

„Bist du ein Haus aus dicken Steinen?“  
Analyse von Gottesbildern in Liedern für Grundschul Kinder –  
Kriterien und Befunde

Inaugural-Dissertation  
in der Fakultät Humanwissenschaften  
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

vorgelegt von  
Regine Rempe, geb. Messerschmidt  
aus  
Bamberg

Bamberg, den 5. Mai 2008

## Dank

Es war ein langer Weg.

Er begann mit der namenlosen Wut auf einen kleinlichen Gott, führte in das Verstummen und die Gleichgültigkeit, bis wieder Neugier erwachte, fremde und eigene Worte sich suchten und fanden, befreiende Ahnungen Gestalt annahmen. Am Ende bleibt erneut Sprachlosigkeit, die Stille des Staunens.

Irgendwann hat sich die akademische Auseinandersetzung mit dem Leben verwoben, in meiner persönlichen Orientierung, aber auch in der bereichernden Tätigkeit als Religionslehrerin. Man wird dies der Arbeit anmerken, ich kann nicht anders.

Mein Dank gilt wunderbaren Menschen, die mich auf diesem Weg begleitet und gestützt haben:

- Prof. Dr. Dr. habil. Rainer Lachmann für die freundlich-energische Ermutigung, für ein gerüttelt Maß an Vertrauensvorschuss, aber auch für sein Wirken als „Optiker“, dessen Brille des „Agapekriteriums“ sich für mich als immens „lebensförderlich“ erwiesen hat;
- meinem Mann Rafael für seine ungezählten liebevollen existentiellen Verifikationen dieses Agapekriteriums und für die geduldige Korrekturarbeit;
- meinen Töchtern Hanna und Sarah für das Aushalten einer unverfügbaren Mutter, für das Ertragen mancher theologischer Erziehungsweisheiten und für ihre Unterstützung beim Aufrechterhalten eines haushaltstechnischen Grundstandards;
- Dr. Albin Muff für das gemeinsame Testen eines neuen konzeptionellen Prototyps („Theologisieren mit einem Erwachsenen anhand der methodischen Kategorie des Ausdauerlaufs - ein Grenzgang zwischen Religionspädagogik und Sportdidaktik“) sowie für seine computertechnische Unterstützung im Erstellen von Grafiken;
- Sportfotograf Reinhold Eckert für seine professionelle Hilfe beim Einscannen der Fotos;
- „meinen“ Schulkindern, die so voller Leben sind, dass es eine wahre Freude ist, gemeinsam mit ihnen auf Spurensuche nach „Gott und der Welt“ zu gehen.

# INHALT

Einleitung .....	7
Sich einstimmen: Motivation der Arbeit .....	7
Sich aufmachen: Ziele und Wege .....	11
Begriffsklärungen .....	18
(1) „Gott“ – ein verzichtbares Wort? .....	18
(2) Gottesbild – Gottessymbol – Gottesbegriff – Gottes Eigenschaften .....	19
(3) Gotteserfahrung – Gottesvorstellung – Gotteskonzept – Gottesrepräsentation .....	22
(4) Das neue religiöse Lied .....	23
I. Um Gottes willen – Gottesbilder theologisch .....	26
1. <i>Wie</i> können, dürfen, müssen wir von Gott erzählen? .....	27
1.1 „Gibt es Gott“? Interessierte Rede .....	28
1.2 „Wo und wie finden wir Gott?“ Bewahrheitende Rede .....	32
1.2.1 Gott offenbart sich .....	33
1.2.2 „Spuren der Engel“: die „natürliche“ Gotteserkenntnis .....	34
1.2.3 „Sola scriptura“: Gott in Jesus Christus .....	39
1.2.4 „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel“ (1. Kor 13,12): Zum Verhältnis von Grunderfahrungen und Glaubensantworten .....	41
1.3 „Und – was soll sich für mich ändern?“ Ultimative Rede .....	44
1.4 „Wenn ich mir Gott vorstellen möchte ...?“ Symbolisch-bildhafte Rede .....	46
1.5 „Aber manchmal verstehe ich Gott nicht!“ Mit dem Verborgenen rechnende Rede ...	51
2. <i>Was</i> können, dürfen, müssen wir von Gott erzählen? .....	55
2.1 Versuch einer Gottes„definition“ .....	57
2.2 Grundzüge des biblischen Gottesbildes .....	60
2.2.1 Gott im Alten Testament .....	61
2.2.2 Gott im Neuen Testament .....	66
2.3 Das Thema: Gottes Wesen als Liebe .....	71
2.4 Gottesbilder: Variationen des Themas „Liebe“ .....	83
2.4.1 Personale Gottesbilder .....	85
(1) Person – Name – Trinität .....	85
(2) Schöpfer und Erhalter .....	99
(3) Gott, der Allmächtige – und das Leid? .....	107
(4) Vater – Mutter – Freund/Freundin .....	117
(5) Herr .....	132
(6) König .....	139
(7) Hirte .....	141
(8) Retter und Helfer .....	145
(9) Richter .....	150
(10) Unkonventionelle personale Bilder – Künstler, Designer, Dirigent, DJ, Manager, Joker, Protagonist .....	160
2.4.2 Nonpersonale Gottesbilder .....	170
(1) Gottesbilder aus dem Bereich des menschlichen Körpers .....	171
Auge: „Gott sieht alles, Gott weiß alles“? .....	171
Ohr: „Gott hört“ .....	175
Hand .....	179
Angesicht, Mund, Herz .....	182
(2) Gottesbilder aus Natur und Kultur .....	184
„Der Herr ist mein Licht und mein Heil“ (Ps 27,1) .....	185

„Denn bei dir ist die Quelle des Lebens“ (Ps, 36,10) .....	187
„Herr, mein Fels und Berg meines Heiles“ (Ps 18,3) .....	188
„Ein' feste Burg ist unser Gott“ .....	192
Wind, Hauch, Atem, Feuer – der Symbolkomplex „Geist“ .....	193
(3) Abstrakte Gottesbilder .....	197
Ort, Höhe, Tiefe, Allgegenwart, Reich Gottes – der Symbolbereich	
„Himmel“ .....	198
Gott – der Heilige .....	203
Gott als Geheimnis .....	204
Gott – die Mitte .....	206
Zusammenfassung: Theologische Voraussetzungen des Redens von Gott in Liedern ....	211
II. Um des Menschen willen – Gottesbilder pädagogisch .....	214
1. Kind und Schule – schulpädagogische und religionspädagogische Faktoren des	
Redens von Gott im Religionsunterricht .....	216
1.1 Die Auseinandersetzung mit Gottesbildern im Rahmen einer allgemeinen	
Schulpädagogik .....	216
1.1.1 Menschenbild und Gottesbild .....	216
1.1.2 Persönlichkeitsentwicklung und Gottesbild: Beitrag der Rede von Gott zum	
Erziehungs- und Bildungsauftrag der Schule .....	218
1.2. Die Auseinandersetzung mit Gottesbildern im Rahmen der Religions-	
pädagogik .....	222
1.2.1 Versuch einer konzeptionellen Verortung .....	222
1.2.2 Ziele einer religionsunterrichtlichen Auseinandersetzung mit der	
Gottesfrage in Liedern .....	236
1.2.3 Die Gottesfrage im aktuellen Lehrplan für den Evangelischen	
Religionsunterricht an der Grundschule in Bayern .....	246
2. Kind und Gesellschaft – soziokulturelle Faktoren .....	253
2.1 Kind und Welt: einige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für das	
Aufwachsen von Kindern .....	258
2.1.1 Postmoderne Orientierungsproblematik – Optionsgesellschaft .....	258
2.1.2 Konsumorientierung – Spaßgesellschaft? .....	262
2.1.3 Domestizierte bzw. inszenierte Kindheit – Leistungsgesellschaft .....	264
2.1.4 Wandel der sozialen Beziehungen – Patchworkgesellschaft .....	266
2.1.5 „Verkabelte Kindheit“ – Mediengesellschaft .....	270
2.2 Gott und Welt: Überlegungen zum gesellschaftlichen Stellenwert des Gottes-	
glaubens .....	276
3. Kind und Entwicklung – psychologische Faktoren .....	289
3.1 Entstehung und Veränderung von Gottesbildern .....	292
3.2 Wie Kinder glauben: Strukturen und Entwicklungsstufen von Gottesvorstellungen...	299
4. Kind und Glauben – empirisch-phänomenologische Faktoren:	
Annäherungen an eine Kindertheologie .....	311
4.1 Das Phänomen „Kindertheologie“ und ihr Erkenntniswert für die Frage nach	
Gottesbildern in Liedern .....	312

4.2 Was Kinder glauben - Gottesbilder von Grundschulkindern: Name Gottes – Person – der ganz Andere – Ort – Schöpfer – Gottes Handeln – Allmacht und Theodizee – weitere biblisch-christliche Symbole – unkonventionelle Metaphern – Gottesbeziehung und Erfahrbarkeit .....	326
4.3 Kindertheologie: Religionspädagogische Konsequenzen und Kriterien für die Auswahl und Analyse von Liedern .....	345
Zusammenfassung: Kind und Gottesbild als Parameter der Liedanalyse .....	352
III. Um des Liedes willen – Gottesbilder hymnologisch .....	355
Vorbemerkungen: Literaturüberblick und Aufbau des Kapitels .....	355
1. Musik und Lied in ihrer Bedeutung für die Entstehung und Veränderung von Gottesbildern .....	365
1.1 „Singwort, das viel weiter trägt“ – die Transzendenzkraft des Liedes .....	365
1.1.1 Anthropologischer Zugang: durch Musik und Lied bewirkte Grunderfahrungen ...	366
(1) Persönlichkeitsbildung: individuell-existentielle Dimensionen des Liedes.....	366
(2) Gemeinschaftsbildung: soziokulturell-existentielle Dimensionen des Liedes ....	377
(3) Sinnstiftung: transzendent-existentielle bzw. religiös-existentielle Dimensionen des Liedes .....	386
1.1.2 Theologischer Zugang: das Lied als Gottessymbol .....	393
(1) Gott als Liebeslied .....	394
(2) Gott als Offenbarungslied .....	396
(3) Gott als Schöpfunglied .....	398
(4) Gott als Befreiungslied .....	400
(5) Gott als Klage-lied .....	401
(6) Gott als das „Neue Lied“ .....	403
1.2 Einzelkomponenten des Liedes in ihrer Bedeutung für das Gottesbild .....	404
1.2.1 Der Musikkorpus eines Liedes und sein implizites Gottesbild .....	404
(1) Melodie und Gottesbild .....	405
(2) Rhythmus und Gottesbild .....	411
(3) Harmonie und Gottesbild .....	414
(4) Klangfarbe .....	417
1.2.2 Der Textkorpus eines Liedes und sein implizites Gottesbild .....	419
1.2.3 Der Gesamtkorpus eines Liedes und sein implizites Gottesbild .....	428
2. Das Lied im Religionsunterricht: Vermittlungs- und Rezeptionsbedingungen einer lebensförderlichen Rede von Gott im Lied .....	434
2.1 Haltungen der Religionslehrkraft als Bausteine einer liedfreundlichen Unterrichts-atmosphäre.....	435
2.2 Der didaktische Ort des Liedes innerhalb einer Unterrichtseinheit zur Gottesfrage ...	438
2.3 Einige methodische Variationen des Umgangs mit Liedern im Dienst eines dynamisch-lebendigen Gottesbildes .....	442
Zusammenfassung: „Gott ist Klang, sein Wesen ist Gesang“ .....	445
IV. Um der Praxis willen – Gottesbilder ausgewählter Lieder .....	451
1. Der Gott des neuen Liedes? Zusammenschau der Gottessymbolik von 250 gesammelten Liedern – eine Annäherung .....	451
1.1 Das „Wie“ der Rede von Gott .....	455

1.2 Das „Was“ der Rede von Gott .....	461
1.2.1 „Liebe“ als Leitperspektive? .....	461
1.2.2 Beschreibung der expliziten Gottesbilder: Dominanz einzelner Symbole – Akzentuierungen – theologische Leerstellen .....	466
1.2.3 Verzerrungen und Fehlformen der Gottesbilder in den betrachteten Liedern ...	475
1.3 Der Mensch bzw. das Kind und die Rede von Gott in den ausgewählten Liedern .....	479
1.3.1 Erfahrungsbezug: Verifikation und Korrelation .....	479
1.3.2 Gotteserkenntnis jenseits menschlicher Erfahrung .....	489
1.3.3 Menschenbild und Gottesbild in den untersuchten Liedern .....	491
 2. Exemplarisches: Synoptische Betrachtung der Gottesbilder von zwei Kinderliedern anhand des Kriterienkatalogs	
Lied Nr. 157: „Bist du ein Haus aus dicken Steinen?“	
Lied Nr. 246: „Wo ist denn Gott? .....	498
 Abgesang .....	530
(1) Retrospektive: eine Kurzzusammenfassung .....	530
(2) Introspektive: Grenzen und Desiderata .....	532
(3) Perspektive .....	535
 Abkürzungen .....	537
Literatur .....	538
 Anhang .....	548
1. Kriterienkatalog zur Auswahl und Analyse geeigneter Gottes-Kinder-Lieder	549
2. Kommentiertes tabellarisches Verzeichnis der betrachteten 250 Lieder; Kurzrezensionen der verwendeten Liederbücher	561
3. „Gott, deine Liebe, ein Lied“ – 77 Gottes-Kinder-Lieder für den Religionsunterricht in der Grundschule	597

*Gott, deine Liebe, ein Lied,  
das mich seit je zu dir zieht.  
Singt Vögel, Wellen und Winde,  
dass meinen Ursprung ich finde.  
Dein Atem belebt, die Schwermut flieht:  
Gott, deine Liebe, ein Lied.*

*Eugen Eckert (Lied Nr. 73 aus Anlage 2)*

## **Einleitung**

### **Sich einstimmen: persönliche Motivation der Arbeit**

„Warum hat Gott den Tod geschaffen?“

Große, fragende Kinderaugen sehen mich an, Augen, die flehen: „Gib mir eine Antwort! Jetzt!“ Schwere Wolken verdunkeln den Himmel eines nasskalten Februarmorgens. Wir – die Religionsgruppe der Jahrgangsstufen 3 und 4 einer Dorfschule im westlichen Landkreis Bamberg mit mir, ihrer Lehrerin – besuchen den örtlichen Friedhof. Ein Junge weicht nicht von meiner Seite. Es ist ihm unheimlich.

An Gräbern von Bekannten und Angehörigen verweilen wir, erzählen, zünden eine Kerze an, singen: „Ich möcht´, dass einer mit mir geht, der’s Leben kennt, der mich versteht.“<sup>1</sup>

Männer heben ein frisches Grab aus. Sie hören unseren Gesang, lächeln uns zu.

Unvermittelt ein verhaltener Schrei: „Frau Rempe, kommen Sie, schnell!“ In einer versteckten Ecke eine wüste Ansammlung umgestürzter, verwitterter Grabsteine. Alle sehr klein. „Kinder!“ „Wieso lässt Gott die Kinder sterben?“ Andrea ist überzeugt: „Die haben bestimmt was Böses gemacht.“

Wieder unser Lied: „Ich möcht, dass einer mit mir geht“. Behutsam richten die Kinder einige Steine auf, versuchen die Inschriften zu entziffern. Plötzlich öffnen sich Herzen, Lebensgeschichten brechen hervor: das Mädchen, das nicht Fahrrad fahren darf, da alle Geschwister im Mutterleib oder kurz nach der Geburt starben; der Junge, dessen Vater sich im Jahr zuvor aufgehängt hat; Viertklässer, die im Schulbus an der tödlich verunglückten Frau vorbeifahren mussten. „Warum macht der Gott da nichts?“ „Ich möcht, dass einer mit mir geht.“

Am Friedhofstor bilden wir einen Kreis, fassen uns an und singen: „Ich bin bei euch jeden Tag.“<sup>2</sup> Auf dem Heimweg reichen sich einige Mädchen die Hand, skandieren die fröhliche Melodie des neuen Liedes und hüpfen im Takt. Spannung löst sich. Die Sonne bricht durch die Wolken: „Es heißt, dass einer mit mir geht, der’s Leben kennt, der mich versteht.“ (Strophe 3)

---

<sup>1</sup> In: *Andreas Ebert u.a. (Hrsg.), Das Kindergesangbuch*, München 1998, Nr. 211.

<sup>2</sup> Aus dem Liederbuch „Sein Ruhm-unsere Freude“, hrsg. Geistlichen Rüstzentrum Krelingen 1988, Nr. 367.

### **Kinder**

fragen, sie suchen nach einem Lebensgrund, nach Einbindung und Sinnhaftigkeit.<sup>a)</sup> Um ihrer willen geschieht unser Unterricht. Sie sind uns in Obhut gegeben, um durch uns Orientierung zu finden. Dazu gehört existentiell das befreiende Angebot: „Du darfst aus Gottes Liebe leben.“

Kinder haben – frei nach *Friedrich Schweitzer* – ein „Recht auf Gott“.<sup>b)</sup>

Religionsunterricht  
spricht von

### **Gott.**

Er ist das Umgreifende, das *Kerncurriculum*,<sup>c)</sup> der Cantus firmus in all unseren Bemühungen.

### **Lieder**

singen von Gott.

Sie wecken Bilder, Vorstellungen, Gefühle und Beziehungen auf ihre eigene, unverwechselbare und unersetzbare Weise.

Es sind die gesegneten Momente, da diese drei Dimensionen<sup>3</sup> „zünden“ und Lebensspuren hinterlassen! Die beiden Lieder an diesem unwirtlichen Februarmorgen fangen uns auf, tragen und begleiten uns und verleihen dem Unfassbaren Sprache. Heiliger Geist oder machbar? „Machbar“ sicher nicht. Dass unser Lied zu einem „himmlischen Gesang“ wird, in dem Gott begegnet, bleibt unverfügbar. Doch wir können Text und Noten wählen, den Mund auf tun, unsere Instrumente „stimmen“ (oder auch „verstimmen“) und den Boden bestmöglich bereiten.

Damit sei in ersten groben Zügen das Feld dieser Arbeit abgesteckt.

Mein Anliegen ist ein *radikales* im ursprünglichsten Wortsinn. Ich suche nach den Wurzeln, nach Gott - tastend, umkreisend, nach hunderten von Gedanken und Seiten nie „fertig“ werdend.

Wer ist dieser *Gott*?

---

<sup>3</sup> Zu den Anmerkungen a-c:

<sup>a)</sup> Vgl. „Fachprofil Evangelische Religionslehre“ im Lehrplan für die Grundschule in Bayern, hrsg. v Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus (KWMBI I So.-Nr. 1/2000), München 2000, 22f.

<sup>b)</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloh 2000. *Schweitzer* geht davon aus, dass Kinder unweigerlich Erfahrungen machen, die die Vertrauenswürdigkeit der Welt in Frage stellen: Daraus erwachsen fünf „große Fragen“, die – zumindest potentiell – religiöse Antworten verlangen. Die Frage nach Gott gehört dazu.

<sup>c)</sup> Evangelische Kirche in Deutschland/Kirchenamt (Hrsg.), Identität und Verständigung. Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität. Gütersloh 1994, 30. Auch die jüngste Publikation der EKD nennt den Gottesbezug das „Zentrum der religiösen Bildung“: Religionsunterricht. 10 Thesen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2006; vgl. [www.ekd.de/download/download/religionsunterricht.pdf](http://www.ekd.de/download/download/religionsunterricht.pdf).



## **Guter Opa Total Taut?**<sup>4</sup>

Wenn wir an Gott denken, erscheint dann nicht unweigerlich das Urbild des Mannes mit Bart vor unseren Augen? Milde belächelt darf dieser Greis von uns auch so aufgeklärten Lebensmanagern getrost aufs Altenteil abgeschoben werden.

Gott als Kinderkram für unreife Zeitgenossen, als „zahnloser Tiger“, der letztlich bedeutungslos für unser Leben bleibt?



„Geistesgegenwärtig hatte Gott damals vom Urknall ein Foto geschossen, welches er noch immer recht eindrucksvoll fand.“

*Bernd Pfarr*

Oder schlimmer:

## **Gewalttätiger Oberherrscher Tendenziell Tödlich?**<sup>5</sup>

Pünktlich zur Weihnachtsausgabe bemüht sich ein führendes deutsches Nachrichtenmagazin alljährlich, die Nation von der Naivität, Unsinnigkeit, ja Gefährlichkeit ihrer Gottesbilder zu überzeugen durch Berufung auf angeblich neue, revolutionäre historisch-archäologische Erkenntnisse:

„Die Geburt Gottes vollzog sich als langer, blutiger und quälender Prozess, eine Abfolge von Massakern. Jahwe war rachedurstig und rechthaberisch – eine Himmelsmacht, die nichts und niemanden mehr neben sich duldete. Gottes sittliche Integrität steht in Zweifel, der Allvater sitzt auf der Anklagebank. ... Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz, (Ps 51).“



Oder aber:

## **Grenzenlose Offenbarung Tragender Tiefe?**<sup>6</sup>

Ein Gott, der uns angeht, der nicht nur punktuell, sondern grundlegend mit unserem Leben zu tun hat?



<sup>4</sup> Abbildung aus: *Bernd Pfarr*, *Eines Tages war Zeus das Blitzeschleudern leid*, Frankfurt a.M. 1998, 51.

<sup>5</sup> Im Jahr 2006 wird der jüdisch-christliche (und muslimische) Monotheismus, abgekupfert vom kruden Eingottglauben des Pharaos Echnaton, als potentielle Quelle von Gewalt und Unterdrückung entlarvt: *Das Testament des Pharaos*, Der SPIEGEL 52/2006, 112-123. Hier findet sich auch das abgebildete Kreuzritterszenario.

<sup>6</sup> Abbildung aus: <http://www.entwicklung-coaching.de/DefEntwBerat.htm>; Homepage von *Gerhard Leineweber*.

Die Gottesfrage treibt um, sie lässt die Menschen nicht los. Wer meint, in unserer angeblich so säkularen, aufgeklärten Welt würde sie sich von selbst erledigen bzw. harmlos unauffällig in die Schublade „Privatsphäre“ ablegen lassen, wird bereits durch einen kurzen Blick auf die Medienlandschaft eines Besseren belehrt. Man bezieht Stellung, verstärkt u.a. durch den Schock des 11. September 2001, der die unglaubliche Zerstörungswut eines religiösen Fundamentalismus offenbarte. Gott wird wieder spruchreif, prominente Zeitgenossen „outen“ sich (*Harald Schmidt*: „Ich glaube an die Auferstehung“), Glaubensbücher (z.B. *Peter Hahne*, Schluss mit lustig; *Manfred Lütz*, Gott. Eine kleine Geschichte des Größten) erobern mühelos die Bestsellerlisten.<sup>7</sup> Auf der anderen Seite formieren sich organisierte Atheisten zum Gegenangriff, ein neues Phänomen in der Gegenwart<sup>8</sup>: *Gott ist an allem Schuld!* Diese Quintessenz ihres „Kreuzzuges“ ist dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* (Nr. 22 v. 26. 05.2007) ein entsprechendes Titelbild samt zugehöriger Story wert. In markigen Worten geißeln Intellektuelle, vorwiegend Naturwissenschaftler, den Gottesglauben als infantilen „Schnullerersatz“, als Missbrauch an Kinderseelen, ja als Wurzel allen Übels auf Erden: „Der alttestamentarische Gott ist einer der unangenehmsten Charaktere der Literaturgeschichte. Eifersüchtig und ungerecht, ein Rassist, Schwulenhasser und Kinderkiller.“ Leider scheint auch ein atheistischer Missionseifer ungeheuerere Anziehungskraft zu entwickeln: „Die Leute lieben das.“<sup>9</sup>

Angesichts dieser Befunde ist man auch als evangelisch geprägter Zeitgenosse durchaus geneigt, Papst Benedikt XVI. zuzustimmen:

„Heute, wo wir die Pathologien und die lebensgefährlichen Erkrankungen der Religion und [!] der Vernunft sehen, die Zerstörungen des Gottesbildes durch Hass und Fanatismus, ist es wichtig, klar zu sagen, welchem Gott wir glauben und zu diesem menschlichen Antlitz Gottes zu stehen.“<sup>10</sup>

In der Annäherung an die Gottesfrage geschieht auch ein Stück Aufarbeitung meiner eigenen religiösen Geschichte, aus der das schale Gefühl des Betrogenseins zurückblieb. Betrogen wurde ich um den befreienden, menschenfreundlichen Gott, betrogen um das Geheimnis des verborge-

---

<sup>7</sup> In einem Interview mit der Schweizer Zeitung *Weltwoche*; zit. in: [http://www.gott.net/texte\\_und\\_zitate.html](http://www.gott.net/texte_und_zitate.html). Der Fernsehunterhalter *Harald Schmidt* erreicht ein Millionenpublikum und wird mit seinen Äußerungen aufmerksam wahrgenommen. *Peter Hahne*, Schluss mit lustig. Das Ende der Spaßgesellschaft, St.-Johannis-Druckerei, 76. Aufl.(!) 2004. Das Fazit von *Hahnes* Zeitanalyse lautet: Holt Gott zurück in die Politik!; *Manfred. Lütz*, Gott. Eine kleine Geschichte des Größten, München 2007.

Die „kleinen bzw. kurzen Geschichten“ scheinen modern; dieses vornehme Understatement signalisiert, dass der Nation etwas Bedeutsames, ganz und gar nicht „Kleines“ mitgeteilt wird: *Bill Bryson*, Eine kurze Geschichte von fast allem, München 2006; *Stephen Hawking*, Eine kurze Geschichte der Zeit, Rowohlt TB, Reinbek/Berlin, <sup>25</sup>1998.

<sup>8</sup> Wie fast zu erwarten, liegt der Ursprung dieser neuen Generation von Skeptikern in den USA. *Richard Dawkins* (The God Delusion, 2006. In den USA und in Großbritannien stand der „Gotteswahn“ mehr als 30 Wochen auf der Bestsellerliste) wird der „Papst der Neuen Atheisten“ genannt. Seine Anhänger bezeichnen sich selbst als „Brights“ (die Aufgeweckten) und hängen einem naturalistischen Weltbild an. Auch in Europa erheben sich die agnostischen Kulturkämpfer, in Deutschland als religiös gemäßigter Zone etwas moderater, u.a. in eher unbedeutenden Organisationen wie der Giordano-Bruno-Stiftung; vgl. Der SPIEGEL 22/2007, 56ff.

<sup>9</sup> *Richard Dawkins*, zit. in: Der Kreuzzug der Gottlosen, Der SPIEGEL 22/2007, 58.

<sup>10</sup> *Benedikt XVI.* in seiner Predigt auf dem Islinger Feld bei Regensburg anlässlich seines Deutschlandbesuches; vgl. Fränkischer Tag Bamberg v. 13.09.2006, S.1.

nen Gottes, betrogen von Moralisten, die immer ganz genau Bescheid wussten. Zurück blieb letztlich ein kleiner, weil kleinlicher Gott, der einen noch kleineren Menschen beherrscht. Niemals möchte ich diesen Gott „meinen“ Religionskindern „antun“.

Zum Glück – auch für unseren RU entlastend – müssen selbst arg verkorkste Gottesvorstellungen nicht ein ganzes Leben prägen, sie sind wandelbar. Über meinen durchkreuzten Lebensplänen, aber auch dem unverhofften Aufbrechen neuer Wege stand in all den Jahren ein geheimnisvolles „Ich lasse dich nicht“. Die Ahnung eines vertrauensvollen Lebensgrundes verdichtete sich in dem befreienden Gefühl des Gehalten- und Getragenseins. Allmählich wagte ich es wieder, diesen Urgrund „Gott“ zu nennen und das Leben als Geschenk aus seiner Hand zu sehen; Lebensfreude und Gesang kehrten zurück.

### **Sich aufmachen: Ziele und Wege**

Die Grundthese der Überlegungen lässt sich wie folgt konturieren:

Das neuere religiöse Lied kann aufgrund seines Propriums in einzigartiger und unersetzbarer Weise zur Entstehung und Modifikation lebensfreundlicher<sup>11</sup> Gottesbilder beitragen und ein Gottesverständnis fördern, das sowohl kindgerecht<sup>12</sup> als auch biblisch-theologisch verantwortet erscheint.

Um diese potentielle Kraft im Religionsunterricht der Grundschule sinnvoll auszuschöpfen, ist es hilfreich, über ein bezugswissenschaftlich begründetes Instrumentarium zur Analyse und Bewertung der impliziten und expliziten Gottesvorstellungen eines Liedes zu verfügen.

➤ Religionsunterricht hat die Aufgabe, den Schülern lebensförderliche, tragfähige Gottesbilder anzubieten, im gemeinsamen Fragen und Suchen einen Gott aufzuspüren, der uns *angeht*.

Gottesbilder, Gottessymbole, Gottesvorstellungen fallen nicht vom Himmel. Sie entstehen, werden vermittelt, in eigene Deutungsmuster integriert, gegebenenfalls korrigiert und kritisch verändert, möglicherweise auch negiert und abgelegt.

Dieser lebendige Prozess verlagert sich durch den rapiden Schwund außerschulischer religiöser Sozialisation immer entschiedener in den RU. So scheint dieser mehr denn je gefordert, nach Formen und Sprachmustern zu suchen, die auch „religiösen Analphabeten“ verständlich machen können, was gemeint ist, wenn wir nach *Gott* fragen bzw. vom *christlichen Gott* reden.

---

<sup>11</sup> Diesen Begriff, der in verschiedenen Variationen („lebensdienlich“, „lebensförderlich“, „Gott als Liebhaber des Lebens“) die Arbeit wie ein Mantra begleiten wird, verdanke ich *Rainer Lachmann*; u.a. bei: *Rainer Lachmann*, Gott, in: *ders./Gottfried Adam/Werner Hans Ritter (Hrsg.)*, Theologische Schlüsselbegriffe. Biblisch-systematisch-didaktisch, Göttingen 1999, 121. *Rainer Oberthür* nennt das Gemeinte „identitätsfördernd“; in: *ders.*, Angst vor Gott. Über die Vorstellung eines strafenden Gottes in der religiösen Entwicklung und Erziehung, Essen 1986, 17.

<sup>12</sup> „Kindgerecht“ meint ein Reden von Gott, das entwicklungspsychologische Verständnismöglichkeiten berücksichtigt sowie eine Verankerung in der Lebenswelt der Grundschul Kinder sucht.

Darf man das überhaupt noch, Gottesbilder „vermitteln“? Der gegenwärtige Boom kindertheologischer Veröffentlichungen<sup>13</sup> weckt den Eindruck einer völligen Beliebigkeit der Rede von Gott, solange die Bilder kreativ, originell und Eigenschöpfungen der Kinder sind. Doch m.E. haben Kinder nicht nur ein Recht auf Begleitung ihres Suchens und Versuchens, sondern auch auf Antworten. Sie haben ein Recht auf den Schatz Jahrtausende alter Erfahrungen, die die Menschen der Bibel und der christlichen Tradition mit ihrem Gott gemacht haben und die sie in Bilder voller Ausdruckskraft gegossen haben.

➤ Lieder besitzen eine theologische Potenz, die es für diesen Auftrag zu erkennen, zu beurteilen und zu nutzen gilt.

Neben sprachlichen Akten und rituellen Gesten sind Musik und Lied seit urbiblischen Zeiten eine elementare Ausdrucksweise der Gottesbeziehung. Singend, tanzend, musizierend treten Menschen mit ihrem Gott in Verbindung, ehren ihn und künden von ihren Gotteserfahrungen. Christliche Religion und Musik bzw. Gott und Lied gehören unauflöslich zusammen. Noch immer wird jedoch das Klagelied der „entfremdeten Schwestern“<sup>14</sup> hörbar, das „leider zu wenig beachtete Verhältnis von Musik und Religion“ bedauert und eine Vernachlässigung des Singens im RU festgestellt.<sup>15</sup>

*Henning Schröer* beschreibt einen solchen Grenzgang mit dem poetisch anmutenden Begriff der „Theophonie“.<sup>16</sup> Dieser Terminus verweist auf die ureigene „Leistung“ eines Liedes in der Frage

---

<sup>13</sup> Exemplarisch hingewiesen sei auf das Jahrbuch für Kindertheologie (6 Bde.), hrsg. v. *Anton Bucher/Gerhard Büttner/ Petra Freudenberger-Lötz/ M. Schreiner*, Stuttgart 2002-2007. Im zweiten Band setzt sich *Friedrich Schweitzer* in seiner Definition von „Kindertheologie“ mit dieser Frage auseinander und warnt dabei eindrücklich vor einem „deduktiven Vermittlungsmodell“: „Im Himmelreich ist keiner sauer“, 2003, 14. M.E. heißt „vermitteln“ jedoch einfach „fruchtbar zusammenbringen“ und lässt alle Zugangswege („von oben“ – theologische Erkenntnisse, „von unten“ – vom Kind aus, „von der Seite“ – Alltagserfahrungen) offen.

<sup>14</sup> *Manfred L. Pirner*, Religionspädagogik und Musikpädagogik – entfremdete Schwestern auf dem Weg zu einer neuen Schwesterlichkeit?, in: *Gotthard Fermor/Hans-Martin Gutmann/Harald Schroeter* (Hrsg.), Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie, Rheinbach 2000, 267. *Manfred L. Pirner* trägt mit seiner Monographie „Musik und Religion in der Schule“, Göttingen 1999, entscheidend zur historisch-systematischen Klärung dieses Verhältnisses bei. Redlicherweise ist anzumerken, dass in den letzten Jahren diese Grenzgänge zunehmen, d.h. das theologische Potential von Musik bzw. Gesang verstärkt Beachtung findet. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang besonders auf den für die theoretische Reflexion wie auch für die Unterrichtspraxis höchst fruchtbaren Sammelband „Musik in Schule und Gemeinde“, der mit einer Fülle methodischer Anregungen und einer fundierten theoretischen Grundlegung die wesentlichen Aspekte einer „musikalischen Theologie“ oder „theologischen Musik“ erfasst: *Peter Bubmann/Michael Landgraf* (Hrsg.), Musik in Schule und Gemeinde. Grundlagen-Methoden-Ideen, Stuttgart 2006. Aus der Kurzbeschreibung: Das Handbuch stellt einen ausführlichen Katalog geeigneter Lieder und Musikstücke zur Verfügung und gibt in einem umfangreichen Methodenteil eine Fülle praktischer Anregungen an die Hand, mit denen Musik auf höchst kreative Weise in Schule und Gemeinde eingesetzt werden kann. Das Buch „Musik in Schule und Gemeinde“ wendet sich an alle in Unterricht und Bildungsarbeit Tätigen.“ Es enthält viele Aspekte, die auch in dieser Arbeit berührt werden, u.a. diverse, thematisch gegliederte Listen geeigneter neuerer Lieder (379ff). Sein Erscheinungsdatum liegt allerdings nach Konzipierung meines Textes, so dass eine ausführliche Berücksichtigung dieses Handbuchs nicht geleistet werden kann.

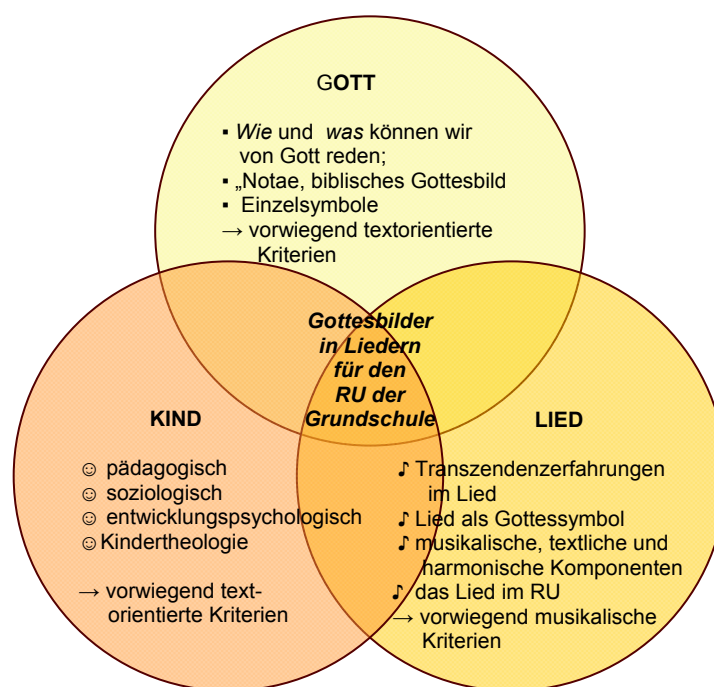
<sup>15</sup> *Anke Pohlmann*, Musik im Religionsunterricht der Grundschule, Frankfurt a.M. 2006, 5. Den bedauerlich geringen Stellenwert des Singens folgert sie aus den spärlichen Angaben der Lehrpläne (11). Der Befund deckt sich mit Beobachtungen und Befragungen fremder Religionsklassen meiner diversen eigenen Einsatzschulen.

<sup>16</sup> „Theophonie“ heißt hier: Musik weiß von Gott in ihrer Weise etwas mitzuteilen, was Theologie als Denkvorgang in ihrer Weise berücksichtigen soll; vgl. *Henning Schröer*, Wie musikalisch kann Theologie werden, in: *G. Fermor u.a.* (Hrsg.), 2000, 300.

nach Gott. Dort, wo unsere Worte aufhören, ja versagen – zum Beispiel angesichts kleiner Kindergräber – führt es weiter, dringt tiefer, berührt Leib und Seele. Es kann (!) helfen, das Undenkbare zu denken, das Unsagbare zu sagen, dem Unerhörten Klang zu verleihen.

➤ Das Reden von Gott durch das Medium „Lied“ wird im RU der Grundschule von ganz spezifischen Voraussetzungen geprägt. Die didaktische Reflexion des “Was, Warum, Wozu und Wie“ dieser besonderen Form der Vermittlung von Gottesbildern an bestimmte Schülerinnen und Schüler soll diese Bedingungen erhellen.<sup>17</sup> Ein mehrperspektivischer Zugang, der die Erkenntnisse verschiedener Bezugswissenschaften (Theologie, Religionspädagogik, Entwicklungspsychologie, Soziologie, Musikdidaktik) aufnimmt, erscheint unerlässlich.

Grafisch lässt sich dieses Bedingungsgeflecht wie folgt darstellen:



➤ Aus dieser Diskussion der Faktoren *Gott*, *Kind* und *Lied* sollen jeweils unmittelbar im Zusammenhang der Betrachtungen Kriterien abgeleitet werden, mit deren Hilfe intuitiv-diffus wahrgenommene Gottesbilder in Liedern schärfer konturiert und hinsichtlich ihrer Lebensförderlichkeit beurteilt werden können. Ziel ist es, einen Maßstab zu entwickeln, der Religionslehrerinnen und Religionslehrern, aber auch anderen mit der religiösen Erziehung befassten Personen die bewusste Auswahl und den gezielten Einsatz geeigneter Lieder zur Gottesfrage wesentlich erleichtert.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Rainer Lachmanns Definition religionsunterrichtlicher Fachdidaktik in: Gottfried Adam/ Rainer Lachmann (Hrsg.), Religionspädagogisches Kompendium, Göttingen<sup>5</sup>1997, 18.

<sup>18</sup> Gelegentlich findet man in der religionsdidaktischen bzw. –methodischen Literatur derartige Kriterienkataloge zur Auswahl „guter“ Lieder aus der unüberschaubaren Fülle des Angebots, z.B. Bernward Hoffmann, Liedauswahl. Anmerkungen zur Didaktik und Kriterien zur Unterscheidung neuer religiöser Lieder, in: KatBl 7/1986, 546-553; Liedkartei „Wellenbrecher“. Neue geistliche Lieder aufbereitet für Jugendarbeit, Jugendliturgie und RU, hrsg. v.

Die Suchbewegung kann dabei zwei Richtungen annehmen:

Ausgangspunkt Theologie:

***Wie musikalisch kann Gott werden?***

Wir denken (im RU) über Gott nach und fragen uns:

Welches Lied spiegelt diese unsere Rede wider? Wo finden wir die bereits reflektierten Vorstellungen in Text und Musik und können sie damit auf eine andere Weise den anvertrauten Menschen nahe bringen?

Suchaufgabe: Lied

Ausgangspunkt Hymnologie

***Wie göttlich kann ein Lied werden?***

Wir singen (im RU) ein Lied und fragen uns:

„Wie viel Gott“ bzw. „welchen“ Gott finden wir darin?

Das Medium „Lied“ transportiert Gottesbilder, es wirkt sowohl theologisch (in Wort und Text) als auch theophonisch (in Melodie und Klang) und wird zum Auslöser für unser Denken und Reden.

Suchaufgabe: Gottesbild

Das Problem der Liedauswahl verschärft sich aktuell eher, wie folgendes Zitat aus der neuesten Literatur belegt: „Überwältigt von der damals [Ende der 1960er Jahre] neuen Literatur sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts einige Religionspädagogen der Auffassung, die Lieder ihrer Jugend seien noch immer zeitgemäß und ansprechend. Die Konfrontation mit einem breit gefächerten Markt christlicher Jugendlieder überfordert viele in der Auswahl geeigneter Stücke und führt zur Resignation. Hinzu kommt, dass die neuen Lieder nie selbst ‚erlebt‘ wurden und damit eine Hemmschwelle entsteht, mit ihnen in Religionsunterricht oder Gemeinde zu arbeiten.“<sup>19</sup>

➤ Ein vierter Abschnitt soll einige Konkretionen andeuten, die sich in zwei Zielrichtungen bewegen:

Zunächst wird versucht, einen *Überblick über das Gottesverständnis des neueren Liedguts* zu erhalten, der als Bestandsaufnahme im Sinne einer Grobanalyse „des“ Gottesbildes ausgewählter Lieder anhand eines im Anhang beigefügten Liederverzeichnisses angelegt ist. Die tabellarische Auflistung des Anhangs befragt die gesammelten Lieder nach bestimmten, für ihr Gottesbild relevanten Merkmalen (z.B. „Gottesanrede“, „zentrales Symbol“, „weitere Gottesvorstellungen“). Dies geschieht nicht nur deskriptiv, sondern bereits wertend. So mag das Verzeichnis der sangeswilligen Religionslehrkraft einen Wegweiser durch den Dschungel der überbordenden Liedfülle

---

*Deutschen Katechetenverein*, München 1983; A. Pohlmann, 2006; Clemens Schwark, Die Sprachtheologie I.T. Ramseys und ihre Bedeutung für die Religionspädagogik – „Disclosure-Erfahrungen“ im religiösen Lernprozess, Aachen 1988, 349ff. Die hier angebotenen Kriterien sind durchweg sehr allgemein formuliert und damit der Subjektivität der Lehrkraft überlassen bzw. für einen musikalisch ungebildeten Laien meist wenig hilfreich. Forderungen wie „theologische Richtigkeit“ oder „kindgemäßer Sprachinhalt“ bzw. „kindgerechte Melodie“ oder „Funktion im Unterrichtsgeschehen“ (alle: Pohlmann, 41ff.) sind zu unspezifisch.

<sup>19</sup> Colin Cramer, Singen mit Jugendlichen, in: P. Bubmann/M. (Hrsg.), 2006, 295.

anbieten und ihr helfen, zu einem bestimmten Aspekt der Gottesfrage ein geeignetes Lied zu finden.

Neue religiöse Lieder gibt es „wie Gras und Ufer“, Dutzende von Liederbüchern und Autoren bieten sich an, die Landschaft ist schlichtweg unüberschaubar. Mittels einiger Auswahlkriterien bestimmte ich 250 Lieder, die untersucht und archiviert wurden. Um in diesen Kanon aufgenommen zu werden, sollten die Lieder

- nach 1960 entstanden sein und damit dem so genannten „Neuen Geistlichen Lied“ zuzuordnen,
- explizit (bis auf wenige Ausnahmen) von Gott, seinem Handeln, seinem Sein sprechen,
- gesungen werden, d.h. in der Praxis verwendet werden (eigener RU bzw. Umfrage unter Kolleginnen), in gängigen Unterrichtsmaterialien (Lehrpläne, Schulbücher) oder verbreiteten Liederbüchern enthalten sein,
- den Querschnitt des Liederbuchangebots spiegeln; daher wurden ergänzend zur vorhergehenden Maßgabe auch wenig bekannte Sammlungen herangezogen, um das Spektrum zu erweitern.

Damit seien die „alten“ Lieder, d.h. Werke aus der christlichen Tradition, keineswegs abgewertet. „Vom Himmel hoch“ (EG Nr. 24) oder „Geh aus, mein Herz“ (EG 503) bilden elementare Bestandteile meines RU. Ihre Berücksichtigung würde jedoch den Rahmen einer einzigen Arbeit sprengen; überdies dominieren die „neuen“ Lieder in der Praxis, da sie die Sprache der Kinder sprechen.<sup>20</sup>

Dieses Verzeichnis bildet die Grundlage für eine theologisch und pädagogisch perspektivierte Zusammenschau der Gottessymbolik im Versuch, „den“ Gott „des“ neuen Liedes zu konturieren. Eine zweite Konkretionsebene sieht die *synoptische Feinanalyse des Gottesbildes zweier Lieder* in Anwendung des Kriterienkataloges vor. Zum einen dient dies der Verifikation der Praktikabilität der Maßgaben. Ein Katalog von 138 Kriterien (s. Anhang) erscheint auf den ersten Blick abschreckend. Wie leicht mag man versucht sein, auf das Kriterium 00 („Gefällt mir das Lied spontan?“) zurückzugreifen. Daher möchte ich selbst die Perspektive einer Religionslehrkraft einnehmen, die motiviert und bewusst ein Lied in den Dienst lebendiger Rede von Gott stellen möchte, zuvor aber nicht hunderte von Seiten theologisch-pädagogisch-musikdidaktischer Re-

---

<sup>20</sup> Neuere Diskussionen in der Musikdidaktik stellen dieses bereits wieder in Frage. Angeblich belegen Untersuchungen, dass der Musikgeschmack der Kinder sich vorwiegend an – früher eher dem Jugendalter vorbehaltener – Rock- und Popmusik orientiert. Eine Erhebung von *Oliver Kautny* ergab, dass von 200 Grundschulkindern nahezu alle die aus den Popcharts bekannten Lieder, v.a. Hip-Hop, die besten Bewertungen erhielten, der Kinderliederhit „Mats“ (*Detlev Jöcker*) wurde noch schlechter benotet als Orgelmusik von *J.S. Bach*. Der Autor folgert: „Sind also die bewährten Kinderliederklassiker noch kindgerecht, oder entsprechen sie vielmehr einem Idealbild von Lehrern und Lehrerinnen?“, vgl. *Oliver Kautny*, Zwischen Videoclip und Castingshow, in: *Grundschule* 11/2006, 39. In diese Auseinandersetzung möchte ich hier nicht einsteigen, kommt doch der Autor weiter unten zu dem Schluss, dass es wichtig sei, verschiedenste Formen von Musik anzubieten – wesentlich sei eine attraktive Umgangsweise (S.40).

flexion durcharbeiten kann. Wird das Raster eine rasche und effektive Begutachtung erlauben? Es wurde versucht, die Maßgaben möglichst konkret zu formulieren, um die Beantwortung zu erleichtern. Sie sind meist positiv gerichtet, so dass ein bejahender Befund eine Aufwertung des Liedes bedeutet; neutrale oder negative Implikationen sind als solche erkennbar. Zudem gilt es darauf hinzuweisen, dass dieser Katalog als „Markt der Möglichkeiten“ zu verstehen ist, d.h. nicht alle Kriterien erscheinen für alle Lieder relevant.

Die betrachteten Lieder werden sein:

1. „Bist du ein Haus aus dicken Steinen“ („Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“; Nr.157)<sup>21</sup>
2. „Wo ist denn Gott?“ (Nr. 246)

Eine Entscheidung der Dimension „2 aus 250“ gestaltete sich schwierig. Sie erfolgte

- subjektiv:

Die Skala meines Spontanurteils reicht von anfänglicher Ambivalenz über Begeisterung nach der Praxiserprobung in den Jahrgangsstufen 2 und 3 (Lied 1) bis hin zu kritischer Skepsis bzw. ablehnender Haltung (Lied 2). Zugegebenermaßen bin ich selbst neugierig, ob die Analyse diese Einschätzung bestätigen oder revidieren wird.

- objektiv:

Gottesbilder bzw. die Frage nach Gott stehen im Zentrum meiner Betrachtungen, daher sollten auch die beiden ausgewählten Lieder vernehmlich davon singen. Es handelt sich um dezidierte „Gotteslieder“ mit einer reichen Symbolik. Ein weiterer Grund liegt in ihrer Unbekanntheit; noch nie begegneten sie mir vorher in der Praxis. Es erscheint aber durchaus lohnend, einmal die ausgetretenen Pfade der „Ohrwürmer“ zu verlassen und neue Töne zu Gehör zu bringen.

➤ Was lässt sich als sichtbare Ernte dieses Ausflugs ins Grenzland von Theologie, Religionspädagogik und Musik für die Praxis des RU „nach Hause tragen“?

Zunächst besteht der Ertrag aus einem Kriterienkatalog und einem kommentierten Liederverzeichnis. Doch möglich ist mehr:

Aus der Sichtung und Reflexion des Materials kristallisieren sich unweigerlich geeignete und weniger geeignete Lieder heraus. So bietet es sich an, in einer Art „Gottesliederbuch“ die „geprüften und für gut befundenen“ Werke zusammenzustellen. Vorgesehen sind 77 „handverlesene“ Lieder, die im Rahmen einer – im bayerischen Lehrplan für den evangelischen RU der Grundschule nicht vorgesehenen (!) – Unterrichtseinheit „Gott“ eingesetzt werden können.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Diese Nummerierung, bezieht sich (wie auch alle folgenden, wenn ein Liedbeispiel zitiert wird) auf mein tabellarisches Liederverzeichnis im Anhang.

<sup>22</sup> Die Zahl 77 ergibt sich wie folgt: Zunächst werden alle mit der Note 1 bewerteten Lieder meines Verzeichnisses gesucht, 67 an der Zahl. Allerdings erscheint diese Notengebung zwar vermeintlich objektiv begründet, letztlich aber immer noch sehr mit subjektiven Einschlägen behaftet. Daher nehme ich noch einige zusätzliche, von mir mit „gut“ bewertete Stücke auf; nicht zuletzt aufgrund der Symbolkraft der Zahl „77“. Sie ist eine Referenz an einen



## Grenzen

Grenzgänge, wie sie hier zwischen Theologie und Musik unternommen werden, bedeuten nicht nur „Ent-Grenzung“, sondern gleichermaßen „Be-Grenzung“:

➤ Die Arbeit verortet sich entschieden auf der Seite der Religionspädagogik; die Musikdidaktik wird lediglich in den Dienst genommen. Obwohl ich mit meinen Kindern häufig und gern singe, keine Religionsstunde ohne Lied „davonkommt“, verorte ich mich eindeutig auf der Seite der Religionspädagogik und vermag nicht in die Tiefen der Hymnologie einzusteigen.

➤ Schablonen geben Orientierung, sie engen aber auch ein. Bereits die postulierten Kriterien, mehr noch die Analysen und Beurteilungen von Liedern tragen in aller bezugswissenschaftlichen Fundierung auch subjektive Züge. In der neueren Rezeptionsforschung besteht Einigkeit darüber, dass die Wahrnehmung und Verarbeitung ästhetischer Eindrücke, so auch der Musik, von zahlreichen persönlichkeitsimmanenten Variablen abhängt, die objektiv nur schwer zu erfassen sind. Eine noch so akribische Analyse kann nicht garantieren, dass ein Lied „ankommt“.

➤ Gott ist mehr.

„Der begriffene Gott ist immer ein Surrogat oder ein Götze.“ (*Ernst Gangler*)<sup>23</sup>

Er sprengt unsere Grenzen. Ein Mensch, der es mit dem lebendigen Gott zu tun haben möchte, wird niemals „fertig“ mit ihm sein. Kaum meint er, Fragmente wahrer Erkenntnis festhalten zu können, durchkreuzt der „ganz Andere“ den sicher geglaubten Status des „beatus possidens“<sup>24</sup>.

Ein lebenslanges spannendes Suchen, Ringen, Zweifeln, Vertrauen, das die Lehrenden und ihre anvertrauten Kinder gleichermaßen angeht.

Schritt halten  
mit Gott  
wer kann das

Lauf nicht hinterher  
auch nicht hinter Gott  
Du holst ihn nicht ein

Tanze den Reigen  
gegen die Uhr

ER kommt DIR entgegen  
(*Siegfried Macht*)<sup>25</sup>

## Begriffsklärungen

*Wäre Gesanges voll unser Mund ...  
... so reichte es nicht, dich, Gott, recht zu loben.*<sup>26</sup>

---

berufenen Liedautoren bzw. Liedersammler: *Gerd Watkinson*, 77 Spiel- und Tanzlieder zur Bibel, Lahr/Freiburg i. Br. 1979. *Watkinson* war einer der Vorreiter des neuen religiösen Liedguts in den 1970er Jahren.

<sup>23</sup> In: *Kurt Marti*, Leichenreden, Neuwied<sup>8</sup> 1975, 20.

<sup>24</sup> *Eberhard Jüngel*, Unterwegs zur Sache. Theologische Erörterung 1, München 1972, 8.

<sup>25</sup> *Siegfried Macht*, Und Christus tanzt auf der Schlangenhaut. Liedtänze für Liturgie und Unterricht, Ostfildern 2001, 13 [Anordnung der Verse von mir].

Für eine Rede von Gott im RU der Grundschule reichte es tatsächlich nicht, wäre nur „Gesanges voll unser Mund“, es sollte durchaus auch des „Nachdenkens voll unser Kopf“ sein. Beginnen wir diese unerlässliche Reflexionsarbeit mit einer Konturierung der wesentlichen Begriffe, die die Themenstellung der Arbeit bestimmen:

### **(1) „Gott“ – ein verzichtbares Wort?**

Dieser Abschnitt zielt nicht auf inhaltliche Klärungen i.S. von „Gottesdefinitionen“, sondern auf die Frage nach dem Sinn der Vokabel „Gott“. Etymologisch lässt sich das Wort „Gott“ (mittelhochdeutsch „got“, englisch „god“, schwedisch „gud“) auf das germanische „guda“ zurückführen, das zwei mögliche Wurzeln besitzt:<sup>27</sup>

- „rufen“ → das durch Zauberwort angerufene Wesen
- „gießen“ → das Wesen, dem mit Trank geopfert wird

Nach der Christianisierung wurde „guda“ im germanischen Sprachraum zur Bezeichnung des Christengottes. Nun erheben sich selbst in der Theologie Stimmen, die anfragen, ob „Gott“ nicht zu einer verzichtbaren, gar einer zu meidenden Vokabel geworden und besser durch moderne, verstehbare Bezeichnungen zu ersetzen sei. Folgende Gründe werden angeführt:

#### - *Missbrauch*

Immer wieder begegnet in der Literatur das Diktum vom „beladensten aller Menschenworte“ (*Martin Buber*)<sup>28</sup>, das Schuld und menschenverachtende Grausamkeiten vieler Geschlechter auf sich geladen hat.<sup>29</sup>

#### - *Verwesung*

Das Wort „Gott“ scheint keinen sinnvollen Ort mehr in unserer Sprache zu besitzen, es ist die Rede von „Verwesung“<sup>30</sup>, von Bedeutungslosigkeit und „Währungskrise“.<sup>31</sup>

Alltagsbeobachtungen mögen diesen Eindruck bestätigen. Wann kommt uns schon „Gott“ über die Lippen – außer in floskelhaften Wendungen wie „Um Gottes Willen“ oder „Gott sei Dank“? „Gott“ – zum Klischee verkommen? „Mein Vertrauen zum Leben ist sprachlos geworden“, bekennt der Fernsehmoderator *Werner Schmidbauer*.<sup>32</sup>

---

<sup>26</sup> Aus Strophe 1 des Liedes „Wäre Gesanges voll unser Mund“, Text: *E. Eckert*, Musik: *A. Veciana*, in: *Alexander Bayer* (Hrsg.), *Nacht-Wandler*, Ostfildern 2001, Nr. 144.

<sup>27</sup> Zur Etymologie vgl. *Karl-Friedrich Haag*, *Bausteine für eine christliche Gotteslehre. Arbeitshilfe für den evangelischen RU an Gymnasien*, hrsg. von der gymnasialpädagogischen Materialstelle in Bayern, Erlangen o.J., 3.

<sup>28</sup> *Martin Buber*, *Begegnung. Autobiographische Fragmente*, Stuttgart <sup>2</sup>1961, 43.

<sup>29</sup> Vgl. *Walter Kasper*, in: *Wolfgang Esser* (Hrsg.), *Die religionspädagogische Grundfrage nach Gott. Impulse aus einem sich wandelnden Gottesverständnis I*, Freiburg i.Br. 1969, 41.

<sup>30</sup> *G. Ebeling*, 1966, 11.

<sup>31</sup> *H. Zahmt*, *Gott kann nicht sterben. Wider die falschen Alternativen in Theologie und Gesellschaft*, München 1970, 13.

<sup>32</sup> In einem Interview mit *O. Zilleßen*, in: *EvErz* 36/1984, 349.

## - Irreführung

Die Sprachanalyse (Paul M. v. Buren) unterstellt, dass „Gott“ innerhalb der Grenzen unserer Sprache gar nicht verifizierbar sei. Man sollte das Wort vermeiden, um es nicht irrtümlich im Sinne eines Eigennamens für ein göttliches Wesen zu gebrauchen.<sup>33</sup>

Trotz dieser Überlegungen herrscht breiter Konsens hinsichtlich der Unverzichtbarkeit der Vokabel „Gott“. Hans Küng und Ralf Sauer ist zuzustimmen, wenn sie verdeutlichen, dass unsere Sprache kein besseres Wort kennt, das – eben weil so unfassbar und antlitzlos – Chiffre sein kann für das Geheimnis, das des Menschen *Urgrund*, *Urhalt* und *Urziel* (Küng) benennen will.<sup>34</sup>

Besonders pointiert formuliert das Gerhard Ebeling, indem er „Gott“ als den einzigen Namen für die Wahrheit der Macht, die den Menschen in seinem Selbstwiderspruch umtreibt, gelten lässt:

„Diese Situation ... beim Namen nennen zu können, ... mit einem einzigen Wort ..., ist lebensnotwendig.“<sup>35</sup> Das bloße Zitieren einer Vokabel genügt jedoch m.E. nicht bzw. nicht mehr. Wer „Gott“ sagt, muss zeigen, was er damit meint, um dem namenlosen Vertrauensgrund *Schmidbauers* (s.o) wieder Sprache zu verleihen.

Dieser Herausforderung stellt sich das vorliegende, theologisch orientierte Kapitel. Die Suche richtet sich dabei auf den in der Bibel bezeugten christlichen Gott, keineswegs auf einen weiten, funktionalen Gottesbegriff im Sinne einer wie auch immer gearteten „Gottesidee“. Kein lebensuntaugliches, rein akademisches Abstraktum, sondern ein lebendiges Gegenüber gilt es aufzuspüren: „That’s what the word [god] does – it doesn’t point to a thing, but creates a situation.“<sup>36</sup>

## (2) Gottesbild – Gottessymbol – Gottesbegriff – Eigenschaften Gottes?

*Du sollst dir kein Bild machen!?* (Exodus 20,4)

Wie darf sich diese Arbeit dann „Gottesbilder in neueren Liedern“ nennen? Erscheint es nicht angemessener, einige klassische Dogmatiken heranzuziehen, Wesen und Eigenschaften Gottes herauszuarbeiten, diese in Kriterien zu gießen und die gesammelten Lieder damit zu untersuchen? Doch auch dieser mögliche Weg wäre bildhafte Sprache, wie das spätere Kapitel über Notae christlichen Redens von Gott ausführt (s.u. Kap. I.1). Die Klärung der Termini „Begriff“ und „Bild“ bzw. „Symbol“ mögen meine Grundentscheidung erhellen:

Bei einem *Begriff* handelt es sich um eine „durch Abstraktion invarianter Merkmale gewonnene Erkenntnis“. Begreifen, ein vorwiegend kognitiver Prozess, meint den „Zugriff auf das Wesen

---

<sup>33</sup> In: E. Jüngel, 1972, 86.

<sup>34</sup> Vgl. H. Küng, *Christ sein*, München 1974, 71; *ders.*, 24 Thesen zur Gottesfrage, München 1979, 70f; Ralf Sauer, in: *ders. (Hrsg.)*, *Wer ist Gott – wo ist Gott? Die Gottesfrage in der religionspädagogischen Praxis*, München 1973, 7.

<sup>35</sup> G. Ebeling, 1966, 91.

<sup>36</sup> Carl Michalson, im Vorwort zu G. Ebeling, 1966.

einer Sache“.<sup>37</sup> Begriffe und Merkmalszuschreibungen wie Eigenschaften oder Prädikate legen fest, definieren im Wortsinn.

So glaubte die traditionelle klassische Eigenschaftslehre Gott zu erfassen durch Zuordnung von *proprietas* und *attributa* bzw. *perfectiones* wie *unitas*, *simplicitas*, *immutabilitas*, *infinitas*, *immensitas*, *aeternitas* sowie *vita*, *sapientia*, *sacritas*, *iustitia*, *potentia*, *bonitas*.<sup>38</sup> Eine derartige Begrifflichkeit suggeriert Endgültigkeit der Erkenntnis.

„Begreifen“, „festlegen“, „Endgültigkeit annehmen“ sind Haltungen, die sich niemals mit Gott zusammenbringen lassen. Schon gar nicht mit einem Gott, der uns „angeht“. Wie sollen Menschen bzw. Kinder blutleere Abstraktionen „lieben“, einen „barmherzigen“ Gott gegen einen Vater, der sein Kind in die Arme schließt?<sup>39</sup>

*Bilder* wie Gott als Vater, Hirte, Quelle oder Fels können zu einem lebendigen Schatz werden. Das Wort „Bild“ weckt spontan Assoziationen von Farbe, Sinnlichkeit, Stimmung, Schönheit (oder auch Hässlichkeit), Ganzheitlichkeit und Leben. Es „macht“ etwas mit mir. Mit der Bezeichnung „Gottesbild“ lassen sich „alle sprachlichen, sinnhaften und rationalen Ausdrucksformen umschreiben, mit denen der Glaubende seine religiösen Erfahrungen und Einsichten kennzeichnet, um sie vor sich selber auszudrücken und anderen mitzuteilen“.<sup>40</sup>

Eine denkbare Alternative besteht in der Rede vom *Gottessymbol*, nicht zuletzt, da sich im Symbolbegriff eine eigene religionsdidaktische Richtung begründet hat.<sup>41</sup> Lohnenswert erscheint es allemal, in Anlehnung an das Symbolverständnis *Paul Tillichs* wesentliche Merkmale eines echten, sog. „repräsentativen“ Symbols aufzuzeigen<sup>42</sup> – nach *Tillich* die einzige Sprachform, in der sich Religion ausdrücken könne. Diese Kennzeichen definieren zugleich den Begriff „Gottesbild“ näher, da die beiden Ausdrücke m.E. durchaus synonym gebraucht werden können:

### ➤ *Eröffnung von Tiefendimensionen*

Das Symbol (Bild) verkörpert eine andere Wirklichkeit in der alltäglichen, indem es zwar den empirischen, definierbaren Sinn eines Wortes, einer Gestalt oder Möglichkeit gebraucht, dies

---

<sup>37</sup> Vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, Bd.3 BED-BRN, Mannheim 1987, 30f.

<sup>38</sup> Kritisch dargestellt bei *Friedrich Mildenerger*, Gotteslehre. Eine dogmatische Untersuchung, Tübingen 1975, 188ff.

<sup>39</sup> Selbstverständlich ist mir durchaus bewusst, dass dies nicht sich ausschließende Gegensätze sind (der „barmherzige Vater“), es handelt sich nur um eine pointierte Zuspitzung, um das Gemeinte zu verdeutlichen.

<sup>40</sup> *Franz-Josef Hungs*, Mein – dein – unser Gott. Bibelarbeit zum Thema Gottesbild, Zürich/Köln 1983, 11f.

<sup>41</sup> Für die 80er Jahre lässt sich in der Tat von einer symbolorientierten Phase sprechen. Vgl. *Anton Bucher*, Symbol – Symbolbildung – Symbolerziehung, St. Ottilien, 1990, 15. Diese umfangreiche Abhandlung stellt eine wahre Fundgrube dar für alles, was den Symbolbegriff im weitesten Sinne berührt.

<sup>42</sup> Vgl. *Paul Tillich*, Symbol und Wirklichkeit, Göttingen 1986, 27f.

aber „uneigentlich“.<sup>43</sup> So spricht es im Individuum tiefere Dimensionen an bzw. löst einen inneren Akt aus, der sich auf das Symbolisierte richtet und Identifikation ermöglichen kann.

➤ *Anschaulichkeit*

Diese „andere Wirklichkeit“ ist letztlich unanschaulich bzw. transzendent, braucht daher ein Medium, das sie uns vor Augen stellen kann.

➤ *Selbstmächtigkeit*

Symbole erhalten Anteil an der Wirklichkeit dessen, was gemeint ist. Daher sind sie weder beliebig austauschbar noch dürfen sie 1:1 übersetzt werden, wie es die Allegorie verlangt. Der Vater *ist* eben nicht Gott, sondern das Bild zeigt, *wie* Gott zu uns sein kann.

➤ *Gemeinschaftliche Anerkennung*

Symbole sind durch eine Gemeinschaft (hier: die Christen) festgelegt.<sup>44</sup> Ihr Bedeutungsgehalt wird allgemein anerkannt und weitgehend verstanden. Gleichzeitig erscheinen Bilder dadurch auch zeitbedingt und wandelbar. Der Patriarch des Alten Testaments hat nur bedingt Wesenszüge mit einem neuzeitlichen Familienvater gemeinsam. So ergibt sich eine gewisse Interpretationsbedürftigkeit der Symbole, in deren Rahmen eine abstrakte Begrifflichkeit durchaus ihren Platz hat.

➤ *Macht*

Bilder wirken, sie beeinflussen mehr oder weniger stark. Diese Macht stellt sich ambivalent dar. Symbole können aufbauend-ordnende, aber auch zerstörerische Kräfte entfalten.

Zusammenfassend kann man das Symbol als Sinnbild bezeichnen, das zu einem „Anderen“ in Korrelation steht und somit ein weithin Unverfügbares vergegenwärtigen soll. Der griechische Ursprung des Wortes „symballein“ = „zusammenfügen“ verdeutlicht dies. *Paul Tillichs* weit gefasster Symbolbegriff, der auch dieser Arbeit zugrunde liegt, schließt sowohl sinnlich Wahrnehmbares (Vater, König, Licht, Wasser, Hand, ...) wie auch abstrakte Phänomene (Liebe, Gegenwart, ...) ein.<sup>45</sup>

Gelegentlich stößt man auf die Rede von der *Metapher* bzw. die Explikation von *Gottesmetaphern*. *Jürgen Werbick* beispielsweise sieht ihr Wesen darin, dass sie ein Gemeintes der Vor-

---

<sup>43</sup>*Hans Grewel* warnt vor einer pejorativen Konnotation dieser Uneigentlichkeit i.S. des „nur ein Symbol“. Symbole sind aus tiefer existentieller Betroffenheit entstanden und erhalten von daher ihre Wahrheit. Vgl. *ders.*, *Christentum – was ist das?* Stuttgart 1980, 27.

<sup>44</sup> Der Begriff *Symbolum* im Sinne von Glaubensbekenntnis, bzw. konfessionell unterscheidender Glaubensinhalte, ist der Theologie seit jeher bekannt. *Rainer Lachmann* beispielsweise nennt seine fundierte elementare Theologie für Fachdidaktiker, in der er wesentliche Glaubensinhalte in einer Art Kurzdogmatik verhandelt: *Grundsymbole christlichen Glaubens. Eine Annäherung*, Göttingen 1992.

<sup>45</sup> So kann auch die hervorragende Dogmatik *Wilfried Härles* wieder von „Wesen“ und „Eigenschaften“ Gottes sprechen, mit dem Vorzeichen, dass es nicht um *comprehensio* gehe, sondern um Erkenntnis bzw. Bekenntnis; vgl. *ders.*, *Dogmatik*, Berlin/New York 1995, 236.

stellung, dem Denken und Sprechen „ein-bilden“, nicht etwa „ab-bilden“ soll.<sup>46</sup> M.E. trifft dies gleichermaßen für ein Gottes„bild“ zu, sodass der Begriff der „Metapher“ darin aufgehen kann. So steht am Ende dieses Versuchs einer Begriffsbestimmung die Überzeugung, dass es kein wirkmächtigeres Wort als *Bild* gibt, schon gar nicht, wenn das Kind als Adressat in den Blick kommt. Kinder malen wunderbare Bilder, um ihren Gedanken, Gefühlen, Vorstellungen und Träumen Ausdruck zu verleihen. Nicht umsonst bedienen sich die meisten der Untersuchungen zu kindlichen Gottesvorstellungen dieses Mediums (s. Kapitel II.3.2 bzw. II.4.2).

### **(3) Gotteserfahrung – Gottesvorstellung – Gotteskonzept – Gottesrepräsentation**

Die genannten Begriffe werden in der Literatur als Alternativen zur Bezeichnung „Gottesbild“ angeboten.<sup>47</sup> Sie drücken eine Akzentverlagerung in den Bereich des Intrapyschischen aus und betonen damit die aktive Beteiligung des Menschen.

#### ➤ *Gotteserfahrung*

Mit *Karl Dienst* (Lehrbare Religion, Gütersloh 1976) wurde der Erfahrungsbegriff zu einer auch für die Religionspädagogik bedeutenden Kategorie. „Erfahrung“ bezeichnet „ein von einem bestimmten individuellen Denk- und Interpretationsraster her gedeutetes Erlebnis“<sup>48</sup> bzw. Erleben. Sie ist etwas Unvergessliches und Unersetzbares, das diesem Erleben eine Dimension kognitiver Erkenntnis (das „Begreifen“) verleiht und so als Beziehungsgeschehen zwischen Mensch und Wirklichkeit zu einem einmaligen, unverfügbaren Besitz der Person wird.<sup>49</sup>

Gott „erfahren“ heißt berührt, verändert werden, heißt, einem Gott zu begegnen, der mit unserem Leben zu tun hat, heißt, den Gott der Bibel, die ein einziges „Erfahrungsbuch“ ist, aufzuspüren. So hilft die Rede von der „Gotteserfahrung“, den Denkfehler einer Subjekt-Objekt-Trennung (hier: „Mensch und Welt“ – da: „Gott“) zu vermeiden, ganz im Sinne einer Theologie, die immer wieder auf die Notwendigkeit der „Verifikation“, der Bewährung der Rede von Gott an der Lebenswirklichkeit, hinweist (s.u. Kap. I.1.2.4).

#### ➤ *Gottesvorstellung*

Dies meint die persönlich entwickelten Strukturen und Repräsentationen einer höheren Wirklichkeit, die von konkreten, personifizierten Bildern bis zur abstrakten Idee eines Gewissens oder dem Gefühl des Getragenseins reichen können. Fokussiert nun eine Person ihre Aufmerksamkeit

---

<sup>46</sup>Vgl. *Jürgen Werbick*, *Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre*, München 1992, 66ff.

<sup>47</sup>So findet sich z.B. bei *Christine Reents* ein gleichberechtigtes Nebeneinander von „Gottesbild“, „Symbol“ und „Gottesvorstellung“; vgl. *dies.*, *Nach Gott fragen – von Gott sprechen*, Hannover 1982, 8ff.

<sup>48</sup> *W. Sturm*, *Religionspädagogische Konzeptionen*, in: *Gottfried Adam/Rainer Lachmann (Hrsg.)*, *Religionspädagogisches Kompendium*, Göttingen <sup>5</sup>1997, 77.

<sup>49</sup> Vgl. *G. Jost*, 2003, 20 u.22.

auf das sprachliche Zeichen *Gott*, so können gespeicherte Einstellungen, Bewertungen und Gefühle abgerufen werden.<sup>50</sup>

➤ *Gotteskonzept*

Nach *Thomas Eckes* bedeutet ein *Konzept* ein strukturelles System, in dem das menschliche Gehirn Informationen ihrer Bedeutung nach anordnet.<sup>51</sup> *Gott* wird hier zum gedanklichen Konstrukt als Ergebnis einer intellektuellen Auseinandersetzung. Diese „Kopfarbeit“ ist m.E. für eine verantwortete Rede durchaus nötig und nicht per se mit dem Makel einer unzulässigen Verobjektivierung Gottes behaftet.

➤ *Gottesrepräsentation*

Dieser Begriff betont die affektive Seite, den „Eindruck“, den ein Mensch von Gott erhält als Resultat einer tatsächlich erlebten Beziehung.<sup>52</sup>

Die angeführten Termini stellen verschiedene Akzentuierungen vor Augen, benennen jedoch nur Teilstrukturen der „Sache mit Gott“ und können daher den Ausdruck „Gottesbild“ m.E. nicht ersetzen. Es gibt kein wirkmächtigeres, umfassenderes, anschaulicheres Wort für das Gemeinte. „Gottesbild“ umschließt die intrapsychische und die extrapsychische Ebene, es berührt Kopf und Herz, schließt sogar gelegentlich die Handlungsdimension ein (vgl. Kinderzeichnungen).

#### **(4) Das neue religiöse Lied**

➤ *Schläft ein Lied in allen Dingen (Joseph v. Eichendorff, 1788-1857)*

Diese romantisch-poetische Schwärmerei darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das *Lied* eine fest umrissene Ausdrucks- bzw. Kunstform mit bestimmten Merkmalen ist:

„Als Lied sollen alle Gebilde gelten, die einen relativ kurzen, strophenmäßig geteilten Text übersichtlich durch Reimstruktur und Versfuß gliedern und deren lyrischer oder epischer Inhalt singend dargestellt wird.“<sup>53</sup>

Noch geeigneter erscheint die Definition des Musikdidaktikers *Heinz Lemmermann*, der sich diese Arbeit anschließt:<sup>54</sup>

„Das Lied ist eine

- ♪ primär auf Kommunikation hin angelegte,
- ♪ melodiebestimmte,
- ♪ Verlebendigung sprachlicher Aussage,
- ♪ die Ausdruck bildet für individuelle, gruppenspezifische und allgemein-menschliche Grundbefindlichkeiten und Intentionen.“

---

<sup>50</sup> Vgl. *Gesa Daniel*, *Selbst- und Gottesbild. Entwicklung eines Klärungsverfahrens bei Kindern mit Sprachstörungen*, Essen 1997, 138.

<sup>51</sup> Ebd. 139.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> *Deutsche Lieder, Texte, Melodien, Bd.I*, ausgewählt und eingeleitet von *Ernst Klusen*, Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1981, 6.

<sup>54</sup> *Heinz Lemmermann*, *Musikunterricht*, Bad Heilbrunn <sup>3</sup> 1984, 187; Anordnung von mir.

Hier eröffnen sich bereits mögliche Anknüpfungspunkte für einen Brückenschlag zwischen Musik und Religion.

➤ *Singt dem Herrn ein Neues Lied* (Ps 33,3; 96,1; 98,1; 149,1)

Die Untersuchungen dieser Arbeit beschränken sich auf die Kategorie, die gemeinhin als „Neues Geistliches Lied“ (NGL) bezeichnet wird. Damit sind Werke gemeint, die etwa ab 1960 aufkamen und sich zeitgenössischer musikalischer und sprachlicher Ausdrucksmittel bedienen. Nicht berücksichtigt werden traditionelle Kirchenlieder, d.h. Lieder, die vor dieser Zeit entstanden sind und ganz im Dienst der Liturgie stehen.

Ein kurzer Abriss über Wesen und Entwicklung soll das NGL näher klassifizieren.<sup>55</sup>

Bereits Ende der 50er Jahre bahnte sich in vielen Bereichen eine Umbruchsituation an. Die musikalische Landschaft wurde erweitert durch die Aufnahme von Jazz und Rock'n Roll. In der Religionspädagogik gewann man zunehmend das Bewusstsein für das Eigenrecht des Kindes und übte Kritik an der bis dato herrschenden Konzeption der Evangelischen Unterweisung als „Kirche in der Schule“. Dies bereitete den Boden für einen Wandel im Bereich des religiösen Liedes. Den Anstoß bildete im Jahr 1960 ein Preisausschreiben der Evangelischen Akademie Tutzing mit folgender Zielvorgabe:

„Wir brauchen ein Lied, das eine zeitgemäße Sprache spricht, die von jedem verstanden werden kann, ... das Dinge des täglichen Lebens aufgreift und in die Wirklichkeit Gottes stellt.“<sup>56</sup>

Damit ist zugleich eine Wesensbestimmung dieses „Neuen Liedes“ angedeutet.<sup>57</sup>

Musikalische Aktualität soll eine gegenwartsbezogene Spiritualität ermöglichen, gefördert durch ganzheitliche Gestaltungsmöglichkeiten (Gebärden, Tanz, ...), verbunden mit einem Text, der auf Grundfragen menschlicher Existenz eingeht. Gott und Jesus bleiben dabei Zentrum bzw. Hauptbezugspunkt.

*Fritz Baltruweit*, selbst höchst produktiver Liedautor, bietet eine bedenkenswerte, inhaltlich-theologisch ausgerichtete Charakterisierung des NGL an:<sup>58</sup>

„Hinter dem Begriff steht nach meinem Dafürhalten ein theologischer Anspruch. Ich möchte das Attribut ‚neu‘ weniger auf das Liedalter bezogen wissen, sondern auf den Anspruch, dass das Lied eine Aussage macht, die einen theologischen Sachverhalt verständlicher und damit zugänglicher macht und insofern ‚neu‘ ist. Das kann sich etwa darin zeigen, dass alte Wahrheiten wieder entdeckt und wieder belebt werden, oder dass Gedanken überhaupt neu gefunden werden.“

---

<sup>55</sup> Überblicksartig erscheint die Geschichte des NGL u.a. bei: *Peter Hahnen*, Das „Neue Geistliche Lied“ als zeitgenössische Komponente christlicher Spiritualität, Münster 1998, 209ff; *Klaus Heizmann*, Reden ist Silber – Singen ist Gold, Wuppertal 1990, 195ff; *Julius Heuberger*, Lied und Musik in Religionsunterricht und Jugendarbeit, München 1976, 87ff; *M.L. Pirner*, 1999, 404ff.

<sup>56</sup> In: *J. Heuberger*, 1976, 87.

<sup>57</sup> Die weiter unten von mir in einer Grafik dargestellten Merkmale des NGL werden genannt von *Winfried Offele* bzw. *Norbert Weidinger*, in: *P. Hahnen*, 1998, 210ff.

<sup>58</sup> In: *P. Hahnen*, 1998, 370f.



## TEXT

- Gegenwartssprache
- trifft Lebensgefühl d. Zeit
- dichterisch, bildreich
- Nähe zu Bibel bzw. christl. Symbolik

## MELODIE

- eingängig
- leicht reproduzierbar

Merkmale  
des  
Neuen Liedes

## HARMONIK

- geschlossen
- gleichmäßig
- spätromantische Akkordfolgen

## RHYTHMUS

- eindeutig akzentuiert  
(Synkopen, Beat / Off-Beat)

Das Siegerlied des Tutzinger Wettbewerbs, „Danke“ von *Martin Gotthard Schneider* (Nr. 7 meines Liederverzeichnisses im Anhang), ist bis heute ein Klassiker und löste einen Boom aus, der eine unübersehbare Fülle neuer Lieder hervorbrachte. Das Spektrum ist breit. Man findet Spiritualadaptionen und Gospelsongs, Taizé-Gesänge (*P. Cocagnac, Sœur Sourire*), Lieder mit Einbeziehung von Folklore-, Boogie- und Jazzelementen der 60er und 70er Jahre (*A. Albrecht, F. Baltruweit, F.K. Barth, P. Janssens, J. Jourdan, Chr. Lehmann, H.-J. Netz, M.G. Schneider, G. Valentin u.a.*) sowie eher pop-orientierte Werke der freikirchlichen und evangelikalen Bewegung (*S. Fietz, H. u. K. Heizmann, Jesus-Bruderschaft Gnadenhal, J. Nitsch, M. Siebald, P. Strauch, J. Werth u.a.*). Zeitgenössische (Kinder)Liedautoren greifen ebenfalls Elemente der Popularmusik auf, zeichnen sich jedoch durch noch stärker erfahrungsorientierte Texte aus und stehen im Fokus meiner Aufmerksamkeit (*A. Ebert, L. Edelkötter, R. Horn, D. Jöcker, R. Krenzer, G. Krombusch, W. Willms u.a.*).

Die vorliegende Arbeit berücksichtigt zum einen spezifische Kinderlieder (*Detlev Jöcker* oder *Rolf Krenzer* liefern hier zahlreiches Material), die durch einfache Wortwahl, hohe sprachliche Redundanz und einen geringen Tonumfang, der meist im Bereich der Pentatonik bleibt, gekennzeichnet sind. Eine große Anzahl der untersuchten Lieder allerdings ist nicht der Kategorie „Kinderlied“ zuzuordnen, doch für Grundschüler durchaus singbar. Oft werden diese Lieder von ihnen sogar bevorzugt und sind eher geeignet, lebensbegleitend zu wirken.

➤ „Geistlich“ oder „religiös“?

Bislang war stets die Rede vom „Neuen Geistlichen Lied“, allein deshalb, da dies die gängige Bezeichnung in der Literatur ist und vor allem in der katholischen Liturgie bzw. Religionspädagogik eine fest umrissene Kategorie bildet. Jedoch löst bei mir der Begriff ein gewisses Unbehagen aus. „Geistlich“ suggeriert unmittelbar und zwangsläufig einen Gegensatz zu „weltlich“. So kann *Klaus Heizmann* formulieren: „Das geistliche Lied steht mit seinen Aussagen und Ziel-

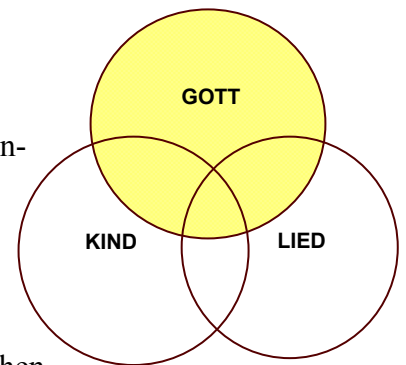
vorstellungen im krassen Gegensatz zum ‚Lied dieser Welt‘.<sup>59</sup> Eben nicht bzw. nicht nur! Natürlich kann und soll es ‚Krisis‘ sein. Doch ein religionspädagogisch begründeter lebensweltlicher Ansatz und das theologische Kriterium der Verifikation (s.u. Kap. I.1.2.4) verbieten es, den Gottesglauben als ‚geistlichen‘ Sonderbereich auszuweisen. Daher bevorzuge ich die Rede von ‚religiösen‘ Liedern – in unserem Fall bezogen auf die christliche Religion. Ohne tiefer in den Religionsbegriff einzusteigen<sup>60</sup>, soll ‚Religiosität‘ verstanden werden als transzendenzbezogene Frage des Menschen nach dem Sinn allen Seins, nach dem letzten Grund.<sup>61</sup> Das lateinische Wort ‚re-ligare‘ bedeutet übersetzt ‚rückbinden, anbinden‘! ‚Religion ist die geschichtlich geformte, vielgestaltige Verehrung einer Manifestation des Geheimnisses der Wirklichkeit.‘<sup>62</sup>

Es geht also um den Menschen und seine Realität, nicht (nur) um ein numinoses ‚Geistliches‘. Die Lieder dürfen und sollen zu ‚Welt-Liedern‘, zu ‚Lebens-Liedern‘ werden!

## I. Um Gottes willen – Gottesbilder theologisch

*Wäre Gesanges voll unser Mund ...*

Der in der Überschrift zitierte Liedvers (s. Anm. 26) verweist auf Grenzen. Dass Gott in unserem Unterricht ‚recht‘ zur Sprache bzw. zum Erklingen kommt, so, dass alles ‚stimmt‘, liegt im Letzten nicht in unserer Hand. Doch innerhalb dieser Grenzen ist es uns sehr wohl möglich, den Boden zu bereiten. Es ist unser Auftrag, die zahlreichen



Faktoren, die in das religionsunterrichtliche Geschehen einfließen, bewusst wahrzunehmen und zu gestalten, damit unser Reden den ‚rechten‘ Weg einschlagen kann. Mit Sicherheit gibt es Gottesbilder, Unterrichtssituationen, Haltungen, Verhaltensweisen und auch Lieder, die ‚lebenshinderlich‘, möglicherweise sogar zerstörerisch wirken und damit ‚unrecht‘ sind bzw. Unrecht tun.

Daher zielen die drei theoretischen Kapitel der Arbeit (I.-III.) darauf ab, aus der Diskussion der wesentlichen Parameter, die den RU konstituieren, Kriterien aufzuspüren, die Hilfe und Wegweisung in der Vermittlung lebensförderlicher Gottesbilder werden können.

<sup>59</sup>K. Heizmann, 1990, 109.

<sup>60</sup> Für eine vertiefte Auseinandersetzung sei verwiesen auf W.H. Ritter, Religion in nachchristlicher Zeit. Eine elementare Untersuchung zum Ansatz der neueren Religionspädagogik im Religionsbegriff. Kritik und Konstruktion, Frankfurt a.M. 1982.

<sup>61</sup>Vgl. C. Schwark, 1988, 504f.

<sup>62</sup>W.H. Ritter, 1982, 146.

Zu Beginn sei nochmals kurz folgende Grundentscheidung skizziert:

Die Gedanken folgen nicht dem „dogmatischen“ Weg einer Gotteslehre<sup>63</sup>, der von Möglichkeiten der Gottesoffenbarung bzw. –erkenntnis zu einer Kategorisierung von Wesen und Eigenschaften führt und irgendwann (hoffentlich) beim Menschen ankommt. Da das Kind im Zentrum des Interesses steht, wird dieses deduktive Vorgehen aber verworfen zugunsten eines induktiven Ansatzes „von unten“, der von menschlichen Grunderfahrungen ausgeht und daran die verschiedenen Gottesbilder entfaltet. Letztlich jedoch ist diese Entscheidung eine rein heuristische, da es sich um einen wechselseitigen Erschließungsprozess handelt. Gäbe es ein Prae im Sinne der berühmten „Huhn-Ei-Frage“, wäre es Gott: „Immer bist Du es, der vorher war“ (*Kurt Marti*, s.u.). In unserem täglichen Leben jedoch sind Existenz Erfahrungen und göttliche Selbster-schließung eng verwoben. Das gleiche Ineinandergreifen gilt für die von mir vollzogene Trennung zwischen „Wie“ (Kap. 1) und „Was“ (Kap. 2) unserer Rede von Gott.

*Ehe wir Dich suchten,  
warst Du da.*

*Bevor wir Dich „Vater“ riefen,  
hast Du uns als Mutter umsorgt.*

*Beugten wir die Knie vor Dir, dem Herrn,  
kamst Du uns als Bruder entgegen.*

*Beschworen wir Deine Brüderlichkeit,  
erging die Antwort schwesterlich.*

*Immer bist Du es,  
der vorher war;  
allwärts bist Du es,  
der begegnet.*

*Kurt Marti*<sup>64</sup>

## **1. Wie können, dürfen, müssen wir von Gott erzählen?**<sup>65</sup>

*Jetzt bin ich schon sieben Jahre im Religionsunterricht und ich weiß immer noch nicht, wer Gott ist!*

*(Steven M.)*<sup>66</sup>

Versuchen wir uns in einer Art Gedankenspiel ein Menschenkind vorzustellen, das auf irgendeine Weise eine Ahnung von „so etwas wie Gott“ erhalten hat und sich nun in eine tiefere Reflexion hineinbegeben möchte. Welche Fragen mag es stellen?<sup>67</sup> Wie gelangen wir von da aus zu „Notae“ (Wesensmerkmalen) christlichen Redens von Gott?<sup>68</sup>

<sup>63</sup>So z.B. bei *Wilfried Joest*, Dogmatik, Bd.1, Göttingen<sup>3</sup>1989: §1 Die Frage nach dem Gegenstand, 15ff.; §6 Die Gotteslehre, 124ff.

<sup>64</sup>Zit. bei: [http://www.lichtenau-ev.de/Termin\\_Info/Bruেকে\\_zum\\_Leben/bruecke\\_2\\_2006.pdf](http://www.lichtenau-ev.de/Termin_Info/Bruেকে_zum_Leben/bruecke_2_2006.pdf).

<sup>65</sup>Die Grundgedanken dieses Kapitels folgen zu einem großen Teil den Ausführungen von *Rainer Lachmann*, „Möglichkeiten und Grenzen des Redens von Gott“, in: *ders.*, 1992, 27-45. Dies betrifft besonders die Abschnitte „Gibt es Gott?“ (27ff.), „Von Gott in Bildern reden“ (32ff.) und die Frage nach „Verifikationen“ (37ff) des Gottesglaubens.

<sup>66</sup>Noch heute, Jahre später, zeigt sich meine Tochter beeindruckt von dem Moment, als ihr Klassenkamerad unvermittelt diesen Seufzer in das Unterrichtsgespräch einwarf. Kommentar der (belustigten) Klasse; 9.Jg. Gymnasium: „Wie kommt das denn?“

<sup>67</sup>Auf diese Weise sucht auch *Michael Fricke* einen Zugang zur Rede von Gott, indem er durch verschiedene Frau-gestaltungen einen potentiellen Reflexionshorizont entwickelt und einige Anregungen (z.B. eine Fragemeditation) für die persönliche Auseinandersetzung mit eigenen Gottesvorstellungen bietet; vgl. *Michael Fricke*, Von Gott reden

## 1.1. „Gibt es Gott?“ Inter-essiert/konfessorische Rede<sup>69</sup>

„Von keinem geliebt, von keinem gehasst, starb heute, nach langem, mit himmlischer Geduld ertragenen Leiden: Gott.“ Und der Pfarrer antwortet auf die Frage, wen er denn beerdigen solle:

„ ‘n gewissen Klott oder Gott oder so ähnlich.“

Wolfdietrich Schnurre, *Das Begräbnis*, 1947<sup>70</sup>

Gott – nicht mehr gefragt, belanglos geworden?

Auf der anderen Seite behaupten Theologen und Religionspädagogen: „Die Frage nach Gott ist die vielleicht am häufigsten und heftigsten diskutierte Frage im Leben vieler Menschen.“<sup>71</sup>

Bloße Apologie theologischer Daseinsberechtigung? Mit Sicherheit nicht, wie zwei kleine Geschichten aus meinem eigenen begrenzten Lebensumfeld illustrieren:

Im Laufe der Jahre hat sich bei mir eine manifeste Allergie gegen Sachbücherbestseller entwickelt, da sich dahinter sehr oft mehr oder weniger esoterische Heilsratgeber oder aber Biographien von selbst ernannten Weltbeglückern verbergen. So „bebrillt“ lehnte ich das monatelang auf der Bücherliste des SPIEGEL unangefochten auf Platz 1 stehende Werk des Fernsehstars *Hape Kerkeling (Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg)* ab. Prompt bekam ich es als Weihnachtsgeschenk – und: Ich begegnete tiefster Spiritualität, Weisheit und Wärme, undogmatisch und voller Humor. Dieses Buch erzählt von der Suche nach Gott und trifft dabei augenscheinlich auf die große Sehnsucht vieler Menschen:

„Während ich hier in dem Bistro an meinem café au lait nuckele, frage ich mich, was ich mir von dieser Pilgerschaft eigentlich verspreche. Ich könnte losziehen mit der Frage im Kopf: Gibt es Gott? Oder Jahwe, Shiva ...Manitu, Allah ... ? Seit meiner frühesten Kindheit beschäftigt mich die Frage nach dem großen unbekanntem Wesen ...

Was aber, wenn am Ende dieser Reise die Antwort lautet: Nein, ...! Könnte ich damit umgehen?

Vielleicht wäre die Frage besser: Wer ist Gott? Oder wo oder wie? ... Also stelle ich die Hypothese auf: Es gibt Gott! ...Nur: Wer sucht denn hier eigentlich nach Gott? Ich! ... Meine Frage muss also erst mal ganz bescheiden lauten: Wer bin ich? Damit wollte ich mich ursprünglich zwar nicht beschäftigen, aber da ich ständig von Werbeplakaten dazu aufgefordert werde, bleibt mir wohl nichts anderes übrig. ... Vielleicht habe

---

im Religionsunterricht, Göttingen 2007. Hier finden sich wertvolle Hilfen für Studierende und Religionslehrkräfte, sich (wieder) einmal mit dem eigenen Gottesverständnis auseinanderzusetzen bzw. die eigenen Kenntnisse u.a. über das trinitarische Gottesbild zu erweitern und einschlägige empirische Studien zur Theologie und Christologie wahrzunehmen.

<sup>68</sup> Dieser ebenfalls von *Rainer Lachmann* (s. Anm. 65) verwendete Begriff stellt eine Variation der so genannten „Notae ecclesiae“ dar, ein Terminus, der in der christlichen Tradition die Wesensmerkmale der Kirche (Einheit, Heiligkeit, Katholizität/Universalität, Apostolizität) charakterisiert; vgl. *Friedrich Hauck/Gerhard Schwinge*, *Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch*, Göttingen<sup>8</sup>1997, 141.

<sup>69</sup> Die Schreibweise „Inter-essierte“ ist kein Druckfehler, sondern bewusst gewählt, um die wörtliche Bedeutung der lateinischen Vokabel „interesse“ = „dazwischen sein, dabei sein“ zu vergegenwärtigen; im so bezeichneten Abschnitt geht es um das existentielle Involviertsein des Menschen in die Rede von Gott.

<sup>70</sup> In: *K.-F. Haag*, o.J., 32f.

<sup>71</sup> *H. Grewel*, 1980, 14. So auch z.B. *Heinrich Beck*, der die Frage nach Gott als „die wichtigste und tiefste, die existentiellste Frage unter allen Fragen, die es gibt“ bezeichnet, in: *ders.*, *Der Gott der Weisen und Denker. Die philosophische Gottesfrage*, Aschaffenburg 1970, 8.

ich Glück, und Gott wohnt gar nicht so weit weg von mir. Sollte er jedoch in Wattenscheid leben, wäre ich hier [in einem französischen Pyrenäendorf] allerdings ganz falsch.“<sup>72</sup>

Beispiel 2: Mitten im Gespräch über ein ganz anderes Thema äußert sich im RU Steven, 4.Jg., laut und unvermittelt: „*Frau Remppe, mein Opa sagt, den Gott, den gibt’s gar nicht!*“<sup>73</sup>

Betretenes Schweigen in der Klasse, Staunen ob des Mutes der „offenen Rebellion“, hinter der letztlich „die“ entscheidende Frage steht. Es genügt ein stummer Augenimpuls meinerseits, um die Anderen zum Reden zu bringen: weitere Fragen, Antwortversuche, Meinungen. Kein Einzelfall, denn in nahezu jeder Klasse kommen wir irgendwann an den Punkt, da die Kinder hartnäckig wissen wollen, was es mit diesem „Gott“ auf sich hat, da sie nachfragen und sich nicht mit fertigen Antworten abspesen lassen.

Der Anfang des Weges zu und mit Gott ist die Frage. Und nicht nur der Anfang!

So seien an dieser Stelle die ersten Kriterien der Liedanalyse formuliert mit dem Anspruch, sie so konkret wie möglich zu gestalten, um allzu spekulative Antworten zu vermeiden.

**K 1** Stellt das Lied direkt oder indirekt die Frage nach Gott oder präsentiert es lediglich fertige Glaubenssätze im Sinne von Antworten?

Das erste Kriterium erfüllt sich beispielsweise im Lied „Wie sieht Gott aus?“ (Nr. 231).<sup>74</sup> Es besteht nur aus Fragen. Dagegen erscheint in Nr. 245 „Wo ich gehe, bist du da“ der Singende als jemand, der Glaubensantworten entgegennimmt. Dies ist nicht per se negativ zu beurteilen, kann im Sinne einer Zusage bzw. Vergewisserung durchaus seinen Platz erhalten.

Wie lautet aber nun „die“ Gottesfrage?

Das neuzeitliche „Existiert Gott?“ in seiner „geerdeten“ Formulierung „Gibt es Gott überhaupt?“ ist immer noch das, was Schüler und sonstige Menschen umtreibt, wenn sie denn etwas von Gott wissen wollen. Christen stehen scheinbar nach wie vor unter Legitimationszwang:



BEWEISE MIR GOTT! (Logo und Thema einer Internet-Predigt)<sup>75</sup>

Unser naturwissenschaftlich-funktional geprägtes Denken möchte so gern einen Gott, den man – wie es *Luther* ausdrückt – „mit Fingern ergreifen und fassen“ und dann „in Beutel stecken oder

<sup>72</sup> *Hape Kerkeling*, Ich bin dann mal weg, München <sup>24</sup>2006. In dieser Textpassage werden einige der folgenden Notae christlichen Redens von Gott deutlich, insbesondere der konfessorisch-existentielle Charakter aller Aussagen.

<sup>73</sup> Steven, der sehr an seinem atheistischen (in den östlichen Bundesländern lebenden) Opa hängt, auf der anderen Seite aber interessiert am RU teilnimmt, löst das innere Dilemma bzw. den Loyalitätskonflikt auf seine Weise: Gebete und Lieder spricht bzw. singt er mit, lässt jedoch konsequent sämtliche Gottesanreden weg, d.h. er nimmt den Namen „Gott“ oder „Herr“ oder „Vater“ nicht in den Mund.

<sup>74</sup> Die Nummerierung bezieht sich auf das alphabetische Verzeichnis der gesammelten Lieder im Anhang.

<sup>75</sup> [http://www.jesusnight.de/g\\_beweis.html](http://www.jesusnight.de/g_beweis.html). Unter der Rubrik „Jesus-Night“ findet man eine Reihe von jugendgemäßen Predigten zu verschiedenen Grundfragen christlichen Glaubens.

in Kasten schließen kann“.<sup>76</sup> Ausgerechnet für die oberste Wichtigkeit unseres Lebens, den „Kern in der Nuss“, versorgt uns Gott nicht mit Argumenten, ja Beweisen, die uns Sicherheit geben? Vielleicht sollten wir lernen, die Frage anders zu stellen. „Gibt es Gott?“ beinhaltet zwei Missverständnisse:

➤ Irreführung (1): „Gibt es“ Gott?

„Gott ist kein neutrales Wort. Man kann nicht im Plauderton beim Nachmittagskaffee fragen, ob es Gott gibt, so wie man fragt, ob es die Seeschlange von Loch Ness gibt.“ (Helmut Gollwitzer)<sup>77</sup>

„Gott ‚gibt‘ es überhaupt nicht. Er gibt sich.“ (Manfred Mezger).<sup>78</sup>

Am prägnantesten drückt dies das bekannte *Bonhoeffer*-Zitat aus:

„Einen Gott, den es gibt wie die Dinge und Menschen, mit denen wir umgehen, gibt es nicht.“<sup>79</sup>

Gott ist also auf der Ebene eines gegenständlich-verobjektivierenden Denkens, das ihn als Quantität neben andere stellt, nicht auszusagen. Sonst hätten wir es nicht mit „Gott“ zu tun. Jugendliche formulieren das auf der oben erwähnten Internetseite so: „Gott soll vorbeikommen und sich vorstellen wie ein Staubsaugervertreter? Lächerlich!“

Gibt es Fragehaltungen, die den Weg aus dieser Sackgasse öffnen? In der Literatur werden folgende Möglichkeiten angeboten, die dargestellte Reihenfolge soll bereits eine gewisse Wertung aufzeigen:

- „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Die Frage, die *Martin Luther* so umtrieb, wird heute angeblich nicht mehr gestellt.<sup>80</sup>
- „Wer oder was ist Gott?“ Diese Fragerichtung ist immer noch stark dem Subjekt-Objekt-Denken verhaftet.
- „Wie kann ich den wahren Gott unterscheiden?“<sup>81</sup>
- Als Kardinalfrage des heutigen Menschen wird immer wieder genannt: „Wo ist Gott? Wo kann ich hören, merken, lernen, dass Gott geschieht?“<sup>82</sup> Hier wird bereits der Überstieg in eine andere Ebene deutlich, die die objektive Distanz aufgibt.
- *Martin Luther* bringt das in seiner wunderbaren Auslegung des Ersten Gebotes so zum Ausdruck: „Was heißt einen Gott haben?“<sup>83</sup>

---

<sup>76</sup> *Martin Luther*, Auslegung des 1. Gebotes, in: *Hartmut Drüge/Hartmut Lenhard/Wolfgang Mohrmann (Hrsg.)*, Nachdenken über Gott. Fragen - Antworten – Informationen, Gütersloh 1983, 93.

<sup>77</sup> Aus: *Helmut Gollwitzer*, *Krummes Holz – aufrechter Gang*, zit. in: *Drüge u.a. (Hrsg.)*, 1983, 102.

<sup>78</sup> *Manfred Mezger*, in: *Drüge u.a. (Hrsg.)*, 1983, 98.

<sup>79</sup> Zit. bei: *R. Lachmann*, 1992, 28.

<sup>80</sup> In: *E. Jüngel*, *Unterwegs zur Sache*, München 1972, 74.

<sup>81</sup> *Evangelischer Gemeindekatechismus*, hrsg. v. *Horst Reller u.a.*, Gütersloh 1979, 99.

<sup>82</sup> *Heinz Zahrnt*, *Gotteswende*, München 1989, 79. Ausdrucksstark wird diese Frage bei *W. Borchert*, „Draußen vor der Tür“ zum Schrei: „O, wir haben dich gesucht in jeder Nacht! ... Wir haben nach dir gebrüllt, geweint, geflucht! ... Hörst du unser Geschrei nicht durch die zerklüfteten Fenster, wo bist du?“, zit. in: *R. Sauer (Hrsg.)*, 1973, 113f.

<sup>83</sup> Siehe Anm. 76.

„Was macht es für einen Unterschied, ob ich an Gott glaube?“<sup>84</sup> „Wie kommt Gott in meinem Leben vor, was ändert sich?“

**K 2** Wie wird die Frage nach Gott gestellt? Direkt oder indirekt? Welche Fragewörter verwendet das Lied (*wer, was, wo, wozu, wohin, ist, gibt es, bist du*)? Handelt es sich um echte oder um rhetorische Fragen?

**K 3** Wird im Text ein Frage-Antwort-Geschehen deutlich oder bleiben die Fragen offen?

Bisweilen geben bereits die Liedanfänge eine Fragerichtung vor: „Wie sieht Gott aus?“ (Nr. 231), „Wo ist denn Gott?“ (Nr. 246), „Weißt du, wo der Himmel ist?“ (Nr. 212), „Bist du ein Haus aus dicken Steinen?“ (Nr. 157). Die indirekte Fragehaltung, d.h. ein Liedtext, der potentielle Zweifel aufgreift findet sich in Nr. 65: „Gott sagt uns immer wieder, *dass man´s nie vergisst*“. Ein dezidiertes Frage-Antwort-Spiel bietet z.B. das Lied „Weißt du, wo der Himmel ist?“ (Nr. 212) an.

„Du glaubst, dass Gott existiert, und das glaube ich auch“, hatte Petrus gesagt. „Dann existiert Gott für uns beide.“ „Dann hängt Gott also vom Wunsch und der Macht der Menschen ab?“ „Wenn jemand nicht an ihn glaubt, so hört er deswegen nicht auf zu existieren.“

(*Paulo Coelho*)<sup>85</sup>

Aus der Aporie des „Gibt es?“ führen Frageweisen, die zeigen, dass religiöse Sprache immer eine existentielle Struktur besitzt. Von Gott zu reden hat nur Sinn, wenn man sich sofort, in seinem ganzen Sein, angesprochen weiß und mit ins Spiel bringt. „Cognitio Dei“ und „cognitio sui“ sind wesenhaft aufeinander bezogen.<sup>86</sup> Wer „Gott“ sagt, „meditiert“ sein Leben in dieses Wort hinein.<sup>87</sup> Theologie und Anthropologie, Gott und Mensch sind nicht trennbar. Ein in sich geschlossenes Wesen, das Gott in philosophischer Perspektive als „ens a se“, hilft nicht zum Leben. In jedem Gottesbild schwingt mehr oder weniger ein Menschenbild mit: der Vater und seine Kinder, der Hirte und seine Schafe, das Licht und die Menschen im Dunkel, das Geheimnis und die

<sup>84</sup> *Edward Schillebeeckx*, Glaubensinterpretation. Beiträge zu einer hermeneutischen und kritischen Theologie, Mainz 1971, 87.

<sup>85</sup> *Paulo Coelho*, Auf dem Jakobsweg, Zürich 1991. In diesem viel beachteten Bestseller schildert *Coelho* seinen langen Weg durch die rauen, leeren Landschaften Nordspaniens. Als Mitglied einer alten katholischen Bruderschaft war ihm soeben aufgrund mangelnder Demut die Meisterweihe verweigert worden. In vielen Gesprächen (aus denen auch der zitierte Dialog stammt mit seinem „Meister“ Petrus) konnte er auf der Pilgerreise erfahren, dass "der Weg der Erkenntnis allen Menschen offen steht und bei einfachen Dingen beginnt".

<sup>86</sup> Vgl. *J. Lønning*, Gott VIII, in: TRE, Bd.13, Berlin 1984, 697. Auf den existentiellen Charakter der Frage nach Gott weisen z.B. auch hin: *H. Grewel*, 1980, 22; *Christian Link*, Gottesfrage und Gotteskritik, in: EvErz 36/1984, 326; *Manfred Mezger*, Mit Schülern von Gott reden, in: *W. Esser (Hrsg.)*, 1969, 80; *Heinz Zahrnt*, Leben – als ob es Gott gibt. Statt eines Katechismus, München 1992, 13.

<sup>87</sup> Vgl. *Hans Martin Barth*, Theorie des Redens von Gott. Voraussetzungen und Bedingungen theologischer Artikulation, Göttingen 1972, 102.

Suchenden. Poetische Bilder des Liedes „Ich und du suchen einander“ (Nr. 124) spiegeln diese Einsicht wider: „wie eine Saite die Gitarre braucht“, „wie eine Blüte sich der Sonne zuneigt“. Festzuhalten bleibt, dass das Reden von Gott zwar nicht in menschlicher Subjektivität aufgeht, alle Aussagen „über“ Gott, besser „von Gott“, jedoch immer existentiell-konfessorischer Natur sind und keine Faktizitätsaussagen darstellen. Sie bedeuten ein „Inter-esse“ des Menschen. Ein Satz wie „Gott ist Liebe“ trägt in sich die eigentliche Lesart, die das Petrusbekenntnis so deutlich vor Augen stellt: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass ...“ (Joh 6,69).

**K 4** Spricht der Liedtext in *Gott ist ...*-Wendungen oder gibt es Formulierungen mit Bekenntnis-Charakter: *Ich habe erfahren ...*, *Wir glauben ...*, *... ist für mich ...*, *mein Gott, ...?*

Das Lied Nr. 191 mit dem irreführenden Titel „So ist Gott“ setzt dies um: Glaubenssätze wie „Er nimmt uns an“ münden jeweils in das Bekenntnis „Das glaube ich ... Er ist da für mich.“

➤ Irreführung (2): *Gibt es „Gott“?*

Wer die Frage so stellt, suggeriert eine falsche Eindeutigkeit. Er gibt vor, ein für allemal zu wissen, was bzw. wen er mit Gott meint.<sup>88</sup> Dies führt m.E. zu „leichtfertigen“ Reden von Gott, ein Reden, das zu leicht „fertig“ ist. Da jedoch das Wort „Gott“ kein mit unseren Sinnen konkret fassbares Gegenüber darstellt, sondern ein Geschehen bezeichnet und somit zu einem „Wirkwort der Beziehung“ (*Peter Schellenbaum*)<sup>89</sup> wird, löst es einen unabschließbaren Prozess des immer wieder neuen Fragens und Suchens aus – eine Haltung, die entscheidenden Einfluss auf das Selbstbild der RL besitzt: Ist er „Wahrheitshalter“ oder „Wegbegleiter und Mitsucher“?

Diese Überlegungen bedeuten nun nicht, verbale Verrenkungen mit umschreibenden Begriffen betreiben zu müssen („Gibt es einen Urgrund des Lebens“ o.Ä.), man darf das „Ding“ ruhig „Gott“ nennen, man sollte nur wissen, was man tut, wenn man nach *Gott* fragt.

„Statt allzu flink mit unseren Antworten zur Hand zu sein, sollten wir besser Fragen offen lassen, damit sie zu Stacheln werden, die uns tiefer in die Wahrheit treiben.“ (*Heinz Zahrnt*)<sup>90</sup>

## 1.2 „Wo und wie finden wir Gott?“ Bewahrheitende Rede

*Gott ist ganz nah, praktisch zum Greifen nah ... (Nora)*<sup>91</sup>

Und Mose sprach: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ (2.Mose 33, 18 u. 20)

<sup>88</sup>Das ist für *Jürgen Werbick* ein Grund, warum man vielen Menschen mit Gott nicht mehr kommen könne. Sie meinen zu wissen, worum es geht, und haben beschlossen, dass es sie deshalb nichts angehe; vgl. *ders.*, 1992, 15.

<sup>89</sup>In: *Benita Glage*, „Warum bleibt der Gott im Himmel?“ Mit Kindern über das Leben nachdenken, München 1992, 125.

<sup>90</sup>Zit. in: *Josef Imbach*, Sehnsucht nach dem verlorenen Gott, Graz u.a. 1992, 39.

<sup>91</sup>In: *Gottfried Orth (Hrsg.)*, Hilft Beten auch wenn's regnet? Kinder über Gott und die Welt, Stuttgart 2002, 18.



„Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch den Vater erkennen. Und von nun an kenntet ihr ihn und habt ihn gesehen.“ (Joh 14,7)

„Gut“, könnte ein aufgewecktes Menschenkind nun fragen: „Du hast mir erzählt, dass du Gott nicht beweisen kannst. Du kannst wohl nach ihm suchen und mir sagen, was es für dich heißt, dass du an ihn glaubst. Woher weißt du denn aber, dass du es *in echt* mit Gott zu tun hast und alles nicht „nur so ein Gefühl“ ist? Außerdem haben Christen schon immer gesagt: „So ist Gott.“ Wie kommen sie dazu?“

Dieses Kapitel versucht Antwort zu geben. Es setzt sich mit Möglichkeiten und Grenzen eines Zugangs zu Gott auseinander. Dabei möchte ich nicht in die dogmatischen Wirren von *Revelatio generalis* und *Revelatio specialis*<sup>92</sup> einsteigen, sondern den Schwerpunkt auf den Verifikationsaspekt legen. Die Suche nach Hinweisen auf „so etwas wie Gott“, die auch von Nichtgläubigen nachzuvollziehen sind, erscheint als dritter Weg an Stelle von Beweisen oder der Forderung nach blindem Glauben. Die Ausführungen sind etwas breiter angelegt, da sich an diesem Punkt die *Lebensförderlichkeit* bzw. der Anhalt des Gottesglaubens an der Lebenswirklichkeit bewährt.

### 1.2.1 Gott offenbart sich

„Offenbar werden“ heißt im Wortsinn, dass ein vorher Verborgenes, Verhülltes nun zugänglich, aufgedeckt, gezeigt wird (= *Revelatio*). Diese von außen kommende Eröffnung bewirkt auf der Seite des Menschen eine „Erkenntnis“.

Ist damit die Offenbarung Gottes hinreichend definiert? Keineswegs bedeutet sie eine supranaturalistische Mitteilung gegenständlicher Wahrheiten im Sinne einer Lehre „über“ Gott. Das wäre das verborgene, lebensfeindliche Gottesbild meiner Biographie, in dem Gott – mittels seiner „Erleuchteten“ - gewissermaßen „ex cathedra“ Bescheid über die notwendigen Heilsfakten bzw. über seinen Willen gibt: „So spricht Gott, dein Herr! Du darfst dich nicht beim Tanz vergnügen, das ist Sünde. Lies täglich deine Bibel, so gefällst du mir.“<sup>93</sup> Dem Menschen bliebe lediglich die Rolle des Antwortenden, der den Anweisungen Gottes nachkommt, für dessen Wohlwollen dankt und um Hilfe bittet.

Aus diesem Grund spricht *Hans Grewel* statt von „Offenbarung“ lieber von einem „Hervortreten Gottes“.<sup>94</sup> *Peter L. Berger* bevorzugt für das Erschließungsgeschehen den Begriff „Entdeckung“, geht also vom Menschen aus.<sup>95</sup> Beide Benennungen relativieren das „Oben-Unten-Denken“ und

---

<sup>92</sup> Vgl. beispielsweise *H.M. Barth*, 1972, 50.

<sup>93</sup> So oder ähnlich wurde uns Jugendlichen in – pietistisch geprägten – Bibelstunden Gott „nahe“ gebracht; zurück blieb immer das Gefühl der Unzulänglichkeit angesichts eines sich von oben gnädig herabneigenden Gottes, der bestimmte Bereiche des Lebens – leider meist die Spaß bringenden – meidet.

<sup>94</sup> *H. Grewel*, 1980, 48.

<sup>95</sup> Vgl. *Peter L. Berger*, *Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz*, Frankfurt a.M. 1970, 117.

setzen zwei Subjekte voraus. Da ist Gott, der nicht über sich informiert, sondern „kommuniziert“, d.h. sich selbst mitteilt. Auf der anderen Seite steht der Mensch, dessen „Erkenntnis“ keine rein wissenschaftlich-objektive ist, sondern auf Erfahrung beruht. Diese schafft eine Vertrauensgrundlage, die nicht nur zu einer „Ahnung“ Gottes, sondern durchaus zur „Gewissheit“ führen kann.<sup>96</sup>

Aber: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber erkenne ich von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin“ (1.Kor.13,12). Offenbarung Gottes meint nie ein klares Vor-Augen-Liegen. Bereits aus diesen ersten Überlegungen zur Frage „Wie und wo ist Gott zu finden?“ lassen sich einige Kriterien für die Liedanalyse gewinnen:

**K 5** Welche Ausdrücke werden für das Hervortreten Gottes gebraucht (*zeigt sich, ruft, sucht, lädt ein, bringt sich zur Sprache, ...*)?

Ein Liedtext *Martin Gotthard Schneiders* beschreibt dieses Erkennen wie folgt: „Mir ist ein Licht aufgegangen ...“ (Lied Nr.163)

**K 6** Wer ist bei diesem Geschehen Subjekt, d.h. der Handelnde? Gott allein (Mensch als Objekt der Offenbarung), der Mensch (Gott als Objekt der Erkenntnis) oder Gott und Mensch?

Die erste Denkweise findet sich z.B. im Lied Nr. 45, das dieses „von Oben“ so zum Ausdruck bringt: „Er spricht zu uns aus unzählbaren Welten ... ach, dass wir auf ihn hörten.“ Der Mensch steht in folgenden Versen im Zentrum: „Herr, ich sehe deine Welt ... . Darum bete ich dich an“ (Nr. 98). Ein reziprokes Geschehen kommt in den Worten des poetisch-bilderreichen Liedes „Ich und du suchen einander“ (Nr. 124) zum Ausdruck.

**K 7** Wie wird die Gotteserkenntnis seitens des Menschen beschrieben, wo wird sie verortet: im Gefühl (*spüren*), im Verstand (*erkennen, wissen*) oder in den Sinnesorganen (*sehen, hören*)?

### 1.2.2 „Spuren der Engel“: die „natürliche“ Gotteserkenntnis

*...er ist überall ein Stückchen drin ... in allen Dingen ... natürlich nicht in Plastik ... aber zum Beispiel in Bäumen ... also in Sachen, die aus Holz gemacht sind ... einfach überall. (Nora)<sup>97</sup>*

Kann Gott im Geschaffenen, in der „Welt“ unzweifelhaft erkannt werden, besitzt jeder Mensch in Vernunft oder Gefühl dafür eine Art „Sinnesorgan“? Vertreter solch einer *theologia naturalis*

<sup>96</sup> Vgl. W. Härle, 1995, 178.

<sup>97</sup> In: G. Orth, 2002, 18.

sehen sich im Römerbrief bestätigt: „Denn Gottes unsichtbares Wesen wird ... wahrgenommen an seinen Werken“ (Röm 1,20) und „sie beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihrem Herzen“ (Röm 2,15).

Mit dem Eindringen der hellenistischen Philosophie in das Christentum wurde der *Vernunft* eine immer größere Rolle zugeschrieben, was schließlich in der mittelalterlichen Scholastik zur Ausbildung der so genannten *Gottesbeweise* führte.<sup>98</sup> Diese – nicht im modernen naturwissenschaftlichen Sinne zu verstehenden – „Beweise“ sind weitgehend kosmologischer Natur, d.h. aus der Schönheit und Gesetzmäßigkeit der Schöpfung wird auf Gott als „prima causa“ geschlossen. Auf evangelischer Seite erfuhr die Lehre einer „Revelatio generalis“ ihre Ausformung durch die Altprotestantische Orthodoxie.<sup>99</sup>

Grundsätzliche Kritik an den traditionellen Gottesbeweisen übte *Immanuel Kant* (1724-1804), der stattdessen Gott als Postulat der praktischen Vernunft setzte. Der Mensch könne sich selbst als moralisches Wesen nicht begreifen, wenn nicht Gott als konstituierende Instanz der Moralität existieren würde.<sup>100</sup> Mit *Kants* „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“ zerbrach die bislang vorausgesetzte Analogie von Gott und Welt. Aufklärung und Säkularisation bezeichnen die anthropozentrische Wende. Der Mensch als „homo faber“ schickte sich an, seine Welt zu erforschen und zu gestalten.<sup>101</sup> Berühmt ist jener Ausspruch des Philosophen *Laplace* gegenüber Napoleon: „Sire, ich bedarf dieser Hypothese [Gott] nicht.“<sup>102</sup> Man könnte auch ohne französische Eleganz mit *Helmut Thielicke* kolportieren: „Der Alte, der Senior-Chef wird abgesetzt und sein Wohnsitz, genannt Himmel, zur Domäne des Menschen erklärt.“<sup>103</sup>

„Für unsere Vorfahren lebte Gott in den Höhlen und in den Gewittern. Nachdem der Mensch entdeckt hatte, dass das Naturphänomene waren, lebte er in einigen Tieren und in heiligen Wäldern. Es gab eine Epoche, da lebte er nur in den Katakomben der großen Städte der Antike. Doch während dieser ganzen Zeit hat er nie aufgehört, im Herzen der Menschen als Liebe zu fließen.“ (*Paulo Coelho*, *Auf dem Jakobsweg*, 65).

Nachdem also die alten „Gottesbeweise“ ausgedient hatten, stellte sich von neuem die Frage: Wo und wie lässt sich Gott in dieser Welt finden? In den konkreten Fakten der Menschheitsgeschichte, so die Antwort des Liberalen Protestantismus. Doch mit dem Ersten Weltkrieg verlor dieser

---

<sup>98</sup> *Thomas von Aquin*, „Summa catholicae fidei contra gentiles“, worin *Quinque viae* aufgezeigt werden. Der *ontologische* Gottesbeweis (Gott als etwas, über das hinaus nichts Vollkommeneres gedacht werden kann), der *kosmologische* (die *causae secundae* müssen Erstersache haben) und der *teleologische* (Harmonie des Kosmos lässt auf Ziel schließen) wurden mit Kant durch den *moralischen* Gottesbeweis ergänzt. Später kam der *historische* (alle Völker kennen eine Gottheit) Beweis hinzu; vgl. *Drüge/Lenhard/Mohrmann* (Hrsg.), 1983, 78ff. und *Hans Schwarz*, Kurs: Gotteslehre. Bd 1 Gott oder kein Gott, Göttingen 1984 57-75.

<sup>99</sup> Zum klassischen und neuen Verständnis der *Revelatio generalis* vgl. *H.M. Barth*, 1972, 50.

<sup>100</sup> Vgl. *J. Lønning*, Gott VIII, in: TRE, Bd.13, 1984, 684.

<sup>101</sup> Dass diese Auswirkungen für die heutige Zeit entscheidenden Einfluss haben, legt *Heinz Zahrnt* ausführlich dar, wenn er betont, dass Gott als wissenschaftliche Arbeitshypothese, als kollektive weltanschauliche und moralische Instanz der Gesellschaft ausgedient habe; in: *ders.*, 1970, 36ff.

<sup>102</sup> Pierre Simon de Laplace, *Traité de mécanique*, zit. in: *H. Schwarz*, 1984, 29.

<sup>103</sup> *Helmut Thielicke*, Und wenn Gott wäre ... . Reden über die Frage nach Gott, Stuttgart<sup>2</sup> 1971, 247.

Ansatz jede Glaubwürdigkeit.<sup>104</sup> Gar nicht, behauptet die „Dialektische Theologie“ eines *Karl Barth*, die ein radikales „Von oben“ sieht. Nur Gott selbst, der sich in Christus offenbart hat, sei der Ursprung unserer Gotteserkenntnis: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden.“<sup>105</sup>

Finden wir kleinen Menschen nun in unserer Welt einen „Anknüpfungspunkt“ (*Emil Brunner*), gibt es so etwas wie eine „Uroffenbarung“ (*Paul Althaus*)? Die Theologie nach dem Zweiten Weltkrieg rückte in dieser Frage die individuelle menschliche Existenz in das Blickfeld. Seit *Rudolf Bultmanns* Ansatz der „existentiellen Interpretation“ ist die anthropologische Dimension (Reden von Gott bedeutet zugleich ein Reden von der Situation des Menschen) aus der Theologie nicht mehr wegzudenken.<sup>106</sup> Es kristallisiert sich eine zweifache Fragestellung heraus:

- Kann die Rede von Gott durch die Annahme eines „religiösen Apriori“<sup>107</sup> Plausibilität gewinnen? Ist die Gottbezogenheit eine anthropologische Grundtatsache, wie es bereits *Augustinus* in seinem berühmten Diktum „Fecisti nos a te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te“<sup>108</sup> formuliert?
- Kann die Rede von Gott an der Situation des Menschen bewahrheitet werden, indem man „Zeichen der Transzendenz“ in seiner Lebenswelt sucht?

In der Tat sind menschliche Grunderfahrungen denkbar, die keineswegs mystischer oder ekstatischer Natur sein müssen, sondern im Alltagsgeschehen eine „Tiefe“ (*Paul Tillich*) aufscheinen lassen und auf „so etwas“ wie Gott hinweisen. Wunderbare, nahezu lyrische Begriffe beschreiben diesen Sachverhalt: „Zeichen und Lichtpunkte der Transzendenz“ (*Edward Schillebeeckx*), „Loch in der Welt“ (*Wolfgang Esser*), „durchgehauene Aussichten“ (*Friedrich Schleiermacher*), „Fenster in der Welt“ (*Friedrich Schweitzer*) oder „Spuren der Engel“ (*Peter L. Berger*).<sup>109</sup> Einige dieser potentiell jedermann zugänglichen existentiellen Erfahrungen seien im Folgenden angedeutet. Ausführlicher gelangen sie bei der inhaltlichen Entfaltung einzelner Gottesbilder zur Sprache; so wird z.B. die Frage, wie Gott im mitmenschlichen Umgang zu finden ist, unter dem Symbol *Liebe* betrachtet.

#### ➤ *Die Sinnfrage – begrenzte Existenz*

„Ein Hund, der stirbt und der weiß, dass er stirbt wie ein Hund, und der sagen kann, dass er weiß, dass er stirbt wie ein Hund, ist ein Mensch.“ (*Erich Fried*)<sup>110</sup>

---

<sup>104</sup> Vgl. *P.L. Berger*, 1970, 75.

<sup>105</sup> Vgl. *F. Hauck/G. Schwinge*, 1997, 54.

<sup>106</sup> Zur Theologiegeschichte vgl. *H. Zahrnt*, *Die Sache mit Gott*, München 2002.

<sup>107</sup> Mit der Frage des „religiösen Apriori“ hat sich ausführlich beschäftigt *W. H. Ritter*, 1982, 82ff.

<sup>108</sup> „Zu dir hin hast du uns geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“. *Augustinus*, *Confessiones Liber I* 1,1 (397 n. Chr.); übers. v. *Hans Urs v. Balthasar*, Einsiedeln 1985.

<sup>109</sup> *E. Schillebeeckx*, 1971, 107; *W. Esser* (Hrsg.), 1969, 49; *Friedrich Schweitzer*, *Das Recht des Kindes auf Religion*, Gütersloh 2000, 14; *P.L. Berger*, 1970, 190.

<sup>110</sup> Zit. in: *J. Imbach*, 1992, 66.

Das Bewusstsein der Endlichkeit und Unvollkommenheit seiner Existenz bringt den Menschen immer wieder dazu, über sich hinauszufragen, nach dem „Sinn des Ganzen“ zu suchen - der Mensch, ein „exzentrisches Wesen“, im Grunde „nicht ganz dicht“ (nach *Ernst Bloch*).<sup>111</sup> Nicht selten wird die Sinnfrage mit der neuzeitlichen Frage nach Gott identifiziert. Eine derartige Gleichsetzung ist zwar m.E. nicht gerechtfertigt (es gibt auch säkulare, weltimmanente Sinnantworten), dennoch bleibt das fundamentale menschliche Bedürfnis, dass das Vorfindliche nicht „das Letzte“ sein möge. Ein interessantes Gedankenexperiment ergibt sich, wenn man einmal versucht, von jeder noch so banal erscheinenden Alltagsfrage aus weiter zu denken, sozusagen ein „Bohrloch“ anzusetzen. Selten wird ein Kind äußern: „Was ist der Sinn?“, sondern fragen: „Warum muss ich Spinat essen?“ → „Wozu braucht mein Körper die Nährstoffe?“ Ob man so am Ende zum „Geschenk des Lebens“ und damit zum „Schöpfer“ kommt? Liebe sich nicht aus solch einer Fragenkette ein Lied schreiben? Ansatzweise ist dies im Lied Nr. 13 verwirklicht, dessen Anfangsverse lauten: „Der Tag vergeht und kommt nicht mehr zurück, ... nichts bleibt bestehn, ... was ist der Sinn?“

*Hans Küng* betont, dass dieses Über-sich-hinaus-Fragen des Menschen nach echter Transzendenz verlangt, nach „so etwas wie Gott“. Rein innerweltliche Größen genügen nicht.<sup>112</sup>

Mit der Suche nach Sinn notwendig verbunden ist die Annahme, dass ein solcher existiert. Damit scheint eine weitere existentielle Grunderfahrung auf:

➤ *Grund- bzw. Urhalt – vertrauende Existenz*

Die Wirklichkeit fordert von jedem Menschen, gleich ob gottgläubig oder nicht, eine Entscheidung: Begegnet er sich selbst und seiner Umwelt vertrauensvoll oder grundsätzlich misstrauisch?<sup>113</sup> Dabei erscheint ein Grundmisstrauen schwer vorstellbar. Letztlich lebt jeder Mensch, der sich ins Leben wagt, aus vorgängigem Vertrauen. Es wird schon „alles gut gehen“. Für das Kleinkind beispielsweise sind die Eltern Repräsentanten der Gewissheit, dass Vertrauen Sinn ergibt. Ihr tröstendes, manchmal kontrafaktisches „Alles ist gut!“ bedeutet keineswegs eine Lebenslüge, sondern die begründete Erwartung, dass das Gute das letzte Wort behalten wird.<sup>114</sup>

Die Frage nach dem Urgrund, dem Urhalt solchen Vertrauens kann Wege zu Gott weisen.

➤ *Kontingenzerfahrung - verdankte Existenz*

Jeder Mensch spürt elementar, dass er sein Dasein nicht sich selbst und im vollen Sinne auch nicht seinen Eltern verdankt. Ursprung und Ende liegen nicht in seiner Hand. Auch im Lebensvollzug scheitern unsere Selbstsicherungen immer wieder. Ebenso gibt es Erfahrungen unver-

---

<sup>111</sup> Vgl. *H.M. Barth*, 1972, 26. Ganz besonders hat sich *Helmut Gollwitzer* mit der Sinnfrage und ihrer Beziehung zur christlichen Rede von Gott auseinandergesetzt in: *Krummes Holz – aufrechter Gang*, München<sup>7</sup>1976.

<sup>112</sup> Vgl. *H. Küng*, 1974, 50.

<sup>113</sup> Sehr ausführlich wird dieser Gedankengang entfaltet bei *H. Küng*, 1979, 22ff.

<sup>114</sup> Vgl. *P.L. Berger*, 1970, 83.

hofften Beschenktens. Ist Gott diese diffuse Macht, die unserem Leben unergründliche Grenzen setzt?<sup>115</sup>

➤ *Unter dem Gesetz – verantwortliche Existenz*

Diese Aussage meint mehr als eine ethische Forderung. Jeder Mensch sieht sich eingebunden in die Welt mit ihren Notwendigkeiten, aus denen es (scheinbar) kein Entrinnen gibt. Gott – die dunkle Stimme, die uns immer wieder in die Pflicht nimmt? Meldet er sich im Gewissen? Vielen, auch „ungläubigen“ Zeitgenossen erscheint dies plausibel. *Karl Ernst Nipkow* jedoch meint, dass dem nicht eo ipso so sei. Zwar ist die Fraglichkeit der Existenz unbestritten, in ihr Gott zu sehen, bleibt eine Glaubensaussage.<sup>116</sup>

➤ *Spiel und Humor – befreite Existenz*

Dies sind „Spuren der Engel“, die *Peter L. Berger* anführt.<sup>117</sup> Spiel kann aufgrund seines autotelischen Charakters zu einem Symbol der Transzendenz werden. In ihm sind Regeln und Notwendigkeiten der „wirklichen Welt“ für einen Moment außer Kraft gesetzt, der Spielende gibt sich völlig hinein, ist „ganz da“. Kann nicht ein Lied auch „Spiel“ sein, ein „Spiellied“?<sup>118</sup>

Ein Philosoph und ein Pfarrer streiten sich darum, welcher der beiden von ihnen vertretenen Disziplinen der höhere Rang zukomme. Spöttisch meint der Pfarrer: „Philosophie ist, als ob jemand in einem dunklen Raum mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die es gar nicht gibt.“ Darauf antwortet der Philosoph: „Theologie ist, als ob jemand in einem dunklen Raum ebenfalls mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die gar nicht da ist, und plötzlich ruft: ‚Ich hab sie!‘“ (Volksmund)

Für den Humor gilt Ähnliches. Er relativiert durch seine Inkongruenzen scheinbar eherne Notwendigkeiten. Er ist eine wunderbare Gabe, die Starrheiten durchkreuzt, Prioritäten ändert und m.E. einer Rede von Gott gut zu Gesicht steht. Humor darf für meine Begriffe keineswegs vordergründig mit „Witzigkeit“ gleichgesetzt werden, sondern entspringt der heilsamen Fähigkeit einer Distanz zu sich selbst und der eigenen Wichtigkeit, er lenkt den Blick auf wirklich Wichtiges, eröffnet Perspektiven, wo bislang Sackgassen waren. Die „Gottesmänner“ und „Gottesfrauen“, die mir in der Jugend begegneten, hatten lediglich homöopathische Dosen dieser Medizin erhalten – wenn überhaupt. Doch heute erklingt in meinen Klassenzimmern oft einmal ein befreiendes Lachen und ab und an stellen wir uns naiv-anthropomorph (im Bewusstsein dessen, was wir tun) die Freude in Gottes Gesicht vor.

Leider sind in den untersuchten Liedern humorvolle Wendungen noch selten, ab und zu finden sich Anklänge wie „Wir sind Wunderkinder, ja wir sind einmalig, einfach genial und phänome-

---

<sup>115</sup> Zur Erfahrung „verdankter Existenz“ vgl. *Hans Urs von Balthasar*, Unmittelbarkeit zu Gott, in: *W. Esser (Hrsg.)*, 1969, 14; *J. Imbach*, 1992, 111; *R. Tilmann*, „Gibt es Gott wirklich?“, in: *W. Esser (Hrsg.)*, 1969, 100; *H. Zahrnt*, 1970, 135.

<sup>116</sup> Vgl. *Karl Ernst Nipkow*, Gott und Gewissen in der Erziehung, in: *Martin Hengel/Rudolf Reinhardt (Hrsg.)*, Heute von Gott reden, München 1977, 83ff. Zur Frage der verantwortlichen Existenz auch *H. Zahrnt*, 1970, 134.

<sup>117</sup> Vgl. *P.L. Berger*, 1970, 86 u. 100.

<sup>118</sup> In Kapitel III.1.1.1 wird die Transzendenzkraft des Liedes näher entfaltet; darunter auch dieses besondere Involviertsein (die „Flow-Erfahrung“ als erfülltes Aufgehen im Tun).

nalg ... Gott, du hast uns Kinder ausgedacht.“ (Nr. 242). Ein lachender Gott begegnet in den Liedern nicht, allenfalls ein „fröhlicher“ (Nr. 228).

**K 8** Nennt das Lied Wege, Gott in den konkreten Gegebenheiten der Welt zu erfahren?

Wenn ja, welche „Fenster der Transzendenz“ kommen zur Sprache?

♪ Natur

♪ Geschichte

♪ Existenz Erfahrungen (Grundvertrauen, verdanktes Leben, begrenztes Leben, zwischenmenschliches Geschehen, verantwortliches Leben)

Naturerfahrungen sind z.B. genannt in Lied Nr. 150 („Manchmal, wenn das Meer ich sehe“), die geschichtliche Dimension klingt an in den Versen „Nicht nur damals ist’s gewesen“ (Nr. 170). Existentielle Grunderfahrungen brechen sich Bahn in dem meditativ-schwingenden, sehr eingängigen, Geborgenheit vermittelnden Lied „Wir haben Gottes Spuren festgestellt auf unser’n Menschenstraßen, Liebe und Wärme in der kalten Welt“ (Nr. 237).

Berühren wir mit den genannten „Fenstern der Transzendenz“ unweigerlich Gott, ja den Gott des christlichen Glaubens? Behalten wir diese Frage im Auge. Zunächst sei der zweite Weg der Offenbarung diskutiert.

### 1.2.3 „Sola scriptura“: Gott in Jesus Christus

*Das Wort*

*Keines seiner Worte*

*glaubte ich,*

*geschrieen: Gott, warum*

*hast du mich verlassen.*

*Das ist mein Wort,*

*des untersten Menschen.*

*Und weil er selber*

*so weit unten war, ein*

*hätte er nicht Mensch, der „Warum“ schreit und*

*schreit „Verlassen“, deshalb könnte man*

*auch die anderen Worte,*

*das Wort die von weiter oben,*

*vielleicht*

*ihm glauben*

*Rudolf Otto Wiemer<sup>119</sup>*

Wie können Christen sagen (und singen): „So ist Gott?“ Indem sie die Quellen jahrtausendealter Erfahrungen mit diesem Gott aufsuchen, das „sola scriptura“ eines *Martin Luther* beherzigen, im Alten und Neuen Testament Gott begegnen und sich von Glaubensaussagen kundiger Männer und Frauen aus Tradition und Kirchengeschichte anregen lassen. Unsere menschliche Rede bezieht sich auf „Gottes Reden von Gott“ (*Hans Martin Barth.*)<sup>120</sup> Wir können nach *Karl Barth* damit rechnen, dass „die Heilige Schrift als das ursprüngliche und legitime Zeugnis von Gottes

<sup>119</sup> *Rudolf Otto Wiemer*, Ernstfall. Gedichte, Stuttgart<sup>3</sup>1989, 71.

<sup>120</sup> *H.-M. Barth*, 1972, 57.

Offenbarung das Wort Gottes selber ist<sup>121</sup> - ohne freilich einem offenbarungspositivistischen, fundamentalistischen Biblizismus zu huldigen. Auch die Worte des biblischen Kanons sind von Menschen geschrieben, die ihre Erfahrungen in einen bestimmten Lebenskontext hinein erzählt haben.

Der christliche Glaube sieht in der Menschwerdung Jesu das Urdatum, an dem Gott sich fundamental selbst zur Sprache gebracht hat. Es hat ihm „in der absoluten Freiheit seiner Liebe gefallen, sich selbst mitzuteilen“ (*Heinz Zahrnt*).<sup>122</sup> So bekennen die ersten Christen: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene unter den Kreaturen.“ (Kol 1,15) Eine besonders radikale, weil exklusive, christozentrische Offenbarungstheologie vertritt *Karl Barth*, der davon ausgeht, dass Gott für menschliches Begreifen per definitionem zu groß sei: „Finitum non capax infiniti.“<sup>123</sup>

Fest steht in jedem Fall, dass der Mensch, der nach Gott fragt, seinen Blick auf Jesus Christus richten kann und muss – eine ebenso theologische wie didaktische Aussage. Im Geschick Jesu hat Gott sich selbst ausgelegt: „Siehe, so bin ich.“<sup>124</sup> Dabei formuliert Jesus keine dogmatisch argumentierenden Sätze über Gott „an sich“, über göttliche Essenz oder Attribute, sondern lebt, redet und handelt wie einer, dem sich Gott erschlossen hat. Keine Belehrung, sondern Bewährung – ultimativ bestätigt durch die Auferweckung! „Gott in Jesus Christus“ wird zum Maßstab für alle anderen Weisen der „Offenbarung“ bzw. „Erkenntnis“.

<b>K 9</b> Verweist das Lied in der Frage nach dem „So-Sein“ Gottes auf die biblische Überlieferung, insbesondere auf Jesus Christus?
---

Ein erster Eindruck bei Betrachtung des gesammelten Liedgutes ergibt, dass dies bei Liedern, die schwerpunktmäßig von Gott handeln, selten anzutreffen ist (bei ausgesprochenen „Jesus-Liedern“ mag dieser Befund anders lauten). Zwar sprechen einige Lieder von der „Menschlichkeit Gottes“ – so kann Lied Nr. 70 jubilieren: „Gott wird Mensch“, ohne Jesus dabei auch nur zu erwähnen -; Verse, die Jesus als Bild des Vaters zeigen, sind eher rar. Eine rühmliche Ausnahme bildet das liturgisch ausgerichtete Lied „Wir glauben an Gott“ (Nr. 234), das nicht etwa das Glaubensbekenntnis vertont, sondern Gott im Menschen vor Augen stellt: „Seit Jesus auf der Erde war, heißt vom Menschen reden, von Gott reden“ (Strophe 3). Leider verlangt die Melodie vom Tonumfang und der rhythmischen Gestaltung her ein derart hohes musikalisches Können,

---

<sup>121</sup> Ebd. 71.

<sup>122</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, 1970, 184.

<sup>123</sup> „Das Endliche kann das Unendliche nicht fassen“; zit. in: *H. Grewel*, 1980, 43.

<sup>124</sup> Zur Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus vgl. z.B. *W. Härle*, 1995, 90ff.; *W. Joest*, <sup>3</sup>1989, 22; *H. Küng*, 1974, 290; *H. Zahrnt*, 1970, 184ff.



dass diese für unser Anliegen so geeigneten Worte allenfalls gesprochen werden können, nicht aber (von Kindern) gesungen.

#### 1.2.4 „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel“ (1. Kor 13,12): Zum Verhältnis von Grunderfahrungen und Glaubensantworten

„Erfahrung ohne Deutung bleibt blind, Deutung ohne Erfahrung bleibt leer.“ (Hans-Jürgen Fraas)<sup>125</sup>

Hat man mit den beiden genannten Erkenntniswegen Gott nun endlich dingfest gemacht? Keineswegs! Reden von Gott heißt immer Gratwanderung, tastende Versuche „vor dem Spiegel“, es heißt Rechnen mit dem Unsagbaren, nicht das „Rechnen“, die Kalkulation der Mathematik:

1 („natürliche“ Gotteserkenntnis) + 1 (Selbstoffenbarung in der Schrift) = 2 (Gott)?

Im Angesicht der Grenzen seiner Erkenntnisfähigkeit bedient sich der Mensch nur zu gern solch elementarer Operationen. Diese Gleichung ist ganz unbedingt mit einigen Klammern bzw. Vorzeichen zu versehen. Doch verleihen nicht gerade die Vorzeichen der Musik bzw. dem Lied Vielfalt und Schönheit?

➤ Vorzeichen 1: Uneindeutigkeit bzw. Ambivalenz der Wirklichkeitserfahrung

Existenzielle Fragen und Erfahrungen sind niemals in eine eindeutige, verlässliche Gestalt Gottes oder gar des christlichen Gottes zu überführen. „Öffentlich ist an der Welt nichts Göttliches wahrzunehmen“ (Heinz Zahrnt).<sup>126</sup> Am Meer zu sein, dem Tosen der Wellen zu lauschen, sich in die Brandung zu stürzen, mag aus tiefstem Herzen „Schöpfer“ auf die Lippen zaubern – oder „bloß“ „schön, gewaltig“, vielleicht sogar „gefährlich“ ausrufen lassen, ohne auch nur im Geringsten an Gott zu denken. „Verdankte“ Existenz oder doch Zufall? Hoffnung oder am Ende das Nichts, der Tod? Vor einer „übernatürlichen Macht“ verantwortlich sein? Ambivalenzen allenthalben! Drastisch formuliert dies Helmut Gollwitzer: Wir erfahren „eine schauerlich gleichgültige Natur, von Liebe entdeckt er [der Mensch] auf dem Grunde des Seins nicht die Spur.“<sup>127</sup>

Auch das vielfach beschworene „Religiöse Apriori“ des Menschen erscheint nach Werner Hans Ritter so nicht ausweisbar. Er spricht lediglich von „fundamental-anthropologischer Ideologiebedürftigkeit“<sup>128</sup>, die auf vielfältige Weise beantwortet werden kann und nicht notwendig des christlichen Gottes bedarf.

Das in der Welt empirisch Vorfindliche lädt ein zum Hinterfragen, ja erfordert es sogar, führt jedoch lediglich (oder aber immerhin!) zu einem „X absolutum mit unbestimmtem Gesicht.“<sup>129</sup>

**K 10** Drückt das Lied die Ambivalenz von Wirklichkeitserfahrungen aus (*mag; kann; willst du dich zeigen, manchmal, ...*) oder suggeriert es Eindeutigkeit der Gotteserkenntnis?

<sup>125</sup> Hans-Jürgen Fraas, Recht von Gott reden, in: *Drüge u.a. (Hrsg.)*, 1983, 33.

<sup>126</sup> H. Zahrnt, 1970, 162.

<sup>127</sup> Ebd. 187.

<sup>128</sup> In: W.H. Ritter, 1982, 103.

<sup>129</sup> W. Joest, <sup>3</sup>1989, 25.

„Manchmal, wenn am Meer ich stehe ... denk ich mir: Wie groß ist Gott ...“ (Nr.150). Hier zeigt sich Gotteserfahrung in der Natur als Möglichkeit. Dagegen behauptet Nr.126 („Im Meer der Zeit“): „In jedem Wind, in jedem Sturm, in jedem Abendrot, da spür ich meinen Gott.“ Wirklich?

➤ Vorzeichen 2: Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus als Glaubensaussage

Zwar mündet in Jesus das „X absolutum“ in die Eindeutigkeit des christlichen Gottes, doch auch hier ist uns Gott nicht direkt, ein für allemal abgeschlossen gegeben. „Christus hat uns Gott offenbart“ bleibt ein konfessorischer und damit anfechtbarer und angefochtener Satz.

Nach diesen Vorbehalten ist nun zu fragen, wie denn dann die beiden Erkenntnisweisen fruchtbar aufeinander zu beziehen sind. In der Systematischen Theologie begegnen hierzu die Begriffe *Verifikation* und *Korrelation*.

### ***Verifikation***<sup>130</sup>

Nach *Heinz Zahrnt* bedeutet dies „Bewahrheitung und Bewährung aller biblischen Aussagen über [eher „von“; R.R.] Gott im Erfahrungshorizont unserer gegenwärtigen weltlichen Existenz.“<sup>131</sup> So fordert auch *Knud E. Løgstrup*, dass „Verkündigung auf irgendetwas in unserem Dasein treffen müsse, ansonsten bliebe sie unverständliches Abrakadabra“.<sup>132</sup> Dieses theologische Postulat einer „weltlichen“ Rede von Gott betont bereits *Dietrich Bonhoeffer*, wenn er von einer „nichtreligiösen Interpretation“ des Evangeliums spricht: „Die Kirche steht im Dorf.“<sup>133</sup>

Dabei soll es keineswegs um einen „Gottesbeweis durch die Hintertür“ gehen. Ein unredliches Verständnis von „Verifikation“ wäre es, den Menschen in seinen „letzten Fragen“ (Ausweglosigkeiten, Tod) zu überfallen, um ihm dann die sprichwörtliche „Pistole auf die Brust“ zu setzen: „Siehst du, du brauchst einen Gott!“ Frei nach *Bonhoeffer* meint *Heinz Zahrnt* dazu: „Einen Gott, den man braucht, den braucht es nicht. Ein brauchbarer Gott ist immer ein Götze“<sup>134</sup> [bzw. ein Lückenbüßer; R.R.].

Einen weiteren inhaltlichen Aspekt der *Verifikation* stellt die *Bewährung* im Sinne von „Wahrnehmung“ dar. Wirklichkeit, z.B. der mitmenschliche Umgang, kann verändert werden in Richtung auf das Erkannte hin.<sup>135</sup>

---

<sup>130</sup> Um das Anliegen der *Verifikation* bemüht sich bes. *Gerhard Ebeling*, *Wort und Glaube*, Tübingen 1960, 372-380.

<sup>131</sup> *H. Zahrnt*, 1970, 119.

<sup>132</sup> Vgl. *E. Schillebeeckx*, 1971, 69.

<sup>133</sup> In: *D. Bonhoeffer*, *Lesebuch, hrsg. v. Otto Dudzus*, München 1985, 50 u. 52.

<sup>134</sup> *H. Zahrnt*, 1989, 102.

<sup>135</sup> Eine Randnotiz aus der Schulpraxis verdeutlicht das anscheinend immer noch Ungewöhnliche des Gedankens: Die Zeugnisbemerkungen für den RU der ersten und zweiten Jahrgangsstufe der Grundschule in Bayern müssen sich in einem sehr engen Platzrahmen bewegen und wollen gut überlegt sein: „A. versteht es, ihr reiches Glaubenswissen nicht nur zu äußern, sondern in ihrem Verhalten sichtbar zu bewahren.“ Dieser Kommentar von mir stieß bei den Kolleginnen auf große Beachtung, Verwunderung und Anerkennung. Irgendwie schien es fast „unerhört“, solche

## **Korrelation**

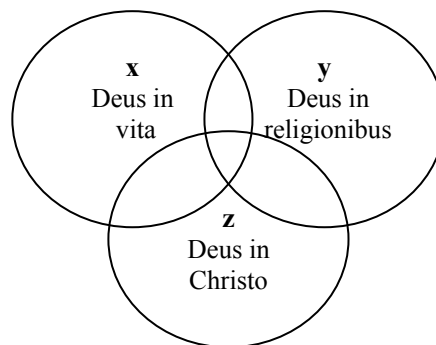
Dieses auf *Paul Tillich* zurückgehende theologische Prinzip – das durchaus zu einem didaktischen werden kann – meint das In-Beziehung-Setzen der menschlichen Situation bzw. existenzieller Fragen mit den Symbolen der christlichen Botschaft. Mit *Günter Lange* lassen sich folgende, miteinander zu korrelierende Wirklichkeitsdimensionen unterscheiden:<sup>136</sup>

**x** – die empirisch-faktische Ebene (z.B. Trost des Kindes durch die Eltern)

**y** – allgemeine (religiöse) Tiefendimension (Grundvertrauen in das Leben)

**z** – biblisch-christliche Glaubensüberlieferung (in Jesus zeigt sich Gott als Liebhaber des Lebens)

Dabei bleibt offen, bei welcher Ebene die Verknüpfung an- bzw. einsetzt. *Heinz Zahrnt* spricht zwar von einem sachlichen Prae von **z** und einem methodischen Prae von **x**,<sup>137</sup> doch handelt es sich m.E. um einen wechselseitigen Rückkopplungsprozess – gerade dann, wenn man den RU im Blick hat:



Fragt man nach der Verortung des Liedes in dieser Grafik, so lässt sich leicht ein weiteres Analyse Kriterium gewinnen:

**K 11** Nennt der Liedtext nur/vorwiegend Wirklichkeitserfahrungen bzw. nur/vorwiegend Glaubensantworten oder enthält er beides? Werden diese Bereiche in Beziehung gesetzt oder bleiben sie unverbunden nebeneinander stehen?

Sehr gelungen erscheinen Verifikation und Korrelation im beliebten „Kindermutmachlied“ (Nr. 135), das stringent und nachvollziehbar die verschiedensten Erfahrungsebenen verbindet:

Str.1 „Wenn einer sagt, ich mag dich, du, ich find’ dich ehrlich gut, dann krieg ich eine Gänsehaut [*empirische Ebene*] und auch ein bisschen Mut [*Grunderfahrung*].“

Str. 3 „Wenn einer sagt, komm geh mit mir, zusammen sind wir was, dann werd ich rot, weil ich mich freu, dann macht das Leben Spaß.“

Str. 4 Gott sagt zu dir, ich hab dich lieb, ich wär so gern dein Freund ... [*Glaubenssatz*].

---

Zusammenhänge zu formulieren, zumindest schien eine ungewohnte Perspektive eröffnet zu sein. (A. setzt sich sehr ernsthaft mit Glaubens- und Lebensfragen auseinander, sie entstammt einem religiös sehr aufgeschlossenen Elternhaus).

<sup>136</sup> Zum Begriff der „Korrelation“ vgl. A. Bucher, 1990, 308.

<sup>137</sup> Vgl. H. Zahrnt, 1970, 119.

### 1.3 „Und – was soll sich für mich ändern?“ Ganzheitlich-ultimative Rede

*Lebe! Und wenn du lebst, wird Gott mit dir leben. Wenn du dich weigerst, seine Risiken einzugehen, wird ER in den fernen Himmel zurückkehren und nur noch das Thema für philosophische Spekulationen sein.*

*Paulo Coelho*<sup>138</sup>

Ein „bisschen Gott“ geht nicht!

Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, dass Reden von Gott nur sinnvoll ist, wenn es mit unserem Leben zu tun hat. Doch wie weit reicht diese Konvergenz? Wird unsere Lebenswirklichkeit von Gott lediglich tangiert oder wird sie umfassen, gelegentlich gar „durchkreuzt“? Fügen wir nicht vielleicht dem „Design“ unseres Lebens bzw. unseres Weltbildes neben zahlreichen anderen Ingredienzien ab und an auch noch eine Prise „Gott“ hinzu – dann, wenn es „schick“ ist oder uns gerade in den Kram passt? Ähnlich beschreibt es das Nachrichtenmagazin *Der SPIEGEL*, wenn es in seinem Artikel „Die Rückkehr des Glaubens“ feststellt: „...die übrigen haben Gott privatisiert und bedienen sich nach Gusto auf dem Markt der spirituellen Möglichkeiten.“<sup>139</sup>

Ein „bisschen Gott“ geht nicht! Echter Gebrauch des Wortes „Gott“ ereignet sich nur, wenn damit der entscheidende Orientierungspunkt des gesamten Lebens genannt ist, das, was des Menschen letzten Grund, Halt und Sinn ausmacht.<sup>140</sup> Einige der unter 2.1 genannten Gottes„definitionen“ verweisen entschieden auf diese Letztgültigkeit: Gott – „worauf du nun dein Herz hängest und verlässest“ (*Martin Luther*, Großer Katechismus)! Gott – „das, was uns unbedingt angeht“ (*Paul Tillich*)! Gott – „die alles bestimmende Wirklichkeit“ (*Rudolf Bultmann*)! Diese „ultimate“<sup>141</sup>, sinnstiftende Wirklichkeit wird nicht für jeden den Namen *Gott* tragen, letztlich aber in jedem Menschenleben bewusst oder unbewusst wirksam sein. Gott – „das Letzte“!

Es geht also nicht um einen numinosen Sonderbereich, einen „heiligen Bezirk“ für Gott, sondern um ein verändertes Wirklichkeitsverständnis, einen bestimmten „blik“ (*Robert Hare*).<sup>142</sup> Gott gibt es nicht „zu herabgesetzten Preisen“ (*Hans Küng*)<sup>143</sup> oder als „billige Gnade“ (*Dietrich Bonhoeffer*). *Helmut Thielicke* bemüht für dieses Sich-ganz-Einlassen *Pascals* Gedankenspiel der „Wette“. Der Mensch muss es wagen, auf Gott zu setzen, indem er sich selbst einsetzt.<sup>144</sup> „Leben – als ob es Gott gibt“ lautet der Titel des „Katechismus“ von *Heinz Zahrnt*!<sup>145</sup> Versuchen wir

<sup>138</sup> *Paulo Coelho*, Veronika beschließt zu sterben, Zürich 2000, 163.

<sup>139</sup> *Der SPIEGEL*, 52/2000, 116.

<sup>140</sup> Vgl. *H. Grewel*, 1980, 17; *K.F. Haag*, Bausteine, o.J., 10.

<sup>141</sup> So sprechen beispielsweise *Fritz Oser* und *Paul Gmünder* in ihren bekannten Untersuchungen zur Entwicklung des religiösen Urteils von Gott als „dem Ultimativen“, ein sehr inhaltsoffener Begriff; vgl. *dies.*, *Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung*. Ein strukturgenetischer Ansatz, Gütersloh 1988.

<sup>142</sup> In: *K.-F. Haag*, o.J., 214.

<sup>143</sup> *H. Küng*, 1974, 13.

<sup>144</sup> Vgl. *H. Thielicke*, <sup>2</sup>1971, 15.

<sup>145</sup> *Heinz Zahrnt*, 1992.

doch einmal, aus dem „etsi Deus non daretur“ („als ob es Gott nicht gäbe“), mit dem wir in der Welt faktisch leben müssen, das „non“ zu streichen.

*Ultimativ* bedeutet aber nicht nur, alle Lebensbereiche umfassend, sondern auch: die ganze Person betreffend, so wie es in *Luthers* Worten „worauf du dein Herz hängest“ anklingt. *Kurt Marti* nennt diesen Aspekt des Ultimativen „shalom“.<sup>146</sup> Die Aussage „letztgültig“ impliziert „ganz“ bzw. „ganzheitlich“ und zielt auf umfassendes Heil. Der Mensch vor Gott bleibt nicht allein auf seine rationale Erkenntnis oder umgekehrt nur auf „so ein Gefühl“ reduziert, sondern ist insgesamt gemeint – Konvergenzen zur Ausdrucksform *Lied* werden deutlich.

So gibt es nur eine Antwort auf die Frage der Kapitelüberschrift:

„Und – was soll sich für mich mit Gott ändern?“ *Alles!*

**K 12** Falls die Bedeutung für das Leben thematisiert wird, erscheint dann Gott als alles bestimmende Wirklichkeit, als das Letzte? Welche Worte drücken das aus (*ganz, Grund, alles, ...*)?

Tatsächlich kommt Gott als alles bestimmender Orientierungspunkt in den Liedern eher selten vor. Redlicherweise ist festzustellen, dass die Fehlform eines exklusiven Sonderbereiches („im Himmel“, „oben“, „in der Kirche“) noch rarer erscheint. Ab und an lässt sich eine andere Verzerrung beobachten: „Wo ich auch bin, was ich auch tu, immer bist Du, Gott, mein einziger Sinn“ (Nr. 244). Abgesehen von der Unmöglichkeit dieser Behauptung wird in falscher Ausschließlichkeit das Weltliche abgewertet – so als hätte da, wo Gott ist, nichts anderes mehr Platz bzw. Berechtigung.

Doch gibt es durchaus Lieder, die Gott im Sinne dieses Kapitels als tragenden Grund des Lebens nahe bringen, z.B.

♪ „Gott meint es gut mit dir, ... gib dich ganz ihm hin“. (*Martin Gotthard Schneider*, Nr. 64)

♪ „Gott sei vor dir“ (Nr. 67)

Dieses einem irischen Segen nachempfundene Lied zeigt in wunderbarer Weise Gott als das Umfangende: „Gott sei vor, hinter, neben, bei, mit, unter dir ... um dich zu tragen.“

♪ „Vergiss-mein-nicht-Litanei“ (Nr. 200)

Schlicht, poetisch, unter die Haut gehend wird das eigene Leben in Gott hinein meditiert:

„Du Gott meiner Kindheit, meiner blinden Augen, meines Hungers, der kommenden Jahre, meiner tauben Ohren, meiner Verzweiflung, meiner Seligkeit, des Himmels, u.a.m. ... vergiss mein nicht!“

#### **1.4 „Und wenn ich mir Gott vorstellen möchte?“ Symbolisch-bildhafte Rede**

*Es war einmal ein kleines Dorf in der Wüste. Alle Einwohner dieses Dorfes waren blind. Eines Tages kam dort ein großer König mit seinem Heer vorbei. Er ritt auf einem gewaltigen Elefanten. Die Blinden hatten viel von*

<sup>146</sup> *Kurt Marti*, O Gott! Essays und Meditationen, Stuttgart 1987, 18.

*Elefanten erzählen hören und wurden von einer heftigen Lust befallen, heranzutreten und den Elefanten des Königs berühren zu dürfen und ihn zu untersuchen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, was das für ein Ding sei. Einige von ihnen traten vor und verneigten sich vor dem König und baten um die Erlaubnis, seinen Elefanten berühren zu dürfen. Der eine packte ihn am Rüssel, der andere am Fuß, ein dritter an der Seite, einer reckte sich hoch und packte das Ohr, und ein anderer wieder durfte einen Ritt auf dem Rücken des Elefanten tun. Entzückt kehrten alle ins Dorf zurück, und die Blinden umringten sie und fragten eifrig, was denn das ungeheuerliche Tier „Elefant“ für ein Wesen sei. Der erste sagte: „Es ist ein großer Schlauch, der sich hebt und senkt; und es ist ein Jammer um den, den er zu packen kriegt.“ Der zweite sagte: „Es ist eine mit Haut und Haaren bekleidete Säule.“ Der dritte sagte: „Es ist wie eine Festungsmauer und hat auch Haut und Haare.“ Der, der ihn am Ohr gepackt hatte, sagte: „Es ist keineswegs eine Mauer, es ist ein dicker, dicker Teppich, der sich bewegt, wenn man ihn anfasst.“ Und der letzte sagte: „Was redet ihr für Unsinn? Es ist ein gewaltiger Berg, der sich bewegt.“*

Diese in unterschiedlichsten Versionen verbreitete Parabel<sup>147</sup> stellt eindrucksvoll die Grenzen unserer sinnlichen Wahrnehmung vor Augen. Angemessenes Reden von Gott ist nur symbolisch bzw. in Bildern möglich. Wir haben es mit einem Ringen um Sprache zu tun, das stets in der Polarität zwischen Fass- und Unfassbarem, zwischen Vor- und Unvorstellbarem, zwischen Aus- und Unaussagbarem steht.

Bereits im zwischenmenschlichen Bereich gibt es tiefe Wirklichkeiten, die kaum anders als symbolisch auszudrücken sind – der Satz „Ich liebe dich“ bleibt ohne Gesten und Zeichen leer. Ebenso wird eine Aufzählung göttlicher Attribute<sup>148</sup> („weise“, „vollkommen“) zu abstrakten, inhaltslosen Worthülsen führen<sup>149</sup>, ja möglicherweise in ihrem wortwörtlichen Verständnis zu absurden Vorstellungen wie z.B. die eines „allmächtigen“ Gottes, der aufgrund dieser Eigenschaft konkret handelnd in das Weltgeschehen eingreift.

Ein Blick in die Bibel, der Urquelle unserer Rede von Gott, zeigt farbige, kraftvolle Bildersprache, die fern jeglicher Abstraktionen das volle Leben in Freud und Leid ausmalt. Da begegnen wir einem Gott, der in seinem Garten lustwandelt (Gen 3,8), einem eifersüchtigen, zornigen Gott, der den Menschen „vertilgen“ will (Gen 6,7), aber auch einem Gott, der uns sein „Ange-sicht“ zuwendet (Ex 33,11), der uns wie Eltern umsorgt (Hos 11,1-4), dem Vater der Verlorenen (Lk 15,11-32), Gott, dem Hirten (Ps 23), dem König (Ps 24), dem Fels (Ps 62,3), dem Licht (Ps 27,1), der Quelle (Ps 36,10), Gott in Größe und Schönheit („Licht ist dein Kleid, das du anhasst“,

---

<sup>147</sup> <http://www.thur.de/philo/hegel/elefant.htm>. Die Website bietet Links zu den unterschiedlichsten Lesarten dieser „weisen Geschichte“.

<sup>148</sup> Versuche, Gottes Wesen und Eigenschaften auf diese Weise, d.h. „bildlos“ auszusagen, orientieren sich an den *viae* des Ps. Dionysius Areopagita: *De divinus nominibus*: Er nennt die *via eminentiae* (Vollkommenheiten, die in den Kreaturen begrenzt sind, können von Gott in unendlicher Fülle ausgesagt werden, z.B. allweise), die *via negationis* (Ausschluss kreatürlicher Unvollkommenheiten wie Sterblichkeit aus Gottes Wesen) und die *via causalitatis* (Eigenschaften, die sich aus Gottes Schöpfer- bzw. Erhalter-Sein ergeben, z.B. Allmacht). So gelangt man zu den – noch abstrakteren – *attributa Absoluta*, die eine enorme dogmatische Wirkungsgeschichte besaßen bzw. besitzen. Vgl. W. Joest, <sup>3</sup>1989, 127f.

<sup>149</sup> Dies stellt z.B. Anton Bucher in einer Befragung von Kindern fest: Sie assoziieren mit „Gott“ sofort Attribute wie „gut“, „lieb“, ohne diese jedoch inhaltlich füllen zu können; vgl. *ders.*, 1990, 320.

Ps 104,2), Gott im leisen Säuseln (1.Kön 19,12) und im brausenden Donnerhall (Hiob 37) – eine bunte Palette von Bildern, die nicht „Abbildungen“ sind, sondern verdichtete Erfahrungen. erinnert sei an das Wesen von Bildern bzw. Symbolen, das bereits in den Begriffsklärungen entfaltet wurde. An dieser Stelle ist daher lediglich nochmals zu betonen, dass ein „Bild“ mit ungleich vielschichtigeren geistigen und emotionalen Assoziationen gefüllt werden kann als ein bloßer Begriff.<sup>150</sup> Bildsprache aktiviert alle Sinne, inspiriert zu einer Entdeckungsreise – nicht zuletzt dadurch, dass Symbole oft Überraschendes, Befremdliches, scheinbar Gegensätzliches mit Gott zusammenbringen und dadurch Spannungen provozieren. Denken wir nur an Gott, den liebenden Vater, der sich weder „gottlogisch“ (er verzichtet auf seine „Allmacht“ und lässt seinen Sohn los) noch „mensenlogisch“ (er nimmt den Sohn bedingungslos auf, ja feiert ihn sogar) verhält! Der Künstler *Franz Marc* beschreibt dieses „Durchstoßen“ so: „Bilder sind das Auftauchen an einem anderen Ort.“<sup>151</sup> *Erich Fromm* beispielsweise geht sogar so weit, Symbole als *Urworte* bzw. „universale Sprache“ zu bezeichnen, in der Menschen zu allen Zeiten sich mit ihren Befindlichkeiten wieder erkennen können – nicht unerheblich für den Dialog zwischen Überlieferung und Gegenwart bzw. zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden.<sup>152</sup>

**K 13** Wird von Gott in lebendigen Bildern (*Vater, Licht, Quelle, ...*) oder in abstrakten Begriffen (*groß, weise, ewig, ...*) gesprochen?

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ (Ex 20, 4,5a)

Wie reimt sich dieses Bilderverbot mit dem Gesagten zusammen?<sup>153</sup> Die Aufnahme in den Dekalog, zusammen mit dem stets wiederkehrenden Motiv des göttlichen Zornes angesichts diverser Stierbilder bzw. Götzenopfer (z.B. Ex 32), unterstreicht nur seine Bedeutsamkeit.

Nach einhelliger Meinung der Exegeten bedeuten diese Verse nicht, sich jegliche Vorstellungen von Gott zu verbieten. Sonst könnte man ja im Sinne einer „theologia negativa“ nur noch aussagen, was Gott *nicht* ist bzw. gleich ganz schweigen. Vielmehr geht es darum, „zu wissen, was man tut“. Hüten sollten wir uns davor, die Bilder mit dem Gemeinten zu identifizieren und damit Gott gleichsam zu vergötzen, in ein „Objekt“ zu gießen – sei es noch so gülden und kunstvoll! Jedes Bild steht unter dem Vorzeichen des *Ja, aber ...!* Gott bleibt nach wie vor unvergleichbar und kann nicht im Analogieschluss oder Vergrößerungsverfahren erfasst werden.

<sup>150</sup> Dies betonen z.B.: *Sigrid Berg*, *Biblische Bilder und Symbole erfahren*. Ein Material- und Arbeitsbuch, München/Stuttgart 1996, 7; *A. Bucher*, 1990, 188; *Ch. Link*, 1984, 339; *J. Werbick*, 1992, 64.

<sup>151</sup> In: *S. Berg*, 1996, 12.

<sup>152</sup> *Erich Fromm*, *The Forgotten Language*, zit. In: *A. Bucher*, 1990, 185.

<sup>153</sup> Zu den folgenden Ausführungen vgl. *R. Lachmann*, 1992, 32-37.

**K 14** Besitzt das Lied eine Metaebene, d.h. gibt es Wendungen, die zeigen, dass es sich um bildliche Sprache handelt (*wie, ist wie, zeigt uns wie, wenn ich ... sehe, denke ich an, ...*)?

Liedtexte wie „Gott kann man nicht malen, aber ...“ (Nr. 61), „Gottes Liebe ist wie die Sonne“ (Nr. 83), „Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt“ (Nr. 74) oder „Wenn ich Vater sage, denk ich an...“ (Nr. 218) erfüllen dieses Kriterium. Auf der anderen Seite begegnen durchaus Verse, die – würde man sie auf die Goldwaage legen – einer potentiellen Verobjektivierung Vorschub leisten: „Der Herr ist König über die Welt“ (Nr. 10), „Wir haben einen Vater...“ [nur einen?] (Nr. 235).

Eine Vermeidung des allegorisch-exegetischen Gleichheitszeichens (Gott = Vater) ist aus einem weiteren Grund angezeigt. Das Füllen der Bilder mit *menschlichen* Erfahrungen und Vorstellungen impliziert stets Ambivalenzen: ein Vater kann liebend oder furchteinflößend-autoritär auftreten, ein König verantwortungsvoll sorgen oder tyrannisch beherrschen, Wasser spendet Leben oder vernichtet es, die Sonne wärmt oder dörft aus. Gott jedoch steht – unbenommen seiner verborgenen Züge (s.u.) – uneingeschränkt auf der lebensfreundlichen Seite. Deshalb ist zu fragen:

**K 15** Schließt die Verwendung des Bildes eine negative Deutung hinreichend aus?

Die Vokabel „entrinnen“ im Lied Nr. 120 („Ich sitze oder stehe“) besitzt einen deutlich Angst erzeugenden Unterton („Dein Auge, das ruht immer auf mir. Ich kann dir nie entrinnen“) und sollte daher keinesfalls mit dem Bild eines allzeit sehenden Gottes assoziiert werden.

Die Vielzahl der biblischen Bilder weist auf einen weiteren Aspekt des „Antistatischen“: Gott lässt sich nicht auf ein bestimmtes Bild und auch nicht ein für allemal festlegen. Symbole sind dynamisch, sie entspringen einer bestimmten Entstehungssituation und können je nach Kontext Unterschiedliches bedeuten. Auch darin liegt ihre Faszination. Der „Patriarch“ des Alten Testaments ist bereits ein anderer als der „Vater“ Jesu Christi und Welten entfernt vom modernen Vaterbild. *Heinz Zahrnt* vergleicht dies mit einem Sprung über Eisschollen – zu langes Verweilen bedeutet Tod.<sup>154</sup>

**K 16** Gottesbilder sind dynamisch, d.h. wandelbar. Aus welcher Zeit stammt die Symbolik?

- ♪ eher biblisch (*Hirte, König, Burg, ...*)
- ♪ eher neuzeitlich-modern (*Haus aus bunten Steinen, Freundin, ...*)
- ♪ universell-zeitlos (*Licht, Sonne, Quelle, ...*)

<sup>154</sup> *H. Zahrnt*, 1970, 86.



Jeder Symbolbereich hat seine Berechtigung. Universell gültige Bilder, die den Großteil der Rede von Gott in den gesammelten Liedern ausmachen, verbinden; archaische Vorstellungen erzeugen fruchtbare Spannungen, während aktuelle Bildsprache den Menschen in seiner Situation abholt. Allzu moderne, zeitgeistorientierte, sich fast aufdringlich anbietende Texte wie „Zur Quelle surfen ... Mit dem Handy am Ohr kommen wir uns so cool vor“ (Nr. 250) befremden jedoch m.E. eher und erscheinen extrem kurzlebig.

**K 17** Entfaltet das Lied ein einziges Bild oder verwendet es mehrere Symbole?

So wird Gott im Lied Nr. 21 („Du bist das Leben“) mit einer Fülle von Symbolen (Brot, Wein, Licht, Leben, Atem, Weg, Kraft, ...) zusammengebracht, während die Verse „Gottes Liebe ist wie die Sonne“ (Nr. 83) nur um dieses eine Bild kreisen. Beide Varianten haben positive Aspekte. Ein einziges Symbol kann vertieft werden, während viele Bilder die Nicht-Festlegbarkeit Gottes betonen.

Bilder wirken. Sie wollen betrachtet, erspürt, durchdacht werden, um in die Breite und die Tiefe der jeweiligen Symbolik einzudringen. Eindruck drängt nach Ausdruck. Zu fragen ist daher, ob das Lied bereits selbst derartige Assoziationen und Interpretationen bietet oder sie völlig offen lässt:

**K 18** Erfährt das Gottessymbol bereits eine Auslegung bzw. inhaltliche Füllung oder wird es lediglich in den Raum gestellt?

Was verbindet sich inhaltlich mit der Aussage „Ein guter Hirte ist mein Gott“ (Nr.41)? Es bleibt der Phantasie der Singenden überlassen, Vorstellungen zu diesem Bild zu entwickeln. Lied Nr. 218 („Wenn ich Vater sage...“) dagegen öffnet Wege: „... denke ich an ...“. Dann wiederum folgen keinen abstrakten Erklärungen, sondern Symbole werden durch konkretere Symbole gefüllt: „... ein Haus, wo die Türe offen ist.“

Das Kapitel über bildliches Reden von Gott soll nicht geschrieben sein, ohne zumindest flüchtig den „Feuerbach“ des Projektionsvorwurfs zu durchschreiten. Der Philosoph *Ludwig Feuerbach* (1804-1872) behauptet in seinen „Vorlesungen über das Wesen der Religion“, dass Gott letztendlich nur das vergötterte Bild des Menschen sei („homo homini Deus est“). Der Mensch er-

schaffe sich ein vollkommenes Wesen, da er selbst vollkommen sein möchte. Er projiziere seine Wünsche auf einen Gott.<sup>155</sup> In diesem Sinne beschreibt *Marcel Reich-Ranicki* „seinen“ Gott: „Gott ist eine rein literarische Figur wie Odysseus oder Faust oder Hamlet. Geschaffen wurde diese Figur nach einem Vorbild, und das Vorbild ist der Mensch. ... Gott hat in meinem Leben noch nie eine Sekunde existiert.“<sup>156</sup>

Damit verbunden ist die Diskussion um anthropomorphe Gottesbilder, die vor allem im Alten Testament so herrlich ungeniert gebraucht werden und in vielen Liedern anklingen: „Gottes Füße schreiten“ (Nr.52; Gott geht durch die Zeiten) oder „...die liebe Hand Gottes“ (Nr. 223; „Wer hat mich erwecket“). Gott wie ein Mensch – bedeutet dies nicht einen archaisch-primitiven Kinderglauben, der mit unserem modernen Wirklichkeitsverständnis nicht vereinbar und obendrein noch lästerlich ist?

Die Vorwürfe der Projektion (hingewiesen sei auf die Ausführungen zur Frage „Gibt es Gott?“) und der Vermenschlichung sind durchaus ernst zu nehmen und in unseren Bildentwürfen stets mit zu bedenken, damit aus „Vor-stellungen“ keine „Ver-stellungen“ werden. Aber: „Homo homini Deus est“? Zum einen finden wir in der Rede von Gott Bilder, die dem menschlichen Allmachtswahn zuwider laufen, ihn buchstäblich „durchkreuzen“. Denken wir an den „ohnmächtigen“ Gott, den Gott in Jesus Christus in den Tiefen des Kreuzes. Zum anderen ist es nur allzu folgerichtig, Spuren eines Gottes, der nicht „an sich“ bzw. „für sich“ bleiben will, in seinen Geschöpfen zu suchen.<sup>157</sup> Weil wir Menschen sind, können wir nicht anders als menschenförmig von Gott reden: „Welche vornehmeren, größeren, tieferen Bilder, Chiffren, Symbole, Begriffe aber hätte der Mensch zu seiner Verfügung?“<sup>158</sup>

Dies erkannte bereits der Vorsokratiker *Xenophanes* (ca. 570-480 v.Chr.) in seinem berühmten Bild:

„Doch wenn die Ochsen und Rosse und Löwen Hände hätten oder malen könnten mit ihren Händen und Werke bilden wie die Menschen, so würden die Rosse rossähnliche, die Ochsen oxsenähnliche Göttergestalten malen und solche Körper bilden, wie jede Art gerade selbst ihre Form hätte.“<sup>159</sup>

Eine moderne Version des gleichen Gedankens findet sich in dem Kinderbuch von *Gudrun Pausewang*, „Ich geb dir noch eine Chance, Gott!“ Die Protagonistin Nina, 9J., betrachtet ein Graffiti, ein rosafarbenes Gewirbel: „Was konnte das anders sein als der Gott der Schweine? Wenn Schweine an Gott glauben würden, würden sie ihn sich als Schwein vorstellen“ (S.9).

*Hans Frör* wagt zu behaupten, dass Gott sich bestimmt lieber zu menschlich zeichnen lässt als menschenfern, selbstverständlich im Bewusstsein dessen, „was man tut“.<sup>160</sup> Natürlich „kann“ der

---

<sup>155</sup> Vgl. *P.L. Berger*, 1970, 74 und *K.-F. Haag*, o.J., 179.

<sup>156</sup> In: *aufgeschlossen*. Evangelisches Magazin für Bayern, Themenheft „Gott“, München 1999, 7.

<sup>157</sup> Vgl. *P.L. Berger*, 1970, 74.

<sup>158</sup> *H. Küng*, 1974, 298.

<sup>159</sup> In: *K.-F. Haag*, o.J., 175.

vernunftbegabte und –gesteuerte Mensch auch anders. Denkbar ist eine rein vergeistigte, philosophische Gottesidee („Gott – das Woher unserer Fraglichkeit“, „Gott – das Ens absolutum“, o.ä.). Nur lässt sich zu solch einem Gott keine Beziehung herstellen.

**K 19** Besitzen die Bilder des Liedes menschenförmig-personale Züge oder dominieren apersonale Vorstellungen?

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Der Mensch kann nicht anders als „gebrochen“ von Gott reden. Alle unsere Aussagen „bilden“ – sie „bilden ein“ in Herz und Hirn, sie „bilden um“, verändern den Menschen, doch sie „bilden“ nicht „ab“. Auch abstrakte Begriffe sind Symbole und damit letztlich Bilder, wenngleich seelenloser.

### 1.5 „Aber manchmal verstehe ich Gott nicht“ – mit dem Verborgenen rechnende Rede

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege“, spricht der Herr (Jes 56,8).

„Ich verstehe den Gott da nicht“ – ein Satz, der meine Tochter bis heute nicht loslässt. Dereinst mit acht Jahren, selbst Erstgeborene, rang sie mit einem Gott, der den Befehl zur Tötung der Erstgeborenen gibt (Ex 11). Später, im RU der 5.Klasse, versuchte sie, einen Gott zu verstehen, der Saul verwirft, weil er Mensch und Vieh verschont hat (1.Sam 15), einen Gott, der anscheinend Gehorsam über Menschenleben setzt.

Zu allen Zeiten haben Menschen Erfahrungen gemacht, die sich nicht leicht oder gar nicht mit Gott zusammenbringen lassen – wo wir doch so nach klaren Scheidungen in Gut oder Böse, in Schwarz oder Weiß, in Göttlich oder Widergöttlich verlangen. „Warum hat Gott den Tod geschaffen?“ – fragende Kinderaugen an einem grauen Februarmorgen. Manch ein Leben scheint so gar keine Spuren eines guten göttlichen Plans aufzuweisen, das flehentliche „Warum?“ gipfelt in der Hilflosigkeit angesichts grundlosen Leidens.

Wie geht der neuzeitliche Mensch damit um? An dieser Stelle soll noch nicht näher auf die Theodizee-Frage eingegangen werden. Doch da die Verborgeneheit Gottes zum „Fels des Atheismus“ (Georg Büchner, *Dantons Tod*) bzw. der heutigen Gleichgültigkeit werden kann, soll die Verborgeneheit in den Kanon der Notae aufgenommen werden, d.h. bei jeglicher Rede von Gott mit bedacht sein. Wie also verhält sich der Mensch?

Er kann den atheistischen Weg der *Religionskritik* einschlagen und den „Tod Gottes“ postulieren. Ist *Jean Pauls* „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“

<sup>160</sup> Vgl. *Hans Frör*, Ich will von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe, München <sup>6</sup>1987, 76.

(1796)<sup>161</sup> noch Klage, lässt *Friedrich Nietzsche* (1844-1900) seinen „tollen Menschen“ kategorisch ausrufen: „Wohin ist Gott? Ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich. Wir alle sind seine Mörder.“<sup>162</sup> Hier meint *Tod* nicht mehr vorübergehende, subjektiv erfahrene Verborgenheit oder Abwesenheit, sondern ein öffentlich endgültiges Ereignis. Daher muss der Mensch die Rolle Gottes einnehmen, zum „Übermenschen“ werden. Auch die Existenzphilosophie des 20. Jahrhunderts zeichnet im Sinne eines Nihilismus das Bild des „zur Freiheit verdammten Menschen“ (*Jean Paul Sartre*), der ohne Gott auskommt.<sup>163</sup> Gott als nichtige Illusion zu entlarven, darauf zielen weitere religionskritische Ansätze. Nach *Karl Marx* bedeutet Religion lediglich Trost und Rechtfertigungsgrund – „Opium des Volkes“ - angesichts einer ungerechten Welt. Auf individueller Ebene sieht die psychoanalytische Variante eines *Sigmund Freud* in Gott den überhöhten Vater, der als tyrannisches Über-Ich der persönlichen Entfaltung im Wege sei und daher überwunden werden muss.<sup>164</sup>

All diese atheistischen Positionen zeigen: Christliche Rede von Gott darf die Ambivalenzen der Welterfahrung nicht leichtfertig übergehen oder vordergründig harmonisieren:

„Gott ordnet kraft seiner unbegrenzten Weisheit, Liebe und Macht die Dinge so zusammen, schickt mir solche Begegnungen und Ereignisse (daher Geschick oder Schicksal), dass ich von jeglicher Situation aus zum guten Ziele gelangen kann. Das schließt nicht aus, dass unter den Schickungen Gottes auch Entbehrung, Leid und Schmerz sind, da diese der religiösen Vertiefung und sittlichen Läuterung dienen können (z.B. der Rückbesinnung auf die letztentscheidenden und unverlierbaren Werte, der Erziehung zur Treue, Geduld und Tapferkeit usw.).“ (*Heinrich Beck*)<sup>165</sup>

Wohl dem, der solches Vertrauen hat! Doch besitzen wir wirklich für alles Erklärungen? In der Theologie finden wir verschiedene Wege, mit der Unbegreiflichkeit Gottes umzugehen.

So meint die „*theologia negativa*“ eines *Johannes Scotus* oder eines *Nikolaus von Kues* (1401-1464; *Dialogus de Deo abscondita*) lediglich aussagen zu dürfen, was Gott *nicht* ist, um ihn auch wirklich *Gott* sein zu lassen.<sup>166</sup> *Wilhelm Weischedel* (*Der Gott der Philosophen*, 1971) geht noch einen Schritt weiter: „So tritt am Ende an die Stelle des Redens das Schweigen.“<sup>167</sup> In den 1960er Jahren entstand, ausgelöst durch amerikanische Ansätze (*Gabriel Vahanian*, *The Death of God. The Culture of our Postchristian Aera*, 1961), eine dezidierte „Gott-ist-tot-Theologie“.<sup>168</sup>

---

<sup>161</sup> In: *J. Imbach*, 1992, 15.

<sup>162</sup> In: *K.-F. Haag*, o.J., 187.

<sup>163</sup> Vgl. *H. Schwarz*, 1984, 31.

<sup>164</sup> Vgl. *K.-F. Haag*, o.J., 153.

<sup>165</sup> *H. Beck*, 1970, 117f.

<sup>166</sup> Vgl. *W. Esser*, Anwesenheit in Abwesenheit, in: *ders.* (Hrsg.), 1969, 63.

<sup>167</sup> In: *K.-F. Haag*, o.J., 133.

<sup>168</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, Gott kann nicht sterben, 1970. *Zahrnt* setzt sich in diesem Buch intensiv mit der *Gott-ist-tot-Theologie* auseinander – wie auch andere Theologen seiner Zeit, z.B. *E. Jüngel*, 1972. *Jüngels* apologetische Versuche treiben z.T. lustige sprachliche Blüten, wenn er über den „Tod eines toten Gottes“ oder den „metaphysischen Gedanken vom Tod Gottes“ oder den Tod des Wortes „Gott“ oder die Bedeutung des Todes Gottes für den

Gott bzw. eine bestimmte Gottesvorstellung wird für tot erklärt, da man seine Lebendigkeit und Anwesenheit nicht mehr erfahre. Bleibt die Frage, wie man a-theistisch glauben könne. Man hält sich an Jesus Christus, der den abwesenden Gott vertrete, und an die greifbare Glaubenspraxis, die sich in der Mitmenschlichkeit manifestiere.<sup>169</sup>

Theologie als Nekrologie? *Heinz Zahrnt* entlarvt den grundlegenden Widerspruch: „Entweder Gott ist tot, dann hat er nie gelebt, oder er hat gelebt, dann ist er nicht tot. Denn Gott kann nicht sterben“.<sup>170</sup> Theologisch, d.h. für die Rede von Gott bedeutsam, sollte das kritische Potential dieser Ansätze durchaus Beachtung finden. Erscheint es nicht tatsächlich angebracht, bestimmte allzu fest gemauerte (theistische) Gottesvorstellungen zu beerdigen?

**K 20** Zeigt das Lied auch einmal, wer oder was Gott nicht ist bzw. tut?

Insgesamt sind solche Aussagen in den untersuchten Liedern eher spärlich – was auch gut so ist. Meist beziehen sie sich auf die Unsichtbarkeit Gottes, z.B. „Gott kann man nicht malen“ (Nr. 61) oder „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen, ...“ (Nr. 157).

Liegt der Weg aus der Aporie im Nontheismus bzw. in der Vorstellung eines abwesenden oder toten Gottes als Reaktion auf unlösbare Kontingenzerfahrungen oder sollte bzw. kann der Mensch die Verborgenheit Gottes „einfach aushalten“?

*Er ist uns gleichzeitig nah und fern, würde ich sagen. (Christoph)*<sup>171</sup>

Christlicher Glaube weiß darum, dass der „verborgene“ Gott untrennbar mit dem „offenbaren“ Gott verbunden ist. Bereits *Jesaja* schreibt „Vere, tu es Deus absconditus“ (Jes 45, 15), *Hiob* schreit sein „Warum ...? („... verbirgst du dein Antlitz“, 13,24), *Luther* spricht in *De servo arbitrio* vom „Geheimnis des verborgenen Gottes“ und bei *Karl Barth* ist Gott immer „der ganz Andere“. Diese dunkle Seite, die ein Teil der *Gottheit* Gottes ausmacht, lässt sich weder „politisch entsorgen noch theologisch moderieren, mehr als Zwielicht ist uns nicht beschieden“ (*Heinz Zahrnt*).<sup>172</sup> Dies mag Anfechtung, Verzweiflung auslösen, kann aber auch Weg und Hilfe sein, einen Ort zu finden für Erfahrungen der Unverfügbarkeit. Glauben heißt, manchmal auch wider den Augenschein, „sub contrariis“, sein Vertrauen auf Gott setzen.

**K 21** Lässt das Lied Zweifel zu? Rechnet es mit dem verborgenen, uns unfassbaren, geheimnisvollen, „anderen“ Gott oder bleibt stets alles klar und eindeutig?

Tod reflektiert. Überhaupt hätten ja die Christen selbst schon immer vom *Tod Gottes* gesprochen, z.B. *Luther* in seinem Lied „Gott selbst ist tot“ (S. 109, 122ff.).

<sup>169</sup> So z.B. *Dorothee Sölle*, Stellvertretung – ein Kapitel Theologie nach dem „Tode Gottes“, Stuttgart 1965.

<sup>170</sup> *H. Zahrnt*, 1970, 55.

<sup>171</sup> In: *G. Orth*, 2002, 16.

<sup>172</sup> Vgl. *Heinz Zahrnt*, Glauben unter einem leeren Himmel, in: Begegnung und Gespräch. Ökumenische Beiträge zu Erziehung und Unterricht, 121/ Juli 1999, o.S.

„Niemals wird eine Wolke zwischen dir und Gottes Liebe sein“ (Nr. 83) – diese Behauptung widerspricht sowohl dem Wesen des Natursymbols als auch der menschlichen Erfahrung.

Dagegen wird das Motiv der Verborgenheit zum Cantus firmus der Verse „Sing nicht so schnell dein Glaubenslied“ (*Armin Juhre*, Nr. 186). Dieses leider nicht sehr kindgemäße Lied lässt jede Rede von Glauben, Liebe Gottes, Hoffnung und Frieden in die Aussage münden: „Vielleicht kommt er/sie dir nahe, vielleicht bleibt er/sie dir fern.“ Behutsamkeit und Realismus. Auch andere Lieder thematisieren diese elementare Erfahrung, z.B. „Manchmal kennen wir Gottes Willen, manchmal nicht“ (Nr. 149) oder „Mehr, viel mehr, ... anders, ganz anders ... ist Gott“ (Nr. 152). Zweifel und Suche, die vor Gott gebracht werden, artikulieren sich in einem Gebetslied von *Diethard Zils* (Nr. 151) so: „Man sagt, dass du mir nahe bist, man sagt, ... Herr, lass es mich erfahren.“

Ein Lied (Nr. 202), einfach in der Melodieführung, geschrieben in einer Moll-Tonart, kindliche Erfahrungen aufgreifend, soll hier besondere Erwähnung finden, da es aus dem Rahmen fällt. Es besitzt den einzigen Text (Autor: *Jürgen Netz*), der mir begegnet ist, der keine Antwort bietet, sondern die Verborgenheit Gottes vor Gott bringt, ohne sie in Wohlgefallen aufzulösen:

Refr. „Verloren und vergessen von Gott und aller Welt. Verloren und vergessen. Keiner da, der zu mir hält.“

2.Str. „Wer ist bei mir, wenn ich am Abend mit meiner Angst alleine bin. Wer ist bei mir, wenn ich mich streite mit meinem allerbesten Freund. (...) Verloren und vergessen von Gott und aller Welt. Verloren und vergessen, such ich den, der zu mir hält.“

So manches Mal versiegen uns tatsächlich die Worte und es bleibt am Ende nur – hadernd oder vertrauend – die Einsicht:

*Gott ist der, der spricht: „Von jetzt ab musst du mich wieder anderswo erwarten.“*

(*Eugen Rosenstock-Huessy*)<sup>173</sup>

**Zusammenfassung:** „Wie sollen wir es singen und sagen?“

*Ich kreise um Gott, um den uralten Turm*

*und ich kreise jahrtausendelang;*

*ich weiß noch nicht:*

*bin ich ein Falke,*

*ein Sturm*

*oder ein großer Gesang.*

*Rainer Maria Rilke, Das Stunden-Buch*<sup>174</sup>

---

<sup>173</sup> In: *H. Zahrnt*, 1970, 60.

<sup>174</sup> Zit. bei: <http://rainer-maria-rilke.de/05a002lebensringe.html>.

Die in den vorangegangenen Kapiteln ausgeführten *Notae* sind Leuchtfener in diesem „Kreisen“, die Orientierung für das Reden von Gott bieten können. Ob „großer“ oder „kleiner“ Gesang, in jedem Fall sollten folgende Kriterien mitklingen:

- (1) existentiell-konfessorisch
- (2) erfahrungsbezogen-verifizierbar
- (3) letztgültig-ultimativ
- (4) bildhaft-symbolisch und dynamisch
- (5) ...und doch anders

Sie bestimmen die Art und Weise inhaltlicher Aussagen von Gott, die im Folgenden unter drei Aspekten entfaltet werden. Nach einer Auseinandersetzung mit Versuchen, Gott doch irgendwie in einen Begriff zu fassen (Gottes„definitionen“), sollen Grundzüge des biblischen Gottesbildes nachgezeichnet werden. Anschließend erhalten verschiedenste Einzelbilder Gestalt und Farbe.

## **2. Was können, dürfen, müssen wir von Gott erzählen?**

➤ *Gott ist Gott.*

Weitere Worte erübrigen sich angesichts dieser Tautologie.

➤ „*Gott ist ein Punkt, der Mittelpunkt*“, *sagte der Sprayer.*<sup>175</sup>

Neu zwar, aber wirklich aussagekräftig?

➤ *Gott sitzt auf einer Wolke, ein Mann mit langem Bart, Umhang und schöner Brosche.*<sup>176</sup>

Ja, darf man denn das sagen?

Oder doch lieber so:

➤ *Gott als die absolut-relative, diesseitig-jenseitige, transzendent-immanente, allesumgreifend-alles-durchwaltende wirklichste Wirklichkeit.*<sup>177</sup>

Tiefste Wahrheit, aber (Kindern) zum Leben helfend?

Dies sind nur ein paar Schlaglichter des möglichen Spektrums von Gottesaussagen. Fast mag es scheinen, dass der Bilder so viele sind wie Menschen, die sie entwerfen. Jedoch gibt es grundlegende Symbole, die durch die biblische Überlieferung und die christliche Wirkungsgeschichte ihre Strahlkraft erwiesen haben und bis heute nichts von ihrer Dynamik einbüßen. Diese sollen im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen.

So vielfältig wie die Annäherungen an Gott ist auch die Bandbreite der Literatur, auf die sich dieses Kapitel beruft.<sup>178</sup> Betrachtet wurden

---

<sup>175</sup> G. Pausewang, 1999, 124.

<sup>176</sup> Gottesvorstellung eines Mädchens, in: Ursula Arnold/ Helmut Hanisch/ Gottfried Orth, Was Kinder glauben: 24 Gespräche über Gott und die Welt, Stuttgart 1997, 40.

<sup>177</sup> H. Küng, 1979, 85. Spontane Reaktion eines Freundes auf diesen Satz: „Fußball als absolut-relative ...“ Damit wollte er die existentielle „Leerstelle“ pointieren bzw. dokumentieren, dass ein derartiger Abstraktionsgrad unterschiedlichste lebensweltliche Besetzungen zulässt.

- ausschließlich theologisch orientierte, meist im Bereich der Systematik angesiedelte Werke (Dogmatiken von *Ebeling, Korsch, Joest, Härle*; Artikel „Gott“ der TRE; Monographien von Theologen wie *H.M. Barth, Bultmann, Ebeling, Jüngel, Thieliicke, Tillich*);
- etwas „geerdetere“, d.h. in hohem Maße für Nichttheologen und Nichtchristen dialogfähige Darstellungen, z.T. schon in religionspädagogischer Perspektivierung; gut geeignet für einen Einstieg in die Gottesfrage und mir eine sehr große Hilfe bzw. Orientierung in der persönlichen Auseinandersetzung (*Grewel, Küng, Fricke, Lachmann, Zahrnt*);
- bereits unter der didaktischen Fragestellung des *Was?* stehende Materialsammlungen, u.a. mit zahlreichen bekannten Quellen der säkularen bzw. atheistischen Literatur zur Gottesfrage (*Drüge u.a., Eggers, Esser, Haag, Hengel, Schwarz, Weiss*);
- religionspädagogisch-didaktische Bücher, die vor ihre Unterrichtsmodelle eine theologische Aufarbeitung der „Sache“ anbieten (*Oberthür, Reents, Sauer, Schindler*);
- Monographien zu bestimmten Vorstellungen und Symbolen (*Baldermann – Frieden, Macht; Gerstenberger – der patriarchalische Gott; Oberthür – der strafende Gott; Ritter u.a. – der Allmächtige; Schoßwald – Herrgott*).

Aus der Durchsicht der Literatur zur Gottesfrage ergeben sich zwei erwähnenswerte Beobachtungen:

Das theologisch-wissenschaftliche Reden von Gott ist weitgehend gekennzeichnet von Offenheit, Ausgewogenheit und dialektisch-mehrperspektivischer Argumentation – es sei denn, man beruft sich auf evangelikal-missionarische Bücher, die meist ganz genau wissen, wie eine „Lebensübergabe“ an Gott aussieht und welchen „Plan“ Gott mit der Welt hat.<sup>179</sup> Sie werden in dieser Arbeit aufgrund ausgeprägter Allergien (siehe Einleitung) geflissentlich ignoriert, zumal ihr Impetus eher ein missionarischer denn ein wissenschaftlicher ist. Populäre Vorurteile, Theologie sei ein Synonym für dogmatisch eindeutige Fixierungen „von oben herab“, erscheinen nicht haltbar.

Ein Zweites fällt auf: In aller Unterschiedlichkeit werden mit Gott immer wieder bzw. immer noch dieselben Bilder zusammengebracht, die bereits in der Bibel ihre Ausdruckskraft entfaltet haben. So bleibt Gott „Person“ – trotz unserer angeblich immer vergeistigteren Vorstellungen, er bleibt „Vater“ – trotz unserer angeblich „vaterlosen Gesellschaft“, er bleibt „Hirte“ – trotz aller Urbanisierung. Neue Welt-bilder = neue Gottesbilder? Die wenigen Versuche, die mir im Verlaufe der Recherchen begegneten, meist im Internet, waren entweder nichtssagend oder nachgerade peinlich anbiedernd („God is our DJ“; Gott als „Manager der Welt“; s.u. Kap. 2.4.1). Die

---

<sup>178</sup> Für nähere Angaben sei auf das Literaturverzeichnis im Anhang verwiesen. Einige dieser Monographien sind zwar bereits „in die Jahre gekommen“, haben aber m.E. nichts von ihrer Strahlkraft eingebüßt; die Thesen und Überlegungen von *Heinz Zahrnt, Hans Küng* und den anderen genannten Theologen und Religionspädagogen sind von zeitloser Tiefe und Gültigkeit.

<sup>179</sup> Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel: *Watchman. Nee, Das normale Christenleben, Wuppertal* <sup>5</sup>1975, 63.



„alten“ Bilder schließen anscheinend so umfassende und grundlegende Erfahrungen ein, dass sie ausreichen – was natürlich nicht heißen soll, sich nicht auf originelle, phantasievolle Neukreationen, wie sie z.B. die Kindertheologie anbietet, einzulassen.

## 2.1 Versuch einer Gottes„definition“

Gott *de-finieren*, d.h. eingrenzen, umgrenzen, festlegen, als Gegenstand durch Analogien bzw. Oberbegriffe erklären? Unmöglich, unredlich, bilderverbotswidrig! Und doch begegnen Formulierungen, die definitorischen Charakter aufweisen und im Kontext des christlichen Glaubens prägende Bedeutung erhalten haben, ja berühmt geworden sind. Wenn nun Gott nicht begrifflich zu erfassen ist, welchen Sinn haben dann derartige Versuche? „Definitionen“ wie Gott als „alles bestimmende Wirklichkeit“ (*Rudolf Bultmann*, s.u. Tabelle) haben m.E. nicht die Funktion eines Seiles, mit dem der sprichwörtliche „Sack“ endgültig zugeschnürt wird. Vielmehr mag man sie sich vorstellen wie ein Sprungbrett in lebendiges Wasser, wie eine erste Schneise in einen undurchdringlichen Urwald. Hinreichend allgemein und umfassend formuliert dienen sie zum Weiterfragen:

Was heißt denn eigentlich „alles“ (Welt, Geschichte, Zukunft, mein Leben, ...)?

Wie geschieht dieses „Bestimmen“ (Schöpfer, Verantwortlichkeit, ...)? Was bedeutet „Wirklichkeit“ Gottes (Personalität, Lebendigkeit, Erfahrbarkeit, ...)?

Daher sollen nun einige der bekanntesten Aussagen vorgestellt werden, aufgeschlüsselt nach Elementen, die in jedem Definitionsversuch enthalten sein können.<sup>180</sup>

<b>ontologischer Aspekt Nichttranszendier- barkeit Gottes</b>	<b>Schöpfung und Eschatologie daseinskonstituierende Macht</b>	<b>existentieller Aspekt unbedingte Bedeutung</b>	<b>Quellennachweis</b>
der unendlich vollkommene Geist	der Herr des Himmels und der Erde, von dem alles Gute kommt		Röm.-kath. Katechis- mus, in: J. Quadflieg, Wenn du mir sagen kannst, wo Gott ist, Donauwörth 1992, 84.
der unbewegte Beweger summm esse, esse ipsum (Etwas, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann)			<i>Aristoteles</i> <i>A. v. Canterbury</i> (Scholastik) in: W. Härle, 1995, 208.
absolute Wirklichkeit (actus purus) und absolute Möglichkeit (potentia pura)			<i>Friedrich Schelling</i> , in: M. Hengel u.a. (Hrsg.), Heute von Gott reden, 1977, 13.

<sup>180</sup> Die Benennung der Elemente orientiert sich an *W. Härle*, 1995, 214.

ontologischer Aspekt Nichttranszendierbarkeit Gottes	Schöpfung und Eschatologie daseinskonstituierende Macht	existentieller Aspekt unbedingte Bedeutung	Quellennachweis
Gott ist Gott totaliter aliter			<i>Karl Barth</i> , in: H. Zahrnt, Die Sache mit Gott, 21990, 26.
Alles in allem			<i>K. Tilmann</i> , Gibt es Gott wirklich?, in: W. Esser (Hrsg.), 1969, 103.
dialogisches Mysterium			<i>Kornelis Miskotte</i> , in: K. Marti, O Gott!, <sup>2</sup> 1987, 30.
Herkunft ...		... der Fraglichkeit	<i>W. Weischedel</i> , zit. in: W.H. Ritter, Religion, 1982, 109.
Gegenüber ...		... der grenzenlosen Angewiesenheit	<i>W. Pannenberg</i> , in: W.H. Ritter, Religion, 1982, 112.
Ausrichtung ...		... des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls	<i>F. Schleiermacher</i> , zit. in: TRE, Art. „Gott“, 1984, 685.
Geheimnis der Wirklichkeit, ...		... das den Menschen auf seine Grundsituation des Angewiesenseins anspricht	<i>G. Ebeling</i> , Gott und Wort, 1966, 61f.
Adressat ...		... des Sich-Erzählens	<i>J. Werbick</i> , Bilder sind Wege, 1992, 335.
Liebhaber ...		... des Lebens	<i>J. Höcht-Stöhr</i> , in: aufgeschlossen, 1999, 15.
	absolute Zukunft Chiffre für „Es geht weiter“		<i>Karl Rahner</i> , in: Chr. Reents, Nach Gott fragen, 1982, 16. <i>Lorenz Wachinger</i> , ebd.
	Grund allen Seins, tiefste Quelle ...	... unserer sozialen und politischen Existenz	<i>P. Tillich</i> , in: J. Robinson, Gott ist anders, 1970, 53.
		das, was mich verantwortlich macht	<i>R. Bultmann</i> , in: M. Mezger, ... von Gott reden, in: W. Esser (Hrsg.), 1969, 89.
	von woher ...	... du dir Sinn deines Lebens versprichst bzw. die schrecklichste Sinnzerstörung fürchtest	<i>H. Gollwitzer</i> , in: Drüge u.a. (Hrsg.), 1983, 103.
	das Woher...	... meines Geborgen- und meines Verpflichtetseins vom Mitmenschen her	<i>Heinrich Braun</i> , in: H. Zahrnt, Die Sache mit Gott, <sup>2</sup> 1990, 336.
die umfassende Kraft, ...	... die den Menschen in das rätselhafte Dasein wirft ...	... und ihm das Bewusstsein gibt, dass er zur Meisterung einer scheinbar nicht zu meisternden Aufgabe verpflichtet ist	<i>Theodor Jaeckel</i> , Wer sich stören lässt, lebt, Stuttgart 1988, 103.
Wirklichkeit	← bestimmende	← die alles	<i>Rudolf Bultmann</i> , s.o.
geheimnisvoller, dennoch fester ... das unverfügbare, ...	... Grund ...	... für sinnvolles Leben ... Verantwortung begründende Gegenüber	<i>H. Küng</i> , Christ sein, 1974, 61.

das, was uns unbedingt angeht	<i>Paul Tillich</i>
Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also dass ein Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben ... Worauf du nun (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.	<i>Martin Luther</i> , Auslegung des Ersten Gebotes im Großen Katechismus, in: Die Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche, Göttingen <sup>5</sup> 1963, 560.
Grund und Möglichkeit unbegrenzten Vertrauens	<i>Rainer Lachmann</i> , Grundsymbole, 1992, 31.
„Gott“ ist das Wort für den universalen Grund, dessen Erfahrung im Menschen Vertrauen hervorruft.	<i>Heinz Zahrnt</i> , Leben, als ob es Gott gibt, 1992, 155.

In dieser komprimierten „Theo“logie als genuiner „Rede von Gott“ finden wir Sätze voller Tiefe und Wahrheit! Die Auflistung erfolgt durchaus nicht in beliebiger Reihenfolge, sondern indiziert eine Wertung. Wenig lebensstauglich erscheinen mir Aussagen über Gott „an sich“, wie sie in den ersten Versuchen zum Tragen kommen (z.B. „esse ipsum“). Lebensnäher werden Formulierungen dann, wenn sie alle drei Spalten füllen, insbesondere die existentielle Relevanz beinhalten. Deutlich wird auch eine Steigerung in Richtung positiver, vertrauensbildender Sätze. Offene Aussagen können ebenso dunkel, bedrohlich, zumindest ambivalent besetzt werden – „Verantwortlichkeit begründen“ vermag im schlimmsten Fall selbst ein Diktator.

Luthers richtungsweisende Auslegung des Ersten Gebotes öffnet ein weites Stück des Weges weg von der philosophisch geprägten Idee eines „höheren Wesens“ („Gott ist für uns nicht ein allgemeines Konzept, durch das wir bezeichnen, was das höchste, heiligste und mächtigste denkbare Wesen ist“; *Dietrich Bonhoeffer*<sup>181</sup>) hin zu einem lebensdienlichen Gottesverständnis. Deutlich wird: Mit diesem Gott in seinem Leben zu rechnen, d.h. zu glauben, heißt nicht ein Für-Wahr-Halten definitorischer Sätze, sondern bedeutet *vertrauen*, ein Urvertrauen, das nun eine Richtung, ein Fundament erhält.

„Gottesdefinitionen“ bedeuten einen ersten Schritt der Annäherung an Gott. In ihrer Abstraktion und Unbestimmtheit zeigen sie allerdings noch nicht den biblisch-christlichen Gott, die meisten Sätze können mit verschiedensten – auch „nichtgöttlichen“ Inhalten gefüllt werden: „Fußball, Arbeit, Erfolg, ... die alles bestimmende Wirklichkeit“? Diese Aussagen erscheinen für manche zeitgenössische Biographien nicht völlig abwegig. Dadurch wiederum eignen sich einige dieser „Gottesformeln dazu, den Menschen, in unserem Fall, das Grundschulkind, „abzuholen“ und zum Weiterfragen zu verlocken.

**K 22** Bietet das Lied so etwas wie eine „Gottesdefinition“, eine kurze, prägnante Aussage: „Das ist Gott“? Erscheint Glauben eher als Für-Wahr-Halten solcher Antworten oder als Vertrauen in einen letzten Grund?

<sup>181</sup> Zit. in: *Harvey Cox*, Stadt ohne Gott? Stuttgart<sup>5</sup>1969, 259.

Zugegeben, eine Unterscheidung zwischen „Definition“ und sonstiger Aussagen von Gott lässt sich kaum eindeutig treffen, was m.E. allerdings als nicht wirklich gravierend erscheint. Gemeint sind mit diesem Kriterium kurze, schlaglichtartige Wesensbestimmungen Gottes, die in dem jeweiligen Lied keine weiteren Entfaltungen erfahren, z.B.:

„Du bist Gott, unser Gott, die Zuflucht für und für“ (Refrain von Nr. 172) oder: „In ihm ist alles, was ich brauch“ (Nr.129). Dieser Satz erinnert an *Paul Tillich*: „das, was uns unbedingt angeht“. Derartige Verse können Anstoß für die Diskussion und das Weiterfragen sein.

## 2.2 Grundzüge des biblischen Gottesbildes

Die biblische Überlieferung bildet den zentralen Orientierungspunkt aller christlichen Rede von Gott, ist deren „Quelle und Norm“ (*Wilfried Härle*).<sup>182</sup> In den Texten des Alten und des Neuen Testaments begegnen wir *Glaubenszeugnissen*, d.h. sie sind Ausdruck und Verdichtung ganz bestimmter Erfahrungen mit Gott.

Lässt man diesen konfessorischen Charakter außer Acht, können sich merkwürdige bzw. bedenkliche Verzerrungen der Gottesvorstellungen ergeben. Erinnert sei an die Diskussion um den sich in den USA ausbreitenden *Kreationismus*, dessen fundamentalistisch-wortwörtliche Auffassung der Bibel bereits bildungspolitische Wirkungen zeitigt. Eine ebenso einseitige, fast schon absurde Interpretation findet sich in dem (Mach-)Werk des ehemaligen Jesuiten *Jack Miles*: *Gott – eine Biographie*, Wien 1996. Der Amerikaner *Miles* versucht hier, die Bibel als rein literarisches Werk zu verstehen, sie in der kanonischen Reihenfolge zu lesen und daraus eine Biographie bzw. Charakteristik Gottes als literarischem Protagonisten zu erstellen. Dies führt zu Aussagen wie „Gott als Gestalt mit einer multiplen Persönlichkeit“ (92), ein „Typ“ (110), der bereits in der Genesis „plump vertraulich und launisch agiert“ (53), „gefährlich und unberechenbar“ ist (62) und den Menschen braucht, um „gebührend anerkannt“ zu werden (96).

Nach einschlägigen persönlichen Erfahrungen versetzen sich alle Sensoren in höchste Alarmbereitschaft, wenn jemand auftritt, der für sich in Anspruch nimmt, die „Wahrheit“ über den Gott der Bibel zu besitzen und *das* (sein) biblische(s) Gottesbild verkündet bzw. missionarisch die Unwissenden und Verlorenen heimsucht. Wie viel Missbrauch geschah und geschieht durch Fundamentalismus und Fanatismus!

Wir finden eben in der Bibel keine systematisch reflektierte, ein für allemal feststehende Gotteslehre vor, sondern ein lebendiges Beziehungsgeschehen. Selbst das Klischee des zürnenden, straffenden Gottes im AT, der dem vergebenden, liebenden neutestamentlichen Gott gegenübergestellt wird, greift in dieser Ausschließlichkeit nicht. Biblische Gottessymbole sind dynamisch, vielfältig und entwicklungsfähig, sie verarbeiten neue Gotteserfahrungen bzw. menschliche Ent-

---

<sup>182</sup> *W. Härle*, 1995, 112.

wicklungsfortschritte. Daher können sie ihre Aussagekraft bis in unsere Gegenwart (und Zukunft) hinein behalten.

Verfallen wir jedoch nicht ins andere Extrem der Beliebigkeit, die alles und jedes mit der Bibel rechtfertigt. Im Folgenden sollen wichtige Grundzüge des alt- und neutestamentlichen Gottesbildes überblicksartig skizziert werden. Ziel ist es, eine Richtschnur zu erhalten, an der sich die anschließende systematische Entfaltung verschiedener Gottessymbole messen lassen kann und muss. Da sich die Arbeit eher auf die Systematik konzentriert, wird im Rahmen der biblischen Grundlegung auf eine Formulierung konkreter Kriterien der Liedanalyse verzichtet. Im Sinne eines *Metakriteriums* ist an jede Aussage die Anfrage zu richten:

**K 23** Steht das, was das Lied von Gott aussagt, im Einklang mit der biblischen Tradition: direkt (ausdrückliche „Bibelsprache“) oder indirekt (es entspricht dem Geist des Evangeliums?)

### 2.2.1 Gott im Alten Testament

Für die Rede von Gott bedeutet das AT keineswegs einen obsoleten Anachronismus, sondern die Wurzel und den Nährboden ein und desselben Gottes, der sich in Jesus Christus neu zur Sprache bringt. So versicherte mir meine 11-jährige Tochter immer wieder, wie sehr sie das AT liebe. Da gäbe es bühnenreife Inszenierungen machtvoller Naturphänomene; die Dramatik von Mord, Totschlag und unbegreiflicher Strafgerichte faszinierten sie: „Mama, dieses Neue Testament mit seinen braven Jesusgeschichten finde ich langweilig.“ Nun, eine gewisse Erziehungsarbeit bleibt hier wohl noch zu leisten; deutlich wird: Nichts Menschliches (und auch nichts Göttliches) scheint dem AT fremd. In der Tat finden wir einen unerschöpflichen Reichtum an Bildern, Metaphern und Vorstellungskomplexen, die zu vielgestaltigen Entdeckungen führen. Dies zeigen bereits die vielfältigen Bezeichnungen für Gott. Exemplarisch seien genannt:

*Gott Abrahams ~ mein Anteil ~ Befreier ~ Burg ~ Erlöser ~ Fels ~ höchstes Gut ~ Heil ~ Helfer ~ Herr ~ Herrscher des Himmels ~ Hirte ~ Hort ~ König ~ Lebendiger ~ Licht ~ mein Lied ~ Obdach ~ Retter ~ Richter ~ Schild ~ Schöpfer der Meere ~ Schutz ~ Stärke ~ Stütze ~ Tröster ~ Vater ~ Wehr ~ Zufluchtsort ~ Zuversicht*  
Der folgende Abriss wesentlicher alttestamentlicher Gottesvorstellungen stützt sich im Wesentlichen auf die grundlegenden religionsgeschichtlichen Monographien von *Georg Fohrer* bzw. *Rainer Albertz*.<sup>183</sup>

*(1) Vor- und Frühgeschichte des Jahweglaubens: der Gott der Väter*

---

<sup>183</sup> *Rainer Albertz*, Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit 1, ATD Ergänzungsreihe Bd. 8/1, Göttingen <sup>2</sup>1996 (2.Bd. <sup>2</sup>1997), hier vor allem die Kapitel „Religiöse Elemente früher familiärer Kleingruppen („Väterreligion“), 45-68, „Die Religion der befreiten Großgruppe (Exodusgruppe)“, 68-104; *Georg Fohrer*, Geschichte der israelitischen Religion, Berlin 1969, hier vor allem die Kapitel „Jahwereligion der Königszeit“, 144-192; „Nachexilische Zeit: Glaubensgegenstände und –inhalte“, 383-402.

Der sich Mose offenbarende Gott Jahwe – ein Urdatum des israelitischen Gottesverhältnisses – ist nicht „vom Himmel gefallen“, sondern kein anderer als der, den die Väter verehrten (Ex 3,15.16). Mit *Albrecht Alts* bedeutender Arbeit „Der Gott der Väter“ (1929) rückte dies verstärkt ins Blickfeld.<sup>184</sup>

Diese Familiengötter sind funktional auf die Sippe als tragender Lebens- und Wirtschaftseinheit bezogen und können noch verschiedene Namen tragen: „Gott Abrahams“ (Gen 15,1), „Schrecken Isaaks“ (Gen 31,42), „Mächtiger Jakobs“ (Gen 49,24). Weiterhin begegnen Bezeichnungen, die mit El-Gottheiten in Verbindung gebracht werden: „El-Saddaj“ (Gen 17,1; Ex 6,2); „El-Eljon“ in Jerusalem (Gen 14,19); „El-Bethel“ (Gen 31,13). Dennoch lassen sich gemeinsame Strukturmerkmale feststellen, die auch für die spätere Jahwereligion bedeutsam werden. So handelt es sich um einen *persönlichen* Gott (vgl. Gen 31,5; 49,25; 50,17 „Gott meines/deines/eures Vaters“), der *mitwandert* (d.h. ortsungebunden ist, im Gegensatz zu den Lokalnumina der altorientalischen Umwelt, die an heiligen Orten verehrt werden) sowie *Schutz und Zukunft* gewährt.<sup>185</sup>

## (2) Die Exoduserfahrung

Die Befreiung aus ägyptischer Knechtschaft und die Theophanie am Sinai bedeuten entscheidende Wegemarken für das Gottesverhältnis Israels. Sein zentrales Bekenntnis lautet: „Jahwe ist unser Gott, der uns aus Ägypten geführt hat“ (z.B. Ex 20,2; Hos 13,4). Deutlich wird dies auch im so genannten „Kleinen geschichtlichen Credo“ (*Gerhard von Rad*) in Dtn 26,5-9, das eine komprimierte Geschichte des Auszugs enthält.

So erweist sich Gott als einer, der befreiend und rettend eingreift und damit geschichtlich wirksam wird. Israel muss den Ursprung seiner Gottesbeziehung nicht in eine mythologische Urzeit verlegen, sondern kann sich auf konkrete Ereignisse berufen. Jahwe erscheint als *Herr und Lenker der Geschichte*, der dadurch eine transzendierende Zukunftsdimension eröffnet, die sich abhebt vom zyklischen Denken der Umwelt, in welchem die Gottheit zur Garantin einer unveränderlichen Weltordnung wird.<sup>186</sup> In diesem „Rettungshandeln“ (*Claus Westermann*)<sup>187</sup> steht Jahwe auf der Seite der Recht- und Hilflosen, ist also keineswegs ein Gott der Herrscher und Mächtigen wie in Ägypten.

---

<sup>184</sup> *Alt* ordnet die Gottheiten der Patriarchen dem religionsgeschichtlichen Typ der *Vätergötter* zu, der auch in späterer Zeit in Randgebieten des syrisch-palästinensischen Kulturlandes begegnete (Petra, Palmyra); vgl. *R. Albertz*,<sup>2</sup>1996, 49ff.

<sup>185</sup> Zu diesen Kennzeichen vgl. auch *K.-F. Haag*, o.J., 45; *Chr. Reents*, 1982, 9f; *W.H. Schmidt*, Gott – Altes Testament, in: TRE, 1984, 610f.

<sup>186</sup> Vgl. *Peter Kliemann*, Glauben ist menschlich, Stuttgart 1989, 76.

<sup>187</sup> Vgl. *Claus Westermann*, Der Segen in der Bibel und im Handeln der Kirche, München 1968, 9ff. *Westermann* erkennt im *Heilshandeln* Gottes sowohl ein stets wiederkehrendes *Segenshandeln* (z.B. Schöpfung) als auch ein historisch punktuell Rettungshandeln.

Dieser Gott gibt Mose am Horeb sogar seinen *Namen* preis („Ich werde sein, der ich sein werde“, Ex 3,14) – oder doch nicht? Dieser Name, der in einigen der untersuchten Lieder eine Rolle spielt, soll im folgenden systematischen Kapitel näher untersucht werden. Nur so viel sei erwähnt, dass das „ehje aser ehje“ im Zusammenhang mit dem Wortstamm des hebräischen Verbs sowohl „sein“ als auch „werden“ ausdrücken kann. Dieser Relativsatz spricht keine inhaltsleere Tautologie aus, sondern ist Zusage rettender und bewahrender Gegenwart.

Zur entscheidenden Bezeichnung für den Gott Israels wird JHWH (6828x im AT).<sup>188</sup> Mit zunehmender Universalisierung und Transzendierung Gottes werden verstärkt andere Benennungen gebraucht (z.B. der Gattungsbegriff „elohim“, 2600x), bis schließlich der heilige Name nicht mehr ausgesprochen werden darf und stattdessen „adon/adonaj“ („Herr“; in der Septuaginta „kyrios“) gelesen wurde.<sup>189</sup>

Eine wichtige Bedeutung erhält im weiteren geschichtlichen Verlauf das Sinaigeschehen, in dem das Volk bzw. Mose die bezwingende, numinose Macht Jahwes erfährt und der Grundstein zu einem stetigen Gottesverhältnis (*Bund*) gelegt wird. Es weist im Vergleich zur religiösen Praxis der altorientalischen Umwelt zwei Besonderheiten auf:<sup>190</sup>

- Ausschließlichkeit

Das Erste Gebot (Ex 20,2.3; Dtn 5,6.7), die Selbstvorstellung Jahwes, manifestiert einen Zusage (Indikativ), der einen Anspruch (Imperativ) begründet, den Gott mit aller Leidenschaft verteidigt. Das Gebot bestreitet nicht die Existenz anderer Götter, verlangt jedoch die alleinige Verehrung Jahwes („Monolatrie“, „Mono-Jahwismus“ bzw. „praktischer Monotheismus“). In der extremen Lebenssituation der Befreiung und Wüstenexistenz ist ein enges personales Verhältnis zwischen Jahwe und seinem Volk entstanden ohne Götterpantheon mit verwickeltem „Instanzenweg“. Auch die bedrohlichen Mächte sind in dieser Zeit in Gott integriert, Israel empfängt Gut und Böse aus einer Hand.

- Bildlosigkeit

Israel hat erkannt, dass eine statisch-materielle Repräsentation, wie sie der religiösen Umwelt selbstverständlich und heilig ist, Jahwe etwas Entscheidendes nehmen würde: seine Transzendenz und Distanz zur eingerichteten Welt.

Selbst wenn man zugrunde legt, dass die genannten theologischen Vorstellungen in großem Abstand zu den tatsächlichen Ereignissen, in der Nachexilszeit (ab 538 v. Chr.), entwickelt wurden (auf die komplizierte Differenzierung zwischen Überlieferungsgeschichte und realen histori-

---

<sup>188</sup> Eine etymologische Erklärung des Tetragramms JHWH ist nicht gelungen; die mittelalterliche Verballhornung *Jehova* beruht auf falscher Vokalisierung; vgl. R. Albertz, <sup>2</sup>1996, 81.

<sup>189</sup> Vgl. Volker Schoßwald, Herrgott. Kampf um Welt und Wirklichkeit. Die Rede von Gott in Gesellschaft und Kirche, München 1991, 20; O. Kaiser, Der Gott des AT. Wesen und Wirken, Theologie des AT Teil 2: Jahwe, der Gott Israels, Schöpfer der Welt und des Menschen, Göttingen 1998, 69.

<sup>190</sup> Vgl. R. Albertz, <sup>2</sup>1996, 96ff.; W.H. Schmidt, in: TRE, 1984, 612f.

schen Abläufen soll nicht näher eingegangen werden), kristallisieren sich Züge eines aninkonischen Gottesbildes heraus, die bis in die Gegenwart wirksam bleiben.<sup>191</sup>

### (3) Erweiterung des Gottesbildes: Schöpfer – König - Richter

In der Folgezeit (Sesshaftwerdung, Königszeit) muss Israel vielfältige Herausforderungen und Erfahrungen integrieren. So kommt es zu einer Erweiterung und Neuakzentuierung des Jahweglaubens, ohne jedoch Grundstrukturen aufzugeben.

In der Periode der Landnahme wird Israel mit Religionen konfrontiert, die bereits Kosmogonien besitzen, d.h. Antworten auf die Fragen einer sesshaften Kultur gefunden haben.<sup>192</sup> Wem aber verdankt der israelitische Bauer die Fruchtbarkeit seines Ackers: dem kanaanäischen Baal oder Jahwe? So entstehen erste Schöpfungsaussagen, die durch die Konfrontation mit babylonischen Schöpfungsmythen in der Exilszeit vertieft werden. Zentrale Bibelstellen sind Gen 1 und 2, der Psalter (z.B. Ps 104) und die Weisheitsliteratur. Israel lernt Jahwe nicht nur als den kennen, dem es seine Existenz verdankt, sondern der auch weiterhin in seinem „Segenshandeln“ alles schenkt, was zum Leben nötig ist. Genau dieser Jahwe, der aus Ägypten geführt hat, ist *Schöpfer* und *Erhalter* der Welt. Diese Gottesvorstellungen werden also nicht etwa aus den Wundern der Natur abgeleitet, sondern es sind geschichtliche Glaubenserfahrungen, die die Welt als „Schöpfung“ deuten lassen. So ist beispielsweise das „geschichtliche Credo“ (Dtn 26, 5-9) in den Kontext des Erntedanks bzw. des Darbringens der Erstlinge der Feldfrüchte eingebettet.

Unter dem Einfluss benachbarter Kulturen rückt nicht nur der Schöpfergott in den Blick. Jahwe wird herrscherliches und richterliches Walten zugesprochen, das sich in den Titeln *König* und *Richter* manifestiert. Hier übernimmt Israel die Vorstellung der altorientalischen Religionen von einem Götterkreis mit einem königlichen Herrscher an der Spitze, die sich in den Thronbesteigungspsalmen (z.B. Ps 47) oder den König-Jahwe-Liedern (Sach 14,16ff) niederschlägt.<sup>193</sup> Sie wird jedoch insoweit modifiziert, dass Jahwe nicht über Götter herrscht, sondern über Israel bzw. in der Folgezeit über „alle Völker“ bzw. „die ganze Erde“ (Ps 47, 2.3). „Mächtig, lebendig, heilig, leidenschaftlich, eifernd, zornig“ ist die Herrschaft Jahwes, die Israels Feinde schlägt und Heil schafft.

Immer wieder jedoch verfällt das Volk in eine falsche Grundhaltung, die Jahwe restloses Vertrauen und freudige Hingabe verweigert – Cantus firmus der großen Einzelpropheten. So tritt Jahwe als *Richter* auf den Plan (Ps 9, Ps 75, Jes 11, Jer 2), der in Gegenwart und Zukunft seine Gerechtigkeit durchsetzen wird. Sein Urteilspruch wird „furchtbar“ sein (Ps 76,8), doch Gott bleibt um nichts weniger „barmherzig, gnädig, geduldig, treu“ (Ex 34,6). In der Tat scheint sich

<sup>191</sup> Vgl. O. Kaiser, Der Gott des AT, Teil 2, 1998, 169.

<sup>192</sup> Vgl. G. Fohrer, 1969, 173ff.; K.-F. Haag, o.J., 49ff.

<sup>193</sup> Vgl. W.H. Schmidt, in: TRE, 1984, 616.



für Israel in den Geschehnissen des babylonischen Exils (587/86 v.Chr. – 538/37 v.Chr.) mit Zerstörung des Tempels und Deportation der Oberschicht das Strafhandeln Jahwes massiv zur Geltung zu bringen.

Das erzwungene Leben in einem als unrein geltenden Land und in fremdreligiöser Umgebung bedeutet einen tiefen Einschnitt für das Volk Israel, in dessen Folge das Gottesbild nochmals entscheidende Neuorientierungen erfährt. Die wichtigsten Grundstrukturen, deren Ausformung bis an die Zeit Jesu heranreicht, sollen im Folgenden überblicksartig dargestellt werden.<sup>194</sup>

#### - Monotheismus

Der bislang herrschende „praktische Monotheismus“ bzw. die Monolatrie (Ein-Gott-Verehrung) erfährt mit Deuterocesaja (Jes 40-55) nun eine theoretische Klärung. Die Existenz anderer Götter wird ausdrücklich verneint (Jes 44, 6-8), alle Geschehnisse von der Schöpfung an über das jetzige Geschick der Menschen bis hin zum zukünftigen Heil sind auf den einen Gott zurückzuführen. Das täglich zu wiederholende monotheistische Grundbekenntnis von Dtn 6,4, das „Sch'ma Israel“, erhält fundamentalen Geltungsanspruch.

#### - Tun-Ergehens-Zusammenhang

Dieses besonders von der Weisheitstheologie formulierte Denken geht von einem zweiseitigen Vergeltungsglauben aus: Jahwe belohnt oder bestraft den Menschen, wie dieser es aufgrund seines Verhaltens verdient.

Doch bereits das AT selbst durchbricht diese Lehre. Hiob wird konfrontiert mit der Sinnlosigkeit des Leides und der Unmöglichkeit, das Rätsel dieses Geschicks aus eigener Kraft berechnend lösen zu können. Am Ende gewinnt er neues Leben allein durch die Möglichkeit Jahwes. Diese neue Perspektive, die die gegebene Welt nicht mehr als letzte und alleinige Wirklichkeit erscheinen lässt, zeigt sich auch in den nächsten beiden Aspekten, die in das Gottesbild integriert werden.

#### - Eschatologie

Mit der Exilszeit formt sich allmählich ein eschatologischer Erlösungsglaube, der Jahwe nicht nur als Lenker gegenwärtiger Geschehnisse sieht, sondern auch als Garant ewigen Heils in einem jenseitigen Gottesreich.

#### - Transzendenz – Universalisierung

Das bisherige personale Verhältnis Jahwe-Mensch, das seinen Ursprung im Typ des „Vatergottes“ hat, wandelt sich in Richtung eines immer *geistigeren* Gottesverständnisses, in welchem Jahwe zunehmend als der Transzendente erscheint. Äußeres Zeichen hierfür ist die Abschwächung der Bildersprache und die wachsende Scheu vor der Verwendung des Jahwenamens. Er wird in den heiligen Schriften außerhalb des Pentateuchs durch „adonaj“ ersetzt und zum

---

<sup>194</sup> Vgl. G. Fohrer, 1969, 331-389.

„kyrios“ in der Septuaginta. Gleichzeitig geschieht als logische Folge des Monotheismus eine stärkere Akzentuierung der Aussage „alle Völker“, d.h. der Gott Israels wird immer universaler gedacht.

An dieser Stelle soll die mit groben Pinselstrichen entworfene Skizze des alttestamentlichen Gottesverständnisses abgeschlossen werden in dem Bewusstsein der Unmöglichkeit, die vielschichtigen Traditionen und Gotteserfahrungen in eine stringente Synthese zu bringen. Wie nun steht es um die Relevanz für die Liedanalyse? Es erscheint wenig sinnvoll, Einzelkriterien zu formulieren. Vielmehr sollte „das“ biblische, also auch das alttestamentliche, Gottesbild stets als Richtschnur und Korrektiv mitbedacht werden. Hilfreich kann es auch sein, sich den Entstehungskontext, d.h. den *Sitz im Leben* bestimmter Vorstellungen (z.B. der strafende Gott) zu vergegenwärtigen und zu reflektieren, wie weit die Bedeutung für die Gegenwart reicht. So lässt sich evtl. ein Kriterium allgemeiner Art aufstellen:

**K 24** In welchem Verhältnis steht das Lied zu alttestamentlichen Gottesvorstellungen: „Ge-braucht“ es sie als Korrektiv oder „miss-braucht“ es sie durch einseitige Aussagen?

Denkbare Widersprüche zum biblisch-alttestamentlichen Gottesverständnis wären z.B. formal die Fixierung auf ein Bild („So – und nicht anders – ist Gott!“) oder inhaltlich eine Verabsolutierung des harmlosen, „lieben“ Gottes unter Ausschaltung des fordernd-richtenden Anspruchs. Allerdings wäre die umgekehrte Einseitigkeit eines strafenden „Tun-Ergehens-Gottes“, der in Kinderköpfen sehr wohl ab und an herumspukt (s. Einleitung: „Die haben bestimmt was Böses gemacht“), ebenfalls unbiblisch.

### 2.2.2 Gott im Neuen Testament

*Also beschützen tut er mich eigentlich schon ... und mir gefällt auch die Geschichte aus einem Teil von der Bibel ... Und es kommt mir auch dann so in den Sinn ... (Julia)*<sup>195</sup>

Das NT setzt die alttestamentlichen Gottesvorstellungen nicht etwa außer Kraft, sondern vielmehr voraus. „Wer zu schnell und zu direkt neutestamentlich empfinden will, ist m.E. kein Christ“. (Dietrich Bonhoeffer, 1943).<sup>196</sup> Der Glaube an den einen Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt ist und der zu seinen Verheißungen auch angesichts menschlicher Schuld steht, gehört zu den wesentlichen Grundlagen, die auch das NT aufnimmt.

Person und Geschick Jesu, Erfahrungen und Bekenntnisse der christlichen Gemeinden in ihrer Orientierung an diesem Christus bedeuten jedoch eine entscheidende Neuakzentuierung des Got-

---

<sup>195</sup> In: G. Orth, 2002, 17.

<sup>196</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. v. E. Bethge, München<sup>3</sup>1985, 176.

tesglaubens! Der *Neue Bund*, den Gott mit den Menschen schließt und dessen Kern das Evangelium bildet, realisiert sich in der fundamentalen Ausrichtung an Jesus Christus, ohne die die Christen seitdem nicht mehr angemessen von Gott reden können (s.o. Kap. 2.1.2.3).<sup>197</sup> Jesus ist der Eine, über den sich auch unser Gottesverhältnis so aufbaut, dass es die von uns nicht selbst zu erzeugende Unbedingtheit gewinnt.<sup>198</sup> Wenn nun einige Grundlinien des Gottesverständnisses Jesu nachgezeichnet werden, so geschieht dies ohne ein näheres Eingehen auf die exegetischen Feinheiten der Differenzierung zwischen der „ipsissima vox“ Jesu und den Vorstellungen der Gemeinde.<sup>199</sup> Im Vordergrund steht der konfessorische, nicht der historische Aspekt. Des Weiteren geht es um Kernaussagen, d.h. paulinische Akzentuierungen und andere theologische Richtungen bleiben außer Acht.

### **(1) Das Reich Gottes – die βασιλεία τοῦ θεοῦ**

Die Ansage der Gottesherrschaft ist das Zentrum der Verkündigung Jesu. So stellt *Markus* seinem Evangelium, dem ältesten, gleichsam programmatisch voran: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,5). Jesus knüpft damit an die alttestamentliche Vorstellung der Königsherrschaft Jahwes an, setzt jedoch mit seinem Selbstanspruch einen neuen Akzent. In ihm, in seiner Person, ist das Reich Gottes – wenn auch *noch nicht* vollendet (Mt 24,25) – *schon jetzt* angebrochen (Mt 11, 1-6; Lk 17,20f). Was im AT noch Verheißung war, ist jetzt Realität. Wir haben es in Jesus mit „Manifestationen der andringenden Nähe Gottes“ zu tun.<sup>200</sup> Diese froh machende Gewissheit wird zur alles bestimmenden Wirklichkeit für Jesu Reden und Handeln.<sup>201</sup> Im Licht der Gottesherrschaft ergeht an die Menschen der Ruf zur Umkehr, ihnen wird zugemutet, schon jetzt aus der Wirklichkeit des göttlichen Heilswillens zu leben. *Matthäus* lässt Jesus unmittelbar vor dem großen Komplex der Bergpredigt sagen: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ (Mt 4,17). Dieser Anspruch Jesu, das Handeln in der Gewissheit, den Willen Gottes unmittelbar zu kennen, wird von Gott durch die Auferweckung auch über die Grenze des Todes ein für allemal bestätigt.

---

<sup>197</sup> Wenn betont wird, dass Gott nicht mehr ohne Jesus zur Sprache gebracht werden kann, so gilt auch die umgekehrte Akzentsetzung. Im Zuge der bereits erwähnten „Gott-ist-tot-Theologie“ verbreitete sich die bis heute wirkende Ansicht, auf ein Reden von Gott, dem Unverständlichen, könne man verzichten, man solle sich ganz an Jesus, den Greifbaren, halten. In diesem Sinne äußern sich häufig Freunde und Bekannte, wenn sie mit dem Thema dieser Arbeit konfrontiert werden. Die Literatur zur Gottesfrage aus den 1970er Jahren ist bestimmt von dieser Auseinandersetzung. Durchweg finden sich hier Apologien wie „Jesu Botschaft ist untrennbar mit Gott verbunden“, eine reine Liebesethik in der Nachfolge Jesu wäre eine *Überforderung* (Wolfhart Pannenberg, *Das Glaubensbekenntnis*, ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart, Gütersloh <sup>5</sup>1990, 23; 1. Aufl. 1972) oder: Das NT ist durchweg davon überzeugt, dass Jesus und Gott zusammengehören, vgl. *H. Graß*, *Christliche Glaubenslehre I*, 1973, 81.

<sup>198</sup> Vgl. *Dietrich Korsch*, *Dogmatik im Grundriss*, Tübingen 2000, 152.

<sup>199</sup> Wobei ein wichtiger Teil der im Folgenden ausgewählten Markierungspunkte des NT (Abba-Anrede des Vaterunsers, Gleichnisse, Bergpredigt) wohl tatsächlich auf Jesus selbst zurückgehen, vgl. *Johannes Lähnemann/Ursula Hahlbohm*, *Jesus Christus*, 1980, 18ff.

<sup>200</sup> *Christoph Dunke*, *Gott IV*, in: TRE, 1984, 648.

<sup>201</sup> Diesen eschatologischen Aspekt betont besonders *Wolfhart Pannenberg*, *Das Glaubensbekenntnis*, <sup>5</sup>1990, 25.

So stellt sich nun die Frage nach den Charakteristika dieser „βασιλεία του θεού“: *Welchen Gott bringt Jesus uns nahe?*

## **(2) Das Gottesverständnis Jesu**

Jesus vermittelt keine geschlossene, streng systematisierbare Lehre über Gott. Seine Verkündigung ist situationsbezogen, seine Vorstellung von Gott wird in der Zuwendung zu den Menschen sichtbar (z.B. in der Mahlgemeinschaft mit Ausgestoßenen, Lk 19,1-10 u.a.) und drückt sich in seiner Lebensweise aus.<sup>202</sup> In Heilungen und Gleichnisreden scheint der Gott Jesu durch. Dabei nimmt Jesus in seinen Gleichnissen die Vielfalt der Gottessymbole des Judentums auf, wobei das breite Spektrum zugleich Gottes Unverfügbarkeit wahr.

So begegnet Gott

- als *Schöpfer*, der sich um seine Schöpfung sorgt (Mt 6,25ff; 10,29),
- wie ein *Vater* (Lk 15, 11-32; Mt 11,25-27),
- wie ein *König*, der eine gewaltige Schuld erlässt (Mt 18, 23-35),
- wie ein *Hirte*, der dem Verlorenen nachgeht (Lk 15,1-6par),
- wie eine *Frau*, die eine Münze sucht (Lk15,8f),
- wie ein *Weinbergbesitzer*, der Güte vor Recht setzt (Mt 20, 1-16),
- wie ein *Gastgeber*, der alle einlädt (Lk 14,15-24),
- wie ein *Freund*, der dem Bittenden auch nachts Brot gibt (Lk 11,5-13).

Immer wieder handelt Jesus/Gott dabei so, dass es die Grenzen des Üblichen sprengt zu Gunsten dessen, der seiner Hilfe bedarf.

Ein anderer Zugang zum Gottesverständnis Jesu findet sich bei *Gerhard Lohfink*, der keine personalen Bilder entfaltet, sondern von „Spannungsfeldern“ spricht, in denen sich die Verkündigung Jesu bewege.<sup>203</sup> Diese polarisierte Sichtweise beinhaltet noch deutlicher die unverfügbare, erhabene und verborgene Seite Gottes:

So zeigt uns Jesus

- den Gott des Gerichts und des Erbarmens;
- den nahen und den sich entziehenden Gott, den Jesus in seinem Leid in letzter schmerzvoller Tiefe erfahren musste (Mk 15,34);
- den schenkenden und den fordernden Gott: Gott führt seine Herrschaft zwar selbst herbei, doch wir sind bis ins Letzte gefordert (vgl. das „sperrige“ Gleichnis vom betrügerischen Verwalter, Lk 16,1-8);
- den Gott der Väter und den Gott Jesu;

---

<sup>202</sup> Vgl. *Chr. Reents*, 1982, 11.

<sup>203</sup> *G. Lohfink*, Gott in der Verkündigung Jesu, in: *M. Hengel/R. Reinhardt (Hrsg.)*, 1977, 52ff.

- den Gott Israels und den Gott aller Menschen.

### (3) Vater und Sohn: das Gottesverhältnis Jesu

In all den wechselnden, spannungsreichen, nicht harmonisierbaren Bildern wird das vertrauensvolle „mein Vater“ zum Herzstück der Gotteserkenntnis Jesu. „Inniger lässt sich die Erfahrung der Nähe Gottes nicht bestimmen“ (*Heinz Zahrnt*).<sup>204</sup>

Zwar kennt das antike Judentum die Vateranrede Gottes, doch bereits die Häufigkeit des Gebrauchs bei Jesus (ca. 170x) ist ungewöhnlich, „Vater“ wird zu einem zentralen Topos des NT.<sup>205</sup> Entscheidender jedoch sind die inhaltlichen Modifikationen, die provozierend Neues in das Vater- und damit Gottesverständnis einbringen und die sich vor allem an zwei biblischen Befunden festmachen lassen:

- Der Vater der Verlorenen

In den drei Gleichnissen vom Verlorenen (Lk 15), insbesondere im so genannten „Verlorenen Sohn“ (Lk 15, 11-32) erweist sich Gott als der Entgegenkommende, dessen rettende Liebe uns buchstäblich mit offenen Armen aufnimmt.

- Die *abba*-Anrede<sup>206</sup>

Sie fällt völlig aus der Tradition des Judentums. Der Name Gottes ist so heilig, dass er unaussprechlich wird. Der „Vater“ wiederum gilt als respektvolle Bezeichnung des Familienoberhauptes. Das aramäische „abba“ dagegen entstammt der Alltags-, ja der Kindersprache („Papa“). Markante Stellen, an denen Jesus diese vertrauensvolle Anrede in Anspruch nimmt, sind das Vaterunser (Mt 6,9) und sein Gebet in Gethsemane. In der Situation tiefster Verlassenheit schreit er: „Abba ... nimm diesen Kelch von mir“ (Mk 14,36). Gottes Sohn ringt um sein Leben und liefert sich ganz in die Hand seines Vaters aus: „doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“ Im Vaterunser ermächtigt Jesus seine Jünger, sich mit ihm in dieses innige Verhältnis hinein zu begeben, das *Johannes Lähnemann* wie folgt charakterisiert: „Bedürftigkeit und Angewiesenheit einerseits, Vertrauen und Geborgenheit andererseits sind Merkmale kindlicher Existenz, die den Zugang zur Botschaft Jesu von der Zuwendung Gottes öffnen.“<sup>207</sup>

Die Sohnschaft Jesu fügt dem Gottesbild eine weitere Facette hinzu - die *trinitarische* Perspektive. Ein Gott leuchtet auf, der Beziehung sein will, ein Gott als Vater, als Sohn und als Heiliger Geist, der uns den Glauben an Gott in Jesus ermöglicht.<sup>208</sup>

<sup>204</sup> *H. Zahrnt*, 1992, 154.

<sup>205</sup> Vgl. *J. Werbick*, 1992, 235.

<sup>206</sup> Vgl. *K.-F. Haag*, o.J., 71f. Er stützt sich auf *Joachim Jeremias*, *Abba*. Studien zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte, Göttingen 1966.

<sup>207</sup> In: *J. Lähnemann/U. Hahlbohm*, 1980, 46.

<sup>208</sup> Vgl. *Anselm Grün*, Wenn du Gott erfahren willst, öffne deine Sinne, Münsterschwarzach 2000, 120.

#### (4) Die Mitte des Evangeliums: Gott ist Liebe

Die in Jesus durchscheinenden Bilder und Vorstellungen von Gott, die hier nur sehr punktuell aufgezeigt wurden – so bleibt z.B. der wichtige Komplex des Leidens und Sterbens Jesu noch ausgeklammert – stellen letztlich Variationen eines großen Themas dar. Sie zeigen uns einen Gott, der in Liebe auf die Menschen zugeht und in Jesus das „Ich-werde-für-euch-da-Sein“, das er schon Mose am Dornbusch versprochen hat, verwirklicht. So gerät das herzlose Gefüge von Draußenbleiben und Dazugehören ins Wanken unter dem kritischen Korrektiv des Liebesgebotes (Mt 22, 37-39).<sup>209</sup> Neu an dieser Liebe ist das Sprengen aller Grenzen. Die radikalste Zuspitzung erfährt sie in der Feindesliebe (Mt 5,43ff; Lk 6,27f) und im Aushalten und Überwinden des Todes in Kreuz und Auferstehung Jesu. Hier werden vielerlei Gottesbilder, die womöglich allein menschlichen Erwartungen entspringen, entschieden durchkreuzt. Gott hat sich in Jesus, dem Urbild der Liebe, selbst identifiziert: als unbedingte, allen Widerstand überwindende Liebe, Mitte und Leitperspektive des folgenden, systematisch orientierten Abschnittes, der verschiedene Gottesbilder entfalten will.

Welche Relevanz besitzt diese Skizzierung neutestamentlicher Gottesvorstellungen für unsere Liedanalyse? Redlicherweise ist zuzugeben, dass die Antwort nicht so leicht fällt, wie es scheint. Selbstverständlich lässt sich ein Kriterium formulieren, das wie folgt lauten kann:

**K 25** Ist die Rede von Gott mit den neutestamentlichen Vorstellungen vereinbar? Ist das Lied „evangelisch“, d.h. mit dem Evangelium in Einklang (Frohbotschaft statt Drohbotschaft)?

Nun erhebt die Arbeit jedoch den Anspruch, dass die Kriterien einigermaßen aus sich selbst heraus zu verifizieren sind, ohne dass der „Anwender“ zuvor das entsprechende Kapitel gelesen haben *muss*. Daher erscheint eine solch vage Formulierung nicht besonders geeignet. Dazu kommt, dass inhaltliche Konkretionen (z.B. Gott als „Vater“, als der „Mitleidende“, etc.) in den folgenden Kapiteln im Rahmen einzelner Symbole verhandelt werden und dort ihre Umsetzung in Kriterien erfahren. So darf der Begriff der *Leitperspektive* bemüht werden. Als solches *Meta-kriterium* hat es seine Berechtigung – alle Gottessymbole der Lieder müssen biblischer, insbesondere neutestamentlicher Kritik standhalten können. Das heißt selbstverständlich nicht, dass nur Bilder, die in der Bibel explizit vorkommen, vor den analytischen Augen Gnade finden („Gras und Ufer“? Nr. 92). Vielmehr müssen sie die „Prüfung der Geister“ (1.Joh 4,1) bestehen.

Die biblisch-christliche Tradition bildet die Quelle, der unsere Gottesbilder entspringen. Wie ein Fluss an jeder Biegung anders erscheint, Stromschnellen überwindet, Zuflüsse aufnimmt, so sind

---

<sup>209</sup> Vgl. H. Frör, <sup>6</sup>1987, 39.

auch Gottessymbole dem Wandel unterworfen. Denkbar wäre an dieser Stelle ein *kirchenhistorischer Abriss* über Entwicklung und Veränderung von Gottesvorstellungen, festgemacht an bedeutenden Bekenntnisschriften (verschiedene Glaubensbekenntnisse, Katechismen von *Luther* und *Calvin*, die „Confessio Augustana“ *Melanchthons*, die *Barmer Erklärung*) oder an großen Denkern der Theologie.<sup>210</sup> Dies würde jedoch den Rahmen der Arbeit endgültig sprengen und für die Liedanalyse wenig ergiebig sein. Sie konzentriert sich auf zeitgenössische Lieder, eine Untersuchung traditioneller Kirchenlieder könnte selbstverständlich auf die historische Perspektive nicht verzichten. Einzelne wirkungsgeschichtliche Aspekte klingen gelegentlich in der Betrachtung einzelner Bilder an, so sind z.B. Vorstellungen der „Allmacht“ von hellenistischen Einflüssen durchsetzt. Ebenso kann „Gerechtigkeit“ Gottes nicht ohne die reformatorische Position verhandelt werden.

### 2.3 Das Thema: Gottes Wesen als Liebe

*Johann Sebastian Bach, Goldberg-Variationen für Klavier bzw. Cembalo:*<sup>211</sup>

Zunächst erklingt das *Thema*, eine Aria in ruhigem, gleichmäßigem Rhythmus, sie weckt das Bild von stetem Gehen auf weichem festen Waldboden im Einklang mit dem Pulsschlag, dem Rhythmus des Lebens. Variationen folgen, 30 an der Zahl, zweihändig oder vierhändig gespielt: fröhlich, hüpfend, lebensfroh, zart, leise, perlend, singend, schwingend, zuversichtlich, aber auch tastend, nachdenklich, schwermütig, aufgeregt, mächtig, donnernd, aggressiv, klagend – von verschiedener Dauer, verschiedene Stimmungen aufgreifend, aber immer mehr oder weniger erkennbar das eine *Thema* durchführend. Am Ende münden sie ein, versöhnend, unausweichlich, wie ein großes *Amen*, in die Aria des Beginns.

#### (1) Liebe als Leitperspektive

Dieses Bild aus der Musik soll statt abstrakter ontologischer Einlassungen über die Frage „Was ist *Wesen* bzw. *Sein*?“ den Stellenwert des Zentralsymbols *Liebe* als Grundton bzw. als Cantus firmus<sup>212</sup> jeglicher inhaltlicher Rede von Gott verdeutlichen. „Liebe“ ist nach *Wilfried Härle* die einzige Eigenschaft, die an die Stelle des Namens Gottes gesetzt werden kann, ja in ihr hebt sich die Unterscheidung von Wesen und Eigenschaften Gottes auf: Gott ist zugleich *Liebe* und

---

<sup>210</sup> In sehr knapper Form unternimmt dies z.B. *Chr. Reents*, 1982, 12ff.

<sup>211</sup> *J.S. Bach* (1685-1750) komponierte die sog. Goldberg-Variationen, die er selbst „Aria mit verschiedensten Veränderungen fürs Clavicimbal mit zwei Manualen“ nennt (BWV 988), im Jahr 1742 für einen Schüler dieses Namens; vgl. Cover der CD *Andrei Gavrilov, Piano: Goldberg-Variationen*, Deutsche Grammophon GmbH, Hamburg 1993.

<sup>212</sup> „Cantus firmus“ nennt man eine festgelegte Melodie, die im Rahmen eines musikalischen Werkes von den anderen Stimmen umspielt wird, ohne selbst besonders weitgehend verändert zu werden; vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Cantus\\_firmus](http://de.wikipedia.org/wiki/Cantus_firmus).

*Liebender*.<sup>213</sup> *Peter Kliemann* meint, im Bekenntnis „Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott“ (1.Joh 4,16) den „christlichen Glauben in einem Satz“ gefunden zu haben.<sup>214</sup>

Umso verwunderlicher scheint es, dass in keinem der zentralen Bekenntnisse des Christentums die „Liebe“ expressis verbis vorkommt. „Mir ist kein Glaubensbekenntnis einer christlichen Konfession bekannt, dessen Haupt- und Zentralsatz lautet: Gott ist Liebe. Dementsprechend sieht die Kirchen- und Konfessionsgeschichte auch aus.“ (*Kurt Marti*)<sup>215</sup> In der Tat vermisst man sowohl im Apostolischen als auch im Nizänischen Glaubensbekenntnis Begriffe aus der Wortfamilie „lieben“. *Martin Luther* allerdings beginnt jede seiner Auslegungen der Zehn Gebote mit der Wendung „Wir sollen Gott fürchten und lieben“.

Auch in gegenwärtigen Dogmatiken (mit Ausnahme von *Wilfried Härle*) und Monographien zur Gottesfrage findet der suchende Blick unter dem Stichwort *Liebe* nur wenige Einlassungen.<sup>216</sup> Warum? Natürlich, so mag man einwenden, sind alle christlichen Inhalte, alle Antworten, Geschichten und Begriffe Ausdrucksformen der Liebe Gottes und die Bibel eine einzige große Liebesgeschichte Gottes mit seinem Volk. Implizit sprechen wir von nichts anderem. Sollte dies vielleicht auch als Argument für das Fehlen eines expliziten Lehrplanthemas *Gott* in der Grundschule (s.u. Kap. II.1.2.3) dienen? Gott und auch die *Liebe* sind doch sowieso „in allem drin“, jeder weiß, was gemeint ist. „Liebe“ – ein leichtes Wort!

Doch fest steht, dass „Liebe“ als Abstraktum schwer fassbar bleibt, nur als Vermutung phänomenologisch darstellbar ist, bereits unendlich missbraucht, trivialisiert und banalisiert daherkommt, zu leicht auf ethisch-mitmenschliches Verhalten reduziert wird und zu allem Überfluss nicht einmal spezifisch christlich ist. „Liebe“ – ein schweres Wort!

Schweres Wort – leichtes Wort – in jedem Fall ein wichtiges Wort!

Nahezu jeder Popsong spricht von Liebe, auch ein großer Teil der gesammelten religiösen Lieder thematisieren sie. Daher sollen im Folgenden einige Facetten der Liebe Gottes beleuchtet werden und als erste Kriterien folgende Fragen abgeleitet sein:

**K 26** Ist die Rede von Gott selbst als Liebe im Sinnen eines Wesenswortes (*ist, du bist, ...*) oder spricht das Lied von Gottes Liebe als Eigenschaft (*Gott liebt; Herr, deine Liebe, ...*)?

**K 27** Wird Liebe als Leitmotiv erkennbar, d.h. erscheint alles, was von Gott gesagt wird, als Spielart seiner Liebe?

<sup>213</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 242.

<sup>214</sup> *P. Kliemann*, 1989, 139.

<sup>215</sup> *Kurt Marti*, *Zärtlichkeit und Schmerz*, Darmstadt/Neuwied 1979, 120.

<sup>216</sup> Exemplarisch: *W. Joest*, <sup>3</sup>1989. Hier findet sich im Kapitel *Wie ist Gott?* ein kurzer Abschnitt über „Wille und Macht der unbedingten Liebe“, 161; *D. Korsch*, 2000, 61f: *Korsch* verhandelt hier *Liebe* (knapp) im Zusammenhang mit *Luthers* Auslegung des Ersten Gebots: Was heißt, wir sollen Gott „lieben und vertrauen“?



Ein Beispiel für die Umsetzung des zweiten Kriteriums bietet das Lied „Gott sorgt für euch“ (Nr. 69). Das Motiv der Liebe umrahmt den Text. Er beginnt mit der Ermutigung „Denkt nicht, ihr werdet von keinem geliebt“ und mündet über (bedauerlicherweise abstrakte!) Symbole wie Schöpfung, Dasein, Fürsorge und Ewigkeit in die Zusage „Gott hat euch lieb“. Leider bleiben hier die Menschen und damit konkrete Lebenssituationen völlig außen vor, sodass das Lied von mir trotz allem eher negativ bewertet wird.

Liebe als Wesenswort wird selten anzufinden sein. So singt nur eines der „Du bist“-Lieder (vgl. Nr. 20-29) verschämt in einer fünften Strophe „Du bist Treue und Liebe“ (Nr. 23: „Du bist der Ich-bin-da“ – auch das ist eine Umschreibung für Liebe).

## (2) Zugänge

Liebe – das Leitmotiv! Was aber *ist* Liebe, genauer die *Liebe Gottes*? Wie kann sich das Denken einem Phänomen nähern, das zugleich so existentiell ist und doch von außen so schwer begrifflich fassbar scheint? Einerseits begegnet uns in der „Liebe“ ein zutiefst verständliches, weil menschliches Grundwort. *Gerhard Ebeling* definiert sie als „das Lebensnotwendigste, das einen kommunizierenden und das eigene Selbst auf einen anderen hin transzendierenden Sachverhalt bezeichnet“. Auf der anderen Seite erfährt sie im Sein Gottes einen Bedeutungswandel, der der „Göttlichkeit Gottes“ Rechnung tragen muss,<sup>217</sup> und so ein gutes Stück unverfügbar und damit unsagbar wird.

*Paul Tillich* versucht eine abstrakte Lösung, indem er Liebe als ontologischen Begriff setzt, der nicht von der Gefühlsseite her definierbar sei und sich nicht in sentimental Fehldeutungen verlieren dürfe. Er nennt „Wiedervereinigung“ bzw. die Sehnsucht danach und „Trennung“ bzw. „Individualisation“ als Grundelemente, deren Erfahrung unverzichtbar für ein von Liebe geprägtes Gottesverhältnis ist.<sup>218</sup> Den hier angedeuteten Weg hoch komplizierter philosophischer Spekulationen, der sich in Fragen wie „Liebe ein intra- oder ein interpersonales Geschehen?“ oder „Liebe – ein Prinzip?“ verlieren könnte, möchte ich nicht weiter verfolgen.

Fruchtbarer erscheint mir der Verweis auf das Dasein Jesu Christi, an welchem für uns Gottes Liebe sichtbar wird (s.o. 2.2.2 Gott im Neuen Testament). Sein Leben und Handeln wird zum Zeichen, ja zum „Aufstand der Biophilie“ [ich würde hier den Begriff „Menschenfreundlichkeit“ vorziehen] Gottes, wie es *Kurt Marti* in der ihm eigenen poetischen Sprache nennt.<sup>219</sup> „Gott hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass, als wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist.“ (Röm 5,8) In dieser geschichtlichen Heilstat beendet Gott alle Trennung, ja Feindschaft zwischen sich und der Welt und bietet das Sein in der Liebe als „Grundgestalt christlichen Lebens“

---

<sup>217</sup> In: *Hermann Ringeling*, „Liebe“ VIII. Dogmatisch, TRE, Bd.21, Berlin 1981 170.

<sup>218</sup> Vgl. *Paul Tillich*, Systematische Theologie I, 1956, 321.

<sup>219</sup> *K. Marti*, 1987, 50.

an.<sup>220</sup> Dies gilt ein für allemal, denn es ist keine Macht mehr denkbar, die uns von der Liebe Gottes scheiden könnte, wie es die Doxologie aus Röm 8, 38f. bekennt.

### (3) Dimensionen

Das NT bezeichnet diese Liebe als „Agape“, eine Qualität, die alle anderen Seinsformen der Liebe umfasst bzw. transzendiert.<sup>221</sup> „Agape“ meint eine besondere Weise der Zuwendung, die nicht an eigenen Wünschen orientiert ist, sondern um des geliebten Gegenüber willen geschieht, die bedingungslos annimmt und danach fragt, was dem Nächsten zum Heil dient.<sup>222</sup> *Martin Luther* drückt dies in seiner Thesenreihe zur Kreuzestheologie so aus:

„Die Liebe Gottes findet ihren Gegenstand nicht vor, sondern schafft ihn sich. Die Liebe des Menschen entsteht an ihrem Gegenstand.“<sup>223</sup> Weil Gott den Menschen liebt, ist er schön – ein Satz ohne Umkehrung. Agape ist schöpferische Liebe, die den Ermöglichungsgrund alles Guten bildet. Gleichzeitig möchte sie das Nicht-Liebenswerte, die Lieblosigkeit, überwinden und begegnet als *leidende* Liebe. Spezifisch göttlich ist diese Agape in ihrer Grundlosigkeit, d.h. sie liegt allein in der Freiheit Gottes.<sup>224</sup>

Die leidenschaftliche, affektive Seite der Agape nennt sich „Eros“, ein Ergriffensein, das *mit* dem Gegenüber Glück sucht. Für *Kurt Marti* bedeutet Eros den Grundtrieb, der immer wieder zur Bejahung des Daseins überredet, ja überlistet.<sup>225</sup> Die Versuche, weitere Dimensionen der Liebe (*eros, philia, amor, caritas*) zu unterscheiden, münden in die Feststellung, dass Gott all diese Qualitäten in sich vereint. Dadurch entsteht eine „agape von Herzen“, in der Gott als „glühender Backofen voll Liebe“ (*Martin Luther*) leidenschaftlich brennen kann.<sup>226</sup>

Hören wir auf das Hohe Lied der Liebe (1.Kor 13), dessen wunderbare Verse uns das Gesicht dieser Liebe zeigen: Die Liebe als höchste aller Geistesgaben ist langmütig, freundlich, sucht nicht das Ihre (Agape!), rechnet das Böse nicht zu, glaubt alles, hofft alles und steht unter der tröstlichen Zusage von Vers 8: „Die Liebe höret nimmer auf“.<sup>227</sup> Auch der Tod kann uns nicht trennen von der Liebe Gottes, „sie höret nimmer auf“ – das ist komprimierte Eschatologie, die verspricht, dass das „Noch-Nicht“, das „Ja, aber“ menschlicher Liebe jetzt und einst im Reich Gottes aufgehoben ist im großen „Ja“. Hier wird uns der Grund christlicher Hoffnung vor Augen

---

<sup>220</sup> Vgl. *Edmund Schlink*, Ökumenische Dogmatik. Grundzüge – Schriften zu Ökumene und Bekenntnis, Göttingen 1983, 775.

<sup>221</sup> An dieser Stelle soll keine breit angelegte Agape-Eros-Diskussion entfaltet werden, wie es u.a. *H. Ringeling*, „Liebe“, TRE, 1981, 174-177 unternimmt. Es geht nur um Grundzüge. *Karl Barth* beispielsweise stellt fest: „Agape verhält sich zu Eros wie Mozart zu Beethoven“; ebd. 176. Wer um seine Verehrung Mozarts weiß, kann dies einordnen. Ein anderer würde den Satz vielleicht umgekehrt formulieren.

<sup>222</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 238f.

<sup>223</sup> In: *J. Lønning*, „Gott – systematisch“, TRE, 1984, 699.

<sup>224</sup> Vgl. *H. Ringeling*, 1981, 171.

<sup>225</sup> Vgl. *K. Marti*, 1987, 54.

<sup>226</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 239ff.

<sup>227</sup> Vgl. *R. Lachmann*, 1992, 99: Gottes Liebe – Hoffnung über den Tod hinaus.

gestellt – „Grund“ im tiefsten Wortsinn: Weil Gottes Liebe uns trägt, dürfen wir dem Leben vertrauen, uns dem Leben, d.h. Gott, an-vertrauen.

*Darin steht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat.* (1.Joh 4,10)

*Liebe Gottes* umschließt Tatsache und Forderung, Gegebenheit und Konsequenz, Gabe und Aufgabe, Indikativ und Imperativ. Dies wird deutlich im Liebesgebot, das als eine Art „komprimiertes Evangelium“ betrachtet werden kann. Angelegt im AT (Dtn 6,4f und Lev 19,18), als Synthese zusammengenommen im Doppelgebot der Liebe (Mk 12,30; Mt 22,34-40; Lk 10, 25-28), gipfelt es in der Feindesliebe als schier unerhörte Antithese der Bergpredigt (Mt 5, 43-48). Liebe zu Gott, zu sich selbst und zum Nächsten bedeuten verschiedene Aspekte desselben Vorgangs, für den als Paradigma die *Beispielgeschichte vom Barmherzigen Samariter* (Lk 10, 25-37) steht. *Rainer Lachmann* hat den Duktus der von mir als zutiefst „lebensförderlich“ und heilsam empfundene „Kettenreaktion der Liebe“ wie folgt konturiert:<sup>228</sup>

Zunächst geht es nicht um personale Liebe zwischen Partnern, sondern um das Tun dessen, was gerade am Platz ist, wenn geholfen werden soll. Einer liegt am Weg, zerschlagen und beraubt. Was braucht er? Aus der erlebten Zuwendung kann als Antwort Liebe zum helfenden Nächsten (Wer ist hier eigentlich der „Nächste“ des Liebesgebotes?) in einem tieferen, umfassenderen Sinn entstehen. Deutlich wird: Liebe ist mehr als eine ethische Forderung, sie braucht den Indikativ des „Bejahtseins unserer Existenz, des Wichtigseins für andere, ihr liebendes, fürsorgendes Interesse an uns“ (*Helmut Gollwitzer*).<sup>229</sup> Doch wer „fängt an“? Das, was im Zwischenmenschlichen nur eingeschränkt möglich ist, wird uns von Gott „rein, radikal, umfassend, bedingungslos“ (*Gollwitzer*) zuteil. Hier stoßen wir auf den Kern des Evangeliums, auf die „Priorität der Rechtfertigung vor der Heiligung“ (*Hans Urs von Balthasar*)<sup>230</sup>

Zugespitzt, an der äußersten Grenze menschlicher Vorstellbarkeit und Realisationsmöglichkeit ereignet sich diese schrankenlose Liebe Gottes in der Feindes*liebe*. Auch sie enthält den Doppelaspekt: Durchbrich das Freund-Feind-Schema, handle so, dass vielleicht Nächstenliebe entstehen kann. *Pinchas Lapide* spricht von „Entfeindungs*liebe*“, ein Begriff, der Starrheiten aufzulösen vermag und auf einen Prozess verweist.<sup>231</sup>

Nur unzulänglich vermag ich als beschränkter Mensch diese alle Vorstellungen und Grenzen übersteigende Liebe zu konturieren bzw. intellektuell festzuschreiben. Und doch singt letztlich

---

<sup>228</sup> Vgl. *R. Lachmann*, Ethische Kriterien im Religionsunterricht. Dargestellt am Beispiel des Agapekriteriums, Gütersloh 1980, 95-110 (Inhalte des Agapekriteriums); *ders.*, Ethische Urteilsbildung: Elemente, Kriterien, Perspektiven, in: *Rainer Lachmann/Gottfried Adam/Martin Rothgangel* (Hrsg.), Ethische Schlüsselprobleme. Lebensweltlich – theologisch – didaktisch, Göttingen 2006, 20.

<sup>229</sup> *Helmut Gollwitzer*, Urvertrauen und Liebe Gottes, in: *Drüge u.a.* (Hrsg.), 1983, 30f.

<sup>230</sup> *Hans Urs v. Balthasar*, Unmittelbarkeit zu Gott, in: *Franz G. Friemel* (Hrsg.), Von Gott sprechen. Aufsätze und Texte zur Gottesfrage, Leipzig<sup>2</sup>1991, 76.

<sup>231</sup> In: *H. Zahrnt*, 1992, 221.

jedes der betrachteten Lieder von nichts anderem, indirekt oder direkt. Für den zweiten, den direkten Fall soll gefragt werden:

**K 28** Mit welchen Worten wird der Begriff Liebe gefüllt? Eher abstrakt oder eher konkret durch

- ▼ Synonyme (*Vertrauen, Halt, ...*)
- ▼ Adjektive (*wunderbar, weit, groß, treu, ...*)
- ▼ Prädikate (*hält uns in der Hand, trägt, schenkt, ...*)
- ▼ Vergleiche (*ist wie die Sonne, ...*)
- ▼ Geschichten (*Wenn einer sagt, ich mag dich, du; Wenn das Brot, das wir teilen, ...*)

Im Blick auf singbare Prägnanz bietet das Abstrakte durchaus Vorteile („Gottes Liebe ist so wunderbar“; Nr.82); was Erfahrungsorientierung und Kindgemäßheit angeht, sind konkretere Ebenen vorzuziehen.

**K 29** Geht es um Gottes Liebe an sich oder wird ein Beziehungsgeschehen deutlich im Sinne von Zuwendung und Antwort bzw. Gabe und Aufgabe?

Erkennbar ist diese *Antwortliebe* in Wendungen wie „Weil du mich magst, kann ich fliegen“ (Nr. 209). Auch die Sätze „Gottes Liebe ist wie die Sonne ... Streck dich ihr entgegen ... Gib diese Liebe weiter“ (Nr. 83) verdeutlichen ein Beziehungsgefüge.

*Liebe an sich* begegnet z.B. im Lied „Wie groß ist Gottes Liebe?“ (Nr. 229), dessen Strophen verschiedene Eigenschaften der Liebe entfalten („so hell, so tief, so weit“) und jeweils in die Aussage münden: „und immer ist sie da“. Der Mensch kommt nicht vor.

Selbstverständlich ist bei der Suche nach Kriterien zur Analyse des Symbols *Liebe* auch an die musikalische Komponente zu denken. Ein Lied, das von Vertrauen oder Geborgenheit spricht, sollte keine komplizierten, harten Rhythmen mit zahlreichen Intervallsprüngen aufweisen. Der besseren Übersichtlichkeit wegen sollen jedoch die musikalisch orientierten Kriterien und das ihnen implizite Gottesbild in einem späteren Kapitel gesondert verhandelt werden.

#### **(4) Erfahrungswege**

*... alles, was uns anrührt, dich und mich,  
nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,  
der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.  
Auf welches Instrument sind wir gespannt?  
Und welcher Geiger hat uns in der Hand?  
O süßes Lied.*

*(Rainer Maria Rilke)<sup>232</sup>*

---

<sup>232</sup> In: Kalender *Der Andere Advent*, hrsg. v. Verein Andere Zeiten e.V., Hamburg 2000.

Wo singe ich in meinem Leben das Lied der Liebe Gottes, wo kann ich sie finden und hautnah spüren? Die Lösung scheint nicht schwierig, sie drängt sich geradezu auf:

➤ *Mitmenschlichkeit und partnerschaftliche Liebe*

Wäre es nicht überhaupt verlockend, da für viele Nichtgläubige plausibel nachvollziehbar, das Wesenswort „Gott ist Liebe“ einfach umzukehren: „Die Liebe ist Gott“? Dieser Setzung möchte ich ein „Ja, aber“ entgegenbringen.

Zunächst das *JA*:

Die tätige Zuwendung zum Nächsten oder die Geborgenheit, die Eltern ihren Kindern schenken, können auf ein Umfassenderes verweisen, Spuren des Urbilds der Liebe bedeuten. „Das bisschen Humanität soll Übersetzung für Gott sein?“ Diesem Einwand setzt *Manfred Mezger* entgegen: „Wenn es doch nur praktiziert würde!“<sup>233</sup>

Und was gibt es Schöneres, Spannenderes, manchmal auch Schwierigeres als das Geschenk der Liebe zwischen zwei Menschen! Auch sie kann sich verwurzelt sehen in einem tieferen Grund und darin Liebe Gottes entdecken. Und umgekehrt: Wer aus der Gewissheit heraus lebt, zutiefst von Gott geliebt zu werden, wird seine menschlichen Beziehungen anders gestalten, kann den Partner in seinem So-Sein als Geschenk sehen und ihn manchmal vielleicht „aushalten“ – als Gottes ebenso geliebtes Kind.

Nun das *ABER*:

Gott *ist* nicht einfach eine Art der Mitmenschlichkeit – so verlockend plausibel diese „Definition“ vor allem Nichtchristen gegenüber auch daherkommt. Menschliche Liebe bleibt immer zweideutig, mit Egoismen durchsetzt und sehr oft der „Existenzweise des Habens“ (*Erich Fromm*) verhaftet.<sup>234</sup> Und Humanität? Auch sie ist nicht „das Letzte“, denn sie kann durchaus von höchst narzisstischen Motiven geleitet sein. Zudem bleibt die Nächstenliebe ohne weiteres auch atheistisch denkbar. Die ungebrochene Übertragung auf Gott, wie sie z.B. der Liedvers „Du [Gott] hast keine Hände, nimm die meinen“ (Nr. 32) suggeriert, verbietet sich – wie bei allen Verifikationsversuchen. Das hieße, Gott dingfest zu machen. Kein Mensch ist zu „haben“, geschweige denn er.

Weiten wir den Blick und richten ihn auf zusätzliche existentielle Erfahrungen, die die Liebe Gottes in unserem Leben zum Klingen bringen können:

➤ *Sehnsucht*

Jeder Mensch spürt in sich etwas vom „*cor inquietus*“ des Augustinus, sehnt sich nach bedingungsloser Anerkennung und Liebe, die ihm vermittelt, dass er einzigartig und wertvoll ist. Zugleich muss er feststellen, dass nichts in dieser Welt, nicht Ruhm, nicht Erfolg, nicht Reichtum,

---

<sup>233</sup> *Manfred Mezger*, Mit Schülern von Gott reden, in: *W. Esser (Hrsg.)*, 1969, 87.

<sup>234</sup> *Erich Fromm*, Haben oder Sein, Stuttgart 1976.

ja nicht einmal ein geliebter Mensch diese Sehnsucht im Letzten erfüllen kann. Ob man dies mit *Paul Zulehner* als „Gottes diskrete Art, sich bei uns Gottvergessenen wieder in Erinnerung zu bringen“<sup>235</sup>, deutet, mag offen bleiben. Zumindest kann uns Sehnsucht auf die Spur der Ahnung einer größeren Liebe als der menschlichen setzen.

➤ *Grundvertrauen*

Nach *Hans Küng* fordert die Wirklichkeit von jedem Menschen eine Grundentscheidung, die sich als Vertrauen oder Misstrauen äußern wird.<sup>236</sup> Ist es provokant zu behaupten, dass letztlich jeder, der sich für das Weiterleben entscheidet, bewusst oder unbewusst aus einem Vertrauen heraus lebt, das mit der Welterfahrung nicht immer begründet werden kann? Man denke an das verbreitete, scheinbar oberflächlich-klischeehafte Trostwort nach Schicksalsschlägen: „Das Leben geht weiter.“ Wer ist dies, der da spricht: „Ich lasse dich nicht, was auch immer geschieht“? Ein biologischer Trieb, ein unbestimmtes Fatum, „das Leben“, die Liebe Gottes? *Hans Küng* jedenfalls sieht einen engen Zusammenhang zwischen Grundvertrauen und Gottvertrauen.<sup>237</sup> Ein späteres Kapitel wird zeigen, dass das Urvertrauen des Kleinkindes ein entscheidendes Moment in der Entwicklung von Gottesvorstellungen darstellt (s.u. II.3.1).

„Vertrauen“ – ein elementares Wesenswort, das eine entscheidende Schnittstelle bildet. Untrennbar mit „Liebe“ verbunden, wird es gleichzeitig zum Synonym für „Glauben“ – denken wir nur zurück an die Gottes„definitionen“ (s.o. I.2.1): „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“ (*Martin Luther*). Glauben ist ein Vertrauen darauf, dass der Urgrund des Lebens letztlich „Liebe“ heißt.

**K 30** Nennt das Lied einen Ort im menschlichen Leben, an dem Gottes Liebe spürbar werden kann? Wenn ja, welchen (menschliche Zuwendung, Sehnsucht, Vertrauen)?

Die Zusage „Gottes Liebe ist so wunderbar, groß, weit“ (Nr. 82) bleibt unverbunden mit dem menschlichen Leben. Der Klassiker „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (Nr. 92) verankert – wenn auch m.E. eher diffus – die Liebe Gottes immerhin an Orten, die ein unbestimmtes Wohlgefühl hervorrufen sollen („Wind und Weite“, „ein Zuhause“). Plausibler erfolgt die Verifikation in den Texten der Lieder „Wenn einer sagt, ich mag dich du“ (Nr.135) oder „Hinter jeder guten Hand“ (Nr. 103).

<sup>235</sup> In: *A. Grün*, 2000, 55.

<sup>236</sup> *H. Küng*, 1979, 22.

<sup>237</sup> Ebd., 66.

## (5) Ambivalenzen

„Die Liebe höret nimmer auf“ (1. Kor 13,8), sie ist weit und grenzenlos, licht und rein. Sollten sie da wirklich Schatten verdunkeln können? Und doch ist die Vorstellung eines allzeit „lieben“ Gottes keine, die der Lebenswirklichkeit standhält. Einige Ambivalenzen und Verzerrungen, die die Liebe für uns Menschen so manches Mal sehr schwer machen, seien im Folgenden angedeutet:

### ➤ *Verborgene Liebe: Grenzen unseres Verstehens*

Göttliche Liebe an sich erweist sich zwar als grenzenlos, stößt aber immer wieder an die Mauern unseres menschlichen Verstehens und Redens.<sup>238</sup> *Hans Urs von Balthasar* nennt dies den unendlichen „Abstand der Analogia Entis zwischen Gottliebe und Menschenliebe“.<sup>239</sup> Solche Grenz- und Stolpersteine, die uns an der Liebe Gottes (ver)zweifeln lassen, können sein:

#### - Feindesliebe

„Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen“ (Mt 5,44). Doch sträubt sich nicht zu Recht alles bei der Vorstellung, dass ein *Hitler*, ein *Osama bin Laden*, ein jeder, der entsetzliches Leid über andere bringt, geliebtes Kind Gottes sein soll – selbst, wenn wir noch so sehr versuchen, zwischen Person und Taten zu unterscheiden? Was ist das für ein Gott, der „auch den Blöden hold“ (*Helmut Thielicke*)?<sup>240</sup>

#### - Gottes Zorn

*Denn Gottes Zorn vom Himmel ...*

Zorn erscheint geradezu als Verneinung von Liebe. Verwandt mit Wut und Ärger, wird er mit unbeherrschten negativen Emotionen assoziiert. Weshalb redet dann die Bibel in mächtigen, geradezu Angst erzeugenden Ausdrücken vom Zorn Gottes? Er „brennt“ (Num 25,3; Jes 30,27), er wird „grimmig“ sein (Jes 42,25), er kann „zerschmettern“ (Ps 110,5) oder „verschlingen“ (Ps 21,10). Und das beileibe nicht nur im AT. Auch das NT kennt den zornigen Gott: „...dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet“ (Joh 3,36). Domestizieren wir diesen „heiligen Zorn“ nicht vorschnell durch den Hinweis auf den doch „lieben“ Gott! *Paul Tillich* sieht in ihm ein notwendiges Symbol. Zorn bedeutet einen Akt der Liebe, ohne den das Böse, das Nicht-Sein triumphieren würde.<sup>241</sup> Gottes Zorn ist Protest, ist Kampf gegen all das, was die Liebe verneint:

*... wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, ...* (Röm 1,18)

#### - Liebe und Leid

„Warum hat Gott den Tod geschaffen?“, fragen die Schulkinder auf dem Friedhof (s. Einleitung). Eine Verortung der Theodizeefrage an dieser Stelle ist möglich, ja eigentlich nötig. Die

---

<sup>238</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 244f.

<sup>239</sup> *H.U. v. Balthasar*, Unmittelbarkeit zu Gott, in: *Friemel* (Hrsg.), <sup>2</sup>1991, 75.

<sup>240</sup> *H. Thielicke*, <sup>2</sup>1971, 39.

<sup>241</sup> Vgl. *P. Tillich*, 1956, 325.

Konfrontation mit sinnlosem Leid [Gibt es „sinnvolles“?] – brandaktuell u.a. dereinst im September 2001 – erschüttert das Vertrauen in die Liebe, wird zum lodernden, verzehrenden Brennpunkt des uns unverständlichen Gottes. Diese Gedanken seien hier nur in den Raum gestellt, eine nähere Auseinandersetzung erfolgt im Kapitel „Gott, der allmächtige Schöpfer“ (s.u. 2.4.1) – in Erinnerung daran, dass *Liebe* auch für diese Symbolik die Leitperspektive bildet. Eines allerdings ist bereits festzuhalten: Angesichts so mancher Unfasslichkeiten dieser Welt bleibt dem Menschen oft nichts anderes als ein vertrauendes „Dennoch“ zu wagen: „Dennoch bleibe ich stets an dir!“ (Ps 73,23) „Tamen“ (lat. trotzdem, dennoch) – „Amen“ sang meine Latein lernende Tochter tagelang, um sich diese Vokabel zu merken. Nur ein Wortspiel, doch im Grunde tiefste Weisheit, oft kann unser Reden von Gottes Liebe nicht anders als so enden.

**K 31** Erhalten im Liedtext Zweifel an Gottes Liebe Raum? Finden sich Wendungen wie *dennoch, auch dann, trotzdem, ...?*

Spontan fällt mir das nicht in die Liste aufgenommene, aber sehr bekannte Lied ein: „Wie viele Straßen auf dieser Welt sind Straßen voll Tränen und Leid? ... Die Antwort, mein Freund, weiß ganz allein der Herr.“<sup>242</sup>

➤ ***Verzerrte Liebe: Verfälschungen unseres Redens***

- Der allzeit „liebe“ Gott

Gott (weinerlich): *Ich bin der liebe Gott, mein Junge, mein armer Junge!*

Beckmann: *Ach, du bist also der liebe Gott. Wer hat dich eigentlich so genannt, lieber Gott? Die Menschen? Ja? Oder du selbst?*

G *Die Menschen nennen mich den lieben Gott.*

B *Seltsam, ja, das müssen ganz seltsame Menschen sein, die dich so nennen. Das sind wohl die Zufriedenen, die Satten, die Glücklichen und die, die Angst vor dir haben. (...) ... ich kenn keinen, der ein lieber Gott ist, du!*

G *Mein Kind, mein armes ...*

B *Warum bist du eigentlich lieb, lieber Gott? Warst du lieb, als du meinen Jungen, der gerade ein Jahr alt war, als du meinen kleinen Jungen von einer brüllenden Bombe zerreißen ließ? Warst du da lieb, als du ihn ermorden ließ, lieber Gott, ja?*

(Wolfgang Borchert, *Draußen vor der Tür*, 1946)<sup>243</sup>

Lange Zeit bildete die Rede vom „lieben Gott“ vor allem im Umgang mit Kindern eine nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit. „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel

<sup>242</sup> Z.B. in: *Sein Ruhm – unsere Freude*, 1988, Nr. 215.

<sup>243</sup> In: *Wolfgang Borchert, Draußen vor der Tür, und ausgewählte Erzählungen*, Hamburg 1993, 41f.



komm.“ Kein Gebetsanfang, keine Antwort auf Kinderfragen ohne dieses Attribut. Wenn die „Liebe“ zur Floskel verkommt, besteht die Gefahr, damit bewusst oder unbewusst Vorstellungen zu wecken, die nicht mit verantwortetem Reden von Gott vereinbar sind. Wie bereits oben gezeigt wurde, besitzt Liebe nicht nur ein harmloses, niedliches Gesicht. Vom *lieben Gott* erwarten wir Willfährigkeit, Bewahrung vor Unangenehmem und Sanktionierung des eigenen Soseins in allen Fehlern und Schwächen.<sup>244</sup> Dies führt zu Zerrbildern, die Gott als „Wunschautomaten“, als „Kuschel- und Teddybärgott“ oder als „himmlischen Airbag“ zeigen – Bilder, die niemals lebenstauglich sein und heilsam der Wirklichkeit standhalten können. Enttäuschungen und Einbruchstellen sind vorprogrammiert, wenn der „liebe Gott“ das neue Fahrrad nicht bringt oder den Hamster trotz aller Gebete sterben lässt. Liebe, die trägt, auch über den Kinderglauben hinaus, kann und muss gelegentlich Widerstände leisten, sie muss Leid und Schmerz aushalten und durchstehen können.

**K 32** Gebraucht der Text die Formel „*lieber Gott*“ als feste Wendung? Wenn ja, bitte genau hinsehen und hinterfragen!

In der Tat findet sich die Formel „lieber Gott“ nicht allzu häufig in den gesammelten Liedern (z.B. „Lieber Gott, wir loben dich“, Nr. 145; ein Kinderlied von *Josephine Hirsch* in eher traditioneller Sprache.) Dagegen fällt auf, dass in vielen neuen Gebeten und Liedern die Anrede „Lieber Gott“ durch „Guter Gott“ ersetzt wird („Halte zu mir, guter Gott“, Nr. 88), offenbar wegen der oben angedeuteten Missverständnisse bzw. der Angst vor Kindertümelei. Das Adjektiv „gut“ verweist zwar immer noch auf eine vertrauende Grundhaltung – Gott wird alles letztlich zum Guten wenden –, ist jedoch wesentlich weniger emotional gefüllt und erscheint eher als rationale Einsicht bzw. abstrakte Erkenntnis. M.E. besitzen beide Sprechweisen ihre Berechtigung, auch das innigere „lieber Gott“ muss nicht zwanghaft vermieden werden, wenn „man weiß, was man tut“.

#### - Liebe und Zwang

Bedeutet die Forderung des Liebesgebotes „Du *sollst* lieben“ nicht im Grunde genommen ein Paradoxon? Läuft der im Barmherzigen Samariter erzählte Prozess wirklich automatisch so ab? Gott bzw. der Mitmensch wendet sich dir zu, so entsteht Antwortliebe, und das zwangsläufig? Liebe und Freiheit als Voraussetzung und Konsequenz von Liebe gehören wesensmäßig zu-

---

<sup>244</sup> Vgl. W. Härle, 1995, 244.

sammen.<sup>245</sup> *Paulus* betont in Gal 5,13 eindringlich: „Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. ... durch die Liebe diene einer dem anderen.“

So kann es nicht angehen, dass wir unseren Kindern gegenüber (Gottes) Liebe an Bedingungen bzw. an ein wie auch immer geartetes Wohlverhalten knüpfen. Vorsicht gilt Äußerungen wie „Wenn du brav deine Hausaufgaben erledigst, dann hat Mama (Gott) dich lieb.“ Bedingungslosigkeit ist ein Implikat der souveränen, freien Liebe Gottes. Liebe zwingt niemals, sie „lockt“, sie befreit in doppelter Richtung. Sie schenkt Freiheit *von* – z.B. vom Zwang, uns selbst ständig rechtfertigen und beweisen zu müssen – und Freiheit *zu* – z.B. die Freiheit, von uns wegzusehen und uns hin zum Mitmenschen zu wenden. Hüten wir uns auch vor Missbrauch oder Instrumentalisierung des Gegenübers für eigene Zwecke: „Ich meine es doch nur gut“; oder gar: „Der liebe Gott möchte ...“ . Den anderen nicht *haben wollen*, sondern *sein lassen* – ohne dabei in Gleichgültigkeit zu verfallen. Das ist hohe und schwere Kunst, die sich an der Liebe Gottes schulen lassen kann.

<p><b>K 33</b> Erscheint Liebe als Forderung bzw. wird sie an Bedingungen geknüpft (<i>Wenn ..., dann ...; Du sollst ... oder Du darfst ...</i>)?</p>
---

Zumindest zweifelhaft bzw. interpretationsbedürftig im Licht dieses Kriteriums erscheint eine Textzeile des Liedes „Die Spatzen kaufen niemals ein“ (Nr. 18). Kindgemäß und witzig zwar, doch nicht ohne Bedingung: „Gott sorgt für sie ... wenn sie nur leben, wie er will“ (Str. 1).

#### - Liebe und Hass

Im Hass begegnen wir nun tatsächlich der Kehrseite der Liebe. In der Bibel wird Gott niemals mit „Hass“ in Verbindung gebracht. Immer sind es Menschen, die hassen (z.B. 1.Joh 2,9 „Wer seinen Bruder hasset, der ist in der Finsternis“). Hass als Gegenspieler der Liebe gebiert Fanatismus und zerstört. Wer Hass predigt, kann sich niemals auf Gott berufen. Fatal genug, dass im Angesicht der gegenwärtigen interreligiösen Spannungen diese Selbstverständlichkeit anscheinend keine (mehr) ist.

Liebe – der *Cantus firmus*, in welchem alle Gottesbilder der folgenden Kapitel aufgehen. Sie sind Variationen des einen großen Themas, singen von einem Gott der Leben will, manchmal gegen allen Augenschein:

---

<sup>245</sup> Darauf weist besonders *Karl Barth* hin, wenn er in seiner Kirchlichen Dogmatik II die „Vollkommenheiten göttlicher Freiheit“ in den inneren Zusammenhang mit den „Vollkommenheiten göttlicher Liebe“ stellt; vgl. *H. Ringeling*, 1981, 17.

Was es ist

*Es ist Unsinn*                      *sagt die Vernunft*  
*Es ist, was es ist*   *sagt die Liebe*  
*Es ist Unglück*                      *sagt die Berechnung*  
*Es ist nichts als Schmerz*       *sagt die Angst*  
*Es ist aussichtslos*               *sagt die Einsicht*  
*Es ist, was es ist*   *sagt die Liebe*  
*Es ist lächerlich*                   *sagt der Stolz*  
*Es ist leichtsinnig*               *sagt die Vorsicht*  
*Es ist unmöglich*                 *sagt die Erfahrung*  
*Es ist, was es ist*   *sagt die Liebe*

Erich Fried<sup>246</sup>

Gott kommt uns mit unendlicher Liebe entgegen. Spiegeln die Gottesbilder, die wir im Reden und Singen unseren Schülern vermitteln, diese Liebe wider? Welche Farben, welche Töne sollten solche Bilder tragen, dass sie nicht wie ein „tönend Erz oder eine klingende Schelle“ (1. Kor 13,1b) spurlos verhallen? Dies soll in den folgenden Kapiteln entfaltet werden unter der Maßgabe aus dem Hohen Lied der Liebe: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, ...“ (1. Kor. 13,1a)

#### 1.2.4 Gottesbilder: Variationen des Themas „Liebe“

*Bist du ein Haus aus dicken Steinen, mit Fenster und mit einem Dach?*  
*Bist du ein Licht mit bunten Strahlen, das meinen dunklen Weg erhellt?*  
*Bist du ein Lied, das alle singen, weil seine Melodie so schön?*  
*Bist du ein Schiff mit starken Masten, das auch im größten Sturm nicht sinkt?*  
*Bist du ein Freund, dem ich vertraue und dem ich alles sagen kann?*  
*Bist du wie eine Kuschelecke? Ich kuschel' mich in sie hinein ...*

*Mein Gott! Wie soll ich das verstehen?*

(Reinhard Bäcker, Lied Nr. 157)

Auswahl, Systematisierung und inhaltliche Füllung verschiedener Einzelsymbole bilden einerseits das Herzstück der Reflexionen zum Thema *Gottesbilder*, erweisen sich zugleich als ungemein schwierig. Dies liegt zum einen in der Natur der „Sache“ *Gott*, die sich letzter Fassbarkeit entzieht. Zum anderen vereinfacht die Absicht, das Kapitel auf die Erkenntnisse einschlägiger

---

<sup>246</sup> Aus: Erich Fried. *Eine Chronik*, hrsg. v. Christiane Jessen/Volker Kaukoreit/Klaus Wagenbach, Berlin 1998, 108 [Anordnung von mir].

Dogmatiken zu gründen, die Angelegenheit nicht unbedingt. So viele Theologen – so viele unterschiedliche Zugangsweisen!<sup>247</sup> Als eine Art Filter dienen folgende Grundentscheidungen:

➤ Entscheidung für den dogmatischen Ansatz Wilfried Härles

Sein Kapitel „Gottesverständnis des christlichen Glaubens“ gliedert sich scheinbar klassisch in „Gottes Wesen und Eigenschaften“.<sup>248</sup> Ein entschiedenes ABER ist jedoch zu setzen: Gottes Wesen, das Härle als *Liebe* erkennt wird zur Leitperspektive für alle anderen Aspekte des Seins, sodass etwa „Allwissenheit“ als Spielart der Liebe völlig andere Bedeutungsdimensionen gewinnt als das primitive *Alles-Sehen* bzw. *Alle-Gedanken-Kennen*. Dieser Ansatz fasziniert und überzeugt mich.

➤ Bilder statt Eigenschaften – personale und apersonale Symbole

Während die Arbeit in ihrem Versuch, das *Wesen* Gottes mit Worten zu ertasten, ganz den Spuren Härles folgt, verlässt sie eine Ebene tiefer diesen Weg. Aus bereits dargelegten Gründen (s.o. „Begriffsklärungen“ bzw. Kap.1.4) sollen keine klassischen Eigenschaften referiert werden. Vielmehr wird versucht, verschiedenen personalen und apersonalen Bildern, die der tatsächlichen oder der potentiellen menschlichen Erfahrungswelt entstammen, Konturen zu verleihen. Diese können vielfältige Assoziationen wecken, die durchaus mit den klassischen Attributen korrelieren und in Verben (stärken, schützen ...) oder Adjektiven (gütig, freundlich, gerecht, ...) zum Ausdruck kommen können. Dabei erscheinen Überschneidungen unausweichlich (ein *Vater* schützt, die *Hand* Gottes bedeutet ebenfalls Schutz), dennoch bieten verschiedene Symbole eine je eigene Akzentuierung.

➤ Suche nach Verifikationen

Im Sinne eines erfahrungsorientierten Zugangs zu Glaubensantworten soll nach potentiellen Verifikationen des jeweiligen Bildes gefragt werden (s.o. Kap. 1.2.4), um Voraussetzungen für eine Didaktik zu schaffen, die die Lebenswirklichkeit ernst nimmt.

---

<sup>247</sup> Als Beispiele für verschiedene Ansätze seien in chronologischer Reihenfolge genannt:

*Paul Tillich*, 1956. Nachdem zunächst abstrakt Gott als *Sein-Selbst* in den Blick genommen wird, entfaltet *Tillich* Attribute wie der Lebendige, der Heilige, der Schaffende, der Persönliche oder der Allmächtige.

*Helmut Thielicke*, *Der Evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik*, II.Band „Gotteslehre und Christologie“, Tübingen 1973. Er verhandelt *Gott, den Vater* im Rahmen der Offenbarungslehre (*Gott als Ursprung der Offenbarung*); subsummiert u.a. wichtige Symbole wie Liebe und Freiheit unter den breit entfalteten Personbegriff.

*Wilfried Joest*, Bd.1, 1974. Hier findet sich ein trinitarischer Ansatz: der von Jesus Christus bezeugte, der gegenwärtige und der wirkende Gott. In Kritik der klassischen Eigenschaftslehre rekurriert er u.a. auf die Symbole *Vater* und *Schöpfer*, fragt nach *Gottes Sein* und antwortet auf die Frage *Wie ist Gott?* mit: *der Freie*, der Heilige, der Liebende.

*Gerhard Ebeling*, *Dogmatik des christlichen Glaubens*, Bd.I, Kap.2 „Gott“, Tübingen 1979, 158-261. Hier begegnet eine Einteilung nach Gottes *Sein* (*Personsein, Tätigsein*) und verschiedenen Attributen.

*Dietrich Korsch*, 2000. Er benutzt den Kleinen Katechismus *Luthers*, relevant für die Rede von Gott sind v.a. das Erste Gebot, das Apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser.

Interessant – gerade angesichts einiger „neobarthianisch“ anmutender Tendenzen neuerer Religionspädagogik – wäre auch die Auseinandersetzung mit *Karl Barth*, *Die Kirchliche Dogmatik*, 2.Bd. *Die Lehre von Gott*, Zürich 1948. Hier interessiert besonders das 6.Kapitel *Die Wirklichkeit Gottes. Gottes Sein als Liebender in Freiheit*. Doch eine vertiefte Diskussion würde den Rahmen sprengen.

<sup>248</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 235ff.

## ➤ Ambivalenzen

Jedes Bild besitzt eine *Kehrseite* – in doppelter Hinsicht. Dies kann die dunkle, unverständliche Dimension des „Deus absconditus“ sein. Sie gehört absolut dazu, ja wirkt sogar lebensförderlich. Wie z.B. steht es um die Liebe Gottes angesichts des unendlichen Leides?

*Kehrseite* bedeutet aber auch den verharmlosenden, verfälschenden und missbräuchlichen Umgang mit dem jeweiligen Symbol, der zerstörerische, ja nach *Kurt Frielingsdorf* sogar „pathologische“ bzw. „dämonische“ Wirkungen besitzt.<sup>249</sup> Dieser Minuspol jeden Symbols soll an Ort und Stelle aufgespürt werden, d.h. es gibt keinen „Appendix“ des Kapitels, der am Ende „falsche“ Gottesbilder auflistet.

Mit diesen Vorbemerkungen sei eine Art Binnengliederung für die Entfaltung der Einzelbilder angedeutet, wobei die Vorgaben (z.B. *Verifikation* oder *Ambivalenzen*) zugegebenermaßen nicht immer stringent durchgehalten werden, da die Bedeutung der oben genannten Aspekte mit der Struktur des jeweiligen Symbols variiert.

### 2.4.1 Personale Gottesbilder

Die elementaren Gottesbilder der biblischen Überlieferung und der christlichen Glaubensstradition tragen personalen Charakter, oft im Sinne handfester anthropomorpher Vorstellungen. Das grundlegend personhaft gedachte Gottesbild, der Glaube an einen persönlichen Gott, zeichnet das Christentum sowie andere monotheistische Religionen aus – im Gegensatz zu einem apersonalen Glaubensverständnis, das beispielsweise der Buddhismus vertritt. Er sieht das Heil gerade in der Aufhebung von Individualität bzw. eigener Person.

Daher räumt das folgende Kaleidoskop verschiedenster Gottesvorstellungen den menschenförmigen Bildern in Reihenfolge und Umfang Priorität ein.

#### (1) Gott als Person

*Was soll mir euer Hohn*

*Über das All und Eine?*

*Der Professor ist Person.*

*Gott ist keine!*

*(Johann Wolfgang v. Goethe)*<sup>250</sup>

*Ich denke mir so,*

*dass Gott wie ein riesiger Mensch ist,*

*aber dass man den riesigen Mensch nicht sehen kann,*

*aber nur den Geist spüren kann.*

*(Christoph)*<sup>251</sup>

<sup>249</sup> *Karl Frielingsdorf*, *Dämonische Gottesbilder. Ihre Entstehung, Entlarvung und Überwindung*, Mainz 1992.

<sup>250</sup> Zit. in: *F. Mildemberger*, 1975, 148.

<sup>251</sup> In: *G. Orth (Hrsg.)*, 2002, 19.

## (a) Der persönliche Gott

### *Inhaltlich-systematische Überlegungen*

Erinnern wir uns: Das Grundthema heißt *Liebe*. Schon allein das verunmöglicht es, von Gott als „ens a se“ (Sein an sich) zu reden. *Sein* wird zu einem *Gegenübersein*. Die Aussage „Gott ist Person“ zielt auf das *Zusammensein* mit dem Menschen<sup>252</sup>, sie bezeichnet ein dialogisches Beziehungsgeschehen in Wort und Antwort, „das uns unbedingt angeht“.

Dies wird deutlich, wenn man den *Personbegriff* näher betrachtet. Dabei geht es (noch) nicht um den in der Tradition der christlichen Gotteslehre gebrauchten Terminus für die innertrinitarische hypostatische Selbständigkeit Gottes<sup>253</sup>, sondern um ein anthropologisches Verständnis, wie es in allen neueren Dogmatiken zu finden ist. Der Begriff „Person“ erhält hier eine relationale Färbung in mehrfacher Hinsicht.<sup>254</sup> Er ist abgeleitet vom lateinischen „per-sonare“ („durchtönen“) und zielt damit auf ein Bild aus dem antiken Theater. Mehrere *Personen* wurden von einem Schauspieler durch unterschiedliche Masken verkörpert. Sieht bzw. hört man hinter die Maske, gelangt man zur *Person*, zu dem, was Menschsein ausmacht: der Mensch als Sozialwesen, als Wesen mit einer Individualität, als Vernunft- und Geistwesen. Ein Individuum in seiner leiblich-seelischen Ganzheit wird zur Person, weil es sich zu sich selbst (Fähigkeit zur Erkenntnis, zum Nachdenken über sich), zu anderen Individuen, zu Gegenständen und zu seinem Ermöglichungsgrund verhalten kann. Eine *Person* ist auf Sozietät angewiesen, d.h. in ihrer Struktur dialogisch angelegt: „Der Mensch wird am DU zum ICH.“ (*Martin Buber*, 1878-1965)<sup>255</sup>

Die Rede von Gott als Person orientiert sich an dieser Definition, ist aber nicht einfach die Übertragung eines am Menschen gebildeten Personbegriffs im Sinne einer Verlängerung bzw. Überhöhung menschlicher Eigenschaften. Vergöttlichung des Menschen – Vermenschlichung Gottes oder ganz anders? Was führt aus der Aporie? *Paul Tillich* möchte auf den *persönlichen Gott* als irreführendes Symbol verzichten und lieber vom „Grund alles Personhaften“ sprechen.<sup>256</sup> Doch m.E. gerät hier die Rede von Gott sehr in die Nähe einer abstrakten Idee, die zu *lieben* schwer fällt. *Hans Küng* schlägt einen dialektischen Zugang vor, indem er meint, Gott sei „nicht weniger als Person“, gleichzeitig jedoch „mehr als Person“, er sei „transpersonal“ zu sehen bzw. je nach

---

<sup>252</sup> Dies betont *Gerhard Ebeling* in seiner am Gebet orientierten Gotteslehre, die ohne die Rede von Gott als Person ad absurdum geführt würde; vgl. *ders.* Bd. I, 1979, 224.

<sup>253</sup> *Hypostase* (gr.): *Grundlage, Wesenheit* (lat. *substantia*); Verdinglichung bzw. Personifizierung eines Abstraktums oder Gedankens; z.B. die drei Hypostasen der Trinität; vgl. *F. Hauck/G. Schwinge*, Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch, Göttingen<sup>8</sup> 1997, 91. Dieser Begriff, der zwar dem Personbegriff sehr nahe kommt, betont jedoch eher das Für-sich-Sein Gottes.

<sup>254</sup> Zu den Begriffen *Person* bzw. *Personalität* vgl. *W. Härle*, 1995, 249.

<sup>255</sup> Der jüdische Religionsphilosoph *Martin Buber* (Ich und du, 1923) verankerte den Begriff „dialogisches Prinzip“ tief im allgemeinen Bewusstsein.

<sup>256</sup> *P. Tillich*, 1956, 238.

Fragestellung personal oder apersonal zu denken.<sup>257</sup> Diese Sichtweise erinnert an die physikalische Struktur des Lichts, das sowohl Welle als auch Teilchen sein kann. *Helmut Thielicke* plädiert für die Umkehrung der Blickrichtung: „Wenn wir von Gott sprechen, meinen wir das nicht anthropomorph. Wir meinen es vielmehr theomorph, wenn wir von der menschlichen Person sprechen.“<sup>258</sup> Der Mensch erhält somit durch das Personsein Gottes eine neue Bedeutungsdimension.

Nach diesen eher philosophisch-abstrakten Einlassungen soll im Folgenden gefragt werden, welche konkreteren inhaltlichen Füllungen mit dem Symbol *Gott als Person* verbunden werden können. Orientierungspunkt bildet dabei die Bibel als das „personalste Buch der Religionsgeschichte“ (*Helmut Gollwitzer*).<sup>259</sup>

#### ➤ *Gott als der Lebendige*

Christlicher Glaube hat es nicht mit dem „unbewegten Beweger“ des *Aristoteles* zu tun, sondern mit einem überaus vitalen Gott (Jos 3,10; Ps 84,3; Jer 10: nicht der Heiden „Vogelscheuche im Gurkenfeld“, sondern der lebendige, vor dessen Zorn die Erde bebt; Hos 2,1; Mt 16,16; Apg 14,85; 1.Th 1,9). Es begegnet uns kein „apathischer“, sondern ein „sympathischer“ Gott mit menschlichem Antlitz, der spricht und hört, der Freude empfindet und Trauer, der eifersüchtig und zornig ist, der Reue zeigt – emotionale Zuschreibungen, die deutlich machen, dass die Dimension, in der der Mensch sich vergewissert, selbst von personaler Verfasstheit ist.<sup>260</sup>

#### ➤ *Grundsituation des Gebets*

Gott als Person meint nach *Helmut Thielicke* immer auch den „Immanuel“ (Gott mit uns), der an uns in freier Souveränität sein Wort ergehen lässt und so den Menschen antwortfähig macht.<sup>261</sup> Gott als *Du* manifestiert sich im Gebet (so auch im Lied!), das die Rede *über* bzw. *von* Gott wandelt in ein *Zu* bzw. *Mit*. Mein „Über-Reden“ kann sich auf eine abstrakte Idee, auf ein höheres Wesen oder auf Fußball beziehen, mein „Zu-Reden“ braucht die existentielle Beziehung von Person zu Person.

#### ➤ *Gott im Werden*

Verdichtet nun das Symbol *Person* die Aussage eines lebendigen Verhältnisses zu uns Menschen, so wird damit das Axiom der Unveränderlichkeit Gottes in Frage gestellt: Gott wandelt sich, er „geschieht“ (*Herbert Braun*)<sup>262</sup>. Auf die Spitze getrieben erscheint die Vorstellung eines werdenden, sich verändernden Gottes in der amerikanischen Prozesstheologie.<sup>263</sup> Sie erachtet die

---

<sup>257</sup> Vgl. *H. Küng*, 1979, 81ff.

<sup>258</sup> *H. Thielicke*, Bd. 2, 1973, 138.

<sup>259</sup> In: *H. Zahrnt*, 1970, 210.

<sup>260</sup> Vgl. *H. Küng*, 1974, 298; *D. Korsch*, 2000, 65.

<sup>261</sup> Vgl. *H. Thielicke*, Bd.2., 1973, 127.

<sup>262</sup> In: *W. Joest*, 1974, 152.

<sup>263</sup> Grundlage bildet die philosophische Kosmologie des *Alfred North Whitehead* (1861-1947), die durch seinen Schüler *Charles Hartshorne* die Weiterentwicklung zu einer Art natürlicher Theologie erfuhrt. Wichtigster

Begriffe „Ereignis“ bzw. „Werden“ als fundamental für das Verständnis von Wirklichkeit. Die Kategorien „Substanz“ bzw. „Sein“ erhalten untergeordnete Bedeutung. Da nun Gott die „alles bestimmende Wirklichkeit“ bilde, müsse unbedingt dieses *Alles* gelten. Das ließe sich wiederum nur erfüllen, wenn es geschichtlich gedacht werde. Gott erscheint so als Urgrund schöpferischer Transformation – in amerikanisch-ungetrübtem evolutionären Optimismus.

Bei allem Eintreten für ein dynamisches Gottesbild sollten jedoch die Alarmglocken schrillen, wenn versucht wird, Gott für bestimmte geschichtliche Abläufe zu vereinnahmen, ja zu missbrauchen und Entwicklungen als *gottgewollt* zu qualifizieren. Angesichts der nahezu theistisch anmutenden Einseitigkeit der Prozesstheologie ist unbedingt *Paul Tillich* zuzustimmen, für den das *Sein* bzw. *Personsein* sowohl *Werden* als Ausdruck der Dynamik als auch *Ruhe* als Ausdruck der Form umfasst.<sup>264</sup> Vereinfacht gesprochen: Gott ist Einer (Dtn 6,4; 1. Kor 8,6), er bleibt sich und uns treu (1. Kor 10,13), und doch lässt er sich bewegen von seinen freien, souveränen Geschöpfen.



Dieser heilsame, wohltuende Lebensrhythmus von Bewegung und Ruhe, Fließen und Verweilen ist für mich eingefangen in einem Naturbild, das eindringlicher als alle Worte die göttliche Einheit von Sein und Werden vor Augen stellt:

Erawan Falls, Thailand<sup>265</sup>

#### ➤ *Christus als menschliches Abbild Gottes*

Wie bereits in Kapitel 1.2.3 entfaltet, begegnet uns in Jesus Christus Gott höchst persönlich, im menschlichen Antlitz Jesu verankert sich unsere Rede von Gott als Person.

#### ➤ *Der persönliche Gott – eschatologischer Aspekt*

Heil und Erfüllung bedeuten die volle personale Gemeinschaft der Menschen mit Gott, ein Schauen „von Angesicht zu Angesicht“ (1.Kor 13,12).

### ***Erfahrungswege***

Die Vorstellung eines personalen Gottes bewährt und bewahrheitet sich in unserer Lebenswirklichkeit vor allem in zwei existentiellen Erfahrungen:

---

Repräsentant der amerikanischen Prozesstheologie ist *John B. Cobb*, u.a. als Mitverfasser des Standardwerks *Prozeßtheologie*, Göttingen 1979. Zu den Grundgedanken vgl. auch: *Kurt Koch*, Schöpferischer Lockruf Gottes im Prozeß der Welt. Perspektiven der Gottesfrage in der amerikanischen Prozeß-Theologie, In: „Gott – eine unausweichliche Frage“, Theologische Berichte XII, Zürich u.a. 1983, 129-171.

<sup>264</sup> Vgl. *P. Tillich*, Bd. I, 1956, 285.

<sup>265</sup> Bildquelle: <http://www.isu.edu/~kantviti/Erawan99-web.jpg>.



➤ *Menschenwürde: Gottebenbildlichkeit*

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“ (Artikel 1 (1), Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland).

Die Achtung der Menschenwürde stellt ein ehernes Grundrecht aller freiheitlichen Gesellschaftsordnungen dar. Das christliche Menschenbild, eingebettet in das personale Gottesbild, begründet diesen „Wert“ mit der Gottebenbildlichkeit (Gen 1,27). Sie verleiht jedem Menschen eine ihm zukommende, fremde Würde. Eine schlichte Feststellung, doch mit weit reichenden anthropologischen, ethischen und pädagogischen Implikationen! Niemand darf über Menschen wie über eine Sache verfügen. Gott ist Person, sein Ebenbild ist Person und bleibt Person, ein unverlierbarer Kern, der in allen Veränderungen, scheinbaren Demenzen seiner Persönlichkeit seinen würdigen Bestand hat. Auch dann, wenn du nichts mehr „leisten“ wirst, wenn dein Körper gezeichnet ist, wirst du die Person bleiben, die du von Anbeginn warst und bist. Ein wunderbares Lied des Ensembles „Entzücklika“ singt davon: Und wenn du nichts mehr kannst ...

„...Du kannst lieben mit ganzer Seele und mit voller Kraft. Du kannst lieben, Gutes erleben. Dies ist in deinem Herzen geschrieben.“ (Alexander Bayer)<sup>266</sup>

➤ *Der Mensch als Gegenüber*

Das Angelegt-Sein auf das „Du“ stellt ein unverzichtbares anthropologisches Existential dar. Nur im Gegenübersein, in Wort und Antwort kann sich der Mensch als Person erfahren. Fehlt dies, so „geht er ein“, im vollen Sinn des Wortes. Dies belegt das bekannte, uns barbarisch anmutende Experiment des Kaisers Friedrich II. (1194-1250). In der Suche nach einer „Ursprache“ ließ er Babys mit allen materiellen Notwendigkeiten versorgen, hielt sie aber von jeglicher menschlicher Begegnung und Zuwendung fern. Sie starben alle!<sup>267</sup>

Wie bereits unter dem Symbol *Liebe* gezeigt wurde, bleibt das menschliche Du im letzten immer fragwürdig. Diese Erfahrung kann (!) öffnen für eine Suche nach dem absoluten Du, das bedingungslos annimmt, versteht, antwortet. Sie kann Sensibilität wecken für den lebendigen Gott, den Gott „für mich“, den Gott in bzw. als Person.

### ***Ambivalenzen***

➤ *das „Weniger als Person“: der Gott der Philosophen*

„Ich glaube an Spinozas Gott, der sich in der gesetzlichen Harmonie des Seienden offenbart, nicht an einen Gott, der sich mit dem Schicksal und den Handlungen der Menschen abgibt.“ (Albert Einstein)<sup>268</sup>

---

<sup>266</sup> Lied Nr. 178, aus: A. Bayer, 2001. Das Lied wurde nicht in die Liste aufgenommen, da es nur vom Menschen, nicht aber von Gott handelt.

<sup>267</sup> Vgl. [http://www.evolution-mensch.de/thema/sprache/sprache\\_02.php](http://www.evolution-mensch.de/thema/sprache/sprache_02.php).

<sup>268</sup> Zit. in: Der SPIEGEL 50/1999, 276.

Aus Scheu vor einem vermeintlich naiven Anthropomorphismus wird der Personbegriff abgelehnt und Gott zur einer metaphysischen Idee, einem geistigen Abstraktum bzw. theoretischen Postulat. Das lässt sich getrost akademisch diskutieren, doch „vor der ‚Causa sui‘ kann der Mensch weder aus Scheu ins Knie fallen, noch kann er vor diesem Gott musizieren und tanzen“. (Martin Heidegger)<sup>269</sup>

➤ *das „Nicht mehr als Person“: der Gott des Theismus*

Eine Gleichsetzung mit dem menschlichen Personbegriff würde Gott im Sinne einer Nebenordnung zum Abbild unserer Geschöpflichkeit machen, dessen karikierende Extremvorstellung der „alte Mann mit Bart“ ist<sup>270</sup> – klassischer Projektionsvorwurf der Religionskritiker. Er trifft auch die vermeintlich „göttliche“ Überordnung mit der Vorstellung eines theistisch-personalistischen höheren Wesens, das von einem wie auch immer gearteten überirdischen Ort aus steuernd in die Welt eingreift.

All dies bedeutet Verendlichung. Gott aber ist eben nicht die fassbare *persona*, die Maske des Schauspielers, er gerät nicht zum *Objekt* unseres Fragens, Denkens und Hoffens, sondern begegnet als sich selbst erschließendes *Subjekt*. N.B.: Das gilt für die menschliche Person gleichermaßen.

***Kriterien der Liedanalyse***

**K 34** Begegnet Gott nur als eine Art Idee oder als lebendige Person, die fühlt, handelt, spricht, ...?

Eine *Idee* in Reinform wird kaum ein Lied formulieren, doch auch Verse wie „seine Fülle für meine Leere“ oder „seine Wahrheit für meine Lüge“ aus dem Lied „In ihm ist alles, was ich brauch“ (Nr. 129) weisen ein hohes Abstraktionsniveau auf. Kontrastpunkt aller theoretischer Aussagen bildet die folgende Vorstellung eines Kinderliedes: „Ich glaube, Gott hat heute frei zum Spiel in meiner Straße, ... zum Spiel im Hinterhofe. Er rollt den hellen Sonnenball bis in das engste Zimmer.“ (Nr. 111) Poesie und Phantasie lassen Gott nicht nur Person, nicht nur zum Menschen werden, sondern sogar zum (Straßen)Kind.

**K 35** Wird deutlich, dass Gott mehr ist als eine menschliche Person, aber auch mehr als ein überirdisches Wesen, das die Welt lenkt?

<sup>269</sup> In: H. Küng, 1974, 299.

<sup>270</sup> Vgl. Helmut Thielicke, Die Personhaftigkeit Gottes, in: H. Schwarz, 1984, 91.

Sätze wie „Gott ist bei dir, Gott sorgt für Menschen, Pflanzen, Tier“ (Nr. 58) oder „Gott wird nicht vergessen, dass du ein Kleid zum Anzieh brauchen“ („Gott sorgt“, Nr. 68) können solche theistischen Vorstellungen des unmittelbaren Eingreifens einer höheren Person wecken. Dagegen werden im Lied „Wie sieht Gott aus“ (Nr. 231) menschliche Vorstellungen als legitime Fragen zugelassen („Ist er noch jung oder schon alt und grau? Ist Gott ein Mann oder eine Frau? Hat er eine Glatze?“), zugleich selbst in Frage gestellt („Wer weiß? Kann sein? O nein!“) und letztlich „beantwortet“ mit: „Gott ist, wie er ist. Und er ist da.“

**K 36** Wird über/von Gott geredet, spricht der Mensch zu Gott oder spricht Gott selbst? Handelt es sich dabei um einen Monolog oder um einen Dialog?

Über Gott redet der „evangelikale Schlager“ (Nr. 201) „Vergiss nicht zu danken“ – ein Lied, das mir gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt wurde: „Barmherzig, geduldig und gnädig ist er“. Ein pointiertes *Du* erklingt dagegen in den Versen „Ich und du suchen einander (Nr. 124). Echte dialogisch konzipierte Texte finden sich selten (z.B. Nr. 143), fast immer spricht der Mensch einseitig von bzw. mit Gott („Ich springe aus dem Bett, ... du Gott, bist immer bei mir; ... du meinst es gut mit mir“ ...; Nr. 166), gelegentlich kommt Gott selbst zu Wort: „Ich bin der Ich-bin-da“ (Nr. 106); „Ich tanzte am Morgen“ (Nr. 122).

**K 37** Wie gestaltet sich die Anrede? Bleibt er lediglich *Gott* bzw. *der Herr* oder ist er *mein, dein, unser Gott*?

„Aber wenn aller Wahn und Trug zerfällt, wenn sie ihm gegenüberstehn im einsamsten Dunkel und nicht mehr ‚Er, er‘ sagen, sondern ‚Du, du‘ seufzen, ‚Du‘ schreien, meinen sie alle das Eine, und wenn sie dann hinzufügen ‚Gott‘, ist es nicht der wirkliche Gott, den sie alle anrufen, der Eine, Lebendige, der Gott der Menschenkinder?!“ (*Martin Buber*)<sup>271</sup>

### (b) Der Name Gottes

„Drei Tage will ich dir Zeit lassen, wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten.“  
Nun dachte die Königin die ganze Nacht an alle Namen, die sie jemals gehört hatte.<sup>272</sup>

Rumpelstilzchen – ein Symbol für die immense Macht der Namenskundgebung! Zum Wesen einer *Person* gehört untrennbar der *Name*, der eine unverwechselbare Identität markiert. Personsein als Variation der Liebe möchte beim Namen nennen und genannt werden. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1). Dieses Versprechen ist tiefster Ausdruck einer Liebesbeziehung.

<sup>271</sup> In: F.G. Friemel (Hrsg.), 21991, 312.

<sup>272</sup> *Rumpelstilzchen*, in: Grimms Märchen, Dressler Kinder-Klassiker, Hamburg 1988, 67.

Gott verleiht nicht nur uns Würde und Namen, er lässt es zu, dass wir ihn bei seinem Namen rufen dürfen. Er kommt den Menschen entgegen, gibt seinen Namen bekannt und erweist sich so als Liebender, nicht als irgendein „Fluidum im Kosmos oder ein Schicksal, das blind zuschlägt.“<sup>273</sup>

Wie lautet nun dieser Name? Gott offenbart ihn Mose am brennenden Dornbusch (Ex 3,14): Ich bin der „ejeħ aser ejeħ“, der „Ich bin, der ich bin“ (Zürcher Bibel), der „Ich werde sein, der ich sein werde“ (Luther-Bibel).

Vordergründig begegnen wir in dieser Deutung des Tetragramms JHWH einer Tautologie. Unüberhörbar ist der Ton der Verweigerung, des Sich-Entziehens: Gott ist Gott, wessen maßst du dich an? Der Engel des Herrn antwortet in Ri 13,18: „Was fragst du mich nach meinem Namen, der doch ein Geheimnis ist?“ Dieser Erfahrung begegnet auch Jakob in seinem Ringen mit Gott am Jabbok (Gen 32,20). Gottes Unverfügbarkeit bleibt, auch mit Kundgebung seines Namens ist er nicht dingfest zu machen. Der Elohist weiß um den magischen Missbrauch, der mit dem Namen getrieben werden kann, er hebt sich ab von der altorientalischen Umgebung, deren Gottesnamen Elemente aus Natur und Geisterwelt repräsentieren.<sup>274</sup>

Doch bedeutet das „Ich bin“ keineswegs nur Verhüllung, sondern trägt zugleich eine ungeheure Zusage in sich. Die Fokussierung auf das Verb bedeutet eine Eigenart der hebräischen Sprache, die sich von der Subjekt-Objekt-Struktur der unseren abhebt. Besonders vielschichtig ist dabei das Zeitwort *sein*. Es lässt die unterschiedlichsten Übertragungen zu: „Ich bin. Ich werde sein. Ich werde dir beistehen. Ich bin da.“ (Gute Nachricht, 1997). „Ich erweise meine Wirklichkeit als der, der wirksam sein wird.“ (Hans Walter Wolff).<sup>275</sup> Barbara Rauchwarter ließ Schülerinnen und Schüler einer 8. gymnasialen Jahrgangsstufe den Jahwenamen „übersetzen“. Neben kritischen Ansätzen („Ich bin der, für den du mich hältst“) meint sie, vier Bedeutungsaspekte aus den Schülerversuchen herauszulesen: Zuverlässigkeit („der, der euch liebt“), Unverfügbarkeit, Ausschließlichkeit („ICH bin euer Gott, der euch Hoffnung bringt“) und Unbegrenztheit („Ich bin euer Erwartet. Ich bin der Gott der Menschheit“).<sup>276</sup> Die Jugendlichen haben erkannt, dass Gottes Name einen Ton der Zusicherung, Verheißung, Zukunft und Hoffnung in sich trägt.

Gott schmettert die Frage Jakobs „Sage doch, wie heißest du?“ (Gen 32,39) nicht einfach ab, sondern segnet ihn. Er gibt sich in seinem speziellen geschichtlichen Handeln bekannt: „Ich bin

---

<sup>273</sup> H. Zahrnt, 1992, 91.

<sup>274</sup> Vgl. Hans Walter Wolff, Gottesglaube und Selbstverständnis Altisraels, in: H. Drüge (Hrsg.), 1983, 47.

<sup>275</sup> Vgl. ebd.

<sup>276</sup> Vgl. Barbara Rauchwarter, Die Selbstoffenbarung JHWHs und die Frage nach Gott, in: Ekkehard Dietrichs (Hrsg.), Theologische und religionspädagogische Wegmarken. Einmalige Festschrift für Gottfried Adam zum 50. Geburtstag, Würzburg 1989, 384.

Jahwe, dein Gott, der ich dich aus Ägypten geführt habe“ (Ex 20,2; Dtn 5,6). So wird Gottes Name zur Zusage seiner Nähe und damit zu einem „großen Vertrauenswort“ (*Ingo Baldermann*).<sup>277</sup> Zusammenfassend lässt sich mit *Helmut Thielicke* feststellen, dass die Namenskundgebung sowohl eine feste Zusicherung bzw. Selbsterschließung darstellt, zugleich aber in einer Weise geschieht, in der sich Gott seine zukünftigen Möglichkeiten vorbehält.<sup>278</sup>

### ***Erfahrungswege***

Das Symbol *Name* spricht Erfahrungsbereiche an, die für jeden Menschen potentiell nachvollziehbar sind:

- Jemandem seinen Namen zu nennen bedeutet, eine wie auch immer geartete Form von Beziehung einzugehen. Sehr präsent sind mir die erwartungsvollen Augen der neuen Erstklässler meiner Religionsgruppen, die mir in spätestens der zweiten Stunde des Schuljahres sagen: „Du weißt doch, wer ich bin, du kennst meinen Namen, ich bin dir wichtig!“ So lege ich äußersten Wert darauf, möglichst schnell alle Leas, Laras und Lauras zu lernen. Gott ist der, der uns durch und durch kennt: „Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Lk 10,20).
- Liebende kennen das heftige Bedürfnis, stets den Namen des/der Geliebten im Mund zu führen.
- Personennamen werden mit dem Träger verbunden, sie wecken dadurch angenehme oder unangenehme Assoziationen. Im Rahmen der Unterrichtseinheit zum Thema „Ich bin einzigartig“ versuche ich, für jedes Kind die Bedeutung seines Vornamens zu eruieren.<sup>279</sup> Strahlende Gesichter belohnen dies, wenn der kleine *Jonathan* erfährt, dass er ein „Geschenk Gottes“ ist, oder *Sarah*, „die Fürstin“, vor Stolz ein paar Zentimeter wächst. „Und“, frage ich, „wie heißt Gott mit Vornamen?“ Diese Suche nach Bedeutungen kann ein erster Schritt sein auf dem Weg zur Sensibilisierung der Dimension des „Ich bin, der ich bin“.
- Berechtigterweise wird davor gewarnt, den Namen der Kinder sehr offen an Schultaschen o.ä. anzubringen, um möglichem Missbrauch der Namenskenntnis vorzubeugen.
- Gedenksteine erhalten eine andere Dimension durch die Namen der Opfer.
- Leben verletzende Taten und Briefe bleiben meist anonym.

Insgesamt bedeutet es einen gewaltigen Unterschied, ob man sein Leben einem Gott anvertraut, der selbst einen Namen trägt und uns beim Namen kennt oder einem anonymen, gesichtslosen Wesen.

---

<sup>277</sup> *Ingo Baldermann*, *Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen*, Siegen 1986, 22. In dieser hervorragenden Erschließung der Psalmen für Kinder sucht *Baldermann* nach Worten für und gegen die Angst. Dabei findet er im Gottesnamen einen wirkmächtigen Ausdruck des Vertrauens.

<sup>278</sup> Vgl. *H. Thielicke*, 1973, 133.

<sup>279</sup> Hinweise zu fast allen gängigen Vornamen finden sich z.B. unter [www.kindername.de](http://www.kindername.de).

## ***Ambivalenzen***

*Warum in seinem Namen*

*Wir heißen selber auch*

*Wann stehen wir für unsere Dramen*

*Er wird viel zu oft gebraucht*

*Herbert Grönemeyer, Stück vom Himmel* <sup>280</sup>

Wie bereits gezeigt wurde, sperrt sich der Gottesname per se gegen jede Fixierung und Verobjektivierung, die aus *Gott* letztlich die Bezeichnung für etwas anderes, d.h. einen Götzen machen würde. Doch sind durchaus weitere Formen der Verfälschung des Namenssymbols denkbar. Die Warnung vor Missbrauch erscheint so existentiell, dass ihr ein eigenes Gebot im Dekalog zukommt, nach *Luther* das zweite (Ex 20,7): „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnütz gebrauchen“ – bei Strafe!

Unnützer Gebrauch liegt vor, wenn durch Inanspruchnahme des Gottesnamens lediglich die eigene Macht gesichert oder gesteigert werden soll, d.h. in einer Art geschichtlicher Magie die göttliche Unbedingtheit für eigene Zwecke reklamiert wird.<sup>281</sup> Das „Deus lo vult“ („Gott will es“), das sich mittelalterliche Kreuzritter auf ihr Banner geschrieben hatten, scheint in der Gegenwart keineswegs überwunden zu sein, denkt man an die Fanatiker jeglicher Couleur, die den Namen Gottes im Munde führen und dabei die entsetzlichsten seelischen und körperlichen Grausamkeiten begehen. Dabei sei beileibe nicht nur das Extrem islamistischer Selbstmordattentäter im Blick, sondern auch winzige Anfänge aus der Erfahrungswelt unserer Kinder: „Der liebe Gott möchte, dass du deinen Spinat aufisst.“

Wird eine Bitte bzw. ein Ersuchen um Erlaubnis mit der Antwort „In Gottes Namen“ bedacht, so impliziert dies ein Einverständnis wider Willen, das beim Gegenüber das schale Gefühl eines schlechten Gewissens zurücklässt.

Rechte Gebrauchsweisen dagegen bedeuten nach *Martin Luther*, statt zu „zaubern“ oder bei Gottes Namen zu „schwören“, ihn „anzurufen“, zu ihm zu „beten“, ihn zu „loben“ und ihm zu „danken.“<sup>282</sup> All dies bedeuten sprachliche Handlungen, die Gott als nicht-umgreifbares Gegenüber anerkennen und hervorragend mit der Ausdrucksform *Lied* konvergieren.

Das Vaterunser bittet gar um „Heiligung“ des Namens. Nach *Dietrich Korsch* bedeutet dies, dass wir Gottes Namen unvermischt halten mit unseren eigenen Wünschen und Gedanken – etwas, das wir von uns aus letztlich nicht leisten können, sondern nur Gott selbst.<sup>283</sup>

---

<sup>280</sup> <http://www.groenemeyer.de/index.php?id=643>

<sup>281</sup> Vgl. *D. Korsch*, 2000, 67.

<sup>282</sup> Vgl. Auslegung zum zweiten Gebot, in: *Der Kleine Katechismus Doktor Martin Luthers*, Gütersloh <sup>20</sup>1981, 5.

<sup>283</sup> Vgl. *D. Korsch*, 2000, 210.

## Kriterien der Liedanalyse

**K 38** Wird die Anrede Gottes, die Bezeichnung für ihn, als Name, gedeutet (d.h. im Sinne menschlicher Personennamen)?

Hier sind vor allem Lieder betroffen, in denen Gott sich entweder selbst zu erkennen gibt („Ich-bin“-Lieder, z.B. Nr. 106, „Ich bin der Ich-bin-da“; sie sind eher selten vertreten), oder Texte, die dezidiert das Wort „Name“ mit Gott zusammenbringen (z.B. nach Ps 18,50 „Singt dem Herrn ... und lobt seinen Namen“<sup>284</sup>). Indirekt tragen auch Lieder, die von Gottes Wesen erzählen, den Namen Gottes in sich („Du bist meine Zuflucht“, Nr. 28), jedoch in einem sehr weiten Sinn.

Es gibt allerdings sehr kindgemäße Namenslieder, die *von unten*, d.h. bei den konkreten Kindern der Gruppe ansetzen, z.B. „Gut, dass es dich gibt“ (Rolf Krenzer).<sup>285</sup> Jede Strophe beginnt mit dem Namen eines Kindes („Die Annabell ist hier zu sehn. Pfeift Annabell nicht wunderschön?“) und mündet in den Refrain „Ich freue mich, dass du da bist“. Leider erfolgt keine irgendwie geartete Korrelation mit Gott. Doch dies bietet die Chance, eigene Verse anzufügen („Du, Gott, du bist zwar nicht zu sehn ...“).

In Anlehnung an den wunderbaren Vers aus Jes 49,15 („Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände“) schreibt Rolf Krenzer ein höchst sinnliches Lied<sup>286</sup>, das die Beziehung und Nähe, die mit der Namenskundgebung verbunden ist, sehr eindringlich vor Augen stellt – und sogar eine Verbindung zu Gott eröffnet:

„Ich schreibe meinen Namen dir mitten in die Hand; Ich sage meinen Namen dir leise in dein Ohr; Wir kennen unsre Namen und stehen Hand in Hand. So knüpfen wir zusammen von Mensch zu Mensch ein Band; Gott sind all unsre Namen von Anfang an bekannt. Er selbst hält uns zusammen, wir sind in guter Hand.“

**K 39** Wird der Name Gottes ausgelegt? Wie? Abstrakt, Gott an sich (z.B. *sein Nam´ ist höher*) oder als Vertrauenswort der Beziehung und Zusage (z.B. *Ich bin der Ich-bin-da, ich werde für euch da sein*)?

Auch hier ist die Variante zu bevorzugen, die den Menschen existentiell ins Spiel bringt bzw. die dialogische Komponente des Gottesnamens aufnimmt. Die Verheißungsstruktur wird besonders

<sup>284</sup> In: *Sein Ruhm – unsere Freude*, 1988, Nr. 69. Dieses Lied wurde nicht in die Liste aufgenommen wegen allzu pietistisch-evangelikaler Anklänge, die im Blick auf den RU der Grundschule nicht vertretbar erscheinen: „der dein Leben vom Verderben erlöst“; „der dich annimmt, wenn du dein Leben ihm gibst.“

<sup>285</sup> In: Rolf Krenzer, *Kommt herbei zum großen Kreis. Meine schönsten Lieder*, Limburg-Kevelaer 2001, 52. Dieses Lied wurde nicht in den Kanon aufgenommen, da es nicht dezidiert von Gott handelt. Es kann aber in einer Unterrichtseinheit zum Namenssymbol verwendet werden.

<sup>286</sup> In: Gerhard Krombusch/Ludger Edelkötter (Hrsg.), *Weil du mich so magst. Religionsunterricht/Katechese im Spiegel religiöser Kinderlieder*, Drensteinfurt 1989, 22f. Dieses Kinderlied wurde nicht in das Verzeichnis aufgenommen, weil es zu einem großen Teil vom mitmenschlichen Umgang singt, der Verweis auf Gott erhält eher eine sekundäre Bedeutung.

deutlich in Liedern, die dezidiert das „ejeħ aser ejeħ“ aus Ex 3,14 konjugieren: „Ich bin der Ich-bin-da ... Ich bin der Ich- bin-Leben/Licht/Kraft/ Mut/Weg/Trost“; (Nr. 106). Zwar sprechen die Verse keine allzu konkreten Situationen an, doch öffnet der Text von *Alois Albrecht* Dimensionen der Zusage und benennt Symbole, die jedes Kind mit Erfahrungen füllen kann. Im Übrigen stellt dies eines der seltenen Lieder dar, das aus der Perspektive Gottes gestaltet ist.

Setzt man die spärliche Anzahl der Liedtexte, die verdeutlichen, dass Gott einen Namen hat, in Relation zur Bedeutung, die der eigene Name für ein Kind hat, so bietet sich an, sich vielleicht einmal gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern als Liedautoren zu versuchen, evtl. in Anlehnung an eine bereits vorgegebene Liedstruktur: Das „Wie sieht Gott aus?“ (Nr. 231) ließe sich ohne weiteres umwandeln in die Frage „Wie heißt du, Gott?“

### **(c) Vater, Sohn und Heiliger Geist – der trinitarische Gott**

*Ich möcht' wie ein Zweig am Baume sein.*

*Die Kraft des Stammes lässt mich gedeih'n.*

*Gott ist der Baum. Und winzig klein*

*darf ich ein Zweig an dem Baume sein.*

*Ich möcht' wie ein Zweig am Baume sein.*

(Str. 2 des Liedes Nr. 118, „Ich möcht' wie ein Stein im Wasser sein)

Das Bild des Baumes ist nach *Rainer Lachmann* in besonderem Maße geeignet, die göttliche Dreieinigkeit zu veranschaulichen – Wurzeln, Stamm und Früchte: der Vater als Ermöglichungsgrund, der Sohn als „bewahrheitete Liebe“ und der Geist in seinen vielfältigen Wirkungen.<sup>287</sup> Dabei geht in einem lebendigen, dynamischen Geschehen eins aus dem anderen hervor, verändert sich, wächst, lebt und vergeht – und bleibt doch als Einheit bestehen. Mit diesem Bild vor Augen seien die folgenden Gedanken zu lesen.

Grundsätzlich bleibt zu überlegen, ob in einer Arbeit, die sich auf den Grundschulbereich konzentriert, eine Auseinandersetzung mit den „personae“ der klassischen Dogmatik, d.h. mit dem trinitarischen Gottesbild überhaupt geboten erscheint. Zweifel ergeben sich aus didaktischen Erwägungen, da Trinität aufgrund des fehlenden mehrdimensionalen Denkens jüngerer Kinder als „schwieriges Symbol“ erscheint.<sup>288</sup> Auch Theologen räumen ein, dass die Trinitätslehre oft ein „abstraktes“, „lebensfernes“ oder gar „hybrides“ (*Wilfried Härle*) Gesicht zeigt bzw. ohne das „vor-rationale Widerfahrnis des Glaubens“ als gewaltiger reflexiver Aufwand mit z.T. absurden Formulierungen anmutet (*Helmut Thielicke*).<sup>289</sup> Zudem wurde die Reflexion über innertrinitarische Prozesse, d.h. eine Trinitäts„lehre“ erst von der Alten Kirche entwickelt, die triadischen

<sup>287</sup> Vgl. *R. Lachmann*, 1992, 113.

<sup>288</sup> So wird die explizite Behandlung frühestens mit der 8. Jgstf. einsetzen können, vgl. *R. Lachmann*, 1992, 110.

<sup>289</sup> *W. Härle*, 1995, 386; *H. Thielicke*, 1973, 107.



Formeln der Bibel „Vater, Sohn und Heiliger Geist“ enthalten keine theoretischen Einlassungen über das Verhältnis dieser Personen zueinander.<sup>290</sup>

Auf der anderen Seite gehört das trinitarische Bekenntnis elementar zum christlichen Glauben. *Gerhard Ebeling* nennt es das „alles umschließende Symbol“ und nach *Helmut Thielicke* bleibt es eine unumstößliche Tatsache, dass Gott in seinem „Geschichte setzenden Wort ein Außerhalb seiner schafft, seine Einheit in Pluralität auflöst.“<sup>291</sup> Die Schülerinnen und Schüler sehen sich in den Jesusgeschichten und im Glaubensbekenntnis immer wieder mit der trinitarischen Fragestellung konfrontiert, ihre Antworten im RU zeigen, dass sie ein sehr diffuses Verständnis davon besitzen, wer Gott, der Mensch, und wer Gott, der Gott, ist, dass sie „Jesus“ und „Gott“ munter synonym gebrauchen: Alles heißt entweder „Gott“ oder „Jesus“. Auffällig ist auch die Häufigkeit des dreieckigen Gottesauges in Kinderzeichnungen zu Gottesvorstellungen – wie eigene Versuche bestätigen. So wäre es durchaus denkbar, mit der Ausdrucksform „Lied“ gleichsam propädeutisch ein Vorverständnis für das Symbol der Trinität anzubahnen, an welches die gedanklich-theoretische Vermittlung anknüpfen kann.

Wie aber lässt sich die Trinitätslehre mit knappen Strichen inhaltlich füllen, ohne eine allzu abstrakte Ebene zu erreichen, die sich in Spekulationen über innertrinitarische Vorgänge, substantialistische Betrachtungsweisen, Hegels „Seinsweisen“ oder die genaue Rolle des „Geistes“ verliert und den Blick auf die Zielrichtung dieser Arbeit (Gottesbilder für Grundschul Kinder) damit eher verstellt als erhellt?

Allgemein ist zunächst festzuhalten, dass mit der Trinitätsaussage eine Gottesvorstellung assoziiert wird, die Leben heißt und Beziehung ist, was bedeutet, dass Gott nicht als in sich geschlossene Entität erscheint. *Kurt Marti* nennt dies die „gesellige Gottheit“.<sup>292</sup>

Nochmals sei auf unser Thema *Liebe* verwiesen, als dessen Variation die Dreieinigkeit zu betrachten ist. Dementsprechend kann sie *Jürgen Moltmann* definieren als „Kodewort für die Liebesgeschichte Gottes mit seiner Welt“,<sup>293</sup> in welcher er selbst als der Liebende, der Geliebte und die Liebe erscheint: „Dreiliebigkeit“ statt „Dreieinigkeit“, um es mit einer genialen Wortschöpfung *Rainer Lachmanns* zu pointieren.<sup>294</sup> Die Kapitel dieser Liebesgeschichte tragen drei Überschriften:

- *Der Vater* - die schöpferische, Grund gebende Seinsweise, souveräne Liebe, die zum Ermöglichungsgeschehen wird, das die Geschöpfe ins Leben ruft.

---

<sup>290</sup> Vgl. *M. Fricke*, 2007, 157. Hier findet sich auch eine weiterführende Auseinandersetzung mit der „Trinität(slehre)“ (*M. Fricke*) und ihren didaktischen Implikationen (157-165).

<sup>291</sup> *G. Ebeling*, Bd. 3, 1979, 530; *H. Thielicke*, 1973, 156.

<sup>292</sup> Unterwegs zur Theopoesie. Ein Interview mit Kurt Marti, geführt von *Henning Schröer* und *Klaus Wegenast*, in: ZPT 2/1998, 238.

<sup>293</sup> In: *Geiko Müller-Fahrenholz*, Phantasie für das Reich Gottes. Die Theologie Jürgen Moltmanns, Gütersloh 2000, 122.

<sup>294</sup> *R. Lachmann*, 1992, 110.

- *Der Sohn* weist auf die zur welthaften Existenz bestimmte Seinsweise Gottes, der Ausgelieferte, Leidende, Gekreuzigte und Auferstandene als sicht- und hörbare Wirklichkeit der Liebe.
- Hinzu kommt der *Heilige Geist* als der leidenschaftliche, antreibende, aber auch leise Inspirator, der in und für uns wirkt, um uns hineinzunehmen in die Dynamik der Liebe.

Zugleich gilt, dass all diese Erfahrungen in den *einen* Gott münden; der Schöpfer ist derselbe, der im Lebensgeschick Jesu begegnet und durch den Geist Vertrauen und Hoffnung auch heute schafft.<sup>295</sup> Erinnerung sei an das Bild des Baumes!

### ***Erfahrungswege***

Dreieinigkeit, *Dreiliebigkeit* bedeutet im Grunde nichts anderes als die „Erläuterung des Satzes, dass Gott Liebe *ist* und nicht nur hat.“<sup>296</sup> So erschließt sich der existentielle Zugang dort, wo Menschen die Erfahrung gelebter Liebe machen, sei es in Familie, Partnerschaft oder tätiger Mitmenschlichkeit. Siegt die Liebe über Gleichgültigkeit, Gewalt und Hass, lässt sich dies pneumatologisch als „Frucht des Heiligen Geistes“ (Gal 5,22) verstehen. Von da aus kann der Weg zur Manifestation der Liebe des Vaters im Leben, Leiden und Auferstehen Jesu führen. So bleiben die Verifikationsansätze letztlich dieselben, die unter dem Symbol *Liebe* aufgezeigt wurden, sie erfahren durch den Aspekt der Trinität lediglich eine weiterführende Deutung.

Das Bild des Baumes eignet sich hervorragend als erfahrungsbezogener didaktischer Anknüpfungspunkt, den bereits sehr junge Schülerinnen und Schüler nachvollziehen können. Mit allen Sinnen lässt sich ein kräftiger, knorriger Apfelbaum erspüren, lässt sich der Stamm umarmen, lassen sich die duftenden Äpfel schmecken. Ein nächster Schritt: Du selbst – ein Baum? „Wer sich auf Gott verlässt, auf Gott den Herrn allein, der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt, ja, so wird er gesegnet sein“ (Lied Nr. 224, nach Jer 17,8 u. Ps 1,3). Schließlich der Weg zu Gott: „Ich möcht’ wie ein Zweig am Baume sein. Die Kraft des Stamms lässt mich gedeih’n. Gott ist der Baum“ (Lied Nr. 118, Str. 2). Gott – Wurzel, Stamm und Früchte. Was nun können solche Früchte sein? Diese Frage ermöglicht den Brückenschlag zur Liebe. Was lässt sie wachsen? Nicht des Menschen Hand, er vermag sie „nur“ zu hegen und zu pflegen – und zu genießen.

### ***Ambivalenzen***

Hier soll nur ein Gedanke in aller Kürze angedeutet werden, um sich nicht in dogmatische Spitzfindigkeiten über komplizierte Beziehungen der Hypostasen zu verlieren.

<sup>295</sup> Vgl. Wilfried Härle, 1995, 384ff.

<sup>296</sup> Kurt Marti, in: ZPT2/1998, 239.

M.E. liegt eine mögliche, für den Grundschulbereich relevante Verfälschung des Trinitätssymbols schlicht und einfach im Ignorieren bzw. im verwässernden synonymen Gebrauch der Begriffe *Gott* und *Jesus*, wie es in den Kinderköpfen oft geschieht. Möglicherweise setzen Religionslehrkräfte das Bewusstsein der Dreieinigkeit als allzu selbstverständlich voraus.

Grundsätzlich bewahrt die Trinitätsaussage vor Einseitigkeiten im Gottesbild, sie hilft, das „Oszillieren zwischen Erfassbarkeit und Unerfassbarkeit Gottes“ (*Helmut Thielicke*)<sup>297</sup> zu erhalten. Wer sich die *Dreiliebigkeit* vor Augen hält, gerät nicht in Gefahr, Gott kurzerhand zu vermenschlichen oder abgehoben zu vergöttlichen oder aber pfingstlerisch-schwärmerisch den *Geist* für sich zu vereinnahmen.

**K 40** Erscheint der dreieinige Gott als dogmatische Setzung oder wird er über den Zugang gelebter Liebe für die Kinder nachvollziehbar (Liebe als Frucht des Heiligen Geistes, wurzelnd in der Liebe des Vätergottes, festzumachen am Leben Jesu)?

Leider begegnet im untersuchten Material kaum ein Text mit einem derartigen Aufbau (ein dichterisches und kompositorisches Desiderat), Lieder, die trinitarisch ausgerichtet sind, formulieren oder konjugieren meist das Glaubensbekenntnis (z.B. Nr. 235) oder aber bieten sehr abstrakte dogmatische Sätze an, z.B.: „Herr, du bist mein Leben, du bist meine Wahrheit.... Jesus, unser Bruder, du bist unser Herr. Ewig wie der Vater, doch auch Mensch wie wir. ... Mit dem Vater bist du nun vereint. ... Und du Geist der Liebe, atme in uns ...“<sup>298</sup> (Nr. 54, Str. 1,2 u.4).

## **(2) Gott als Schöpfer und Erhalter**

„Gemächlich durchstreifen wir die Klippen und kommen plötzlich in eine halbkugelförmige Grotte, die zum Meer hin geöffnet ist. Die Brandung hat eine beeindruckende Aushöhlung des Gesteins geschaffen. Gebannt verharren die Jugendlichen in der Grotte. Das mächtige Rauschen des Meeres, der gleichbleibende Rhythmus der Wellen, die auf dem Wasser vielfach reflektierten Sonnenstrahlen, die erfrischenden Wassertröpfchen in der Luft und der markante Geruch der Küste schaffen eine außergewöhnliche Stimmung. Die Zeit scheint still zu stehen. Niemand spricht ein Wort. ... Erst nach langer Zeit lösen sich die Jugendlichen einzeln und schweigend von diesem Ort und seiner Ausstrahlung. So intensiv war niemand zuvor vom Meer in seinen Bann gezogen worden. Und bei jedem hat dieses überraschende Naturerlebnis ganz eigene Empfindungen ausgelöst: ein Gefühl des Einsseins ... und für einige auch eine Gotteserfahrung.“

(*Albin Muff*)<sup>299</sup>

---

<sup>297</sup> *H. Thielicke*, 1973, 192.

<sup>298</sup> Aus: DACAPO, Liederbuch der KSJ Amberg, Amberg <sup>2</sup>1997, Nr. 48, Str. 1,2,4. Aufgrund dieser hochgradigen Abstraktionen und der diffusen, für Grundschüler nicht zu überschauenden Symbolik wurde dieses Lied (das eine durchaus eingängige Melodie aufweist) aus der Liste gestrichen. Wer allerdings dezidiert ein Lied zur Trinitätslehre sucht, wird hier fündig.

<sup>299</sup> *Albin Muff/Horst Engelhardt*, *Erlebnispädagogik und Spiritualität*. 44 Anregungen für die Gruppenarbeit, München 2007. Die Autoren zeigen hier Wege und Übungen auf, erlebnispädagogischen Aktivitäten (z.B. in Naturräumen wie Fluss, Meer, Fels, Berg, Wald) eine tiefere Dimension zu verleihen und religiöse bzw. spirituelle Erfah-

Kann man heute noch den *Schöpfer* preisen, ohne milde belächelt zu werden? Verkörpert dieses Symbol – spontan assoziiert mit Kosmologie, d.h. Erklärung der Weltentstehung - nicht geradezu klassisch den primitiven Kinderglauben?

*Also, ich würde sagen, dass ohne Gott, wenn Gott jetzt überhaupt nicht da wäre, dann würden die Menschen gar nicht existieren, also so meine ich das. Ich würde sagen, Gott hat die Erde, die Welt erschaffen (Jakob).*<sup>300</sup>

Diese Gottesvorstellung bedeutet für viele rational denkende Zeitgenossen einen wesentlichen Angelpunkt ihrer Zweifel an Gott, wenn nicht gar den „Beweis“ seiner Nichtexistenz. Wer bitte mag angesichts plausibler naturwissenschaftlicher Modelle ernsthaft annehmen, dass der Ursprung des Kosmos kausal auf einen Weltenschöpfer zurückzuführen sei – wie es in der Tat fundamentalistische Kreationisten noch bzw. wieder vertreten.<sup>301</sup> Verkörpert „der Schöpfer“ nicht nur die „naive Personifizierung der Gesamtheit der vom Menschen noch unerkannten Gesetzmäßigkeiten seines eigenen gesellschaftlichen Lebens“ (*Robert Havemann*)?<sup>302</sup> Suchen wir nach diesem „Lückenbüßer-Gott“, so müssen wir in der Tat sehr schnell feststellen, dass er ein für allemal ausgedient hat – obwohl Naturwissenschaftler immer mehr ihre Grenzen anerkennen und das Postulat einer lückenlos erklärbaren Welt ins Wanken gerät (vgl. z.B. die sog. „Chaos-theorie“<sup>303</sup>).

So kann der renommierte amerikanische Astrophysiker *George V. Coyne* feststellen:

„Ich brauche Gott nicht. Vielen Dank, aber ich komme beim Versuch, das Universum zu begreifen, ganz gut zurecht, indem ich meine Fähigkeit benutze, das Universum in meinen Kopf zu stecken. – Ach übrigens, ich glaube durchaus, dass mir diese Fähigkeit von Gott gegeben wurde.“<sup>304</sup>

An diesen Worten wird offenbar, dass sich Naturwissenschaft und Glauben auf verschiedenen Ebenen bewegen und die bislang angedeuteten inhaltlichen Besetzungen des Schöpfersymbols einseitig verkürzen, ja verzerren. Ein kritischer Blick in die biblische Überlieferung mag dies belegen:

---

rungen anzubahnen. Nicht nur „Outdoor-Freaks“ und Erlebnispädagoginnen und -pädagogen, sondern auch „normale“ Religionslehrerinnen und Religionslehrer finden hier einen Schatz wertvoller Impulse – fernab von esoterischen Selbsterlösungswegen, sondern mit klarem Gottesbezug -, ihre eigene Spiritualität zu pflegen, den Blick zu weiten, im Naturerleben neue Perspektiven für ein heilsames Gottesverständnis zu gewinnen. Die eine oder andere Anregung lässt sich auch für den RU fruchtbar machen.

<sup>300</sup> In: *G. Orth* (Hrsg.), 2002, 15.

<sup>301</sup> *Kreationismus* bezeichnet den Teilaspekt eines in den USA verbreiteten religiösen Fundamentalismus, der die Bibel in allen Teilen wortwörtlich nimmt. Demnach wird die Evolutionstheorie abgelehnt und behauptet, Gott habe tatsächlich vor etwa 6000-10.000 Jahren die Welt nach dem in Gen 1 geschilderten Fahrplan geschaffen. Der Kreationismus erweist sich als durchaus einflussreich, hält Lehrstühle an respektablen Universitäten, besitzt prominente Anhänger wie etwa *Tom Delay*, den Fraktionschef der Republikaner im Abgeordnetenhaus, und schaffte es zumindest kurzzeitig, die Evolutionslehre aus den Lehrplänen des Bundesstaates Kansas zu verbannen – und in deutsche Schlagzeilen zu geraten: vgl. Artikel „Rebellion der Gotteskämpfer“, in: *Der SPIEGEL* 30/2001; auch: Spiegel online <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,147430,00.html>.

<sup>302</sup> In: EKD (Hrsg.), *Gott – Herausforderung der Kirche*. Die Kirche antwortet auf die Frage nach Gott. Neukirchen-Vluyn 1982, 27.

<sup>303</sup> Die *Chaosforschung* ist ein Teilgebiet der Mathematik und Physik und befasst sich im Wesentlichen mit Systemen, deren Dynamik unter bestimmten Bedingungen empfindlich von den Anfangsbedingungen abhängt, so dass ihr Verhalten nicht langfristig vorhersagbar ist; vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Chaosforschung>

<sup>304</sup> *George V. Coyne*, Was wusste Gott? Spiegel-Essay, in: *Der SPIEGEL* 52/2000, 118.

## ***Biblische Zugänge***<sup>305</sup>

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ – so beginnt das Buch der Bücher. Sucht man nach Schöpfungsaussagen, so assoziiert man in der Tat zunächst die ersten beiden Kapitel der Genesis. Doch auch mehrere Psalmen (8, 19, 33, 104, 121, 139, 147, 148) und das Hiobbuch (v.a. Kap. 38-41) enthalten Schöpfungsworte, die somit im Wesentlichen dem AT zuzuordnen sind. Aufschlussreich erscheint die Tatsache, dass zwei Schöpfungsberichte mit unterschiedlichen Vorstellungen in der Genesis verwoben werden. Der ältere (10./9. Jh.v.Chr.), jahwistische Text ab Gen 2,4b bietet eine anthropozentrische, erdverhaftete Perspektive. In anschaulicher Weise wird erzählt, wie Gott „macht“ – den Menschen aus Erde formt, ihm den Odem einbläst, den Garten pflanzt, die Tiere „töpft“, das Weib aus der Rippe gestaltet. Der jüngere (6.Jh.), priesterschriftliche Schöpfungsbericht (Gen1,1-2,4a) ist in doxologischer Absicht liedartig-systematisch aufgebaut. Unter Einbeziehung fortgeschrittener naturwissenschaftlicher Erkenntnisse werden Kosmos und Welt entgöttert (Sonne und Mond als „Lampen“, Gen 1,16), der Mensch erscheint als „Ebenbild Gottes“ (Gen 1,26), Krone der siebentägigen Schöpfung ist der Sabbat (Gen 2,3), und in allem schafft Gott souverän durch sein Wort: „Und Gott sprach“.

Dieses in fröhlicher Eintracht beieinanderstehende Kaleidoskop höchst unterschiedlicher Gottesbilder zeigt, dass es nicht um die Vorstellungen als solche gehen kann. Die Schöpfungsberichte bilden weder „naturkundlich-naturwissenschaftliche Berichte im Sinne von Weltentstehungstheorien noch historische Tatsachenberichte über die Anfänge der Menschheitsgeschichte“ (*Rainer Lachmann*).<sup>306</sup> Sie sind mit unterschiedlichen Kosmologien kompatibel. Vielmehr handelt es sich um ätiologische (die Gegenwart begründende) Erzählungen, die nicht auf Welterkenntnis, sondern auf ein Lebensverhältnis zielen, das bestimmt ist von der Vertrauenshaltung: Mitten im Chaos existiert eine Gott gegebene Bewahrung, die Leben ermöglicht.<sup>307</sup> Dabei verbinden sich zwei theologische Aussagereihen: das Interesse an einer Ursprungs„theorie“ der Weltentstehung und die existentielle Vergewisserung des Menschen, der nach seiner individuellen Herkunft fragt.<sup>308</sup>

Das Neue Testament knüpft an diese Vorstellungen an, fügt jedoch dem Glauben an die Schöpferfürsorge in der gegenwärtigen Weltordnung (Mt 6,25ff; „Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft“, V.32) die Hoffnung auf Gottes „Neuschöpfung“ (Röm 8) hinzu.

---

<sup>305</sup> Zu den folgenden Ausführungen vgl. *Werner Hans Ritter*, Schöpfung/Leben, in: *R. Lachmann/G.Adam (Hrsg.)*, 1999, 320ff.

<sup>306</sup> *R. Lachmann*, 1992, 60.

<sup>307</sup> Vgl. *D. Korsch*, 2000, 136.

<sup>308</sup> Vgl. *W.H. Ritter*, 1999, 321.

Das Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer beinhaltet eine weitere Bedeutungsdimension. Die Schöpfung als „Urgeschehen“ (*Claus Westermann*) bzw. „Grundgeschehen“ (*Gerhard Liedke*)<sup>309</sup> betrifft nicht nur die *Entstehung* von Mensch und Welt im Sinne einer „creatio originans“, sondern auch deren *Erhaltung* als „creatio continua“ bzw. „continuata“. So rückt *Gerhard Liedke* die Fluterzählungen (Gen 6-9) in das Zentrum seiner Schöpfungstheologie: Gott steht letztendlich zu seiner Schöpfung („um das Leben zu erhalten“, Gen 7,3) und schreibt seine unverbrüchliche Zusage in den Himmel („Solange die Erde steht“, Gen 8,22). Auch *Martin Luther* nimmt in der Auslegung des Glaubensbekenntnisses beide Aspekte auf und nennt sowohl das daseinskonstituierende als auch das geschichtliche Wirken Gottes: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne *gegeben* hat und noch *erhält*.“<sup>310</sup> So entwickelte sich vor allem in der orthodoxen Altprotestantischen Theologie (16./17. Jh.) eine Schöpfungslehre, die mit dem Begriff „creatio originans“ die „creatio ex nihilo“ (Unabhängigkeit von etwas Vorgegebenem) verband und die creatio continua(ta)“ als Gottes Vorsehungswirken („providentia“) ansah, das sich in „conservatio“ (Erhaltung), „concursum“ („Miteinandergehen“ von Gott und den natürlichen, geschöpflichen Kräften) und „gubernatio“ (Lenkung) zeigt.<sup>311</sup>

### ***Systematische Zugänge***

Wesentlicher als diese recht abstrakten theologischen Einlassungen erscheint es, einige inhaltlich-systematische Farbgebungen des Schöpferbildes aufzuspüren, die für unser Reden von Gott in Liedern Relevanz erhalten. Sie sollen ausnahmslos als Konkretionen der göttlichen Liebe verstanden sein:

- Das Attribut „Schöpfer“ verweist auf einen Beziehungsbegriff, nicht auf eine Kausalbestimmung.

Einst führte ich ein (auch für den Grad an religiöser Sozialisation) aufschlussreiches „Interview mit Gott“ (verkörpert von verschiedenen Schüler) in einer vierten Klasse:<sup>312</sup>

Lin:	<i>Verehrter Herr Gott, warum haben Sie die Welt erschaffen?</i>
Martin:	<i>Weil es mir langweilig war.</i>
Lisa:	<i>Weil es mir Spaß gemacht hat.</i>
Erwin:	<i>Damit ich mich selbst verherrliche! (Der Schüler besucht Bibelstunden.)</i>
Christina:	<i>Damit die Welt bunt wird und ich nicht mehr so allein bin.</i>
Mehrere:	<i>Damit ich etwas/jemanden zum Liebhaben habe.</i>

<sup>309</sup> *Claus Westermann*, Schöpfung, Stuttgart 1983; *Gerhard Liedke*, Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie, Stuttgart 1979.

<sup>310</sup> In: Der Kleine Katechismus Doktor Martin Luthers, Gütersloh<sup>20</sup>1981, 8.

<sup>311</sup> Vgl. *W. Joest*,<sup>3</sup>1989, 131-133.

<sup>312</sup> Kinder der VS Burgebrach, Schuljahr 2005/2006, im Rahmen einer Unterrichtseinheit über „Große Fragen“.

Diese Kinder ahnen, dass Liebe Gottes nicht anders kann und will, als sich ein Gegenüber zu suchen, sich zu verschenken in und an die Geschöpfe.<sup>313</sup> Umgekehrt heißt das Bekenntnis zum Schöpfergott, „in aufgeklärtem Vertrauen (zu) bejahen, dass Welt und Mensch nicht im letzten Woher unerklärlich bleiben, sondern dass sie als Ganzes sinnvoll und wertvoll sind“ (*Hans Küng*).<sup>314</sup>

- Das Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer, bedeutet die Absage an Fatalismus und Resignation. „Und siehe, es war sehr gut“ (Gen 1,31). Das Schöpfersymbol als Variation der Liebe impliziert das Vertrauen - oft genug *sub contrario* – in einen Gott, der Leben will, bzw. die Gewissheit, dass Zerstörendes, Leid und Tod, im Letzten nicht die Oberhand behalten.<sup>315</sup>

- Mensch und Welt als Schöpfung verstehen heißt Anerkennung ihrer Verschiedenheit von Gott.

Gott geht keineswegs pantheistisch in der Welt auf, sondern überschreitet unsere kreatürlichen Begrenzungen und Endlichkeiten.<sup>316</sup>

- Jeder Mensch ist wesensmäßig „Ebenbild Gottes“ (Gen 1,26).

Weil jedes Leben als Gabe Gottes eine unverlierbare Personwürde besitzt, darf es durch nichts und niemanden „verwertet“ werden.

- Gott erachtet den Menschen für würdig, seine Schöpfung zu bebauen und zu bewahren (Gen 2,15).

Liebe kann nicht anders als ihre Geschöpfe freizugeben, ihnen Möglichkeiten bewussten Handelns und Wählens einzuräumen – sie allerdings dabei zu begleiten und zu inspirieren. Nicht als Ausbeuter und Herrscher, sondern als Teil der Erde im Sinne der „oikumene“ erhält der Mensch die Verantwortung, so mit ihr umzugehen, wie es der Fürsorge des Schöpfers entspricht.<sup>317</sup> Ökologie findet in der Schöpfungstheologie eine wesentliche Begründung.

### ***Erfahrungswege***

Gott als Schöpfer in unserem Leben wahrnehmen? Nichts leichter als das, wird man entgegen. Wer an einem klaren Sommermorgen die Sonne aufgehen sieht (musikalisch wunderbar eingefangen in den Peer Gynt-Suiten von *Edvard Grieg*), der mächtigen Schönheit der Berge oder dem Rauschen des Meeres sein Herz öffnet, wer an einem tiefen, stillen Waldsee Ruhe findet („deine Liebe ist wie Gras und Ufer“, Lied Nr. 92), der kann doch gar nicht anders als an einen Schöpfer glauben, der alles so herrlich bereitet hat, und mit *Paul Gerhardt* jublieren „Geh aus mein Herz und suche Freud ... an deines Gottes Gaben“ (EG 503). Wohl wahr!

---

<sup>313</sup> Vgl. *R. Lachmann*, 1992, 110.

<sup>314</sup> *H. Küng*, 1979, 89.

<sup>315</sup> Vgl. *R. Lachmann*, 1992, 65.

<sup>316</sup> Vgl. *W.H. Ritter*, 1999, 325.

<sup>317</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 290 und *W.H. Ritter*, 1999, 329.

Ebenso wahr: Ein Sonnenuntergang ist bezaubernd schön, unendlich romantisch und Punkt. Die „Hypothese“ *Gott* braucht es nicht. Auch wahr: Sonne dörft aus, die Fluten des Meeres vernichten Leben, Berge töten. Es führt kein Königsweg zum Beweis des Schöpfergottes, auch dieses Symbol bleibt eine Vertrauensaussage.

Allerdings eröffnet sich jenseits aller Naturphänomene ein zweiter Verifikationsweg:

Amelie, 2.Kl. (offenkundig noch sehr wenig über die biologischen Zusammenhänge wissend):

*Frau Remppe, darf ich einfach mal was fragen? Wo komm ich denn eigentlich her, ich meine, ICH. Wie bin ich in der Welt angekommen?*

Lin: *Was meinst du denn? ... Was würdet ihr der Amelie sagen?*

Antwortversuche der Kinder: Eltern, biologische Vorgänge, aber auch:

*Gott hat dich gemacht.*

A. *Aber wie macht der das? Denkt der einfach, jetzt will ich eine Amelie und dann staunen die Eltern oder wie?*

Lin sieht ihr tief in die Augen und nickt:

*Und weißt du was, Amelie? Das war eine ausgesprochen gute Idee von ihm, es ist schön, dass du hier bei mir in der Gruppe bist.*

Nie vergessen werde ich das Leuchten und Strahlen dieses Kindergesichtes in einer sechsten Stunde an einem heißen Montagmorgen, irgendwo da draußen in einem unscheinbaren Schulhaus an den Ausläufern der Haßberge.

Der „Schöpfer“ erweist sich als ein „existentiell hoch besetztes Symbol“ (*Rainer Lachmann*).<sup>318</sup> Amelies Frage wird mit Sicherheit jeden Menschen – ob an Gott glaubend oder nicht – im Verlaufe seines Lebens irgendwann einmal umtreiben. Die Antwort eines Christen angesichts der Suche nach dem „Woher“ unseres Lebens könnte keine schöneren Worte finden als *Martin Luthers* Auslegung des ersten Glaubensartikels: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, ... und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit.“<sup>319</sup> Leben geschieht in seiner Tiefe nicht aufgrund eigener Leistung, sondern bedeutet Widerfahrnis, Geschenk, Gnade. Niemand hat sich selbst geschaffen! Und stellt sich nicht immer wieder heraus, dass Wesentliches weniger von uns *gemacht* ist, sondern auf uns *zukommt* - ein Stück Demut für alle „Macher“ der Welt, für all die, die mit ihren Heilslehren unser komplettes Leben „managen“ wollen? Der Mensch in seiner ganzen Lebendigkeit, die Bibel nennt sie „näfäsch“ (unzulänglich übersetzt mit „Seele“), führt letztlich eine „verdankte Existenz“.<sup>320</sup>

Diese jedem Menschen zugänglichen existentiellen Erfahrungen (*Heinz Zahrnt* nennt sie „Kreaturgefühl“<sup>321</sup>) können konfessorisch mit dem Schöpfergott in Verbindung gebracht werden. Es

---

<sup>318</sup> *R. Lachmann*, 1992, 61.

<sup>319</sup> *Der Kleine Katechismus*, Gütersloh <sup>20</sup>1981, 8.

<sup>320</sup> Vgl. *W.H. Ritter*, 1999, 320.

<sup>321</sup> *H. Zahrnt*, 1970, 136.



soll aber nicht verleugnet werden, dass sie potentiell auch anders besetzt werden können bis hin zum negativen Pol des Ausgeliefertseins an ein blindes Schicksal: Der Mensch sieht sich „zur Freiheit verdammt“ (*Jean Paul Sartre*).<sup>322</sup> Doch ab und an mögen Kreaturgefühl und Schöpfergott zusammenklingen, sodass hörbar wird, was *Heinz Zahrnt* so wunderbar ausdrückt:<sup>323</sup>  
„Echo der Gnade ist die Lebensfreude der Menschen.“

### ***Ambivalenzen***

Die dunkle Seite der Schöpfung, das unermessliche Leid dieser Welt, berührt eine derart zentrale Thematik in der Rede von Gott, dass ihr ein eigenes Kapitel gewidmet werden soll (s.u. Abs. (3) „Gott, der Allmächtige“). An dieser Stelle sollen lediglich kurz einige Fehlinterpretationen des Schöpfersymbols angeführt werden:

➤ *Gott – der Uhrmacher: das deistische Missverständnis*<sup>324</sup>

Es reduziert die Schöpfung zu einer reinen Ursprungstheorie, in der Gott als Motor der Evolution erscheint. Er hat die Welt zwar am Anfang geschaffen, hat sie jedoch dann völlig sich selbst überlassen. Der Kosmos verkörpert ein selbständiges Sein, das sich nach eigenen Gesetzen bewegt, Gott greift nicht mehr ein. Dies entspricht der *Newtonschen* Vorstellung eines „Großen Uhrmachers“, die gelegentlich als Gottesbeweis herangezogen wurde. So argumentierte der britische Theologe *William Paley* (1743-1805) in scheinbar stringenter Logik: Wer ein so komplexes Gebilde wie eine Uhr finde, müsse unweigerlich von der Existenz eines Uhrmachers ausgehen.<sup>325</sup> Gott – der „Ur-Macher“?

In diesem Modell unterliegt der Mensch keinerlei Lenkungen, Einschränkungen, aber auch keinerlei Beistand – zumindest von Gott her.

➤ *Gott – der Marionettenspieler: das theistisch-deterministische Missverständnis*

Über den Theismus im Sinne eines unaufhörlichen Eingreifens Gottes wird im Zusammenhang mit dem Allmachtssymbol noch zu reden sein. Hier geht es um die Vorstellung, dass alles Seiende und Geschehene sich so ereignet, wie Gott es will und tut.<sup>326</sup> Kein Grashalm, der nicht von Gott höchstpersönlich „gemacht“ ist, kein Berg, der nicht durch seine Hände geformt, kein Lebewesen, das nicht aus seiner „Werkstatt“ stammt! Der Mensch kann getrost die Verantwortung für sich und seine Welt abgeben, seine Würde, gedeutet als Freiheit in Liebe, mag er gleich dazulegen.

---

<sup>322</sup> So die Hauptthese seines Werkes *L'être et le néant* (1943) - Das Sein und das Nichts, Reinbek 1993.

<sup>323</sup> *H. Zahrnt*, 1992, 24.

<sup>324</sup> Vgl. *P. Tillich*, Bd. I, 1956, 301.

<sup>325</sup> Vgl. *George W. Coyne*, Was wusste Gott?, in: Der SPIEGEL 52/2000, 122, Artikel „Rebellion der Gotteskämpfer“, in: Spiegel online <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,147430,00.html>.

<sup>326</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 289.

Weitere Verzerrungen des Schöpfersymbols wurden bereits in der inhaltlichen Entfaltung angedeutet, so z.B. ein pantheistisches Aufgehen Gottes in der Welt oder ein Verfügen des Menschen über seine Mitgeschöpfe.

### ***Kriterien der Liedanalyse***

**K 41** Erscheint Schöpfung nur als Ursprungsgeschehen in Vergangenheitssätzen (*alles hat Gott gemacht*) oder kommt Gott auch als Erhalter im Sinne einer fortwährenden Schöpfung zur Sprache (Präsens- bzw. Futuraussagen)?

Beispiele für die erste Vorstellung sind Legion, vor allem in speziellen Kinderliedern: „Du hast uns deine Welt geschenkt“ (Nr. 33), „Die Sonne hoch am Himmelszelt: Alles hat Gott gemacht“ (Nr. 17). Beide Aspekte, Schöpfer und Erhalter, finden sich z.B. im Lied „Er hält das Leben in der Hand (Nr. 43), wenn es heißt: „Er schuf ...; er lenkt ...; er hält ...; er gibt“.

**K 42** Was schafft Gott? Mit welchen menschlichen Erfahrungen wird das Schöpfersymbol verbunden: Naturerleben oder menschliches Leben als verdankte Existenz (*mich geschaffen; Leben geschenkt, ...*) oder beides?

Verdankte Existenz kommt in folgenden Worten zum Klingen:

„Vergiss es nie: Dass du lebst, war keine eigene Idee, und dass du atmest, kein Entschluss von dir. ... Du bist gewollt, kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, ganz egal ob du dein Lebenslied in Moll singst oder Dur. Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu ... Du bist du.“ (Nr. 24) Lebenswert – liebenswert, ein Exklusivmodell des Schöpfers!

**K 43** Wie schafft Gott (*macht, formt, spricht, schenkt, gibt, inspiriert, ...*)? Sind Fehlformen wie der Uhrmacher oder der Marionettenspieler hinreichend ausgeschlossen?

In der Tat wecken zahlreiche Kinderlieder die anthropomorphe Vorstellung eines Handwerkers, der an seiner Töpferscheibe Pflanzen, Tiere und Menschen formt. Die bereits unter dem ersten Kriterium zitierten Beispiele zeigen eine Vorliebe für das Verb „machen“, das unweigerlich diese Bilder hervorruft. Potentiell offenere Formulierungen („schaffen“, „geben“, „schenken“, „kommt von dir“) fixieren den Blick nicht so sehr auf das *Wie* des schöpferischen Aktes, sondern auf das viel wesentlichere *Dass*. In sehr eingängigen, poetischen Bildern setzt dies das Lied „Du gabst mir Augen“ (Nr. 30) von *Rolf Krenzer* um: „Im Winde wiegen sich Ähren auf dem Feld. Ein goldenes Leuchten, schön ist Deine Welt. Du gabst mir Augen, dass ich Dich sehen kann. Und Deine Schöpfung schau ich staunend an.“

**K 44** Wie ist der Mensch in das Schöpfungsgeschehen eingebunden? Bleibt er lediglich Empfänger oder ist er als Verantwortlicher beteiligt?

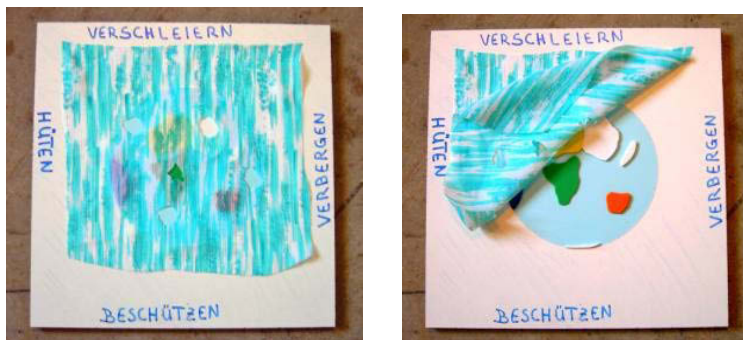
Der Mensch als Teil der Schöpfung, aufgerufen zu verantwortlichem Umgang mit ihr, kommt z.B. im Lied (Nr. 51) zur Sprache, wenn es heißt: „Gott gab uns Atem“ (Augen, Ohren, Hände), um gemeinsam mit ihm die Erde zu „verwandeln“, denn „Gott will nicht diese Erde zerstören“ (Erhalter!). Oft jedoch erscheint in den Texten der Mensch lediglich als Empfangender (z.B. „Du gibst uns die Sonne“, Nr. 31), dessen Staunen und Loben ohne Handlungskonsequenzen bleibt.

**K 45** Wagt es ein Text auch einmal, dunkle Schöpfungserfahrungen aufzugreifen und in das Bild des Gottes zu integrieren, der (*dennoch, trotzdem*) entschieden auf der Seite des Lebens steht?

Es gibt durchaus Lieder, die andeuten (mehr ist m.E. auch nicht nötig), dass das Schöpferlob nicht immer ungebrochen sein mag angesichts der Realitäten dieser Welt: „Manchmal wenn das Meer ich sehe“ (Nr. 150); „ob du dein Lebenslied in Moll singst oder Dur“ (Nr. 24).

Von dieser „Nachtseite der Welt“, die so manche zerbrechen lässt und die eine der größten Herausforderungen für unser Gottesverständnis darstellt, wird nun im Folgenden ausführlicher zu reden sein:

### **(3) Gott, der Allmächtige – und das Leid!?**



„Gottesbild“ einiger Konfirmanden, St. Stephan, Bamberg, Oktober 2006, Stoff auf Kachel:

Gott umfängt den Erdkreis mit seinem schützenden, bewahrenden Mantel. Er hält die Welt sanft und behutsam in seiner Obhut. Sieht man ganz genau hin, bemerkt man, dass der Vorhang Löcher aufweist: in Afrika, im Irak - dunkle Flecken des Leides, Teile der Schöpfung, die sich schutzlos ausgeliefert sehen.

#### ***Fragen über Fragen***

- „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ (Gen 1,31)
  - „Alles hat Gott gemacht.“ (Lied Nr.17)
- Krankheit, Krieg, Gewalt, Naturkatastrophen, Folter, Hunger? Alles? All-macht?

- „Warum hat Gott den Tod geschaffen?“ (*Andrea*, 4.Kl.)

Hat er? In jedem Fall sieht er zu, scheinbar tatenlos. Ist Gott zynisch? Hilflos? Ist er wirklich alleiniger Schöpfer alles Seienden? Warum besitzt sein Vorhang Löcher?

Das christliche Glaubensbekenntnis preist Gott, den „Allmächtigen“. Heißt das nicht, er vermag alles? Die ganze Aporie dieser Problematik lässt sich kaum besser auf den Punkt bringen als in der schlichten Frage meiner Tochter angesichts der Bilder zum 11. September 2001: „Warum macht Gott ihnen nicht andere Herzen?“ (*Hanna*, 11J.)

Wenn wir einst unseren liebenden Schöpfer von Angesicht zu Angesicht schauen, wird er sich eine Unmenge derartiger Fragen gefallen lassen müssen, die den einen Grundton tragen:

„Warum hast du uns, die wir doch deine Geschöpfe sind, so sehr leiden lassen?“

Philosophen und Theologen zitieren *Auschwitz* als Synonym der Ratlosigkeit angesichts unfassbaren Leidens. *Theodor W. Adorno* (1903-1969) beispielsweise spricht davon, dass von da an jede Sinnkonstruktion nur noch Hohn sein könne.<sup>327</sup> Und nicht erst seit jenem 11. September, dem Ausbruch unlösbar scheinender, reell und potentiell tödlicher globaler Verstrickungen, lassen sich dem Symbol *Auschwitz* ungezählte Bilder, Gesichter und Namen hinzufügen. Was ist unserem Schöpfer aus dem Ruder gelaufen, wenn Menschen aus Hass und Fanatismus Leben unterdrücken und vernichten, sodass scheinbar das Böse und Zerstörerische so viel mehr Macht gewinnt als die millionenfachen stillen Taten der Liebe? Lässt sich Gewalt noch irgendwie „menschlich“ erklären, so versiegen die Worte im Angesicht der Leiden, die durch schwere Krankheit oder Naturkatastrophen hervorgerufen werden und keinem Lebewesen (außer Gott?) in die Schuhe zu schieben sind.

Diese brennenden Fragen berühren das Mark der Gottesthematik, sie bedeuten radikale Herausforderungen unserer Gottesbeziehung. In der Tat stellt die Realität des Leidens eine Haupteinbruchsstelle in der Glaubensentwicklung Jugendlicher dar – wie in einem späteren Kapitel (II. 2.3.1) ausführlicher zu zeigen ist. Selbstverständlich beschäftigt und verstört sie bereits auch jüngere Kinder.

Kann (und muss) Gott angesichts des Ist-Zustandes seiner Schöpfung gerechtfertigt werden? Die so genannte „Theodizeefrage“, von *Gottfried Wilhelm Leibniz* (1646-1716) zuerst gestellt („Studien zur Theodizee. Über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels“, 1710), vermag nicht nur in die Ratlosigkeit, sondern sogar in die Gottlosigkeit zu führen.<sup>328</sup>

<sup>327</sup> In: *Gerald Kruhöffer*, Grundlinien des Glaubens: ein biblisch-theologischer Leitfaden, Göttingen 1989, 102.

<sup>328</sup> Vgl. *W. Schoberth*, Gottes Allmacht und das Leiden, in: *Werner Hans Ritter/Reinhard Feldmeier u.a. (Hrsg.)*, Der Allmächtige. Annäherung an ein umstrittenes Gottesprädikat, Göttingen 1997, 54ff. Dieser Sammelband liefert eine umfassende und hilfreiche Auseinandersetzung mit dem Allmachtsprädikat und der Theodizeefrage, mit biblisch-theologischer und religionspädagogischer (*W.H. Ritter*, 97-151) Grundlegung. *Leibniz* übrigens „löst“ das Problem durch das Postulat, Gott habe unter allen möglichen Welten die beste geschaffen; ohne Böses wäre die Welt identisch mit Gott, folglich nicht mehr *Schöpfung* (57).

„Merke es dir, Anaxagoras, warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus. Das leiseste Zucken des Schmerzes, und rege es sich nur in einem Atom, macht einen Riss in der Schöpfung von oben bis unten“(Georg Büchner, Dantons Tod, Dritter Akt, 1.Szene).



Titelbild: Der SPIEGEL 22/2007 vom 26.05.2007

Bleibt wirklich nur das lapidare Urteil „Unschuld Gottes wegen Nichtexistenz“ (Odo Marquard),<sup>329</sup> wie es auch das folgende Dilemma des griechischen Philosophen Epikur (341-270 v.Chr.) nahe legt?<sup>330</sup>

*Kann er nicht oder will er nicht?*

*Entweder will Gott die Leiden aufheben und kann es nicht, oder er kann es und will es nicht, oder er will es weder, noch kann er es, oder er will es und kann es.*

*Wenn er will und nicht kann, ist er schwach, was auf Gott nicht zutrifft.*

*Wenn er kann und nicht will, ist er missgünstig, was Gott ebenso fremd ist.*

*Wenn er weder will noch kann, ist er missgünstig und schwach.*

*Und deshalb auch kein Gott.*

*Wenn er sowohl will als kann, woher kommen dann die Übel?*

### ***Abschied vom Allmächtigen als Lösung?***

Das traditionelle Verständnis des Allmachtssymbols, welches in gebräuchlichen Dogmatiken (z.B. Paul Althaus, Paul Tillich) noch begegnet<sup>331</sup> und auch in Kinder- und Erwachsenenköpfen als Vorstellung durchaus präsent ist („Gott hat den Tsunami geschickt, weil die dort den falschen Glauben haben“, M., 9J.),<sup>332</sup> geht ungebrochen vom vordergründigen Wortsinn aus: Gott „macht alles“. Er besitzt die Fähigkeit, das zu verwirklichen und zu vermögen, was ihm beliebt, „denn bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Lk 1,37).

Muss nicht der intellektuell begabte Mensch an diesem Bild zweifeln:

„Kann Gott so einen großen Stein machen, dass er ihn selbst nicht mehr tragen kann?“<sup>333</sup>

Muss nicht der gefühlsbegabte Mensch an diesem Bild verzweifeln:

<sup>329</sup> In: W. Härle, 1995, 273.

<sup>330</sup> In: W. Schoberth, 1997, 53.

<sup>331</sup> Dies behauptet: W.H. Ritter, „Gott, der Allmächtige“ im religionspädagogischen Kontext, in: Ders. u.a. (Hrsg.), 1997, 127.

<sup>332</sup> M., ein Junge, der eine rege biblizistisch orientierte außerschulische religiöse Sozialisation erfährt, versuchte auf diese Weise die Naturkatastrophe in Südostasien (26.12.2004) als von Gott geschickt bzw. „gemacht“ zu erklären. Dieses Gottesverständnis entsetzte mich entschieden mehr als die Kinder unserer Gruppe. Es schloss sich eine rege Diskussion über Gottesvorstellungen, Allmacht und Leid an.

<sup>333</sup> Das im angelsächsischen Raum diskutierte so genannte „Stein-Paradoxon“ wird bei diesem Allmachtsverständnis zu einer echten Anfrage; vgl. Günter Schiwy, Abschied vom allmächtigen Gott, München 1995, 47.

„Warum verbessert Gott die Welt dann nicht?“

Muss nicht der handlungsfreudige Mensch um seine Freiheit fürchten:

„Welchen Sinn besitzen meine Taten und Entscheidungen, wenn doch Gott ‚alles im Griff‘ hat?“

Angesichts all der bislang aufgezeigten Fragwürdigkeiten ist ernsthaft darüber nachzudenken, ob das Bild von Gott, dem Allmächtigen, tatsächlich wichtige und unaufgebbare Dimensionen erschließt oder ob es nicht absolut verzichtbar erscheint. Bereits Dietrich Bonhoeffer stellt uns eindrücklich den „ohnmächtigen Gott“ vor Augen.<sup>334</sup> Der jüdische Philosoph *Hans Jonas* behauptet in seinem viel beachteten Vortrag „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“ (Tübingen 1984), dass Gott sich ganz zugunsten der Welt entäußert hätte und sie „mit angehaltenem Atem“ begleite. Wäre er nämlich „allmächtig“, könne er nicht „allgütig“ und „gerecht“ sein, da er „Auschwitz nicht verhindert habe“.<sup>335</sup> Auch *Hans Frör* zeichnet das Bild eines Gottes, der seine Allmacht einschränkt:

„Ich habe es satt, allmächtig zu sein und alles zu wissen. Ich hungere nach Ereignissen, die mich überraschen, die mich verblüffen und in Bann schlagen. Ich sehne mich nach Geschöpfen, die auch anders sein können, als ich es wünsche.“<sup>336</sup>

Gott – ein leicht sadistischer Voyeur, der sich möglicherweise noch am Gemetzel der Menschen delectiert? Selbstverständlich ist dies eine provokante Unterstellung, denn *Hans Frör* zielt auf das liebende Freigeben des Menschen durch einen Gott, der uns eigener Wege für mehr als würdig hält und sich zurücknimmt um unserer willen. Kann jedoch ein Gott, der sich „herausdrängen lässt aus der Welt ans Kreuz“ (*Dietrich Bonhoeffer*) noch „allmächtig“ genannt werden?

*gott spricht*

*glaubt ihr denn*

*ich ließe h-bomben und napalm fallen*

*ich ließe menschen verhungern*

*ihr habt mich allmächtig genannt*

*ich habe den starken verdacht*

*ihr menschen wolltet mir für*

*alles dunkle und nicht vollbrachte*

*den schwarzen peter zuschieben*

*den teufel*

*ohnmächtig bin ich*

*und nicht allmächtig gegenwärtig bin ich*

*aber nur in euch*

*mein leben ist euer leben*

*ich bin nichts wenn ihr nichts seid*

*ihr müsst mich neu erfinden*

*ihr müsst mich glaubhaft aufweisen*

*Wilhelm Willms, Der geerdete Himmel*<sup>337</sup>

<sup>334</sup>Vgl. *Dietrich Bonhoeffer*, *Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hrsg. von *Eberhard Bethge*, Gütersloh 1951, 190-194.

<sup>335</sup>In: *G. Schiwy*, 1995, 38.

<sup>336</sup>Vgl. *H. Frör*, 1987, 7. *Frör* erzählt zentrale biblische Eckdaten als eine Art „Liebesroman“ nach; u.a versucht er in den Schöpfungsbericht naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu integrieren.

<sup>337</sup>Zit. bei: <http://www.mykath.de/index.php?showtopic=16303&st=200>.

Der Gott, der „keine Hände als die unseren“ hat, wie es *Alois Albrecht* sinnlich-anschaulich textet (Lied Nr. 32), verfällt in das andere Extrem: Der Mensch wird allmächtig. Welch ungeheuerere Verantwortung, ja Belastung, in diese Freiheit „geworfen“ zu sein ohne den starken Arm Gottes an der Seite!

Die bisherigen Zugänge führen alle mehr oder weniger in die Sackgasse unbefriedigender Enttäuschungen. Völlig neue Perspektiven jedoch erschließen sich, wenn man die Ebene einer abstrakten Omnipotenz, die Gottes *Allmacht* auf pure Willkür und Beliebigkeit reduziert, verlässt und das Symbol in das Licht der Liebe, unseres *Cantus firmus*, stellt. Ein Blick in die biblische Überlieferung zeigt, dass sich die Vorstellung des *allmächtigen* Gottes sehr wohl als lebensdienlich und bewahrenswert erweisen kann.

### ***Biblische Zugänge***

In der hebräischen Bibel spielt das Allmachtsattribut nur eine periphere Rolle, Gott begegnet eher als Retter, Befreier und Schöpfer. Erst im hellenistischen Diasporajudentum gewinnt das Bild des „pantokrators“ (Allherrscher, Allgewaltiger, Allmächtiger) mehr und mehr Strahlkraft, bis es sich schließlich in Verbindung mit dem Schöpfungsgedanken als zentrale Eigenschaft Gottes festigt. Entscheidende Bedeutung dabei erhält der Kontext, in dem der pantokrator angerufen wird: „Bitte, Lobpreis und Zuspruch“ sind die entsprechenden sprachlichen Gattungen. Dieses Bild stellt das hoffnungsvolle Gottvertrauen angesichts feindlicher Bedrohungen (Diaspora, Verfolgung) in den Mittelpunkt, es bedeutet eine extreme Antwort auf extreme Herausforderungen. Der pantokrator findet seinen zentralen Sitz im Leben in „Hiob-Situationen.“<sup>338</sup>

In der Tat begegnet der Allmächtige im AT vergleichsweise häufig im Buch Hiob (5,17; 6,4; 8,3; 22,3). Das in alle Tiefen der Existenz führende Schicksal Hiobs vermag ein gutes Stück Wegweisung, Hilfe und Trost bieten in Ratlosigkeit und Schmerz angesichts unseres Leidens und eines unbegreiflichen Gottes. Gott begibt sich nicht in die Spur der *Theodizee*, d.h. er lässt sich nicht auf die Diskussion ein, ob er Hiobs Leid verursache oder nur zulasse (er gibt Hiob in „Satan“ Hände, dieser ist es, der Hiob „schlug“; 2,7) bzw. ob Hiobs Leid berechtigt sei. Ebenso wenig fragt Hiob nach dem „Warum“, die gut gemeinten Erklärungsansätze der Freunde werden abgeschmettert. Die apologetischen Versuche, mit psychologischen, moralischen oder philosophischen Argumenten hinter das Geheimnis Gottes zu kommen, laufen ins Leere. Was bleibt, ist Hiobs „Grundvertrauen allerradikalster Art“ (*Hans Küng*)<sup>339</sup>, das Zorn, Empörung und Klage einschließt, aber auch das große „Amen“. Hiob durchleidet alle Tiefen, bis er seine Existenz nur noch verfluchen kann: „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin“ (Hi 3,2). Nein, er ist

---

<sup>338</sup> Vgl. *W.H. Ritter*, „Gott, der Allmächtige“, in: *ders. u.a. (Hrsg.)*, 21997, 136.

<sup>339</sup> *H. Küng*, 1974, 285. *Küng* bezeichnet das Hiob-Buch als „großes Werk der Weltliteratur“.

nicht mehr der stille Dulder wie noch im ersten Kapitel („Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen; der Name des Herrn sei gelobt.“ Hi 1,21): „Jetzt aber zerfließt meine Seele“ (Hi 30,16).

Hiob schreit, doch er bringt seine Klage vor Gott: „Ich schreie zu dir“ (Hi 30,20). „Der Allmächtige antworte mir!“ (Hi 31,35) Gegen Gott an Gott festhalten – das heißt es, sich Gottes Allmacht anzuvertrauen. In den „Reden aus dem Wettersturm“ (Kap 38-41) zeigt Gott, dass dieses Vertrauen nicht unbegründet bleibt, er setzt sich gegen das Chaos als der durch, dem sich Leben verdankt.

So sehr ist Gott an uns gelegen, so grenzenlos gerät seine Liebe, die unsere Schreie hört, dass er seinen Sohn an die Macht der Menschen und die Macht des Todes ausliefert.<sup>340</sup> Er begibt sich in die absolute Ohnmacht: „Ich weiß um euch, ich spüre euer Leid am eigenen Leib. In allen Tiefen seid ihr nicht Gott-verlassen“. Die Auferstehung Jesu Christi offenbart, wie die letzten Worte lauten werden: nicht *Tod*, sondern *Gott*, nicht *Leid*, sondern *Liebe*.

### ***Systematische Zugänge***

Die Allmacht der Liebe, die uns in der Bibel begegnet, kennt andere Maßstäbe und Realisationen als schiere Omnipotenz, wie folgende inhaltliche Füllungen des Symbols zeigen:

- *Allmacht* als Variation der Liebe wird zum Ausdruck für die Kraft und Wirksamkeit, der sich das Leben verdankt. Sie zielt auf die „alles bestimmende Wirklichkeit“ (*Rudolf Bultmann*) und meint nicht ein punktuell eingreifen in den Lauf der Dinge.<sup>341</sup>
- Die Anrede Allmächtiger ist kein „Erklärungssatz“, sondern ein „Vergewisserungssatz“ (*Hans Grewel*) mit doxologischem, d.h. als Lobpreis geformtem Charakter (und damit - wie alle Doxologien - sehr liedkompatibel). Sie wird als Hoffungsaussage zum „Einspruch gegen den Augenschein“ (*Wolfgang Schoberth*), sie kann Mut zum Widerstand verleihen, der Resignation wehren und die Theodizee, die im Grunde nur Bestehendes zu rechtfertigen sucht, hinter sich lassen.<sup>342</sup>
- Das Allmachtssymbol hilft, an das Mehr-, Größer- und Anderssein Gottes zu erinnern, eines Gottes, der sich nicht beliebig nach den Wünschen der Menschen manipulieren lässt. Es kann daher zum Aufbau eines Gottesbildes beitragen, das sowohl Gottes heilende Zuwendung und Nähe als auch seine Unverfügbarkeit und Ferne umfasst.<sup>343</sup>

---

<sup>340</sup> Mit dem *passionierten* Gott, der in der *sympatheia* des Kreuzes mit den Armen und Verfolgten leidet, befasst sich besonders *Jürgen Moltmann*, *Der gekreuzigte Gott. Das Kreuz Christi als Grund und Kritik christlicher Theologie*, München 1972.

<sup>341</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 259; *R. Bultmann* ist zitiert in: *M. Mezger*, ... von Gott reden, in: *W. Esser* (Hrsg.), 1969, 89.

<sup>342</sup> *H. Grewel*, 1980, 223; *W. Schoberth*, Gottes Allmacht, in: *Ritter u.a.* (Hrsg.), <sup>2</sup>1997, 66.

<sup>343</sup> Vgl. *W.H. Ritter*, „Gott, der Allmächtige“, in: *ders. u.a.* (Hrsg.), <sup>2</sup>1997, 147 u. 150.



- Bereits das biblische Zeugnis bietet keinen Anlass, ungebrochene Harmonie zwischen Schöpferwillen und Weltgeschehen zu postulieren, d.h. der Ist-Zustand entspricht keineswegs dem Soll-Zustand. Dies nennt *Karl-Friedrich Haag* die „eschatologische Antwort auf die Theodizee“.<sup>344</sup> Darüber hinaus betont *Kurt Marti*, dass eine alles determinierende Macht lebensfremd sei, da allen natürlichen Strukturen Autonomie innewohne.<sup>345</sup> Kreatürliche Freiheit und kreatürliche Endlichkeit schließen potentielle Übel ein, denn Liebe, die den Anderen achtet, *entmächtigt* nicht, sondern *ermächtigt*.
- Dies wirft ein neues Licht auf die *Theodizee*, die sich wandelt zur „Anthropodizee“ bzw. „Kosmodizee“.
- Das Festhalten am Bekenntnis zu Gottes liebender Allmacht kann zu einem „produktiven“ (soweit dies möglich erscheint; die Existenz von „sinnvollem“ Leid stelle ich hiermit entschieden in Frage) Umgang mit schmerzvollen Erfahrungen führen. Es gibt Formen des Leidens, die sich jeglicher rationaler Erklärung sperren. Der *Allmächtige* als Vertrauenssymbol bewahrt vor fehlgeleiteten Deutungen wie der Verklärung des Leides im Sinne eines Erwähltseins von Gott oder der Verherrlichung einer stoisch-apatthischen Haltung oder der pädagogischen Instrumentalisierung bzw. Interpretation als Strafe.<sup>346</sup>
- Diese Perspektivierung des Allmachtsprädikats hilft, im Extremfall auch „gegen Gott an Gott zu glauben“ (*Rainer Lachmann*).<sup>347</sup>

„Hilft Beten auch wenn's regnet?“ So fragt die von *Gottfried Orth* (2002) herausgegebene Sammlung von Kindertexten in ihrem Titel.

Natürlich hilft es!

Natürlich hilft es nicht!<sup>348</sup>

Möglicherweise wird man in den Einlassungen zum Allmachtssymbol die Auseinandersetzung mit der Frage „Kann Gott Wunder tun?“ vermissen, die dem kindlichen Realismus so oft auf den Nägeln brennt. Man möge in den obigen Ausführungen den Begriff „Allmächtiger“ durch den

---

<sup>344</sup> *K.-F. Haag*, o.J., 140.

<sup>345</sup> Vgl. *K. Marti*, <sup>2</sup>1987, 187.

<sup>346</sup> Diese Fehlformen im Umgang mit Leid sieht *Werner Hans Ritter*, Art. „Leiden“, in: *R. Lachmann u.a. (Hrsg.)*, 1999, 221.

<sup>347</sup> *Rainer Lachmann*, „Und Gott versuchte Abraham“- Gen 22, eine Geschichte für Grundschul Kinder?, in: *Ulrich Körtner/Robert Schelander (Hrsg.)*, GottesVorstellungen. Die Frage nach Gott in religiösen Bildungsprozessen. Festschrift für Gottfried Adam, Wien 1999, 257.

<sup>348</sup> Hier begegnet in bewusst naiver Diktion eine Kinderfrage, wie sie sich Erwachsene häufig ausmalen. Viele Anfragen an unser Gottesbild stecken in diesem Satz („Wie weit reicht Gottes Macht?“ „Greift er in natürliche Abläufe ein?“ „Sieht er uns in unseren banalen Alltagsproblemen?“ „Wie zeigt sich diese Hilfe konkret?“ Je nach Verständnis von „Hilfe“ leiten sich die bejahenden oder verneinenden Antworten ab). Realiter habe ich allerdings in meiner Unterrichtspraxis kein Kind bisher so fragen hören, sie besitzen durchaus ein Gespür für differenziertere Problematiken und wissen in der Regel, dass Gott nicht unser „Wetterfrosch“ ist.

Topos „der Wunder Vollbringende“ ersetzen und wird feststellen, dass viele der Aussagen Ansätze für Reflexionswege bieten.

Zusammenfassend sollen nochmals zwei wichtige Einsichten hervorgehoben werden:

1. Allmacht darf nicht verwechselt werden mit Allkausalität.
2. „Der Allmächtige“ stellt eine Vertrauensaussage dar und ist als solche mit Bedacht zu verwenden.

### ***Erfahrungswege***

„Allmääächd“ („Gute Güte! Großer Gott!“ Wörtlich: „Allmächtiger“) – so lautet der allgegenwärtige Ausruf der Verblüffung und des Erschreckens, der gleichsam das Markenzeichen des Ur-Nürnbergers darstellt. Fragen wir einen Einwohner dieser Region nach dem Sinn und Zweck des ständigen Anrufens des Allmächtigen bzw. nach einer Auslegung dieses Bildes, so werden wir vielfach nur erstaunte Blicke ernten. Wache Sinne vermögen jedoch im Alltagsgeschehen durchaus Spuren des allmächtigen Gottes zu entdecken:

- Im selben Geschehen, das sich als gesetzmäßiges Resultat immanenter Kausalität erweist, z.B. die Heilung durch eine Operation, kann in einer anderen Dimension das Handeln Gottes erfahren werden.<sup>349</sup>
- Jeder Mensch kennt [hoffentlich] und spürt den Unterschied von Macht im Modus der Gewalt – eine Macht, die klein hält, entwürdigt, zwingt – und Macht im Modus der Liebe – eine Macht, die lockt, die stärkt und Würde verleiht: „Weil ich dich liebe, mein Kind, möchte ich, dass du auf dich achtest und deinen Computer auch einmal ausschaltest.“ Und umgekehrt: „Weil ich von dir geliebt bin, du Mann, werde ich in allen Schmerzen nicht aufgeben.“ Das sind unendlich starke Kräfte und Motive.
- Nicht von ungefähr heißt es im Volksmund, dass Liebe Berge versetzen könne. Und: Wer liebt, liefert sich letztlich völlig aus an das Gegenüber – *All-Ohnmacht*, zugleich *All-Macht*.
- Niemand kann der Frage ausweichen, wie er mit Leid in seinem Leben umgeht. Eine tiefere Reflexion führt unweigerlich in den Frage- bzw. Antworthorizont des Allmachtssymbols.
- Es zeigt sich immer wieder, dass kollektive Leiderfahrungen wie die Terroranschläge im September 2001 die Sinnfrage, ja die Gottesfrage, aufleben lassen. Zugleich brauchen sie Sprache, Sprache, die in Gottesdiensten, Gebeten und Liedern gefunden wird. Auch in individuellen Nöten kann erfahren werden, wie heilsam es ist, seinen Schmerz hinauszuschreien, ihn ein Stück abzugeben und nicht in der Unmöglichkeit zu verharren, alles aus eigener Kraft lösen zu müssen. Hier soll nicht einer missionarischen Instrumentalisierung von Grenzerfahrungen das Wort geredet werden („Siehst du, du brauchst einen – allmächtigen – Gott!“), sondern das Vertrauen in

---

<sup>349</sup> Vgl. W. Joest, <sup>3</sup>1989,179.

den Allmächtigen als behutsames Angebot aufgezeigt werden: Dein Schrei muss nicht im kalten „Off“ verhallen, sondern findet einen Adressaten.

### **Verzerrungen**

„Als Kind habe ich gebetet, weil ich mich ohnmächtig fühlte und Zuflucht bei einem Allmächtigen suchte, also magisch. Viel geholfen hat es nie.“ (Werner Schmidbauer)<sup>350</sup>

Die wichtigsten Verfälschungen des Bildes vom Allmächtigen sind in der Entfaltung bereits zur Sprache gekommen, sie sollen hier noch einmal kurz zusammengestellt werden:

- „Großer Zauberer im Himmel“ – so lautet, gerade für Kinder, vielfach die Übersetzung für den allmächtigen Gott. Er gerät zum „deus ex machina“, der dann bemüht wird, wenn dem Menschen nichts mehr einfällt. Dieser Magier nimmt notfalls auch Naturgesetzen ihre Gültigkeit. Dies beruht auf einer theistischen Vorstellung, in der Gott zur Welt (und damit auch zum Leid) nur in der Beziehung des Eingreifens, Schickens, Zulassens oder Aufhebens steht.<sup>351</sup>

- Gott als absolutistisch herrschende Machtfigur lässt sich instrumentalisieren, um menschliche Ohnmachtsgefühle bzw. Machtgelüste zu kompensieren. Hier begegnet ein *Allmächtiger*, der den Aufbau eines realistischen Menschenbildes bzw. die Entwicklung von Ichstärke verhindert statt fördert. Ebenso denkbar erscheint die umgekehrte Verzerrung:

- Die von manchen Theologen und Psychologen vertretene Präferenz des „ohnmächtigen“ Gottes<sup>352</sup> kann dazu führen, dass nun der Mensch diese Lücke füllen muss und damit einem Größenwahnsinnigen Selbstbild erliegt – selbst wenn diese Ermächtigung unter einem scheinbar frommen Mäntelchen geschieht: „Du hast keine Hände Herr, nimm die meinen.“<sup>353</sup> Sehr treffend bringt dies der Kabarettist *Dieter Hildebrandt* auf den Punkt: „Kirche? Brauchen wir nicht. Wer glaubt schon noch an Gott, wenn er glaubt, dass er’s selber ist!“ („Scheibenwischer“ vom 19.7.2000).

### **Kriterien der Liedanalyse**

<b>K 46</b> Erscheint Gott als der Zauberer, der alles kann und macht, oder wird der Allmächtige zum Vertrauenssatz ( <i>Wir glauben, hoffen, vertrauen, haben erfahren, dass ...</i> )?
--

Ist es wirklich hilfreich zu singen „Er hat auch heute noch dieselbe Kraft, nichts ist ihm zu schwer“ („Wie groß ist mein Gott“, Nr. 230)? Geradezu makaber klingen augenblicklich Zitate aus den ersten drei Strophen des Lieds „Sanfter Gott, wir loben dich“ (Nr. 182; Melodie nach

<sup>350</sup> Fragen von *Dietrich Zilleßen* an *W. Schmidbauer*, in: *EvErz* 36/1984, 348.

<sup>351</sup> Vgl. *H. Grewel*, 1980, 195.

<sup>352</sup> So z.B. *Günther Schiwy*, 1995, 142: Das Gottesbild des ohnmächtigen, leidenden Gottes sei „weniger schädlich“ als der Allmächtige. In gleichem Sinne äußert sich auch *Wolfgang Schmidbauer*, in: *EvErz* 36/1984, 348.

<sup>353</sup> Vgl. *Reinhard Feldmeier*, *Nicht Übermacht ...*, in: *W.H. Ritter u.a. (Hrsg.)*, 1997, 17.

„Großer Gott“), die zwar Gottes Macht in den Schwachen wirken lassen wollen, dann aber doch behaupten: „Große Helden gehen ein, Bosse sind vor dir zu klein. ... Vor dir schweigt das Kriegsgeschrei ... Wolkenkratzer fallen um ... Wissenschaftler sind so dumm ... Unser Stolz und unsre Pracht gehn vorüber über Nacht ... Du kannst nehmen, du kannst geben“. In diesen Worten finden sich so ziemlich alle der oben beschriebenen Verzerrungen.

Auslegungsoffen erscheint der Text eines einfachen Kinderliedes: „Mein Gott ist so groß, so stark und so mächtig. Nichts ist meinem Gott unmöglich“.<sup>354</sup> Vorgeschlagen wird dabei u.a., die Eigenschaft „stark“ durch Imitation eines Muskelprotzes zu untermalen, was gelegentlich auch bei der gestischen Ausgestaltung des Vaterunsers praktiziert wird („dein ist die Kraft“). Jungen lieben diese Geste, doch *Amelie*, 8 J., protestierte einst heftig: „Nein, nein, das mache ich nicht, auf keinen Fall!“ Auf mein erstauntes Nachfragen antwortete sie: „Kraft ist nicht so, Kraft ist innen.“ Tiefe Weisheit dieses kleinen Menschenwesens und Anlass für ein langes Gespräch über Stärke und Macht Gottes! Die Geste wurde entsprechend abgewandelt.

*Der Allmächtige* als Vertrauensaussage begegnet auf phantasievolle Weise in den Versen eines Liedes von *Jonathan Böttcher*, dessen Refrain sich an Psalm 18 anlehnt (Nr. 164): „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen. Das Leben ist Abenteuer, doch Gott macht mir Mut, schenkt mir Hoffnung und Gelingen. Immer wieder tun sich neue Möglichkeiten auf, die nicht ausgedacht sind und auch nicht geplant.“

**K 47** Wie bringt der Text Gottes Allmacht mit dem Leid zusammen?

♪ Wird das Leiden nur benannt oder auch erklärt?

Erscheint Gott als der, der es schickt, zulässt bzw. aufhebt, und der Mensch als der, der sich fügen muss?

♪ Bietet das Lied Sprache und Töne an für Klage und Protest vor Gott?

„Will traurig schwer der Tag verrinnen, der mir nur Schmerzen und Qual gebracht, dann will ich mich auf eins besinnen, dass Gott nie einen Fehler macht.“ (Nr. 44). Das Leiden als Plan Gottes, ein stilles Sich-Ergeben des Menschen – eine geradezu unerträgliche, fast zynische Vorstellung! Dagegen bringt der Sänger des Liedes „Mein Gott, mein Gott ...“ (Nr. 158) seinen Protestschrei mit den Worten Jesu vor den Allmächtigen: „... warum hast du mich verlassen? Ich schreie zu dir. Herr, erbarme dich, ich vertraue, verlasse mich auf dich!“ Verstärkt wird dies durch eine Melodie, die unter die Haut geht: Minimalistisch eindrucklich stützen sich der Verzweiflungsschrei auf lediglich drei Töne (h, a und c) die im Intervall der Sekunde verbunden werden und dadurch ungemein „dicht“ wirken.

<sup>354</sup> Dieser Gesang, dessen Quelle nicht mehr zu eruieren ist, da er ohne Referenz in einem Kindergottesdienst verwendet wurde, erscheint aus folgenden Gründen nicht in der Liste: Der Text beschränkt sich auf die oben zitierten Aussagen, die Melodie gleicht einem Sprechgesang; insgesamt verortet sich dieses Lied eher im Elementarbereich.

Auch Verse wie „Ich habe dem Herrn mein Herz ausgeschüttet, ich werde wieder essen und kein trauriges Gesicht mehr machen“ (Nr. 112) bieten in ihrer Schlichtheit Sprache und Hilfe.

*Weil du mich magst, kann ich fliegen ohne Angst übers Haus.*

*Weil du mich magst, lach ich abends die Gespenster aus.*

*Ich kriege Herzklopfen, wenn du nach mir fragst,*

*weil du mich magst, weil du mich magst.*

(Jutta Richter/Ludger Edelkötter, Lied Nr. 209)

Unmögliches wird möglich durch die Allmacht der Liebe!

#### **(4) Gott – Vater und Mutter / Freund und Freundin**

##### **(a) Gott – unser Vater**

*Na ja, es ist wie ´nen Vater irgendwie, dem man alles sagen kann. Also ich habe zwar noch ´nen Vater, aber ich meine, wenn ich auf meinen Vater böse bin, habe ich noch ´nen Vater. ... Na ja, Gott, der möchte, dass wir ihm alles sagen. Alle Probleme, die wir haben. Und die wir selber nicht lösen können. Also die unser Vater, unser Vater auf der Erde, nicht lösen kann. (Franziska)<sup>355</sup>*

„Demnach ist das Vaterbild in der Theologie heute kaum mehr zu gebrauchen. Es weckt schon im Konfirmandenunterricht und erst recht bei nachdenklichen Frauen falsche Assoziationen von überholten Autoritätsansprüchen. In Wirklichkeit hat das Vaterbild in unserer atomisierten Gesellschaft keine Leitbildfunktion mehr. Vater arbeitet, ist nicht zu Hause, versteht die Kinder nicht, stirbt vorzeitig an Stress – das sind die Kernelemente des Vaterbildes bei Schülerinnen und Schülern. Die Mutterschaft wird – aus anderen, aber korrespondierenden Gründen – ebenfalls gering geschätzt.“ (Erhard S. Gerstenberger)<sup>356</sup>

„Vater unser im Himmel“ – ein in unserer angeblich „vaterlosen Gesellschaft“ (Alexander Mitscherlich)<sup>357</sup> obsolet gewordenes Gottesbild? In der Tat scheint kaum eine Gottesvorstellung so massiv lebensfeindliche Wirkungen hervorgerufen zu haben wie das Vatersymbol. Man denke nur an *Martin Luthers* Vatererfahrung, die sein verzweifelt Suchen nach Gnade auslöste, oder an den berühmten (nie abgesandten) „Riesenbrief“ von *Franz Kafka* (1883-1924) an seinen Vater: „Dieses mich oft beherrschende Gefühl der Nichtigkeit ... stammt vielfach von Deinem Einfluss.“<sup>358</sup> Auch *Tilman Mosers* viel beachtete „Gottesvergiftung“ basiert auf Elternerfah-

---

<sup>355</sup> aus: G. Orth, 2002, 13.

<sup>356</sup> Erhard S. Gerstenberger, *Jahwe – ein patriarchalischer Gott? Traditionelles Gottesbild und feministische Theologie*, Stuttgart 1988, 27.

<sup>357</sup> Alexander Mitscherlich, *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*, Neuausgabe Weinheim 2003.

<sup>358</sup> Zit. bei G. Gronauer, *Wie sind die Väter, die Gott will?*

rungen.<sup>359</sup> Gott, der Vater, wird zum Synonym für den kaltherzigen Gott, der vor allem Gehorsam und Leistung fordert. Selbst wenn dieses Gottesbild aktuell überwunden scheint, bleibt dann nicht immer noch der Vater-Gott-Glaube als naiver Kinderglaube derer, die nicht erwachsen werden wollen oder können?

Auf der anderen Seite trägt das zentrale Gebet der Christen die Anrede „Vater unser“ (Mt 6,9), und das apostolische Glaubensbekenntnis stellt „Gott, den Vater“ an den Anfang: *Vater* als christliches Urwort! Kann man demnach auf das Symbol einfach verzichten, ohne damit wesentliche Züge des christlichen Gottes zu eliminieren?

### ***Biblische Zugänge***

Das AT verwendet den Vaternamen für Gott zunächst mit großer Zurückhaltung, obwohl die gesamte Umwelt zutiefst patriarchalisch strukturiert ist – die Anfänge des Jahweglaubens liegen im „Gott der Väter“ (Albrecht Alt, 1929).<sup>360</sup> In einer frühen Überlieferungsschicht erscheint Jahwe als Vater des davidischen Königs im Sinne eines Adoptionsverhältnisses (2. Sam 7,14; 1. Chr. 17,13; 22,10). Später begegnet er als „Vater Israels“, der mit seinem Volk durch Liebe und Erziehung verbunden ist (Ex 4,22; Dtn 1, 31; Hos 1,11; Jes 1,2).

Die Erziehungsmetapher bzw. das Motiv der „Züchtigung“ haben die biblische Vaterrede mitgeprägt (Dtn 8, 2-5; 11,2.7; Jer 2,30; Spr 3,11).<sup>361</sup> In ihnen drückt sich das Spannungsfeld von Jahwes Willen bzw. Forderung und seiner Fürsorge bzw. Verlässlichkeit aus. Einige dieser Gottesvorstellungen erscheinen heute schwer nachvollziehbar, weshalb sie in besonderem Maße der Gefahr einer Verzerrung bzw. Instrumentalisierung unterworfen sind.

Wird dieser scheinbar unbarmherzige Wesenzug des „züchtigenden“ Vatergottes, der von seinen Kindern blinden Gehorsam fordert, nicht eindrucksvoll belegt durch eine der widerständigsten Erzählungen, die das Vaterbild im AT betreffen? Gott, der von einem Vater verlangt, sein Ein-und-Alles, seinen Sohn zu opfern (Gen 22, 1-19; Abrahams Versuchung) – ein *skandalon*, Grausamkeit in Reinkultur: „Ein heutiger Vater, der einen derartigen Befehl Gottes vernommen haben will, würde als psychisch Kranker behandelt werden.“<sup>362</sup>

---

<http://www.uni-marburg.de/~Bsh/ichthys/ichthys25/gronau.htm>. Diese hundert handgeschriebenen Seiten, ein autobiographischer Befreiungsschlag, richten sich als Brief eines todkranken Erwachsenen an seinen alten Vater. Es handelt sich um einen Brief aus dem Jahr 1919, der niemals seinen Adressaten, Hermann Kafka, erreichte und daher ohne Antwort bleiben musste.

<sup>359</sup> Tilmann Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt a.M. 1976.

<sup>360</sup> Zur alttestamentlichen Vatersymbolik vgl. Christine Reents, Was wird aus dem Kinderglauben?, Gütersloh 1987, 46ff; Richard Rogge/Gerd Wiesner, Elternerfahrung und Gottesbild, Tübingen 1984, 55ff.

<sup>361</sup> Vgl. J. Werbick, 1992, 185ff.

<sup>362</sup> Walter Neidhart, in: Rainer Lachmann, „Und Gott versuchte Abraham“- Gen 22, eine Geschichte für Grundschul Kinder?, in: U. Körner/R. Schelander (Hrsg.), 1999, 251. Die folgenden Ausführungen stützen sich weitgehend auf diesen Artikel Rainer Lachmanns; vgl. auch: R. Rogge/ G. Wiesner, 1984, 60ff. Zur Frage des Tabu-Gehorsams ebenfalls aufschlussreich: R. Oberthür, 1986, 95f.



„Leben in Fülle durch Loslassen“ Gen 22; Fränkischer Bibelweg bei Seßlach. Station 3

Sommer 2006, eine Gruppe erfahrener Religionspädagoginnen versammelt sich im Rahmen einer Fortbildung vor dieser Skulptur. Die Stimmung ist eindeutig, die Meinungen klar - Ablehnung, ja Abscheu:

„Mit dieser Geschichte konnte ich noch nie etwas anfangen. Keinesfalls würde ich sie meinen Grundschülern erzählen. Welch ein Vater, Welch ein Gott!“

Soweit überhaupt eine Auflösung dieses *Deus absconditus in extremis* in den Bereich des Denkbaren rückt, möchte ich mich der „etwas anderen“<sup>363</sup> Sichtweise *Rainer Lachmanns* anschließen: Abraham begegnet in dieser Geschichte als Vater, der in den tiefsten Anfechtungen, und scheinen sie noch so sinnlos, an der sich letztlich bewahrheitenden Verheißung des liebenden Gottes festhält, ein Vater, der gegen allen Augenschein, ja „gegen Gott selbst“ (*Rainer Lachmann*), an Gott glaubt – eine Haltung, die bereits in der Frage „Allmacht und Leid?“ zur Sprache kam (s.o. Abs. (3)). Gen 22 lässt sich trotz des „guten Ausgangs“ nicht vordergründig harmonisieren, sondern wird zu einer wirkmächtigen biblischen Erzählung, die sich gegen einen allzu harmlosen väterlichen Wunscherfüller sperrt und die dunkelsten Seiten von Vatererfahrung in sich aufnimmt – wobei Gott als Vater der Menschen noch nicht explizit auftaucht. Dies geschieht erst in der Exilszeit, die geprägt ist vom Bedürfnis Israels nach Vergewisserung und Trost (Jes 45,10; 63,16; Ps 103,13: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt“).

Die Gottesvorstellung *Vater* – im AT noch ein Nebenthema - entwickelt sich im NT zu einem Kernstück der Überlieferung. Vaterschaft Gottes gibt es fortan nicht ohne den bestimmten Sohn Jesus, der seine Mitmenschen diese Gottesanrede lehrt. Jesus modifiziert und akzentuiert das Vatersymbol, indem er die fürsorgende Vatergüte und die rettende Nähe Gottes ins Zentrum rückt, verankert in der Rede vom heranbrechenden Gottesreich.<sup>364</sup>

In seinen Gleichnissen stellt er vor Augen, wie Gott als Vater handelt, am eindrucksvollsten in der großartigen Parabel vom „verlorenen Sohn“, besser: vom „liebenden Vater“ (Lk 15,11-32). Nach *Hans Küng* zeigt Jesus hier einen im Grunde unmöglichen, sich auf die Seite der Schwachen stellenden Vater der Verlorenen, der keineswegs autoritärer „Garant eines fraglos zu akzeptierenden Gesetzes“ sein will, sondern Gnade statt Recht walten lässt.<sup>365</sup>

<sup>363</sup> Vgl. Anmerkung 362. Selbstverständlich existieren andere Auslegungen dieser Bibelstelle, so z.B. die „klassischen“ Varianten der Versuchung und Prüfung Abrahams oder einer Darstellung der Ablösung des Menschenopfers durch das Tieropfer. *Maria Kassel* unternimmt eine tiefenpsychologische Interpretation: Abraham gelange durch Aufgabe des Wunsches, die Nachkommen an sich zu fesseln, zu einer tieferen Gotteserkenntnis, die auch die dunklen Seiten integriere; in: *Rogge/Wiesner (Hrsg.)*, 1984, 64.

<sup>364</sup> Vgl. *W. Pannenberg*,<sup>5</sup>1990, 40.

<sup>365</sup> Vgl. *H. Küng*, 1974, 302ff. Verstärkt wird diese Akzentuierung durch den Kontext der Parabel. In Lk 15,1-10 finden sich weitere Gleichnisse vom *Verlorenen*.

Diese bedingungslose Zuwendung, die mit der Vateranrede verbunden ist, lässt sich mit weiteren Stellen des NT belegen. So wird das Wort gegen die Sorge mit dem Vatersein Gottes begründet (Mt 6,25-34), auch die Feindesliebe findet hier ihr Fundament (Mt 5, 43-48; „auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“). Die Bedeutung der *Abba*-Anrede in all ihrer einzigartigen Vertrautheit wurde bereits im Kapitel über das biblische Gottesbild entfaltet (s.o. Kap. 2.2.2).

*Abba* sagen wie ein Kind: Vaterschaft Gottes impliziert natürlich die Kindschaft des Menschen, die im NT sogar zur Zentralbedingung für die Teilhabe am Reich Gottes wird (Mk 10,5; Lk 18,7; Mt 18,3; Joh 3,3.5). Jahrhundertlang meinte man – in moralischer Idealisierung des Kindes – das „Wie-ein Kind-Sein“ an bestimmten Qualitäten wie Unschuld, Demut, Nicht-berechnend-Sein festmachen zu können. Doch in neuerer Zeit wird das „wie ein Kind“ nicht als Leistung verstanden, sondern im Gegenteil als Bedürftigkeit und Angewiesensein auf Fürsorge.<sup>366</sup>

Zusammenfassend ist mit *Eduard Schweizer* festzustellen, dass im NT ein Vater begegnet, der sich ein für allemal zur Liebe entschlossen hat.<sup>367</sup> So erklingt auch dieses Gottesbild als eine weitere Variation unseres Cantus firmus, wie auch die folgenden systematischen Implikationen zeigen:

### ***Systematische Zugänge***

- Der Begriff *Vater* repräsentiert - zusammengebracht mit Gott – keine Aussage, sondern eine Anrede, die in Anspruch nimmt: Gott möge nicht etwa das unergründliche Geheimnis der Welt bleiben oder ein anonymes Prinzip, sondern in ein Lebensverhältnis mit uns eintreten.<sup>368</sup> Diese existentielle Dimension des Vatersymbols – Gott bietet uns eine Beziehung an – findet sich eindrucksvoll in *Martin Luthers* Auslegung zum Vaterunser: „Gott will uns damit locken (!), dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf dass wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“<sup>369</sup> Unsere Lebensanliegen werden damit zu Gottes eigener Sache und Gottes Sache zu unserer Aufgabe.

- Das Vatersymbol stellt vor Augen, dass kein Mensch sich selbst verschaffen kann, wovon er lebt: einen guten Anfang und ein gutes Ende. Nach *Paul Tillich* repräsentiert die Anrede *Vater* den Ursprung, der den Menschen ins Leben bringt, ihn durch sein erhaltendes Schaffen bewahrt und durch sein lenkendes Schaffen zur Vollendung führt.<sup>370</sup> Kind sein bedeutet zuerst ein Empfangen, nicht eine vorrangig auf Selbstsicherung ausgerichtete Existenz – eine zutiefst „evangelische“ Grundhaltung. Die Anrede „mein Vater“ impliziert eine Abhängigkeit im besten Sinne des Wortes, wie sie etwa *Friedrich Schleiermacher* mit seiner „schlechthinnigen Abhängigkeit“

---

<sup>366</sup> Vgl. *Rogge/Wiesner (Hrsg.)*, 1984, 75.

<sup>367</sup> *E. Schweizer*, Der ohnmächtig liebende Vater, in: *K.-F. Haag (Hrsg.)*, o.J. 172.

<sup>368</sup> Vgl. *D. Korsch*, 2000, 206f.

<sup>369</sup> Der kleine Katechismus Doktor Martin Luthers, Gütersloh<sup>20</sup>1981, 10.

<sup>370</sup> Vgl. *P. Tillich*, Bd. I, 1956, 330.



meint – eigentlich ein Topos, der seit der Aufklärung einen pejorativen Beigeschmack besitzt: Wo bleibt die menschliche Freiheit? Doch schon die Natur belegt nachhaltig, dass tiefe Zugehörigkeit und Verwurzelung in sicherem Grund (einen Ursprung, einen *Vater* haben) Voraussetzung jeder Entfaltung bilden.

- Inniger als mit dem Wort „Vater“ lässt sich nach *Heinz Zahrnt* die Erfahrung der Nähe kaum ausdrücken, eine Nähe, die gefüllt ist durch Macht und Schutz, aber auch Geborgenheit und Güte – verschiedene Töne auf der Klaviatur der bedingungslos annehmenden Liebe.<sup>371</sup> Mit diesem Namen wird das Gottesverhältnis entscheidend als Vertrauen bestimmt: „Gott mit ‚Vater‘ anzureden, ist der gewagteste und einfachste Ausdruck jenes unbedingten Vertrauens, das dem lieben Gott [Hans Küng äußert an anderer Stelle: „Schade um das verniedlichte Wort.“] Gutes, alles Gute zutraut, das auf ihn vertraut und sich ihm anvertraut.“ (*Hans Küng*)<sup>372</sup> Damit befinden wir uns im Zentrum des Gottesglaubens (s.o. Kap. 2.1 Gottes„definitionen“) und stellen fest: Das Vatersymbol bleibt trotz aller gesellschaftlicher Diskussionen um das Vaterbild unverzichtbar für die Rede von Gott!

### ***Erfahrungswege***

Die Frage nach dem Anknüpfungspunkt in der Lebenswirklichkeit lässt sich scheinbar nirgends so offenkundig lösen wie bei diesem Gottesbild. Verfügt doch jeder Mensch über wie auch immer geartete Vatererfahrungen, sei es auch nur in Form von Sehnsucht nach dem Abwesenden.

Und doch:

Ich denke an G., den Zehnjährigen, dem der Zugang zu seinem „richtigen Vater“ so erschwert wird, dass er jede zweite Religionsstunde mit traurigen Augen in seiner Bank sitzt; G., der keine Freunde findet. Ich denke an den Jugendlichen, dessen Familie am Alkohol zerbricht; ein Vater, der die Treppe hinunterstürzt, auf den ersten Blick nur noch wenig Würde. Ich denke an den Klassenkameraden meiner Tochter, der seinen Vater, der keinen Sinn mehr in seiner Existenz sah, vom Seil schneiden musste. Keine fernen Sensationsstories der Regenbogenpresse oder Extremfälle misshandelter Kinder, die regelmäßig die Nation schockieren, sondern hautnahe Geschichten, nur aus meinem begrenzten persönlichen Lebenshorizont!

Ich lese im Rahmen der aktuellen familienpolitischen Diskussion:

„Unsicher, ängstlich, desorientiert: Der deutsche Mann trägt schwer an der sozialen und wirtschaftlichen Lage... wie überhaupt das Patriarchat immer weniger attraktiv ist, weil es zu viel Verantwortung und zu wenig Abwechslung bietet.“<sup>373</sup>

---

<sup>371</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, 1992, 154.

<sup>372</sup> *H. Küng*, 1974, 305 und 302.

<sup>373</sup> <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,427402,00.html> (19.7.2006).

Und weiter:

„Männer: Von der Leyen will radikal anderes Rollenverständnis

Die designierte Familienministerin von der Leyen will massiv auf eine Änderung des Rollenverständnisses von Männern hinwirken: „In Deutschland ist eine Veränderung in der Väter- und Männerrolle hin zu einem tatsächlich gleichberechtigten Partner überfällig.“<sup>374</sup>

(Spiegel online - 18.11.2005)

Und die Konsequenz der „Väterverunsicherung“:

„Abnehmende Geburtenraten führen zur Vereinzelung der Kinder in unserer Gesellschaft. Nicht nur die finanzielle Zukunftssicherung ist davon betroffen - ohne Familie verlernt die Gesellschaft schlichtweg die Liebe.“ (Der SPIEGEL 10/2006 - 06.03.2006)<sup>374</sup>

Redlicherweise ist anzumerken, dass es ungezählte Beispiele wunderbarer Menschenväter gibt! Deutlich werden soll nur eines: Eine ungebrochene Übertragung zufälliger Erlebnisse mit eigenen Vätern auf Gott gilt es mit äußerster Skepsis zu betrachten, Enttäuschungen und Verzerrungen sind vorprogrammiert. Übrigens: Welche Befreiung kann es für irdische Väter bedeuten, eben nicht gottgleich sein zu müssen, diesen vielleicht unbewussten Selbstanspruch und seine fatalen Konsequenzen hinter sich lassen zu dürfen. Gottes Vaterschaft übersteigt die menschliche (wie viel mehr; Mt 7,11), bestimmt diese vielmehr neu im Sinne eines Urbildes. Statt also das Ideal eines menschlichen Vaters zu konstruieren oder negative Erfahrungen als Kontrastfolie zu nutzen und daraus Analogien zu bilden (so ist Gott – so nicht), erscheint es hilfreicher, sich auf die im Symbol Vater mitschwingenden Grunderfahrungen zu besinnen:

- Ich erkenne an, dass ich meine Existenz nicht aus mir selbst, sondern von einem anderen her erhalte.
- Ich wünsche mir, wie der verlorene Sohn angenommen zu werden, d.h. bedingungslos.
- Ich erlebe (durch meinen eigenen Vater, aber auch durch andere Menschen) Augenblicke besonderer Nähe, Fürsorge und Geborgenheit und erfahre, dass meine Anliegen und Kümmernisse zu Herzensangelegenheiten meines Gegenübers werden.

So entgeht man der Gefahr, durch Projektionen menschlicher Bilder verzerrte Vorstellungen eines Vatergottes zu transportieren, die im Folgenden angedeutet werden sollen:

### ***Verzerrungen***

#### ➤ Der Vater als Patriarch

„Hat Gott eigentlich eine Frau gehabt?“ (Robert, 4.Jgstf., VS Priesendorf). Oft genug wird das Symbol Vater geschlechtsspezifisch interpretiert und nicht als Wesenswort erkannt. Wie selbstverständlich beschwört auch ein wissenschaftlich-theologisch leidlich erhellter Geist aus den Tiefen des Unterbewusstseins ein „Der“, d.h. eine männliche Perspektivierung.

---

<sup>374</sup> Ebd.

➤ Der Vater als Haustyran

Dies meint jene despotische Fehldeutung, in der Gott – in Anlehnung an psychoanalytisches Gedankengut – als allmächtiger, an Lohn und Strafe orientierter, überhöhter Vater dargestellt wird, der die gläubigen Kinder in Abhängigkeit hält.<sup>375</sup> Eindrucksvoll führt uns Tilmann Moser in seiner berühmten „Gottesvergiftung“ das Bild eines Leben verhindernden Gottes vor Augen, dessen Autorität als Verstehenshorizont und Rechtfertigung jeglicher normativer elterlicher Ansprüche dient.<sup>376</sup>

„Du warst das permanente Zusatzangebot im Lächeln der Eltern, in ihren Sorgen, und die waren riesig. Du warst einst so fürchterlich real, neben Vater und Mutter die wichtigste Figur in meinem Kinderleben – eine Figur, die klein hält und vernichtet, den Menschen schluckend, würgend, auf dem Bauche kriechend, sich selbst verstümmelnd (Moser) zurücklässt. ‚Was wird der liebe Gott dazu sagen?‘ Durch diesen Satz ... mussten die Eltern gar nicht mehr sehr viel Erziehungsarbeit leisten.“

Wer wird denn heute noch so ein Gottesbild vermitteln, mag man einwenden! Ist es als Relikt einer Schwarzen Pädagogik getrost ad acta zu legen? Bedenken wir, dass Erwachsene dieser Tage, die Erziehenden der Kinder, möglicherweise derartige Schädigungen längst nicht endgültig aufgearbeitet haben. Zudem sind traditionelle Gottesvorstellungen keineswegs ausgestorben, so z.B. im Umfeld von Aussiedlerfamilien, die – bedingt durch ihren Minoritätenstatus - z.T. sehr rigorose biblizistische Haltungen vertreten: Der Vater, respektive Gott, möge den, der fehlt, „züchtigen“ (O-Ton zweier Viertklässer). Angstvolle Augen bei schlechten Noten zeugen von erwarteten Schlägen des Vaters.

Die Ablehnung eines autoritativen Vatergottes oder Gottvaters birgt allerdings die Gefahr, ins Gegenteil umzuschlagen und eine ebenso wenig tragfähige Gottesvorstellung zu erzeugen:

➤ Der Vater als Wunscherfüller

Gott in einer „Light-Version“, maßgeschneidert nach unseren Bedürfnissen, ein Vater, der nicht weiter stört, der nur freundlich nickt: „Jawohl, mein Kind, es ist alles gut und recht.“ Basteln wir uns nicht oft genug dieses bequeme Gottesbild? Die infantil-naive Sicht eines jederzeit „lieben“ Gottes, der all unseren Bitten nachkommt und jegliche Schuld milde übersieht, hält keiner Realität stand und muss beinahe zwangsläufig in enttäuschem Vertrauen enden. Dieses Gottesbild lässt letztlich den Menschen zum alles bestimmenden Tyrannen werden, indem er versucht, in das Erbe des Vaters einzutreten und Gott utilitaristisch zu vereinnahmen. Die Dynamik der Flucht vor übersteigter Allmacht des christlichen Vatergottes in die übersteigerte Gegenallmacht des Menschen ist vielfach beschrieben worden, u.a. von Horst Eberhard Richter in seiner

---

<sup>375</sup>Die neurotischen Auswirkungen eines solchen Gottesbildes sind in zahlreichen, z.T. autobiographischen Dokumenten belegt; z.B. *K. Frielingsdorf*, 1992; *R. Oberthür*, 1986; *Jutta Richter*, Himmel, Hölle, Fegefeuer. Versuch einer Befreiung, Reinbek 1985; *Dagmar Scherf (Hrsg.)*, Der liebe Gott sieht alles. Erfahrungen mit religiöser Erziehung, Frankfurt a.M. 1984.

<sup>376</sup>*Tilmann Moser*, Gottesvergiftung oraler Natur, zit. in: *Theodor Eggert (Hrsg.)*, Erinnerungen an Gott. Lehrstücke für Religionslehrer in Selbstzeugnissen, München 1980, 107.104.105.106.

Monographie „Gotteskomplex“.<sup>377</sup> Kein leichtes Erbe, fortan die „großen Fragen“ selbst beantworten zu müssen!

Eines bleibt am Ende all dieser Gedanken unbedingt festzuhalten:

Wenn wir Vater sagen bzw. singen, erklingt zugleich ein Wort des Vertrauens und ein Wort des Respekts!

### ***Kriterien der Liedanalyse***

**K 48** Erscheint der Name „Vater“ in Form einer Aussage oder als Anrede, die in Anspruch nimmt (*mein, dein, unser, lieber Vater*)?

Die erste Redeweise begegnet v.a. in Liedern zum Trinitätssymbol bzw. zum Glaubensbekenntnis, z.B. „Wir glauben an Gott, den Vater aller Menschen“ (Nr. 234). Der Beziehungsaspekt artikuliert sich in Texten wie „Mein Vater, lieber Gott“ (Nr. 162) oder „Lieber Vater, halt mich fest“ (Nr. 146). Dabei dominieren die dialogisch angelegten Lieder, nicht verwunderlich angesichts des Vaterbegriffs, der per se ein Beziehungswort darstellt.

**K 49** Welche Haltungen, Eigenschaften oder Tätigkeiten werden mit dem göttlichen Vater verbunden? Überwiegen Worte des Vertrauens (*gut, liebend, uns nahe, bergen, schützen, sorgen, nähren, ...*) oder des Respekts (*mächtig, groß, anders, ...*)? Sind beide Haltungen vertreten?

Sehr eindringlich begegnet die Vertrauenshaltung in einem Lied, das die Erfahrungen des verlorenen Sohnes aufgreift („Ich will zu meinem Vater gehen“; Nr. 125) und in der Zuversicht gipfelt: „Ich weiß, dass mich mein Vater liebt, wie ich bin. ... Sein Herz hat er vorausgeschickt“ – ein wunderschönes Bild. Worte des Respekts fehlen allerdings, sodass der Wunscherfüller zumindest in bedenkliche Nähe rückt: „Er wird ein jedes Wort versteh’n, das ich wag.“

**K 50** Sind einseitige Fehldeutungen wie der Vater als alles dominierende Autorität oder als stets bereiter Wunschautomat hinreichend vermieden?

Das Kinderlied „Mein Vater, lieber Gott“ (Nr. 162) bringt den – durchaus liebenden und verzeihenden – Vatergott massiv mit der Schuld seiner Kinder zusammen und vermittelt ein einseitiges Schwarz (Gott)-Weiß (Geschöpf)-Gemälde. „Blind“, „taub“, „fehlbar“, „verräterisch“, das sind die Eigenschaften des unwürdigen Menschleins: „Mein Vater, Gott, ... es tut mir leid: Ich habe

---

<sup>377</sup> Horst Eberhard Richter, *Der Gotteskomplex – der Omnipotenzwahn des modernen Menschen*, Hamburg 1979. Jürgen Werbick weist darauf hin, dass dieser Prozess bereits mit der Aufklärung angestoßen wurde – so definiert ein Lexikon von 1840 den Begriff „Emanzipation“ als „Freilassung der Kinder aus der väterlichen Gewalt“, in: *ders.*, 1992, 204.

deinen Weg verloren und vergessen, den Weg, auf den du mich wieder lenken wirst“ (Str. 2). Das sind einschüchternde, wenn nicht gar Angst erzeugende Sätze.

**K 51** Werden Erfahrungen der kindlichen Lebenswirklichkeit mit dem Vatersymbol verknüpft? Welche? Eigene Vatererlebnisse (Wie geschieht die Übertragung: *so wie* oder *mehr als?*) oder Grunderfahrungen wie verdanktes Leben, Geborgenheit, ...?

Im zitierten Lied (Nr. 162), das den Vergebung schenkenden Vater besingt, bleibt es der Phantasie des Rezipienten überlassen, „das, was ich gefehlt in meinem Tun und Denken“ (Str. 1) mit konkreten Erfahrungen zu füllen. Mögen derartige Abstrakta auch einen weiten Gültigkeitsbereich umfassen, so berühren klar benannte Beispiele unendlich mehr. Lebensnäher erscheinen Verse aus dem Lied „Weil Gott uns wie ein Vater lieb hat“ (Nr. 210): „Ob die Raben morgen Futter haben“ ... „Weil Gott sie wie ein Vater lieb hat, drum werden alle Raben auch morgen satt“ – und natürlich auch wir. Für Tier und Mensch ist gesorgt, so zeigt sich die Vaterliebe Gottes.

Muss jedoch diese Fürsorge zwangsläufig mit dem Vaterbild ausgedrückt werden, da doch die Realität des Kinderlebens – trotz der „neuen Väter“ - meist anders aussieht? Noch immer sind es die Mütter, in deren Hand ein Großteil der Kindererziehung liegt. Blickt man in Kindergärten, Grundschulen oder Kindergottesdienstteams, so stellt man einen Frauenanteil von nahezu 100% fest, d.h. auch die religiöse Sozialisation bleibt meist in der Obhut des „schwachen Geschlechts“. Spätestens an dieser Stelle muss der Ruf nach der weiblichen Seite des Gottesbildes laut werden:

### **(b) Gott – unsere Mutter**

„Als Gott den Mann schuf, übte sie nur.“ „Yesterday I met God. She was black.“

Provokante Sprüche von Feministinnen zieren die Postkartenständer von Fußgängerzonen. Diese verbalen Spitzen richten sich gegen ein einseitiges Gottesbild, das das Leitbild des Mannes als Normalfall, ja als „Hochform menschlichen Lebens“<sup>378</sup> verkörpert. So hat sich im Zuge der zweiten Frauenbewegung der siebziger Jahre, die die Frauen aus Ohnmacht und Nicht-Identität in einer männlich dominierten Gesellschaft befreien wollte, eine feministische Theologie entwickelt, die das herkömmliche Gottesverständnis scharf kritisierte, da dies in Projektion männlichen Omnipotenzwahns überkommenene liebesfeindliche patriarchalische Herrschaftsstrukturen zementieren würde.<sup>379</sup>

---

<sup>378</sup> Elisabeth Moltmann-Wendel, Gott, unsere Mutter, in: F.G. Friemel (Hrsg.), 21991, 109.

<sup>379</sup> Bekannte Vertreterinnen sind u.a.: Mary Daly, Jenseits von Gott, Vater, Sohn u. Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung, München 1980; Virginia M. Mollenkott, Gott, eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel, München 1985; Elisabeth Moltmann-Wendel, Frauenbefreiung, München 1978; Christa Mulack, Die Weiblichkeit Gottes. Matriarchalische Voraussetzungen des Gottesbildes, Stuttgart 1983; Rosemary Radford-Ruether,

Diese Spur zieht sich bis zu einem aktuellen Projekt, das den weiblichen Blick auf die Bibel schärfen möchte: „Die Bibel in gerechter Sprache“<sup>380</sup>, die nun endlich auch den Frauen einen angemessenen Stellenwert einräumen soll, nennt sich zwar „Übersetzung“, erscheint in ihren politisch korrekten Sprachverrenkungen aber eher als Auslegung. Die Hauptperson heißt zwar noch „Gott“, aber auch „die Ewige“, „die Lebendige“, „die Heilige“, „Schechina“ oder schlicht „Sie“. Und: „Mit dem alten Himmels-Boss – auch ‚Vater‘, ‚Herr‘ und ‚Gebietter‘ genannt, räumt das Deutungskollektiv gleich ganz auf. Gott verwandelt sich bei ihnen häufig zur transzendenten Mutti“ (der SPIEGEL). Jesus, der Sohn, wird zum sächlichen „Kind Gottes“, er betet das „Vater- und Mutterunser“, der Geist wird zur „weiblichen Geistkraft“, nur der Teufel bleibt männlich. „Der Herr ist mein Hirte“ (Psalm 23) etwa klingt so: „Adonaj weidet mich“ (mit Verlaub, allein die Phonetik erweckt leicht befremdende bis unangenehme Assoziationen).

Hehre Absichten, die im Blick auf die Rolle der menschlichen Frau durchaus ihre Berechtigung haben. Hinsichtlich des Gottesbildes erliegen sie m.E. einer grundlegenden Fehldeutung, indem sie Gott ein Geschlecht zuweisen.

Doch nicht nur durch Änderung der Sprachregelung lässt sich der einseitige „Mann-Gott“ vermeiden, es begegnen weitere Lösungsansätze:

Die Differenzierung in männlich-väterliche Züge des Gottesbildes (Distanz, Strenge, Schutz) und weiblich-mütterliche Elemente (Zärtlichkeit, Trost, Fürsorge), wie sie beispielsweise Wilfried Härle vornimmt<sup>381</sup>, erscheint im Licht der vorangegangenen Ausführungen zum Vatersymbol idealtypisch vereinfachend und der Realität nur bedingt angemessen.

Ergiebiger als die Frage nach spezifisch weiblichen, abstrakten Eigenschaften erweist sich die Suche nach mütterlichen Bildern in der Bibel – gemeint ist hier die gute alte, wortgewaltige Lutherbibel. Zwar lässt sich eindeutig ein Übergewicht der Vater-Metapher feststellen, welches auf patriarchalische Rollen- und Zuständigkeitsverteilungen im historischen Kontext zurückzuführen ist, dennoch enthalten die biblischen Gottesvorstellungen weit mehr weibliche Identifikationsmöglichkeiten als gemeinhin vermutet, sie sind offen für „Theophantasie“ (*Elisabeth Moltmann-Wendel*).<sup>382</sup>

---

Frauenbilder – Gottesbilder. Feministische Erfahrungen in religionsgeschichtlichen Texten, Gütersloh 1987. Zur Auseinandersetzung mit Bekenntnissen der feministischen Theologie vgl. auch: *M. Fricke*, 2007, 172ff.

<sup>380</sup> *Ulrike Bail, Frank u. Marlene Crüsemann (Hrsg.)*, *Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloh 2006. Ein Kollektiv von 42 weiblichen und 10 männlichen Bibelwissenschaftlern verdolmetschte die Schrift mit dem Ziel, Frauen gerecht zu werden, Antisemitismus zu vermeiden und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse aufzunehmen. Im Oktober 2006 wurden erste Liturgien in dieser politisch korrekten Sprache gefeiert. Theologen sehen den Versuch durchaus kritisch: Er werde nie „aus dem Trockendock der guten Absichten“ herauskommen (*Fulbert Steffensky*); die Übersetzung sei insgesamt missglückt, der ständige Verweis auf die Doppelgeschlechtlichkeit „nervt“ (*Andreas Lindemann*); vgl. dazu: [www.bibel-in-gerechter-sprache.de](http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de); Artikel „Wortsalat im Garten Eden“, in: *Der SPIEGEL* 44/2006, 190-192.

<sup>381</sup> *W. Härle*, 1995, 254.

<sup>382</sup> Zit. in: *F.G. Friemel (Hrsg.)*, <sup>2</sup>1991, 116.

So kennt das AT die Bilder der gebärenden Frau (Jes 42,14), der Amme (Num 11,11-13; „gestillte Seele“) oder der tröstenden Mutter (Jes 66, 13). Bemerkenswert erscheint die Assoziation mit dem hebräischen Wort für „Erbarmen“ („rächäm“ bedeutet wörtlich „Mutterschoß“), das Auf-den-Schoß-Ziehen wird zu einer eindrucksvollen Trostgeste: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13; vgl auch Jes 40,1; Ps 86, 17; Ps 119,76). Gott wird hier zu dem, „der“ („die“?) Menschen trägt, füttert, kleidet, schützt und heilt. Besonders nachdrücklich finden wir das liebende mütterliche (und väterliche) Ringen um Israel beim Propheten Hosea: „Als Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten“ (Hos 11,1). „Ich lehrte Ephraim gehen und nahm ihn auf meine Arme“. (Hos 11,3)

Auch das NT nimmt weibliche Metaphorik auf, wenn es heißt, dass der Glaubende als Gottes Kind aus Gott geboren ist (Joh 1,13; Röm 8, 15-17; Gal 4, 5-7; 1.Joh 3,9). Zudem weist *Elisabeth Moltmann-Wendel* darauf hin, dass die Anrede „Abba“ als Intimwort einen Affront gegen jegliche patriarchalische Struktur bildet.<sup>383</sup>

In der Suche nach weiblichen Elementen im Gottesbild begegnet immer wieder auch der Verweis auf die Gestalt der „Weisheit“, die als Tochter Gottes, Begleiterin, Frau, Mutter, Geliebte und vor allem als Lehrmeisterin (Spr 1,20-33; 3,19; 8; Jes 55) beschrieben wird.<sup>384</sup>

Radikale Feministinnen fordern gar ein Ersetzen der Vokabel „Gott“ durch „Göttin“ bzw. „Große Mutter“.<sup>385</sup> Hier allerdings ist der Weg zu einer schlichten Umkehrung der Verhältnisse beschritten: Die „Große Mutter“ weist nun ihrerseits totalitäre Züge auf. Moderne emanzipatorische Kriterien werden rückprojiziert in die biblische Überlieferung, wobei die Überhöhung angeblich weiblicher Eigenschaften (Leben schaffend, Gutes bewirkend) und die gleichzeitige Abwertung „männlicher“ Attribute keineswegs zu einem lebensstauglichen Gottesbild verhelfen.

Ansonsten gelten die für das Vaterbild ausgeführten möglichen Verzerrungen sowie die potentiellen Erfahrungswege ebenso für das Muttersymbol.

Abschließend seien noch einige Gedanken zur Frage „Vater *oder* Mutter?“ – „Vater *und* Mutter?“ angedeutet. Machen wir uns bewusst, dass die Vokabel „Gott“ kein biologisches Geschlecht bezeichnet, sondern ein Wesenswort darstellt. Hier gilt es von der menschlichen Person

---

<sup>383</sup> Ebd. 114.

<sup>384</sup> Ebd. 112; vgl. auch *Chr. Mulack*, Die Weiblichkeit Gottes, zit. in: Chr. Reents, Was wird aus dem Kinderglauben?, Gütersloh 1987, 49.

<sup>385</sup> Z.B. *Mary Daly*, Jenseits von Gott Vater, Sohn u. Co., München 1980; *Christa Mulack*, in: *H.G. Friemel (Hrsg.)*, 1991, 115. Die Anfänge der menschlichen Kultur sehen die Verehrung der „Großen Mutter“ bzw. „Allmutter“ bzw. „Großen Göttin“ weltweit in unterschiedlichen Formen (z.B. gehörten wohl im mesopotamischen Kulturkreis Göttinnen zu den frühesten Gottheiten), heute z.B. noch im Hinduismus anzutreffen. Der tibetische Name für den höchsten Berg der Erde, der von den buddhistischen Sherpas als „heilig“ bzw. als „Wohnsitz der Götter“ erachtet wird, lautet „Chomolungma“ („Göttin-Mutter der Erde“); vgl. *Peter Firstbrook*, Verschollen am Mount Everest, Nürnberg 1999, 71. Auch in *C.G. Jungs* analytischer Psychologie bildet die „Urmutter“ einen der wichtigsten Archetypen; vgl. <http://www.junginstitut.ch/index2.html>.

zu abstrahieren – schwer genug, da der Mensch „Bild Gottes“ genannt wird. Doch gerade in Gen 1,27 kommt nach *Kurt Marti* zum Ausdruck, dass in Gott Männliches und Weibliches gleichermaßen gegenwärtig sei. *Hans-Georg Ziebertz* spricht gar davon, dass Gott auch „androgyn“ vorstellbar sei, was allerdings den Blick wieder sehr auf die Genderperspektive lenkt.<sup>386</sup> Insofern scheidet die Alternative „Vater oder Mutter“ aus. Ebenso unnötig erscheint der permanente Verweis der „Bibel in gerechter Sprache“ auf die Doppelgeschlechtlichkeit Gottes, haben wir es doch nach *Hans Küng* in der Gottesfrage mit einer „trans-humanen, trans-sexuellen letzten Wirklichkeit“ zu tun.<sup>387</sup>

Gemäß *Dietrich Korsch* lässt sich allerdings das Übergewicht des Vatersymbols nicht nur mit dem Verweis auf die biblische Tradition rechtfertigen, sondern auch substantiell. Es sei strukturell besser geeignet, ein Gottesverhältnis zu beschreiben, das auf gegenseitiger personaler Anerkennung beruhe und den Schein einer natürlichen Herkunft überwinde.<sup>388</sup>

Doch auch hier gilt, was bereits *Paul Tillich* feststellt: Wir haben es mit einem Gott zu tun, „der immer wieder die Bilder durchbricht, die wir uns von ihm gemacht haben, und der uns in Christus gezeigt hat, dass er nicht nur Vater und Mutter für uns ist, sondern zugleich auch Kind, und dass deshalb in ihm die unausweichlichen Konflikte der Familie überwunden sind.“<sup>389</sup>

**K 52** Bietet das Lied die Möglichkeit zur Aufnahme weiblicher Bilder in die Gottesvorstellung (explizit: *wie eine Mutter*; implizit: Erfahrungen und Eigenschaften, die mit der Mutter verbunden werden können)?  
Kann es so eine behutsame Überwindung der Denkweise „Mann oder Frau“ anbahnen?

Gerade das Medium „Lied“ eröffnet auf relativ unspektakuläre Art eine Perspektive, die für die Kinder (und die Erwachsenen) ungewohnte Redeweise von Gott als Mutter ins Bewusstsein zu rücken.

Ausdrückliche Hinweise auf einen „Muttergott“ finden sich sehr selten: „Du bist Vater und Mutter, du bist Schwester und Bruder, du bist der Ich-bin-da“ (*Rolf Krenzer*, Nr. 23). Allerdings kann dies durch „eigenmächtige“ Veränderungen geeigneter Texte ausgeglichen werden. Das Lied „Wenn ich Vater sage“ (Nr. 218) bietet mit seiner Bildsprache für jede der Strophen die Möglichkeit, die Vokabel „Vater“ schlichtweg durch „Mutter“ zu ersetzen – und das Lied in zwei Varianten zu singen: „Wenn ich Vater/Mutter sage, denke ich an die Hand, die mich führt und leitet und umschließet ganz“ (Str. 4).

<sup>386</sup> Vgl. *Kurt Marti*, Größer von Gott denken, in: *K.F. Haag*, o.J., 238; *Hans-Arthur Marsiske*, „Gott ist androgyn“. Gespräch mit *Hans-Georg Ziebertz* v. 11.1.2001, <http://www.hamarsiske.de/gott.htm>.

<sup>387</sup> *H. Küng*, 1974, 300.

<sup>388</sup> Vgl. *D. Korsch*, 2000, 206.

<sup>389</sup> *Paul Tillich*, Das Neue Sein, Stuttgart<sup>3</sup>1959, 106.



### (c) Weitere Bilder aus dem sozialen Umfeld: Gott als Freund bzw. Freundin

*Gott ist für mich jemand, der dafür da ist, dass die Menschen glücklich sind, und dem man, wenn man jetzt ganz traurig ist, dem man alles erzählen kann, weil der das niemand anderem erzählt. Und der hat immer Zeit für einen, sozusagen, und man braucht sich keine Sorgen darüber zu machen, dass er eines Tages nicht mehr zu einem hält. Also sozusagen ein guter Freund. (Edith)<sup>390</sup>*

Hier drückt sich eine Sehnsucht bzw. eine Erfahrung aus, die für Heranwachsende eine hohe Bedeutung besitzt. Bereits die Bibel weiß: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz“ (Sir 6,14). Zugleich lässt sich in diesem Symbolbereich erstmalig eine echte Diskrepanz zwischen tradierten Gottesbildern und gegenwärtig relevanten Vorstellungen konstatieren. Gerade in Liedern neueren Datums erscheint Gott zunehmend als liebender und verständnisvoller Freund, z.B. in der letzten Strophe des beliebten „Kindermutmachlieds“ (Nr. 135) oder im Lied Nr. 236 („Wir haben Gott zum Freunde“). Dieser Befund deckt sich mit soziologischen Erhebungen, die den Stellenwert der so genannten „peer groups“ betonen (s.u. Kap. II.2.1). Dagegen fehlt in den verwendeten Dogmatiken das Symbol völlig. So dürfte es im Rahmen dieses systematischen Teils an sich gar nicht zur Sprache kommen, angesichts der Lebensrelevanz dieses Gottesbildes soll die Legitimationsfrage allerdings doch gestellt werden: „Darf“ man überhaupt von Gott als „Freund/Freundin“ reden? Verlässt man den Horizont der biblischen Überlieferung? Zieht man nicht damit Gott allzu sehr auf eine menschliche Ebene herunter, vereinnahmt man ihn gar kumpelhaft? Immerhin lassen sich in der *Bibel* einige Fundstellen zum Gottesbild „Freund“ aufspüren, wenn auch spärlich. Das AT versteht Freundschaft als Bundestreue und stellt sie in den Kontext der Bitte um Vergebung und Leitung bzw. appelliert an das Vertrauen in Gott: „Der Herr ist denen Freund, die ihn fürchten“ (Ps 25,14); „den Frommen ist er ein Freund“ (Spr 3,31). Auffällig ist, dass Gott stets der Initiator bleibt („denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf“ Ps 127,2), d.h. Freundschaft wird keineswegs zu einer Beziehung auf gleicher Ebene. Unserem Verständnis von Freundschaft kommt die folgende Szenerie nahe, die den Umgang Gottes mit Mose wie folgt beschreibt: „Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (Ex 33,11).

Als markante Perikope des NT mag man das Gleichnis vom bittenden Freund (Lk 11, 5-8) heranziehen, das im Anschluss an das Vaterunser (Lk 11, 2-4) zu finden ist, also in den Themenkomplex „Gebet“ gestellt wird. Folgt man einschlägigen Kommentaren, so liegt jedoch der Schwerpunkt nicht auf dem Aspekt der Freundschaft („dass zum vierten Mal der Name „Freund“ fällt, darf nicht überbewertet werden“<sup>391</sup>), sondern auf dem Aspekt der zuversichtlichen Erwartung:

<sup>390</sup> aus: G. Orth (Hrsg.), 2002, 14.

<sup>391</sup> Das Evangelium nach Lukas, übersetzt und erklärt von Josef Ernst, Regensburger Neues Testament, Regensburg 1993, 272; vgl. auch Eduard Schweizer, Das Evangelium nach Lukas, NTD, Göttingen 1982, 125f.

Gottes Güte darf und will – notfalls auch eindringlich bis unverschämt – in Anspruch genommen werden. Im NT ist es eher Jesus, der sich selbst gelegentlich als Freund bezeichnet: „Ihr seid meine Freunde“ (Joh 15,14).

Die biblischen Befunde verleihen dem Bild der Freundschaft Gottes zumindest einige *inhaltliche Konturen*, die zugleich potentielle *Erfahrungswege* im Leben der Kinder bedeuten. Mit dem Symbol Freund bzw. Freundin verbunden sind Vorstellungen von rückhaltlosem (An)Vertrauen, von Füreinander-Einstehen, von Verständnis und Hilfe – ein starkes Bild der Vertrautheit und Nähe: „Ein Freund ist jemand, vor dem du laut denken kannst“ (bekannter Aphorismus). Eine weitere Dimension dieser Metapher liegt in ihrem Wahlcharakter, möglicherweise ein Grund für die zunehmende Beliebtheit. Im Gegensatz zu unausweichlich vorgegebenen Bindungen an den Vater bzw. die Mutter setzt das Eingehen einer Freundschaft die bewusste, eigenverantwortete Entscheidung voraus und führt zu einem gleichberechtigten Verhältnis mündiger Partner – ein Gottesbild, das durchaus ambivalent zu sehen ist. Beide Aspekte – die selbstbestimmte Beziehung, aber auch die verdankte, geschenkte Beziehung – haben ihre Berechtigung, d.h. die Symbole „Vater/Mutter“ und „Freund/Freundin“ dürfen keinesfalls exklusiv gehandhabt werden. Die denkbare Rede vom „väterlichen Freund“ bzw. von der „mütterlichen Freundin“ besitzt m.E. eine altbackene bis dubiose Konnotation und ist daher nicht unbedingt in Erwägung zu ziehen.

Im Jugendalter kommt eine weitere Dimension hinzu: Freundschaft, die als Liebesbeziehung gedeutet wird. Auch das ist der Bibel nicht fremd: So erzählt Jak 2,23, dass Abraham „Freund Gottes“ genannt wurde, und zitiert dabei Jes 41,8, der aber Abraham als „Geliebten“ bezeichnet.

Bereits angedeutete *Verzerrungen* dieses Gottesbildes liegen vor, wenn Freundschaft zur uneingeschränkten Vereinnahmung des anderen unter Negierung seiner personalen Eigenständigkeit führt und Gott zum berechenbaren Kumpel, zum Partner, der beliebig mit sich handeln lässt, herabgewürdigt wird. Gott bleibt auch als Freund – im Gegensatz zu seinem irdischen Pendant – unfassbar und unsichtbar.

Abschließend möchte ich im Sinne eines Desiderats den Wunsch an die Adresse der Systematischen Theologie schicken, sich möglicherweise noch etwas verstärkt zu Gedanken über Gott als *Freund/Freundin* bewegen zu lassen – im Interesse des Lebensbezuges. Über Gründe der dogmatischen Abstinenz lässt sich spekulieren. So mag die Furcht vor dem vermeintlichen Aufgehen Gottes in totaler Immanenz leitend sein. Die Rede vom *Vater* (zur Not auch von der *Mutter*) enthält noch eine hierarchische Struktur, die das Anderssein Gottes impliziert – sehr wichtig; *Freund/Freundin* liegen auf gleicher Ebene – sehr verdächtig. Klingt da nicht das Konzept der Feministin *Hildegard Wustmans* („Wenn Gott zur Freundin wird“) geradezu radikal-abwegig bis

unangemessen-exotisch?<sup>392</sup> Oder widerspricht Freundschaft der evangelischen Grundhaltung einer bedingungslosen Gnade ohne Vorleistung? Freunde werden doch gemeinhin aufgrund ihrer positiven bzw. für mich ansprechenden Wesenszüge ausgewählt. Doch schließen denkbare Fehldeutungen nicht die Aufnahme bestimmter Gottesbilder in die christliche Glaubens-tradition aus.

Auch ohne „stützende Dogmatik“ soll ein *Kriterium der Liedanalyse* formuliert werden:

**K 53** Wenn Gott im Text als Freund erscheint:

- ♪ Wird dieses Bild mit Erfahrungen (Verständnis, Hilfe, Stärkung, Vertrauen, Anvertrauen, ...) gefüllt?
  - ♪ Werden auch Wege offen gelassen für das „Gott sein“ (z.B. weitere Symbole; *nicht zu greifen, nicht zu sehen, ...*)?
- Ist Gott auch Freundin?

Im bereits zitierten „Kindermutmachlied“ (Nr. 135) sind vielfältige solche Erfahrungen aus dem täglichen Leben aufgenommen: Jemand sagt mir, dass er mich „mag“, mich „braucht“, und das verleiht mir Stärke. Allerdings wird Gott vollständig zum Analogon irdischer Freunde.

Ein einziges Lied ist mir begegnet, das die *Freundin* besingt, ein sehr sensibles, poetisches Lied mit Worten von *Sybille Fritsch* und einer Melodie von *Fritz Baltruweit*: „Meine Freundin“ (Nr. 154). Eindrucksvolle, berührende Verse beschreiben in verschiedenen weiblichen Gottesbildern („Mutter“, „Schwester“, „Freundin“) das sanfte Umfängensein durch Gott: „Deine Güte liegt wie eine zärtliche Hand auf meinem Leben. Gott, meine Freundin, Du berührst mir Leib und Seele [Str.1 und 4: „umfängen“, diese Aussage wird auch an der äußeren Form sichtbar]. Deine Sanftmut liegt wie ein großer warmer Schal auf meinen Armen. Gott, meine Mutter, Du gibst mir Ruhe und Kraft“ (Str.2). Ein gelungener, unaufdringlicher, starker Text der leisen Töne, anspruchsvoll im Text, für ältere Grundschul-kinder aber durchaus geeignet!

Weitere Metaphern aus dem familiären Bereich sind hier nicht zu erörtern. Die Bilder von Bruder und Schwester sind Jesus vorbehalten, wie es sich im Grunde aus dem Vatersymbol bereits ergibt: „Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder und meine Schwester“ (Mt 12,50).

---

<sup>392</sup> *Hildegard Wustmans*, Wenn Gott zur Freundin wird. Freundinnenschaft – der Weg zum neuen Himmel und zur neuen Erde, Frankfurt a.M. u.a. 1993.

## **(5) Gott – der Herr**

„Das Wort ‚Herr‘ bringe ich nicht über die Lippen. Für mich ist es Ausdruck eines einseitig männlichen Gottesbildes“, bekennt eine Dekanatsbezirkskantorin anlässlich einer Fortbildung zu Liedern im Kindergottesdienst – und ersetzt diese Titulierung in den entsprechenden Liedtexten konsequent durch Gott. Damit liegt sie auf einer Linie mit der oben erwähnten Bibel in gerechter Sprache (s. Anm. 374).

„Der Herrgott hört alles. Der Herrgott siecht alles. Und der Herrgott riecht alles.“

So textet Wolfgang Ambros in seinem Singspiel „Der Watzmann“<sup>393</sup> – und qualifiziert dabei den Glauben an einen „Herrgott“ als Religion tumber Bauern ab.

Herrgott nochmal, dann streichen wir eben dieses allgewaltige *Herr* aus unserer Gottesrede, zumal noch weit schlimmere Assoziationen denkbar scheinen als die in Karikatur (s.u. „Ambivalenzen“) und Wort angedeuteten! Man mag nur an die Herrenmenschenideologie der Nationalsozialisten denken oder an die menschenverachtenden Spuren von Unterdrückung und Ausbeutung, die sich über den Erdball ziehen – von Lateinamerika über Afrika bis in den Irak und nach Afghanistan. „Bleibt uns mit euren Herren vom Leib“, so ertönt der Ruf der Geknechteten aller Zeiten und Länder.

Auf der anderen Seite begegnet der Begriff „Herr“ im Deutschen als Allerweltswort. In vielen Gebeten und Liedern kommt diese Prädikation so selbstverständlich daher, dass sie kaum befremdet bzw. zum Nachdenken herausfordert.

Der folgende Versuch, dieses Gottesbild ein wenig mit Inhalt und Farbe zu füllen, soll belegen, dass es auch in heutiger Zeit, da – zumindest nominell - niemand einen *Herren* über sich hat (allenfalls Regierungen oder Arbeitgeber), durchaus Sinn ergibt, ja bisweilen unerlässlich erscheint, von „Gott, dem Herrn“ zu sprechen.

### ***Biblische Zugänge***

Vordringlich gilt es wiederum, auf die Gesamtperspektive hinzuweisen: Auch das Symbol *Herr* bleibt mit der „Brille“ der Liebe zu betrachten. Als Variation des Wesens Gottes, der Liebe, erhält es eine andere Prägung als durch mögliche isolierte Zugänge. Diese Lesart findet ihren Grund in der biblischen Überlieferung.

Der alttestamentliche Hoheitstitel „adon/adonaj“ (hebräisch für „Herr“) wurde in Analogie zum irdischen Herr-Knecht-Verhältnis gebildet und zunehmend für das unaussprechlich geltende Tetragramm JHWH verwendet.<sup>394</sup> Eng verwoben zeigt er sich mit der Bundestheologie („Wir wollen dem Herrn, unserem Gott, dienen“ Jos 24,24). Der „Adon-Gott“ besitzt Anrecht auf die

---

<sup>393</sup> Wolfgang Ambros, *Watzmann live*, DVD, Sony, 2005.

<sup>394</sup> Vgl. V. Schoßwald, 1991, 20; J. Werbick, 1992, 94.

Loyalität seiner Knechte, im Gegenzug verspricht er Leitung und Beistand. Dies impliziert mehrere Aspekte des „adonaj“:<sup>395</sup>

- So ist Gott zunächst *persönlicher Schutzherr*, schenkt Rettung und Zuflucht, eine Vorstellung, die besonders in den Psalmen anklingt („Der Herr ist dein Hüter, ... er steht dir zur Seite“, Ps 124,1; vgl. auch Ps 40,2; 71,5; 121,5). Dabei bleibt er in seiner Macht durchaus zu fürchten, ja er kann als Tod bringende Gewalt auftreten (Ex 33,20; vgl. auch Ps 34,10; 128,1; Dtn 6,2; Mi 7,17).

- Im Bemühen um Rettung seines Volkes kann Jahwe gar zum *Herrn der Heerscharen*, zum Kriegsherren werden, der in Feindesbedrohung helfend zur Seite steht („Der Herr ist der rechte Kriegermann, Herr ist sein Name“, Ex 15,3; vgl. auch Jos 6; 8; 10; Ri 4) bzw. gelegentlich selbst kämpft (Dtn 20,4; Jos 10,14).

- Siegreich erweist sich Gott schließlich als *Herr der Völker*, „dass sie alle des Herrn Namen anrufen sollen und ihm einträchtig dienen“ (Zeph 3,8f; Jes 45).

All diese Erfahrungen fokussieren sich in der für Israel fundamentalen Exodustradition. Durch dieses geschichtliche Handeln offenbart sich Jahwe ein für allemal als Herr, ein Prädikat, das untrennbar mit seinem Wesen verbunden bleibt, wie die Einleitung des Dekalogs zeigt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus der Abhängigkeit von anderen Göttern geführt hat: du sollst nie mehr andere Götter [Herren] neben mir haben“ (Helmut Gollwitzer).<sup>396</sup>

Dabei sprengt Gott selbst die Dimensionen unseres irdischen Herr-Knecht-Verständnisses, indem er Opfer und Lasten dieser Befreiung auf sich selbst lädt, wie die „Gottesknechtslieder“ des Deuteriojesaja (v.a. Jes 53) zeigen.<sup>397</sup> Anders als in einem Machtkampf, bei dem der Stärkere gewinnt und der Schwächere geschlagen und entwürdigt zurückbleibt, schließt das Herr-Sein Gottes Ohnmacht und Leiden ein, bis im NT sogar der Tod in den Herrschaftsbereich Gottes fällt. Der auferweckende Gott wird Garant und Grund der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21; auch Gal 5,1). Wer fortan als Christ „Herr“ sagt, darf sich hineingenommen wissen in die Befreiung von der Knechtschaft des Todes.

Im hellenistischen Kontext wird nun der Hoheitstitel „kyrios“ (griech. für „Herr“), der im Übrigen auch dem Kaiser gebührt, zur bevorzugten Prädikation für Jesus Christus (Mk 1,3; 11,3; Röm 10,9)<sup>398</sup>, eine im Hinblick auf die grundschulspezifische Lieddidaktik etwas problematische Vermischung der Bezeichnungen für Gott bzw. Jesus – beide firmieren unter „Herr“.

---

<sup>395</sup> Die verschiedenen, mit *Herr* verknüpften Gottesvorstellungen im AT sind mit ihren Belegstellen überblicksartig dargestellt bei: Matthias Augustin/Jürgen Kogler, *Bibelkunde des Alten Testaments: ein Arbeitsbuch*, Gütersloh 1987, 363ff.

<sup>396</sup> H. Gollwitzer, *Wer ist Gott?*, in: H. Driège u.a. (Hrsg.), 1983, 108.

<sup>397</sup> Vgl. Jürgen Moltmann, *Gott und Freiheit*, in: M. Hengel/R. Reinhardt (Hrsg.), 1977, 74.

<sup>398</sup> Vgl. F. Hauck/G. Schwinge, <sup>8</sup>1997, 117.

Ein Randaspekt des Herr-Seins im NT soll nicht unerwähnt bleiben, da er m.E. eine theologisch wichtige Bedeutung besitzt: *Gott als Gutsherr* (z.B. Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, Mt 20,1-16). Hier werden die Konditionen der Gottesherrschaft deutlich, Wertmaßstäbe und Ordnungen, die jede menschliche Vorstellung sprengen können – Gedanken, die weiter unten im Rahmen der Frage nach Gottes *Gerechtigkeit* näher entfaltet werden (s.u. Abs. (9)).

Fest steht, dass das Symbol *Herr* zumindest als Titulierung Gottes eine zentrale Rolle in der biblischen Überlieferung spielt. Allerdings tritt es sehr häufig in Kombination mit anderen Attributen bzw. Bildern auf, z.B. „der Herr, dein Gott“ (Ex 20,2); „dein Vater und dein Herr“ (Dtn 32,6); „Der Herr ist mein Hirte“ (Ps 23,1); „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“ (Ps 27,1); „Der Herr ist König“ (Ps 96,10; 1Ti 6,15); „Herr Zebaoth“ (Jes 5,7). Möglicherweise zeigt dies, dass vor all unsere Gottesvorstellungen das Vorzeichen des „Mehr“ bzw. „Größer“ zu setzen ist, Gott sprengt wie immer unsere irdischen Maßstäbe.

### ***Systematische Zugänge***

Welche inhaltlichen Aspekte sind nun mit diesem Symbol zu verbinden, wenn der Herr eben nicht eine leere Anredefloskel bleiben soll, wie bereits Jesus in der Bergpredigt mahnt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Mt 7,21). Welche Töne schwingen mit, wenn wir singen „*Herr, deine Liebe ...*“?

- Aussagen über das *Herr-Sein* Gottes zielen auf seine unerreichbare Majestät, auf den unendlichen Abstand zwischen ihm und den Geschöpfen. Sie buchstabieren die Erfahrung, dass Gottes Wirken nicht zu berechnen oder zu beschwören bleibt und sein Wesen nicht ein für allemal aus der Geschichte abgeleitet werden kann.<sup>399</sup> Mit der Anrufung Herr mündet das Staunen über die Größe Gottes in Lobpreis und Anbetung, gerät zur Doxologie. Herr-Sein meint hier *Herrlichkeit*, nicht in erster Linie *Herrschaft*. Damit verbindet sich ein eschatologischer Aspekt, der die Sehnsucht beinhaltet, dass sich Gott trotz aller empirisch feststellbaren Realitäten als stärker, eben als *Herr* erweisen möge. Wo immer diesem Lob und dieser Hoffnung Ein-, Aus- und Nachdruck verliehen werden soll, hat das Lied einen bevorzugten Platz. Bereits in den klassischen Spirituals wurde das „Praise ye the Lord“ zur markanten Sentenz.

- „*Ich bin der Herr, dein Gott!*“ In diesem Satz erklingt ein mächtiges Widerwort gegen die Vergötzung jedweder anderer Kräfte, die unser Leben beherrschen wollen. Diese Ent-*Herrlichung* irdischer Gewalten befreit den Menschen von „der Suggestion durch das Imponiergehabe der Mächte, die vorgeben, über Wert, Sinn und Heil unseres Lebens zu entscheiden“

---

<sup>399</sup> Vgl. P. Tillich, Bd. I, 1956, 329; V. Schoßwald, 1991, 183.

(*Helmut Gollwitzer*).<sup>400</sup> Diese Relativierung potentiell zerstörerischer menschlicher Machtansprüche bedeutet Stärkung und Hoffnung für Geknechtete: „Wenn Gott als Herr ... bezeichnet wird, dann geht es um seine Parteinahme... für Hilflose, für Gebeugte“ (*Christine Reents*).<sup>401</sup> Herrschaft und Freiheit – ein vermeintliches Paradoxon, das in der Liebe Gottes aufgehoben wird.

- Gott, der Herr, betrachtet unter dem Leitmotiv *Liebe*, mutiert dabei keineswegs zum hand-samen, harmlosen „Herrchen“. Herrschaft heißt sehr wohl *Durchsetzung des Willens* (Mt 7, 21). Nicht nur die Prophetenbücher enthalten starke Worte über den Zorn Gottes angesichts der Unbotmäßigkeit seines Volkes (z.B. Num 25,3; Jes 30, 27; Rö 1,18; Eph 5,6). Dabei geht es nicht um die Erfüllung bestimmter Normen und Gesetze, sondern um das grundlegende Verhältnis zu Gott.<sup>402</sup> Der Mensch ist gefragt, der nach Gottes Absicht sucht, sie zu seiner Sache macht, im Vertrauen darauf, dass es Gottes Wille ist, uns heil und ganz werden zu lassen. Sich Gottes Herrschaft zu unterwerfen, bedeutet demnach nicht, selbst kleiner und bedeutungsloser zu werden, sondern seiner eigentlichen Bestimmung zu entsprechen.

### ***Erfahrungswege***

Es leuchtet ein, dass die schlichte, vordergründige Analogiebildung (Gott ist *Herr*, du *Diener* bzw. *Knecht* oder, modern ausgedrückt, Gott ist *Vorgesetzter*, du *Untergebener*) wenig hilfreich erscheint, schon gar nicht im Blick auf Kinder. Wobei es sich durchaus als lohnenswert erweisen mag, über scheinbar verpönte Tugenden wie Demut, Dienen oder Sich-Unterordnen (offenen Auges!) ein paar Gedanken zu verlieren. So kann ausgerechnet *Tilman Moser*, milder geworden, feststellen: „Wenn ich mich einen Diener Gottes nenne, so dient das zum einen dem Zweck, eine Solidarität zu erleben, die nicht auf die Polarität Patient - Therapeut beschränkt ist. Wir sind eingebettet in etwas Drittes. Der Bezug auf Gott wirkt außerdem wie ein Gegengift gegen Hochmut.“<sup>403</sup>

Doch vermag das Symbol *Herr* weitaus grundlegendere existentielle Erfahrungen zu berühren: Niemand wird bestreiten können, dass sich jeder Mensch in ein Netz zahlloser Abhängigkeiten eingebunden, zuweilen gar verstrickt weiß – angefangen von der Notwendigkeit der materiellen Versorgung bis hin zu allen möglichen Fremdbestimmungen des Alltags. Auch Kinder kennen eine bunte Palette solcher „Muss-Zeiten“ bzw. „Muss-Dinge“. Hier kann m.E. die Gottesvorstellung *Herr* als kritische Instanz Hilfe und Orientierung bieten. Nennen wir Gott bei diesem Namen, so fragen wir gleichzeitig nach, was uns keinesfalls beherrschen soll und welche Abhängig-

---

<sup>400</sup> *H. Gollwitzer*, 1983, 108.

<sup>401</sup> *Chr. Reents*, 1982, 10.

<sup>402</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, 1992, 170.

<sup>403</sup> Aus: „Ein Diener Gottes“, *Hedwig Gafga* im Gespräch mit *Tilman Moser*, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 22/1998 vom 29.5.1998; <http://www.sonntagsblatt.de/artikel/1998/22/22-s5.htm>.

keiten andererseits im Sinne eines Gottes, der Leben will, unvermeidlich bzw. nötig und heilsam sind. „Simplify your life“ – der Dauerbrenner aller Bestsellerlisten zeigt die Sehnsucht nach solchen Leitlinien.<sup>404</sup>

Innehalten, nachdenken, Prioritäten verschieben, neue Freiheiten gewinnen, Selbstherrlichkeiten aufgeben dürfen – konkrete Implikationen des Symbols Herr. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an Martin Luthers großartige Auslegung des Ersten Gebots: „Worauf Du nun Dein Herz hängest ...“ (s.o. Kap. 2.1 Gottes„definitionen“).

Dies gilt nicht nur für die individuell-persönliche Existenz, sondern besitzt gesellschaftlich-politische Relevanz: Wo immer sich der Mensch zum Herren erhebt, besteht die Gefahr, durch Diktatur, Imperialismus oder Rassismus großes Leid über andere zu bringen, schmerzvoll erlebt in deutscher Vergangenheit. Nicht von ungefähr betonte die „Barmer Erklärung“ 1934: „... dass die Herrscher ihren Völkern Gewalt antun ...“ Deshalb: „... wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener“.<sup>405</sup> Demut im Umgang mit dem Nächsten erweist sich als ethische Implikation dieses Gottessymbols und verdeutlicht nochmals die Verwobenheit von Gottesbild und Menschenbild.

Besondere Bedeutung besitzt die Vorstellung von Gott als dem *Herren*, dem *Helfer* und *Retter* in der Befreiungstheologie Lateinamerikas.<sup>406</sup>

Doch auch im westlich-europäischen Kulturkreis gewinnt die Frage nach der Verfügbarkeit über Leben und Tod im Angesicht von Biotechnologie und Sterbehilfe-Diskussion neue Brisanz. So betont Wilfried Beyhl, Regionalbischof des Kirchenkreises Bayreuth, anlässlich der Eröffnung der Initiative „Ja zum Leben – bis zuletzt“ ausdrücklich: „Der Mensch ist nicht Herr der Schöpfung.“<sup>407</sup> Gott ist Herr!

---

<sup>404</sup> Werner Küstenmacher/Lothar J. Seiwert, *Simplify your life*. Einfacher und glücklicher leben, 14. Aufl.(!) Frankfurt 2004. Werner „Tiki“ Küstenmacher, ein evangelischer Pfarrer, der sich ungemein gut „vermarktet“, hat an diesen Verkaufserfolg zahllose weitere Ratgeber angehängt (z.B. „Simplify your love“).

<sup>405</sup> Vgl. These 4 der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen, die strikt ablehnt, dass es besondere, mit „Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer“ gebe, in: Ev. Gesangbuch, Ausgabe für Bayern, <sup>2</sup>1995, 1579.

<sup>406</sup> Etwa seit der Zeit der Kubanischen Revolution (1959) organisierte sich die ärmere Bevölkerung in so genannten „Basisgemeinden“, um gegen Unterdrückung, Ausbeutung und Rassismus zu kämpfen. Ein Teil der Kirchenvertreter und Theologen Lateinamerikas stellte sich hinter diese Bewegung. Bekannte Vertreter sind *Leonardo Boff* oder der Dichter und Theologe *Ernesto Cardenal*; vgl. z.B. *Leonardo Boff*, *Die Neuentdeckung der Kirche*. Basisgemeinden in Lateinamerika, Mainz 1980.

<sup>407</sup> In: Fränkischer Tag Bamberg, v. 22.10.2001, S.W5. Es handelt sich dabei um eine ökumenische Initiative der Erzdiözese Bamberg und der Kirchenkreise Bayreuth, Nürnberg und Ansbach, die statt *aktiver Sterbehilfe* für *aktive Lebenshilfe* eintritt.



## *Ambivalenzen und Verzerrungen*

Sie betreffen vor allem zwei lebensfeindliche Grundhaltungen: Despotismus und Fatalismus.



408

So gerät entweder Gott selbst zum unerbittlichen Tyrannen, der blinden, heteronomen Gehorsam verlangt (am Ende gar biblisch belegt mit Gen 22, der Opferung Isaaks), oder *der Herr* wird instrumentalisiert als Rückendeckung für selbstsüchtige Machtinteressen. „Der liebe Gott will“ – bekamen nicht unzählige Kinder diesen Satz schon zu hören? *Wollen* nicht lediglich die Eltern?

Auch jenseits des privaten Bereichs richtet der *Herr der Heerscharen*, den sich Menschen seit jeher auf die Fahnen schreiben, viel Unheil an. Nicht von ungefähr wurde der Begriff „Gotteskrieger“ zum „Unwort des Jahres 2001“ deklariert. In der Begründung heißt es, er bezeichne „Verbrecher, die den Namen Gottes für sich in Anspruch nehmen.“<sup>409</sup> Verzerrte Bilder von Gott als dem *Über-Herrn* oder dem *Nicht-Herrn*! Auch in diesem Symbolbereich darf unser Cantus firmus nicht verstummen: Herrschaft der Liebe kann niemals Tyrannei bedeuten.

Hinzu kommt, dass diese machtorientierte, ja –besessene Fehlform mit einem einseitig männlichen Gottesbild verknüpft wird (vgl. Abs. (4) „Gott als Vater“). Gleichwohl erscheint es schwierig, ein angemessenes weibliches Sprachäquivalent zu finden. Gott als „Herrin“ (oder gar „Dame“) lässt sich so gar nicht biblisch belegen, im Gegenteil: die schändliche „Jungfrau Babel“, die das Gericht treffen soll, wird in Jes 47,7 als „Herrin“ bezeichnet.<sup>410</sup> Fürchtet man um eine geschlechtsspezifische Verengung, so muss man wohl tatsächlich auf das Prädikat „Herr“ verzichten. Eine weniger enge Sichtweise löst sich von aller Gender-Problematik und besinnt sich auf den Symbolgehalt.

*Heinz Zahrnt* stellt eine weitere Fehlform vor Augen: den scheinbar so frommen *Fatalismus*, der sich in Diktionen äußert wie „Es hat dem Herrgott gefallen“, oder: „Wie Gott will, ich halt still.“<sup>411</sup> Hier wird der Status quo mit dem Willen Gottes gleichgesetzt, Klage und Zweifel gelten als unförmig, und in resignativer Haltung wird jegliche Verantwortung abgegeben. So gerät Re-

<sup>408</sup> Karikatur in: *Achim Frenz (Hrsg.)* Unsern täglichen Witz gib uns heute. Alles zum Thema Kommunikationsschwierigkeiten [das ist kein Druckfehler!] zwischen Mensch und Gott, Frankfurt/Zürich 2001, 10.

<sup>409</sup> Vgl. Fränkischer Tag Bamberg v. 23.01.2002, 4. Die (untheologisch-profane!) Jury besteht aus Sprachwissenschaftlern und Journalisten.

<sup>410</sup> *Herrin* erscheint auch zu Beginn des 2. Johannesbriefs als Anredeformel, die nicht eine bestimmte Christin, sondern eine Gemeinde anspricht; vgl. *Ulrich Wilckens*, Das Neue Testament, Zürich u.a. <sup>6</sup>1980, 867.

<sup>411</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, 1992, 170.

ligion tatsächlich zum *Marxschen* „Opium des Volkes“. Wo bleiben die Christen als „Protestleute gegen den Tod“ (*Christoph Blumhardt*)?<sup>412</sup>

*dem herrn unserem gott*

*hat es ganz und gar nicht gefallen*

*dass gustav e. lips*

*durch einen verkehrsunfall starb*

*Kurt Martis* starke Worte sprengen das Zerrbild der frommen Schicksals- bzw. Gottergebenheit.<sup>413</sup>

### ***Kriterien der Liedanalyse***

Eines ist unbedingt zu bedenken: Gemessen an der Häufigkeit des Gebrauchs erscheint die bewusste inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Symbol *Herr* im RU der GS eher Mangelware. Zurück bleibt entweder eine leere oder eine diffuse Vorstellung bei den Kindern. Ein geeignetes Lied – und sei es nur der Liedruf „Herr, erbarme dich“ – kann entsprechende Impulse setzen: „Was meinen wir denn, wenn wir singen *Herr* (und eben nicht, wie sonst so oft, *Gott*)?“

**K 54** Bleibt das Gottesbild „Herr“ lediglich unbestimmte Anredefloskel oder füllt es der Liedtext mit stimmigen Inhalten und Erfahrungen (z.B. Beifügung weiterer Symbole, Lob der Herrlichkeit, Befreiungs- und Hoffnungsgedanken)?

Entsprechende positive Beispiele seien kurz genannt: „Herr, dein guter Segen ist wie ein großer Hut“ (Nr. 91) bietet kindgemäße Bilder zur Illustration der mächtigen Schutzwirkung des „herrlichen“ Segens. Die Verse „Herr, erbarme dich! Ich vertraue, verlasse mich auf dich! Ich schreie zu dir, verlasse mich auf dich“ („Mein Gott, mein Gott“; Nr. 158) buchstabieren die tiefe Zuversicht, dass Gottes Macht alle Not überwindet, dass Gott wirklich *Herr* ist.

**K 55** Erscheinen diese konkreten Inhalte als abstrakte Eigenschaften des „Herrn“ (*groß, gewaltig, siegreich, ...*) oder ist ein Vertrauensverhältnis angesprochen (*mein Herr, bewahrt, hilft, stärkt ...*)?

**K 56** Sind Fehlformen wie ein „Herr“, der blinden Gehorsam verlangt oder ein „Herr“, in dessen unvermeidlichen Willen sich der Mensch fügen muss, hinreichend ausgeschlossen?

Bedenklich fatalistische Tendenzen zeigen sich in Zeilen wie „Herr, wenn der Wunsch in meinem Herzen sich still in deinen Willen legt ... Du lässt mich in die Tiefe gehen, damit ich fühle, wer ich bin.“<sup>414</sup>

<sup>412</sup> In: *K. Marti*, 81975, 22.

<sup>413</sup> Ebd. 23.

„Das Wort *Herr* bringe ich nicht über die Lippen“: Diesem Eingangsstatement mag ich mich im Licht der obigen Ausführungen nicht anschließen. Lässt mein Mund diese Gottesanrede bewusst erklingen, so sind damit unverwechselbare und unverzichtbare Klänge verbunden. Zudem repräsentiert das Bild *Herr* einen ganzen Symbolbereich. Viele der getroffenen Feststellungen besitzen exemplarischen Charakter und können auf Vorstellungen wie Gott als *König, Retter, Befreier, Richter* übertragen werden.

Wie ungemein befreiend zu wissen: *Gott* ist Herr!

*das könnte manchen herren so passen  
wenn mit dem tode alles beglichen  
die herrschaft der herren  
die knechtschaft der knechte  
bestätigt wäre für immer*

*aber es kommt eine auferstehung  
die anders ganz anders wird als wir dachten  
es kommt eine auferstehung die ist  
der aufstand gottes gegen die herren  
und gegen den herrn aller herren: den tod*

(Kurt Marti, Leichenreden, 63)

## (6) Gott als König



„Le roi est mort, ...“ - gerät das Bild von Gott als König nicht zum Anachronismus in unserer modernen Gesellschaft und ist somit ein „sterbendes Symbol“?

„... vive le roi!“ Das Königssymbol spielt in der christlichen Tradition eine wichtige Rolle. Es war im europäischen Feudalsystem weit verbreitet und erfreute sich seit dem Hochmittelalter großer Beliebtheit in Kunst und Kirchenlied: „Ein König aller Königreich“ wird auch heute noch besungen.



415

### ***Biblische Zugänge***<sup>416</sup>

Das Volk Israel bildete nach der Landnahme in Anlehnung an die kanaanäischen Stadtstaaten das Königtum als Integrations- und Machtfaktor heraus. Damit verbunden war die Durchsetzung der Jahwereligion, sodass im Jerusalemer Tempelkult Jahwe zum „König der Götter“ (Ps 95,3) mit weltweitem Machtanspruch wurde und somit ebenfalls zum „König über alle Völker“ (Ps

<sup>414</sup> In: Sein Ruhm – unsere Freude, 1988, Nr. 378. Das Lied wurde wegen allzu bedenklicher Gottesvorstellungen aus dem Verzeichnis genommen, m.E. taugt es nicht einmal zur Verwendung als Negativfolie.

<sup>415</sup> Die Kinderzeichnung (Mädchen 9J.) ist entnommen: *Helmut Hanisch*, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart/Leipzig 1996, Anhang Abb. 20. Die andere Darstellung zeigt ein Werk von *Veit Stofß* aus dem Jahr 1518 (St.-Lorenz-Kirche, Nürnberg). Die Symbole Krone, Reichsapfel und erhobene Rechte (eine Herrschergebärde, die nur dem Kaiser zukam) kennzeichnen Gott als Weltenherrscher; in: *Chr. Reents*, 1987, 85.

Mit dem Ausruf "Le roi est mort, vive le roi!" (Der König ist tot, es lebe der König!) wurde in Frankreich durch einen Herold der Tod des Königs verkündet. Es wurde so zum Ausdruck gebracht, dass in einer Erbmonarchie ohne besondere Ernennung der Thronfolger der neue König ist; vgl. [www.blueprints.de/content/view/626/33/](http://www.blueprints.de/content/view/626/33/).

<sup>416</sup> Vgl. *Chr. Reents*, 1987, 47f.

47,3). Lob und Preis der herrlichen Majestät Gottes als König fand von da aus Eingang in zahlreiche Psalmen (Ps 93 „Der ewige König“; Ps 97 „Freude am Königtum“; Ps 98; Ps 99). Die Integration vorisraelitischer Kultformen führte dabei auch zu Vorstellungen, die heute problematisch erscheinen: Jahwe in Wolkenhöhen (Jes 14,14); der Höchste, der den Völkern ihr Gebiet als Erbe zuteilt (Dtn 32,8) oder der Gedanke, dass es Völker gibt, die „untertan“ sein sollen (Ps 99,2).

Im NT verlagert sich der Schwerpunkt auf das in Jesus nahe gekommene Königreich. Das *Reich Gottes* wird zum zentralen Begriff. An seltenen Stellen wird Jesus Christus selbst „König“ genannt (Joh 18,37 „König der Wahrheit“). So mag das Königsbild seine Relevanz behalten als ein Zugangsweg zu einem weiteren wichtigen christlichen Symbol, dem *Reich Gottes*, das jedoch aus theologischen und pädagogischen Gründen im Zusammenhang mit der Symbolik *Himmel* bzw. *Ort Gottes* behandelt werden soll.

### ***Systematische Zugänge***

Nur in wenigen Stichworten sollen mögliche inhaltliche Füllungen dieses Bildes angedeutet werden:

- Gott als derjenige, der seine Majestät machtvoll durchsetzen wird;
- Gott als verschieden von seinen Geschöpfen bzw. „Untertanen“, dessen Herrlichkeit Anbetung und Lobpreis gebührt;
- Gott als Garant von Ordnung, Harmonie und Gerechtigkeit.

### ***Erfahrungswege und Grenzen***

Die Verifikation des Gottesbildes *König* an der uns umgebenden Lebenswirklichkeit erscheint schwierig. Mag man als Erwachsener mit einem ausgebildeten Symbolverständnis die Distanz zu v.a. aus der Illustriertenpresse transportierten modernen Manifestationen diverser Monarchien noch aufbringen, stoßen Kinder hier an Grenzen. Sie werden wohl mit dem Symbol den König ihrer Märchenwelten verbinden, ein massiv anthropomorphes Verständnis eines Herrschers, thronend in einem prächtigen Palast, umgeben von seinem Hofstaat und bis ins Einzelne die Geschehnisse seines, territorial exakt definierten, Reiches lenkend. So erkennt *Christoph* folgerichtig: „Es gibt ja nirgendwo einen König, der Gott sein kann ... Ich mein, ein König herrscht über ein bestimmtes Land oder über einen bestimmten Umfang und Gott, der herrscht eigentlich überall.“<sup>417</sup>

---

<sup>417</sup> Aus: G. Orth, 2002, 19.

Aufgrund dieser möglichen Missverständnisse<sup>418</sup> ist - auch auf die Gefahr hin, sich mit dem Vorwurf auseinandersetzen zu müssen, den Kindern ein Stück romantischer, farbiger, „kindgemäßer“ Phantasiewelt vorzuenthalten - der Einschätzung von *Christine Reents* zuzustimmen: „Für uns ist das Gottessymbol König wenig aussagekräftig.“<sup>419</sup> Zudem weisen die in ihm transportierten Vorstellungen starke Konvergenzen zu anderen Bildern auf (*Schöpfer, Herr, Reich Gottes*).

Überdies thematisiert der RU im Rahmen der Weihnachtsgeschichte das Warten auf den „neuen König“ (Lernziel 3.3.2, Lehrplan für die Ev. Religionslehre an der Grundschule in Bayern). Mögliche Konfusionen Gott-Jesus sind denkbar.

**K 57** Das Symbol des Königs als alleiniges Bild, womöglich verknüpft mit abstrakten herrscherlichen Eigenschaften, erscheint wenig aussagekräftig, da es kaum reale Erfahrungsmöglichkeiten bietet. Als Anstoß zum phantasievollen „Theologisieren“ mag es durch geeignete weitere Symbolik seine Berechtigung haben.

Liedverse wie „Der Herr ist König über die Welt, ... in ihm ruht Krieg und Frieden ..., er lenkt die Erde“ (Nr. 11) fallen unter das Verdikt eines gut begründeten Verzichts.

### **(7) Gott als Hirte** <sup>420</sup>

Gibt es heute überhaupt noch Hirten?“ (*Marius*, 9J., im Kindergottesdienst)  
Gilt nicht das Problem des Anachronismus für das Symbol des Hirten erst recht? Das mag zutreffen, dennoch werde ich ein leidenschaftliches Plädoyer für dieses Gottesbild halten, nicht zuletzt wegen der machtvollen Trostworte des 23. Psalms, die seit Urzeiten unzählige Menschen mit Zuversicht und Geborgenheit umfassen. Immer wieder erzählen Kinder, die im RU diese Verse lernen, freudig, dass Eltern oder Großeltern in ihre Worte einstimmen können, Worte, die ihnen Kraft verliehen haben.



<sup>418</sup> Noch sind dies im Wesentlichen Vermutungen; Erwachsene meinen oft genau zu wissen, was Kinder denken. Vielleicht unterschätzen wir sie. Hier wäre ein Blick in einschlägige Untersuchungen angezeigt (z.B. *Gottfried Orth/Helmut Hanisch*, *Glauben entdecken – Religion lernen. Was Kinder glauben*, Teil 2, Stuttgart 1995), wie er in einem späteren Kapitel erfolgen soll; vgl. dazu auch: *Werner-Hans Ritter*, „Reich Gottes“, in: *G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.)*, 1999, 298.

<sup>419</sup> *Chr. Reents*, 1987, 48.

<sup>420</sup> Die Abbildung zeigt ein Motiv, das als ausdrucksstarkes Umschlagbild des Standardwerkes für den RU an der Grundschule in Bayern der 1960er Jahre vielen heute Erziehenden tief eingewurzelt ist, wie eine persönliche Befragung von Kolleginnen und Kollegen zeigt: *Der gute Hirte*. Eine Einübung in den christlichen Glauben und in das christliche Leben, v. *Jörg Erb*, Kassel 1963.

### ***Biblische Zugänge***

Nicht nur der Psalm 23 vergleicht Gott mit einem Hirten, auch an anderen Stellen begegnet das Bild („durch ihn, den Hirten und Fels Israels“, Gen 49,24; „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte“ Jes 40,11). Die biblischen Befunde fokussieren den aus dem Nomadenleben entlehnten Sinngehalt des Hirtenmotivs auf zwei Brennpunkte: Ein Hirte führt und leitet seine Herde mit starker Hand, er weist den rechten Weg zu Weideplätzen und Wasser, d.h. zum Lebens-Notwendigen. So kann auch die Hirtenmetapher zum Hoffnungsbild für den zweiten Exodus Israels, die Rückkehr aus dem Exil, werden.<sup>421</sup> Die zweite Bedeutungsdimension zielt auf Schutz und Bewahrung der anvertrauten Geschöpfe, d.h. auf das Notwendende Handeln.

Kurz zu erwähnen ist das wirkungsgeschichtliche Moment dieses Symbols. Die christliche Tradition sieht in der Ausübung einer geistlichen Funktion die Fortführung des Hirtenamtes (1. Petrus 5,1-4) – ein nicht immer unproblematisches Verständnis, wenn man z.B. an den Autoritätsanspruch der so genannten „Hirtenbriefe“<sup>422</sup> denkt.

### ***Systematische Zugänge***

Das Lied vom „guten Hirten“ in der Tonart der Liebe als Wesen Gottes zu singen, fällt bei diesem Symbol nicht sonderlich schwer, denkt man z.B. an das Gleichnismotiv des Hirten, der das verlorene Schaf um die Schulter legt (s.o. Abbildung) – ein einprägsames Geborgenheitsbild. Einige weitere Facetten dieses Gottesverständnisses sollen kurz genannt sein:

- Psalm 23 spricht von einer „grünen Aue“ und „frischem Wasser“ (V.2), Bilder die im Kontext der regenarmen Wüste Palästinas in besonderer Weise *Lebensgrundlage*, intakte Schöpfung sowie eine segensreiche Existenz symbolisieren. Gott wird für uns zum Hirten, der den Weg dahin kennt, Orientierung und Leitung bieten will und kann. Sehenden Auges sich ihm anzuvertrauen heißt, dem Liebhaber des Lebens zu folgen.

- *Schutz, Geborgenheit und Fürsorge*, das sind die Assoziationen, die das Hirtenbild weckt. Gott lässt unsere Angelegenheiten zu seiner Sache werden. Gottes Nähe bewahrt vor Abwegen, er stellt sich „wilden Tieren“ und „Abgründen“ entgegen, er leitet durch schwierige Lebenssituationen: „Der Herr ist mein Hirte“ – ein Bekenntnis voller Hoffnung, Trost und Vertrauen.

Es gibt Worte, die sind wie eine Umarmung: „behüten“, „in Obhut nehmen“ – hier begegnen ausdrucksstarke Bilder, die semantisch dem Hirtensymbol zugeordnet werden können. Psalm 121 verbindet diesen „treuen Menschenhüter“ mit der Zuversicht: „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.“ (V.3)

---

<sup>421</sup> Vgl. J. Werbick, 1992, 150.

<sup>422</sup> Als „Hirtenbrief“ oder ein „Hirtenwort“ wird in der römisch-katholischen Kirche ein Lehrschreiben des Bischofs bezeichnet, das zu einem aktuellen (theologischen) Problem Stellung nimmt und den Gemeindegliedern verlesen oder schriftlich vorgelegt wird.

- Die Menschen sind seine Herde, nicht als ein Haufen „dummer Schafsköpfe“, der unfähig ist zu eigenständigem Leben und blind gehorcht, sondern als Vertrauende, die einen Glauben leben, der auf *Gemeinschaft* angewiesen ist und dennoch das Individuum hoch schätzt (Gott, der einem einzigen Verlorenen nachgeht).

### ***Erfahrungswege***

Mit den Polen *Lenkung* und *Fürsorge* seien die wichtigsten Dimensionen des Hirtenbildes bedacht, Erfahrungen, die in der Lebenswirklichkeit potentiell verifizierbar erscheinen:

Leben kann nur gelingen, wenn wir uns in gewissem Maße anderen Menschen (Eltern, Lehrerinnen und Lehrern, Partnerinnen und Partnern, Freundinnen und Freunden) anvertrauen, uns von ihrer Lebenserfahrung leiten und bereichern lassen. Diese Angewiesenheit gilt für Kinder noch einmal mehr, in ihren Gebeten und Wünschen scheint immer wieder durch, wie wichtig es ist, dass es in ihrem Leben einen/mehrere „Beschützer“ gibt. Jedes Kind und jeder Erwachsene sollte erleben dürfen, was es heißt, in tröstender, liebevoller Umarmung geschützt und geborgen zu sein und in „dunklen Tälern“ begleitet zu werden.

Auf der anderen Seite sind wir so manchen Hirten mehr oder weniger zwangsläufig ausgeliefert. Hier könnte unser Gottesbild *Hirte* sein kritisches Potential entfalten und Fragen provozieren wie: „Wem vertraue ich mich an?“ „Wie weit?“ „Was wollen diese Menschen (von) mir?“ „Begrenzen oder fördern sie mein Leben?“

Weiterhin ist in einem Perspektivenwechsel mein eigener Umgang mit den *mir* anvertrauten Menschen zu bedenken. Fühlen wir uns verantwortlich für ihre Sache im Sinne einer liebevollen Inobhutnahme oder funktionalisieren wir sie für eigene Zwecke oder sind sie uns recht gleichgültig und wir fragen mit Kain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (Gen 4,9)

### ***Ambivalenzen und Verzerrungen***

Selbst dieses scheinbar so viel Harmonie ausstrahlende pastorale Ambiente<sup>423</sup> bleibt vor Missdeutungen nicht gefeit, wie bereits Hes 34 weiß, wenn er vor „falschen Hirten“ warnt:

➤ Die idealisierende Verkürzung

Nach *Jürgen Werbick* zielt diese Metapher keineswegs auf eine „Hirtenidylle mit Panflöte“. <sup>424</sup> So ein Herdendasein kann hart werden, man stelle sich nur das Gedränge der sich wegstoßenden Schafe vor oder einen Kampf mit Wölfen oder mit falschen Hirten (Jes 40,10f; Mi 7,14f; Hes 34). Auch Gott als Hirte bedeutet keine Garantie für ein sorgenfreies Leben, wohl aber die Gewissheit des Beistandes in Krisen.

---

<sup>423</sup> Eine wunderbare musikalische Illustration des grünen Tales und des quellenden Wassers bietet die 6. Sinfonie („Pastorale“) von Ludwig van Beethoven.

<sup>424</sup> Vgl. *J. Werbick*, 1992, 151.

➤ Die verabsolutierende Verkürzung

Diese Sicht setzt den vermeintlichen Willen eines wie auch immer gearteten Oberhirten absolut und degradiert den Menschen zum fügsamen Schäflein. Sich Gott anzuvertrauen darf niemals blind machen, d.h. sich jeder eigenen Verantwortung zu entledigen und sich nur noch tragen oder treiben zu lassen. Die würde eine fatalistisch-passive Grundhaltung nach sich ziehen, eine Mentalität, die verhängnisvoll, ja tödlich enden kann, wenn „falsche Führer“ auftreten.

➤ Die funktionalisierende Verkürzung

Hier geht es um die „Selbststilisierung weltlicher wie kirchlicher Hirten“ (*Werbick*, 153), die „Fleisch und Wolle“ ihrer Schafe bis zum Letzten für eigene Zwecke ausnutzen möchten: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden“ (Hes 34,2). Gott dagegen umgibt nichts als uneigennützig, absichtslose Sorgfalt für das Wohl der Menschen.

### ***Kriterien der Liedanalyse***

Selbstverständlich ist nicht zu erwarten, dass Liedtexte die beiden letztgenannten Verzerrungen transportieren. Lediglich eine fragwürdige Idealisierung scheint denkbar. So sollen als Kriterien zwei Aspekte genannt werden:

**K 58** Bleibt das Lied in beschreibender Distanz (*Gott ist Hirte, er führt die Schafe, ...*) oder werden mit dem Hirtenbild Grunderfahrungen wie Fürsorge, Leitung, Geborgenheit verbunden?

Die Verse „Ein guter Hirte ist mein Gott“ (Nr. 41) bewegen sich in dieser Hinsicht auf einer Zwischenebene. Wohl werden Existenz Erfahrungen angesprochen („er schenkt mir täglich neuen Mut, er ist mir nahe überall, ich weiß, dass er mich herzlich liebt“), diese bleiben jedoch auf einer sehr allgemeinen und damit fast schon wieder abstrakten Ebene.

**K 59** Wird eine möglicherweise trügerische Hirtenidylle aufgebaut oder kommt das „dunkle Tal“ vor (evtl. in konkreten Alltagssituationen)?

Lieder, die den 23. Psalm konjugieren („Gott, du bist ja bei mir“, Nr. 77), erwähnen dieses „dunkle Tal“ sehr wohl (V.2), allerdings ohne es näher auszumalen.

In starker Konvergenz zur Schutzfunktion des Hirten steht das nun folgende Symbol. Aufgrund seiner hohen Bedeutung für den Glauben der Kinder (s.u. Kap. II.4.2) soll es gesondert entfaltet werden:



## (8) Gott als Retter und Helfer

Erstaunliche Fügung

Als ich vom Dienst kam,  
abends wie sonst,  
hing der Rettungsring  
an der Türklinke.

Ich wunderte mich kaum,  
denn die Wasserleitung  
war seit einigen Tagen  
schon sehr schadhaft.

Und richtig, die Diele  
war überschwemmt.  
Das Schlafzimmer hatte sich  
in einen See verwandelt.

Auf dem Kleiderschrank saß  
meine Frau und winkte.  
Ich sagte: „Guten Abend,  
mein Schatz, da bin ich.“

„Nett“, sagte sie, „dass du  
den Rettungsring mitbringst.  
Denn ich weiß, du bist kein  
gewaltiger Schwimmer.“

Ja“, sagte ich ernsthaft,  
erstaunliche Fügung.  
Wer mag, bei Gott, ihn  
da aufgehängt haben?“

*Rudolf Otto Wiemer*<sup>425</sup>

Eine Szene aus einem absurden Theaterstück? Gott, der in Notlagen praktischerweise den passenden Rettungsring an die Tür hängt? Eine grotesk-lachhafte Vorstellung! Und doch agieren die Protagonisten mit großer Ernsthaftigkeit, sodass hinter bzw. gerade in aller Absurdität die Frage nach dem Ob und Wie einer rettenden Intervention Gottes aufscheint.

Unbestritten gehört die Deutung erfahrenen Schutzes bzw. glücklicher Rettung, Bewahrung und Heilung als Gottes Hilfe zu den Zentralinhalten christlichen Glaubens. Für *Jürgen Werbick* bildet der Satz „Gott ist mir Zuflucht und Hilfe“ geradezu den semantischen Kern des Wortes Gott.<sup>426</sup> Auch für Kinder berührt die Aussage „Er hilft“ elementar das Wesen Gottes.

„... da hab ich auch gedacht, Gott hat da ein bisschen mitgespielt, als sie wieder aus der Narkose aufgewacht ist.“ (*Tina*)<sup>427</sup>

Nicht selten begegnen wir hier einer hochsensiblen Schlüssel- bzw. Einbruchstelle des Glaubens (s.u. Kap. II.3.2).

### ***Biblische Zugänge***

In der Tat gehört die Retter- und Helfermetapher zu den zentralen biblischen Gottessymbolen, nicht der Worthäufigkeit nach, wohl aber inhaltlich.<sup>428</sup>

Für das Gottesverhältnis Israels erhält die *Exoduserfahrung* entscheidende Bedeutung. Jahwes machtvolles „Rettungshandeln“ (*Claus Westermann*) befreit von der Knechtschaft zu einem neuen Leben (Ex 14,13.30). Diese erlebte Hilfe wird zum Thema des ältesten biblischen Liedes (Mirjamlied, Ex 15, 21), das Gottes Hilfe sogar spezifiziert („Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt“) und damit einen konkreten „Rettungsring“ aufzeigt.

<sup>425</sup> *Rudolf Otto Wiemer*, Ernstfall, Stuttgart <sup>3</sup>1989, 91.

<sup>426</sup> *J. Werbick*, 1992, 126.

<sup>427</sup> Aus: *G. Orth*, 2002, 17.

<sup>428</sup> Vgl. *J. Werbick*, 1992, 192.

*Not und Hilfe* stellen auch ein prägendes Motiv der Liedersammlung des AT, der *Psalmen* (z.B. Ps 40; 63; 70; 118; 144) dar. Exemplarisch sei Psalm 22 („Jesu Leidenspsalm“) genannt, einer der „stärksten Klagepsalmen“ (*Ingo Baldermann*).<sup>429</sup> Eine tiefere Notlage als in diesen Worten geschildert scheint kaum denkbar, Gottverlassenheit bis an die Todesgrenze: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst“ (V.15). Und doch geschieht mit V.23 der Durchbruch zu einer Welt, in der das Leben das letzte Wort hat. Das noch verhaltene Vertrauen („Unsere Väter hofften auf dich; und da sie hofften, halfst du ihnen heraus“ V.5) bricht sich Bahn in der Gewissheit, dass Gott das Elend hört, und birgt sich im Schlussjubiläum: „Denn er hat's getan“ (V.32). Derartig starke Widerstandsworte gegen die Angst sind nach *Ingo Baldermann* nicht lediglich „frommer Wunsch“, sondern müssen auf irgendeine tatsächlich erprobte Rettung gründen.<sup>430</sup> Allerdings konkretisieren die Psalmen häufig die erbetene bzw. erlebte Hilfe nicht, sondern lassen sie in der Schwebelage. Auch zieht das Rettersymbol eine Reihe weiterer Bilder nach sich: „Hilfe“, „Burg“, „Schutz“, „Erretter“, „Schild“ (Ps 144); „Fels“ (Ps 118,3); „Flügel“ (Ps 91,4); „Haus“ (Ps 23,6).

Im Kontext einer weiteren existentiellen Bedrängnis Israels, der *Exilserfahrung*, findet sich bei Deuterocesaja ein wichtiger Aspekt des Helfersymbols: Gott, der in seinem Knecht unsere Krankheiten und unsere Schmerzen und unsere „Missetat“ auf sich lädt (Jes 53, 4.5).

Die frühe Gemeinde identifizierte den leidenden Gottesknecht mit Jesus Christus. Der Sohn Gottes – der doch so viele geheilt hat - als „hilfloser Helfer“, eine verstörende Vorstellung:

*Bartimäus*

*Ich bin der, welchen er sehend machte.*

*Was sah ich?*

*Am Kreuz ihn, hingerichtet, ihn, hilfloser als ich war, ihn, den Helfer gequält.*

*Ich frage:*

*Musste ich meine Blindheit verlieren, um das zu sehen?*

*R.O. Wiemer*<sup>431</sup>

Provokant ist die Solidarisierung mit den Not leidenden Opfern, ein Seitenwechsel, der schließlich ans Kreuz führt. Doch nur so kann der Weg bereitet werden zu Gottes ultimativer Rettungstat, die selbst die Todesmauer überwindet.

Ethische Konsequenzen für den zwischenmenschlichen Umgang zeigt Gal 6,2: „Einer trage des anderen Last“. Füreinander zum Retter und Helfer zu werden, das steht Christen zu Gesicht.

---

<sup>429</sup> Vgl. *I. Baldermann*, *Wer hört mein Weinen?* Siegen 1986, 18. *Ingo Baldermann* bringt in diesem starken Buch den Erfahrungsschatz der Psalmen eindrucksvoll zur Sprache und erschließt sie Kindern als Worte gegen die Angst, als Worte des Vertrauens.

<sup>430</sup> Ebd., 24.

<sup>431</sup> *R.O. Wiemer*, 1989, 70.

## ***Systematische Zugänge***

„Wie hilft Gott?“ „Was hilft wirklich?“ „Hilft Gott immer?“ - Fragen, die nicht nur Kindern auf dem Herzen brennen.<sup>432</sup> Abschließende Antworten wage ich nicht zu geben – in einem so sensiblen Bereich der Gottesfrage, der unendlich mit Vertrauen zu tun hat. Doch mögen die folgenden Gedanken als Leuchtfeuer für den Suchenden dienen:

- Liebe, die das Wesen Gottes ausmacht, wünscht für den Geliebten, „dass es in Wahrheit gut um ihn bestellt sein möge“ (*Josef Pieper*)<sup>433</sup>. Der liebende Gott lässt sich von der Not seiner Schöpfung anrühren lässt und „erbarmt“ sich ihrer (Ps 103,13; Mk 5,19).
- Letztlich hilft nur der, der Not tatsächlich „wendet“ und nicht allein Symptome kuriert. Was nützt es, wenn nach dem „Packeselprinzip“ Lasten getauscht werden, die Bürde als solche aber bleibt? Jesus heilt sehr wohl die Krankheit, ändert jedoch das Dasein des Menschen von Grund auf (vgl. Mk 2, 1-12).
- Gott möchte unser Ganz-Sein, unser Heil. Mit diesem „shalom“, dem „neuen Heil“, schwindet das Bekümmertsein um sich selbst in der Zusage: „Du musst nicht alle Sorge allein tragen.“ Vielleicht kann in Abwandlung des „Etsi Deus daretur“ eine neue Perspektive heißen: „Leben, als ob Gott hilft.“
- In Jesus Christus zeigt Gott, dass er da bleibt bis zum Äußersten, dass Not und Verzweiflung nicht das letzte Wort behalten: „Die Liebe höret nimmer auf“ (1.Kor 13,8). Ihr Reich wird sich durchsetzen, „Gott wird abwischen alle Tränen“ (Offb 21,4). Das hat er versprochen. So steht am Ende doch eine Antwort: Ja, Gott hilft.

## ***Erfahrungswege***

Lässt sich Gott bereits hier auf Erden als Retter und Helfer erfahren?

Schwer allergisiert durch Evangelisationen meiner Jugendzeit, in welchen Bekenntnisse von wundersamen Heilungen oder Aussagen wie „Gott hat mich plötzlich davon abgehalten, vor die U-Bahn zu springen“ als Gottesbeweis missbraucht wurden, verbunden mit der drängenden Nötigung, deshalb auch „mein Leben Jesus zu übergeben“, wage ich dennoch einige Annäherungen:

Erscheint nicht das Alltagsleben voller „erstaunlicher Fügungen“, angefangen von spektakulären Rettungsaktionen aus Naturkatastrophen über Spontangesundungen bis hin zu kleinen täglichen Bewahrungen? Göttlicher Eingriff oder Schicksal? Was für die gesamte Rede von Gott gilt, erhält hier noch einmal besondere Beachtung: Die Deutung individueller Erfahrung von Gott her besitzt immer existentiell-konfessorischen Charakter, kann niemals durch Theologen von außen

---

<sup>432</sup> Diese Fragen bzw. die folgenden Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf *J. Werbick*, 1992, 132-140.

<sup>433</sup> In: Ebd. 134.

her als objektiver Tatbestand behauptet werden. Im Übrigen: Was ist mit den unzähligen Situationen, in denen Hilfe versagt bleibt?

Bedenkenserwerter, da potentiell offener und behutsam Wege eröffnend, erscheinen Äußerungen wie die des amerikanischen Arztes *Beck Weathers*, der 1996 eine weltweit Aufmerksamkeit erregende Katastrophe am Mount Everest überlebte, nachdem er bereits zweimal für tot gehalten worden war – ein Geschehen, das von der Öffentlichkeit als „Wunder“ bezeichnet wurde<sup>434</sup>:

„Irgendwie - ich weiß nicht wie – hatte ich auf dem Südsattel wieder mein Bewusstsein erlangt, kam wieder zu Sinnen und auf die Beine. Irgendetwas war stark genug gewesen, meinen Geist wieder in Gang zu bringen. Ich bin weder sonderlich religiös, noch glaube ich an Übersinnliches, doch kann ich Ihnen versichern, dass irgendeine Kraft in mir sich gegen den Tod wehrte und mich blind und taumelnd – buchstäblich von den Toten auferstanden – zurück ins Lager führte, zu einer ungewissen Rückkehr ins Leben.“

Dennoch möchte ich die Suche nach Verifikationen des Rettersymbols weniger an „erstaunlichen Fügungen“ festmachen – sie sind äußerst ambivalent -, sondern einen anderen Weg beschreiten, der die brennende Frage des Beters aus Psalm 121 aufnimmt: „Woher kommt mir Hilfe?“

Selbstverständlich ist materielle Hilfe unentbehrlich (Lebensmittel, medizinische Versorgung, finanzielle Unterstützung, Nachhilfe, etc.). Doch die Begleitung eines Menschen, der zusagt „Ich bleibe da“, der Anteil nimmt und Lasten mit trägt, kann ebenso starke heilende Wirkung besitzen – von der tröstenden Umarmung der Eltern bis hin zum Da-Sein am Sterbebett. Dies sind allgemein zugängliche Erfahrungen, die die „Fenster zum Himmel“ weit aufstoßen, verdeutlicht in der potentiellen Frage eines Kindes an seine Eltern: „Und wer tröstet dann euch?“ ...

### ***Ambivalenzen und Verzerrungen***

#### ➤ *Das theistische Missverständnis*

Es deutet Gottes Hilfe als wunderhaftes Eingreifen von oben bzw. außen zur Behebung der konkreten Notlage, verbunden mit dem magisch gefärbten Glauben, dass ein solcher „Deus ex machina“ durch Gebet und Beschwörung eher dazu zu bewegen sei. Keineswegs nur bei Kindern geistert solch eine Vorstellung immer noch durch die Köpfe, wie das Zitat eines wohlmeinenden Seelsorgers (und Naturwissenschaftlers!) belegt: „Wer Gott als den Allmächtigen, Allweisen und als die vollendete Liebe kennt, wird Ihm auch zutrauen, dass Er beliebig durch echte Wunder in das irdische Geschehen eingreifen kann und dass Er es auch tut, wenn Er es für gut hält.“ Und weiter in knallharter Tun-Ergehens-Mentalität: „... dass er aber so lange keine Heilung und Rettung schenkt, bis Seine Absicht mit der Krankheit oder mit einer anderen Not vollkommen erreicht ist“ (*Paul Müller*)<sup>435</sup> Was für ein Zynismus, der Gott da unterstellt wird! Interessanterweise findet sich in modernen esoterischen Heilslehren ein ähnliches Muster: Deine wie auch

---

<sup>434</sup> *Beck Weathers*, Für tot erklärt. Meine Rückkehr vom Mount Everest, München <sup>4</sup>2001, 13.

<sup>435</sup> *Paul Müller*, Unter Leiden prägt der Meister, Heilbronn <sup>3</sup>1978, 59.

immer geartete Not hat eine Botschaft. Hast du diese erkannt, so wirst du mittels ritueller Praktiken und Beschwörungen dich und deine Defizite durch spirituelle Energie erlösen.<sup>436</sup>

➤ *Das pauschalisierende Missverständnis*

Die Vorstellung „Gott hilft immer, sofort und überall“, die sich gelegentlich bei Kindern trotz gegenteiliger Erfahrung hartnäckig hält (s.u. Kap. II.4.2), rechnet nicht mit der Realität des „Deus absconditus“. Niemals wird sie der Wirklichkeit gerecht. Möglicherweise verstellt auch das vorschnelle „Der liebe Gott hilft schon“ den Blick auf echte Not.

➤ *Das passivierende Missverständnis*

Auf Gottes Hilfe zu vertrauen, heißt nicht, jegliche Verantwortung im privaten oder politischen Bereich aus der Hand zu legen bzw. Unrecht und Leid einfach hinzunehmen oder eigene Not stumm zu erdulden. Im Gegenteil!

### ***Kriterien der Liedanalyse***

**K 60** Vermittelt das Lied lediglich, dass Gott hilft, oder deutet es an, wie dies geschehen könnte bzw. was sich durch Gottes Rettung verändert?

Die lapidare Antwort „Er wird dir Hilf erweisen“ auf Fragen wie „Wer hilft dir weiter?“ „Wer hebt dich auf?“ (Lied Nr. 219, „Wer gibt dir Antwort“) stellt zwar eine Vertrauensaussage dar, verharrt jedoch auf sehr abstrakter Ebene. Es ist sehr fraglich, ob ein derartiges Lied die Lebenswelt der Kinder berührt.

**K 61** Ist das Vertrauen in Gottes Hilfe völlig ungebrochen oder hat es in den Liedversen auch im Angesicht von Zweifeln und dunklen Erfahrungen Bestand (*auch wenn ..., manchmal ...*)?

Beide Haltungen haben ihre Berechtigung im Sinne eines bedingungslosen Vertrauens und eines realistischen Vertrauens. Doch allzu vordergründige Harmonisierungen halten m.E. dem Leben nicht stand, Sätze wie „Wer gibt dir Antwort auf alle Fragen ...“ würde ich nicht singen. Die Verse „Singt Gott, jubelt ihm, denn er wird unser Retter sein. Singt Gott, jubelt ihm, denn er wird uns alle befrei'n“ sprechen ebenfalls von ungebrochener Hilfe, bedeuten aber keine dogmatische Setzung, sondern besingen eben dieses unbedingte Vertrauen.

**K 62** Erscheint Gott als Retter in Form einer Glaubensaussage oder handelt es sich um ein Gebet?

<sup>436</sup> Kritisch erkennt das: *Hugo Stamm, Achtung Esoterik. Zwischen Spiritualität und Verführung*, Zürich 2000, 36.

Dieses Kriterium mag prinzipiell für alle Rede von Gott in Liedern gelten (s.o. Kap. 2.1.1), es erhält im Symbolbereich *Hilfe und Rettung* eine besondere Intensität: „Du bist meine Zuflucht. Du bist meine Stärke. Wenn mich Schläge treffen, leih mir deinen Mantel und hüll mich ein“ (Lied Nr. 28). Diese ausdrucksstarken Bekenntnis- und Gebetsverse dringen weitaus tiefer unter die Haut als die eher nüchterne Aussage „Gott ist mein Schutz“ (Nr. 59).

**K 63** Greift Gott unmittelbar, wunderbar, „schräg von oben“ ein oder ist die Hilfe mit nachvollziehbaren Erfahrungen der Lebenswelt verknüpft (Zuwendung von Mitmenschen, innere Kraft, ...)?

Theistische Anklänge finden wir in Formulierungen wie „Kennst du die Kraft von oben?“ (Nr. 134) oder „Wenn ich nicht weiß, was werden soll, zeigt Gott mir, was ich tun soll“ („Gott ist mein Schutz“, Nr. 59, Str.3). Kindliche Erfahrungen werden aufgegriffen im Lied Nr. 85 („Gut, dass Gott noch da ist“), wenn es heißt: „Er schickt dich“ [z.B. die Mutter] „und du tröstest mich“ – wobei man hier die theistische Schablone nicht allzu kritisch („er schickt“) anlegen darf.

### (9) Gott als Richter

Gott – der „Weltenrichter“, ein Schreckenswort? Ein Befreiungswort? Oder gar ein „Un-Wort“?

*Ich habe mir neuerdings  
einen Maßstab geliehen, damit  
messe ich den Leuten Glück  
oder Unglück zu, je nachdem.  
Der gewissenhaften Misses Brown  
lege ich einen Wasserkopf in die  
Wiege, während Jenny, das Saumensch  
fünf prächtige Gören hat.*

*Dem fleißigen Buchbinder Cook  
nehme ich das Haus weg und  
schenke es dem stinkfaulen  
Erben, der es versaufen wird.  
Man wird fragen: Weshalb  
misst du so willkürlich?  
Antwort: Ich möchte auch mal  
listig gerecht sein, wie Gott.*

*Rudolf Otto Wiemer<sup>437</sup>*

Hier finden wir provokante Vorstellungen, die eine uralte Aporie aufgreifen: „Siehe, das sind die Gottlosen, sie sind glücklich in der Welt und werden reich“ (Ps 73, 12). Die Werbeanzeige einer Rechtsschutzversicherung lässt ein Kind sagen: „gerecht ist, wenn die Großen nicht die Kleinen verhauen“ (*Marius, 4J.*) und stellt fest: „Manchmal ist das Leben gerecht. Manchmal aber auch nicht. Und manchmal ist alles ganz einfach.“<sup>438</sup> Oh nein, einfach erscheint sie nicht, die Frage nach der Präsenz eines gerechten Richters in dieser Welt – will man sich nicht vorschnell mit dem Jenseits trösten!

<sup>437</sup> R.O. Wiemer, *Der Maßstab* (in Auszügen), <sup>3</sup>1989, 98-100.

<sup>438</sup> In: *Der SPIEGEL* 52/2000.

Dieser Abschnitt zeichnet einige Spuren des Bildes von *Gott als Richter* nach und beleuchtet dabei besonders die Inhalte *Gerechtigkeit (dikaiosyne theou bzw. iustitia dei)* und *Rechtfertigung*, ohne allzu tief in den theologischen Diskurs von Erbsünden-, Prädestinations- oder Satisfaktionslehre einzusteigen. Weitere mögliche Facetten des Symbols wie *Allwissenheit* oder *Allgegenwart* kommen im Zusammenhang mit den Bildern *Auge Gottes* bzw. *Geist* zur Sprache.

Zunächst erhebt sich wieder einmal die Frage, ob Gott als gegenwärtiger und zukünftiger Weltenrichter nicht längst in Pension zu schicken wäre. Repräsentiert er nicht das Zerrbild des moralinsauren Spaßverderbers, den heute niemand mehr ernst nehmen will und kann? „Ich will nicht ins Paradies, wenn der Weg dorthin so schwierig ist, wenn ich nicht rein darf, wie ich bin, bleib ich draußen vor der Tür“, „singen“ (eher: grölen) die *Toten Hosen*.<sup>439</sup> Schlimmer noch: Wurde er nicht Jahrhunderte lang als Drohbild missbraucht, das beschädigte Seelen hinterließ – von *Martin Luther* bis *Tilman Moser*: „Du als Krankheit in mir bist eine Normenkrankheit, eine Krankheit der unerfüllbaren Normen, die Krankheit des Angewiesenseins auf deine Gnade, die von beamteten Herabflehern zusätzlich zu meinem Geflehe bei dir erbettelt werden musste.“<sup>440</sup>

Auch heute noch fühlen sich Menschen – gerade solche, die hohe moralische Maßstäbe anlegen – durch die Vorstellung von Gott als dem Richter, der alles Unheilige vernichten wird, bedroht: Ich bin nicht so, wie Gott fordert und wie ich es selbst sein will, und wenn ich mich noch so anstrengte. Ein Gottesbild, das Krisen vorprogrammiert?

Auf der anderen Seite ist die Vorstellung, dass Gott uns liebt und wir keine Angst vor ihm haben müssen, zum Allgemeingut geworden. Wie verhält es sich dann aber mit den Gerichtstexten und ihrer klaren Scheidung in Gut und Böse?

Die folgenden Überlegungen zeigen, dass der mit dem Bild des Richters verbundene Symbolgehalt unverzichtbar bleibt, um es sich nicht vorschnell mit dem *lieben Gott* zu einfach zu machen, aber dann genau dort wieder anzukommen.

### ***Biblische Zugänge***

Bereits im AT erhält der richtende Gott ein komplexes Gepräge und begegnet keineswegs nur als der vermeintlich Strafende und Zürnende. Zunächst ist auf das erweiterte Bedeutungsspektrum des Verbs „richten“ hinzuweisen im Sinne eines „Handelns, durch das die gestörte Ordnung ei-

---

<sup>439</sup> Die „Toten Hosen“ sind eine sehr erfolgreiche Musikgruppe aus Düsseldorf, die Anfang der 1980er Jahre gegründet wurde und der Punkbewegung zuzurechnen ist. Mit ihren provokativen deutschsprachigen Texten singen sie gegen Anpassung und „Spießertum“ und hinterfragen überkommene Werte. Der zitierte Textauschnitt entstammt dem Song „Paradies“; CD „Im Auftrag des Herrn“, 2007, Track 10. Im weiteren Verlauf des Textes entwerfen die „Hosen“ genau jenes Zerrbild des Weltenrichters, das so oft mit dieser Attribuierung verbunden wird: „Wer kann schon sagen, was mit uns geschieht, vielleicht stimmt es ja doch, dass das Leben eine Prüfung ist, in der wir uns bewähren sollen. Nur wer sie mit Eins besteht, darf in den Himmel kommen. Für den ganzen dreckigen Rest bleibt die Hölle der Wiedergeburt.“

<sup>440</sup> T. Moser, Gottesvergiftung, in: H. Drüge u.a. (Hrsg.), 1983, 25.

ner (Rechts-)Gemeinschaft wieder hergestellt wird“.<sup>441</sup> So war der Richter in der Landnahmeperiode nicht eigentlich der Recht-Sprechende, sondern der Recht-Durchsetzende, ein charismatischer Führer mit Sensibilität für die Bedürfnisse seines Volkes.

Nichtsdestoweniger erscheint Gott auch als richterliche Autorität im forensischen Sinn. Ohne Erklärungsmuster für die Herkunft des Bösen zu liefern, rechnet das AT von Anfang an mit der Realität der Sünde. Bereits in der Urgeschichte wendet sich der Mensch, der sein will wie Gott, von seinem Schöpfer ab (Gen 3), auch die weitere Beziehung von Jahwe zu seinem Volk gestaltet sich als Geschichte von Abfall und Vergebung. Israel erlebt den glühenden Zorn eines keineswegs harmlosen Gottes: „Sein Zorn brennt und mächtig erhebt er sich, seine Lippen sind voll Grimm und seine Zungen wie ein verzehrendes Feuer“ (Jes 30,27; vgl. auch Num 25,3; Ps 21,10). Strafe und furchtbares Gericht werden über Ausbeuter und Gottlose hereinbrechen (Ps 75; Ps 76). Zugleich bedeutet dies Hoffnung für alle Notleidenden: „wenn Gott sich aufmacht zu richten, dass er helfe allen Elenden auf Erden“ (Ps 76,10).

Bereits in diesen kurzen Auszügen wird der das alttestamentliche richterliche Handeln kennzeichnende Maßstab deutlich, umschrieben mit Begriffen wie „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ oder „Verteilungsgerechtigkeit“.<sup>442</sup> Diese *Logik der Strafe* orientiert sich an einer proportional denkenden *iustitia distributiva* gemäß dem später in Mt 5,38 zitierten *ius talionis* aus Ex 21,24: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Danach teilt Gott jedem das zu, was er verdient, zunächst als kollektive Strafe („alle Völker“), die in späterer Zeit individualisiert wird: „Ein jeder wird um seiner Schuld willen sterben“ (Jer 31,30). Diese scheinbar plausibelste aller Rechtsordnungen bedeutet zwar einen Fortschritt gegenüber der Blutrache oder der willkürlichen Strafe, löst jedoch nicht die in der Realität erfahrene Diskrepanz zwischen *Tun* und *Ergehen* (s.o.). So übt bereits das AT Kritik an dieser Gottesvorstellung, z.B. im wunderbaren Trostbuch von der Erlösung Israels (Jes 40-55), das einerseits in starken Bildern den Leidenden Recht verschafft („Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob. Siehe, ich habe dich zum scharfen, neuen Dreschwagen gemacht, dass du Berge zerdreschen und zermalmen sollst“, Jes 41, 14.15), andererseits mit dem leidenden Gottesknecht (Jes 52, 53) Sühne und Strafe vom Tun entkoppelt und den Gedanken der Stellvertretung einbringt. Im Bild des leidenden Gerechten (Hiob!) mutiert gar der Richter auf einmal zum Angeklagten: „Bin ich gewandelt in Falschheit?“ (31,5) „Du hast dich mir verwandelt in einen Grausamen“ (30,21). Im Zuge dieser Krise erfolgt die Eschatologisierung der Gerichtsvorstellung in der Hoffnung auf eine endzeitliche Lösung (z.B. Jes 41: Gott als Weltenrichter aller Völker).<sup>443</sup>

Im NT erscheinen zwei Entwicklungslinien von Bedeutung:

---

<sup>441</sup> J. Werbick, 1992, 163.

<sup>442</sup> Vgl. ebd., 169, sowie R. Oberthür, 1986, 40.

<sup>443</sup> Vgl. P. Kliemann, Glauben ist menschlich, 1989, 92.



### *Apokalyptische Vorstellungen*

Bereits ab dem 4.Jh. v.Chr. entwickelte sich mit der Apokalyptik eine religiöse Bewegung im Judentum, die in besonderem Maße das Bild von Gott als endzeitlichem Richter mit bestimmte.<sup>444</sup> Ihre Vorstellungen finden sich im Buch Daniel, vereinzelt in den Evangelien (z.B. Mk 13; Mt 24 und 25) sowie in der Offenbarung des Johannes:

„Dann sah ich einen großen weißen Thron und den, der auf ihm saß; vor seinem Anblick flohen Erde und Himmel, und es gab keinen Platz mehr für sie. Ich sah die Toten vor dem Thron stehen, die Großen und die Kleinen. Und Bücher wurden aufgeschlagen; auch das Buch des Lebens wurde aufgeschlagen. Die Toten wurden nach ihren Werken gerichtet, nach dem, was in den Büchern aufgeschrieben war. ... Wer nicht im Buch des Lebens verzeichnet war, wurde in den Feuersee geworfen.“ (Offb. 20,11.12.15)

Die Gegenwart erscheint als Unheilszeit, aber auch als Zeit der Bewährung, Zeit der Umkehr. Am Ende steht die Hoffnung, dass Gottes großes Gericht allem Böse ein Ende bereitet und die Heilszeit anbricht. Bis dahin unterliegt die Menschheit zahlreichen Prüfungen und Katastrophen, die zunehmend grauenvoller ausgemalt werden. Diese bedeuten keineswegs Gottes Schwäche oder Abwesenheit, sondern sind Teil seines Planes, den er wenigen Auserwählten „geoffenbart“ hat.

### *Die radikale Wende bei Jesus und Paulus*

Mit Jesus Christus verwirklicht sich eine radikal veränderte Richtschnur. Die Rede von Gott als Richter steht fortan in der Klammer der versöhnenden Rechtfertigung, d.h. unter dem Vorzeichen des Evangeliums: Gericht und Gnade werden untrennbar. In Jesu Reden und Handeln ereignet sich der konkrete Vollzug der Botschaft von der Annahme des Menschen durch Gott ohne jede Vorbedingung.<sup>445</sup> Seine Zuwendung zu den Ausgestoßenen, den Angeklagten spiegelt das Wesen jener Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. In Umwertung aller Rangfolgen begegnen wir letztlich einer „ver-rückten“ Gerechtigkeit“ (*Rainer Lachmann*).<sup>446</sup> Den Zöllner als Gerechtfertigten anzusehen (Lk 18,14), den verlorenen Sohn vorzuziehen (Lk 15,11-32) und auch die letzten Arbeiter im Weinberg fürstlich zu entlohnen (Mt 20, 1-16), widerstrebt menschlicher Verteilungslogik und bedeutet in radikaler Absage an das Vergeltungsdenken nichts weniger als die wunderbare „Inkonsequenz der Liebe“ (*Heinz Zahrnt*).<sup>447</sup>

Dass damit keineswegs die vordergründige Idylle des immer „lieben Gottes“ gemeint ist, zeigt die Realität des Kreuzes. So groß ist die Macht der Sünde, der Sonderung von Gott, dass diese

---

<sup>444</sup> Vgl. <http://www.theolmat.de/index.htm?seite=Erwachsenenbildung>

<sup>445</sup> Vgl. *Gottfried Adam*, „Rechtfertigung“, in: *R. Lachmann/ G. Adam/ W.-H. Ritter (Hrsg.)*, 1999, 277.

<sup>446</sup> *R. Lachmann*, 1992, 91.

<sup>447</sup> *H. Zahrnt*, 1992, 83.

Gottesferne – und nicht etwa der Zorn eines Genugtuung fordernden Richters<sup>448</sup> - Jesus in den Tod treibt. Gott selbst begibt sich an den Ort, an dem alle menschliche Selbstsicherung und Rechtfertigung zerbricht, er allein überwindet Trennung und Sünde und rückt unser Verhältnis zu ihm zurecht. In diesem Geschehen, für das bereits die Urgemeinde eine Vielzahl von Bildern fand (Sühne, Versöhnung, Erlösung, Opfer, Stellvertretung – der „fröhliche Wechsel“ *Martin Luthers*), vollzieht sich die Neukonstituierung der Existenz als gerechtfertigte.<sup>449</sup> Diese Begriffe führen bereits in die paulinische Rechtfertigungslehre (Röm 1-3; Gal 3), deren Kern sich in folgenden Versen verdichtet: „und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“ (Röm 3,24); „dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (Röm 3,28).

Im NT begegnet demnach Gott als ein Richter, der „Gnade vor Recht“, besser noch „das Recht der Gnade“ (*Rainer Lachmann*)<sup>450</sup> walten lässt und gläubiges Vertrauen zur einzigen Vorbedingung der Ent-Schuldung macht. Dennoch bleibt der Imperativ mit der Vorstellung eines künftigen Gerichtes, vor dem wir uns zu verantworten haben, und zwar ausnahmslos: „Sie sind allzumal Sünder“ (Röm 3,23). Niemand kann von sich aus bestehen. Doch niemand muss von Gott in einer Art Endabrechnung in die Verdammnis geschickt werden, noch im Gericht besteht die Hoffnung auf den gnädigen Gott. Also doch die Allversöhnung, die *apokatastasis panton* durch einen letztlich harmlosen Richter? Diese Frage scheitert an unseren menschlichen Maßstäben, denn: Wenn jeder sowieso gerettet ist, wäre kein „Gericht“ im strengen Sinne nötig, im anderen Falle aber würde man der Liebe Gottes Grenzen setzen: „So werden sie in Christus *alle* lebendig gemacht“ (1.Kor 15,22).

### ***Systematische Zugänge***

„Herr, du bist Richter, du nur kannst befreien.“ So beginnt, unvermittelt und scheinbar zusammenhanglos, die zweite Strophe des Liedklassikers „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (Nr. 92). Doch sie zeigt: Auch und gerade dieses Gottesbild versteht sich unbedingt als Variation des einen großen Themas: Gottes Wesen ist Liebe. So übersetzt z.B. *Paul Ricœur* den Begriff „Zorn Gottes“ mit „Traurigkeit der Liebe“.<sup>451</sup> Welche Zwischen- und Obertöne schwingen nun mit, wenn wir singen „Herr, du bist Richter“?

➤ Die Anerkennung von Gott als Richter begründet Verantwortung.

Das Richtersymbol erinnert daran, dass der Mensch als freies Gegenüber geschaffen ist. Zu dieser Freiheit gehört Verantwortung vor einem Horizont, der *extra nos* zu suchen ist. Ohne

---

<sup>448</sup> Vgl. *R. Oberthür*, 1986, 53.

<sup>449</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 328ff.

<sup>450</sup> *R. Lachmann*, 1992, 91.

<sup>451</sup> In: *R. Oberthür*, 1986, 122.

dabei mittelalterliche Schreckensbilder zu beschwören – man denke an *Martin Luthers* verzweifelte Suche nach dem *gnädigen Gott* –, die bis in die Aufklärung wirksam waren, bleibt es dabei: Mit unserem Leben, das durchaus auch verfehlt werden kann, haben wir Gott – so wir mit ihm rechnen – unter die Augen zu treten.

- Der Mensch *kann* vor Gott nicht bestehen (Röm 3,9).

Niemand ist ohne Schuld. Sünde meint dabei zunächst nicht die moralische Einzelverfehlung, sondern betrifft die wechselseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Gott, Mensch und Mitmensch, Mensch und Welt. Der Vertrauensbruch zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer vergiftet alle Verhältnisse und wirkt Leben zerstörend. Sünde erscheint demnach als unausweichliche Verstrickung, als *Daseinsschuld* bzw. falsche Grundhaltung des „homo incurvatus in se ipso“ („der in sich selbst verkrümmte Mensch“).<sup>452</sup>

- Der Mensch muss vor Gott nicht bestehen, sondern darf aus dem Geschenk leben.

Die „Entstörung“ (*Rainer Lachmann*)<sup>453</sup> dieser zerbrochenen Beziehung geschieht nicht durch die Leistung des Menschen, sondern allein durch Gottes gnädige und entscheidende Intervention in Jesus Christus: „Weiter wird gelehrt, dass wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unser Verdienst, Werk und Genugtuung erlangen können, sondern dass wir Vergebung der Sünde bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnade um Christi willen durch den Glauben“ (*Confessio Augustana*, Art.4)<sup>454</sup>

- Gott als Richter zielt auf Umkehr und Erneuerung.

Gott, der eine Personalunion von Richter und Anwalt eingeht, „richtet“ das Leben des Menschen von Grund auf, d.h. er „richtet es aus“. So schmerzhaft das Aufdecken von Schuld sein mag („durch Feuer hindurch“; 1.Kor. 3,13ff), so erlösend kann die Erfahrung gerechtfertigter Existenz sein: „Befreiung von der Macht des Bösen und des Todes, neue Geburt, Auferweckung zu neuem Leben.“<sup>455</sup> Dieser Freispruch besteht nicht in einem vorschnellen „Du bist o.k.“. psychosoterischer Heilslehren, sondern meint: „Du bist mir recht.“ Letztlich steht nicht allein die Frage nach Recht oder Unrecht auf dem Spiel, sondern die berühmte Frage nach „Sein oder Nicht-Sein“.<sup>456</sup>

---

<sup>452</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, 1992, 53; *R. Lachmann*, 1992, 77.

<sup>453</sup> *R. Lachmann*, 1992, 92.

<sup>454</sup> In: Evangelisches Gesangbuch, Ausgabe für Bayern und Thüringen, <sup>2</sup>1995, 1556. Die 1530 anlässlich des Augsburger Reichstags von Philipp Melanchthon verfasste *Confessio Augustana* bedeutete eine umfassende Darstellung des protestantischen Glaubensverständnisses.

<sup>455</sup> Vgl. *G. Adam*, „Rechtfertigung“, 1999, 283.

<sup>456</sup> Ebd., 277.

- Gott als Richter wird zum Hoffnungsbild wider das Vergessen.

„Ich glaube, die gequälte Seele empfindet die Notwendigkeit Gottes.“<sup>457</sup> Und sei es lediglich als Adressat unserer Anklage. Wie viel menschliches Unrecht bleibt in der Gesellschaft ohne Folgen für die Täter? Der Gedanke, dass all die *Hitlers, Pinochets, Milosevics, bin Ladens* nicht für ewig in der Hölle schmoren sollen, erscheint im Angesicht der Opfer schier unerträglich. Die Rede von Gott als Richter kann als Ermutigung dienen für alle, deren Lebensrecht missachtet wird, im Vertrauen darauf, dass sich Gottes Maßstab, die Kraft der Liebe, letztlich durchsetzen kann.

- Gott als Richter begründet die mitmenschliche Haltung der Achtung und Demut.

*Der Herr* ist Richter, nicht du oder ich! Liebend gern erheben wir uns über andere und richten vorschnell. Oder aber wir erniedrigen uns und ducken uns: „Was werden die Leute sagen?“ Weder „kleinlaut“ noch „vorlaut“ zu sein, das lehrt diese Gottesvorstellung.

### **Erfahrungswege**



„Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Beschäftigt, ja quält dieses Lebens-thema *Luthers* den modernen Menschen auch nur irgendwie? Nach *Ernst Jüngel* leben wir „etsi peccatum non daretur“ („als ob es die Sünde nicht gäbe“).<sup>458</sup> Dennoch ist der verpönte bis belächelte Begriff der *Sünde* – ein bisschen „sündigen“ wird zum neckisch-fri-volen Spiel, wie der Produktname eines Früchtetees suggeriert (s. Abb.) – als Faktum nicht aus der Welt. Täglich erfahren wir im persönlichen, aber auch im gesellschaftlichen Bereich, dass unsere Wirklichkeit ganz und gar nicht in Ordnung scheint, sei es durch schuldhaft Taten Einzelner oder durch gleichsam schicksalhafte Verstrickungen. Man denke nur an die Perver-sion, mittels kriegerischer Handlungen Frieden zu sichern (z.B. im Irak). Der Mensch spürt durchaus Schuld und Verantwortung. Nach *Karl Ernst Nipkow* bedeutet dieses Gewissen, das sich da regt, kein bloßes intrapsychisches Reflexionsphänomen, sondern die Erfahrung eines ver-pflichtenden Gegenübers.<sup>459</sup> Nun stellt sich die Frage nach dieser Instanz: innerweltlich oder transzendent? Nicht zwangsläufig muss der Mensch den Ruf Gottes „Adam, wo bist du?“ (Gen 3,9) auf sich beziehen, d.h. seine Schuld von Gott gerichtet deuten.

Das *Verlangen nach Ent-Schuldigung* allerdings, nach Schulterlass ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis, so schwer es oft auch fällt, seine Verfehlung einzugestehen. Bezeichnend sind die

---

<sup>457</sup> Vgl. *Fritz Zorn*, Dem Krokodilgott fluchen, in: *Th. Eggers (Hrsg.)*, 1980, 124. Hier gerät unter Berufung auf Hiob Gott selbst zum Angeklagten. In schonungslos schockierender Sprache wird Hiob in den Mund gelegt: „Ich anerkenne, dass du der gemeinste, widerlichste, brutalste, perverseste, sadistischste und fieseste Typ der Welt bist. ... Der Name des Herrn sei gelobt.“

<sup>458</sup> *E. Jüngel*, 1972, 74.

<sup>459</sup> Vgl. *Karl Ernst Nipkow*, Gott und Gewissen in der Erziehung, in: *M. Hengel/R. Reinhardt (Hrsg.)*, 1977, 93.

Spontanreaktionen von Kindern, wenn sie zur Rede gestellt werden: „Ich hab nichts gemacht! ... Aber der/die ...!“ Abwälzen möchten wir die Schuld, oft sogar auf andere. Wie rasch sind wir geneigt, unsere Mitmenschen zu be- bzw. verurteilen, sie in vorsortierte Schubladen einzuordnen und uns „ein Bild zu machen“. In diesen allgemein zugänglichen Grunderfahrungen liegt ein potentieller (!) Anknüpfungspunkt für das befreiende Angebot des gerecht machenden Gottes, der dir ins Herz sieht und dich dennoch und vorbehaltlos frei spricht. Nicht alles müssen wir „selbst ausbaden“, Gott sei Dank! Dann wird es nicht mehr nötig, den Nächsten zu verurteilen – Gott als Richter gerät zum heilsamen Korrektiv und Urbild des Umgangs miteinander. In diesem Gottesbild finden wir Maßstäbe, die berechtigte Kritik am anderen aus Verantwortung und Liebe zulassen, aber ihn nicht im Sinne einer Vorverurteilung abkanzeln.

Hinter aller Suche nach dem Recht-Sein-Wollen steht ein tieferes Grundbedürfnis: die *Sehnsucht nach bedingungsloser Annahme und Anerkennung*. Wir möchten „wer sein“, wir achten darauf, was „die Leute“ von uns sagen. „Man kriegt im Leben nichts geschenkt!“ Diese „Weisheit“ ihres Mathematiklehrers prägte sich meinen Töchtern tief ein. [„Doch, alles Wesentliche ist geschenkt“, hielt ich dagegen.] „Vor dem Richterstuhl der Leistungsgesellschaft müssen wir uns verantworten, nicht mehr vor Gott“, stellt *Rainer Lachmann* fest.<sup>460</sup> Tiefe existentielle Einbrüche sind vorprogrammiert, bei all jenen, die durch das Raster der Leistungsfähigen, Dynamischen, Reichen, Schönen und Beliebten fallen. Welch eine Befreiung und Kraftquelle für neue „Leistung“ liegt im Durchbrechen dieser Erbarmungslosigkeit! Du bist recht, du bist wertvoll, du darfst dich um dich „ausbekümmert“ haben (*Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf*).<sup>461</sup>

Dies führt in den anthropologischen Konvergenzbereich des Richtersymbols: Unbestreitbar fördert ein *realistisches Selbstbild*, das weder von Selbstzerfleischung noch –vergottung bestimmt ist, die seelische Gesundheit und Stabilität. Das biblische Verständnis von Sünde und Vergebung bietet in dieser Hinsicht einen tragfähigen Auslegungshorizont.

Die bislang aufgezeigten Verifikationswege berühren die Ebene existentieller Erfahrungen, die mit dem Richtersymbol anklingen können. Wie aber steht es um die unweigerlich aufkommenden 1:1-Analogiebildungen auf der Personenebene? Nachmittägliche Gerichtsshow's der Fernsehanstalten erfreuen sich ungebrochener Beliebtheit, leider auch bereits bei Kindern.<sup>462</sup>

Voyeurismus, Sensationslust, eigene moralische Aufwertung angesichts der Verfehlungen anderer – was auch immer die Motive für den Erfolg sein mögen, fest steht: Das Bild des Mannes in

---

<sup>460</sup> *R. Lachmann*, 1992, 95. Interessant ist in diesem Zusammenhang das bereits zitierte Buch des Everest-Rückkehrers *Beck Weathers*: Für tot erklärt, 2001. Hier begegnet ein Mensch, der zutiefst getrieben ist vom Hunger nach Selbstfindung und Anerkennung, der dafür seine Familie und sein Leben aufs Spiel setzt und erst in extremster Erfahrung seiner Grenzen eine neue Sicht gewinnt.

<sup>461</sup> In: *R. Lachmann*, 1992, 98.

<sup>462</sup> Die beiden wichtigsten Privatsender strahlen über Jahre werktäglich folgende Gerichtsshow's aus: RTL – 10.00 und 14.00 „Das Strafgericht“; 15.00 „Das Familiengericht“; SAT.1 – 12.00 und 16.00 „Richter Alexander Hold“; 15.00 „Richterin Barbara Salesch“ (Stand: Februar 2007).

der Robe, der das letzte Wort hat, ist im Bewusstsein verankert. Gleiches gilt für die Logik von Strafe und Vergeltung. Zudem wird gelehrt, möglichst alle Kniffe und Tricks anzuwenden, um sich herauszuwinden, bzw. sich am besten gar nicht erst erwischen lassen. Zu seiner Schuld stehen? Uncool, ja dumm! Angesichts all dieser Voreinstellungen bedarf es eines gewaltigen Mehr bzw. *Anders*, um zur (Un)Logik der Gnade und Liebe eines göttlichen Richters zu gelangen.

### ***Ambivalenzen und Verzerrungen***

#### ➤ Der Richtergott als Disziplinierungsinstanz

Zutiefst lebensfeindliche Wirkungen gehen aus „von einem vulgär-christlichen anthropomorphen Gottesbild, wonach Gott oberster Gesetzgeber, Polizist, Untersuchungsrichter, öffentlicher Ankläger, Gefängnisdirektor und Scharfrichter in einer Person ist“ (*Walter Neidhart*).<sup>463</sup> Der von Eltern nur zu gern bemühte „himmlische Wachhund“ bzw. „moralische Babysitter“ (*Rainer Lachmann*)<sup>464</sup> hat längst ausgedient, mag man einwenden. Doch viele der heute Erziehenden tragen noch schwer an diesem Gottesbild.

#### ➤ Der Richtergott als Vergeltungsinstanz

Eine weitere Fehlform bildet das immer wieder mit Gott zusammengebrachte *do ut des*, eine Art Handel: Ich gebe, damit Gott nicht nimmt bzw. mich nicht mit einem üblen Schicksal bestraft. Hier steht letztlich ein archaisches Tun-Ergehens-Denken bzw. eine Satisfaktionslehre im Hintergrund, wonach der beleidigte Gott als „bloß reagierender, sadistisch-allmächtiger Vergeltungsautomat“ (*Rainer Oberthür*)<sup>465</sup> durch Wohlverhalten beschwichtigt werden muss: „Wer böse ist, macht, dass das Blut vom lieben Heiland wieder fließt“ – Drohbotschaft statt Frohbotschaft.<sup>466</sup>

#### ➤ Der Richtergott als Alibi für eigene Passivität

Hier finden wir eine ganz anders gelagerte lebenshinderliche Fehlform des Richterbildes. Entweder wird die Durchsetzung des Rechts einer übernatürlichen Macht überlassen oder es wird das, was sich faktisch durchsetzt, als göttlich hingenommen. Eine fatale Passivität mag entstehen, die u.U. dazu beiträgt, so manche Ungerechtigkeit zu zementieren.

#### ➤ Der Richtergott mit „Generalerlass“

Hier finden wir den Antipoden des „himmlischen Scharfrichters“. Die Vorstellung einer universellen Gnade verzerrt sich zur Propagierung einer ungezügelter *laissez-faire*-Haltung mit Verabsolutierung der menschlichen Freiheit im Bewusstsein, die Vergebung und Rechtfertigung bereits „in der Tasche zu haben“.

---

<sup>463</sup> Zit. in: *R. Lachmann*, 1992, 73.

<sup>464</sup> Ebd., 74.

<sup>465</sup> *R. Oberthür*, 1986, 49.

<sup>466</sup> Ebd.

### ***Kriterien der Liedanalyse***

Diese denkbaren Verzerrungen, verbunden mit den bereits angedeuteten Schwierigkeiten einer Analogiebildung, sprechen m.E. gegen eine explizite Verwendung des Richtersymbols in Liedern, die mit Kindern gesungen werden. Die mit dieser Gottesvorstellung verbundenen Inhalte (Schuld und Vergebung bzw. vorleistungslose Annahme) bleiben allerdings unaufgebbar! Kinder verknüpfen diese Erfahrungen jedoch eher mit ihrem familiären bzw. sozialen Nahbereich als mit gesellschaftlichen Institutionen. So ist zu fragen, ob diese Facetten des Gottesbildes nicht im Umfeld anderer Symbole (Vater bzw. Mutter) zur Sprache gebracht werden können. Paradigmatisch für die bei Gott geltenden Maßstäbe erscheint dabei die Parabel vom *Gütigen Vater* (Lk 15,11-32). Dementsprechend sollen als Kriterien festgehalten werden:

- K 64** Erscheint Gott überhaupt als Instanz, vor der der Mensch sich zu verantworten hat?  
Ist Schuld ein Thema in Liedtexten? Wenn ja, wie?  
♪ Bleibt Schuld im zwischenmenschlichen Bereich oder wird sie auch als Trennung von Gott verstanden?  
♪ Spricht das Lied explizit von Gott als dem Richter oder wird das Symbol umschrieben?

Als Beispiel können die Verse aus dem Schulbuchlied „Mein Vater, lieber Gott“ (Nr. 162) herangezogen werden: „Du kannst Vergebung schenken für das, was ich gefehlt.“ Ohne die Vokabel „Richter“ zu erwähnen, spricht der Text in sehr abstrakter Sprache (!) von Verrat an Gott (das blinde und taube Kind, das Gottes Weg verfehlt und seine Gebote bricht), der durch das liebende Entgegenkommen des Vaters getilgt wird. Allerdings ist es mehr als fraglich, ob sich Kinder in diesen Zeilen wiederfinden.

Ein eingängiges Lied von *Alois Albrecht* und *Ludger Edelkötter*, das geradezu ein „Klassiker“ in Jugendgottesdiensten geworden ist, rückt die Thematik des göttlichen Endgerichtes, das schon im Hier und Heute Verantwortung begründet, in den Mittelpunkt – wiederum ohne ausdrückliches Reden vom *Richter*: „Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde“ (Nr. 133). Ganz klar werden menschliche und göttliche Maßstäbe gegenübergestellt: „Der Herr wird nicht fragen: Was hast du gegläntzt/gewusst/erreicht/gespart ..., was hast du Schönes getragen/ Gescheites gelernt/dir leisten können ...? Seine Frage wird lauten: Wen hast du geliebt/genährt/umarmt ... um meinetwillen?“

- K 65** Wie wird Vergebung, Rechtfertigung, Ent-Schuldung charakterisiert?  
♪ Wer „ent-schuldigt“ bzw. tut den ersten Schritt? Gott oder der Mensch?  
♪ Wird Gottes vorleistungslose Annahme hinreichend deutlich?

Eine breite Palette von „Schlechtigkeiten“ wie Lüge, Fluch, Beleidigung wird im Lied „Dass meinen Vorteil ich stets gesucht“ (Nr. 9) vor Augen geführt. Die „Selbstkasteiung“ mündet in die Bitte um Verzeihen und das Versprechen: „Morgen will ich besser sein.“ Rechtfertigung aus eigener Anstrengung – dieser Liedtext erhält von mir eine glatte Sechs auf der Bewertungsskala. Glücklicherweise existieren weitaus mehr gelungene Beispiele, die in realistischer Sicht des fehlbaren Menschen Gottes Gnade und liebende Rechtfertigung verkünden: Ein lebendig-zeitgemäßer Text von *Alexander Bayer* („Und das sind deine Leute, Gott“; Nr. 195) erkennt in den „schrägsten Typen“ das Volk Gottes: „Jener versagt im Prüfungsstress; dem wächst ein Filmriss unterm Hut.“ Derselbe Autor malt in einem bei meinen Schulkindern sehr geliebten Lied<sup>467</sup> sehr ansprechende poetische Bilder, die die Erfahrung der Vergebung ausdrücken: „wie ein Fest nach langer Trauer, ein Brief nach langem Schweigen, ein Blatt an toten Zweigen, ein Ich-mag-dich-trotzdem-Kuss“.

*Einmal wird uns gewiss die Rechnung präsentiert  
für den Sonnenschein und das Rauschen der Blätter,  
die sanften Maiglöckchen und die dunklen Tannen,  
für den Schnee und den Wind, den Vogelflug  
und das Gras und die Schmetterlinge,  
für die Luft, die wir geatmet haben,  
und den Blick auf die Sterne  
und für alle Tage, die Abende und die Nächte.  
Einmal wird es Zeit, dass wir aufbrechen und bezahlen:  
Bitte die Rechnung.  
Doch wir haben sie ohne den Wirt gemacht:  
Ich habe euch eingeladen, sagt der und lacht,  
soweit die Erde reicht.  
Es war mir ein Vergnügen.*

(Lothar Zenetti)<sup>468</sup>

## (10) Unkonventionelle personale Gottesbilder



Song der Popgruppe „Faithless“<sup>469</sup>

<sup>467</sup> Das Lied erscheint nicht im Liederverzeichnis, da es zwar Wirkungen und Maßstäbe von „Vergebung“ aufzeigt, diese aber nicht explizit mit „Gott“ verbindet.

<sup>468</sup> Zit. in: EG. Ausgabe für die Evang.-Luther. Kirchen in Bayern und Thüringen, <sup>2</sup>1995, 899.

<sup>469</sup> Auf dem Album „Sunday 8pm“, 1999, Track 17; Bild auf der Homepage von *Björn Jonsson*, <http://bubbinn.bloggar.is/blogg/313450/>.



Genügen uns die bislang vorgestellten klassischen, uralten Bilder oder „brauchen“ wir Menschen der Gegenwart zeitgemäße, neue Vorstellungen? Mit diesen Fragen beschäftigen sich die folgenden Thesen, bevor einige Versuche moderner personaler Gottessymbolik kurz entfaltet werden.

- Die ausgeführten Symbole repräsentieren die traditionellen biblischen Bilder, in denen sich die vielfältigen Erfahrungen früherer Generationen mit ihrem Gott manifestieren.
- In diesen Vorstellungen kommen alle zentralen Aspekte des Wesens Gottes als Liebe zum Tragen. Durch ihren personalen Charakter zeichnen die Bilder einen lebendigen, dynamischen, teilnehmenden Gott.
- Bereits in der Bibel (vor allem im AT) begegnet eine breite Palette weiterer personaler Gottessymbole, z.B.:<sup>470</sup>

- Gott als *Gesetzgeber* (Ex 20 bzw. Dtn 5; Lev 11-27; Dtn 12-26)
- Gott als *Anwalt der Armen* (Ps 68,6f: „ein Vater der Waisen, ein Anwalt der Witwen“)
- Gott als *Revolutionär*, der bestehende Ordnungen umstößt (Jes 40,23; Ps 75)
- Gott als *Liebhaber Israels* (Hos 2,4-17; Hos 11,8f.; Jer 3,6-10)
- Gott als *Weinbergbesitzer* (Jes 5,1-7; 27,2-5; Mt 20,1-16)
- Gott als *Hausherr und Gastgeber* (Lk 14, 15-24 par)
- Gott als *Gärtner* (Gen 2,8)

Diese randständigen Einzelbilder der Überlieferung fokussieren jeweils einen recht konkreten Bereich der damaligen menschlichen Lebenswelt. Neben diesen „freundlichen“ Vorstellungen kennt die Bibel allerdings auch sperrige, schwierige Bilder:

- Gott als *Krieger* (Ex 15,3; Num 10,35; Jes 34,5)
- Gott als *Dämon* (Gen 32; Ex 24-26: ein Wesen, das Mose töten will)
- Gott als *Feind* (Ex 7-10)
- Gott als *Eifersüchtiger* (Ex 20,5 bzw. Dtn 5,9; Ex 34,14f)

Möglicherweise bedeuten diese widerständigen Symbole extreme Antworten auf extreme Herausforderungen und sind dadurch für heutiges Reden von Gott nicht mehr relevant. So wird auch ihre Verwendung in Liedern nicht zu erwarten sein.

Lohnenswert erscheint in jedem Fall eine Suche nach außergewöhnlichen biblischen Bildern, die durch ihre Betonung marginaler Aspekte im Interesse eines dynamischen Gottesbildes gewohnte Denkschemata durchbrechen können:

**K 66** Begegnen unbekannte, randständige biblische Bilder, die überraschende Seiten Gottes vor Augen führen?

---

<sup>470</sup> Vgl. *Matthias Augustin/Jürgen Kegler*, *Bibelkunde des Alten Testaments: ein Arbeitsbuch*, Gütersloh 1987, 363ff.

So mag z.B. bei den Kindern, in deren aller Leben (Geburtstags-)Einladungen und Feste eine bedeutende Rolle spielen, die Vorstellung eines freundlichen Gastgebers auf fruchtbaren Boden fallen: „Wir sind eingeladen zum Leben, unser Gastgeber ist Gott“ (Nr. 241).

➤ Auch mittels einer noch so exzessiv betriebenen „Multisymbolik“ wird Gott nicht fassbarer. Hunderte weitere Bilder bedeuten zwar zusätzliche wertvolle Variationen des Themas *Liebe* in zahlreichen anderen Tonarten, was jedoch versucht wird auszusagen, sind immer noch Unendlichkeiten.

➤ Die alten Bilder besitzen nach wie vor Gegenwartsrelevanz; die universelle Ursprünglichkeit biblischer Sprache erlaubt es, Erfahrungen des modernen Menschen zu integrieren. Zuweilen gestaltet sich jedoch der Weg in die gegenwärtige Wirklichkeit eher mühsam (*Hirte, König*). *Christine Reents* wagt sogar die These, dass der verbreitete diffuse Atheismus u.U. aus der Vermittlung nicht mehr zeitgemäßer Symbolik erwachsen sei.<sup>471</sup> Erscheinen nicht auch viele Gottesbezeichnungen abgegriffen oder nichtssagend, weil sie allzu vertraut sind?

*Ich würde lieber an eine Person glauben, die unser Zeitalter mit einbegreift. Also Gott rockt nicht direkt das Haus. (Matthias, 18J.)*<sup>472</sup>

So soll an dieser Stelle nach unkonventionellen Neuschöpfungen personaler Gottesbilder Ausschau gehalten werden. Wie steht es überhaupt um die Legitimität solch unbiblischer, aus dem zeitgenössischen Kontext erwachsener Vorstellungen? Angesichts des dynamischen Charakters biblischer Symbolsprache bedeutet eine zeitgemäße Aktualisierung letztlich nichts anderes als Handeln im biblischen Geist – zumal Jesus uns keineswegs auf ein bestimmtes Gottesbild verpflichtet hat, wie seine höchst unterschiedlichen Gleichnisreden zeigen.

Umso erstaunlicher ist folgender Befund: Trotz der Feststellung, neue theologische Denkansätze (z.B. Befreiungstheologie, Hoffnungstheologie) hätten neue Bilder hervorgebracht<sup>473</sup>, begegnen in der Durchsicht der theologischen Literatur des sog. „Mainstream“ (u.a. der einschlägigen Dogmatiken von *Wilfried Härle*, *Wilfried Joest* oder *Dietrich Korsch*) keine fundamental neuen personalen Gottessymbole oder Aktualisierungen klassischer Vorstellungen. Zugegeben, der „Herr“ als „Arbeitgeber“ oder der „König“ als „Staatspräsident“ wecken das diffuse Befremden eines allzu sehr auf die Ebene des Menschlichen verkleinerten Gottes. Unkonventionelle Ansätze finden sich höchstens in Nebensätzen oder aber neuerdings in von fragwürdigem Missionseifer beseelten Internettraktaten.

---

<sup>471</sup> Vgl. *Chr. Reents*, 1982, 17.

<sup>472</sup> [http://www.ohne-gott.de/archiv/existiert\\_nicht.html](http://www.ohne-gott.de/archiv/existiert_nicht.html)

<sup>473</sup> Vgl. *I. Lønning*, „Gott“, in: TRE, Bd.13, 1984, 689. Es handelt sich hier m.E. nicht um wirklich „neue“ Bilder, sondern Teilaspekte klassischer Vorstellungen werden in den Mittelpunkt gerückt (z.B. Herr → Retter → Befreier).

Ein keineswegs repräsentativer Querschnitt durch das Spektrum diverser Bemühungen zeigt einige gelungene Neukreationen, aber auch höchst „schräge“ Bilder:

### ***Gott als Künstler/als Poet***



Gott strickt sich die Welt, *Jean Effel*<sup>474</sup>

Wer anders als der unvergleichliche Virtuose ausdrucksstarker Worte, *Kurt Marti*, könnte folgendes Bild vorschlagen: „Ich halte Gott für einen Poeten und nicht für einen Prediger.“<sup>475</sup> Entsprechend mag bei ihm die Theologie gelegentlich zur „Theopoesie“ mutieren, ein Denkansatz, der sehr fruchtbar für die Sprachform „Lied“ erscheint.<sup>476</sup> Letztlich zielt die Vorstellung „Gott ist wie ein Dichter oder ein Künstler“ (z.B. Maler, Bildhauer oder Komponist) auf das Symbol der Schöpfung. Wesentliche Inhalte des *Schöpfers* lassen sich im Bild des Künstlers wiederfinden: Verschiedenheit der Geschöpfe von ihrem Schöpfer, Grundmotivation der Liebe, die in der Beziehung des Künstlers zu seinem Werk lebt, oder die Einzigartigkeit des Geschaffenen mit seiner Wirkung auf andere. Nicht von ungefähr wird *Kreativität (creatio!)* als entscheidendes Attribut jedes Künstlers genannt.

Selbstverständlich handelt es sich auch hier lediglich um eine gebrochene Analogiebildung, zudem vermag die Vorstellung des *Künstlers* den *Schöpfer* nicht zu ersetzen. Das Bild des *Dichters*, *Malers* oder *Bildhauers* strahlt womöglich farbiger, lässt jedoch wesentliche Aspekte wie die geschöpfliche Freiheit und Verantwortung außen vor. Der *Schöpfer* ist universaler und weniger „menschlich“ bzw. weniger anfällig für theistische Verzerrungen.

Dennoch kann diese Vorstellung in das Konzert lebensförderlicher Bilder aufgenommen werden, wie es bereits einige der neuesten Lieder praktizieren: „Gott kann man nicht malen, aber Gott malt die Welt.“ (Nr. 61)

### ***Gott als Designer***

„Von edlem Design!“ „Ausgestattet mit Designermöbeln!“ „Eine Kreation des bekannten Modedesigners ...!“ Wecken diese Werbesprüche nicht sofort Vorstellungen von erlesenem Geschmack, von besonderer Kunstfertigkeit in Entwurf und Gestaltung und nicht zuletzt von Erfolg und Reichtum derjenigen, die sich mit solch schönen Dingen umgeben können? Zwar wird der

<sup>474</sup> <http://www.ddd-comics.de/bilder/essay/effel2.gif>

<sup>475</sup> *Kurt Marti*, in: ZPT 2/1998, 237.

<sup>476</sup> So entdecken wir im aktuellen Evangelischen Kirchengesangbuch tatsächlich ein Lied von *Kurt Marti* („Der Himmel“, Nr. 153), obwohl ihm nach eigenem Bekunden das Kirchenliedschreiben wegen der allzu festgelegten Form nicht liege; vgl. ebd., 236.

Begriff „Designer“ im englischen Sprachgebrauch wesentlich nüchterner verstanden im Sinne von Konstruieren und Zeichnen komplizierter technischer Sachverhalte bzw. Gegenstände, doch auch hier spielt die Facette eines „besonderen Geschickes“ eine Rolle.<sup>477</sup>

Lenken wir nun den Blick auf das Wunderwerk Mensch und die genialen Gesetzmäßigkeiten des Kosmos bzw. die komplizierten Strukturen des Lebens: Sollte all dies wirklich nur evolutionären Zufällen entspringen, oder war nicht doch eine intelligente Ursache am Werk, ein begnadeter Designer? Genau dies behaupten Vertreter des so genannten „Intelligent Design“ (ID), einer in den USA entstandenen neokreationistischen Bewegung.<sup>478</sup> In fröhlicher Vermischung der Erkenntniswege und unter Vermeidung religiöser Begrifflichkeit – der „Designer“ wird keineswegs „Gott“ genannt – erhebt ID den Anspruch, eine wissenschaftliche Theorie der Weltentstehung zu liefern.

„Designt“ Gott nun oder nicht? „Natürlich“, sagt die Bibel: „Denn du hast meine Nieren bereitet, du hast mich gebildet im Mutterleib“ (Ps 139, 13). „Da machte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. ... Und Gott, der Herr, pflanzte einen Garten“ (Gen 2,7.8).

„Designet“ Gott also doch? „Natürlich nicht“, sagt die Bibel: „Wer misst die Wasser mit der hohlen Hand?“ (Jes 40,12) „Wo warst du, als ich die Erde gründete?“ (Hi 38,4) Wie kannst du Mensch, der du doch Geschöpf bist, den kategorialen Unterschied zu deinem Schöpfer übersehen und dir einbilden, ihm mit naturwissenschaftlichen Methoden auf die Spur zu kommen? Gott übersteigt menschliche Bilder und Anschauungen, er ist kein überirdischer Handwerksmeister in einem himmlischen Designerbüro.

Bleiben wir doch beim guten alten Bild des *Schöpfers*, der sich so herrlich kreativ zeigt, und erinnern uns an die Ausführungen in diesem Kapitel (s.o. Abs. (2)). Die Vorstellung des Designers verschleiert gerade durch ihre scheinbar moderne, unkonventionelle Begrifflichkeit ein verkürzendes, deistisches Gotteskonzept.

In grundschulgeeigneten Liedern spielt diese Gottesbezeichnung keine Rolle.

### ***Gott als Dirigent***

*David Oistrach kommt in den Himmel. Petrus empfängt ihn: „Dort ist dein Platz im Himmlischen Orchester: zweite Geigen, vorletztes Pult.“ „Was, so weit hinten soll mein Platz sein?“ „Das musst du verstehen, Konzertmeister ist Paganini, dann kommen die großen Virtuosen der letzten 300 Jahre.“ „Na gut, unter diesen*

---

<sup>477</sup> Vgl. z.B. Wörterbuch „Beolingus“, eingerichtet von der TU-Chemnitz; <http://dict.tu-chemnitz.de/>.

<sup>478</sup> Vertreter des ID sind z.B.: *Michael Behe*, Darwins Black Box. The biochemical challenge to evolution, New York 1998; *William Dembski*, The Design Inference, Cambridge 1998; *Markus Rammerstorfer*, Nur eine Illusion? Biologie und Design, Marburg 2006; *Lee Strobel*, Indizien für einen Schöpfer, Asslar 2005. Das „Discovery Institut“ in Seattle bildet das geistige Zentrum dieser Bewegung, die in den USA viel Unterstützung findet. Zur Auseinandersetzung mit ID vgl. [www.ekd.de/vortraege/070705\\_beintker.html](http://www.ekd.de/vortraege/070705_beintker.html).

Umständen ist der Platz für mich angemessen.“ Die erste Probe beginnt. Alles versinkt im musikalischen Chaos. Oistrach wendet sich an seinen Nachbarn: „Wieso ist diese Probe so gottenschlecht, hier sind doch nur die Spitzenleute aus vielen Jahrhunderten?“ „Das ist ziemlich leicht zu verstehen: es dirigiert der Herrgott persönlich, aber er hält sich für Karajan!“<sup>479</sup>

Auf den ersten Blick erweckt diese Gottesvorstellung im Sinne der musikalischen Konkretion der Arbeit ein besonderes Interesse. Jürgen Kuhlmann beispielsweise geht davon aus, dass jedes Lebenslied wie eine Sinfonie nicht nur tönender Klänge bedürfe, sondern einer unhörbaren Instanz.<sup>480</sup> Ohne Dirigent erklingt kein Gesamtwerk. Er repräsentiert dabei sowohl Macht und Strenge seines Willens als auch absolute Ohnmacht, da er existentiell auf die Hervorbringungen seiner Musiker angewiesen bleibt. Kreatürliche Polyphonie bleibt gewahrt und ist erwünscht.

Mag dieses in den Symbolbereich „Herr“ fallende Bild im Blick auf die Liedthematik auch noch so treffend anmuten, liegt doch die Gefahr einer theistisch-deterministischen Verengung nur allzu nahe. Wie leicht lässt sich der „Marionettenspielergott“ assoziieren, der die Geschehnisse nach seinem Gutdünken lenkt. Zudem fehlt der echte Schöpferaspekt einer *creatio originans*, hier müsste der *Dirigent* eine Personalunion mit dem *Komponisten* eingehen.

Zu dieser Gottesvorstellung ist mir bisher kein Lied begegnet.

### **Gott als Manager**



481

„Fräulein Müller, wir verschieben die neue Flutkatastrophe in Bangladesch und den endgültigen Zusammenbruch der Ostwirtschaft auf morgen – ich muss mich dringend für den Nietzsche-Kongress vorbereiten ... ach ja, und sagen sie meiner Frau, dass ich heute nicht zum Essen komme.“

Der anonyme Autor eines Internetartikels zum Gottesbild des Managers orientiert sich am Leitprofil des fiktiven Unternehmens „Welt“.<sup>482</sup> In der Annahme, Gott sei als Schöpfer auch der Leiter und Vollender, zieht er folgende Parallelen:

- Unternehmensziel: Vollendung
- Methoden: der Mensch als „Element in Seinem Plan“, als „Mitarbeiter“ mit bestimmten Aufgaben
- Kompetenzen Gottes: Allmacht, Liebe, Allwissenheit, Allgegenwart
- Unternehmenspublikation (die älteste der Welt): die Bibel

Ohne dieses Bild weiter zu entfalten, sei folgende Kritik angefügt: Unter dem Deckmäntelchen innovativen Gedankenguts wird Gott eingepasst in Denkschemata der omnipräsenten Wirt-

<sup>479</sup> <http://www.witze-fun.de/witze/witz/6261>

<sup>480</sup> Jürgen Kuhlmann, Der Dirigent – ein ökumenisches Gottesbild, in: <http://www.stereo-denken.de/dirigent.htm>.

<sup>481</sup> Karikatur von Achim Greser/ Heribert Lenz, in: A. Frenz (Hrsg.), 2001, 11.

<sup>482</sup> <http://www.weltmanager.de>

schaftswelt, scheinbar moderne Ansichten entpuppen sich als zutiefst biblizistisch-fundamentalistisch. Zugleich begegnet eine beispielhafte Verletzung des Bilderverbots, ein Bescheidwissen über Gott und seinen angeblichen „Plan“ (Sollte es tatsächlich „Kapitalistische Planwirtschaft“ geben?).

Gott, der *Manager* erweist sich als entbehrliche Vorstellung, wie schon *Jean-Paul Sartre* seufzte: „Ich brauchte einen Weltschöpfer, man gab mir einen obersten Chef.“<sup>483</sup> Gott ist eben kein „Macher“, sondern ein *creator*.

### ***Gott als Discjockey***

„God is a DJ“ – so lautete der bereits eingangs als Abbildung präsentierte Titel der Gruppe *Faithless* (der Name lässt nachdenken), die mit heißen Rhythmen die Techno-Jünger in Bewegung brachte: „Gott ist der DJ, das Leben eine Tanzfläche, Liebe der Rhythmus und du bist die Musik“ – diese Worte waren auf allen Radiosendern zu hören. Ein unkonventionelles Bild, unmittelbar der Lebenswelt heutiger Jugendlicher entnommen. Es vibriert vor schierer Daseinslust, Gott erstrahlt als Liebhaber des Lebens. Er gibt – von Liebe durchdrungen - den Grund vor, erschafft die Welt (der Discjockey heutiger Tage ist nicht mehr der reine „Plattenaufleger“, sondern ein Handwerker, Künstler und Musiker), kreierte den „Sound“, zu dem wir uns frei bewegen dürfen, wild und ausgelassen oder träumend. Das gleiche Thema verarbeitet der Titel „Gott tanzte“ der Gruppe *DJ Taylor & Flow*: „Hey, DJ, gib mir deinen Rhythmus. Gott betrachtete seine Schöpfung und sah, dass es gut war. Und er sprach: Es werde Licht! Und Gott tanzte.“ Ein tanzender Gott mitten unter den feiernden und jubelnden Menschen: Lebensfreude! „Was für ein tolles Gottesbild in einer Sprache, die Jugendliche verstehen“, stellt der Religionslehrer *Arthur Tömmes* fest.<sup>484</sup>

So bestechend, ja geradezu „cool“ diese Gottesvorstellung auf den ersten Blick erscheint, einige kritische Anmerkungen seien gestattet: Das Leben als Disco, mit dieser Symbolik werden sich allenfalls Jugendliche bzw. junge Erwachsene (beileibe nicht alle) identifizieren können; Kinder bleiben außen vor. Gott als „Funfaktor“ mag bei nicht allzu engstirniger Denkweise eine Facette im Bild des *Liebhhabers des Lebens* (s.o. Kap. 2.1 Gottes„definitionen“) sein, doch was bleibt, wenn „der Spaß aufhört“? Interessiert es den DJ, wie es dir geht? Trägt er dich in deinem Alltag, durch dunkle Zeiten? Kannst du eine persönliche Vertrauensbeziehung zu ihm aufbauen?

---

<sup>483</sup> In: *Th. Eggers (Hrsg.)*, 1980, 97.

<sup>484</sup> *Arthur Thömmes*, Populäre Musik im Religionsunterricht, in: *KatBl* 2/2000, 143-144.

### ***Gott als literarische Figur: Protagonist eines Weltenromans (Jack Miles)***<sup>485</sup>

Der amerikanische Jesuit hat in seinem breit angelegten Werk die Bibel als Biographie eines Gottes nacherzählt, der sich wie jede Person entwickelt und wandelt. Jedes Kapitel dieser literarischen Komposition entfaltet einen anderen Charakterzug des göttlichen Romanhelden: Schöpfer, Zerstörer, Freund der Familie, Befreier, Richter, Feind, Heerführer, Zuschauer, Vater, Mann, Frau, Geheimnis – letztlich keine neuen Bilder. *Jack Miles* beabsichtigt mit seinem Versuch, dem *persönlichen* Gott, der alles andere als ein „unbewegter Bewegter“ sein will, ein Gesicht und ein Privatleben zu verleihen. Dieser Ansatz erscheint mir allenfalls philosophisch, weniger theologisch bedenkenswert. Einer literarischen Gestalt kann man als Leser Interesse entgegenbringen, man mag von ihr gefesselt sein, sie lässt aber keine echte interpersonale Beziehung zu. Und wird nicht Gott zum Objekt künstlerischen Schaffens degradiert, d.h. selbst zum Geschöpf?

### ***Gott als Joker***

In den 1970-er Jahren war ein Schlager bzw. ein Sprechgesang in allen Hitparaden präsent, in welchem der niederländische Sänger *Bruce Low* mit sonorer Bassstimme „Das Kartenspiel“ beschwor:<sup>486</sup>

*Ich fand zur Vesperzeit in einem Dom mich wieder und setzte mich im Seitenschiff auf einer Holzbank nieder.  
Schräg vor mir saß ein Mann, der spielte dort mit Karten.*

*„Sie müssen damit“, sprach ich, „bis nach der Messe warten!“*

*Der Fremde hob den Kopf und sah mir ins Gesicht: „Verzeihung, Herr, aber ich spiele nicht.“*

*„Kommt mit hinaus“, sagt er, indem er sich entfernt, „Ich zeig´ Ihnen, was man von meinen Karten lernt.“*

[Es folgen vielerlei mystische Zahlenspielerereien, z.B. zwei Menschen im Paradies, drei hl. Könige, vier Evangelisten, ...]

*„52 Karten hab ich in meinem Spiel, nun zählen wir die Wochen, und zählen wir die Punkte, so sind es ohne Frage 365, so viel ein Jahr hat Tage.“*

*„Moment“, sagte ich, nachdem ich Papier und Blei genommen, „ich kann nur auf 364 kommen!“*

*„Ja“, sagte da der Fremde mit einem stillen Lachen, „Sie dürfen nie die Rechnung ohne den Joker machen!“*

Auf der Tradition der Kartenspiele basierend - der Joker mit dem Bild des Hofnarren ist eine „wilde“ Karte, die für jede beliebige andere eingesetzt werden kann – verbindet sich mit diesem Begriff ein Ausweg aus verfahrenen Situationen; Gott wird zum universalen, allgültigen Retter in schwierigen Lebenslagen. Führt unser Kartenspiel der kausalen Welterklärungen oder des persönlichen Lebensmanagements nicht mehr weiter, so lasst uns einfach den *Joker* setzen.

---

<sup>485</sup> *Jack Miles*, Gott. Eine Biographie, München/Wien 1996.

<sup>486</sup> Vgl. [http://www.allthelyrics.com/de/lyrics/bruce\\_low/](http://www.allthelyrics.com/de/lyrics/bruce_low/).

Sofort steht das Zerrbild des „Lückenbüßer-Gottes“ (s.o. *Gott, der Schöpfer*, Abs. (2)) vor Augen. Gott als Generalschlüssel für alle Lebenspförten, als Passwort in alle Netze, als Joker, der alle Karten sticht! Wer triumphiert nun mehr angesichts dieser Vorstellung? Der Atheist, der sich bestätigt fühlt und mit dem Finger zeigt: „Seht ihr, ihr Christen, ihr seid schwache Menschen, die eines höheren Wesens zur Lebenstauglichkeit bedürfen“? Oder der übereifrige Missionar, der in seinen Bekehrungsversuchen von oben herab sich brüstet: „Wir haben einen Trumpf im Ärmel, ihr nicht!“ Auch hier haben wir es mit einem Gottesbild zu tun, das auf den ersten Blick ungemein plausibel wirkt – z.B. adaptiert es der Diakon *Andreas Overdick* in einer Online-Andacht<sup>487</sup> -, das sich bei näherem Hinsehen jedoch schnell als untauglich entpuppt. Das Leben ein Spiel, und wir sollten Gott in der Hand haben, über ihn verfügen können?

Die berühmte Comic-Reihe „Batman“ verkehrt übrigens den „Joker“ ins Gegenteil. Diese Figur verkörpert den Gegenspieler Gottes, der ihn erschuf; er wird zum Sinnbild des Bösen schlechthin. Auch die Worte eines in allen Sendern zu hörenden Hits der Sängerin *Nerina Pallot* („Everybody’s Gone to War“, 2006) spiegeln das Zweifelhafte dieser Vorstellung: „If God’s on our side, then God is a joker, Asleep on the job, his children fall over.“ Und liest man den letzten Satz aus *Bruce Lows* „Kartenspiel“ genau, bleibt letztlich offen, ob dieser *Joker* wirklich Gott ist. Unfassbar, offen, unwägbare, eine Macht, mit der irgendwie zu rechnen bleibt – das wiederum lässt sich mit Gott zusammenbringen.

### ***Moderne Gegenbilder***

Leichter, so scheint es, fällt zeitgenössische Terminologie, wenn Metaphern gesucht werden, die ausdrücken, wie Gott *nicht* ist bzw. nicht sein soll. Hier finden sich Vorstellungen, die oft zu emotionsgeladenen Bildern der Anklage werden.

Inhaltlich lassen sich zwei Aussagerichtungen feststellen:

#### 1. der Harmlose

Gott erscheint als „greiser Wohlmeiner“<sup>488</sup>, als „Laissez-faire-Gott“ [R.R.], „himmlischer Airbag“ (Internet)<sup>489</sup>, „Gütesiegelverschenker“ [R.R.] oder gar als „einer unserer Clowns“ (*Fritz Zorn*)<sup>490</sup>.

---

<sup>487</sup> *Andreas Overdick*, Beauftragter für Onlinepublikationen des Kirchenkreises Göttingen, textet in Anlehnung an *Bruce Low*: „Thomas, der Ungläubige, rechnete sofort nach: „Jesus, Freund und Meister, ich kann nur auf 364 kommen“. Da sprach Jesus: "Keiner darf die Rechnung ohne Gott, den Joker, machen!"; in: [http://kirchenkreis-goettingen.de/andacht/andachten\\_2004/andacht\\_04\\_02.html](http://kirchenkreis-goettingen.de/andacht/andachten_2004/andacht_04_02.html).

<sup>488</sup> Vgl. *J. Werbick*, 1992, 195.

<sup>489</sup> [http://www.jesusnight.de/g\\_beweis.html](http://www.jesusnight.de/g_beweis.html): In diesem Forum, das die Inhalte einer sog. *Jesus-Night* mit dem Thema „Beweise mir Gott“ aufgreift, wird die Frage „Wer oder was ist Gott?“ in jugendgemäßer Sprache zur Diskussion gestellt.

<sup>490</sup> *F. Zorn*, in: *Th. Eggers* (Hrsg.), 1980, 97.



## 2. der Zerstörende

Gott wird angeklagt als „überirdischer Spielverderber“ bzw. „allmächtiger Himmelspolizist“<sup>491</sup> oder gar, den personalen Symbolbereich verlassend, als „Krokodil“, „Krake mit tausend Fangarmen“, ja als „Karzinom“ beschimpft.<sup>492</sup> Solche Bilder der Verzweiflung mögen helfen, Hiob-Situationen auszuhalten, doch im Blick auf lebensförderliche (!) kindgemäße Vorstellungen taugen sie nicht einmal als Kontrastfolie.

Am Ende dieser Überlegungen zum Verhältnis von „alten“ und „neuen“ Gottesbildern bleibt resümierend festzuhalten:

Die klassischen biblischen Gottessymbole nehmen in der Tat alle wesentlichen denkbaren Gotteserfahrungen auf. Sie bewahren die Distanz, d.h. die Transzendenz Gottes. Ein *Chef*, ein *Partner* oder – aus der kindlichen Lebenswelt – ein *Lehrer*, *Trainer* o.Ä. gerät zu leicht in die menschliche Verfügbarkeit. „Alte“ Bilder können zu einem kritischen Korrektiv moderner Lebenshaltungen und Wertvorstellungen werden.

Auf der anderen Seite bahnen unkonventionelle Symbolschöpfungen ein behutsames Neu-Sehen bzw. Neu-Hören an. Sie machen Vertrautes unvertraut, durchbrechen gewohnte Assoziationen, weisen auf Nuancen hin.<sup>493</sup> Durch anfängliches Befremden bzw. die implizite Frage „Darf man denn von Gott so reden?“ können sie zudem das Bewusstsein für den rechten Umgang mit Gottesbildern (s.o. Kap. 2.1) schärfen.

Eine Prise neuer Bildsprache verleiht den klassischen christlichen Antworten eine interessante Würze und vermag eventuell verschlossene Sinne glaubensferner Zeitgenossen anzuregen. Gerade im Angesicht der vornehmen Zurückhaltung wissenschaftlicher Theologie eröffnet sich hier für alle Liedschaffenden eine genuine Chance, sich in künstlerischer Freiheit auf das Neuland überraschender Bilder zu wagen.

<p><b>K 67</b> Nutzt das Lied seine künstlerische Freiheit zum Spiel mit unkonventionellen modernen Gottesbildern, die dennoch im Einklang mit der biblischen Botschaft stehen?</p>
---

Die Suche nach Liedern mit neuen Gottesbildern erweist sich als recht mühsam, einige Beispiele sind aber doch zu finden:

„Ich tanzte am Morgen, die Welt war noch jung, der Sonne, dem Mond und den Sternen gab ich Schwung“ - eine erfrischende Umschreibung des Schöpfergottes. „Tanz, tanz, und fällt es dir auch schwer, ich bin der tanzende Gott, sagt er, und ich führe euch (...) denn ich bin das Leben.“

<sup>491</sup> [http://www.jesusnight.de/g\\_beweis.html](http://www.jesusnight.de/g_beweis.html).

<sup>492</sup> Vgl. F. Zorn, 1980, 125.

<sup>493</sup> Ähnlich äußert sich z.B. Franz Georg Friemel, wenn er für gelegentliche Verfremdungen biblischer Texte plädiert, in: *ders. (Hrsg.)*,<sup>2</sup>1991, 224.

(Lied Nr. 122: Str.1, Refrain, Str.5). Ein Gott, der den Menschen „tanzend“ durch seine kollektive und seine individuelle Lebensgeschichte geleitet (der „Lord of the Dance“, wie Gott im beigefügten englischen Text heißt – ein Titel, der durch entsprechende Tanzshows berühmt wurde), erweist sich auch in schweren Zeiten, ja in Kreuzesnöten, als Liebhaber des Lebens, das immer wieder aufsteht: „Doch ich bin der Tanz und der hört nicht auf.“

Eine wohltuende neue Gottessymbolik entfaltet das fast schon romantisch zu nennende Szenario eines Liedes von *Alexander Bayer*: „Ich such Quartier“ (Nr. 121). Ein gehetzter Mensch tritt eines Abends für einen Moment aus seinem Alltag heraus, möchte „mit Engeln bummeln“ gehen und findet Aufnahme bei einem fröhlichen, warmherzigen Wirt (in seinem Live-Auftritt sprach *A. Bayer* sogar von einer „Wirtin“), heilsame Auszeit nur für eine Nacht. So kann er gestärkt in sein Leben zurück, denn „morgen will die Kuh gemolken sein. Danke, mein Gott, dass Sie flexibel mir, mit Ihrem Lachen geben ein Quartier. Ich werd’s erzähl’n wie man hier Betten macht: Ich lieb’ dank Ihrer Freundlichkeit die Nacht.“ (Str.5). Ein wunderschönes Lied – für Erwachsene.

Kindgemäß dagegen sind folgende Verse: „Gott kann man nicht malen, aber Gott malt die Welt.“ (Nr. 61; Str.1). Hier begegnet das Bild des Schöpfergottes als Künstler, der die bunten Farben dieser Welt erdacht hat.

#### 2.4.2 Nonpersonale Gottesbilder



Das Auge Gottes, des allsehenden Vaters, aus dem göttliches Licht herabstrahlt, wacht über dem Zelt mit dem Tabernakel – es stellt das Haus Gottes dar -, offene Klappen symbolisieren die Offenbarung der inneren Wahrheit.<sup>494</sup> Die drei Kettenglieder repräsentieren die Dreifaltigkeit und stehen für die goldene Bindung der Gläubigen an Gott. Geballte nonpersonale Symbolik! Die folgenden Kapitel entfalten Bilder, die Gott nicht mit einer Person, d.h. mit einer in der humanen Dimension (!) in sich geschlossenen Seinsweise vergleichen, sondern die sich auf menschliche Körperteile beziehen (Auge, Ohr, Hand, Angesicht), Phänomene aus Natur und Kultur aufgreifen (Licht, Quelle, Fels, Feuer) oder geistige Abstrakta (Tiefe, Heiliger, Himmel) darstellen.<sup>495</sup>

<sup>494</sup> Abbildung aus: *Clare Gibson*, *Zeichen und Symbole*, München 2000, 36.

<sup>495</sup> *Ursula Früchtel* bezeichnet lediglich diese nonpersonalen Vorstellungen als „symbolisch“ und setzt sie von „anthropomorpher“ bzw. „mythologischer“ Rede ab; vgl.: *Mit der Bibel Symbole entdecken*, Göttingen 1991, 368. M.E. verkörpern personale Gottesbilder gleichermaßen eine „symbolische“ Redeweise.

Rainer Oberthür plädiert aufgrund der jahrhundertelangen Angstbesetzung vieler Gottesbilder entschieden für die Aufnahme nichtpersonaler und damit herrschaftsfreier Symbole.<sup>496</sup> In der Tat sind Vergleiche wie *Sonne*, *Licht* oder *Himmel* vorwiegend, wenn nicht gar eindeutig positiv besetzt, allerdings zeigen sich viele andere Symbole dieser Kategorie keineswegs frei von Ambivalenzen (z.B. *Feuer*, *Auge*), bedingt durch das Defizitäre alles Geschöpflichen.

Im Unterschied zu personalen Bildern, die einen ganzheitlicheren Zugang zu Gott eröffnen, fokussieren die hier behandelten Metaphern eher einzelne, ganz bestimmte „Eigenschaften“ Gottes (z.B. *das Auge* als Sinnbild für teilnehmendes Sehen). Aus diesem Grund sollen auch körperbezogene Vergleiche als „nonpersonal“ bezeichnet werden. Methodisch ist anzumerken, dass nicht mehr unbedingt nach biblischen, systematischen und erfahrungsbezogenen Zugängen unterschieden wird: Die jeweiligen Aspekte fließen oft ineinander, da es sich im Gegensatz zu den personalen Gottesvorstellungen um eher „kleinere“ Symbole handelt.

### **(1) Nonpersonale Symbole aus dem Bereich des menschlichen Körpers**

Sie ermöglichen ein Anknüpfen an vielfältige Erfahrungen jedes Menschen, dürfen aber keineswegs in einfacher Analogiebildung beschreibend auf Gott abgebildet werden. Es gibt eine definitive Grenze: Nirgends wird von Gott behauptet, dass er einen Körper habe, nie wird von seinem *Blut* oder *Leib* geredet. Das bleibt Jesus vorbehalten.

#### **Das Auge Gottes: „Gott sieht alles – Gott weiß alles“?**



Ein Mensch, der recht sich überlegt,  
dass Gott ihn anschaut unentwegt,  
fühlt mit der Zeit in Herz und Magen  
ein ausgesproch'nes Unbehagen  
und bittet schließlich Ihn voll Grauen,  
nur fünf Minuten wegzuschauen.  
Er wolle unbewacht, allein  
inzwischen brav und artig sein.  
Doch Gott, davon nicht überzeugt,  
ihn ewig unbeirrt bäugt.

(Eugen Roth; Bild und Text auf einer Postkarte)

Das Symbol des göttlichen Auges, meist eingebettet in das trinitarische Dreieck samt Strahlenkranz, begegnet in Zeichnungen häufig, wenn Gott als solcher repräsentiert werden soll bzw.

<sup>496</sup> Vgl. R. Oberthür, 1986, 130.

Personen oder Dinge als göttlich ausgewiesen werden. Auch Kinderbilder zu Gottesvorstellungen (s.u. Kap. 4.2) greifen diese Symbolisierung auf.<sup>497</sup>

Sucht man nach Schriftbelegen für die Rede von Gottes „Auge/Augen“ bzw. vom „Sehen Gottes“, wird man im AT fündig. Sofort gerät der 139. Psalm in den Blick, ein Herzstück biblischer Verkündigung der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes: „Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege“ (V.3); „Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war“ (V.16).

Gleichwohl spricht die Bibel auch an weiteren Stellen von Gottes Augen. „Gott sieht“ - das meint zunächst ein schonungsloses Offenlegen von Wahrheiten: „Es ist alles ... aufgedeckt vor Gottes Augen“ (Hebr 4,13). Gottes Sehen dringt in die Tiefe: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1.Sam 16,7). Trost oder Beunruhigung? Die Frage nach dem Bestehen vor Gott stellt sich („Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen“, Ps 5,6), seine Augen werden zu richtenden („mein Auge soll ohne Mitleid auf dich blicken“, Hes 5,11), dann aber zu aufrichtenden: „Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden“ (Ex 33,17). Aus Gottes Augen spricht seine Liebe, mit Jesaja darf sich der Mensch freuen an der wunderbaren Zusage: „Weil du in meinen Augen so wert geachtet und auch herrlich bist und weil ich dich lieb habe“ (Jes 43,4).

### ***Systematisch-inhaltliche Zugänge – Erfahrungswege***

Mit dem Cantus firmus der Liebe als Basis verbietet sich der lange praktizierte Missbrauch von *Gottes Auge* als Disziplinierungsmittel von selbst. Vor allem im 18./19.Jh. popularisierte sich die klassische dogmatische Aussage von der *Providentia Dei* zu einer Angst erzeugenden Erziehungsweisheit: „Der liebe Gott sieht alles.“ Bereits das erste europäische Schulbuch, „*Orbis sensualium pictus*“ (Nürnberg 1658) von *Johann Amos Comenius* (1592-1670), verbreitete diesen Satz, der sich viele Jahrhunderte lang tief in Kinderherzen einprägte.<sup>498</sup> Die Gefahr einer gefühlsmäßig negativen Besetzung dieses Gottessymbols besteht weiterhin, zumal menschliche Erfahrungen sehr ambivalent ausfallen können („seine Augen überall haben“ = alles unter Kontrolle haben). Welche ungemein tief gehende Wirkung besitzt ein intensiver „Augen-Blick“: Ein liebevolles aufmerksames Ansehen, freundlich, lächelnd, ermunternd nickend, vielleicht noch den Namen nennend hat schon so manches schüchterne Kindergesicht zum Strahlen gebracht. Auf der anderen Seite lässt ein wortloser, durchdringender, missbilligender Blick frösteln, ja erschrecken. *Wilfried Härle* verschweigt in seiner Dogmatik diese potentiell bedrückende Wir-

---

<sup>497</sup> Eigene Versuche in einer Religionsgruppe der 3. u. 4. Jgstf. (VS Priesendorf) ergaben, dass mehrere Kinder Gott als Auge darstellten, ohne dass der vorangegangene RU jemals dieses Symbol thematisiert hatte.

<sup>498</sup> Vgl. *Chr. Reents*, 1982, 14.

kung nicht.<sup>499</sup> Überwacht, ausgeliefert, entblößt mag sich der Mensch unter Gottes omnipräsenten Augen vorkommen:

„Weißt du, was das Schlimmste ist, das sie mir über dich erzählt haben? Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, dass du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst. Hier hakte es sehr früh aus mit der Menschenwürde; doch dies ist ein Begriff der Erwachsenenwelt. In der Kinderwelt sieht das dann so aus, dass man sich elend fühlt, weil du einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusiehst und zuhörst und mit Gedankenlesen beschäftigt bist.“

(Tilman Moser, Gottesvergiftung)<sup>500</sup>

Es gilt unbedingt, menschliche Kategorien zu verlassen und sich abzuwenden von der absurden Deutung, Gott sei ein höheres Wesen, das alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Objekte kenne und alles wisse, inklusive sämtlicher potentiellen Realisationsmöglichkeiten des Lebens<sup>501</sup>, eine Sphinx mit tausend kalten Augen, die nur auf Fehler lauer.

Was aber lässt sich positiv mit der Rede von Gottes Sehen verbinden? Eine erneute Besinnung auf das Leitmotiv des Wesens Gottes führt zu den „Augen der Liebe“. Die Augen seien der „Spiegel der Seele“, sagt man nicht so bereits vom Menschen? Was sollten dann Gottes Augen anders ausstrahlen als Liebe? So beschränkt sich das *Sehen* keineswegs nur auf das Funktionieren von Organen und das Wahrnehmen äußerer Reize. Biblische Symbolerzählungen um das Auge beinhalten erstaunlich oft Konflikte, die aus der Relation zwischen äußerem Sehvorgang und innerer Sehfähigkeit entstehen („sie haben Augen und sehen nicht“, Ps 115,5). Gottes Wissen und Erkennen, vom menschlichen qualitativ unterschieden, dringt durch allen Schein in die Tiefe des Seins,<sup>502</sup> Gott „durchschaut“ den Menschen ganz im Sinne des berühmten „Geheimnisses“ im „Kleinen Prinzen:“ „Man sieht nur mit dem Herzen gut“, sagte der Fuchs. „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“ (Antoine de Saint-Exupéry).<sup>503</sup> Nach Wilfried Härle ist wirkliches Erkennen nur möglich als liebendes und führt zu einer Hellsichtigkeit, die den Menschen im Licht seiner eigentlichen Bestimmung als geliebtes Geschöpf wahrnimmt. Niemals kann dies also gegen ihn gerichtet sein, sondern geschieht immer um seinetwillen.<sup>504</sup> Gottes Sehen ist parteilich, es umfängt das, was Menschen übersehen oder sehend in Kauf nehmen, es nimmt Anteil am Elend der Welt: „Teuer ist in seinen Augen das Blut der Armen“ (Ps 72,14). In diesem Horizont gerät das Bekenntnis zu Gottes Allwissenheit zur tröstenden Gewissheit, dass nichts, was geschieht, sich außerhalb des Gesichtskreises seiner Liebe befindet, auch nicht das Verborgene und Unsichere der menschlichen Existenz.

---

<sup>499</sup> Vgl. W. Härle, 1995, 260.

<sup>500</sup> In: Th. Eggers (Hrsg.), 1980, 104.

<sup>501</sup> Gegen diese Fehldeutung wendet sich z.B. Paul Tillich, Systematische Theologie I, 1956, 320.

<sup>502</sup> Vgl. U. Früchtel, 1991, 193.

<sup>503</sup> A. de Saint-Exupéry, Man sieht nur mit dem Herzen gut. Texte, hrsg. v. Otto v. Nostitz, Freiburg 1991, 101.

<sup>504</sup> Vgl. W. Härle, 1995, 261.

So kann es geschehen, dass der Glanz der Augen Gottes das Sehen der Menschen verändert. Zahlreiche neutestamentliche Blindenheilungen (z.B. Mk 10, 46-52; Joh 9,1-41) sowie die Emmausgeschichte („Da wurden ihre Augen geöffnet“, Lk 24,31) zeugen davon, dass Gott den Blick verändert, ein Sehen schafft, mit dem der Mitmensch und die Welt realistisch und zugleich optimistisch wahrgenommen werden können als Gottes gute Schöpfung. Sensibilität und Empathie als Konsequenzen des liebevollen Blickes Gottes konvergieren hervorragend mit allgemeinpädagogischen Erziehungszielen.

Diese knapp aufgezeigten inhaltlichen Ansätze führen im Wesentlichen zu folgendem **Kriterium der Liedanalyse**:

**K 68** Welcher Unterton schwingt in der Rede vom Sehen Gottes mit? Ist er moralisierend (Gott als allwissendes, disziplinierendes, kontrollierendes höheres Wesen)? Oder spricht aus Gottes Augen ein tröstliches Sehen der Liebe (z.B.: nichts denkbar, von dem Gott seinen Blick abwendet; er kennt und begleitet unsere gesamte Existenz → Zuversicht; er schenkt uns eine neue Sicht von Mensch und Welt als Geschöpf)?

Auffallend viele Lieder thematisieren Gottes Allwissenheit bzw. sein Sehen. Häufig lehnen sich die Texte an Worte aus Psalm 139 an. Dabei sind durchaus verschiedene Grundintentionen erkennbar. Wirken schon Worte wie „Meinst du wirklich, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe“ (Lied Nr. 159) bedrohlich, so steigert sich das Alptraupotential in den Versen „dein Auge, das ruht immer auf mir. Ich kann dir nie entrinnen“ (Lied Nr. 120) ins Unermessliche. Glücklicherweise überwiegen im betrachteten Liedgut Töne von Trost und Geborgenheit, die aus der Gewissheit „Gott sieht mich“ erwachsen: „Du kennst mich, mein Vater, und schaust in mich hinein; weißt um meine Sorgen und willst mein Helfer sein“ (Lied Nr. 35; Text nach Ps 138).

Der folgende Text (nach *John Henry Newman*, Kardinal, 1801 – 1890)<sup>505</sup> fasst die beabsichtigte lebensdienliche Auslegung des vielfach so missbrauchten Symbols des Auges zusammen und bildet zugleich die Überleitung zu weiteren Symbolen aus dem Umfeld der menschlichen Physis:

*Gott schaut dich, wer immer du seist,  
so wie du bist, persönlich.  
Er ruft dich bei deinem Namen.  
Er sieht dich und versteht dich,  
wie er dich schuf.  
Er weiß, was in dir ist,  
all dein Fühlen und Denken,  
deine Anlagen und deine Wünsche,  
deine Stärke und deine Schwäche.*

*Er umfängt dich rings  
und trägt dich in seinen Armen.  
Er liest in deinen Zügen,  
ob sie lächeln oder Tränen tragen,  
ob sie blühen an Gesundheit  
oder welken in Krankheit.  
Du liebst dich nicht mehr,  
als er dich liebt*

<sup>505</sup> Zit. bei: <http://www.kathshop.de/wwwkathde/pdf/>, 39.

## Gottes Ohr: „Gott hört!“

So?



*Big brother is hearing you.*

aus: Chr. Reents,  
1987, 79.

Oder so?

*Da weiß man, dass jemand da ist, der einem immer zuhört, das ist genauso wie ein Kuscheltier, bei Kuscheltieren findet man Geborgenheit, denen kann man alles erzählen, die haben immer Zeit für einen, die hören einem immer zu.*

(Doris, in: G. Orth, 2002, 14)

Einer hat Zeit für mich, hört mir zu, nimmt Anteil, interessiert sich wahrhaftig für mich – Gespräche und Erfahrungen aus dem RU zeigen, dass dies eine tiefe Sehnsucht aller Kinderseelen darstellt und anscheinend in diesen Tagen zu einem eher seltenen Gut geworden ist.<sup>506</sup>

Das Bild des *Ohr*, in einer musikalisch gerichteten Arbeit mit erhöhter Aufmerksamkeit beachtet, berührt in besonderem Maße den Beziehungscharakter der Gottesrede. Zumindest in Ansätzen beschäftigt sich daher die Entfaltung dieses Gottessymbols auch mit der Frage des Betens als Aufeinander-Hören von Gott und Mensch, ohne dabei eine vollständige Theologie des Gebetes zu entwerfen.

In der biblischen Überlieferung kommt das Ohr nicht annähernd so häufig vor wie das Auge,<sup>507</sup> doch wird es zumindest im AT explizit als Wesensmerkmal Gottes genannt: „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?“ (Ps 94,9). Im NT begegnet die Rede von *Gottes Ohr* lediglich implizit in der Zuversicht, dass Gott sich der Anliegen der Menschen annimmt: „wenn wir etwas bitten ..., so hört er uns“ (1.Joh. 5,14).

### a) Hören als Zuhören

Der Wunsch, in Freud und Leid nicht allein zu bleiben, sondern ein offenes Ohr zu finden, das – möglichst unverstellt von eigenen Bedürfnissen – teilnehmend zuhört, ist in jedem Menschen tief verwurzelt. Es gibt kaum ein hoffnungsloseres Bild als das eines verlassenem Kindes, dessen Schreie ungehört verhallen. Viele Psalmen drücken dieses existentielle Bedürfnis aus, meist als Hilferuf von Verzweifelten, die an anderer Stelle längst kein Gehör mehr finden: „Neige dein

<sup>506</sup> Zum gleichen Ergebnis gelangt der Grundschulpädagoge und Psychotherapeut *Reinhold Ortner* in seinen Überlegungen zum Glücklichein. Kinder erleben das Glück dann, wenn die Bezugspersonen ihnen Gehör und Zuwendung schenken, völlig unabhängig von materiellen Voraussetzungen; vgl. *ders.*, Definition des Kindswohls, [www.papa.com/vk/easyview/ausgabe/wissenschaft/studien.htm](http://www.papa.com/vk/easyview/ausgabe/wissenschaft/studien.htm).

<sup>507</sup> Vgl. *U. Früchtel*, 1991, 213.

Ohr, o Herr, erhöre mich“ (Ps 6,9f; Ps 40,2; Ps 61,2). „Ach, dass ich einen hätte, der mich hörte“, seufzt auch Hiob (Hi 31,35).

Die Hoffnung kann sich zur Gewissheit verdichten. *Ingo Baldermann* erkennt in der Zuversicht „Du hörst mein Weinen“ (Ps 6,9) eines der stärksten Vertrauensworte der Psalmen.<sup>508</sup> In der Tat bewirkt *gehörtes* Leid Teilnahme in einer tieferen Dimension: Was das Auge „nur“ sieht, wird für das Ohr erläutert. Zudem vermag das Ohr sehr differenzierte Tonlagen auszumachen, d.h. es kann „Zwischentöne“ registrieren.<sup>509</sup> So wurzelt auch das Gebet als Reden mit und zu Gott, als „verantwortliches Bedenken der Welt vor Gott“ (*Heinz Zahrnt*)<sup>510</sup> im Vertrauen, nicht in die Leere eines unbeseelten *Offs* geschickt zu werden.

Im Übrigen sollte nicht nur die dunkle Seite der menschlichen Existenz mit Gottes Hören zusammengebracht werden, wie es die herangezogene Literatur (z.B. *Ingo Baldermann*, *Ursula Früchtel*) möglicherweise suggeriert. Welchen Sinn hätte jedes *Halleluja*, jedes überschwängliche Lob Gottes (Ps 150), jedes *neue Lied* (Ps 33,3; 45,2), wenn Gott keine Ohren hätte? Lob und Dank sind neben der Bitte wichtige Dimensionen des Gebets. Wie oft haben wir in unserer Schulstube weit die Fenster geöffnet und uns bei einem besonders lebendigen Gesang vorgestellt, wie Gottes Ohren sich vielleicht ein wenig weiten vor Freude, die Augen lachen und sein Herz hüpft. Und bei diesem Bild klang unser Lied noch eine Nuance fröhlicher.

### **b) Hören als Erhören**

Viele Psalmen, die aus der Tiefe menschlicher Befindlichkeit kommen, enthalten eine Kehrtwendung: „Das Sehnen der Dulder hast du erhört ..., du neigst dein Ohr“ (Ps 10,17). Gottes Erhören trägt sowohl präsentische (vgl. 1.Joh 5,14) als auch eschatologische Züge (Hos 2,23), d.h. es ist gleichzeitig Tatsache („hat erhört“; Ps 28,6) und Hoffnung („du wollest erhören“; 1.Kön 8,30).<sup>511</sup> „Dein Wort in Gottes Ohr“ meint dann eben nicht das ironische Zweifeln an der Wahrfähigkeit bzw. Erfüllung. Die Hörfähigkeit Gottes, die bis in das äußerste Leid dringt, bewirkt Veränderung. Wer hat nicht bereits auf menschlicher Ebene spüren können, dass allein das Aussprechen eines großen Kummers, das Mit-Teilen, die Seele erleichtert. *Alexander Bayer* verdichtet diese Erfahrung auf Gott hin in einem schlichten anrührenden Liedruf (Nr. 112): „Ich habe dem Herrn mein Herz ausgeschüttet. Ich werde wieder essen und werde wieder schlafen und kein trauriges Gesicht mehr machen“ (nach 1.Sam 1). In seiner unnachahmlich poetischen Sprache nennt *Kurt Marti* das Hören Gottes ein „zärtliches“, da er in vollkommener Selbstver-

---

<sup>508</sup> *Ingo Baldermann* misst diesem Vers eine solche Bedeutung zu, dass er seine Monographie entsprechend betitelt: *Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen*, Siegen 1986.

<sup>509</sup> Vgl. *U. Früchtel*, 1991, 211 u. 213.

<sup>510</sup> *H. Zahrnt*, 1970, 223.

<sup>511</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 301f.



gessenheit „ganz Ohr für uns“ sei: „Er entäußerte sich selbst“ (Phil 2,7 ff.), das meint in Preisgabe aller Gottheit eine unbedingte Identifikation mit unseren Anliegen.<sup>512</sup>

Die Gewissheit *Gott hört/erhört* darf nun keineswegs zu einem magischen Verständnis verzerrt werden, das im größtenwahnsinnigen Versuch gipfelt, ihn nach unseren Wünschen zu beeinflussen. Gott ist weder der „Popanz unserer kleinen Kümernisse“ (*Helmut Thielicke*)<sup>513</sup> noch der „Wunschautomat“, der möglicherweise in so vielen Kinderköpfen sein Unwesen treibt. Sich bei Gott zu Gehör bringen, beten, heißt eben auch, durch Ausrichtung auf ihn heilsamen Abstand zu sich selbst zu gewinnen und sich zu öffnen für das, was Gott anzubieten hat. Das „Dein-Wille-geschehe“ des Vaterunsers schwingt in jeder Rede vom erhörenden Gott mit.

### **c) Hört Gott immer?**

Eine Frage, die nicht nur Kindern auf der Seele brennt. Wie viel Not verhallt nicht scheinbar ungehört?

Diese ungemein belastende Erfahrung wurde bereits im Zusammenhang mit dem Allmachtsymbol verhandelt (s.o. Kap. 2.4.1(3)), deshalb soll hier nur kurz angedeutet werden: Die Aporie eines *Deus absconditus* wird in der biblischen Überlieferung nicht vorschnell harmonisiert. „O hätte ich einen, der mich anhört“, seufzt Hiob (31,35). Doch er wagt es, wie auch die Psalmbeter, Gott weiterhin ungehemmt „anzuschreien“, ein erster Fluchtweg hin zum *Deus revelatus*.

### **d) Göttliches und menschliches Hören**

*Es gibt eine Schwerhörigkeit Gott gegenüber, an der wir gerade in dieser Zeit leiden. Wir können ihn einfach nicht mehr hören – zu viele andere Frequenzen haben wir im Ohr. (...) Die Welt braucht Gott, wir brauchen Gott. (Papst Benedikt XVI.)*<sup>514</sup>

Das Bild von Gottes Ohr – soll es nicht nur ein einseitig gerichtetes Kommunikationsgeschehen beschreiben – weckt die Frage nach dem menschlichen Hören.

- Gott hört anders.

Die Korrespondenz zwischen menschlichem und göttlichem Hören zeigt sich häufig gebrochen: „Mit geöffneten Ohren hat dieses Volk nicht gehört“ (Jes 43,8). Analog der Rede vom „Sehen mit dem Herzen“ bzw. vom „Dritten Auge“ (*Hubertus Halbfas*)<sup>515</sup> kann man mit *Joachim Ernst*

---

<sup>512</sup> Vgl. *K. Marti*, 1987, 29.

<sup>513</sup> *H. Thielicke*, 1971, 124.

<sup>514</sup> *Papst Benedikt XVI.* rief bei seinem Deutschlandbesuch im September 2006 in einem Gottesdienst auf dem Islinger Feld bei Regensburg die mehr als 250000 Gläubigen (und via Medien die gesamte Nation) dazu auf, die Suche nach dem christlichen Gott ernst zu nehmen, d.h. sich auf das Zentrum des Glaubens zu besinnen; vgl. Fränkischer Tag Bamberg v. 13.09.2006, S.1.

<sup>515</sup> *H. Halbfas*, *Das dritte Auge. Religionsdidaktische Anstöße*, Düsseldorf 1982. Hier handelt es sich um ein Standardwerk der Symboldidaktik.

Berendt von einem „Dritten Ohr“ sprechen,<sup>516</sup> das – gestimmt auf die Tonart der Liebe – tiefer hört. Nicht von ungefähr weisen Psychologen darauf hin, dass echtes Zuhören gelernt werden will, und entwickeln so mancherlei Techniken dafür, z.B. das so genannte „Spiegeln“.<sup>517</sup>

- Gott öffnet Ohren.

Gottes Hören, von Teilnahme und Liebe geprägt, verändert die Weltwahrnehmung des Menschen. Jesus öffnet die Ohren des Tauben durch die hautnahe Berührung (Mk 7,31-37). So können auch wir uns anrühren lassen, die Störgeräusche eigener Befindlichkeiten ausschalten und „ganz Ohr“ sein. Dies kann weiterführen zum *Hören-Auf*, zum Horchen als *Gehorchen*. „Deä höäd/hoächd nedd“ („der hört/horcht nicht“) – das fränkische Mundart-Idiom für ein Nicht-Gehorchen (vorzugsweise auf Kinder und Hunde angewendet) spricht Bände. Die Rollen wandeln sich: Redender wird jetzt Gott, der Mensch gerät zum Hörenden. Christlicher Glaube ist Antwortglaube. Nicht umsonst beginnt das wichtigste Gebet des Judentums mit den Worten „Höre, Israel“ (Dtn 6,4).

So mündet am Ende das Reden von *Gottes Ohr* wieder in den Cantus firmus der Liebe: Weil diese nicht bei sich bleiben kann, ehrt sie den Menschen als Partner in einem wechselseitigen Verhältnis des Aufeinander-Hörens.

Was nun bedeuten all diese Einsichten im Blick auf unsere Liedanalyse?

**K 69** Verbindet der Liedtext mit Gottes Hören eine an menschlichen Bedürfnissen orientierte Wunscherfüllung oder die vertrauensvolle Zuversicht, dass Gott Freud und Leid teilnehmend begleitet, manchmal auch gegen den Augenschein?

Mit der erstgenannten, unangemessenen Vorstellung wird ein sensibler Punkt berührt, der vor allem bei Kindern einen entscheidenden Faktor ihres Gottesbildes darstellt: Hört und erfüllt Gott meine Bitten oder nicht? Diese brennende Frage bleibt nicht selten offen. Texte wie „Gott hört dein Gebet, hört auf dein Gebet, er versteht, was ein Kind bewegt. Gott hört dein Gebet“ (Refrain aus Nr. 56) können zwar sehr tröstlich wirken, lassen allerdings das *Wie* völlig außen vor. Etwas andere Nuancen als diese zementierte Feststellung weisen z.B. folgende Lieder auf: „Wenn ich rufe, wirst du mich hören, wird mein Lied dich erreichen, wo du wohnst. ... Ich beginne deinen Worten zu vertrau'n“ (Nr. 217) oder der Vers „Gott ist bei mir ... Gott kann ich

<sup>516</sup> Joachim-Ernst Berendt, *Das Dritte Ohr. Vom Hören der Welt*, Reinbek 1985.

<sup>517</sup> „Spiegeln“ meint ein Zurückgeben der Aussagen des Klienten mit anderen Worten, um das rechte Verständnis zu verifizieren, vgl. u.a. Thomas Gordon, *Familienkonferenz*, Hamburg <sup>3</sup>1979, 16. Dies ist ein populäres Werk, das vielfach aktualisiert und neu aufgelegt wurde und in zahlreiche Privathaushalte Eingang fand.

alles sagen“ (Nr. 58). Hier erscheint das Rufen und Bitten als Vertrauensweg. Zudem begegnet die Aussage „Gott hört“ nicht als apodiktische Setzung, sondern als menschliche Erfahrung. Die verzerrte Vorstellung eines Gottes, der den „Großen Lauschangriff“ startet, ist aus den Liedtexten nicht völlig verschwunden, wie folgende Passagen belegen: In poetischen, auf den ersten Blick sehr ansprechenden Geräuschbildern aus der Kinderwelt (Katzenpfötchen, Säuseln des Windes) wird das Hören Gottes wie folgt charakterisiert (Nr. 57): „Gott ist still und Gott hört gut, kennt uns an Geräuschen, und wie leis’ ein Dieb auch tut, ihn kann er nicht täuschen.“

### Gottes Hand



<sup>518</sup>

Bleib sein Kind, 1963

Die weltbekannte Plastik der Diakonisse und Bildhauerin *Dorothea Steigerwald*, für viele das Bild der Geborgenheit schlechthin, anrührend in ihrem naiven, kindlichen Ausdruck (der möglicherweise nicht in allen Lebenslagen anspricht), spiegelt tiefer als Worte die heilsamen Vorstellungen, die in der Rede von *Gottes Hand* mitschwingen.

Menschliche Erfahrungen mit Händen sind vielfältiger Natur.<sup>519</sup> Die Hand genügt, um eine Person unverwechselbar zu identifizieren, Hände schaffen, wirken, verändern, machen „handlungsfähig“; ein Kind an die Hand zu nehmen heißt, es zu führen und zu schützen; Hände spenden Trost, Zärtlichkeit und Geborgenheit; Hände empfangen und nehmen. All dies vereint sich in der Rede von *Gottes Hand*, die ein wahres Kaleidoskop verschiedenster Vorstellungen offenbart. So erweist sich dieses Bild in seiner Partikularität als überraschend umfassendes Symbol, das Aspekte der bereits verhandelten Gottesbilder *Schöpfer, Vater, Herr, Hirte, Retter* einschließt. Explizit begegnet die Rede von der göttlichen (und menschlichen) Hand im AT unzählige Male, im NT hingegen spärlicher. Betrachtet man sie wiederum als Variation des Wesens Gottes, d.h. als „liebvolle“ Hand, so lassen sich folgende Leitmotive finden:

### **Die schöpferische Hand Gottes**

Mit der Vorstellung Gottes als der, „dessen Hände den Himmel ausgebreitet haben“ (Ps 45,12), begegnet ein sehr malerisches Bild. In der älteren jahwistischen Schöpfungserzählung (Gen 2,4bff) bzw. bei Jes 45 betätigt sich Gott wie ein Handwerker, d.h. er bildet den Menschen im Sinne eines Töpfers. Auch die Erhaltung („Du tust deine Hand auf und sättigst alles“; Ps 145,16) und die Vollendung der Welt („deine Hand wird siegen“; Mi 5,8) liegen in Gottes Hand. Welch eine befreiende Erkenntnis angesichts des menschlichen Wahns, immer alles „in den Griff“ bekommen zu müssen.

<sup>518</sup> Abbildung in: *Alfred Salomon*, Bleib sein Kind. Dorothea Steigerwald und ihr Werk, Moers 1983, 2.

<sup>519</sup> Vgl. auch *U. Früchtel*, 1991, 166ff.

Keinesfalls sei aber einem kreationistischen bzw. theistischen Missverständnis Vorschub geleistet, nach dem Gott als handelndes höheres Wesen unmittelbar in geschichtliche Abläufe eingreift (s.o. Kap. 2.4.1(2)).

### ***Die herrschende Hand Gottes***

Sie umfasst „die Tiefen der Erde und die Höhe der Berge“ (Ps 95,4), mit Macht greift Gott, der Herr, ein (Jes 51, 9-16) und birgt ein ganzes Volk „unter dem Schatten seiner Hände“ (V.16). Das Grundthema „Liebe“ verbietet dabei die Vorstellung einer deterministischen, einengenden Umklammerung. Das gesungene Bekenntnis „Er hält die ganze Welt in seiner Hand“ impliziert Freiheit, resultierend aus dem Bewusstsein der Geborgenheit.

### ***Die mächtige Hand Gottes***

Er erweist sich als der, der sein Volk „mit starker Hand“ herausführt (Ex 7,5), eine prägende Erfahrung Israels. Aussagen über Kriegs- und Kampfhandlungen Jahwes („Die Hand des Herrn lag schwer über den Philistern“; 1.Sam 7,13) sind dabei im Kontext ihrer Zeit zu sehen. Auch die machtvolle Hand Gottes bleibt die liebende, er ist es, der das letzte Wort behält, ganz im Sinne der tröstlichen Zusage aus Joh 10,28f: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“

### ***Die leitende, stützende Hand Gottes***

Sie kann zum Sinnbild des Gehaltenseins werden und ein Lebensvertrauen widerspiegeln, das in allen denkbaren Situationen und Widerfahrnissen die Berührung und Begleitung Gottes spürt: „So würde auch dort deine Hand mich führen“ (Ps 139, 10).

### ***Die richtende Hand Gottes***

Keineswegs bezeichnet *Gottes Hand* eine harmlose, weiche, ja schlaffe Haltung, die Leid und Schuld einfach wegwischt, wie es sich der Psalmeter und auch Pilatus wünschen: „Ich wasche meine Hände in Unschuld“ (Ps 26,6 bzw. Mt 27,24). Gott stellt klar: „Ich kann töten und lebendig machen; ... niemand ist da, der aus meiner Hand rettet“ (Dtn 32,29). Zugleich verspricht er: „Ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“ (Jes 41,10). Nicht von ungefähr begegnet in der Bibel (und im Apostolischen Glaubensbekenntnis) das Synonym der „Rechten Gottes“ (Ps 18,36; „Die Rechte des Herrn behält den Sieg“, Ps 118,15; Jes 62,8; 2.Kor 6,7).

### ***Die schützende, tröstende Hand Gottes***

Mit ihr verbinden sich einige der stärksten Vertrauensworte in der Bibel, die aufgrund ihrer tröstlichen Zusagen so manchen Menschen Zuversicht schenken und nicht selten als Tauf- oder Kon-

firmationsspruch gewählt werden oder in Todesanzeigen erscheinen: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“ (Ps 31,16); „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ (Ps 31,6); „Denn er hat seinen Engeln befohlen, ... dass sie dich auf den Händen tragen“ (Ps 91,11). Diese trostmächtigen Verse sind Ausdruck des Vertrauens, in allen Widerfahrnissen bei Gott gut aufgehoben zu sein. Auch *Hans Urs von Balthasar* korreliert das Bild der Hand Gottes mit dem Vertrauen ins Leben. So stellt er fest, dass dieses seinen Grund in der Hand des lebendigen Gottes erhält, die – in aller Ernstnahme des Leids – die suchende Menschenhand ergreift.<sup>520</sup> „Deine Hand hält mich fest“ (Ps 63,9), das stellt der Psalmeter seinem drohenden Versinken entgegen.

### ***Die zärtliche Hand Gottes***

Im Bild der Hand finden wir ein starkes Symbol der Geborgenheit: „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet“ (Jes 49,16). Schöner lässt sich Gottes unverbrüchliche Liebe, sein Ja zu jedem Wesen, kaum in ein Bild fassen.

### ***Die heilende Hand Gottes***

Sie realisiert sich in Jesu Händen, die die Hände des Kranken und Leidenden ergreifen und ihn heil werden lassen („Und er streckte seine Hand aus und seine Hand ward gesund“, Mk 3,5; „Und er trat zu ihr und fasste sie bei der Hand und richtete sie auf; und das Fieber verließ sie“, Mk 1,31). Die Berührung Jesu, die vorrangig jenen gilt, die man nicht für voll nimmt (Kindern, Kranken, Außenseitern), verändert das Leben dieser „Unberührbaren“ und wird zur Voraussetzung, dass Menschenhände wiederum zu helfenden und heilenden Händen werden können.

Dieses Bedeutungsspektrum, das in der Rede von *Gottes Hand* mitschwingt, bietet eine unvergleichliche Chance zum Aufbau eines lebensförderlichen, von Liebe bestimmten Gottesbildes und sollte mit seinen wirkmächtigen Bildern unbedingt in den Liedern genutzt werden:

**K 70** Beschränkt sich der Liedtext in der Rede von Gottes Hand auf die mächtige, herrschende Hand oder sind weitere Bedeutungen aufgenommen wie die schöpferische, leitende, richtende, schützende, tröstende, zärtliche, heilende Hand? Wie erfahren wir diese (Grunderfahrungen, menschliche Gesten, ...)?

Die Verknüpfung mit konkretem Erleben geschieht beispielsweise in dem einfachen Kinderlied „Hinter jeder guten Hand steht der Herr, der sie gesandt ... spürst du Liebe“ (Nr. 103). Das schlichte „Er hält das Leben in der Hand“ (Nr. 43) zeigt sich zwar schwungvoll und eingängig, bleibt jedoch in seiner Unbestimmtheit auslegungsbedürftig.

<sup>520</sup> Vgl. *Hans Urs v. Balthasar*, Der persönliche Gott, in: *H.G. Friemel (Hrsg.)*, 21991, 82.

Die oben eingeforderte Bandbreite des Handsymbols findet sich geradezu paradigmatisch in dem von *Fritz Baltruweit* eingedeutschten finnischen Lied „Gott, in deinen Händen wünsch ich mir mein Haus“ (Nr. 80). In romantisch-poetischer Textung und Melodieführung zeichnet es Bilder von Schutz, Heilung, Vergebung und Liebe als Lebensgrundlage, die durch Gottes Hände wirksam werden.

Der bekannte Kabarettist *Hanns-Dieter Hüsch* hat in erstaunlich unpräntiöser Sprache einem Lied Worte verliehen, das unter dem Leitmotiv steht: „Wir alle sind in Gottes Hand“ (Nr. 232). In kleinen, meist heiteren Bildmotiven drückt es aus, dass in allen Lebensvollzügen Gottes Hand „im Spiel ist“: „Wir alle haben unsre Zeit, Gott hält die Sanduhr stets bereit; wir blühen und verwelken; Gott will uns lächeln, schöner, heiter, fröhlich machen.“

### **Angesicht, Mund und Herz Gottes**

Die hier benannten Symbole, die ebenfalls anthropomorphe Derivate darstellen, weisen eine starke Konvergenz zur Rede von Gott als Person auf. So existiert z.B. in der griechischen Sprache mit dem Ausdruck „persona“ nur ein Wort für „Angesicht“ und „Person“. <sup>521</sup> Daher sind inhaltliche Entfaltungen sowie Kriterien der Liedanalyse im entsprechenden Kapitel (s.o. 2.4.1 (1)) zu suchen. An dieser Stelle sollen lediglich anhand weniger Schriftbelege einige Akzentuierungen vorgenommen werden:

### **Gottes Angesicht**



Nehemia, im Angesicht Gottes am Schreibpult sitzend<sup>522</sup>

Einerseits zeigt sich das Angesicht Gottes von so durchdringender Herrlichkeit, dass kein Mensch seinen Anblick aushalten kann (Ex 33,23) – noch gilt der eschatologische Vorbehalt. Andererseits „leuchtet“ es im aaronitischen Segen (Num 6, 24-26) in Liebe und Zuwendung und wird im Versprechen, dereinst „von Angesicht zu Angesicht“ schauen zu dürfen (1. Kor 13,12) zu einem starken Hoffnungsbild.

N.B. Die Vorsilbe „An“ verleiht dem „Gesicht“ einen neuen Akzent der Intensität, ja Heiligkeit. Spricht man bei einem Menschen, selten genug, von „Angesicht“ bzw. „Antlitz“, verbindet sich eine besondere Würde und Schönheit damit.

<sup>521</sup> Vgl. *U. Früchtel*, 1991, 268.

<sup>522</sup> Bibelillustration aus der Werkstatt Diebold Lauber, Hagenau 1441-1449; aus: [www.ub.uni-heidelberg.de/.../cpg21/cpg21040.jpg](http://www.ub.uni-heidelberg.de/.../cpg21/cpg21040.jpg).

## Gottes Mund



Mund Gottes<sup>523</sup>

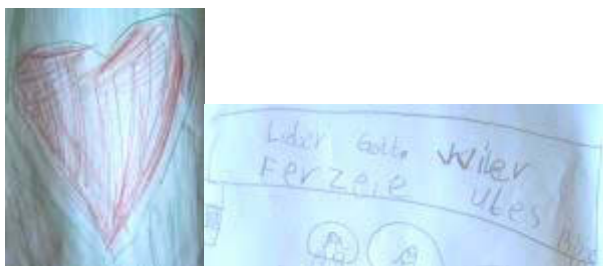
Diese scheinbar kindgemäße, m.E. aber eher unheimliche Zeichnung (sie weckt Assoziationen eines fratzenhaft lachenden Gottes, der mit seinen starken Zähnen möglicherweise sogar beißen kann) will Kindern die Matthäusverse „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (4,4) nahe bringen, unter heftigen verbalen Beteuerungen, dass Gott keinen Mund wie wir Menschen habe. Es fragt sich, was in den Kinderseelen stärker wirkt, Wort oder Bild!

Weniger ambivalent erscheint die Akzentverlagerung des Symbols hin zum „sprechenden“ Gott. Gott erschafft die Welt durch sein mächtiges Wort (Gen 1). Auch das Johannesevangelium sieht im „Wort“ („Logos“) die Quelle allen Seins und identifiziert es mit Gott (Joh 1,1). Hier zeigt sich der Gott der Liebe in aller Strahlkraft: Liebe ist in ihrem tiefsten Wesen Kommunikation, sie will sich mitteilen. Gott würdigt den Menschen in Wort und Antwort („Von Mund zu Mund redete ich mit ihm“; Num 12,8), er bietet ihm eine Beziehung an.

„Ich und du suchen einander, wie ein Wort eine Antwort erhofft und nicht ruht, bis es sie gefunden“ (Alois Albrecht, Lied Nr. 124, Str.1). Schlichte Zeilen, verbunden mit einer wunderschönen Melodie von Peter Janssens, bringen diese Liebesgeschichte zum Klingen.

„Wann und wie spricht denn Gott zu mir?“ Für die Auseinandersetzung mit dieser - nicht nur Schulkindern – immer wieder auf der Seele brennenden Frage sei auf die Kapitel 1.2 „Wo und wie finden wir Gott?“ sowie auf die Ausführungen zu Gott als Person hingewiesen. Gleiches gilt für Analysekriterien.

## Gottes Herz



Lieber Gott, verzeihe mir alles Böse.  
(Johanna, 1.Kl., VS Burgebrach)

Kinder, respektive Mädchen, verschenken gern ihr „Herz“, wenn sie einer innigen Beziehung, sei es zu ihren Eltern, ihren Freunden, ihrer Lehrerin, einem Kuscheltier wie unserem „Religionslöwen“ Leo oder aber gegenüber Gott Ausdruck verleihen möchten. Dieses Symbol wird in unserer Gesellschaft unweigerlich mit *Liebe* identifiziert. Redet die Bibel ausdrücklich von „Got-

<sup>523</sup> <http://kinder.bibelcenter.de/freddy/d-gladmout.html>.

tes Herz“, signalisiert sie die ganze Leidenschaft dieses Gottes in Zorn und Teilnahme: „Es bekümmerte ihn in seinem Herzen“ (Gen 6,6), wenn er feststellen muss, wie lieblos seine Geschöpfe miteinander umgehen. „Mich jammert von Herzen, dass mein Volk so ganz zerschlagen ist“ (Jer 8,21). So schickt er sein „Herzblut“, seinen Sohn, um „die zerbrochenen Herzen zu verbinden“ (Jes 61,1). Jesus „herzte“ das Kind (Mk 9,36) – eines der schönsten Bilder für die Liebe Gottes! Zugleich „entflammt“ (Emmaus, Lk 24,32) und „verwandelt“ (Hes 36,26) Gott blinde und versteinerte Menschenherzen.

In der Durchsicht der Liedtexte allerdings spielt diese Symbolik keine Rolle.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass diese drei Gottesbilder den Beziehungsaspekt Gott – Mensch herausstellen. Sie heben auf die Lebendigkeit dieses Gottes ab in Zurückweisung der philosophischen Idee eines abstrakten Prinzips: Gott hautnah und leidenschaftlich.

## **(2) Gottesbilder aus Natur und Kultur**

Als Menschen anfangen, ihre Erfahrungen mit Jahwe im gesprochenen und geschriebenen Wort weiterzugeben, griffen sie auf Symbole zurück, die für ihre Lebensumstände elementar prägend waren. Denkt man z.B. an die Situation der Wüstenwanderung bzw. der Kultivierung des „gelobten Landes“, so wird einsichtig, dass Faktoren wie Licht und Wärme, Wasser, Feuer oder Schutz gegen Feinde (→ Gottesbild „Fels“) Überlebensnotwendigkeiten darstellten, die für den heutigen Menschen zwar immer noch gegeben sind, doch sein Bewusstsein nicht mehr unmittelbar beherrschen. Auch das „Leben-Entziehende“ der Naturgewalten, d.h. ein existentielles Ausgeliefertsein wird in der Moderne mit all ihren zivilisatorischen „Errungenschaften“ nur noch selten ungefiltert sinnlich fassbar, meist braucht es gedankliche bzw. phantasiegeleitete Wege.

Dennoch haben die alten Bilder wenig von ihrer Strahlkraft eingebüßt. Fragt man z.B. Kinder nach ihren Gottesvorstellungen, begegnet nahezu immer das Symbol *Licht* unter ihren Spontanantworten.<sup>524</sup> Metaphern dieser Kategorie tragen dazu bei, möglichen anthropomorphen Verfälschungen entgegenzuwirken, und lassen einen breiteren Raum für Imagination und eher mystisch geprägte Wege zu Gott – unbenommen der Grenzen kindlicher Symbolfähigkeit (s.u. Kap. II.3.2).

Die folgende Darstellung beschränkt sich auf zentrale Symbole christlicher Überlieferung; eher randständige Bilder wie *Adler* (Dtn 32,11), *Donner und Blitz* (Ex 20,18), *Schatten* (Ps 121,5), *Schatz* (Mt 13,44), *Schirm und Schild* (Ps 91,4; 144,2) oder *Wolke* (Ex,16,10) bleiben außen vor. Im Blick auf die Literatur ist darauf hinzuweisen, dass in den herangezogenen Dogmatiken (*Wilfried Härle, Wilfried Joest, Dietrich Korsch*) solcherart „reale“ Gottessymbole nicht vor-

---

<sup>524</sup> Dies bestätigen Erfahrungen aus dem eigenen Unterricht sowie einschlägige Untersuchungen, z.B. *H. Hanisch, 1996; G. Orth/H. Hanisch, 1998.*



kommen, vielmehr findet sich die klassische Terminologie von *Allgegenwart*, *Ewigkeit*, etc.. Gelegentlich eignen sich die darin verhandelten Inhalte zur Verknüpfung mit entsprechenden Bildern (z.B. „Ewiger“ – „Fels“). Die folgenden Ausführungen stützen sich daher weitgehend auf symboldidaktische Ansätze, vorrangig auf *Ursula Früchtel*.<sup>525</sup>

Für die Liedanalyse sollen am Ende des gesamten Kapitels übergeordnete Kriterien formuliert werden, die auf jedes dieser Symbole anzuwenden sind, um sich nicht in allzu viele Details zu verlieren.

### **Der Herr ist mein Licht und mein Heil (Ps 27,1)**

sonnengott

Ein kalter Nachmittag im November. Grau und schwer drücken die Wolken am Himmel. Erster Schnee bedeckt das Land. „Mein Knie bringt mich um!“ Ich muss raus, trotzdem, trotzen.

Ich setze mich aufs Fahrrad. Den Kopf tief gesenkt, die Schultern eingezogen kämpfe ich mich eine Steigung hinauf, lasse Häuser und Menschen hinter mir. Das Land weitet sich zu einer Hochebene. Gleißendes Licht malt einen Ring in das Himmelsgrau. Wenig später weichen die Wolken, die Sonne bricht sich Bahn in ihrer ganzen Pracht.

Ungläubig, staunend hebe ich den Kopf, öffne die Augen, all meine Sinne erwachen. Von Angesicht zu Angesicht, diese Worte werden wahr. Ich fahre direkt hinein in das Licht, seine Strahlen erhellen meinen Weg, mein Gesicht. Die Natur beginnt zu funkeln, Regentropfen werden zu Perlen. Ich nehme die Sonne auf, wie eine Ertrinkende das Wasser. Wende mich um, es stockt mir der Atem. In weiter Ferne meine Stadt, doch vor ihrer schemenhaften Silhouette leuchtet eine Baumgruppe, eine starke Buche strahlt mit ihrem letzten Herbstlaub gegen den dunklen Horizont.

„Ich möchte dieser Baum sein, möchte leuchten im Licht der Sonne, ein Lebenszeichen gegen Wolken der Verzweiflung und Angst.“ Durch-leuchtet von Liebe und Leben.

Es fällt mir schwer, mich von diesem Ort zu lösen. Für einen Augenblick meine ich, das Geheimnis „Gott“ zu verstehen.

*Mein Knie bringt mich um?*

*Dein Licht lässt mich leben!*

Diese meditative Einstimmung vergegenwärtigt die Tatsache, dass *Licht* als Kontrastsymbol zur Bedrohlichkeit und Destruktivität der Finsternis eine eindeutig positive Besetzung erhält. Weitgehend frei von Ambivalenzen – vernichtende Wirkungen wie Lichtallergie (eine zutiefst unheimliche Krankheit), Blendung, Verbrennungen, oder Assoziationen zur „Gehirnwäsche“ sind denkbar, stehen aber weit hinter den guten Eigenschaften zurück – stellt dieses Gottesbild

---

<sup>525</sup> U. Früchtel, *Mit der Bibel Symbole entdecken*, Göttingen 1991.

den *Deus revelatus* vor Augen. „Ja, also, ich finde Gott wie ein Licht, das über uns strahlt und weil, ich kann mir Gott nich’ anders vorstellen. Er ist gut zu uns.“ (*Silvia*)<sup>526</sup>

Das von Gott kommende Licht kann verschiedene Nuancen aufweisen, es erscheint als Stern von Bethlehem (Mt 2,2), als Feuer der Pfingstgeschichte (Apg 2,3) oder als Licht der aufgehenden Sonne in der Auferstehungsüberlieferung (Mk 16,2).<sup>527</sup> So lassen sich theologisch-inhaltlich verschiedene Dimensionen dieses Gottesbildes unterscheiden:

### ***Ohne Licht gibt es kein Leben.***

Licht und Wärme sind Energiequelle und Basis allen Lebens. Diese kosmologisch-biologische Tatsache bildet den Erfahrungshintergrund für die Rede von Gott als „Licht der Welt“. Gott der Schöpfer ist der Ursprung des Lebens. So stellt auch *Ursula Früchtel* fest, dass es in den beiden klassischen theologischen Reflexionstexten, die sich der Licht-Finsternis-Metaphorik bedienen (Gen 1,1ff. und Joh 1, 1-18), um das Da-Sein der Dinge an sich gehe.<sup>528</sup> So fügt sich auch dieses Symbol in den Cantus firmus der Liebe, indem es ganz elementar Gott als den Liebhaber des Lebens zeigt.

### ***Licht vertreibt die Finsternis.***

Wo der helle Schein des Lichts leuchtet, ist kein Platz für Angst und Traurigkeit. Kinder, die im dunklen Keller das Licht einschalten [und singen], Psychologen, die eine Lichttherapie bei Depressionen einsetzen, sind nur einige Belege, die die Gültigkeit dieser physikalischen Selbstverständlichkeit auch für die existentielle Ebene stützen.

Gott ist „das Licht der Mühseligen“ (Hi 3,20). In diesem Bild spiegelt sich die Vorstellung, dass Gott in gleich bleibender Verlässlichkeit das Licht und das Heil wider alle Gefährdungen des Lebens durchsetzen wird. Dabei impliziert die Lichtsymbolik eine absolute Ernstnahme der dunklen Bedrohlichkeiten, ohne deren Herkunft zu erklären. Fest steht nur: Was auch immer geschieht, nichts vermag dem Bereich des göttlichen Lichts verschlossen sein (Ps 139,12).

### ***Licht bewirkt Erkennen.***

Dies kann sich auf verschiedenen Ebenen abspielen.

Im Sinne eines Positionslichts bietet Gott Maßstäbe der Lebensorientierung an: „Dein Wort ... ist ein Licht auf meinem Wege“ (Ps 119,105). Weiterhin lässt Gott Mensch und Welt „in einem anderen Lichte sehen“, das bedeutet einerseits das schonungslose Offenlegen der Situation seiner Geschöpfe, all dies aber mit der lichtdurchfluteten „Brille der Liebe“: Er wird „ans Licht brin-

---

<sup>526</sup> Aus: *G. Orth*, 2002, 13.

<sup>527</sup> Vgl. *U. Früchtel*, 1991, 65.

<sup>528</sup> Ebd., 70.

gen, auch was im Finstern verborgen ist“ (1.Kor 4,5), verbunden mit der unverbrüchlichen Zusage: „Ihr alle seid Kinder des Lichts“ (1.Thess 5,5). Hier treffen sich Lichtmetaphorik und Rechtfertigungssymbol.

Schließlich bleibt der eschatologische Aspekt der Gotteserkenntnis. Jetzt ist sie noch gebrochen, „wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort“ (1.Kor 13,12), das absolute Licht wäre ebenso tödlich wie ein direktes In-die-Sonne-Blicken. Dann aber „schauen wir in deinem Licht das Licht“ (Ps 36,10), der Mensch darf „vor Freude strahlen“ (Jes 60,5) und wissen, „der Herr wird dein ewiges Licht sein“ (Jes 60,19).

### ***Licht setzt eine Kettenreaktion in Gang.***

Gott ist Licht und schafft Licht und Leben, Jesus Christus bringt als Licht von Gott dieses in die Welt (Joh 8,12), die Christen sind „das Licht der Welt“ (Mt 5,14) und sollen an ihrem Licht erkannt werden (Lk 12,35). Der Hinweis auf diese Gedankenkette scheint angezeigt, um einer gnostisch-mystischen Engführung der Rede von Gott als Licht zu begegnen, die womöglich Gott auf einen „Lichtfunken“ im Inneren des eigenen Bewusstseins reduziert. Auch in diesem Symbol begegnet der lebendige Gott der Bibel, nicht ein diffuses, konturenloses Lichtwesen.

### **„Denn bei dir ist die Quelle des Lebens“ (Ps 36,10)**

Diese in der Alten Kirche häufig gewählte Metapher<sup>529</sup> ist als reales Phänomen unserer westlichen Lebenswelt eher im Aussterben begriffen. In einer Zeit der Hyperzivilisation bedeutet „Quelle“ keineswegs mehr lebensnotwendiges Existential – wie es in anderen Gebieten der Erde der Fall ist – sieht man einmal von der ökologischen Diskussion um Wasserverbrauch und Wasserverschmutzung ab. So stellt sich die Frage nach dem Sinn eines Gottessymbols, zu dem ein Erfahrungszugang erst geschaffen werden muss. Doch erweist sich dieses Bild m.E. als so imaginationsoffen und aussagekräftig – man denke nur an die kraftvolle Klangmagie von Friedrich Smetanas „Moldau“, ein Tongemälde, das in den ersten Takten der Frische und Lebendigkeit einer Quelle sinnlich-eindrucksvoll Klang verleiht -, dass seine Aufnahme eine Bereicherung im Kanon der Gottesvorstellungen bedeutet.

Die Rede von *Gott als Quelle* verleiht dem Bekenntnis zum Ursprung des Lebens Bildkraft. Sie berührt damit sehr stark das Schöpfersymbol. Liegt die *Quelle* bei Gott, wird unser Dasein zum Geschenk, das wir in Freiheit bejahen dürfen. *Manfred Siebald* hat diese Erfahrung in ein Lied gefasst, das mit folgenden Worten beginnt<sup>530</sup>:

„Wollte ich nicht für mein Leben gern die Quelle sein?

---

<sup>529</sup> Vgl. J. Werbick, 1992, 180.

<sup>530</sup> Aus: *Manfred Siebald*, Ich gehe weiter. Lieder, Neuhausen-Stuttgart 1978, 3f.

Wollte entspringen aus mir selbst, in mich hinein.“

Dies bestimmt eine Haltung, die nach *Siebold* zu lebensfeindlichem Verdorren führt.

Reines, frisches Wasser ist unabdingbar für das unmittelbare physische Überleben, doch zielt das Symbol auf ein Mehr, auf die ganze Existenz.<sup>531</sup> Wie vom *Brot* lebt der Mensch nicht vom *Wasser* allein: „Selig sind, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit“ (Mt 5,6). Menschen spüren unweigerlich, dass das Stillen materieller Bedürfnisse eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung für gelingendes Leben darstellt. Angesichts zahlloser Heils- und Erfüllungsangebote vermag das Gottessymbol der *Quelle* zum kritischen Korrektiv bzw. zur lohnenswerten Alternative zu werden. Es hat demnach nichts an Aktualität eingebüßt.

Die Rede von der *Quelle* weckt eine unauslöschliche Sehnsucht nach Ursprung, Tiefe, Lebendigkeit, Reinheit, Erkenntnis. Diese ist keineswegs leicht zu „haben“. In Israel musste man an der Schwelle zur Wüste tief graben, um auf das lebensnotwendige Wasser zu stoßen. Auffallend oft geraten die Brunnen über der Quelle in der Bibel zu Orten tiefster zwischenmenschlicher Begegnungen (Isaak und Rebekka, Gen 24; Jakob und Rahel, Gen 29). Am Jakobsbrunnen führt Jesus ein Gespräch mit einer Samariterin (Joh 4, 1-42). In diesem von Missverstehen geprägten Dialog deckt Jesus den unstillbaren Durst der Frau nach dem Leben auf, sieht ihrem Herzen bis auf den Grund, was sich z.B. in der Frage nach ihrem Mann zeigt. Ihre ganze Sehnsucht nach Heil wird offenbar. Indem Gott sich als „lebendige Quelle“ bezeichnet (Jer 2,13) nimmt er dieser Sehnsucht ihre Unerfüllbarkeit und gibt ihr Richtung: Bei mir dürft ihr nach Leben suchen, eure „Er-Schöpfung“ bringen, Kraft tanken. Mein lebendiges Wasser lässt euch aufblühen.

### **„Herr, mein Fels, ... mein Schild und Berg meines Heiles“ (Ps 18,3)**

„Die Berge sind eine lebendige Masse. Für uns Menschen sind sie unberechenbar .... Sie stellen eine großartige Möglichkeit dar, Erfahrungen zu machen. ... Wir sind im Vergleich zu ihnen nicht nur winzig klein. Unsere Instinkte sind so wenig entwickelt ... und unsere Kräfte sind so beschränkt, dass große Berge immer ein brauchbares Medium für uns Menschen bleiben werden.“ (*Reinhold Messner*)<sup>532</sup>

Einer der weltbesten Bergsteiger artikuliert existentielle Einsichten, die in den Berg- und Felsworten der Schrift wiederzufinden sind, vorrangig in den Psalmen.

Fels bedeutet „Faszinosum“ und „Tremendum“ in einem<sup>533</sup> - Worte, die zutiefst mit Gott in Verbindung gebracht werden. Sinnlich-lockend, zur Berührung verführend, voller Schönheit und Erhabenheit zeigt er sich zugleich schroff, abweisend, Schaudern erzeugend. Ein im Wortsinn „starkes“ Symbol, das ein breites Spektrum menschlicher Gotteserfahrungen über das intensivste

---

<sup>531</sup> Erfahrungsorientierte Impulse zur Erschließung der spirituellen Dimension dieses Symbols bei: *A. Muff/H. Engelhardt*, 2007; Übung: „Zu den Quellen“, 35 u. 36.

<sup>532</sup> *Reinhold Messner*, Überlebt. Alle 14 Achttausender, München 1987, 205.

<sup>533</sup> Vgl. *Reinhold Stecher*, Botschaft der Berge, Innsbruck 142002, 48.

Eins-Sein bis hin zum verzweifelten Hadern umfängt und daher zum Mosaikstein in einem lebensförderlichen, tragfähigen Gottesbild werden kann.

### ***Der Berg: Majestät und Herrlichkeit***

Menschen früherer Zeiten waren voll des Respekts vor den Bergen, die in ihrer Mächtigkeit die Vergänglichkeit und Bedeutungslosigkeit des Individuums vor Augen stellten. Nie wären sie auf den Gedanken gekommen, hohe Berge zu besteigen, einzubrechen ins Allerheiligste, den Wohnsitz der Götter zu entweihen. So warnt Gott das Volk Israel am Sinai ausdrücklich: „Hütet euch, auf den Berg zu steigen; ... denn wer den Berg anrührt, der soll des Todes sein“ (Ex 19,12). Auch heute noch werden in vielen Kulturen „Heilige Berge“ verehrt, die als Haus Gottes für die Menschen ein besonderes Kraftzentrum bedeuten.<sup>534</sup>

Dem christlichen Glauben ist zwar diese naturalistische Vorstellung fremd, doch verbindet auch die Bibel den Symbolbereich „Berg/Fels“ mit der Präsenz (Berg Sinai; Horeb), der Erhabenheit und Mächtigkeit Gottes: „Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil der Herr auf den Berg herabfuhr im Feuer“ (Ex 19,18). Ein Berg ist in der Tat ein „herausragendes“ Naturphänomen, das Ehrfurcht weckt.

### ***Der Berg: Ort der Gottesbegegnung***

Bedeutsame Begegnungen zwischen Mensch und Gott spielen sich häufig an und auf Bergen ab. Dabei geschieht es, dass Menschen von der Nähe und Herrlichkeit Gottes zutiefst berührt werden und von der Anwesenheit des „ganz Anderen“ schauernd ergriffen sind. Mose und Elia „verhüllten das Angesicht“ (Ex 3,6; 1.Kön 19,13) am Horeb. Die Jünger, die Jesus „auf einem hohen Berg“ (Mt 17,1; Lk 9,28) im Licht der Herrlichkeit Gottes sehen durften, „erschrakten sehr“ (V.6; V. 34).

Zentrale Gottesoffenbarungen, die den Kern der biblischen Botschaft treffen, ereignen sich am Berg. Gott verkündet am Sinai die Gebote, Fundament jüdischen (und christlichen) Glaubens, und schließt den Bund mit seinem Volk (Ex 19 u. 20; Ex 24). Im Neuen Testament bildet die Bergpredigt (Mt 5-7) ein Herzstück des Evangeliums. Auch die eschatologische Dimension der Gottesbeziehung ist mit dem Symbol des Berges verbunden. Johannes sieht das Neue Jerusalem, das vollendete Eins-Sein mit Gott, auf einem Berg liegen (Offb 21,10). Dieser Lobpreis der

---

<sup>534</sup> Bedeutende heilige Berge sind: *Kailash* (Himalaya; Buddhismus/Hinduismus), *Olymp*, *Parnass*, *Berg Athos* (griechische Götterwelt), *Kilimanjaro* = „Haus Gottes“ (afrikan. Völker), *Mateo Tepee*, (respektlos von den Weißen „Devils Tower“ genannt; Indianer Nordamerikas), *Uluru o. Ayers Rock* (Australien; Aborigines); vgl. z.B. *Reinhold Messner*, *Berge*, München 2002; Ein Überblick über Berge der Bibel (Sinai, Nebo, Zion, Tempelberg, Ölberg, Tabor, Karmel, Garizim, Dschebel) bei: *A. Muff/H. Engelhardt*, 2007, 90-93.

künftigen Stadt Gottes erklingt bereits in den Psalmen: „Groß ist der Herr und hoch zu rühmen in der Stadt unsres Gottes, auf seinem heiligen Berge“ (Ps 48,2).

Das Dasein der betroffenen Menschen wird durch dieses Erleben entscheidend geprägt und verändert. So erhält der gebrochene, sterbenswunde Elia durch die Begegnung mit Gott „im stillen, sanften Sausen“ (1.Kön 19,12) am Horeb neuen Lebensmut.

### ***Der Fels: Schutz und Sicherheit***

Sehr viele Psalmworte, die Gott als „Felsen“ bezeichnen, zielen auf diese Bedeutungsdimension, z.T. in Verknüpfung mit dem Bild der „Burg“ (Ps 18,3; Ps 31,3). Der Rat „Geh in die Felsen und verbirg dich“ (Jes 2,10) bedeutete Überlebensstrategie angesichts von Feindbedrohung und Gefahr.

### ***Der Fels: Ewigkeit und Beständigkeit***

„Berge versetzen“ gilt als das Wunder schlechthin.

Die Rede von Gott als *Felsen* kann zum Sinnbild dogmatischer Eigenschaften wie *Unveränderlichkeit*, *Ewigkeit* oder *Beständigkeit* werden – scheinbar obsolete, verstaubte Tugenden, die angesichts des exorbitanten Lebenstempos der Gegenwart jedoch durchaus bedenkenswerte Korrektive sein können.

Was verbindet sich mit dem Bekenntnis *ewiger Gott*?<sup>535</sup>

Auf den ersten Blick ist es schwer vorstellbar, dass sich mit dem Symbol des Felsens (ein ungerührtes „Herz aus Stein“) die Wesensbestimmung Gottes als Liebe verknüpfen lässt, doch soll auch hier die Frage nach der Ewigkeit Gottes im Klang unseres Cantus firmus wahrgenommen werden. Nach *Paul Tillich* bezeichnet der Anruf *Ewiger Gottes* Kraft, alle Zeitmomente zu umgreifen im Sinne einer „transzendenten Einheit der getrennten Momente existentieller Zeit“.<sup>536</sup> Spricht man dabei von der „Unveränderlichkeit“ Gottes, meint dies nicht starre Unbeweglichkeit, sondern Treue zu sich selbst.<sup>537</sup> Gott begegnet als der, auf den sich der Mensch bedenkenlos einlassen und bedingungslos verlassen kann.

Auch für *Kurt Marti* ist *Ewigkeit* unmittelbar mit Gott verbunden, er nennt sie sogar ein „anderes Wort für Gott“.<sup>538</sup> Für den Menschen bedeutet die Zusage „ewiges Leben“ nicht „Unsterblichkeit“ im vordergründigen Sinne, sondern eine andere Seinsqualität in der Berührung von Gottes

---

<sup>535</sup> Für den Begriff „Ewigkeit“ bieten Philosophie und Theologie eine Fülle von Interpretationsangeboten. Er begegnet u.a. als Unendlichkeit, Gleichzeitigkeit, Ursprung der Zeit, Zeitlosigkeit, Unsterblichkeit; vgl. W. Härle, 1995, 262.

<sup>536</sup> *P. Tillich*, Bd. I, 1956, 315. Eine gewisse Analogie bzw. ein menschlicher Erfahrungszugang besteht in der Einheit von erinnerter Vergangenheit und antizipierter Zukunft in der Gegenwartswahrnehmung.

<sup>537</sup> Vgl. H. Küng, 1974, 297.

<sup>538</sup> *K. Marti*, <sup>2</sup>1987, 64.

Gegenwart. Diese Berührung ereignet sich immer als liebende und kennt daher keine Begrenzung, kein Vorher und Nachher, sie meint vollkommene Erfüllung (1.Kor 13,13), lässt Zeit und entzieht sich planendem Zugriff – kurz: Liebe ist *ewig*. In der Erfahrung der Liebe ist auch uns „beschränkten“ Geschöpfen die (punktuelle) Transzendierung der zeitlichen Begrenzung möglich, wir dürfen einen „Vorgeschmack der Ewigkeit“ erleben. „Die Liebe soll mein Grundstein sein. Gott ist mein Felsen“ (Nr. 16). Diese schlichten Verse von *Alexander Bayer* verdichten diese Sichtweise.

### ***Erfahrungszugänge: Verankerung in der Lebenswelt der Kinder***

*Gott ist mein Felsen* – selbst ein derart „starkes“ Bildwort bleibt nicht ohne Ambivalenzen. Scheinbar für die Ewigkeit geschaffen, zeigt die Geologie, dass auch Berge entstehen und vergehen, dass Felsgestein zuweilen heftiger Erosion durch Wind und Wasser ausgesetzt ist. Zudem gehören Schutz und Zuflucht keineswegs mehr zu den Primärerfahrungen, die heutige Menschen, damit auch die Grundschulkinder, mit Felsen verbinden. Hinzu kommen diffuse Ambivalenzen bzw. negative Assoziationen, die dieses Gottesbild hervorrufen kann. Ein Felsbrocken vermag Furcht auszulösen, gar Leben zu zerschmettern. Er erscheint kalt, hart und seelenlos. Wird so nicht die Vorstellung eines unbewegten, apathischen Gottes gefördert?

Dennoch soll keineswegs für einen Verzicht der Rede von Gott als Felsen plädiert werden. Vielmehr ist anzufragen, ob nicht dieses Symbol exemplarisch in den Dienst genommen werden kann, um über den Wandel des Bedeutungsgehaltes von Gottesvorstellungen je nach lebensweltlichem Kontext zu reflektieren.

Selbstverständlich sind auch heute intensive Fels- und Bergerfahrungen möglich, sei es sinnlich-konkret oder „nur“ symbolisch. Ein Felsen weckt zwangsläufig die Assoziation „Klettern“.<sup>539</sup> Kinder lieben es, auf Wanderungen jeden noch so kleinen Brocken zu erklimmen, zu „erobern“, das sportliche Felsklettern wird (nahezu) jeden Jugendlichen begeistern. Welche Erfahrungen sind dabei denkbar? Sich auf einen Felsen einzulassen bedeutet Herausforderung und Anstrengung, ein Ringen mit etwas, das nicht vom Menschen geschaffen ist und sich möglicherweise stärker zeigt als er selbst. So mancher Felsen ist – wie Gott – eben nicht so einfach zu „haben“: „Wer kann auf den Felsen mit Rossen rennen?“ (Am 6,12) Dieses Ringen stellt einen ganzheitlichen Akt dar. Es erfordert psychische Kraft, Mut und Selbstvertrauen, nimmt den Geist in Anspruch – der Fels will „gelesen“ sein – und benötigt Körpereinsatz, der manchmal an Grenzen stößt. Zugleich stärkt der Weg denjenigen, der ihn unternimmt. Ein Gelingen eröffnet neue Perspektiven, lässt den Kopf heben und die Welt aus einem veränderten Blickwinkel („von oben“) sehen, verschiebt Dimensionen, Größen und Wichtigkeiten. Es löst vom „finsternen Tal“. Auch

---

<sup>539</sup> Zum spirituellen Potential des Kletterns vgl. *A. Muff/H.Engelhardt*, 2007, 69f.

jenseits handgreiflicher Felsberührungen durchleben Menschen „Bergerfahrungen“. Es sind dies Augenblicke tiefster Ergriffenheit, Augenblicke, die über das Hier und Jetzt hinausweisen, die eine Ahnung davon geben, dass wir auf vollendetes Leben zugehen. „Herausragende“ Momente können sich in gelingenden zwischenmenschlichen Begegnungen ereignen, in eindrucksvollen Naturerlebnissen, im Hören von Musik, im Betrachten eines Bildes, im Spüren des eigenen Körpers oder des eigenen kreativen Ausdrucks, in der Versunkenheit im Spiel, im Staunen. Jedes Kind kann „ein Lied davon singen“, verleihen wir ihm Gehör und Sprache:

„Die Liebe soll mein Grundstein sein. Gott ist mein Felsen.“ (Nr. 16)

Die etwas breiter angelegte Entfaltung dieses eher randständigen Gottesbildes mag exemplarisch zeigen, wie eine Spurensuche im Erfahrungspotential gegenwärtiger Menschen aussehen kann und belegen, dass „alte“ Bilder mit „neuen“ Menschenkindern sehr wohl zusammenzubringen sind – eine besondere Chance, aber auch Herausforderung für die „neuen“ Lieder, um die es hier geht.

### **„Ein’ feste Burg ist unser Gott ...**

... ein’ gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.“  
(*Martin Luther*, 1529, EG Nr. 362)

Über Jahrhunderte spendete dieses Lied Trost und Halt, besonders in Kriegszeiten oder anderen Notsituationen. Die Vorstellung von Gott als einer starken Burg (Ps 18,3; 31,3; 91,2; 144,2) hebt ab auf die Schutzfunktion und berührt sich inhaltlich mit dem Rettersymbol.

Zu *Luthers* Zeit war diese Metapher gesättigt mit Anschauung, für die Menschen ein wirklicher, ein existentieller Zufluchtsort. In der modernen Welt stellt diese Gottesrede für viele doch eher eine unverständliche „Sprache Kanaans“ dar.<sup>540</sup> Allenfalls als historisch interessantes Relikt, oft in Gestalt einer Ruine, ist eine Burg noch präsent. Moderne Äquivalente wie *Bunker*, *Schutzraum* oder das Abstraktum *Zuflucht* sind wohl kaum geeignete Transkriptionen.

Mag man dennoch auf dieses Bild nicht verzichten – es wäre zutiefst schade um das wirkmächtige Lied *Martin Luthers* -, so eröffnet sich als möglicher Ansatz die Besinnung auf den Wortstamm „bergen“.<sup>541</sup> Kinder kennen sehr gut das Gefühl der Geborgenheit in ihren kleinen selbst errichteten Unterschlupfen. Wer von uns hat nicht irgendwann ein „Lager“ gebaut? Geborgenheit, in Obhut genommen werden als lebenswichtiges Existential im Aufwachsen jedes Menschen bedeutet ein Grundwort des Vertrauens und damit eine Spielart der Liebe als Wesen Gottes.

---

<sup>540</sup> Zu diesem Urteil kommt auch *Ingo Baldermann*, 1986, 27.

<sup>541</sup> Vgl. ebd., 27 u. 73.



## **Der Symbolkomplex „Geist“: Atem/Ruah/Pneuma – Hauch – Wind – Feuer**

*Na, der Gott, stell ich mir vor, dass der durchsichtig ist, so wie ein Geist. (Dieter)*<sup>542</sup>

Die Bibel bietet unterschiedliche Bilder an, um die trinitarische Seinsweise Gottes als *Heiliger Geist* zu repräsentieren, aber auch um Gott an sich darzustellen. Sie sind entweder anthropologischen Gegebenheiten (*Atem*; hebr. *ruah*; griech. *pneuma*) oder Naturphänomenen (Wind, Feuer, Taube) entlehnt, weisen aber auch bereits in die Dimension der abstrakten Symbolik (Mysterium, Heiliger). In der Pfingstgeschichte beispielsweise kommt Gott in einem Feuersturm über die Jünger und wird zur Flamme, die in ihnen brennt (Apg 2,1-12), bei Hiob ist die Rede vom „Geist und Odem des Allmächtigen“ (Hi 3,28; 34,14), im Johannesevangelium wird der Geist Gottes zum „Wind, der bläst, wo er will“ (Jh 3,8).

Da diese Vorstellungen verschiedene Facetten desselben Zugangs zu Gott darstellen, lassen sich inhaltliche Assoziationen dieser „Geist-Bilder“ thesenartig zusammenfassen:

### ➤ ***Der Symbolkomplex „pneuma“ lenkt den Blick auf die Gegenwart Gottes.***

Die Metaphern *Wind*, *Atem*, *Feuer*, *Heiliger Geist* drücken Gottes Anwesenheit aus, verweisen aber zugleich auf die Unsichtbarkeit. Nicht *Wind*, nicht *Atem* als solche sind sinnlich fassbar (*Feuer* natürlich schon), wohl aber deren Wirkungen: Wind bewegt, Wind verändert, lässt Wolken ziehen, lässt Wetter werden, lässt Drachen steigen, Segel treiben. Atem durchströmt den Körper, Atem ist Lebenselixier, Atem ist mehr als nur Stoffwechsel, er ist ein feiner Indikator physischer und psychischer Veränderungen. Er reagiert auf jede Bewegung, jede Berührung, jeden Gedanken, jedes Gefühl. „Da machte Gott der Herr den Menschen ... und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase“ (Gen 2,7). Ich atme den Hauch, der mir geschenkt ist. Gott wird gegenwärtig in mir.

Die Bibel berichtet von Gotteserscheinungen im Feuer (Ex 13, 21.22; 19,18; Dtn 4,12) sowie in Sturm (Hi 38,1) und Wind (Ps 104,3). Dabei zeigt die Eliageschichte, dass man nicht unbedingt Gott da begegnen muss, wo man Spektakuläres erwartet, sondern Gottes Stimme durchaus im „stillen, sanften Sausen“ vernehmen kann (1.Kön 19,12).

### ➤ ***Diese Gegenwart Gottes ereignet sich auch als sinnenhafte Erfahrung.***

*Kurt Marti* betont, dass sich Begegnungen, sei es mit Gott, sei es mit anderen Menschen bzw. mit der Umwelt, immer ganzheitlich gestalten, d.h. eine sinnlich-nonverbale Dimension einschließen.<sup>543</sup> All diese Bilder (Feuer, Wind, Atem) berühren zunächst die Sinne, weniger das Denken. Die Flammen sehen, das Knistern hören, den Rauch riechen, die Hitze fühlen – Sinnlichkeit, die „unter die Haut geht“! Der Atem, das Elementarste im menschlichen Leben, wird nur ab und an bewusst wahrgenommen, doch sind dies dann herausgehobene Situationen: große

---

<sup>542</sup> Aus: G. Orth, 2002, 18.

<sup>543</sup> Vgl. K. Marti, <sup>2</sup>1987, 23.

Anstrengungen oder Anspannungen, Erstaunen, ja Schock („atemlos werden“; „es stockt einem der Atem“), aber auch heilende Momente wie Singen oder tiefe Entspannung.

➤ ***Ein Gott wie Atem und Feuer entzieht sich menschlicher Fassbarkeit.***

Auch wenn die Bilder dem menschlichen Erfahrungsraum entnommen sind, zeigen sie Gott als den *ganz Anderen*. In seiner Majestät, die so überwältigend wirkt, dass sie „anzusehen ist wie ein verzehrendes Feuer“ (Ex 24,17), offenbart sich der Abstand zu den Geschöpfen. *Ursula Früchtel* vermutet, dass im Bild des Feuers von Gottes Heiligkeit gesprochen wird.<sup>544</sup> In eindrucksvoller Weise findet sich dieser Aspekt verdichtet in der Dornbuscherzählung (Ex 3,2; „der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land“; V.5).

In seiner Selbstmitteilung erweist sich Gott ganz als der Freie; nicht umsonst findet sich häufig die Attribuierung „Geist der Freiheit“ (z.B. 2. Kor 3,17).

➤ ***Gott erweist sich als Liebhaber des Lebens.***

Vor allem das Bild des Atems verdeutlicht, dass Gott unsere Lebensgrundlage und Lebenskraft bildet. Nur wenn er seinen Atem aussendet, gibt es Leben (Gen 2,7; Hi 33,4), nimmt er ihn aber weg, so wird der Tod die Folge sein (Ps 104,29). In der Geistvision des *Hesekiel* (Kap 37) offenbart sich Gottes Leidenschaft für das Leben, wenn er durch seinen „Odem“ verdorrte Gebeine belebt.

Auch das Bild des Feuers enthält die Dimension der Lebensgrundlage. Ohne Wärme, Glut und Energie existierte keine menschliche Zivilisation.

➤ ***Atem und Feuer sind Ausdruck der kraftvollen Leidenschaft Gottes.***<sup>545</sup>

Bereits im nicht-theologischen Sprachgebrauch gilt das Feuer als Symbol für tiefe (Liebes-) Leidenschaft. Auch die Rede von Gott verbindet seinen Eifer, seinen Zorn, aber ebenso seine Liebe und Fürsorge mit dem Bild des Feuers: „Denn ein Feuer ist entbrannt durch meinen Zorn“ (Dtn 32,22). Doch zur selben Zeit, da das „Wetter des Herrn“ (Jes 30,24) kommen wird, gilt die unverbrüchliche Zusage: „Ich habe dich je und je geliebt“ (Jes 31,1). Neutralität, Lauheit, Indifferenz und Gleichgültigkeit als Haltungen, die jegliche menschliche Beziehung verletzen bzw. zerstören, wird es bei Gott nicht geben.

➤ ***Der Heilige Geist wirkt als eine von Gott ausgehende Macht und Kraft.***<sup>546</sup>

Im irdischen Erfahrungsbereich bedeutet das Feuer eine Kraft, die der Mensch in vielen Bereichen schöpferisch einsetzen kann, ja sogar muss, um zu überleben. Auch Wind lässt sich als Energiequelle nutzen. Allerdings kann ein Feuersturm zerstörerische Ausmaße annehmen und zur Gewalt werden, die außer Kontrolle gerät. Sehr wohl begegnet im AT ein Gott, der Städte in Schutt und Asche legt (Jes 1,7) oder Widersacher im Feuer schmoren lässt (2.Kön 1,12), aller-

---

<sup>544</sup> Vgl. *U. Früchtel*, 1991, 368.

<sup>545</sup> Vgl. *J. Werbick*, 1992, 263.

<sup>546</sup> Vgl. *H. Küng*, 1979, 121.

dings stößt die Analogie *Gott ist wie Feuer* dort an ihre Grenzen, wo lediglich das Zerrbild eines rachsüchtigen Machthabers beschworen wird. Hier gilt es den Aspekt des Leben schaffenden Geistes entgegenzusetzen, aus dessen Feuerofen eine „neue Kreatur“ wie geläutertes Gold hervorgehen wird (1.Pt 1,7). Gottes brennende Liebe steht gegen das Vernichtungsfeuer menschlichen Wahns.<sup>547</sup>

➤ ***Der Geist Gottes kann entzünden und mitreißen.***

Das Feuer Gottes vermag Menschenherzen zu entflammen, sie zu begeistern, sodass Mitmensch und Umwelt seine Wirkungen spüren. Gottes Geist löst die bereits erwähnte „Kettenreaktion der Liebe“ (s. Kap. 2.3 „Gottes Wesen als Liebe“) aus. „Brannte nicht unser Herz?“ mussten die Emmausjünger verwundert feststellen (Lk 24,32):

„Einer hat uns angesteckt mit der Flamme der Liebe, einer hat uns aufgeweckt, und das Feuer brennt hell“ (*Eckart Bücken; Liederbuch Cantate, Nr.234*).

**Natur- und Kultursymbole in Liedern: Analysekriterien**

Da die verhandelten Gottesbilder in einem zeitlich weit entfernten Kontext entstanden sind, bedürfen sie einer Auslegung, um nicht zu leeren Worthülsen zu verkommen. Dies gilt besonders im Blick auf die Kinder, deren Symbolverständnis schnell an Grenzen stößt. Der Weg vom „Felsen“ zum persönlichen christlichen Gott ist weit.

**K 71** Erscheinen Gottesbilder aus Natur und Kultur nur als Begriff oder werden sie bereits im Lied ausgelegt bzw. erklärt?

*Licht:* Gott als guter, Leben und Erkenntnis schenkender Vertrauensgrund in Angst und Not

*Quelle:* Gott als Ursprung, der unsere Sehnsucht nach frischem, wahren Leben stillt

*Fels:* Gott als der Beständige

*Atem/Feuer:* Gott als Liebhaber des Lebens, der seine leidenschaftliche und kraftvolle Gegenwart zusagt, der uns entzündet

*Rolf Krenzer* z.B. stellt in Lied Nr. 100 an den Anfang jeder Strophe das Psalmwort: „Herr, unser Fels, du Schild und Hort“. Die Bilder bleiben jedoch ohne jegliche Auslegung, sondern dienen als formelhafte Gebetseinleitung für die Bitte um Befreiung aus der Not. In einem anderen Sinn verwendet derselbe Autor („Gott, du bist so gut zu mir“; Lied Nr. 78) das Bild des Felsens als Symbol für Gottes beständige Gegenwart, d.h. er interpretiert es: „Wie ein Fels ... stehst du immer neben mir“ (Str.1).

Die historische Bedingtheit dieser nonpersonalen Gottesvorstellungen wirft eine zweite Frage auf: Bietet die gegenwärtige Lebenswelt eine ausreichende Erfahrungsgrundlage, um diese

<sup>547</sup> Vgl. *U. Früchtel*, 1991, 388.

Bilder nicht nur verstehen zu können, sondern ihnen Relevanz für die eigene Existenz zuzugestehen? Dieses „Zünden“ ist nicht mehr per se gegeben, sondern muss intentional aufgesucht werden. Eine *Quelle* beispielsweise erscheint heute eher als *Energiequelle*, was aber durchaus zum Kern des Symbolgehalts führen kann in der Frage: Woher beziehen wir unsere Lebenskraft?

**K 72** Werden nonpersonale Symbole wie *Licht, Quelle, Fels, Atem, Feuer* mit Erfahrungen der gegenwärtigen Lebenswelt verbunden?

Worte wie „Herr, du selbst bist das Licht, das erleuchtet“ oder „Lass mich sein wie lebendiges Wasser, ... Herr, du selbst bist das lebende Wasser“ (aus Nr. 132 im Liederbuch *Sein Ruhm – unsere Freude*) sind für sich genommen nur diffus-intuitiv mit konkreten kindlichen Erfahrungen zu verbinden. Gleichermaßen „Sprache Kanaans“, überdies mit zusätzlichem Angstpotential, ist ein Text wie „Das Feuer Gottes brennt ... ein Richter ohne Fehl ... die Sünde und das Ich verbrennt unweigerlich“ (*Sein Ruhm – unsere Freude*, Nr. 293). Gott bewahre uns vor einer derartigen Selbstverleugnung! Dagegen bietet *Martin Gotthard Schneider* in einem Lied zum Lichtsymbol („Mir ist ein Licht aufgegangen“, Nr. 163) diverse Erfahrungsbezüge an: Das Leben wird hell, wenn wir fröhlich sind und singen, Leistungen und Versäumnisse sieht Gott mit seinen Augen, in unseren Fehlern, Nöten und Ängsten ist er da.

Die Frage nach der Gegenwartsrelevanz führt ebenso wie bei den personalen Bildern weiter zur Suche nach möglichen neuen Symbolen, die nicht der Bibel entnommen sind, sondern dem zeitgenössischen Kontext entstammen. Die Durchsicht verschiedenster systematisch-theologischer Werke zur Gottesfrage führt zur Feststellung weitgehender Enthaltensamkeit in dieser Hinsicht. Nicht einmal *Jürgen Werbick* mit seinem programmatisch klingenden Titel „Bilder sind Wege“ begibt sich auf dieses Terrain.<sup>548</sup> Dabei erscheint es durchaus vorstellbar, dass zentrale Gottesaussagen der Bibel in neue Bilder gegossen werden können, ohne ihren Sinngehalt zu verfälschen. Hier liegt eine genuine Chance der Kunstform „Lied“ [übrigens auch der so genannten „Kindertheologie“, s.u. Kap. II.4], gleichsam „gefahrlos“, d.h. ohne sich allzu sehr ins Kreuzfeuer theologischer Diskussionen zu begeben, mit neuen Symbolen zu spielen.

**K 73** Experimentiert der Text mit neuen, nicht personalen Symbolen, die evtl. der gegenwärtigen Lebenswelt entstammen (*tragender Boden, bergendes Zuhause, Kuschtier, wärmende Decke, weiches Nest, ...*)? Entsprechen diese dem biblischen Gottesbild?

<sup>548</sup> *J. Werbick*, 1992. Diese „Gotteslehre“ orientiert sich an den traditionellen Vorstellungen der Bibel.

So wird in einem ganz und gar „revolutionären“ Lied von *Sybille Fritsch* Gott zur Freundin (Nr. 154) und lässt seine Sanftheit als „großen warmen Schal“ sinnlich erfahrbar werden. *Reinhard Bäcker* bietet in seinen bekannten Segensversen („Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt“, Nr. 74) eine Vielzahl von Geborgenheitsbildern der kindlichen Erfahrungswelt: wie ein „großer Hut“, ein „weiches Nest“, ein „Mantelkleid“, der „sanfte Wind“ - so konkret und sinnvoll umgeben uns Gottes Liebe und sein Segen. Allerdings sprechen diese Bilder partikuläre Gotteserfahrungen an und werden, anders als in den unter Kap. IV untersuchten Versen („Bist du ein Haus aus dicken Steinen“, Nr. 157) nicht für die Symbolisierung Gottes als ultimativer Entität gebraucht.

### (3) Abstrakte Gottesbilder

In diese Kategorie fallen Vorstellungen, die keinen bzw. nur einen sehr bedingten Anhalt an Personen oder Dingen der realen Umwelt besitzen. Exemplarisch seien die Symbolkomplexe *Himmel*, *Heiliger* und *Mysterium* gewählt. Damit schließt sich in gewisser Weise der Kreis der inhaltlichen Rede von Gott, denn diese Betrachtungen nähern sich den begrifflichen Versuchen einer „Gottesdefinition“ (s.o. Kap. 2.1). Kann hier überhaupt noch von „Bildern“ gesprochen werden, wenn doch das hohe Maß an Abstraktion die Imaginationskraft gerade auch von Kindern bis aufs Äußerste strapaziert?<sup>549</sup>

Jedoch erfüllen sie eine wichtige Funktion in einer tragfähigen Rede von Gott: Die Konkretheit der bisherigen Bilder stellt eher den *Deus revelatus*, die Immanenz Gottes vor Augen, trotz der wiederholten Hinweise auf die Gebrochenheit aller Analogien. Dagegen verweisen die folgenden Symbole auf die Transzendenz, sie „zeigen“ den *Deus absconditus*. Auch pädagogisch-didaktische Überlegungen spielen eine Rolle, denn Kinder möchten unbedingt wissen, „wo Gott wohnt“ oder ob er „ein Geist“ ist.<sup>550</sup>

---

<sup>549</sup> Zur Klärung dieser Frage sei auf die Ausführungen zum Symbolbegriff verwiesen, die belegen, dass es sich hierbei sehr wohl um bildliche Rede handelt (s.o. Kap. 1.4).

<sup>550</sup> Dies belegen die zahlreichen Veröffentlichungen so genannter „Kinderfragen“, manche bereits in ihrem Titel, u.a.: *Benita Glage*, „Warum bleibt der Gott im Himmel?“, München 1992; *Jeremie Hughes*, Kommt mein Hamster in den Himmel, wenn er stirbt?, Neuhausen/Stuttgart 1986; *Josef Quadflieg*, Wenn du mir sagen kannst, wo Gott ist. Ein Handbuch zur religiösen Erziehung, Donauwörth 1992.

## Der Symbolbereich „Himmel“: Ort Gottes – Höhe – Tiefe – Allgegenwart – Reich Gottes<sup>551</sup>



aus: Chr. Reents, 1987, 93.

Für viele Menschenkinder bleibt offenbar der Glaube elementar mit der Frage verknüpft, wo denn Gott nun zu finden sei bzw. was es bedeute, wenn ihnen von Eltern und Pädagogen die Antwort „im Himmel“ vorgesetzt wurde bzw. wird.

Ein viel beachtetes Buch von *John M. Hull*, das das tiefgründige Theologisieren mit seinen eigenen Kindern festhält, beginnt mit eben dieser Problematik:<sup>552</sup>

Vater/Mutter: *Wo ist Gott?*

Kind (3½ J.): *Oben im Himmel.*

V/M *Aber oben im Himmel sind die Wolken.*

K (lacht) *Nein, ich meine, wenn du aufsteigst, hoch und hoch und hoch, an den Wolken vorbei und (es spricht mit leiser, hoher Stimme) weiter hoch und hoch und hoch, dann kommst du (es flüstert) zu einer ganz, ganz kleinen Hütte, und in dieser Hütte ist Gott.*

Bereits dieses kleine Kind erscheint fähig, in Körpersprache und Inhalt sein Gespür dafür zu artikulieren, dass ein räumlich-wörtliches Verständnis des *Himmels* unangemessen ist. Es sucht nach Abgrenzung von möglichen Fehlformen, die sich in zwei konträren Denkrichtungen fokussieren:

### ➤ *Das theistisch-supranaturalistische Missverständnis*

Die Begriffe „Ort“, „Reich“, „Höhe“ oder „Himmel“ entstammen dem Bereich der räumlichen Vorstellungen. Dies könnte suggerieren, Gott sei an einem genau umschriebenen Platz anwesend, durch einen bestimmten Raum begrenzt oder aber endlos im Raum ausgedehnt – die unabhängige Existenz einer göttlichen Gestalt wird behauptet.<sup>553</sup> Selbst das Transponieren dieses höheren Wesens, das „oben“ bzw. „über der Welt“ lebt, in einen Gott, der im metaphysischen Sinn „außerhalb der Welt“ existiert, schafft nach *John A.T. Robinson* lediglich die vergeistigte Version des „alten Mannes“.<sup>554</sup>

<sup>551</sup> Das Symbol *Reich Gottes* ließe sich auch in das Bild des *Herren* bzw. *Königs* einfügen. Aufgrund der biblischen Terminierung „Himmelreich“ kommt es an dieser Stelle zur Sprache. Mögliche Zugangswege (*König, Himmel, Traum*) nennt unter didaktischem Aspekt: *Werner Hans Ritter*, „Reich Gottes“, in: *R. Lachmann/G. Adam/W.H. Ritter (Hrsg.)*, 1999, 298.

<sup>552</sup> Vgl. *John M. Hull*, *Wie Kinder über Gott reden: ein Ratgeber für Eltern und Erziehende*, Gütersloh 1997, 21.

<sup>553</sup> Vgl. *P. Tillich*, Bd. I, 1956, 318.

<sup>554</sup> Vgl. *J. A.T. Robinson*, 1974, 23f.

➤ *Das pantheistisch-naturalistische Missverständnis*

„Wo Gott zu finden sei? In uns!“ (*Bert Brecht, Galileo Galilei*)<sup>555</sup>

Der Pantheismus versteht Gottes Wesen als das Universum durchdringend, im Sinne einer „Vollimmanenz.“<sup>556</sup> Gott begegne (nur?) in allem Geschaffenen – eine Vorstellung mit weitaus größerer Anziehungskraft für das moderne Denken als die im Himmel thronende göttliche Gestalt. „Gott ist überall“, das fließt sehr leicht auch über die Lippen von Kindern und erspart die Auseinandersetzung mit dem unbequemen biblischen Gott. Die Bibel kennt mystisch-pantheistische Aussagen über „Gott in uns“ nicht (außer vielleicht 1. Joh 4,16: „...der bleibt in Gott und Gott in ihm“).<sup>557</sup>

**Biblische Zugänge**

Alttestamentliche Aussagen über den Ort Gottes sind alles andere als einheitlich, wie das folgende Schaubild verdeutlicht:<sup>558</sup>

Lade	Kerubim	Zelt	Tempel	„Ort, den JHWH erwählt hat“	Seir	Himmel	Zion	weder im Himmel, noch auf Erden	Thron, unspezifisch	Thron über der Erde	überall
Num 10,35f. Ps 132,7	Ps 99,1	2 Sam 7,6 Ex 40,34-38	Jes 6 Ez 43,7 1 Kön 8,10	Dtn 12,11	Ri 5,4	Gen 11,5 Ps 14,2 Ps 33,13 Ps 102,20	Jes 2,20	1Kön 8,27	Ps 47,9	Jes 40,22	Ps 139,8f

Gottes Anwesenheit auf Erden bleibt konkret-wirklich und doch zugleich unfassbar-geheimnisvoll.

Im NT kommt dem Symbol *Himmel* eine zentrale Bedeutung zu, wie bereits ein flüchtiger Blick in die Konkordanz zeigt.<sup>559</sup> Die Anrede des Vaterunsers nennt ihn als Ort der Präsenz Gottes, von dem das Heil in Gestalt Jesu Christi „herabgekommen“ sei (Jh 3,13) und der zum Ziel aller eschatologischen Hoffnung werde (2. Pt 3,13). Die *Himmelreichgleichnisse* aus Mt 13 lassen Wesen und Gestalt dieses von Gottes Gegenwart erfüllten „Raumes“ erahnen. Ähnliches gilt für den Begriff *Reich Gottes*, der zu einem Zentralinhalt der Botschaft Jesu wird, wie die programmatische Einleitung des Markusevangeliums erkennen lässt: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen“ (Mk 1,15). Weitere Lokalisierungen Gottes beschreiben die Symbolbilder „Höhe“ („Ehre sei Gott in der Höhe“; Lk 2,14), „Berg“ (Mt 17, 1-13) oder „Thron“ (Mt 5,34; Offb 3,21; 22,1), die allesamt Assoziationen eines „Über“ hervorrufen.

<sup>555</sup> Zit. in: *J. Quadflieg*, 1992, 94.

<sup>556</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 264.

<sup>557</sup> Vgl. *J. Quadflieg*, 1992, 94.

<sup>558</sup> Aus: *M. Augustin/J. Kegler*, 1987, 373.

<sup>559</sup> Bibel von A-Z. Wortkonkordanz zur Lutherbibel nach der revidierten Fassung von 1984, hrsg. v. der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart <sup>2</sup>1994, 371f.

### ***Inhaltlich-systematische Zugänge***

➤ Der Mensch benötigt einen Ort, seine Vorstellung von Gott unterzubringen. Dafür steht der Himmel.<sup>560</sup>

Psalm 139,1 entfaltet eine der tiefsten Besinnungen über das Wesen dieser göttlichen Präsenz: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer“ – Bilder der alles erfüllenden Gegenwart Gottes. *Himmel* verspricht die tröstliche Gewissheit, dass kein Ort dieser Welt „gott-verlassen“ ist, dass der Mensch sich trotz augenfälliger Widergöttlichkeiten stets umfassen und gehalten wissen darf durch einen, der größer ist.

➤ Der Himmel eröffnet die Möglichkeit, sich aus einer Distanz heraus auf die Erde zu beziehen, er betont die Verschiedenheit Gottes von allem Geschaffenen.<sup>561</sup>

Zugleich verweist das Symbol auf die potentielle Transzendenz bzw. „Transparenz“ (*Heinz Zahrnt*), d.h. die Ahnung eines „Mehr“ in unserer sichtbaren Welt.<sup>562</sup>

➤ Das Symbol Himmel verweist nicht auf ein Anderswo, sondern ein Anderswie, d.h. eine neue Seinsqualität.

Bedauerlicherweise existiert in der deutschen Sprache kein Äquivalent zur angelsächsischen Unterscheidung von „sky“ und „heaven“ – der physikalischen und der existentiellen Dimension des *Himmels*. Betrachtet man Mensch und Welt im Horizont der so genannten *Allgegenwart* Gottes und damit gleichsam durch eine „himmlische Brille“, erscheinen sie in einem anderen Licht. Der Mensch beispielsweise bleibt niemals mehr ein manipulierbares biologisches Wesen, sondern ein zu achtendes Geschöpf. Gleiches gilt für seine Umwelt. Mitmenschlicher Umgang ereignet sich dann jenseits jeglichen Nutzdenkens bestimmt als Widerschein erfahrener Liebe. Leid und Not bleiben nicht „das Letzte“. Dies seien nur einige denkbare Konkretionen eines Lebens in der Zuversicht von Gottes Allgegenwart.

*Paul Tillich* verortet diesen Gott, der eine neue Seinsqualität schafft, nicht „oben“ im Himmel thronend, sondern in der „Tiefe“.<sup>563</sup> Wer nach Gott fragt, sollte nicht in die Höhe blicken, sondern in seine eigene Existenz. *Tillich* hebt dabei in erster Linie auf den zweiten der beiden Aspekte des in unserem Sprachgebrauch doppeldeutigen Symbols ab. *Tiefe* begegnet zunächst im Sinne von *abgrundtief*, bedeutet eine Erfahrung von Leid und Verlassenheit, die der Psalmbeter so gut kennt: „Aus der Tiefe rufe ich“ (Ps 22; 130,1), eine Tiefe der Not, die aus sich heraus die Frage nach Gott entlässt. Der Blick in die Tiefe sucht aber auch nach dem Seinsgrund schlechthin: Tiefe im Sinne von *tiefgründig*. Dort finden wir „das, was uns unbedingt angeht“ (s.o. Kap. 2.1 Gottes„definitionen“), dessen Name *Gott* ist.

---

<sup>560</sup> Vgl. *D. Korsch*, 2000, 135.

<sup>561</sup> Ebd., 135.

<sup>562</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, 1970, 163.

<sup>563</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, 1966, 386ff.



➤ Der Himmel stellt vor Augen, dass das Heil extra nos zu finden ist, somit unverfügbar bleibt.<sup>564</sup>

Dies weiß der Beter von Psalm 121, wenn er den Ort nennt, von dem er Hilfe erwartet: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen“ (V.1). Welch eine befreiende Verheißung, Heil nicht aus sich selbst schaffen zu müssen, sondern den *Himmel* – nicht mehr und nicht weniger – zu erwarten.

➤ Himmel kann zum Trostwort und zum Protestwort angesichts der Unvollkommenheiten des Lebens werden.<sup>565</sup>

In seiner eschatologischen Dimension birgt sich im *Reich Gottes* das Vertrauen darauf, dass sich Gottes Herrschaft durchsetzt und unsere Sehnsucht nach mehr als dem, was ist, Erfüllung findet.

➤ An der Botschaft und am Leben Christi wird ablesbar, „wie es im Himmel zugeht“.<sup>566</sup>

Vom Kommen des Reiches Gottes erhoffen die Christen den Sieg von Gerechtigkeit, Frieden und Wahrheit bzw. das Heil in seiner Ganzheit (*shalom*). In Gleichnissen und Begegnungen realisiert Jesus das, was von Gott zu erwarten ist: Zuwendung zu Ausgestoßenen, Aufwertung von Missachteten, Seligpreisung von Armen, Hungernden und Weinenden – gelebter *Himmel*, durchdrungen von Gottes Wesen als Liebe.

### *Erfahrungswege*<sup>567</sup>



„This could be heaven“, so erklingt die wunderbare Stimme von *Freddy Mercury*, des inzwischen verstorbenen Leadsängers der Rockgruppe *Queen*.<sup>568</sup> Er besingt in diesem Lied Liebe, Freiheit und mitmenschliche Nähe in der kalten Welt. „Ein Stück vom Himmel, einen Stuhl im Orbit“ fordert *Herbert Grönemeyer*

in kruden, Tiefgrund suggerierenden Textfetzen für sich selbst – unter gleichzeitiger Entthronisation Gottes.<sup>569</sup> *Himmel* wird zum Wort, in dem sich die tiefste menschliche Sehnsucht bündelt. Wer tritt nicht alles an, dieses Sehnen zu stillen? Wer verspricht uns „das Blaue vom Himmel herunter“, den „Himmel auf Erden“ oder auch nur ein paar „himmlische Augenblicke“ bzw. einen „himmlischen Genuss“? Werbung, Politiker, Selbsthilfebücher<sup>570</sup>, Wellnessangebote – eine Himmelsinflation! Der Suchbegriff „himmlischer Genuss“ bei [www.google.de](http://www.google.de) führte u.a

<sup>564</sup> Vgl. *U. Früchtel*, *Symbole entdecken*, 1991, 109.

<sup>565</sup> Vgl. *W.H. Ritter*, „Reich Gottes“, in: *Adam/Lachmann (Hrsg.)*, 1999, 296.

<sup>566</sup> Vgl. ebd., 294.

<sup>567</sup> Abbildung: Werbung für einen „himmlischen“ Frischkäse, bei: <http://www.kraftfoods.at/kraft/page?siteid=kraft-prd&locale=atde1&PageRef=2494&Mid=2494>.

<sup>568</sup> Heaven for Everyone, Lied 7 aus: *Queen, Greatest Hits III*, 1999.

<sup>569</sup> Stück vom Himmel, CD: *Herbert Grönemeyer, Zwölf*, 2007, Track 1; ein sehr erfolgreicher Song, der in allen Radiosendern zu hören ist (Stand Frühjahr 2007).

<sup>570</sup> Eine Momentaufnahme der Spiegel-Bestsellerliste, Abt. Sachbuch, am 14.5.2007 ergibt: Von 25 Titeln bedienen zehn Bücher die Sehnsucht nach erfülltem Leben, nach Heil und Glück, sie versprechen den „Weg zum Himmel“; z.B. *Susanne Fröhlich/ Constanze Kleis*, *Runzel-Ich. Wer schön sein will ...*, Frankfurt 2007; *Sabine Asgodom*, *Lebe wild und unersättlich*, München 2007; *Rhonda Byrne*, *The Secret – Das Geheimnis*, München 2007 (eine esoterische Anleitung zum Selbst-Schöpfer-Sein); *Wolf Schneider*, *Glück! Eine etwas andere Gebrauchsanweisung*, Reinbek 2007.

zu Werbung für Schokolade, Bier, Apfelstrudel, Zucker, Fruchttetee, Kuchen – die Süße des *Himmels* ist leicht zu haben. Harmlos bleibt noch die Vorstellung eines „himmlischen Moments“ als rührselig-verkitschte Gefühlsangelegenheit beim Verzehr einer Süßigkeit. Und doch wird bereits hier an die Sehnsucht nach Vollkommenheit in aller Unvollkommenheit appelliert. Wo suchen wir ihn, den „Himmel auf Erden“?

Und in der Tat dürfen wir „leben, als ob es den Himmel gibt“<sup>571</sup>, denn diese Hoffnung besitzt einen Grund: Gott. Wie spannend kann es sein, das Leben als Spurensuche nach der Gegenwart Gottes zu verstehen!

An dieser Stelle seien einige Anmerkungen zum Kontrastsymbol *Hölle* in den Raum gestellt. Dieses scheint zwar in der gegenwärtigen Theologie bzw. Religionspädagogik keine Rolle mehr zu spielen<sup>572</sup>, wurde jedoch lange Zeit als Moralisierungsinanz u.a. in der Erziehung heftig genutzt und missbraucht. Auch im Alltagsdenken ist dieses Bild noch gegenwärtig. *Wolfgang Petry* grölt in einem überaus erfolgreichen Schlager lautstark: „Wahnsinn, warum schickst du mich in die Hölle?“ Das Echo der euphorischen Massen schallt zurück: „Hölle, Hölle!“ Was hier mit einem Augenzwinkern „teuflich gut“ ankommt, gerät in *Jean Paul Sartres* 1944 uraufgeführtem Drama „Huis clos“ („Geschlossene Gesellschaft“) zum bitteren Ernst: Die drei in eine äußerlich recht kommode Höllenkammer verbannten Protagonisten stellen nach und nach fest, dass sie ihre Bilder von Höllenfeuer und Teufel vergessen müssen, und dass die Hölle stattdessen im unbarmherzigen Ausgeliefertsein an sich selbst besteht. Das trifft sich mit der theologischen Rede vom „homo incurvatus in se ipsum“<sup>573</sup> und lässt die Hölle als Ort totaler (Gott-)Verlassenheit erscheinen. Doch da Gott versprochen hat, dass nichts, auch nicht der Tod, uns von seiner Liebe scheiden kann (Röm 8, 38f.), setzt seine Allgegenwart im Grunde die Hölle außer Kraft: „Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1.Kor 15,55)

Im Horizont dieser wenigen Gedanken zum Kontrastbild der *Hölle* soll dafür plädiert werden, diese aus der intentionalen Rede von Gott im RU zu eliminieren, nicht zuletzt wegen der zwangsläufig damit verbundenen Angst erzeugenden konkreten Assoziationen. Der theologische Gehalt (Ort der Gottesferne) mag in anderer Weise ausgedrückt werden.

### ***Kriterien der Liedanalyse***

<b>K 74</b> Wo verortet das Lied die Gegenwart Gottes (z.B. Himmel, Erde, Mensch, überall, mehrere Orte)?
---

<sup>571</sup> In Anlehnung an den „Katechismus“ von *Heinz Zahrnt*: *Leben – als ob es Gott gibt*, München 1992.

<sup>572</sup> So erscheint es bspw. in *Lachmann/Adam/Ritter (Hrsg.)*, *Theologische Schlüsselbegriffe*, 1999, nicht im Sachregister.

<sup>573</sup> Vgl. *F.Hauck/G. Schwinge*, <sup>8</sup>1997, 95.

Einige Beispiele erhellen das Spektrum: „Du bist da, wo Menschen leben“ (Nr. 22) verlegt Gottes Gegenwart ausschließlich in den zwischenmenschlichen Bereich. Der mit einer gewissen Irritation bzw. Provokation spielende Text „Ehre sei Gott auf der Erde“ (Nr. 116) spricht von „Höhe“ und „Erde“ als Orte der Anwesenheit Gottes. Umfassend thematisiert wird die Lokalisierungsfrage im Lied „Wo ist Gott?“ (Nr. 247), das zahlreiche Orte aufzählt (*Himmel, Erde, Licht, Jesus, Mensch*) und den Vorbehalt eines „noch größer“ einbezieht. In gewisser Weise ist man versucht zu urteilen: Je mehr göttliche Heimstätten, desto besser.

**K 75** Verbindet der Text den Himmel bzw. den Ort Gottes mit irreführenden räumlichen Vorstellungen oder wird deutlich, dass eine andere Seinsqualität gemeint ist (*Himmel ist, wo ...; ist, wenn ...*)?

Zweifelhaft erscheint die Vorstellung, ein „kleines, leichtes Kinderlied“ (Nr. 136) solle „hinaufsteigen“ zu Gott und vor seinem „Thron“ erklingen. Wesentlich differenzierter betrachten die Verse aus „Wo ist Gottes neue Welt“ (Nr. 249) den Ort Gottes. Es greift Gegebenheiten der Lebenswirklichkeit auf („wo der Mensch zählt“, „wo der Letzte angenommen ist“, „wo Starke die Schwachen stützen“, „wo Zeit zum Spielen, Lachen ist“) und berührt in einem leider nicht sehr geglückten Reim sogar den Aspekt der Gottesferne: „Wo statt Liebe herrscht das Geld, ist nicht Gottes Welt“. Wunderbar in Wort und Klang – die fröhliche und doch meditative Melodie hüllt die Verse ein wie eine Umarmung und bleibt lange im Ohr – bringt uns ein Lied von *Wilhelm Willms* und *Ludger Edelkötter* den Himmel nahe (Nr. 212): „Weißt du, wo der Himmel ist, außen oder innen, eine Handbreit rechts und links, du bist mitten drinnen; ... nicht so tief verborgen, einen Sprung aus dir heraus, aus dem Haus der Sorgen; ... nicht so hoch da oben, sag doch ja zu dir und mir, du bist aufgehoben“.

### **Gott, der Heilige**

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ (Jes 6,3). Seit dieser Vision nennt der Prophet Gott den „Heiligen Israels“. <sup>574</sup> Doch bereits Jakob und Mose erlebten die Stätten ihrer Gottesbegegnung als „heilig“ (Gen 28,17; Ex 3,5), d.h. von Beginn an ist das Symbol der *Heiligkeit* eine zentrale Attribuierung Gottes. Die biblischen Bezüge erhellen eine zweifache Bedeutungsrichtung: <sup>575</sup>

---

<sup>574</sup> Vgl. *J. Quadflieg*, 1992, 100.

<sup>575</sup> Vgl. *W. Härle*, 1995, 268.

➤ *Anwendung auf Gott: Heiligkeit als Ehrfurcht gebietende Hoheit*

Nach *Paul Tillich* verkörpert dieses Symbol Gottes Unnahbarkeit sowie die Unmöglichkeit, im eigentlichen Sinne eine Beziehung zu ihm zu haben.<sup>576</sup> Es wäre vermessen, Gott als Partner gemeinsamen Handelns anzusehen oder als höhere Macht, die sich durch Riten beeinflussbar zeigt. Erinnert sei an die Radikalität dessen, was *Gott* heißt; dieser Name „drückt das Größte aus, was Menschen aussprechen können“ (*Walter Kasper*).<sup>577</sup> Die scheinbar altmodische Tugend der Ehrfurcht vor seinem „heiligen Namen“ (Ps 103,1), die uns ins Bewusstsein ruft, dass wir keineswegs Gott „im Griff“ haben, gerät zu einem heil-samen (nicht von ungefähr der phonetische Gleichklang mit heil-ig) Korrektiv angesichts menschlichen Größenwahns einer „Macher-Mentalität“.

➤ *Anwendung auf Personen, Dinge und Ordnungen:*

*Heiligkeit als In-Berührung-Stehen mit Gott*

Das landläufige Verständnis von *Heiligkeit* als Gegensatz zu *Profanität* ist nach *Wilfried Joest* nicht haltbar, suggeriert es doch, dass bestimmte Bereiche per se für die Gegenwart Gottes prädestiniert sind, andere wiederum nicht.<sup>578</sup> Vielmehr geht es um die Unterscheidung zwischen dem, was zum alltäglichen Leben gehört und dem, was es umstellt, was den Gegebenheiten eine neue Seinsqualität verleihen kann. Berührt von der Gegenwart Gottes, hineingenommen in seine Liebe, gerät Heiligkeit zur Verheißung: Ihr dürft frisch und gesund, ungeschwächt, unversehrt, von Heilszeichen umgeben sein.

„Das ist mir heilig“: Schon die Alltagssprache weiß um diese besondere Seinsqualität.

Damit seien nur kurz einige inhaltliche Facetten dieses Gottesbildes angedeutet, mögliche Analyse Kriterien werden aufgrund zahlreicher Konvergenzen in den Kontext des folgenden Symbols gestellt.

### **Gott als Geheimnis**

„Kinder haben keine Geheimnisse mehr. Sie haben mehr Möglichkeiten, aber keine Geheimnisse.“ Der bekannte Bamberger Kinderbuchautor und Sams-Erfinder *Paul Maar* vermisst an der heutigen Kindheit die Chance, eine eigene Welt voller Zauber zu erleben. Vielmehr seien die Kinder gezwungen, sich bereits wie „kleine Manager“ zu verhalten.<sup>579</sup>

„Du, soll ich dir mal was verraten?“ „Du, ich habe ein Geheimnis.“

Das sind typische Sätze der Kindersprache, die, verbunden mit entsprechender Mimik und Stimmlage, ausdrücken, dass im kindlichen Erleben „ein Geheimnis haben“ etwas Wundervolles,

<sup>576</sup> Vgl. *P. Tillich*, Bd. I, 1956, 312.

<sup>577</sup> *W. Kasper*, Unsere Gottesbeziehung angesichts der sich wandelnden Gottesvorstellung, in: *W. Esser (Hrsg)*, 1969, 41.

<sup>578</sup> Vgl. *W. Joest*, <sup>3</sup>1989, 159. Dazu siehe auch *D. Korsch*, 2000, 210; *J. Quadflieg*, 1992, 100.

<sup>579</sup> Vgl. *Fränkischer Tag* v. 14.5.2007, 17.

Macht Verleihendes und Verbindendes bedeutet. Allerdings gewinnt dies eine leicht esoterische Färbung im Sinne eines Eingeweihtseins bzw. Ausgeschlossenseins.

Näher am theologischen Gehalt dieses Symbols liegt die Erfahrung, dass auch im Alltagsleben das Unaussprechliche als Realität gegenwärtig ist. Der Mensch spürt, dass bestimmte Bereiche, oft sogar die wesentlichen, Tiefenschichten enthalten, die dem Wissen, Denken, Planen und Fassen verborgen sind (z.B. unerklärliches Leid). Damit wird deutlich, dass ein *Geheimnis* von einem *Rätsel* qualitativ verschieden ist. Letzteres erscheint potentiell lösbar. Doch mit aller menschlicher Macht und Weisheit lässt sich das „Geheimnis Gottes“ (Mt 13,11; 1. Kor 2,7; Kol 1,26; 2,2) nicht fassen, nur Gott selbst kann Erkenntnis schenken (Röm 11,33-36).

Der katholische Theologe *Karl Rahner* führt uns diese Dimension des Gottesbildes immer wieder vor Augen, wenn er seine Rede von Gott als „Mystagogie“ bezeichnet.<sup>580</sup> Sein Name für Gott lautet: „das Geheimnis unbegreiflicher Liebe“. Unbegreiflichkeit gerät für Rahner nicht zu einem Merkmal unter anderen, sondern ist „die Eigenschaft seiner Eigenschaften“, d.h. jeder Gedanke, jedes Wort bleibt offen zu halten für die unsagbare Wirklichkeit des *Deus semper major*. Gott ist und bleibt eine „Antinomie mit ungeheurer Gegensätzlichkeit“ (*Anselm Grün*)<sup>581</sup>, daher gilt es, wie einst für Jakob bei seinem Kampf am Jabbok (Gen 32), auch die Begegnung mit dem dunklen, unbekanntem Gott auszuhalten.

Dies alles sind Gedanken, die bereits in früheren Kapiteln zur Sprache kamen (s.o. 1. „Notae christlichen Redens von Gott“). Daher besteht m.E. keine Veranlassung, aus den Symbolen *Heiligkeit* und *Geheimnis* neue Analysekriterien abzuleiten. Das „Mehr“, „Größer“, „Unfassbar“ fand bereits an anderer Stelle Eingang in den Kriterienkatalog, es soll hier lediglich gefragt werden:

**K 76** Welche Bilder bietet der Text, um das Gott-Sein, die Unverfügbarkeit und Transzendenz auszudrücken (*Heiliger, Geheimnis, Mysterium, ...*)?

Unser Staunen vor Gottes Geheimnis führt uns nochmals eindringlich vor Augen, dass alle Denkbemühungen immer nur ein *Umkreisen* – man denke an *Rilkes* „uralten Turm“<sup>582</sup> – bleiben können, dessen Bahnen sich mit *Karl Rahners* „Kurzformel des christlichen Glaubens“ kennzeichnen lassen:<sup>583</sup>

<sup>580</sup> Vgl. *Siegfried Hübner*, Gott – „das letzte Wort vor dem Verstummen“. Rede von Gott als Mystagogie in der Theologie Karl Rahners, in: *F.G. Friemel (Hrsg.)*, 21971, 133ff. Die folgenden Zitate *Karl Rahners* finden sich auf den Seiten 141 u. 151.

<sup>581</sup> *A. Grün*, 2000, 151.

<sup>582</sup> „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn. Ich kreise um Gott, um den uralten Turm, und ich kreise jahrtausendlang; und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm oder ein großer Gesang.“ <http://rainer-maria-rilke.de/05a002lebensringe.html>.

<sup>583</sup> *Karl Rahner*, in: *S. Hübner*, 21971, 156.

„Der Mensch ist immer, ob er sich das ausdrücklich sagt oder nicht, ob er diese Wahrheit vorkommen lässt oder niederhält, in seiner geistigen Existenz auf ein heiliges Geheimnis als den Grund seines Daseins verwiesen. Dieses Geheimnis, das als unausdrücklicher Horizont und darum unausgesprochen immer den kleinen Kreis unserer wissenden und tätigen Alltagserfahrung, die Erkenntnis der Wirklichkeit und die Tat der Freiheit umfasst und trägt, ist das Ursprünglichste, Selbstverständlichste, aber darum auch Verborgenste und Unbeachtetste, das redet, indem es schweigt, das da ist, indem es abwesend uns in unsere Grenzen verweist. Wir nennen es Gott.“

## Gott – die Mitte

### *Labyrinth*

*Eingeladen sind wir,  
immer neu uns auszustrecken  
nach Gott,  
der uns entgegenkommen will,  
der uns treffen will  
auf den verschlungenen Wegen unseres Lebens.*

*Eingeladen sind wir,  
immer neu die Mitte zu suchen,  
das Zentrum,  
das Herz,  
den Ort, wo Gott auf uns wartet,  
der Gott der Liebe.*



Klasse 3/4, VS Burgebrach, April 2007<sup>584</sup>

*Marie Luise Langwald*

Kulturen und Religionen aller Zeiten kennen das Labyrinth als magischen, geheimnisvollen Ort der Suche nach dem Leben und nach sich selbst. Neben der kretischen Urform<sup>585</sup> finden wir

---

<sup>584</sup> Das Bild entstand während der Unterrichtseinheit „Das Labyrinth – ein Lebenssymbol“ – im Zusammenhang mit der Wüstenwanderung des Volkes Israel. Dieses Thema eignet sich hervorragend, um bereits Kindern in ganzheitlicher Weise eine Ahnung von Kraft und Faszination spiritueller Symbole und Übungen zu vermitteln. Zunächst klärten wir Vorwissen, tanzten einige Wege (z.B. Mäander), hörten Hintergrundinformationen, lernten den Bauplan zu zeichnen (hier konstruierten gerade auch die Jungen mit Feuereifer zahllose Varianten) und legten anschließend ein Labyrinth aus Tüchern, das wir begehen konnten. Die Mitte war mit einer Kerze und einer Abschrift des Liebesgebots gefüllt, die die Kinder spontan und einhellig mit Gott assoziierten. Je nach Charakter durchquerten die Schülerinnen und Schüler ihr Labyrinth höchst unterschiedlich. Manche empfanden den Weg als begeisterndes Spiel, legten ihn mit Heiterkeit und Spaß zurück. Nicht wenigen allerdings stand tiefer Ernst ins Gesicht geschrieben (s. Abbildung „Irina“), sie ließen sich hinein nehmen in die spirituelle Ausstrahlung dieses Symbols; sie schritten ehrfürchtig den Weg ab und verweilten längere Zeit in der Mitte. Im Anschluss brachten alle – ausnahmsweise sehr gern – ihre Gedanken und Empfindungen zu Papier. In diesem Zusammenhang entstand einer der erstaunlichsten Kindertexte, der mir je begegnet ist (s.u. *Phöbe*). Die Quelle des meditativen Textes von *M.L. Langwald* ist von mir nicht zu eruieren; er begegnete mir bei einer Fortbildung.

<sup>585</sup> Sie entspringt der minoischen Kultur (um 2000 v. Chr.) in Kreta und verbindet sich mit der Sage vom Minotaurus: Die Frau des kretischen Königs Minos verliebt sich in ein Stierbild. Aus dieser Verbindung entspringt der Minotaurus. Der wütende König beauftragt den Architekten Daidalos mit dem Bau eines Labyrinths und lässt den Minotaurus einsperren. Immer wieder werden ihm sieben Männer und sieben Jungfrauen der besiegten Athener geopfert. Theseus, ein attischer Prinz, meldet sich freiwillig, mit Hilfe des Fadens der Königstochter Ariadne betritt er das Labyrinth und besiegt den Minotaurus, vgl. *Gernot Candolini*, *Das geheimnisvolle Labyrinth*, Augsburg 1999, 24f (Neuaufgabe 2008). Der Österreicher *Candolini* firmiert als Designer und Erbauer zahlreicher Labyrinthe; zugleich hat er einige in Wort und Bild sehr inspirierende Bücher zu diesem Symbol verfasst, u.a.: *Im Labyrinth – Aufbruch zur Mitte*, Innsbruck/Wien <sup>2</sup>2005.

Labyrinth auf einsamen Inseln, bei Indianern in den Bergen von Mexiko, in Europa z.B. als Rasenlabyrinth<sup>586</sup> oder an bzw. in Kirchen.

Das berühmte Labyrinth der Kathedrale von Chartres wurde mit seinen elf Umgängen und den zwei ausgeprägten Kreuzachsen zum Prototyp des klassischen christlichen Labyrinths.<sup>587</sup>



Aufbrechen und Loslassen, Wendungen, die uns widerfahren, die Mitte finden und den Weg nach außen suchen versinnbildlichen die uralten Fragen, die Menschen seit jeher bewegen: „Wer bin ich?“ „Wo komme ich her?“ „Wohin gehe ich?“ „Wie finde ich die Mitte?“ „Wo ist mein roter Faden?“ „Werde ich verloren gehen?“ „Wer begleitet mich?“

Ein besonderer, ein heiliger Ort des Labyrinths ist die Mitte. Einem Mensch, der „seine Mitte gefunden hat“, schreiben die Psychologen innere Stabilität zu; er lebt aus einem besonderen Vertrauensgrund heraus. Christliche Spiritualität sieht in dieser „Mitte“ ein Sinnbild für Gott.

Zwar begegnet das Labyrinth als Lebens- bzw. Gottesbild nicht explizit in der biblischen Überlieferung (lediglich in einigen Handschriften wurde die Stadt Jericho als Labyrinth bezeichnet<sup>588</sup>), doch kann die Symbolik in vielen „Weg-Worten“ oder „Herz-Worten“ entdeckt werden, z.B.:

„Ich will ihnen ein Herz geben [die Mitte], dass sie mich erkennen.“ (Jer 24,7)

„denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen“ (Jer 13f.)

„Weise mir, Herr, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit.“ (Ps 86,11)

„Denn es werden Wasser in der Wüste hervorbrechen ... und es wird dort eine Bahn sein, die der heilige Weg heißen wird.“ (Jes 35, 6.8)

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen.“ (Ps 116,8)

„Eure Wege sind nicht meine Wege.“ (Jes 55,8)

„der dich leitet auf dem Weg, den du gehst.“ (Jes 48,17)

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ (Jh 14, 6)

Gelegentlich verwendet die Bibel zur näheren Klassifikation der Anwesenheit Gottes bzw. Jesu (vgl. Mt 18,20) die Vokabel „mitten“: „Und ihr sollt’s erfahren, dass ich mitten unter Israel bin und dass ich, der Herr, euer Gott bin“ (Joel 2,27).

Ohne allzu sehr in mystische Dimensionen einzutauchen, sollen im Folgenden einige Kennzeichen des klassischen Labyrinths in Korrelation zur Rede von Gott gesetzt werden, um den Blick auf dieses faszinierende Symbol zu lenken, das sowohl Erwachsene als auch Kinder in besonderem Maße anspricht<sup>589</sup>:

<sup>586</sup> Das bekannteste in Deutschland ist das so genannte „Rad“ im Stadtwald Eilenriede in Hannover; ein Verzeichnis von Labyrinthen in Deutschland, Österreich und der Schweiz bietet G. Candolini, 1999, 237.

<sup>587</sup> Abbildung aus: Hermann Kirchhoff, Urbilder des Glaubens, München 1988, 15.

<sup>588</sup> Vgl. <http://www.das-labyrinth.de/>.

<sup>589</sup> Vgl. G. Candolini, 1999, 165; Uwe Wolff, Reise ins Labyrinth. Unterwegs zur eigenen Mitte, Freiburg u.a. 2001, 38f.

➤ *Der Ursprung ist ein Kreuz.*

Mit diesem zutiefst christlichen Symbol beginnt jede Konstruktion des Labyrinths der kretischen Urform. Von da aus werden mehrere Kreise gezogen, die verschlungene Wege bilden.

➤ *Es gibt nur einen Weg. Er führt zur Mitte.*

Im Gegensatz zum Irrgarten kann man sich in einem Labyrinth nicht verlaufen, letztlich wird der Weg einfach, es ist nur das Gehen nötig. Man betritt die verschlungenen Pfade durch den Eingang, gelangt unweigerlich und kreuzungsfrei zur Mitte und nimmt denselben Weg zurück zum Ausgang. Äußere Begrenzungen geben Halt und Richtung. Weiß man um diese Sicherheit, kann sich Gelassenheit und Vertrauen einstellen. Führt also jedes Leben unausweichlich irgendwann zu Gott? Nicht notwendig, denn auch im Labyrinth kann man stehen bleiben, rückwärts gehen, sich verweigern oder über Grenzl意思linien treten. Wir begegnen einem Gott, der einladend uns begleitet, uns Orientierung gibt, der uns erwartet, aber nicht zwingt.

➤ *Der gesamte Innenraum wird ausgefüllt.*

Schnell glaubt man, die Mitte erreicht zu haben, doch überraschende Wendungen führen plötzlich wieder weit nach außen, man verliert sich, das Ganze gerät aus dem Blick und man wundert sich, unvermittelt angekommen zu sein. Die Erfahrung „nichts ist einfach, nichts ist rasch“ (*Ger-not Candolini*) widerspricht dem Lebensgefühl unserer Zeit, konvergiert aber exzellent mit der Rede von Gott:

„Wer rechnet schon damit, dass eine Distanz von zuerst 6 m auf einmal zu einer Strecke von 240 m wird? Welcher Liebende ..., welcher Engagierte ...? ... Dass der Sinn, dass Gott ein Leben lang gesucht werden muss?“<sup>590</sup>

Gott erscheint in diesem Symbol gleichzeitig als der ganz Nahe und als der unendlich Ferne; so manche Wegstrecke wird mit nichts als einer Ahnung von der Existenz einer Mitte zurückgelegt. Auch der Blick wandelt sich stets, er richtet sich nach außen, mit der nächsten Windung ändert sich bereits wieder die Perspektive und das Zentrum wird sichtbar. Ein Leben, das mit Gott rechnet, kennt sowohl „Äußerung“ als auch „Innerung“ (*Friso Melzer*).<sup>591</sup>

---

<sup>590</sup> G. Candolini, 1999, 167.

<sup>591</sup> Der evangelische Theologe *Friso Melzer* hat diesen Begriff, der sich auf ein Leben von innen her richtet, als Synonym für „Meditation“ gebraucht; vgl. *Odilo Lechner*, In der Tiefe begegnen wir Gott, in: Sonntagsblatt THEMA: „Spiritualität entdecken“ 3/2006, 35.



➤ *Die Mitte ist der Ort der Umkehr.*



Das Erreichen der Mitte ist der Endpunkt des Weges hinein. Kaum jemand, der in einem begehbaren Labyrinth die Mitte erreicht, bleibt emotionslos.<sup>592</sup> Im Herz, im Zentrum, bei Gott verweilen wir, dann aber wird eine 180°-Wende nötig, um den Weg nach außen anzutreten. Es ist dies derselbe Weg, unser Leben mit Gott führt in keinen Sonderbereich, aber er wird verwandelt zurückgelegt. Wir haben dem „Grund des Vertrauens“ (s. Kap. 2.1 Gottes„definitionen“) in die Augen gesehen, aus- und aufgerichtet kehren wir still und demütig zurück.

*Irina, 10J., VS Burgebrach*

Dieses abstrakte Symbol vereint Attribute der bereits entfalteten Gottesbilder, es berührt den Schöpfer als Ursprung des Lebens, es verweist auf den Herrn und Retter, der Orientierung und Schutz bietet, uns aber gleichzeitig in Freiheit gehen lässt, und stellt nicht zuletzt Gott als tiefes Geheimnis vor Augen. Es zeigt unser Suchen und Fragen, stellt einen „bewegten“ und „bewegenden“ Gott vor Augen und polarisiert Erkenntnis und Verborgenheit.

In besonderem Maße gilt hier ein Zweifaches:

Als universales Menschheitssymbol eignet es sich in besonderem Maße zum spirituellen Dialog mit nichtchristlichen Zeitgenossen, seien es „Ungläubige“ oder seien es Angehörige anderer Konfessionen oder Religionen.

Gleichzeitig aber begegnen wir im Labyrinth keinesfalls per se einer Gottesrepräsentation, es erweist sich als höchst transzendenzoffen, d.h. interpretationsbedürftig. Die „Mitte“ kann gleichermaßen intrapsychisch (die eigene Kraft und Weisheit) wie mystisch-esoterisch („das Leben“, „das Energiezentrum“) gedeutet werden.

Welche Lieder nun repräsentieren dieses Symbol des Unterwegsseins zur Mitte?

Spontan und mächtig verschaffen sich die Verse eines „alten“ Liedes Gehör. Mit *Paul Gerhardt* und Psalm 37 klingt unser Labyrinthumgang in tröstlicher Weise so: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann“ (EG 361).

Doch auch das neue Liedgut kennt Wege-Lieder, Texte, die Suchbewegungen und Erfahrungen des Ankommens bei Gott ausdrücken: „Ich und du suchen einander, wie eine Nadel auf den Pol ausschlägt und nur ruht, wenn sie ihn gefunden.“ (Lied Nr. 124, Str. 2). Hier begegnet der Kom-

---

<sup>592</sup> Dies behauptet *G. Candolini* aus seiner langjährigen Erfahrung als Konstrukteur und Erforscher von Labyrinthen, in: *ders.*, 1999, 175.

pass als neues Gottesbild, konvergierend zum Sinnbild der Orientierung an einem Lebensziel bzw. Urhalt.

„Gott, Gott, Gott geht mit, worauf du dich verlassen kannst“ (Nr. 79) oder unser Lied einst auf dem Friedhof (s. Einleitung) „Es heißt, dass einer mit mir geht“ stellen die verlässliche Begleitung Gottes vor Augen.

Auch Texte, die ein Vertrauen in die Nähe Gottes aussprechen, erscheinen in diesem Zusammenhang geeignet: „Gut, dass Gott noch da ist“ (Nr. 85); „Wo ich gehe, bist du da“ (Nr. 245). Der Liedvers „Mir ist ein Licht aufgegangen“ (Nr. 163) vermag die Erfahrung des Ankommens zu symbolisieren.

„Das Labyrinth ist ein meisterliches Werkzeug der Erkenntnis, ein Einladung den Weg zur Liebe zu suchen.“ (*Gernot Candolini*). An anderer Stelle äußert *Candolini*, ein „Meister des Labyrinths“:<sup>593</sup> „Der Weg hin zur Mitte ist der Weg des Helden. Der Weg nach Hause ist der Weg der Liebe.“

Mit diesen Gedanken schließt sich der Kreis unseres Kaleidoskops einiger Gottesbilder. Begonnen haben die Betrachtungen mit dem Cantus firmus der Liebe (Kap. 2.3), mit ihm endet auch der theologisch zentrierte Weg.

Die folgenden Worte einer Schülerin nach einer solchen Labyrinthbegehung bilden bereits eine Brücke zum nächsten großen Abschnitt der Arbeit, der das Kind in die Mitte seines „Umgangs“ stellen wird:

---

<sup>593</sup> *Gernot Candolini*, *Labyrinth – Wege der Erkenntnis und der Liebe*, München 2004, Klappentext. Der Österreicher *G. Candolini* firmiert als Designer und Erbauer zahlreicher Labyrinth.

Das Labyrinth ist ein Ort  
 dort wo man denkt alles ist vorbei, doch Gott begleitet dich,  
 egal wo du bist. Folge deinen Gedanken, denn sie sind immer frei.  
 Nimm es gelassen denn mit Bösheit, Aggressivität, Wütend sein,  
 kommt man nicht mehr heraus. Bist du schnell und hektisch  
 so wirst du merken, es hat keinen Zweck. Nimm es gelassen  
 ruhig behutsam, und du fliegst in den Wolken. Denke an  
 nichts für den Augenblick gehe in dich hinein und erfreue  
 dich an deinem Leben. Vergiss den Stress die schlechten  
 Noten denke an dich Gott und die Welt. Hörst du die  
 Stimme die mit dir redet, sanft und weich gefüllt  
 mit guten Worten. Höre auf sie, sie wird dir immer  
 helfen. So bist du in der Mitte so öffne dein Herz  
 lasse Gutes herein, schlechtes her aus, schaue heraus  
 kehre ins Leben zurück bestelle das Land und wandle  
 dich ein. Drehe dich um und gehe zurück, folge der  
 Stimme die sanft zu dir spricht. Fühle das Glück  
 denn es ist jetzt und hier und nimmer mehr.  
 Nutze es aus und danke dem Herrn der es schaffte,  
 die Welt, Tiere, Menschen alles.

Das Labyrinth ist ein Ort, dort, wo man denkt, alles ist vorbei, doch Gott begleitet dich, egal, wo du bist. Folge deinen Gedanken, denn sie sind immer frei. Nimm es gelassen, denn mit „Bösheit“, „Aggressivität“, wütend sein kommt man nicht mehr heraus. Bist du schnell und hektisch, so wirst du merken, es hat keinen Zweck. Nimm es gelassen, ruhig, behutsam, und du fliegst in den Wolken. Denke an nichts für den Augenblick, gehe in dich hinein und erfreue dich an deinem Leben. Vergiss den Stress, die schlechten Noten, denke an dich, Gott und die Welt. Hörst du die Stimme, die mit dir redet, sanft und weich, gefüllt mit guten Worten. Höre auf sie, sie wird dir immer helfen. So bist du in der Mitte, so öffne dein Herz, lasse Gutes herein, Schlechtes heraus, schaue heraus, kehre ins Leben zurück, bestelle das Land und wandle dich ein. Drehe dich um und gehe zurück, folge der Stimme, die sanft zu dir spricht. Fühle das Glück, denn es ist jetzt und hier und nimmer mehr. Nutze es aus und danke dem Herrn, der es schaffte, die Welt,

Tiere, Menschen, alles.

Phöbe

### Zusammenfassung: Theologische Voraussetzungen des Redens von Gott in Liedern

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht in der Entwicklung von Maßgaben, mit deren Hilfe das durch die im RU eingesetzten neueren Lieder vermittelte Gottesbild so weit wie möglich transparent werden soll.

Dabei berühren die aus der systematisch-theologischen Annäherung gewonnenen Kriterien vornehmlich den Textaspekt. Welche inhaltlichen Akzentuierungen meint man mit den Worten der Lieder anzubieten? Die Präferenz der Symbolorientierung gegenüber einer abstrakten dogmatischen Begrifflichkeit erklärt sich aus der didaktischen Prämisse, dass dieses Vorgehen dem An-

liegen der „Kommunikation der Schülerinnen und Schüler mit dem christlichen Glauben“<sup>594</sup> dienlicher sei.

Die wesentlichen Erkenntnisse der theologischen Auseinandersetzung, die das explizite, d.h. in Worte gefasste Gottesbild der Lieder im Blick hat, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Wie ein musikalisches Werk, das durch Notenschlüssel und Tonart seinen Charakter erhält, steht auch die Rede von Gott unter bestimmten Vorzeichen („Notae“), die für alle Aussagen gelten:

Sie darf niemals einen festlegend-definitiven Anspruch erheben, sondern stets im Bewusstsein des Symbolisch-Bildhaften erfolgen. Dabei gilt es in allen Äußerungen die Klammer des „Anders“, „Mehr“, „Größer“ zu setzen. Aussagen „über“ Gott „an sich“ bleiben letztlich sinnlos, vielmehr geht es um eine ultimative Bedeutung für die menschliche Existenz. Der Redende ist in seine Äußerungen involviert, die dadurch einen konfessorischen Charakter erhalten: „Ich glaube, dass...“, „Ich habe erfahren, dass . . . .“

2. Die im Alten und Neuen Testament überlieferten mannigfaltigen Gotteserfahrungen stellen die Grundlage jeglicher Rede von Gott dar. Dabei dient der an Jesu Leben und Botschaft sichtbare Kern des Evangeliums als zentraler Maßstab.

3. In ihm zeigt sich das Wesen Gottes als Liebe. Es begegnet ein menschenfreundlicher „Liebhaber des Lebens, der zum Grund unbegrenzten Vertrauens“ (*Rainer Lachmann*)<sup>595</sup> werden kann, auch in seinen nicht harmonisierbaren dunklen Seiten.

4. Eine Vielzahl von personalen und apersonalen Symbolen, die der menschlichen Lebenswelt entstammen, versuchen Facetten des Gottesbildes zu veranschaulichen. Das Spektrum reicht von Vorstellungen, die eher Nähe und Verbundenheit betonen (*Gott als Person, Schöpfer, Vater*) über Bilder der Verschiedenheit und Distanz (*Herr, König, Richter*) hin zu nonpersonalen Metaphern, die einer missverständlichen Anthropomorphisierung entgegenwirken (Körpersymbole wie *Auge* oder *Hand*, Natur- und Kultursymbole wie *Licht* oder *Fels* oder *Quelle*, Abstrakta wie *Geist* oder *Mysterium*).

5. Die Vielgestaltigkeit biblischer Vorstellungen samt einiger Versuche, neue Bilder zu finden (*Dirigent, Künstler, Manager*) vermittelt folgende Einsichten:

---

<sup>594</sup> So lautet die Schlüsselstelle des, in seiner Formulierung genialen, „alten“ Globalziels für den RU, welches im neuen Lehrplan für die bayerischen Grundschulen vom Juli 2000 nochmals bekräftigt wird (S.22).

<sup>595</sup> *R. Lachmann*, 1992, 31.

- Gottesbilder sind dynamisch, sie wandeln sich je nach Lebenskontext.
- Jede Festlegung auf ein Symbol verbietet sich. Es gilt, möglichst viele Bilder anzubieten.
- *Das* Gottesbild existiert nicht, auch nicht als Summe noch so vieler Einzelmetaphern. Wohl aber kristallisiert sich ein Cantus firmus, ein Grundton heraus (s. Kap. 2.3 Gottes Wesen).

Abschließend seien einige Anmerkungen zur Breite der Reflexion über „die Sache“ Gott hinzugefügt, im Sinne einer „Apologie der Ausführlichkeit“. Die gründliche theologische Auseinandersetzung mit den Bildern, die nichtsdestoweniger noch immer unvollständig und zu bis zu einem gewissen Grad subjektiv bleiben muss (potentielle weitere Gottessymbole wie z.B. *das Wort* sind denkbar), steht im Dienst des didaktischen Prinzips, Kindern nichts weiterzugeben, was man später zurücknehmen müsste, d.h. sie bedeutet „Glaubenskrisenprophylaxe“. Zudem liegt in diesem Abschnitt das eigentlich Neue der Arbeit. Kriterienkataloge zur Liedanalyse existieren bereits, sie untersuchen Lieder hinsichtlich ihrer musikalischen Qualität oder ihrer Kindgemäßheit, nicht aber im Blick auf eine explizite (und implizite) Theologie der Gottessymbolik. Weiterhin leistet diese breite theologische Reflexion in gewissem Sinne einen Beitrag zur Aufarbeitung eines Lehrplandesiderats. In der Grundschule ist eine ausgewiesene Einheit zur Gottesfrage nicht vorgesehen (s.u. Kap. II.1.2.3). Der verantwortete Einsatz von „Gottesliedern“ erhält daher einen ungleich höheren Stellenwert.

So stehen nun zahlreiche Bilder mit ihren je eigenen Klangfarben als Töne und Akkorde einer großen „Gottessinfonie“ im Raum. Doch wie in der Musik erhalten sie nur dann Leben, wenn ein Instrument bzw. ein Orchester ihnen mit seiner je eigenen Ausdruckskraft Klang verleiht. Zum Gottesbild wird eben auch jenes fehl- und wunderbare *Ebenbild*, das da *Menschenkind* heißt und das das Thema des folgenden Abschnitts bilden wird.

## II. Um des Menschen willen – Gottesbilder pädagogisch

... so reichte es nicht, ...

### *Menschenskinder*

*Kinder machen müde Männer munter, Kinder machen sanfte Frauen wild.*

*Kinder machen diese Welt ein bisschen bunter, Kinder sind wie unser Spiegelbild.*

*Kinder werden einfach so geboren, Kinder werden vorher nie gefragt.*

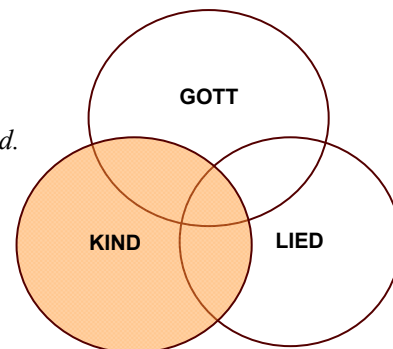
*Kinder haben manches Spiel am Anfang schon verloren,*

*trotzdem sind sie meistens unverzagt.*

*Kinder können nur sich selber geben, Kinder haben weder Macht noch Geld.*

*Kinder wollen jeden Tag wie du und ich erleben, und erst recht die Zukunft ihrer Welt.*

*Sie leben hier, sie leben jetzt*



Rolf Zuckowski<sup>1</sup>

Diese Verse besingen den Grund allen religionspädagogischen Bemühens: das Kind. RU geschieht nicht aus der Motivation heraus, ein dankbares, weil zwangsverpflichtetes Forum für die theologische Predigt und Verkündigung zu finden im Sinne einer Selbsterhaltung der Kirche. Ebenso wenig versteht sich RU als Produktionsstätte nützlicher Objekte für die Gesellschaft, eine Zielvorgabe, die in aktuellen bildungspolitischen Diskussionen um „Pisa-Schock“ und Verkürzung der Gymnasialzeit verdächtig mächtig zu werden scheint. Der umfassende Horizont allen Erziehens und Unterrichtens spiegelt sich im Begriff „Kindeswohl“, in „Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Gemeinschaft innewohnenden Würde (Präambel zur UN-Kinderrechtskonvention, 1989).<sup>2</sup>

Bedeutet dieses Plädoyer für die Ernstnahme des Kindes nicht eine pädagogisch-didaktische Selbstverständlichkeit und bedarf daher keiner ausdrücklichen Erwähnung? Betrachtet man jedoch die historisch-konzeptionelle Landschaft der Religionspädagogik, so beobachtet man trotz *Ellen Keys* Proklamation eines „Jahrhunderts des Kindes“ (1900) erst im Zuge der so genannten „empirischen Wende“ (*Klaus Wegenast*) Ende der 1960er-Jahre eine verstärkte Auseinandersetzung mit den Belangen des Kindes unter Aufnahme der Erkenntnisse verschiedenster Bezugswissenschaften.<sup>3</sup> Auch die Grundsatzschrift der evangelischen Kirche zum RU, *Identität und*

<sup>1</sup> aus: CD „Du brauchst ein Lied“, Polydor GmbH Hamburg 1994, Track 2.

<sup>2</sup> Vollständiger Text der Kinderrechtskonvention z.B. unter:

<http://home.t-online.de/home/tychsen.neustadt/ksb/rechte/00html>. Diese Sicht trifft auch auf allgemeingesellschaftlichen Konsens. So heißt es z.B. im Übereinkommen über Menschenrechte und Biomedizin des Europarates 1997: Das Interesse und das Wohl des menschlichen Lebewesens haben Vorrang gegenüber dem bloßen Interesse der Gesellschaft oder der Wissenschaft. (Art.2)

<sup>3</sup> *Klaus Wegenast*, Die empirische Wendung in der Religionspädagogik, in: *EvErz* 20/1968,111-125; vgl. auch *Rainer Lachmann*, Art. „Kind“, in: *TRE*, Bd.18, hrsg. v. *G. Krause* u. *G. Müller*, Berlin 1989, 168.

*Verständigung* (1994), sieht die Notwendigkeit eines expliziten Hinweises auf „schülerorientiertes Lehren.“<sup>4</sup> Weiterer Jahrzehnte bedurfte es, um Kinder und ihre Lebenswelt nicht nur zu beschreiben, sondern sie selbst zu Wort kommen zu lassen. Erst in jüngster Zeit mehrten sich die Untersuchungen zur so genannten „Kinderphilosophie“ bzw. „Kindertheologie“, die gerade im Blick auf das Thema Gottesvorstellungen wertvolle Erkenntnisse liefern.<sup>5</sup>

Das folgende Kapitel widmet sich ausführlich den Kindern als Rezipienten und aktiv beteiligten Produzenten der Lieder bzw. der in ihnen enthaltenen Gottesbilder und versucht, weitere Analysekriterien zu extrahieren. Mag ein musikalisches Werk noch so kunstvoll komponiert sein oder seine Worte eine noch so fundierte Theologie enthalten, es kann nur erklingen, wenn die Instrumente „gestimmt“ sind und ihre Möglichkeiten, Grenzen und Eigenarten beachtet werden. Ansonsten ergeben sich Misstöne und Disharmonien. Der Schlüssel für diesen Akt des „Stimmens“ liegt in den (religions)didaktischen Fragestellungen des „Wozu?“ und „Wem?“<sup>6</sup>

Ein erster, pädagogisch orientierter Abschnitt zeigt daher mögliche *Ziele* einer Auseinandersetzung mit Gottesbildern im RU auf. Da dieser im Bedingungsfeld Schule stattfindet, bewegen sich die folgenden Überlegungen von schulpädagogischen Aspekten (Bildungsauftrag, Menschenbild) hin zu fachspezifisch religionspädagogischen Zielvorgaben inklusive einer konzeptionellen Verortung und einer kurzen Lehrplananalyse. Dabei geht es zunächst um den Aspekt „Gottesfrage“; musikdidaktische Erwägungen (z.B. Funktion des Liedes bei der von Gottesbildern) bleiben dem Kapitel „Gottesbild und Lied“ (s.u. III.) vorbehalten.

Nachdem damit ein (hypothetischer) Soll-Zustand abgesteckt ist, wird anschließend (der nicht minder hypothetische) Ist-Zustand „des Kindes“ in der gegenwärtigen Lebenswelt eruiert. Sozio-kulturelle und individuelle Voraussetzungen unter Einbeziehung der Erkenntnisse aus Soziologie, Entwicklungspsychologie und Kindertheologie sind zu bedenken, um zumindest ansatzweise Klarheit darüber zu gewinnen, welche Gottessymbole potentiell „ankommen“.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die so plausibel erscheinende Analogie des „Instrumentes“ nur gebrochen gilt. Das Kind ist entschieden kein Objekt, dessen Eigenschaften und „Stimmungen“ exakt messbar erscheinen, sondern eigenständiges Subjekt seiner Persönlichkeitsentwicklung. Dementsprechend gerät die Vermittlung von Gottesbildern nicht zu einem mechanischen Input-Output-Prozess, bei dem das im Lied angebotene Symbol genau diese eine beabsichtigte und analysierte Gottesvorstellung erzeugt. Alle folgenden Aussagen über die Le-

---

<sup>4</sup> EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1994, 50. Das Kapitel 4, das sich mit „Lehren und Lernen“ im RU befasst, nennt dieses Prinzip der Schülerorientierung an erster Stelle!

<sup>5</sup> Exemplarisch seien genannt: *Rainer Oberthür*, Kinder und die großen Fragen. Ein Praxisbuch für den Religionsunterricht, München 1995; *U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth*, 1997; *G. Orth/H. Hanisch*, 1998; *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie, Bd.1-5, Stuttgart 2002-2007.

<sup>6</sup> Diese Fragen orientieren sich an *Rainer Lachmanns* Definition religionsunterrichtlicher Fachdidaktik, in: *G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.)*, <sup>5</sup>1997, 18. In gewissem Maße kommt auch das *Wie?*, d.h. die Methodik in den Blick, wenn im Rahmen der religionspädagogischen Verortung nach der Funktion von Liedern im RU gefragt wird.

benswirklichkeit von Kindern stellen lediglich begründete Wahrscheinlichkeiten dar, Prämissen Erwachsener, mit denen das jeweilige Individuum nicht zwangsläufig erfasst ist.

## **1. Kind und Schule – schulpädagogische und religionspädagogische Faktoren des Redens von Gott im Religionsunterricht**

### **1.1 Die Auseinandersetzung mit Gottesbildern im Rahmen einer allgemeinen Schulpädagogik**

RU als „ordentliches Lehrfach“ (Grundgesetz, Art.7, Abs.3) kann nicht umhin, wesentliche Erkenntnisse der Allgemeinen Pädagogik bzw. der Schulpädagogik wahrzunehmen und kritisch einzubeziehen. Im Hinblick auf die hier interessierende Entwicklung von Gottesbildern bei Grundschulern erscheinen aus dem weiten Feld der pädagogisch-didaktischen Überlegungen besonders zwei Fragestellungen bedenkenswert:

- Pädagogisches Wirken erfordert eine Grundentscheidung hinsichtlich des Menschenbildes, die nicht unwesentlich von der Haltung des Erziehenden zur Gottesfrage geprägt wird. Wie gestaltet sich dieser Zusammenhang?
- Zum Wohle des damit „definierten“ Menschenkindes versucht das pädagogische Handeln bestimmte Ziele zu verwirklichen. Inwieweit trägt die Anbahnung einer Gottesvorstellung bzw. Gottesbeziehung zu diesem allgemeinen Bildungsauftrag der Schule bei?

#### **1.1.1 Menschenbild und Gottesbild**

##### *Menschenwürde – Bild Gottes*

Das Bemühen um „Perfektionierung“ des Menschen bleibt längst nicht mehr der Pädagogik vorbehalten, sondern rückt mit der Diskussion um Gentechnik und Bioethik auf ganz neue Weise in das gesellschaftliche Bewusstsein. „Was ist der Mensch?“ „Was macht seine personale Identität aus?“ Die Haltung zu diesen Fragen besitzt weit reichende Konsequenzen.

Angesichts der erschreckenden Tatsache, dass die zynisch-menschenverachtenden Vorstellungen eines *Peter Singer* bereits wieder für diskussionsfähig erachtet werden<sup>7</sup>, ist umso nachdrücklicher auf die unverlierbare Würde, die jedem Menschen von Anfang an zukommt, unabhängig von Entwicklungsstand, Gesundheit oder Charakter, hinzuweisen. Für Unterricht und Erziehung

---

<sup>7</sup> Der australische Philosoph *Peter Singer* vertritt die Ansicht, dass ein moralischer Anspruch und damit die volle Identität nur von einem Menschen ausgehe, der selbständig Interessen artikulieren könne; vgl. *Alexander Schwabe*, Bloßer Zellklumpen oder bereits ein Mensch?, in: Spiegel online, wysiwyg://23http/www.spiegel.de/politik/deutschland/0, 1518,135465,00.html.



ergibt sich daraus die pädagogische Grundentscheidung einer Bejahung jedes Kindes in seinem So-Sein.<sup>8</sup>

An diesem Punkt des bislang gemeinsam beschrittenen Weges trennt sich die Theologie von der Pädagogik und führt einen Schritt über die Prämisse der personalen Gleichwertigkeit hinaus. Im Gegensatz zu pädagogischen Postulaten, die gleichsam normativ „grundlos“ formuliert werden und damit nicht hinreichend vor utilitaristischer Vereinnahmung schützen, vermag die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage eine theologische Letztbegründung zu liefern.<sup>9</sup> Nicht umsonst beruft sich der Lehrplan für die bayerischen Grundschulen unter Bezugnahme auf die Verfassungen von Bund und Ländern dezidiert auf das christliche Menschenbild.<sup>10</sup>

Ein Blick auf das Gottesbild *Schöpfer* verleiht ihm Konturen. Jeder Mensch darf sich von Gott als dessen Ebenbild geschaffen (Gen 1,27) und angenommen wissen. Leben ist nicht „gemacht“, sondern geschenkt im Sinne einer „gratia praeveniens“, der zuvorkommenden Gnade, und bleibt damit wertvoll und unverfügbar. Wer sind wir, dass wir über Wert und Unwert bestimmen? Gottgleiche Richter?

Als Geschöpf besitzt somit jedes Wesen ein Recht auf existentielle Geborgenheit und Liebe<sup>11</sup> - ein Gedanke, der unmittelbar zur Theologie des Wesens Gottes als Liebe führt, d.h. ins Herzstück des Evangeliums.

In einem Umfeld, das strukturell auf die Beurteilung von Leistung und Wohlverhalten ausgerichtet ist, müssen zum Wohl der anvertrauten Kinder diese Überzeugungen immer wieder zur Sprache gebracht werden. Hier liegt der wesentliche Beitrag der Auseinandersetzung mit Gottessymbolen zum pädagogischen Handeln in der Schule.

Wie können unsere Lieder dabei helfen?

**K 77** Vermittelt das Lied in seinem Gottesbild zugleich ein Menschenbild, d.h. erhält man explizit Aufschluss über sich selbst? Welchen? Finden sich Gedanken wie Würde, Bild Gottes, Gleichwertigkeit, Unverfügbarkeit, geschenktes Leben, Freiheit, Verantwortung?

**K 78** Drückt sich die Würdigung des Menschen als Gegenüber Gottes in der Kommunikationssituation aus? Redet das Lied „über“ Gott (*Er*), „zu Gott“ (*Du*) oder „mit Gott“?

<sup>8</sup> Die personale Gleichwertigkeit als grundlegendes Recht jeden Kindes fordert u.a. der Bamberger Grundschulpädagoge und Psychologe *Reinhold Ortner*, in: *Werner Leitner/Gerhard Handschuh (Hrsg.)*, Die Rechte der Kinder. Unsere kleinen Brüder und Schwestern. Ausgewählte Beiträge von Reinhold Ortner, Padova 2000, 11 u.32.

<sup>9</sup> Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der ausdrückliche Ruf nach einer fundamentalen Letztbegründung des Menschenbildes auch in der Bioethik-Diskussion laut wird; vgl. *A. Schwabe*, 2 (s. Anm. 7).

<sup>10</sup> Der genaue Wortlaut: „Ihre Unterrichts- und Erziehungsarbeit wird bestimmt durch das Bild von Mensch und Gesellschaft nach den gemeinsamen Grundsätzen der christlichen Bekenntnisse“: Lehrplan für die Grundschule in Bayern, „Grundlagen und Leitlinien“, 2000, 7 u. 8.

<sup>11</sup> Dies nimmt *Reinhold Ortner* ausdrücklich in seine Liste der Kinderrechte auf, die eine modifizierte Version der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 darstellt. Vgl. *W. Leitner/G. Handschuh (Hrsg.)*, 2000, 11.

Zahlreiche Lieder handeln „nur“ von Gott (z.B. „Er hält die ganze Welt in seiner Hand“, Nr. 43; „Wo ich gehe, bist du da“, Nr. 254) und vermitteln damit lediglich indirekt ein Menschenbild. Allerdings begegnen durchaus Texte, die neben Gott ausdrücklich den Menschen thematisieren. Geradezu idealtypisch artikuliert sich das angedeutete christliche Menschenbild in den Versen von *Jürgen Werth* (Lied Nr. 24):

„Vergiss es nie: Dass du lebst, war keine eigene Idee, und dass du atmest, kein Entschluss von dir.  
Vergiss es nie: Dass du lebst, war eines anderen Idee, und dass du atmest, sein Geschenk an dich.  
Du bist gewollt, kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur,  
ganz egal ob du dein Lebenslied in Moll singst oder Dur.  
Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu.  
Du bist du, das ist der Clou, du bist du. Ja, du bist du.“

### *Sinnsuche und Erziehungsbedürftigkeit als anthropologische Grundkonstanten*

Pädagogisches Bemühen geht davon aus, dass der Mensch sowohl erziehungsbedürftig als auch erziehungsfähig ist. Der zentrale schulische Auftrag lautet „Persönlichkeitsentwicklung“.<sup>12</sup> Längst erkennt die allgemeine Pädagogik bzw. Didaktik dabei an, dass hierzu ein Über-sich-selbst-hinaus-Fragen bzw. die Suche nach Lebensorientierung und Sinn gehört. Der Grundschul-lehrplan in Bayern räumt dem Auftrag „Wertorientierung und Sinnerschließung“ ein eigenes Kapitel ein,<sup>13</sup> *Wolfgang Klafki* versteht in seinem neueren Ansatz „Bildung als Subjektentwicklung“, die u.a. mittels relevanter Ideen und Werte erfolgte.<sup>14</sup>

Das im RU bzw. seinen Liedern vermittelte Angebot von Gottesbildern kann dem Anthropologikum der Transzendenzbedürftigkeit konkrete Gestalt verleihen. Wie fördert eine Gottesbeziehung die Persönlichkeitsentwicklung konkret? Der folgende Abschnitt zeigt einige Facetten auf.

#### **1.1.2 Persönlichkeitsentwicklung und Gottesbild: Beitrag der Rede von Gott zum Erziehungs- und Bildungsauftrag der Schule**

„Was soll man Kindern geben? Was braucht ein Kind zum Leben?“<sup>15</sup>

Das fragen nicht nur Lehrpläne und pädagogische Entwürfe, sondern auch die Liedautoren *Rolf Krenzer/Alexander Bayer*. In ihren Antworten gelangen sie von materiellen Dingen („Brot, Kleidung“) zum Kern unserer Gottesvorstellung: „Herz“, d.h. unbedingte Liebe brauchen sie, unsere Kinder.

---

<sup>12</sup> Lehrplan für die Grundschule in Bayern, 2000, 7.

<sup>13</sup> Im Abschnitt „Grundlagen und Leitlinien“ erläutert der bayerische Grundschul-lehrplan vor allen fachspezifischen Zielen sein Verständnis des Bildungs- und Erziehungsauftrags und nennt dabei unter Abs. 1.3 explizit die „Wertorientierung“ am christlichen Menschenbild bzw. an der Verantwortung vor Gott, sich selbst und der Mitwelt; 8.

<sup>14</sup> Ebd., 7; *Wolfgang Klafki*, Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik (1991), in: *Friedrich W. Kron*, Grundwissen Didaktik, München<sup>2</sup>1994, 131.

<sup>15</sup> In: Ensemble Entzuecklika (Hrsg.), Eine Hand voll Hoffnung. Kinderlieder von *Rolf Krenzer* und *Alexander Bayer*, Obermarchtal 2001, 11.

Die allgemeine Didaktik formuliert zahlreiche Kataloge von Zielvorstellungen, die je nach Konzeption unterschiedlich akzentuiert sind, aber allesamt das Globalziel der „Persönlichkeitsentwicklung“ bzw. der „Bildung von Herz und Charakter“ (Art 131, Abs 1, Bayerische Verfassung) im Blick haben.<sup>16</sup>

Was trägt die Auseinandersetzung mit Gottesbildern zu diesem Auftrag der Schule bei? Ohne allzu sehr in die Diskussion allgemeindidaktischer Modelle einzutreten, sollen in Orientierung an den Leitlinien des bayerischen Grundschullehrplans einige Aspekte entfaltet werden.

### ➤ **Entwicklung einer vertrauensvollen Grundhaltung**

#### *Selbstvertrauen*

Dieses im Lehrplan mit Begriffen wie „Selbstwertgefühl, Anerkennung, Selbstverwirklichung, Eigenverantwortung, Freiheit“ (LP, 16) umschriebene Ziel bildet die Basis jeglicher Identitätsfindung. Auch *Wolfgang Klafki* beschreibt in seinem neueren Entwurf Bildung als „Befähigung zu vernünftiger Selbstbestimmung, die die Emanzipation von Fremdbestimmung voraussetzt bzw. einschließt.“<sup>17</sup> Was aber lässt Autonomie und Ich-Vertrauen kraftvoller wachsen als die Gewissheit, geliebt und anerkannt zu sein, unabhängig von aller Leistung?

Der Religionspädagoge *Friedrich Schweitzer* weist darauf hin, dass unbedingtes „Vertrauen in die Vertrauenswürdigkeit“ bzw. ein Sich-geliebt-Wissen zu den existentiellen Lebensvoraussetzungen des Kindes gehört. „Wo finde ich Schutz und Geborgenheit?“ Diese Suche zählt zu den so genannten „großen Fragen“, die das Aufwachsen begleiten. Erfahrungen zeigen, dass Menschen niemals letzte Garantie geben können. So verweist die Frage nach einer verlässlichen Liebe auf Gott<sup>18</sup>: „Du bist ein geliebtes Kind Gottes.“ Dieser Satz macht stark.

#### *Lebensvertrauen und Lebensfreude*

Schule soll Kindern helfen, eine „bejahende Lebenseinstellung“ (LP, 17) aufzubauen, eine Forderung, die sich nahezu ungebrochen in jenen Passagen der „24 Thesen zur Gottesfrage“ widerspiegelt, in denen es heißt: „Angesichts der Wirklichkeit insgesamt geht es um eine grundsätzliche Stellungnahme (...) Grundvertrauen und Gottvertrauen hängen zusammen. (...) Wer Ja zu Gott sagt, weiß, warum er letztlich der Wirklichkeit vertrauen kann“ (*Hans Küng*).<sup>19</sup>

### ➤ **Wissen und Fertigkeiten**

Diese vorwiegend im kognitiven Bereich angesiedelten Zielkategorien bilden die Grundlage des Weltverständnisses. Schule dient dem „Wissenserwerb“ und dem „Anbahnen von Verstehen“,

---

<sup>16</sup> So listet z.B. *Friedrich W. Kron*, Grundwissen Didaktik, <sup>2</sup>1994, etwa 30 verschiedene Modelle auf, gegliedert nach den Leitbegriffen „Bildung“, „Lernen“ und „Interaktion“, mit jeweils eigenen Zielvorgaben.

<sup>17</sup> *W. Klafki*, Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik, Weinheim-Basel 1991, 19.

<sup>18</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, 2000, 15 u. 34.

<sup>19</sup> *H. Küng*, 1979, 22, 65 u. 62.

Aufgaben, in die sich selbstverständlich auch der RU einfügt. Informationen über das Christentum und seinen „Zentralgegenstand“ *Gott* als Basis der abendländischen Kultur sind unerlässlich.

### ➤ **Kommunikationsfähigkeit und Sozialkompetenz**

Hier geht es um Haltungen, die eine einseitige Ich-Zentrierung überwinden und Wege zum anderen öffnen. Die Kinder sollen lernen, „tolerant und positiv auf andere zuzugehen“ (LP, 7) und dabei „Solidarität und Achtung“ (Art 131, Abs 2 BayVerf bzw. Art 2, Abs 1 BayEUG) zu entwickeln. Ein Blick auf das Gottessymbol *Schöpfer* liefert eine wertvolle Letztbegründung dieser Zielsetzung. Die Sicht von Mitmensch und Umwelt als „Co-Geschöpf“ mündet nahezu zwangsläufig in eine Haltung der Wertschätzung.

Umgekehrt vermag das pädagogisch-didaktische Modell von Weltorientierung als Interaktion, wie es die kommunikative Didaktik nahe legt<sup>20</sup>, auch das Gottesverhältnis als Beziehungsgeschehen zu erhellen: Die Gottesfrage im RU beschränkt sich nicht auf das „Von-Gott“, sondern bedeutet ebenso, Wege „mit Gott“ anzubieten.

Offenheit und Achtung voreinander unter gleichzeitigem Bewusstsein des eigenen Standpunktes gewinnen zunehmende Bedeutung angesichts der steigenden Notwendigkeit des interkulturellen Dialogs. Der Lehrplan widmet ihm ein eigenes Kapitel im Rahmen der „fächerübergreifenden Bildungs- und Erziehungsaufgaben“ (LP 15). Im RU konkretisiert sich dieses Ziel als interreligiöser Dialog. Hier bietet die Auseinandersetzung mit Gottesbildern in Liedern einige Ansatzpunkte. Gottesvorstellungen verschiedener Religionen können verglichen werden: *Jahwe, Gott, Allah* – ein und derselbe oder doch verschieden? Zudem erweist sich die kulturell universale Ausdrucksform *Lied* als geradezu prädestiniert für ökumenische Arbeit im allerweitesten Sinne.

### ➤ **Handlungskompetenz: wertorientierte ethische Maßstäbe**

Die im vorigen Abschnitt skizzierten Haltungen bedürfen einer entsprechenden praktischen Umsetzung. Zu einer lebensförderlichen Persönlichkeitsentwicklung gehört die „Fähigkeit zu selbständigem Urteil und eigenverantwortlichem Handeln“ (Art 2, Abs 1, BayEUG), das gegenüber „Gott, sich selbst und der Mitwelt“ (LP 8) realisiert werden soll. Höchst aufschlussreich erscheint die Tatsache, dass die allgemeine Didaktik sich über diese Ziele zwar weitgehend einig ist, dabei aber einräumen muss, dass es letztlich „keine ‚metaphysischen‘ Gründe“ gibt, „solidarisch zu sein, sobald man sich dazu entschlossen hat, sich selbst zu verwirklichen.“<sup>21</sup>

Ein Lebensentwurf, der mit Gott rechnet, findet in der Dynamik des Liebesgebotes Begründung und Maßstäbe für ein verantwortliches ethisches Handeln. Verortet man dieses „Verantwortungs-

---

<sup>20</sup> Vgl. z.B. *W. Popp/ H. Rumpf*, Erfassung von Unterricht als Kommunikationsprozess, in : *F.W. Kron*, <sup>2</sup>1994, 184ff.

<sup>21</sup> *Meinert A. Meyer*, „Von der Gewissheit zur Ungewissheit“ – Überlegungen bezüglich der Entwicklung der Allgemeinen Didaktik und der Fachdidaktik, in: *ders./Wilfried Plöger (Hrsg.)*, Allgemeine Didaktik, Fachdidaktik und Fachunterricht, Weinheim/Basel 1994, 279.

gefühl“ (Art 131 BayVerf) *coram deo*, so kann dies heilsames Korrektiv sein für so manche gesellschaftlichen Tendenzen und Wertvorstellungen (z.B. Durchbrechen des unbarmherzigen Gesetzes einer direkten Proportionalität von Leistung und Anerkennung bzw. Liebe). Versuchen wir einmal, unser Handeln im Licht der Bergpredigt und des Reiches Gottes zu sehen.

Unbestritten, all diese Bildungsziele beschreiben hehre Ansprüche, nicht selten allerdings auch schwere. Für unsere Thematik äußerst aufschlussreich erscheint die Feststellung, dass man in rein didaktischen Ausführungen auf den theologisch hoch besetzten Sachverhalt der Kontingenz (Unverfügbarkeit, Widerfahrnis) stößt.<sup>22</sup> Gott hilft aushalten, wenn die großen Ziele an Grenzen stoßen und am Ende aller Erziehungsbemühungen leider nicht das „perfekte Kind“ steht. Lesen wir nach in den Kapiteln über *Gott als Richter* (s.o. I.2.4.1(9)), bedenken wir das so verpönte Symbol der *Erbsünde* oder rechnen wir mit dem *Deus absconditus*.

Möglicherweise begegnen wir danach der „didaktischen Ungewissheit“ (*Meinert A. Meyer*)<sup>23</sup> ein wenig gelassener.

Zusammenfassend lässt sich ein reziprokes Verhältnis von Pädagogik und einer Theologie der Gottesfrage feststellen. Die theologische Auseinandersetzung mit Gottesbildern liefert ein normatives Fundament für den Erziehungsauftrag der Schule. Die Pädagogik wiederum „erdet“. Sie stellt den „heruntergekommenen Gott“<sup>24</sup> vor Augen und erinnert mahnend daran, dass Rede von Gott immer mit dem Menschen zu tun hat.

<p><b>K 79</b> Begrenzt sich die Rede von Gott tatsächlich auf Gott oder wird eine konkrete Hilfe zur Lebensorientierung des Menschen geboten (Ich-Stärkung, Weltverständnis, Ruf zur Solidarität)?</p>
---

So enthält beispielsweise das Kinderlied „Gott, du bist so gut zu mir. Du bist da, wo ich auch bin“ (*Rolf Krenzer*, Nr. 78) keinerlei lebenspraktischen Konsequenzen – was es keineswegs als negativ oder ungeeignet abqualifizieren soll.

Dagegen besitzt das „Kindermutmachlied“ (Nr. 135) ein enormes Ichstärkungspotential: „Wenn einer sagt, ich brauch, dich du, ... dann kribbelt es in meinem Bauch, ich fühl mich nicht mehr klein.“ (Str. 2)

Ein zweites Beispiel richtet sich auf den Aspekt „Weltverständnis“. Die Aussage „Er hält das Leben in der Hand“ (Nr. 43) bietet wesentlich weniger Lebensorientierung als die Verse „Gott gab

<sup>22</sup> *Meinert A. Meyer* zitiert damit *H. Penkert*, der von der „Endlichkeit“ und „Zufälligkeit“ alles Gegebenen spricht; 1994, 281.

<sup>23</sup> Ebd., 282.

<sup>24</sup> So lautet der Titel eines Predigtbandes: *Michael Herbst*, Reden vom heruntergekommenen Gott, Neukirchen-Vluyn 2001.

uns Atem, Hände, Ohren“, um seine „gute Schöpfung“ mit ihm zu bewahren und zu „verwandeln“ (Nr. 51).

Sozialkompetenz und Solidarität finden wir in den Worten von *Martin Gotthard Schneider*: „Denn wer Gottes Liebe lebt, kann auch für andere leben“ (Nr. 53; „Gott gibt sich uns zum Geschenk“). Hier begegnet das Paradigma der Nächstenliebe, die in der Gottesliebe ihren Ursprung und ihre Letztbegründung besitzt!

Es lohnt sich also durchaus, die Gottesbilder der Lieder auch mit „pädagogischer Brille“ zu betrachten.

## **1.2. Die Auseinandersetzung mit Gottesbildern im Rahmen der Religionspädagogik**

### **1.2.1 Versuch einer konzeptionellen Verortung**

Die im ersten Teil entwickelten Kriterien einer Analyse von Liedtexten hinsichtlich ihrer Gottesbilder wurden zwar unter theologischen Maßgaben formuliert, enthalten jedoch implizit bereits eine gewisse religionspädagogische Positionierung. Einige dieser Vorzeichen sollen nun Transparenz erhalten. Selbstverständlich kann hierbei nicht die Vielfalt der religionspädagogischen Landschaft umfassend aufgearbeitet werden im Sinne einer Darstellung der Rede von Gott bzw. dem Stellenwert des Liedes in verschiedenen Modellen von RU.<sup>25</sup> Es geht lediglich darum, zu einigen gegenwärtig relevanten Diskussionspunkten Stellung zu nehmen und damit deren Einfluss auf die inhaltliche Ausrichtung der Analyse Kriterien zu erhellen.

#### **(1) RU als offener, integrativer Prozess**

##### *Konzeptionelle Offenheit – mehrperspektivischer Zugang*

Nach einer Phase einander ablösender geschlossener Systeme, die auch dem Lied jeweils eine spezifische Funktion zuwies,<sup>26</sup> erkannte man die Einseitigkeit des damit verbundenen Kon-

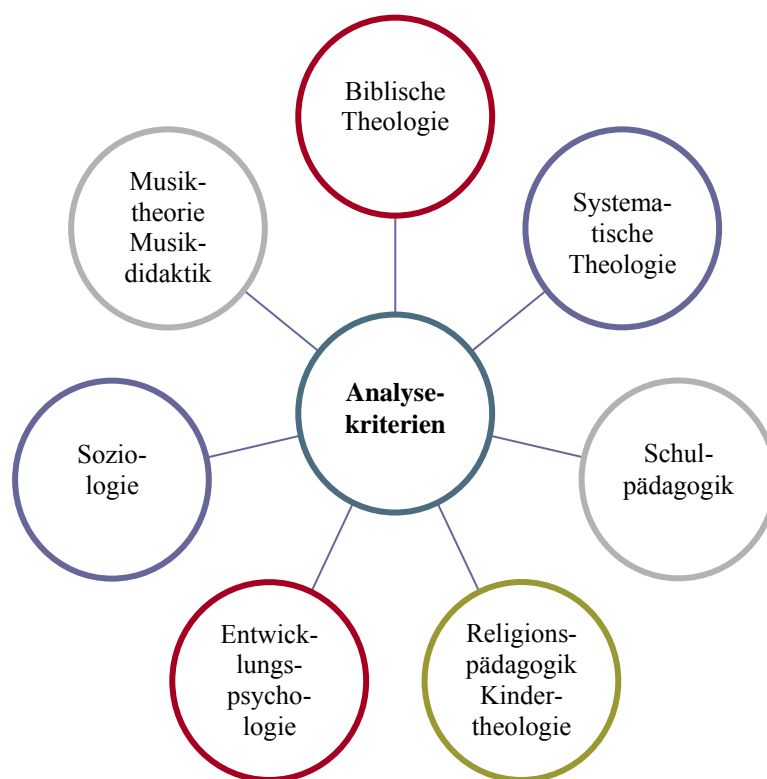
---

<sup>25</sup> Ein Überblick über die wichtigsten Ansätze findet sich bei *Wilhelm Sturm*, *Religionspädagogische Konzeptionen*, in: *G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.)*, Göttingen 1997, 37-86; vgl. auch: *Rainer Bolle/Thorsten Knauth/Wolfram Weiße (Hrsg.)*, *Hauptströmungen evangelischer Religionspädagogik im 20. Jahrhundert*. Ein Quellen- und Arbeitsbuch, Münster/New York u.a. 2002.

<sup>26</sup> In der Evangelischen Unterweisung diente das Singen bekennnisthafter religiöser Lieder der Verkündigung und Erbauung. Die hermeneutische und die problemorientierte Phase arbeiteten vorwiegend am Wort und drängten das Lied in den Hintergrund. Im Zuge der Schülerorientierung entstand seit Ende der 1960-er Jahre eine Fülle neuer geistlicher Lieder, die die Lebens- und Erfahrungswelt der Adressaten des RU aufnehmen sollten. Vgl. *G. Jost*, 2003, 17. Zunächst schien das Singen eher funktional die verschiedenen Phasen einer Unterrichtssequenz zu unterstützen, z.B. der Einstimmung oder Vertiefung zu dienen. Häufig war (und ist) das Lied bloße Auflockerung oder Untermalung im Sinne eines Methodenwechsels. Mit den neueren Strömungen der Rezeptionsästhetik, vor allem aber der performativen Didaktik geriet das Augenmerk verstärkt auf den Gesang bzw. Klang als eine genuine Form somatisch-ästhetischer Gestaltung und Bereicherung des religiösen Lernprozesses; vgl. z.B. *Silke Leonhard*, *Leiblich lernen und lehren*. Ein religionsdidaktischer Diskurs, Stuttgart 2006, 461.

zeptionendogmatismus. In den 1970-er und 1980-er Jahren entstanden zahlreiche Vermittlungsmodelle, als deren herausragender Vertreter *Karl Ernst Nipkow* gilt.<sup>27</sup>

Gegenwärtig erscheint der Markt der religionspädagogischen Möglichkeiten unüberschaubar. Es besteht Konsens über die Unmöglichkeit eines geschlossenen Modells, man versucht, die wesentlichen Erkenntnisse verschiedenster Konzeptionen zu integrieren. Bezogen auf die Rede von Gott im RU bedeutet dies, kontraproduktive Alternativen zu überwinden wie biblisches Gottesbild *oder* problemorientierter/erfahrungsbezogener Zugang, frage- *oder* antwortbestimmtes Vorgehen, Vermittlung dogmatischer Glaubenssätze *oder* kindertheologischer Ansatz, kognitiv-intellektuelle *oder* ästhetisch-leibliche Unterrichtsgestaltung, Inhalt *oder* Form. Diese Haltung spiegelt sich im vorliegenden Kriterienkatalog als Gesamtheit, der das Destillat von Einsichten der in folgender Grafik nochmals veranschaulichten Bezugswissenschaften darstellt:



### *Konfessionelle Offenheit*

Angesichts der durch die Wiedervereinigung und durch die zunehmende kulturelle Vielfalt entstandenen gesellschaftlichen Situation von Areligiosität bzw. Multi-Religiosität gerät der evangelische RU unter zunehmenden Legitimationsdruck. Erscheint es angezeigt, eine dezidierte konfessionelle Ausrichtung, wie sie z.B. der bayerische RU aufweist, beizubehalten? Soll also zunächst das christlich-evangelische Gottesbild vermittelt werden, um erst einmal Identität stiftende Beheimatung zu erreichen? Oder entspricht ein „Allgemeiner RU“, wie er mit dem heftig

<sup>27</sup> *W. Sturm* listet verschiedenste Komplementär- bzw. Vermittlungsmodelle auf (in *G. Adam/R. Lachmann*, <sup>5</sup>1997, 66ff), z.B. das „konvergenztheoretische Orientierungsmodell“ (*Karl Ernst Nipkow*, Grundfragen der Religionspädagogik, Bde. 1-3; Gütersloh 1975/ 1982).

umstrittenen Fach „Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde“ (LER) in Brandenburg versucht wird<sup>28</sup>, eher der Gesellschaftslage? Die Konsequenz wäre hier eine weltanschaulich-neutrale Information *über* Gott – ein Absurdum, wie die theologischen Ausführungen hinreichend belegen. Zusätzlich bleibt bei angeblich wertfreien Modellen die Gefahr einer subtilen Indoktrination nicht zu unterschätzen.

Statt ausgrenzender Extremmodelle erscheint der in der EKD-Denkschrift „Identität und Verständigung“ aufgezeigte Weg eines *konfessionell-kooperativen* RU am fruchtbarsten.<sup>29</sup> Mit durchaus christlich-evangelisch profilierter Positionierung zeigt sich hier das Bemühen um ökumenische Ausrichtung sowie um interreligiöses Lernen. Ein mögliches Realisierungsfeld betrifft die Unterrichtsinhalte (S. 68): Die Rede von Gott eröffnet vielfältige Perspektiven für einen interkonfessionellen bzw. –religiösen Dialog. Gottesvorstellungen evangelischer und katholischer Christen lassen sich gegenüberstellen (man wird gerade hier viele Gemeinsamkeiten entdecken dürfen), ansatzweise kann man auch nach „dem“ Gott der Juden bzw. der Moslems suchen (z.B. Schöpfungserzählungen vergleichen). Nahezu prädestiniert erscheint in dieser Hinsicht das Medium *Lied*. Betrachtet man das Liedgut evangelischer und katholischer Gesangbücher, wird deutlich, dass hier gelebte Ökumene geschieht. Gleiches gilt verstärkt für die in dieser Arbeit herangezogenen Sammlungen neuerer Lieder. Keiner wird man spontan eine konfessionelle Prägung anmerken. Das gleichsam „offizielle“ Gebet- und Liederbuch zum aktuellen Lehrplan für den evangelischen RU an der Grundschule in Bayern, „Mitten unter uns“ wurde von den Religionspädagogischen Zentren der evangelisch-lutherischen und der katholischen Kirche konzipiert.<sup>30</sup>

Die hier korrespondierenden, bereits entwickelten Kriterien betreffen vorwiegend die grundsätzliche Offenheit, Dynamik und Unabgeschlossenheit des Gottesbildes (z.B. K1, K16), eventuell noch das Rechtfertigungs- bzw. Richtersymbol (K64, K65).

Bezüglich der interreligiösen Offenheit kann die Bedeutung alttestamentlicher Symbole (z.B. Vater, K48-51, oder Hirte, K58 u. 59) sowie die spezifische Zuordnung bestimmter Lieder zum israelischen Kulturkreis (z.B. Melodie zu „Kommt herbei, singt dem Herrn“, Nr. 139) eine Brücke zum jüdischen Glauben schlagen.

## **(2) Erfahrungs- bzw. Schülerorientierung**

---

<sup>28</sup> Die konzeptionelle Basis liefert *Gert Otto*, Allgemeiner Religionsunterricht – Religionsunterricht für alle, in: *Jürgen Lott (Hrsg.)*, Religion – warum und wozu in der Schule? Weinheim 1992, 359-374. Seit 1996 ist LER in Brandenburg verbindlich eingeführt und zielt auf angeblich wertfreie [eine Illusion, R.R.] Vermittlung von Wissen über Religionen und Weltanschauungen als Grundlage für eine verantwortete Lebensgestaltung. Vgl. auch: *Burkard Haneke*, Der Streit um „LER“ – Ein Streit um die Wertegrundlagen unserer Gesellschaft, in: *Politische Studien*, hrsg. v. der Hanns-Seidel-Stiftung, 47/1996, 71ff.

<sup>29</sup> Vgl. Kirchenamt der EKD (Hrsg.), 1994, 64-72. Zu den in der Denkschrift angedeuteten neuen Herausforderungen und Bewegungen sowie zu oben erwähntem „Allgemeinen RU“ vgl. auch *Rainer Lachmann*, Gegenwärtige Entwicklungen und Perspektiven des RU, in: *G. Adam/ R. Lachmann (Hrsg.)*, 1997, 87-103.

<sup>30</sup> *Mitten unter uns*. Gebete und Lieder für die Grundschule, hrsg. v. *Gertrud Miederer, Heinz Rehlen* und *Norbert Weidinger* im Auftrag der beiden Religionspädagogischen Zentren Heilsbronn (evangelisch) und München (katholisch), Braunschweig/München 2004.



RLin: *Was meinst du, wann bist du so richtig „cool“?*

Sch (sprudeln nur so vor Erfahrungsmomenten, verspüren beim Reden jedoch bereits leichtes Unbehagen; vielleicht weil „Reli“ ist und die Antworten dafür nicht „politisch korrekt“):

*Klamotten von N.N. tragen; die Playstation 3 besitzen; Rap von Eminem hören; flotte Sprüche klopfen, keinesfalls „fett“ sein; eine 1 in Sport verdienen; ...*

RLin: *Martin Luther quälte sich mit der Frage: Wie werde ich Gott recht?*

Sch wissen: *Er ging ins Kloster, fastete, wachte, betete, geißelte sich.*

Ohne weiteren Impuls stellen die Kinder eine Verknüpfung her und formulieren die Grunderfahrung:

*Menschen möchten anerkannt sein.*

Und nun kommen Gottesbilder ins Spiel: *der rechtfertigende Richter, der liebende Vater.*

Alltagserfahrung → Grunderfahrung → Gotteserfahrung, so in etwa könnte ein am Kind orientierter Reflexionsprozess aussehen (selbstverständlich ist der Weg ebenso in der umgekehrten Richtung denkbar; möglich erscheint auch ein Ineinanderfließen der Dimensionen, zumal die scharfe Abgrenzung der Ebenen lediglich heuristisch bleibt, d.h. nicht der Unterrichtsrealität entspricht).<sup>31</sup>

Unsere Rede von Gott will keineswegs bei der Vermittlung von Informationen stehen bleiben, sie zielt auf Lebensrelevanz. Dabei wird ein Abholen immer wichtiger, begegnen uns doch zunehmend Schüler, die nur sehr vage oder gar keine Ahnung „von so etwas wie Gott“ haben. Dem theologischen Prinzip der Verifikation und Korrelation entspricht die didaktische Maßgabe der Schülerorientierung.

Offizielle Verlautbarungen zum RU messen diesem Prinzip herausragende Bedeutung zu: Die bereits erwähnte EKD-Denkschrift „Identität und Verständigung“ (1994) fordert mit Nachdruck einen „schülerorientierten Unterricht“ (S.101), was u.a. bedeute, die Inhalte nicht zuerst biblisch-traditionell, sondern systematisch-theologisch von der Frage nach Gott als „Kerncurriculum“ (S.30) her anzugehen. Im LP für den evangelischen RU in Bayern wird die Orientierung an Grunderfahrungen besonders deutlich. Jede der übergeordneten Aufgabenstellungen beginnt refrainartig mit den Schülerinnen und Schülern (LP 21): „Kinder fragen“, „Kinder streben“, „Kinder suchen“, „Kinder sehnen sich“. Postulierte kindliche Bedürfnisse werden mit den Antworten der Glaubensüberlieferung als Entdeckungspotential konfrontiert. Dabei spielt der Erfahrungsbegriff als wichtige religionsdidaktische Kategorie im Dienste der Erschließung sowohl moderner als auch biblischer Wirklichkeit eine entscheidende Rolle (s.o. Kap.I „Begriffsklärungen“). Als Vertreter erfahrungsorientierter religionsdidaktischer Ansätze können u.a. *Peter Biehl* und *Werner Hans Ritter* genannt werden.<sup>32</sup>

---

<sup>31</sup> Zur Unterscheidung dieser Dimensionen vgl. u.a. *K.E. Nipkow*, Grundfragen der Religionspädagogik Bd.3, Gütersloh<sup>3</sup>1992, 79.

<sup>32</sup> *Peter Biehl*, Erfahrung, Glaube und Bildung, Gütersloh 1991; *Werner Hans Ritter*, Glaube und Erfahrung im religionspädagogischen Kontext, Göttingen 1989.

Reden bzw. Singen von Gott im RU darf niemals zu einer Vorlesung in Dogmatik verkommen, an deren Ende auswendig zu lernende Glaubenswahrheiten stehen. Davor bewahrt allerdings allein schon die Ausdrucksform „Lied“, die (zumindest potentiell) jeden Schüler aktiv einbindet.

In diesem Zusammenhang sei auf einige Grundgedanken der *konstruktivistischen Religionsdidaktik* hingewiesen, die als Spielart eines subjektorientierten religiösen Lernens gegenwärtig vor allem in der katholischen Religionspädagogik viel Beachtung findet.<sup>33</sup> In den Begriff „Konstruktivismus“ fließen Erkenntnisse verschiedener Wissenschaftszweige ein, die die Vorstellung einer „objektiven“ Wirklichkeit in Frage stellen und davon ausgehen, dass jegliches Lernen ein Prozess der Selbstorganisation des Wissens auf der Grundlage von individueller Welt- bzw. Sinnkonstruktion sei und damit letztlich relativ und unvorhersagbar werde.<sup>34</sup> Das Unterfangen, alle Schüler zum gleichen Zeitpunkt zu einem bestimmten Zielpunkt zu bringen, wird demnach eine Illusion bleiben. Die Individualität der Lernenden bildet demnach nicht nur eine Voraussetzung des Unterrichts, sondern betrifft ebenfalls dessen Ergebnisse – wie auch die Rezeptionsästhetik betont.

Bezogen auf unseren Untersuchungsgegenstand bedeutet dies, dass vermeintlich klar analysierte und damit bewusst ausgewählte Gottesvorstellungen keineswegs bei jedem Schüler in der intendierten Form „ankommen“. Ein kleines Beispiel mag dies belegen. Die weiter unten in einer Teilsequenz ausführlicher beschriebene Einheit „Mosegeschichten“ (4.Jg.) stand in meinem Entwurf klar unter dem Vorzeichen „Gott“. Verschiedenste Gottesbilder kamen zur Sprache: Gott, der die Augen nicht vor der Not seines Volkes verschließt; Gott, der seinen Namen offenbart und zugleich geheimnisvoll bleibt; Gott, der der persönliche Gott der Väter ist; Gott, der Mose den Auftrag und zugleich die Kraft gibt; Gott, der seine starke Hand erweist (im Versuch, nicht allzu sehr die Gräueltaten der Plagen auszukosten, was bei einer männlich dominierten Religionsgruppe nicht einfach ist); Gott, der manchmal verborgen scheint (Warum lässt er sein Volk so lange leiden?), manchmal sogar unverständlich, ja grausam (Tötung der Erstgeborenen),<sup>35</sup> Gott, der mitgeht, immer wieder für Überraschungen gut ist, in unerwarteter Weise seine Macht und Hilfe zeigt und letztlich „seine Leute“ nie „im Stich lässt“ (für Grundschulkindern eine ungemein wich-

---

<sup>33</sup> Zu diesem Ansatz wurde in einem Kooperationsprojekt mit der Konferenz der Religionspädagogischen Seminare in Bayern ein Grundlagenwerk verfasst: *Hans Mendl (Hrsg.), Konstruktivistische Religionspädagogik. Ein Arbeitsbuch*, Münster 2006.

<sup>34</sup> Vgl. *Gerhard Büttner*, Wie könnte ein „konstruktivistischer“ Religionsunterricht aussehen? in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie*, 54. Jg., 3/2002, 157.

<sup>35</sup> Eine unschätzbare Hilfe im Umgang mit derart „sperrigen“ Bibelstellen, die gelegentlich in heftige Aporien führen und auch Kinder ungemein beschäftigen, bietet: *Michael Fricke*, „Schwierige“ Bibeltexte im Religionsunterricht. Theoretische und empirische Elemente einer alttestamentlichen Bibeldidaktik für die Primarstufe, Göttingen 2005. Diese Habilitationsschrift zeigt in sensibler Weise Orientierungspunkte für jeden, der sich eben nicht um diese so disharmonischen Texte, die unserem Wunsch eines „lieben“ Gottes nur allzu quer laufen, drücken will, sondern sich auf den manchmal mühsamen Weg des Nach-Denkens begibt.

tige Erfahrung). Zahlreiche Lieder sollten diese Gottesvorstellungen unterstützen („O Herr, wir rufen alle zu dir“, Nr. 174; „Ich bin der Ich-bin-da“, Nr.106; „When Israel was in Egypt’sland“; „Ich möcht’, dass einer mit mir geht“, „Kommt herbei, singt dem Herrn“, Nr. 140; „Gott, Gott, Gott geht mit“, Nr. 79). Ein gerüttelt Maß an „Gott“ – sollte man meinen! Die Korrektur der anschließenden Lernzielkontrolle brachte leichte Ernüchterung. Antworten auf die Frage „Warum hören wir heute noch die ‚alten Geschichten‘? Was kann *dir* die Moseerzählung sagen? Wo kann sie dir helfen?“ zielten häufig auf die ethische (nie bewusst erwähnte!) Dimension und brachten moralisierende Aussagen wie: „Wir sollen nicht so handeln wie die Ägypter und andere unterdrücken.“ „Sie ist gut für Menschen, die über kleine Weh-Wehchen jammern.“ „Gewalt ist schlimm.“ Nur wenige Antworten brachten Gott (nach dem natürlich nicht explizit gefragt war) ins Spiel: „Dass Gott immer bei uns ist und uns hilft.“ „Dass er Menschen, Alten, die glauben, alles Glück sei vorbei, einen Ausweg zeigt.“ Höchst eigene Konstrukte, die zeigen, dass das Erreichen von Zielsetzungen gelegentlich so unverfügbar bleibt wie Gott selbst.

Gleiches gilt für das Medium Lied. Nicht per se ist davon auszugehen, dass die gesungene „Rede“ von Gott für alle Schülerinnen und Schüler attraktiver und eindrücklicher ist als andere Formen der Vermittlung. Zwar mag es unter Grundschulern kaum ausgewiesene „Gesangshobler“ geben, doch lässt bereits die banale Konstatierung unterschiedlicher musikalischer Begabungen und Vorlieben den Schluss zu, dass „der“ Gott „des“ Liedes eine Fiktion bleibt. So nutzten einige der erwähnten männliche Lernenden die Phrase „O mein Gott“ des Liedes „O Herr, wir rufen ...“ (Nr. 174), die sie mit sämtlich verfügbaren Körper- und Federmäppcheninstrumenten begleiteten, augenscheinlich mehr zum (kontrollierten!) Aggressionsabbau bzw. zur körperlichen Entspannung denn zur Begegnung mit dem Text bzw. mit dem Gott, der unsere Klagen hört.

Ein konstruktivistisch orientierter Unterricht sollte durch möglichst „natürliche“, vielfältige und zum eigenen Entdecken motivierende Aneignungsmethoden (das - gegenwärtig in keiner Lehrerkonferenz zu welchem pädagogischen Thema auch immer fehlende - Zauberwort heißt „Module“) Lernumwelten „modellieren“.<sup>36</sup> Schüler können aus verschiedenen inhaltlichen Angeboten, verschiedenen Themenaspekten, Schwierigkeitsgraden oder Lernwegen wählen, Freiarbeit ist das Gebot der Stunde. Keine einfache Herausforderung für den Religionsunterricht!

In der Perspektive dieses Ansatzes wird auch das Lied zu einem „Modul“ der Rede von Gott. Die Verwirklichung erscheint methodisch nicht völlig unmöglich. So könnte eine Gruppe von Kindern den „Ich-bin-da“ im Lied erfahren, andere diesen Gottesnamen in Form einer Schreibaufgabe reflektieren, musikalisch talentiertere Schüler könnten eine Begleitung einstudieren, sprachlich interessierte Kinder neue Strophen dichten oder darstellerisch motivierte Schüler eine Panto-

---

<sup>36</sup> Vgl. G. Büttner, ZPT 3/2002, 157.

mime oder einen Tanz erfinden. Es erscheint durchaus reizvoll, auch einmal ein Lied in Stationenarbeit zu erschließen und zu durchdringen.

Kriterien der Liedanalyse, die mit den Anliegen der konstruktivistischen Religionspädagogik konvergieren, lassen sich besonders der Kategorie „Kindertheologie“ (K99-K104) zuordnen. Das Philosophieren bzw. Theologisieren mit Kindern, dem in dieser Arbeit ein eigenes Kapitel gewidmet ist, nimmt im Sinne der aufgezeigten konstruktivistischen Prämissen Kinder als selbsttätige und kreative „Architekten“ ihrer Gottesvorstellungen ernst.

Abschließend seien einige kritische Anmerkungen gestattet:

Unverfügbarkeit bedeutet nicht eo ipso Beliebigkeit. Sie entbindet die Religionslehrkraft keineswegs von der Aufgabe, Ziele und Inhalte des Unterrichts, der Rede von Gott, der Auswahl und Darbietung von Liedern sorgsam zu reflektieren, sondern sollte Anlass bieten, umso akribischer verschiedenste inhaltliche Ebenen zu sondieren. Zugleich sollte sie wache Sinne für das besitzen, was (vermeintlich) tatsächlich bei den Schülern bewirkt bzw. gelernt wird, um dies aufzugreifen, zu reflektieren und evtl. behutsam zu modifizieren. Mit Sicherheit werde ich in der Besprechung der erwähnten Lernzielkontrolle nochmals nach Gott fragen.

Nicht zuletzt schuldet der Religionsunterricht den Kindern Antworten. Christlicher Glaube ist ein überlieferter, ein Glaube, der einen Schatz von Erfahrungen mit Gott anbietet, der über Jahrtausende gewachsen ist, Erfahrungen, die erzählt worden sind und erzählt werden. Das Selbst-Entdecken der konstruktivistischen Theorien stößt hier m.E. nicht nur theologisch, sondern auch methodisch an klare Grenzen.

### **(3) Nähe zur Symboldidaktik**

Die Suche nach Gott mit Hilfe verschiedener Bilder bedingt nahezu zwangsläufig eine gewisse Beheimatung in den konzeptionellen Ansätzen der Symboldidaktik (*Hubertus Halbfas, Peter Biehl* u.a.).<sup>37</sup> Sie erkennt z.B. mit *Peter Biehl*, der seine „kritische Symbolkunde“ theologisch an *Paul Tillich* orientiert, die Leistung von Symbolen in ihrer Brückenfunktion zwischen gegenwärtiger Lebenswelt und christlicher Überlieferung durch Vermittlung gemeinsamer Grunderfahrungen.<sup>38</sup> Die theologische und didaktische Valenz bildlicher Rede wurde bereits an anderer Stelle dargelegt, deshalb erfolgt keine weitere Ausführung dieser religionspädagogischen Konzeption. Eines sei allerdings im Blick auf die Unterrichtspraxis noch erwähnt: Die Symboldidaktik weist darauf hin, dass unsere Rede von Gott nicht unerheblich von der Entwicklung des Symbol-

---

<sup>37</sup> Symboldidaktische Ansätze finden sich z.B. bei: *S. Berg*, 1996; *Peter Biehl*, *Symbole geben zu lernen. Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg*, Neukirchen 1988/1993; *Ursula Früchtel*, 1991; *Hubertus Halbfas*, *Das dritte Auge*, Düsseldorf<sup>6</sup>1995 (<sup>1</sup>1982).

<sup>38</sup> Zur überblicksartigen Darstellung dieser Konzeption vgl. *W. Sturm*, *Religionspädagogische Konzeptionen*, in: *G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.)*,<sup>5</sup>1997, 80ff.

verständnis der Kinder abhängt. Hier gilt es, psychologische Befunde zu beachten, sowie durch entsprechende Zielsetzungen und Methoden den Blick für eine bildliche Ausdrucksweise zu schärfen.

In diesem Zusammenhang sei besonders auf die Kriterien K13-17 bzw. K97 hingewiesen.

Eine gewisse Weiterentwicklung der symbolorientierten Ansätze begegnet in der folgenden Konzeption:

#### **(4) Impulse der Performativen Didaktik**

Gott begegnet Mose am Dornbusch (Ex 3), alle Jahre wieder in meiner - jeweils neuen - 4. Klasse. Jahr um Jahr dieselbe Geschichte, eingeschweißt im Ordner „RU – 4.Jgstf.“ unter der Sequenz „Mose“. Und doch bleibt sie gewaltigen Veränderungen unterworfen, nie habe ich den Entwurf so einfach aus der viel zitierten „Schublade“ gezogen. In den Anfängen meines religionsunterrichtlichen Wirkens bestimmten traditionelle schulische Methoden und Medien diese Sequenz: Schulbibel, Buch, Lehrerzählung, Arbeitsblätter, Hefteintrag. Später kamen immerhin Dias hinzu. Inzwischen bin ich bei folgender Version angekommen, die aus Gefühl und Erfahrung entwickelt wurde, ohne vorher jemals auf einen Begriff wie „performative Didaktik“ gestoßen zu sein, der erst in jüngster Zeit Gestalt gewann:

Zunächst „zelebrieren“ wir unser Anfangsritual und verändern damit bereits den Raum<sup>39</sup>: Wir lauschen still der Klangschale, bis ihr Ton im Klassenzimmer verklungen ist, dann erheben wir uns zum Gebet und stimmen uns - im ursprünglichsten Sinne des Wortes – leiblich(!)-seelisch ein mit dem Lied: „Gib uns Ohren, die hören und Augen, die seh'n, und ein weites Herz, and're zu versteh'n, Gott, gib uns Mut, unsre Wege zu geh'n.“ Dieses Lied hat sich bewährt, wenn es gilt, Wachsamkeit und Achtsamkeit für besonders intensive, gelegentlich auch meditative Momente zu wecken.

Anschließend betätigen wir unsere „Zeitmaschine“, ein gestisches Beschwörungsritual, das erstaunlicherweise auch bei Viertklässlern wirkt. Gespannte Aufmerksamkeit breitet sich bereits jetzt im Klassenzimmer aus. Was wird das weitere Geschick unseres Protagonisten sein? Wir „landen“ in der Steppe Midians, entdecken Mose, der seine Schafe immer weiter in das Gebirge treibt. Erwartungsvoll versetzen wir uns in die Szenerie. Ich kündige an: „Gleich kommen wir an einen besonderen Ort. Du darfst mit mir gehen. Dazu werden wir unser Klassenzimmer verlassen. Eine Bitte habe ich: Ziehe deine Schuhe aus!“ Großes Erstaunen bei den Kindern. Auf bloßen Strümpfen bewegt sich unser Zug zum Förderraum, ein ideales Zimmer, nicht allzu groß, aber ausreichend. An der Tür hängt ein Plakat: Verblüfft, fast schmunzelnd bemerke ich, wie einige Schülerinnen und Schüler sich bekreuzigen, ein Mädchen legt die Handflächen zusammen und verbeugt sich. Im Inneren erwartet uns der Dornbusch am Berg Horeb.

---

<sup>39</sup> Der Aspekt des Räumlichen bzw. die Inszenierung und Wahrnehmung eines bestimmten Raumes, in dem der Lernprozess stattfindet, spielt eine wesentliche Rolle in der Konzeption der Performativen Didaktik; vgl. *Silke Leonhard/Thomas Klie*, Performative Religionspädagogik. Religion leiblich und räumlich in Szene setzen, in: *Dies.* (Hrsg.), *Schauplatz Religion. Grundzüge einer Performativen Religionspädagogik*, Leipzig 2003, 12.



Das Licht gelöscht, das Feuer angezündet, formiert sich ohne weitere Worte ein Sitzkreis um das unerwartete Schauspiel des Brennens und doch nicht Verbrennens. Andächtig lauschen die Schülerinnen und Schüler meiner Erzählung, die den Moment, an dem Gott seinen Namen offenbaren wird, im Raum stehen lässt. Kein weiterer Impuls ist nötig, nach einem Augenblick der Stille werden erste tastende Versuche hörbar, den Gottesnamen zu erraten, ihm auf die Spur zu kommen. „Herr, Hirte, Vater“ – klassische Bilder dominieren zunächst. Allmählich gelangen die Kinder zu ihren eigenen Bildern: „Gott, der wie ein warmes Licht scheint.“ „Gott, der die Welt wie ein Tuch umhüllt.“ „Gott, der die Engel auf die Erde schießt.“ Plötzlich entwickelt sich Protest: „Aber Gott sitzt doch nicht da oben wie ein Fußballer! Ich glaube, er ist ein Geist.“ Viel Anklang, vor allem bei den Jungen, findet die Vorstellung Gottes als Trainer, der uns, seine Mannschaft, fit hält für das Leben, der Spaß an unserem Spiel hat. Auf einmal sind wir in einem anderen Raum: im Alltag, im Leben der Kinder, Gott im Hier und Jetzt. Keine Spur mehr von Andacht und Kontemplation. Heftigste, intensivste Kopfarbeit, kognitives Durchdringen zum Kern des RU, zu Gott, ein Diskurs mit Für und Wider, Abwägen, Verwerfen, Zustimmung. Meine Freude über diesen fruchtbaren Moment, das geistige Sich-Einlassen, ist größer als über die besondere Stimmung vorher.

Die Nennung des Gottesnamens „Ich bin, der ich bin bzw. ich werde sein, der ich sein werde“ ruft schieres Erstaunen seitens der Kinder („Hä? Was heißt’n des?“) und wiederum eine rege Diskussion hervor. Wir singen das Lied: „Ich bin der Ich-bin-da“, welches in Verbindung mit einer meditativen, ruhigen Melodie den Namen auslegt, z.B. in Strophe 3:

„Ich bin, der ich bin Licht. Ich werde euch entflammen. Ich gebe Zukunft euch, Zukunft und Hoffnung.“ Noch lange klingen diese Worte und Töne in uns nach, sie wecken Bilder und Begriffe aus unserer „Begegnung am Dornbusch.“ Doch das Lied soll nicht nur Gehörtes und Erlebtes verdichten, sondern zum Impuls werden für weiteres Nach-Denken. In der Folge der geschilderten Doppelstunde sollten die Kinder ihre eigenen Ich-Bin-Gedanken bzw. Liedverse schreiben. Sie durften sie eigenhändig in meinen Laptop übertragen (interdisziplinäres Lernen i.S. der Medienerziehung), was sie zusätzlich beträchtlich motivierte:

Ich bringe Liebe und  
Frieden,  
Versöhnungen und Streit,  
Kinder und Leben,  
Kummer und Freude  
und Freunde

<sup>40</sup> Di  
men  
nen  
wurc

und  
ich bin bei jedem,  
egal wer es ist,  
ich liebe euch alle,  
und habe das  
alles für euch gemacht.

*Phöbe, 9J.*

Ich bin Gott im  
Schatten.  
Ich bin wie ein Retter.  
Du bist ein Gotteskind.  
*Kai, 10J.*

Ich bin Gott  
und kein anderer.  
*Mike, 9J.*

recht als recht auf meinem Küchenfußboden nachgelegt. Den authentischen Moment, ihn zu zerstören, da unweigerlich ein Teil der Aufmerksamkeit der Schülerin dem war die Intensität des Augenblicks nicht zu ahnen; auch aus diesem Grund gedacht.

Ich bin der, der nie da ist,  
wenn du ihn brauchst.  
Ich bin einzigartig.  
Ich bin nirgendwo.  
Franz, 10J.

Dieser recht ausführliche Einblick in die Unterrichtspraxis erfüllt eine doppelte Funktion:

Zum einen vermag er die Grundgedanken, aber auch die Grenzen einer aktuellen konzeptionellen Strömung in der Didaktik des (evangelischen) RU, der performativen Religionspädagogik,<sup>41</sup> aufzuzeigen. Zum anderen dient er einer gewissen Veranschaulichung meiner in den vorigen Abschnitten bereits theoretisch angedeuteten Positionierung im Dickicht der religionspädagogischen Entwürfe (siehe einleitender Abschnitt zu diesem Kapitel) bzw. einer vagen Charakterisierung meines RU, der implizit die „Erdung“ aller theoretischer Einlassungen dieser Arbeit bedeutet.

Die performative Didaktik, als Vertreter können *Thomas Klie* und *Silke Leonhard*<sup>42</sup> genannt werden, betrachtet den RU als szenisches Phänomen und bewegt sich mit ihren Schlagwörtern „Performanz“ bzw. „Inszenierung“ in einer Begrifflichkeit, die zunächst der Welt des Theaters zuzuordnen ist.<sup>43</sup> Sie macht darauf aufmerksam, dass Religion in erster Linie „Formsache“ ist, somit primär eine Praxis, d.h. „gelebt“. Unsere Rede von Gott wird in dieser Konzeption zu einem „Sprech-Akt“, einer Ausdruckshandlung, bei der im Moment des Verlautens bereits eine Wirklichkeit mitgesetzt ist, wie die Kommunikationswissenschaften feststellen. Singen wir „Ich bin der Ich-bin-Da“, bestehen (in der Lesart der performativen Didaktik) gute Aussichten, Gottes

---

<sup>41</sup> Die performative Religionspädagogik kann in gewissem Sinn als Weiterentwicklung der Symboldidaktik betrachtet werden, die in Abkehr von reinem Textunterricht das Augenmerk auch auf ästhetische Lernwege richtete. Die Sicht eines RU als Inszenierung wird auch von weiteren didaktischen Strömungen beeinflusst. Exemplarisch nennt *Thomas Klie*, *Performativer Religionsunterricht*, [www.lrpi-loccumd.e/klperf.html](http://www.lrpi-loccumd.e/klperf.html), 4f.:

- *Zeichendidaktik (Michael Meyer-Blanck)*: Religion nicht als Ensemble festgelegter Symbole, sondern deutungs-offener Zeichen, die für bestimmte Adressaten unter bestimmten Umständen je andere Bedeutung erhalten. Die Lesart wird entscheidend.

- *Post-strukturalistische („profane“) Religionspädagogik (Dietrich Zilleßen; Bernd Beuscher)*: Die Bedeutung ist Ausdruck einer Differenz, die sich in den Zeichen selbst abspielt, damit immer vage, vorläufig und brüchig. Spielerisches Experimentieren bleibt bestimmend für den Lernprozess.

- *Gestaltpädagogisch gedeutete „Theologie des Wortes“ (Christoph Bizer)*: Ein Bibeltext sollte weder als rein historische Quelle noch als reines Vehikel für dahinter liegende „eigentliche“ Informationen missbraucht werden, sondern im expressiven Gestalten, in seinem Gebrauch Religion „probeweise“ begehbar machen.

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass mehr und mehr die Ziele bzw. Inhalte verschwimmen, da sie sowieso uneindeutig bleiben müssen. Wesentlich wird die ästhetische Gestaltung, die Elemente von Theater- und Spielpädagogik, Psychodrama, Kinesiologie oder von bewegungsorientierten Ansätzen aufnimmt.

<sup>42</sup> *S. Leonhard/T. Klie (Hrsg.)*, 2003; *S. Leonhard*, 2006.

<sup>43</sup> Auf der Bühne werden Textvorlagen in Sprech-Akte umgesetzt, d.h. ein Sujet wird mit einer Dramaturgie versehen, um eine Anschauung auszulösen. Dazu braucht es einen ausgegrenzten Raum und eine abgesonderte Zeit sowie handelnde Personen in einer bestimmten Rolle, die diesen Zeit-Raum mit Bedeutung füllen. Scheinbar bruchlos lässt sich diese Theaterdefinition auf die Schule übertragen: „Religionsunterricht ist, wenn vor und mit Schülern ein Thema innerhalb eines bestimmten Schulraumes und für die Dauer einer Schulstunde in eine methodisch formatierte Folge von Lernhandlungen übersetzt wird.“; vgl. *Thomas Klie*, *Performativer Religionsunterricht – Von der Notwendigkeit des Gestaltens und Handelns im RU*, [www.rpi-loccum.de/klperf.html](http://www.rpi-loccum.de/klperf.html), 2 u.3.

Nähe als Realität zu erfahren, vorausgesetzt, die Adressaten schenken diesem Versprechen Glauben und bewahrheiten es damit.

Das didaktische Programm lässt sich in sehr groben Zügen mit folgenden Charakteristika konturieren:<sup>44</sup>

- Grundsätzlich rückt die Methode rückt an die vorderste Stelle der didaktischen Reflektion, erst „per formam“ werden die Inhalte bedeutsam.
- Religiöses Lernen bleibt ohne konkrete Wahrnehmungen nicht darstellbar, es ist mehr als das Reden über Religion. Braucht es also eine leuchtende Stehlampe, ein gelbes Tuch, ein geheimnisvolles Ambiente, kann eine fesselnde Lehrerzählung, „bloßes“ Reden keinen fruchtbaren Lernprozess auslösen?
- Die ästhetische Erfahrung entspricht der systematisch-theologischen protestantischen Rede vom „Wort-Ereignis“. Hier stellt sich allerdings bereits die Frage nach dem Wesen von „Ästhetik“. Ist ein fruchtbarer Lehrer-Schüler-Diskurs auf scheinbar völlig abstrakt-kognitiver Ebene nicht auch einfach „schön“?
- Der Raum erhält als Wahrnehmungs- und Handlungsraum eine wichtige Bedeutung. Ein Unterrichtsgegenstand teilt sich mit, indem man sich im wahrsten Sinne des Wortes in ihm bewegt, mit ihm um-geht. Unser Praxisbeispiel bietet nahezu modellhaft eine Vielzahl dieser „getakteten“ (*Thomas Klie*)<sup>45</sup> Räume: im Anfangsritual, im Lied, das einen eigenen Klangraum erzeugt, im Verlassen des Klassenzimmers, im Weg in unser „Heiliges Land“, das zu einem neuen Raum wird, den wir anschließend verlassen – innerlich im Diskurs und äußerlich im Schreibauftrag am eigenen Platz.
- Der (evangelische) RU ist ein somatisches Geschehen, die Kategorie der Leiblichkeit erhält wichtige Bedeutung. Damit verbunden ist die aktive Rolle der Schüler, sie ertasten, erspielen, sehen, hören und bewegen Religion. Eine Vielzahl leiblicher Aktivitäten verbirgt sich in unserer Mosesequenz: lauschen, hören, sehen, gehen, schleichen, Schuhe ablegen, sich verneigen, sitzen, den Nachbarn hautnah spüren, singen, sprechen, schreiben.

Erscheint nicht unsere „Begegnung“ am Dornbusch als die „perfekte“ Inszenierung? In der Tat korreliert die im theologischen Teil akzentuierte Rede von Gott mit einigen Einlassungen dieser religionspädagogischen Strömung. Gott, der Schöpfer, gab uns einen Leib, auf dass wir uns an ihm freuen, ihn „gebrauchen“ in all seinen Facetten und mit ihm wachsen und lernen. Erfahrungen dürfen und sollen „unter die Haut“ oder „an die Nieren“ gehen. Kinder, respektive Grundschülerinnen und Grundschüler, sind permanent in Bewegung, sie brauchen sie notwendig

---

<sup>44</sup> Vgl. ebd., 6-9.

<sup>45</sup> In: *S. Leonhard/Th. Klie (Hrsg.), 2003, 12.*



für ihre Entwicklung; häufig beklagen Experten hier einen gewaltigen Mangel.<sup>46</sup> Gott, der Liebhaber des Lebens, möchte seine Liebe mit allen Sinnen erweisen, so wie es Jesus zeigt, wenn er die Menschen berührt, seinen Finger in das Ohr des Tauben legt.

Und erscheint nicht gerade das Singen von Gott als eine nahezu prädestinierte Thematik für die Konzeption inszenierten Lernens? In der Tat erhält die Musik eine vermehrte Aufmerksamkeit.<sup>47</sup>

Ein RU, der die Leib- und Raumdimension religiöser Bildungsprozesse ernst nimmt, weist auch der Musik bzw. dem Lied als Klanggestalt eine wichtige Rolle zu. Selbstverständlich zeigt sich das Singen als höchst somatischer Akt. Im Atmen, im Produzieren und Austausch von Klängen, im Bewegen zur Musik, im Betätigen körpereigener Instrumente, im expressiven und impressiven Wahrnehmen bauen sich Klangwelten als Lernwelten auf, und Gott gerät nicht nur zum „Skopus“, sondern ebenso zum „Sensus“.

Die Konzeption der performativen Religionspädagogik lenkt das Augenmerk auf die Liturgie als Urform des inszenierten religiösen Praktizierens, sie geht sogar so weit, probeweise liturgische Elemente wie das Abendmahl im Unterricht zu zelebrieren.<sup>48</sup> Das Lied als wesentlich liturgischer Baustein scheint sich hier wunderbar einzufügen.

Welches Lied aber passt sich in diese Konzeption besonders gut ein? Die performative Didaktik fokussiert den Blick auf bereits formulierte Kriterien meines Kataloges (s. Anhang), die sich unter folgenden Schwerpunkten ausmachen lassen:<sup>49</sup> aktive Rolle des Menschen in der Rede von Gott (K1, K6, K29, K36, K44, K99-104 Kindertheologie); Erfahrungsbezug (K8-11, K30); Gott als Schöpfer, der Lebensfreude in Fülle für seine Geschöpfe wünscht (K45, K109, K110); ganzheitlicher Zugang zu Gott, der die leibliche Dimension einbezieht und Lieder daraufhin betrachtet, ob sie (abgesehen vom Gesang an sich) besondere Gestaltungsmöglichkeiten im Blick auf sinnlich-körperliche Erfahrungen bieten (K105, K115, K122) – in diesem Zusammenhang sei auf die Tanzlieder von *Siegfried Macht* verwiesen<sup>50</sup> – oder auch im Text kreativ-sprachspielerische Elemente enthalten (K96, K128).

Nahezu ideal im Licht dieser Konzeption scheinen Lieder wie „Gottes Liebe ist so wunderbar“ (Nr. 81) – wenig Textaussage, viele Gesten – oder „Gott baut ein Haus, das lebt“ (Nr. 49), das unzählige sinnlich-somatische Gestaltungsmöglichkeiten öffnet.

---

<sup>46</sup> Dieser Tatsache wird z.B. *Elisabeth Buck* gerecht mit ihrem Konzept des „Bewegten RU“: *E. Buck*, Kommt und spielt. Bde. 1 u. 2 + CD, Göttingen 2001/2004; *dies.*, Bewegter Religionsunterricht, Göttingen <sup>4</sup>2004; *dies.* Religion in Bewegung, Sekundarstufe 1, Göttingen 2005.

<sup>47</sup> Vgl. *Johannes Goldenstein*, Resonanzräume des Heiligen. Religion in Klanggestalt, in: *S. Leonhard/Th. Klie* (Hrsg.), 2003, 283-307; *S. Leonhard*, 2006, 461-466.

<sup>48</sup> Vgl. z.B. *Bärbel Husmann*, Liturgisches Lernen. Zum Erwerb von Partizipationskompetenz im Religionsunterricht, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 5 (2006), H. 2, 108-111; *Bärbel Husmann/Thomas Klie*, Gestalteter Glaube. Liturgisches Lernen in Schule und Gemeinde, Göttingen 2005.

<sup>49</sup> Die aufgezählten Referenzkriterien erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie sind lediglich Beispiele, die das Gemeinte illustrieren sollen.

<sup>50</sup> *Siegfried Macht*, Kinder tanzen ihre Lieder, München 2001 (+ Begleit-CD); *ders.*, Und Christus tanzt auf der Schlangenhaut. Liedtänze für Liturgie und Unterricht, Ostfildern 2001.

„Auch das bloße Lesen erweist sich als ein zutiefst leiblicher und räumlicher Vollzug“.<sup>51</sup> „Man kann nicht nicht inszenieren.“ (Thomas Klie)<sup>52</sup> Jedes Gottes-Lied, das ich im RU singe, als Performance? An dieser Stelle seien einige kritische Anmerkungen zu dieser aufgrund ihrer aktuellen Präsenz etwas breiter dargestellten Konzeption angefügt:

„Performance“ bzw. „Inszenierung“ weckt m.E. unweigerlich Assoziationen zu den Begriffen „Show“, „Theater“, „Spiel“, „Entertainment“. Selbstverständlich sehe ich mich als RLin in der Pflicht, die Art und Weise meiner Unterrichtsgestaltung zu reflektieren, das „Wie“ bildete stets einen Teil der didaktischen Fragestellung.<sup>53</sup> Und eine gewisse methodische Lebendigkeit wird man dem dargestellten Unterrichtsbeispiel nicht absprechen können. Skepsis macht sich breit, wenn die Form den Inhalt überlagert, d.h. in gewisser Weise zum Selbstzweck verkommt. Das Ziel der Dornbuscheinheit lag eindeutig darin, den Kindern Gott als Jahwe, als Gott, der Mose begleitet und beisteht, der sich offenbart und zugleich verborgen bleibt, als der Heilige und doch der Nahe vorzustellen und sie anzuregen, ihre Gottesnamen und damit die eigenen Gottesbilder zu reflektieren, nicht etwa, ein numinoses Szenario mit heiligem Schauer zu schaffen, in welchem Gott „irgendwie so ein Gefühl“ bleibt. Der fruchtbare Moment lag im – methodisch unspektakulären – Diskurs. Vielleicht, mag man einwenden, wurde dies durch die „Inszenierung“ bewirkt, die jedoch in jedem Fall im Dienst der „Sache“ steht und damit sekundär bleibt. Keineswegs verstehe ich mich als „Regisseurin“, allenfalls müsste – um im Bild zu bleiben – diese Rolle ergänzt werden durch die Funktion der Drehbuchschreiberin (die die Inhalte und Ziele auswählt), der Akteurin (die eine Geschichte erzählt) der Zuschauerin bzw. Zuhörerin (wenn die Kinder agieren und diskutieren) und nicht zuletzt die der Theaterkritikerin, die die „Aufführung“ zu beurteilen hat. Die Präferenz gehört nach wie vor dem bewährten Begriff der „Lehrerin“.

Überfordert und deplaziert fühle ich mich auch in dem Anspruch, als „Liturgin“ zu agieren. Das weise „Alles hat seine Zeit“ des Predigers (3,1) würde ich ergänzen durch den Satz „Alles hat seinen Ort bzw. Raum“. Das Praktizieren von Kasualien hat seinen Platz in der Kirche, das Informieren darüber sehr wohl in der Schule unter ihren spezifischen Bedingungen.

Wenn der Unterricht als eigene Wirklichkeit, als Bühne zum spielerischen Ausprobieren des „echten Lebens“ gesehen wird<sup>54</sup>, dann gebe ich zu bedenken, dass Schule für die Kinder außerordentlich real ist, hier wird knallhart gelebt mit echten, nicht nur „probeweisen“ Erfahrungen, mit Kummer und Freude, Versagen und Erfolg, Ausgrenzung und Annahme, Tun und Denken. Kann man wirklich einen Gottesdienst oder eine Abendmahlsfeier „erproben“?

---

<sup>51</sup> Th. Klie, Performativer Religionsunterricht, [www.rpi-loccum.de/klperf.html](http://www.rpi-loccum.de/klperf.html), 6.

<sup>52</sup> Silke Leonhard/Thomas Klie, Performative Religionspädagogik, in: Dies. (Hrsg.), 2003, 16.

<sup>53</sup> Vgl. Rainer Lachmann, Verständnis und Aufgaben religionsunterrichtlicher Fachdidaktik, in: G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.), 1997, 18.

<sup>54</sup> Vgl. S. Leonhard/Th. Klie (Hrsg.), 2003, 10.

Performance, Inszenierung, spielerisches Gestalten wecken den leisen Verdacht einer Beliebigkeit der Inhalte. Leicht polemisierend könnte das bedeuten: Hauptsache bleibt, ich singe ein Lied von Gott (eine Performance per se), gestalte es vielleicht noch leiblich-räumlich ansprechend und überlasse den Rest dem Heiligen Geist. Somit wären die Gedankengänge dieser Arbeit zur Entwicklung von Analyse Kriterien, die eine – im Blick auf die Rede von Gott - bewusste Liedauswahl fördern sollen, höchst überflüssig.

Zudem sollte man sich bewusst sein, dass Inszenierung und Manipulierung nahe beieinander liegen. Inszenieren darf nicht zum Indoktrinieren werden. In der „heiligen“ Stimmung unseres Dornbusch-Faszinosums bzw. unseres Liedes „Ich bin der Ich-bin-Da“ wäre es ein Leichtes gewesen, den Schülern „das Blaue vom Himmel herunter“ zu erzählen. Umso wichtiger erscheint das Reflektieren.

Übrigens: Auch der Kopf gehört zum Leib!!

### **(5) Möglichkeiten und Grenzen des RU, oder: Ist Gottesglaube lehr- bzw. lernbar?**

Die religionsunterrichtliche Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott geschieht im Sinnhorizont der Hoffnung, es möge sich daraus eine lebendige personale Gottesbeziehung der Schülerinnen und Schüler ergeben. Initiiert werden soll ein Prozess, an dessen Ende Glaube steht. „Glauben“ meint dabei nicht ein Für-Wahr-Halten theologischer Lehrstücke *über* Gott, sondern ein begründetes Vertrauen in die Liebe Gottes als Basis eines Lebens *mit* Gott.

Kann RU diesen Weg bis zum Ende gehen, d.h. Glauben „schaffen“ im Sinne der Gleichung: Präsentation von Gottesbildern in Lieder + Rezeption durch die Kinder = Glaube?

Verschiedene religionsdidaktische Konzeptionen beantworten diese Frage unterschiedlich. Die Einsichten korrespondieren mit der theologischen Diskussion um eine natürliche Gotteserkenntnis.

Der „Allgemeine RU“ legt nahe, den pädagogisch-psychologischen Lernbegriff auf Glaubensdinge zu übertragen. Nach *Gert Otto* sind Gottesvorstellungen wie andere Inhalte lernbar. Eine Analyse der menschlichen Lebenswelt zeige uns Gott.<sup>55</sup> Für dieses Konzept lassen sich Lieder funktionalisieren, die die menschlichen Erfahrungen möglichst bruchlos mit der Wirklichkeit Gottes korrelieren. Das „Kindermutmachlied“ (Nr. 135) erhält dann folgende Lesart: Wenn bzw. weil ein Mensch dir sagt, er brauche dich, wirst du zwangsläufig an Gottes Liebe glauben.

Die konträre Position geht von der schlechthinnigen Unverfügbarkeit des Gottesglaubens aus. Betrachtet man z.B. die Ansätze *Ingrid Schoberths*, fühlt man sich an die Konzeption der von *Karl Barths* Theologie geprägten „Evangelischen Unterweisung“ erinnert.<sup>56</sup> Glauben bliebe frei-

---

<sup>55</sup> Vgl. *Gert Otto*, Allgemeiner Religionsunterricht – Religionsunterricht für alle, in: *J. Lott (Hrsg.)*, 1992, 359-374.

<sup>56</sup> *Ingrid Schoberth*, Glauben – lernen. Grundlegung einer katechetischen Theologie, Stuttgart 1998.

es Werk des Heiligen Geistes (*Schoberth*, 31), könne daher nicht *gelernt* werden (3), erfordere also – quer zu allem übrigen schulischen Handeln – eigene Formen wie „Passivität“ und „Ausgerichtetsein auf Gottes Handeln“ (68). Nach dieser Konzeption wird im Prinzip der „Tanz“ um Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit oder die Frage nach dem Beitrag zu schulischen Bildungszielen überflüssig. Im zitierten Beispiel des „Kindermutmachliedes“ wären die ersten drei Strophen entbehrlich (Gott kommt nicht vor), erst mit den Worten „Gott sagt zu dir, ich hab dich lieb“ (Str. 4) gelangen wir zum RU. Dogmatisch orientierte Lieder erscheinen für dieses Konzept ohnehin geeigneter: „Wie groß ist mein Gott ..., barmherzig geduldig und gnädig ist er“ (Nr. 230).

Wie so oft erscheinen derartige Extrempositionen wenig hilfreich. Fruchtbarer erweist sich die Unterscheidung der klassischen Dogmatik zwischen Glaubensinhalten („fides quae creditur“) und dem Vertrauensakt („fides qua creditur“).<sup>57</sup> Gottesbilder, Gottesdefinitionen, Gotteserfahrungen verschiedener Menschen bleiben dabei i.S. einer religiösen Alphabetisierung sehr wohl vermittelbar, sie fügen sich in den allgemeinen schulischen Lernprozess ein. Wie *Rainer Lachmann* immer wieder betont, ist jedoch das innere Widerfahrnis des Glaubens dem Handeln Gottes vorbehalten, d.h. nicht schulisch „machbar“. Rede von Gott im RU gestaltet sich als Propädeutik des Eigentlichen, nicht mehr, aber auch nicht weniger.<sup>58</sup>

Bemüht man wiederum das Beispiel des „Kindermutmachliedes“, so ändert diese Sichtweise nicht die Worte der Liedverse, wohl aber die Lesart: Wenn/weil ein Mensch dir sagt, er brauche dich, so darfst du es versuchen, mit der Realität der Liebe Gottes zu rechnen.

Diese Überlegungen finden besonders in den Analysekriterien K6, K10, K11 und K 98 Berücksichtigung.

### **1.2.2 Ziele einer religionsunterrichtlichen Auseinandersetzung mit der Gottesfrage in Liedern**

Die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage im RU bewegt sich im Rahmen bestimmter Zielvorgaben. Der folgende Versuch einer Konturierung dieser Zielperspektive verfolgt nicht die Absicht, neue Kriterien zur Analyse von Liedern hervorzubringen. Vielmehr ist er als eine Art Schablone zu verstehen, die in zweifacher Richtung genutzt werden kann:

*Ziel → Lied*

Welche der bislang formulierten Kriterien korrespondieren mit dem jeweiligen Lied? Der RU verfolgt ein bestimmtes Ziel, z.B. Entwicklung von Symbolverständnis. Nun kann gefragt wer-

---

<sup>57</sup> Vgl. *Werner Hans Ritter*, Glaube, in: *R. Lachmann/G. Adam/ W.H. Ritter (Hrsg.)*, 1999, 95.

<sup>58</sup> Dazu ausführlicher: *Rainer Lachmann*, Kann man "Glauben" lernen? In: *KatBl* 11/1990, 758 – 763.

den: Welche Kriterien aus dem Katalog betreffen die Bildsprache, und welche Lieder sind somit besonders geeignet?

*Lied → Ziel*

Habe ich mich bereits für ein bestimmtes Lied entschieden, z.B. weil es mir spontan „gefällt“, mich musikalisch anspricht oder thematisch „irgendwie passt“, so zeigt die folgende Auflistung, welche Ziele es potentiell zu realisieren vermag.

Redlicherweise bleibt einzuräumen, dass die bis zu diesem Moment formulierten Analyse Kriterien sich weitgehend auf die Textebene beziehen. Selbstverständlich spielt die musikalische Gestalt eine wichtige Rolle bei der Zielverwirklichung (z.B. fröhliche Melodie → vertrauensvolle Grundhaltung). Entsprechende Zusammenhänge werden im Abschnitt „Gottesbild und Lied“ dargestellt. Um diese Gesamtgestalt nicht völlig zu vernachlässigen, sollen in einer Art Prospektive in der Suche nach korrespondierenden Kriterien die liedorientierten Maßgaben mit aufgenommen werden, d.h. der gesamte Katalog (s. Anhang) findet Berücksichtigung.

Die Thematisierung von Gottessymbolen steht unter dem Dach des *Globalziels* allen RUs:<sup>59</sup>

„Kommunikation der Schülerinnen und Schüler mit dem christlichen Glauben in der gegenwärtigen Welt“, u.a. durch „christliche Antworten auf Lebensfragen“, durch „Hörbarmachen des Anrufes Gottes“ und durch Anbieten „konkreter Lebenshilfe“. Ganz in diesem Sinne formuliert *Rainer Lachmann* das übergreifende Lernziel für die Behandlung der Gottesfrage:

„das Reden von Gott verständlich, plausibel und existentiell ansprechend ... machen“.<sup>60</sup>

Unter dieser Leitperspektive habe ich versucht, auf einer nächsten Konkretionsebene verschiedene *Richtziele* zu entwickeln und damit potentiell an die Lieder die Anfrage zu richten:

**K 80** Lässt sich mit dem Lied eines der folgenden Lernziele zur Gottesfrage verwirklichen?

### **1. Ausbildung von Transzendenzbewusstsein**

K7, K8, K14, K96, K100, K112, K113

Die Schülerinnen und Schüler sollen mit den Liedern sensibilisiert werden, über konkrete Lebenssituationen hinauszufragen und zu erkennen, dass es Wirklichkeiten gibt, die nicht auf technisch Beherrschbares bzw. Beweisbares zu reduzieren sind. Damit erfahren sie, was Menschen dazu bringt, von so etwas wie Gott zu sprechen.

<sup>59</sup> Lehrplan für die Grundschule in Bayern, 2000, 22. Diese bereits 1971(!) genial formulierte grundlegende Zielsetzung überdauerte sämtliche Wandlungen der religionspädagogischen Landschaft und besitzt bis heute unumstrittene Gültigkeit.

<sup>60</sup> *R. Lachmann*, „Gott“, in: *R. Lachmann/G. Adam/W.H. Ritter (Hrsg.)*, 1999, 118.

In diesem Zusammenhang sei ausdrücklich auf das Kapitel 3 verwiesen, das sich u.a. mit dem Transzendenzpotential von Musik und Lied auseinandersetzt (III.1.1.1), denn Klang gilt als *das* Symbol für eine Realität, die über sich hinausweist und nicht „mit Händen zu greifen“ ist.

„Weißt du, wo der Himmel ist ...?“ (*W. Willms/L. Edelkötter*, Nr. 212) Diese Verse besingen die Suche nach solch einer anderen Wirklichkeit. *Siegfried Fietz* stellt in seinem Lied „Der Tag vergeht“ (Nr.13) angesichts diverser Vergänglichkeitserfahrungen („nichts bleibt bestehn“) die Sinnfrage und antwortet mit unverbrüchlicher Gewissheit: „Heute und morgen bin ich geborgen, wie auch die Zeit verrinnt ... Herr, denn ich bin dein Kind.“ Eher locker-nonchalant ermahnt uns der Aufruf „Sei nicht dumm, frag warum“ (Nr. 185), nicht alle Realitäten als letzte Wahrheit anzusehen. Dieses Lied eignet sich ebenso zur Verwirklichung einer nächsten Zielsetzung:

## **2. Anbahnung einer fruchtbaren Fragehaltung**

K1-3, K 84, K100, K119

In bewusster Vermeidung des Begriffs „angemessen“ („Es gibt keine *dummen* Fragen!“ – ein zu Recht beliebter Lehrer- und Therapeutesatz) sollen die Schülerinnen und Schüler durch den Impuls der Lieder ermutigt werden, eigene Fragen zu stellen, die dann aufgegriffen und evtl. behutsam modifiziert werden können. In aller Offenheit mögen theologisch vielleicht unangemessene, die Kinder aber bewegende Fragen („Gibt es Gott?“ „Wie sieht er aus?“) ernst genommen werden, um dann (an Liedern) zu entdecken, dass solche Formulierungen in Sackgassen führen, Fragen aber wie „Woher wissen wir etwas von Gott?“ „Wie kommen Menschen dazu, an Gott zu glauben?“ „Ändert sich etwas in meinem Leben?“ Wege eröffnen.

*Rolf Krenzer* nimmt in seinem musikalisch leider sehr anspruchsvollen Lied „Wie sieht Gott aus?“ (Nr. 231) viele solcher potentieller „Kinder“-fragen in einer Art spielerischer Wortjonglage auf. Denkbar erscheint, die 5. Strophe, die eine Art Antwort bietet („Gott ist, wie er ist. Und er ist da.“) zunächst wegzulassen, um als Fortschreibung eigene Verse zu formulieren. Hier wird deutlich, dass die Ausdrucksform Lied aufgrund ihrer verdichteten Struktur zu einem möglichen methodischen Königsweg in der Förderung religiöser Fragekompetenz werden kann.

## **3. Bereitschaft und Fähigkeit zur Artikulation der eigenen Gottesvorstellungen**

K4, K99, K106

Die Schülerinnen und Schüler sollen in der Auseinandersetzung mit den Symbolen der Lieder ein Bewusstsein für ihre immanenten Gottesbilder entwickeln und Sprache finden, Vorkenntnis-

se und eigene Vorstellungen auszudrücken<sup>61</sup> – eine wichtige Voraussetzung schülerorientierten Unterrichts, der die Kinder in ihrer Gedanken- und Lebenswelt „abholt“.

Hier eignen sich bildreiche Texte, die Kontrastfolie oder Ausdruckshilfe sein können, z.B. „Wenn ich Vater sage, denke ich an ein Haus/Licht/Brot ...“(Nr. 218). Dieses Lied bietet zugleich eine Formel für eigene Gedanken: „Wenn *ich* Vater sage, ...“.

#### **4. Kenntnis biblisch-christlicher Rede von Gott**

K9, K 23-25, K108-112

Hier geht es darum, mit Hilfe der Lieder die Vielfalt wichtiger Symbole, die sich in der christlichen Überlieferung gebildet, erhalten und bewährt haben, zu entdecken. Zudem kann das Bewusstsein geschärft werden, dass Gesang und Lied als solche stets genuine Elemente gelebter Religion darstellten (vgl. Mirjamlied Ex 15,21 als das älteste Lied der Bibel; Psalmgesänge).

Geeignet erscheint eine Vielzahl von Liedern mit biblischer Affinität – das kommentierte Verzeichnis der gesammelten Lieder im Anhang nennt jeweils den Schriftbezug -, z.B. Lieder zum Schöpfersymbol („Gott hat die Welt gemacht“, Nr. 55), zum Hirten- („Der Herr ist mein Hirte“, Nr.12) oder Vaterbild („Wer Gott wie ein Kind vertraut“, Nr. 221). Priorität im Blick auf dieses Lernziel erhalten selbstverständlich ebenfalls die Vertonungen der Psalmen (z.B. „Ob ich sitz oder stehe“, Ps 139, Nr. 179).

#### **5. Jesus als den verstehen, der uns Gott zeigt**

K9, K23

In den Liedern können die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass Gott in Jesu Botschaft und seiner Zuwendung zu den Menschen konkret wird. Hierzu muss der Bereich der reinen „Gotteslieder“ etwas erweitert werden, um den Blick auf Jesus als Bild Gottes lenken zu können. Als Beispiel lässt sich die zum Klassiker gewordene Spiritualadaption „Hört, wen Jesus glücklich preist“ (Nr.105) nennen, die die Seligpreisungen der Bergpredigt (Mt 5,3-11) vertont und explizit auf Gottes Reich verweist.

#### **6. Einsicht in „Notae“ christlichen Redens von Gott (bildliches und konfessorisches Reden)**

K1-21, K37, K100

Durch Reflexion geeigneter Lieder soll den Schülerinnen und Schülern bewusst werden, dass jede Aussage *über* bzw. *von* Gott bildhaft-symbolischen und existentiell-konfessorischen Cha-

<sup>61</sup> Vgl. Chr. Reents, 1982, 23.

rakter besitzt. Dieses Involviertsein der eigenen Person artikuliert sich in allen Liedern, die einen Beziehungsaspekt Gott-Mensch verdeutlichen, z.B. „Du bist immer bei mir“ (Nr. 27) oder „Mein Gott, mein Gott“ (Nr. 158). Die Bildhaftigkeit lässt sich an allen symbolstarken bzw. –reichen Texten erarbeiten wie „Du bist das Leben, das Brot, der Wein, der Atem, das Ohr, der Schrei ...“ (Nr. 21). Geeignet sind weiterhin Lieder, die die Frage nach angemessener Rede explizit thematisieren. „Gott kann man nicht malen“ (Nr. 61) – diese Feststellung trifft bei Grundschulkindern auf ausdrückliche Zustimmung. Kurze Zeit später sieht man dieselben Köpfe eifrig über ihre Zeichnungen zum Thema „Wie stelle ich mir Gott vor?“ gebeugt. Die konstruktivistische Didaktik würde frohlockend eine „optimale Diskrepanz“ konstatieren, die die Lernenden als „Perturbation“ erleben und selbstverständlich sofort produktiv überwinden.<sup>62</sup>

## **7. Entwicklung von Symbolverständnis**

K13, K16-18, K28, K40, K94, K97, K113, K127, K128, K132

Die Erziehung zu mehrdimensionalem Fühlen, Denken und Sprechen, das aus entwicklungspsychologischen Gründen nicht als gegeben vorauszusetzen ist (vgl. Kap. 3.2), erscheint nötig, um eine Gleichsetzung der Bilder mit Gott selbst zu verhindern.<sup>63</sup> Lenken wir hierzu den Blick auf Lieder mit komparativer Terminologie, z.B. „Gott, dein guter Segen *ist wie* ein großes Zelt“ (Nr. 74) oder „*Wenn* ich Vater sage, [*dann*] denke ich an ...“ (Nr. 218).

Jenseits der Textebene gilt es, die hohe Symbolträchtigkeit der musikalischen Komponente eines Liedes zu beachten. Durch Harmonie und Rhythmus erzeugte Stimmungen oder aber die Flüchtigkeit des Erklingens von Tönen können Verweis auf andere Bedeutungsdimensionen sein (vgl. LZ 1.). Man denke beispielsweise an das Lied „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (Nr. 92). Der streng semantisch betrachtete Vergleich „Gottes Liebe“ – „Gras“ ist theologisch mit wenig bis keinerlei Inhalt zu füllen, er zieht seine Kraft aus der Poesie der Bilder, am stärksten jedoch aus der meditativen Melodie, die Assoziationen von Ruhe, Stärke, Frieden, Geborgenheit und Ursprung weckt.<sup>64</sup> Ein Bewusstmachen dieser Zusammenhänge kann ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem fundierten Symbolverständnis sein.

## **8. Fähigkeit, eigene und fremde Grunderfahrungen mit den Gottesbildern in Beziehung zu setzen**

K7, K11, K30, K42, K49, K52, K53, K54, K58, K70, K72, K77, K83, K86, K95, K106, K120

<sup>62</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Konstruktivistische\\_Didaktik](http://de.wikipedia.org/wiki/Konstruktivistische_Didaktik).

<sup>63</sup> Vgl. R. Oberthür, 1995, 21.

<sup>64</sup> Das Lied entstand tatsächlich in einem Naturraum, der diese Empfindungen hervorruft. Es wurde in einem Jugendlager 1986 in den schwedischen Schären komponiert und inzwischen in 20 Sprachen übertragen; vgl. <http://www.liederdatenbank.de/song/1569>.



*Regine Schindler* weist darauf hin, dass religiöse Erziehung darauf zu achten hat, Erlebnisse kindlicher Alltagswelt, z.B. das Staunen über Wunder der Natur oder menschliche Fähigkeiten, mit Gott zusammenzubringen.<sup>65</sup> In schlichter und doch eindrücklicher Form realisiert sich dieses Ziel im „Kindermutmachlied“ (Nr. 135). Hier werden Erfahrungen menschlicher Zuwendung auf Gott hin geöffnet, verbunden mit der Fröhlichkeit einer aufsteigenden Melodie, die es leicht macht, Lebensfreude mit Gott zu assoziieren.

### **9. Bereitschaft, sich auf ungewohnte, für das eigene Konzept neue Bilder einzulassen**

K 66, K67, K73, K101, K 102

So können beispielsweise Lieder, die eine Verantwortlichkeit thematisieren (z.B. „Mein Vater, lieber Gott/O Herr, nimm unsere Schuld“, Nr. 162)) oder die den verborgenen Gott vor Augen führen („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, Nr. 158) dazu beitragen, fixierte Einseitigkeiten wie den allzeit helfenden Wunscherfüller zugunsten eines differenzierteren Gottesbildes aufzubrechen. Zudem vermögen unkonventionelle Bilder („Sanfter Gott, wir loben dich“, Nr. 182; „Meine Freundin“, Nr. 154, „Ich [Gott] tanzte am Morgen“, Nr. 122) den Blick zu weiten, Irritationen hervorzurufen und damit eine starke Motivation zur Auseinandersetzung mit der Gottesfrage zu schaffen. Das folgende Lernziel bedeutet in gewissem Sinne eine Weiterführung der eben angedeuteten Maßgabe:

### **10. Ausbildung einer aktiven Haltung im Umgang mit Gottessymbolen bzw. Phantasie, begründete eigene Vorstellungen zu entwickeln**

K 96, K99, K103, K104, K109

Modifizierung eigener Bilder in kreativer Selbsttätigkeit ist nach *Gottfried Orth* ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu religiöser Autonomie.<sup>66</sup> Hier bieten sich musikalisch einfach gestaltete Lieder mit textlicher Redundanz und einer klaren sprachlichen Struktur an („Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt, ... wie der sanfte Wind, ...wie ein weiches Nest“, Nr. 74), die zum Weiterdichten unter Verwendung eigener Symbolik („wie ein warmes Feuer“, *Leonie*, 2.Kl.; „wie ein Sieg im Fußball“, *Max*, 4.Kl.) geeignet sind. Bietet man ein hinreichend einfaches sprachliches Gerüst, so können derartige Metaphernübungen bereits mit jüngeren Kindern sehr fruchtbar ausfallen.<sup>67</sup>

<sup>65</sup> Vgl. *Regine Schindler*, Zur Hoffnung erziehen. Gott im Kinderalltag, Lahr/Zürich 1999, 58.

<sup>66</sup> Vgl. *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 120.

<sup>67</sup> Eine erstaunlich reiche Bilderwelt entwickelten Schülerinnen und Schüler bei einer vergleichbaren Übung zum Thema „Sterben und Tod“. Durch Geschichten, Lieder, Naturbetrachtungen (ein Baum im Herbst) und einen Friedhofsbesuch bereits hinreichend mit der Thematik befasst, sollten sie den Satz ergänzen: „Ein Mensch stirbt. Das ist wie ...“ „... ein Ton, der verklingt“, „... ein Eisenbahngleis, das ins Nichts führt“, „... eine Kerze, die erlischt“,

## **11. Bereitschaft und Fähigkeit zur allmählichen Überwindung anthropomorpher bzw. mystisch-wörtlicher Vorstellungen**

K13, K19, K68-76, K93, K97

Dieses von *Rainer Lachmann* formulierte Ziel<sup>68</sup> richtet sich auf eine behutsame Revision allzu naiver Gottesvorstellungen mit dem Ziel, „durchtragende“ Bilder aufzubauen, die die „Nipkow’schen Einbruchstellen“ überleben.<sup>69</sup>

Sorgsam ausgewählte Lieder eignen sich zur Realisierung dieser Zielvorgabe. So kann beispielsweise die mit dem Schöpfersymbol verbundene theistische Vorstellung des „Machers“ oder „Handwerkers“ durch Verse wie: „Vergiss es nie: Du bist ein Gedanke Gottes ... kein Kind des Zufalls“ (Nr. 24) modifiziert werden in die Richtung der Perspektive einer „verdankten Existenz“ zur Bewahrheitung des Schöpfergottes.<sup>70</sup> Auch nonpersonale Aussagen wie „Du bist die Klage in Angst und Not, du bist die Kraft ...“ (Lied Nr. 21) wirken einer vordergründigen Anthropomorphisierung entgegen.

Weckt man zudem bei den Schülerinnen und Schülern Verständnis für die Symbolik der Ausdrucksform *Lied* als solcher (Warum *singen* wir von Gott anstatt zu reden?), fördert dies ebenso die abstrakt-mehrdimensionale Wahrnehmungsfähigkeit.

## **12. Anbahnung eines Verständnisses des Wesens Gottes als Liebe**

K26-K33; K40, K89, K91, K116

In den Liedern soll das „Prae“ der vertrauensvollen Bilder von Nähe und Zuwendung deutlich werden<sup>71</sup> und Gott als „Liebhaber des Lebens“ in allem Reden und Singen durchscheinen. *Leben* und *Lieben* lässt sich noch vor aller Textebene mit *Gesang* und *Lied* wunderbar zusammenbringen. Doch auch sehr bewusst kann in Text, Melodie und Unterrichtsatmosphäre der Cantus firmus (s. Kap. I.2.3) unserer Rede von Gott hörbar werden. Selbstverständlich geschieht dies in besonderer Weise in den „Liebesliedern“, die explizit von Gottes Zuwendung erzählen, z.B. „Von guten Mächten“ (Nr. 206), „Weil ich dir vertrauen kann“ (Nr. 211) oder „Wie groß ist Gottes Liebe?“ (Nr. 229).

## **13. Aneignung eines religiösen Sprachschatzes als potentielle Ausdruckshilfe**

„... eine bunte Seifenblase, die zerplatzt“, „... eine Tür, die sich schließt“, „... ein Spiel, das verloren wird“ [immer wieder der Fußball], „... eine Rose, die verwelkt“, „... ein Computer, der abstürzt“ (Kinder der Klassen 3a/4a/4b der VS Burgebrach).

<sup>68</sup> Vgl. *R. Lachmann*, „Gott“, in: *ders./G. Adam/W.H. Ritter (Hrsg.)*, 1999, 118.

<sup>69</sup> Der Übergang vom Kindes- zum Jugendalter mit den hier aufbrechenden Fragen nach einem tragenden Sinn des Lebens sowie nach dem eigenen Selbst stellt nach *Karl Ernst Nipkow*, *Erwachsenwerden ohne Gott*,<sup>3</sup>1990, eine besonders sensible Phase in der Entwicklung von Gottesbildern dar: Sie kann zu einer besonderen Chance werden, aber auch zur „Einbruchstelle“ für den Gottesglauben (S. 8,55,60,65).

<sup>70</sup> Vgl. *R. Lachmann*, 1992, 57.

<sup>71</sup> Die Vorrangstellung von „Sätzen der Verheißung“ betont u.a. *Gottfried Adam*, *Religiöse Bildung und Lebensgeschichte. Beiträge zur Religionspädagogik II*, Würzburg 1994, 38.

Lieder bieten ein buntes Kaleidoskop unterschiedlichster Ausdrucksformen gläubigen Gottvertrauens, aber auch Sätze des Zweifels und der Anklage an.<sup>72</sup> Gerade die formelhaften Bekenntnisse, die durch das Singen und Musizieren leichter verinnerlicht und im Gedächtnis behalten werden, können im Laufe der individuellen Biographie einen Schatz wachsen lassen, der als „Erste-Hilfe-Ausrüstung“ in Zeiten absoluter Sprachlosigkeit bereit steht. Lebensbegleitende Wirkung möchte ich unbedingt Versen wie „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ (Nr. 206) oder den gesungenen Psalmen (z.B. Nr. 12) zusprechen.

Die empirische Verifizierung dieses Zieles entzieht sich allerdings entschieden der unterrichtlichen Machbarkeit.

#### **14. Bewusstsein für Handlungskonsequenzen der Gottesbilder**

K6, K8, K12, K30, K44, K64, K65, K79, K82, K115

Dies betrifft die ethisch-pragmatische Zielebene, die im Sinne der Lebensrelevanz von Gottesymbolen mit bedacht werden muss. So impliziert beispielsweise das Schöpferbild einen bestimmten Umgang mit der uns umgebenden Welt und dem Nächsten, wie auch die Sicht von Gottes Wesen als Liebe nicht ohne Folgen im Haltungs- und Handlungsbereich bleiben kann.

Diesem Ziel dienen vorrangig Verse, die einen Verhaltens- bzw. Handlungsappell enthalten, der besonders deutlich wird, wenn dieses Lied in der Kategorie „Zentralsymbol“ (vgl. Liederverzeichnis im Anhang) mit dem Attribut „Gott im Menschen“ gekennzeichnet ist, z.B. „Wo Menschen sich vergessen“ (Nr. 248). Auch Worte wie „Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht ... dann hat Gott unter uns schon sein Haus gebaut“ (Nr. 213) zeigen, dass „Rede von Gott“ eben nicht nur Worte meint, sondern auch Taten. „Diese Liebe weiter tragen“ möchte auch das Lied „Uns're Zeit in Gottes Händen“ (Nr. 198).

Die folgende Kategorie von Zielformulierungen betrifft Grenzen, die implizit in aller Rede von Gott mitschwingen, die aber explizit bedacht werden müssen:

#### **15. Sensibilisierung für unfruchtbare bzw. lebensfeindliche Gottesbilder**

K15, K20, K25, K33, K46, K50, K56, K68, K75, K86, K91, K98, K118

<sup>72</sup> Auf diese Notwendigkeit weist dezidiert hin: *Rudolf Englert*, „Wie macht Gott, dass geschieht, was er will?“ Die Rede von Gottes Handeln in Theologie und Religionspädagogik, in: *Menschen suchen – Zugänge finden*. Festschrift für Christine Reents, Wuppertal 1999, 273.

„Warum in seinem Namen?“ Mit diesen Worten eröffnet *Herbert Grönemeyer* den Song „Stück vom Himmel“.<sup>73</sup> Missbrauch „in Gottes Namen“ bzw. in den Ausführungen zu den einzelnen Bildern aufgezeigte Fehldeutungen wie Gott als Lückenbüßer, Wunschautomat oder überfordernder Leistungsgott sollen nicht nur von den „Regisseuren“ (s.o. Performative Didaktik), sondern auch von den Adressaten der Lernprozesse als solche erkannt werden, um die Ausbildung von Entscheidungsfähigkeit<sup>74</sup> zu fördern.

Liedbezogene Realisierungsmöglichkeiten liegen in einem kritischen Umgang mit den entsprechenden Stücken, z.B. durch Reflexion des Textes. Ohne jedes Lied „zerreden“ zu müssen, könnte doch ab und an im Rahmen einer Liedkatechese mit einem Stück wie „Lieber Vater, halt mich fest“ (Nr. 146) z.B. die schädliche Vorstellung von Gott als dem Garanten eines sorgenfreien Lebens kontrastiert werden. Dieser Text stellt sich der Realität von Angsterfahrungen und verknüpft sie mit der Bitte um Bewahrung. Denkbar erscheint im Unterricht gelegentlich auch eine Stellungnahme der Lehrkraft wie „Dieses Lied würde ich nicht singen!“ (z.B. „Kleines leichtes Kinderlied, steig hinauf zu Gott“, Nr. 136).

Ausdrücklich soll allerdings darauf hingewiesen sein, dass nicht nur die Sprachebene betroffen ist, sondern gerade subtile, eher unbewusst wahrgenommene Stimmungen, die vor allem durch die Musik erzeugt werden, große Suggestivkraft entwickeln.

**16. Bewusstsein, dass Gottessymbole vielfältig und wandelbar sind und Gott nicht auf ein Bild festgelegt werden kann**

K16, K17, K66, K67, K73, K117, K122

Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass Menschen in Abhängigkeit von ihrem Lebenskontext spezifische Erfahrungen zu Symbolen verdichte(te)n, deren Bedeutungsgehalt somit wandelbar ist (vgl. z.B. die historisch-gesellschaftliche Veränderung der Vaterrolle). Gelegentlich kann dies dazu führen, dass bestimmte Bilder aktuell schwer verständlich erscheinen. Offenheit und Beweglichkeit der Rede von Gott sollen dadurch vor Augen geführt werden.

Historische Bedingtheit lässt sich ansatzweise in Liedern mit „alten“ Bildern wie „Der Herr ist König“ (Nr. 10) oder „Der Herr ist mein Hirte“ (Nr. 11) herausarbeiten. Die notwendige, d.h. im Dienst der Unverfügbarkeit relativierende Vielfalt von Symbolen artikuliert sich in Versen mit mehreren Bildern aus unterschiedlichen Erfahrungsbereichen, z.B. „Du bist das Leben ..., das Brot, das Ohr, das Kreuz, die Klage ...“ (Nr. 21).

<sup>73</sup> Der gesamte Text ist nachzulesen z.B. bei: <http://www.onlylyrics.com/song.php?id=1006279>. *Herbert Grönemeyer* deutet in diesem Lied zahlreiche Fehlformen der christlichen Religion an wie z.B. den Kreuzzugsgedanken, den Rückzug des Menschen aus der Verantwortung für die Welt oder die Idee des Christentums als einziger Wahrheit. Ein eher „kruder“ (*Grönemeyer* über *Grönemeyer*) Text, der in für den Sänger typischer Manier bedeutungsschwangere Worte in den Orbit wirft. Nichtsdestotrotz vermag er gewisse Denkanstöße zu liefern.

<sup>74</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, 2000, 71.

N.B.: In aller spannungsreichen Dynamik und Wandelbarkeit darf das Moment der Kontinuität nicht vergessen werden. Erstaunlich genug, dass Jahrtausende alte Bilder nichts von ihrer Strahlkraft eingebüsst haben!

### **17. Einsicht in das „Mehr“ bzw. „Anders“ aller bildlichen Rede von Gott**

K9, K20, K129

Hier geht es in Anerkennung der Begrenztheit menschlichen Fassungs- und Ausdrucksvermögens um das Bewusstsein, dass selbst mit einer unendlichen Anzahl von Bildern Gott nicht dingfest zu machen ist bzw. dass in jeder Aussage (z.B. „Er ist wie ein Vater ...“) zugleich deren Antithese („... und doch ganz anders als ein menschlicher Vater – von vollkommener Liebe“) mitschwingt.

In der Tat existieren Lieder, die eine solche Einsicht explizit artikulieren, z.B. „Mehr als unsre Sprache sagen kann“ (Nr. 152) oder „Gott kann man nicht malen“ (Nr. 61).

Diese Grundhaltung bildet die Basis für ein weiteres Lernziel, das für die Tragfähigkeit unserer Gottesbeziehung absolut unerlässlich scheint:

### **18. Einsicht in die Unmöglichkeit endgültiger Antworten:**

**Rechnen mit dem verborgenen Gott**

K10, K21, K31, K45, K47, K76, K111, K120

„Ich bin der, der nie da ist, wenn du ihn brauchst.“ (*Franz*, 10J., GS Wachenroth). Weshalb gerade dieser Schüler – ein „pfißiger“, kein „aufsässiger“ – einen derartigen Satz formuliert hat, bleibt mir verborgen. Provokation ist nicht völlig ausgeschlossen (gerade eine solche kann fruchtbar sein), auf mein Nachfragen bestätigte er aber, das „irgendwie“ erfahren zu haben, ohne dieses Erlebnis konkreter präzisieren zu wollen. Auch das schrieb er: „Ich [Gott] bin einzigartig. Ich bin nirgendwo.“<sup>75</sup> Fast dankbar war ich um seine Aussagen, die sich kontrastierend von den harmonischen Gottesvorstellungen der Klassenkameraden abhoben und eine Ahnung des „Verborgenen“ aufscheinen ließen.

Im Angesicht unendlicher Abgründe menschlichen Leids ist in Gesichtern, Äußerungen und auf Plakaten immer wieder die Frage „Warum?“ zu lesen.<sup>76</sup> Antwortversuche stoßen an Grenzen menschlichen Verstehens. Dieses Aushalten der Verborgenheit Gottes, das Menschen zu allen

<sup>75</sup> Der unterrichtliche Kontext, dem diese Sätze entstammen, wurde ausführlich geschildert unter Kap. 1.2.1 „Versuch einer konzeptionellen Verortung“.

<sup>76</sup> Diese Zeilen entstanden im April 2002, als der Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium Deutschland bewegte (26.4.). Immer wieder waren in der Tagespresse Plakate abgebildet, die nichts weiter als den Schrei „Warum?“ zeigten; Menschen suchten (im „säkularen Osten“!) den Raum der Kirche, um ihrer Fassungslosigkeit Ausdruck zu verleihen, vielleicht auch in der Hoffnung auf Antworten; vgl. z.B. „...als wären sie noch da“, Rede einer Erfurter Schülerin anlässlich der Trauerfeier, in: SPIEGEL ONLINE vom 3.5.2002; [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de).

Zeiten ertragen müssen, darf auch Grundschulkindern nicht verschwiegen werden. Die Schülerinnen und Schüler sollen erfahren, dass es Fragen gibt, die nicht aufzulösen sind. Diese Erkenntnis mag „professionellen An(twort)gebern“ wie Lehrern oder Erziehern nicht unbedingt leicht fallen.

Zur Illustration soll in diesem Zusammenhang ausnahmsweise ein Lied herangezogen werden, das nicht in die Liste aufgenommen wurde. Es handelt sich um eine vor allem bei Jugendlichen zum Klassiker gewordene deutsche Adaption von *Bob Dylans* „Blowing in the wind“.<sup>77</sup> Eine Vielzahl von Fragen werden in den Raum gestellt („Wie viele Straßen auf dieser Welt sind Straßen voll Tränen und Leid?“), die ohne Lösung bleiben („Die Antwort, mein Freund, weiß ganz allein der Herr.“) So bietet das Lied Anknüpfungsmöglichkeiten für das Zur-Sprache-Bringen des *Deus absconditus*. Die klare Struktur der Strophen mag Impuls und Basis für das Einbringen persönlicher Erfahrungen im Entwickeln eigener Verse werden. So können Fassungslosigkeit, Anklage und Zweifel Ausdruck erhalten und – sehr wichtig für die Gottesbeziehung – *gegen Gott vor Gott* gebracht werden.

### **1.2.3 Die Gottesfrage in Liedern im aktuellen Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht an der Grundschule in Bayern**

Im Folgenden ist zu fragen, inwieweit die aus der theologischen und religionspädagogischen Reflexion gewonnenen Zielvorstellungen zur Rede von Gott in die konkreten Themenvorschläge des Lehrplans Eingang gefunden haben. Betrachtet wird die aktuelle Version, basierend auf dem Entwurf von 1994<sup>78</sup>, der mit geringfügiger Überarbeitung in den Grundschullehrplan aus dem Jahr 2000 integriert wurde.

Nach der - unter der Perspektive der Themenstellung dieser Arbeit unternommenen - Durchsicht der Inhalte für die Evangelische Religionslehre in den Jahrgangsstufen 1-4 erscheint es angezeigt, zwei Feststellungen vorzuschicken: Im Unterschied zum Lehrplan für den katholischen

---

<sup>77</sup> Zu finden z.B. in: *Sein Ruhm – unsere Freude*, 1988, Nr. 215. Zwar bieten die Worte Raum zur Klage bieten und stellen Gott als den Verborgenen vor Augen, dennoch sprechen einige Gründe gegen eine Aufnahme in das Verzeichnis: Zum einen handelt es sich hier um kein ausgesprochenes „Gotteslied“. Der christliche Bezug besteht in der letzten Zeile: „Die Antwort, mein Freund, weiß ganz allein der Herr. Die Antwort weiß *Christus*, unser Herr.“ Das amerikanische Original ist völlig profan in seiner Ratlosigkeit: „The answer, my friend, is blowing in the wind.“ Zum anderen verbindet sich in meiner persönlichen Biographie die Lesart der Verse mit dem starken Appell zur Gottergebenheit („Der Herr wird’s schon wissen.“); der Mensch hat im Grunde keine Fragen zu stellen. Überspitzt schwingt darin gar die Überzeugung mit, dass alles Leid seinen Sinn haben wird bzw. gar von Gott so geschickt ist und wir uns zu fügen haben. Zu oft gesungen einstmals – den kleinen Menschen mit dem allwissenden übermächtigen Gott zusammengebracht; die an sich bergende-meditative Melodie „abgenudelt“ – stellt sich zudem gewisser Überdruß ein. Im Übrigen scheint im Text kein winziges Fünkchen Hoffnung auf, es bleibt der Eindruck, in einer kalten, verdorbenen Welt zu leben.

<sup>78</sup> Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht an Grundschulen in Bayern, 1.-4. Jgstf., hrsg. v. Katechetischen Amt Heilsbronn (heute: Religionspädagogisches Zentrum RPZ), <sup>2</sup>1994.

RU<sup>79</sup> findet sich immer noch keinen explizit ausgewiesene Einheit, die sich mit der Gottesfrage bzw. Gottesbildern „in Reinform“ auseinandersetzt. Die entsprechenden Lerninhalte sind im Rahmen anderer Unterrichtsthemen aufzusuchen. Dem unmittelbaren Lehrplammentext lassen sich im Gegensatz zur Version von 1994<sup>80</sup> nahezu keine konkreten Liedempfehlungen mehr entnehmen, lediglich einige Lieder und Memorierstücke sind genannt. Eine indirekte Liedauswahl der Lehrplankommission ergibt sich durch die vom RPZ Heilsbronn herausgegebenen Sammlungen „Ein frohes Lied“ (FL) und das neuere „Mitten unter uns“ (MU) sowie durch das Liedgut der im Hinblick auf den Lehrplan konzipierten Schulbuchreihe „Wegzeichen 1-4“ (WZ).<sup>81</sup> Die Schülerbände enthalten relativ wenige Lieder, die begleitenden Lehrerhandbücher dagegen bieten zusätzliche Liedvorschläge, oft auch nur kurze Liedrufe, die unter den entsprechenden Lehrplanthemen aufgelistet und z.T auf der Begleit-CD „Wegzeichen“ enthalten sind. Daher sollen für die unten stehende Auflistung zusätzlich die Lehrerbücher herangezogen werden; die Angabe (z.B. WH 23) bezieht sich demnach auf die entsprechende Seitenzahl im Handbuch. Die gelbe Markierung zeigt die Präsenz in meinem kommentierten Liederverzeichnis im Anhang. Die Liederbücher FL und MU liefern keinen Hinweis auf geeignete Jahrgangsstufen, die Zuordnung in der folgenden Tabelle ist meine eigene.

Die Auseinandersetzung mit Gottesbildern (korrespondierende Symbole sind gelb markiert) im RU der Grundschule erscheint im Rahmen folgender Unterrichtseinheiten denkbar; dabei sind verschiedene Lernziele (LZ) aus Kapitel 2.1.2 betroffen:

Lehrplanthema	LZ	„empfohlenes“ Liedgut
<b>Jahrgangsstufe 1</b>		
1.1.2 Miteinander lernen Wir denken über Gott und die Welt nach - Fragehaltung wecken - Fragen der Kinder sowie ihre Vorstellungen von Gott und seinem Wirken aufgreifen	2 3	WH 23 „Gott, du bist mein Licht“
1.3.2 Menschen begegnen Jesus - Jesus erzählt vom guten Hirten (Lk 15,3-6) - über verschiedene Gottesbilder und	4	WZ 22 „Ein Hirt hat viele Schafe“; MU 126 „Ja, Gott hat alle Kinder“

<sup>79</sup> Hier ist in der 3.Jgstf. eine Auseinandersetzung mit eigenen Gottesvorstellungen vorgesehen. Die Einheit 3.1 „Von Gott sprechen“ beinhaltet Themen wie „Nach Gott fragen“, „Gott suchen und ihm vertrauen“ [Ist Gottvertrauen wirklich lehrbar? R.R.], „Über Gottes Nähe und Unbegreiflichkeit nachdenken“; vgl. Lehrplan für die Grundschule in Bayern 2000, 151.

<sup>80</sup> In ihr wird z.B. in der 3.Jgstf. zum Lernziel 3.1 „Spuren des Lebens“ das Lied „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“ (Nr. 237 meines Liederverzeichnisses) vorgeschlagen oder zur Schuldthematik das Lied „Gottes Liebe ist wie die Sonne“ (Nr. 83).

<sup>81</sup> Ein frohes Lied. Liederheft für den evangelischen Religionsunterricht an der Grundschule in Bayern (Neubearbeitung), hrsg. v. RPZ-Heilsbronn, 1995; Mitten unter uns, 2004; Gertrud Miederer/Heinz Rehlen/Margit Rehlen/Walter Zwanzger, Wegzeichen. Ein Unterrichtswerk für den evangelischen Religionsunterricht für die Klassen 1-4 (Neubearbeitung), Diesterweg Vg., Frankfurt a.M., Schülerbände: Bd.1 (2001); Bd.2 (2006); Bd.3 (2002); Bd.4 (2004); Kommentare und Kopiervorlagen Bd.1 (2002), Bd.2 (2003); Bd.3 (2004); Bd.4 (2005); CD: „Wegzeichen – Lieder zum Mitsingen“.

<p>–vorstellungen <b>nachdenken</b></p> <p>1.5 Gottes gute Schöpfung entdecken - Gott als <b>Schöpfer</b> aller Dinge</p> <p>1.6 Auf Gott vertrauen – Mut zum Leben gewinnen</p> <p>1.6.1 Vertrauen als Lebensgrund - eigene Erfahrungen - nachspüren, was es bedeutet, wie Abraham <b>auf Gott zu vertrauen</b> und sich von ihm begleitet zu wissen</p> <p>1.7.2 Der Gottesdienst - von Gott hören: <b>ist wie ein guter Hirte/Vater, wie eine gute Mutter</b></p>	<p>8</p> <p>12</p> <p>4</p> <p>6</p> <p>16</p>	<p><b>lieb“</b></p> <p>FL 23 „Du hast uns deine Welt geschenkt“; FL 126 „Wer hat die Sonne denn gemacht“; FL 74 „Kein Tierlein ist auf Erden“; MU 121 „Du hast uns unser Leben“</p> <p>WH 104 „Das wünsch ich sehr“</p> <p>WZ 46/ FL 56 „Herr, gib uns Mut zum Hören“</p> <p>WZ 50, FL 49, MU 15 „Halte zu mir, guter Gott“</p> <p>MU 93 „Du bist Vater und Mutter“</p>
<p><b>Jahrgangsstufe 2</b></p> <p>2.1.2 <b>Gott begleitet und rettet</b> - entdecken an der Josefsgeschichte</p> <p>2.5 Bewahrende Ordnungen in der Schöpfung</p> <p>2.5.2 Noah: <b>Gott als Erhalter</b> des Lebens</p> <p>2.7 Sich im <b>Gebet</b> an Gott wenden - entdecken, wie Menschen ihr Leben mit ihm in <b>Beziehung</b> bringen können - Psalmworte machen auf Erfahrungen aufmerksam - Vaterunser</p>	<p>4</p> <p>4</p> <p>6</p> <p>13</p>	<p>WH 24 „Gott geht mit“; WH 126 „Wo ich gehe, bist du da“</p> <p>FL 18 „Der Josef hat viel mitgemacht“</p> <p>FL 90 „Meinem Gott gehört die Welt“; FL 102 „Schwingt am Himmel sich der Bogen“; FL 110 „Solange die Erde steht“; WH 117 „Gott ist so gut“</p> <p>FL 87, MU 108 „Manchmal hab ich Angst im Dunkeln“; MU 110 „Guter Gott, wir brauchen dich“; WZ 57 „Gott, du hast uns Augen gegeben“</p> <p>FL 114/115, MU 143/MU 145 „Vater unser“</p>
<p><b>Jahrgangsstufe 3</b></p> <p>3.1 Spuren des Lebens</p> <p>3.1.3 <b>Spuren der Liebe Gottes</b> - aufmerksam werden auf diese Spuren im Leben von Menschen</p> <p>- in Psalmen (z.B. Ps 23, Ps 139), Bildern und Liedern (!) werden <b>Erfahrungen der Begleitung Gottes</b> zum Ausdruck gebracht</p> <p>alternativ zu 3.1:</p> <p>3.2.2 Schöpfungslob - Gott als <b>Schöpfer</b> alles Geschaffenen preisen</p> <p>3.4 <b>Durch Jesus Gottes Nähe</b> erfahren - Gleichnisse</p> <p>3.5.1 Schuldig werden ... - ... hat auch immer etwas mit Gott als dem Schöpfer</p>	<p>1</p> <p>12</p> <p>8</p> <p>4</p> <p>5</p>	<p>FL 81 „Lausche und schau“</p> <p>FL 129 „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“; FL 124, MU 102 „Wenn einer sagt: Ich mag dich, du“; MU 96 „Du bist da, wo Menschen leben“</p> <p>FL 17, MU 95, WH 17 „Der Herr ist mein Hirte“</p> <p>FL 41, MU 112 „Gott, dafür will ich Dir danke sagen“; FL 66 „Ich will dem Herrn singen mein Leben lang“;</p> <p>MU 120, WH 13 „Ein Lied für die Sonne“;</p> <p>WZ 20 „Solange die Erde steht“; WH 27 „Wer hat das gemacht?“</p> <p>FL 61 „Hört, wen Jesus glücklich preist“; WZ 40 „Oft ist’s der kleine Anfang“; WZ 45 „Komm, sag es allen weiter“; WH 60 „Ein Mann, der lud zum Feste ein“</p> <p>FL 45, WH 72 „Gottes Liebe ist</p>



<p>fer und Erhalter zu tun - <b>vergebende Liebe</b> Gottes (Lk 15, 11-24)</p> <p>alternativ zu 3.5: 3.6 Unter dem <b>Segen</b> Gottes leben - entdecken, dass es lebensfördernde und –zerstörende Kräfte gibt - in <b>Gottes Verheißungen</b> (Abraham, Noah, Taufe) Segensbedeutung spüren - <b>eigenes Leben als von Gott begleitetes</b> verstehen</p>	<p>4 12 8  4 15</p>	<p>wie die Sonne“; MU 69 „Du verwandelst meine Trauer in Freude“; MU 105 „Sag ja zu mir, wenn alles Nein sagt“; WZ 56 „O Herr, nimm unsre Schuld“; WH 72 „Herr, gib mir Mut zum Brücken bauen“ FL 77, WZ 64 „Komm, Herr, segne uns“; MU 24 „Gott sei vor dir“; MU 138, WH 87 „Gott, dein guter Segen“; MU 140 „Segne uns“ FL 29 „Er hält das Leben in der Hand“; FL 118 „Von guten Mächten“; MU 136 „Herr, in deinen guten Händen“</p>
<p><b>Jahrgangsstufe 4</b></p> <p>4.1.2 Auf dem Weg in die Freiheit: Mose - Vertrauen auf die <b>Begleitung</b> Gottes - Bedeutung des <b>Gottesnamens</b>: „Ich bin da – ich werde für euch da sein“</p> <p>4.5.3 Der <b>Geist</b> von Pfingsten erfasst und bewegt Menschen</p> <p>4.6 Mit Gottes Geboten leben - Gleichnis vom <b>guten Vater</b> (Lk 15, 11-32): Vertrauen in das Geschenk der <b>Liebe Gottes</b>, die zum Maßstab für das Verhalten untereinander wird - Liebesgebot</p> <p>4.9 „Großen Fragen“ des Lebens nachspüren - Menschen fragen, z.B. nach <b>Gott, dem Ursprung und Ziel der Welt</b> - entdecken, wie Menschen versucht haben, über diese Fragen dem <b>Geheimnis</b> der Welt auf den Grund zu kommen</p>	<p>4 12  4  4 12 14  1 2  18</p>	<p>FL 10, MU 85 „Bewahre uns Gott“; MU 69 „Geh mit uns“; MU 87 „In jedem Schritt“; WZ 12 „Gott, Gott, Gott geht mit“; MU 93 „Du bist Vater und Mutter“</p> <p>FL 8, MU76 „Am hellen Tag kam Gottes Geist“; FL 122 „Weil uns Gottes Geist befreit“; FL 28 „Eine freudige Nachricht breitet sich aus“; MU 78 „Komm, Heiliger Geist“</p> <p>FL 44 „Gott, du hast uns Augen gegeben“; MU 104 „Wo ein Mensch Vertrauen gibt“; MU 106 „Herr, gib mir Mut zum Brücken bauen“; WZ 58 „Gib uns Frieden jeden Tag“ WZ 73 „Von guten Mächten“</p> <p>FL 46 „Gottes Wort ist wie Licht“</p>

Diese knappe Auflistung relevanter Lehrplanthemen legt im Blick auf die religionsunterrichtliche Auseinandersetzung mit Gottesbildern (in Liedern) einige Schlussfolgerungen nahe:

➤ Wie bereits angedeutet, enthält auch der neueste Grundschullehrplan nach wie vor keine ausgewiesene, d.h. mit Nummerierung und damit Bedeutung versehene Einheit zur Gottesfrage. Das mögliche Argument, „Gott“ sei als „Kerncurriculum“<sup>82</sup> impliziter Bestandteil jeglichen christlichen RUs mag plausibel erscheinen, doch bleibt entschieden anzufragen, ob nicht eine „geschlossene“ [N.B. nur zeitlich, niemals theologisch verstanden!], logisch-didaktisch durchdachte

<sup>82</sup> EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1994, 31.

Sequenz bzw. intensivere Beschäftigung nötig ist, um zumindest ansatzweise Gott auf die Spur zu kommen bzw. eine eigene Gottesbeziehung der Schülerinnen und Schüler anzubahnen. Eine mögliche Einheit mit mehreren Stunden könnte – grob angedeutet – im Sinne eines induktiven Vorgehens folgende Schwerpunkte enthalten:

- Menschen stellen Fragen, u.a. nach Gott
- Was bringt sie dazu, nach Gott zu fragen?
- Wie können wir überhaupt sinnvoll von Gott reden?
- erfahrungsbezogene Auseinandersetzung mit wichtigen christlichen Gottessymbolen
- Versuch eigener Bilder, die sich als existentiell tragfähig erweisen

Denkbar erscheint selbstverständlich auch ein deduktiver Ansatz, der Gottesbilder (z.B. anhand biblischer Geschichten) anbietet und anschließend existentiell verifiziert. Aufgrund der Bedeutsamkeit der Rede von Gott sollte im Sinne eines „Spiralcurriculums“ in jeder Jahrgangsstufe eine entsprechende Sequenz, mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung natürlich, enthalten sein. Kinder entwickeln sich rasant, gerade auch was das Symbolverständnis betrifft (s.u. Kap. 3), und Gottesbilder sind vielfältig – das „Material“ wird nie ausgehen.

➤ Selbstverständlich bietet der Lehrplan im Rahmen verschiedenster Themen hinreichend Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung mit Gottesbildern, z.B. in Jg.1 das Thema 1.7.2 „Im Gottesdienst hören Menschen von Gott“. Das aktuelle, oben bereits erwähnte Schulbuch „Wegzeichen 1“ bemüht sich, das konstatierte Lehrplandefizit zumindest ansatzweise zu kompensieren. Es bietet immerhin zwei eigene Seiten unter der Überschrift „Miteinander nach Gott fragen“, die verschiedene Bilder aufnimmt, sowohl in Form von Fragen („Bist du wie ein Haus, wie ein guter Hirte, wie ein verborgener Schatz, wie eine Mutter, wie ein Freund ...?, S. 53) mit Impuls zum eigenen Suchen („Bist du ...“) als auch in Form eines kurzen Gebets („Du bist die Luft, die wir atmen ...“, S. 54). Die Worte der Fragen korrelieren sehr stark mit den Versen des (mit „sehr gut“ bewerteten!) Liedes „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“ (Nr. 157), das daher unbedingt im Rahmen dieser Thematik zum Einsatz kommen sollte.

Auch in anderen Jahrgangsstufen erscheinen diverse Gottessymbole, vornehmlich der Schöpfer (z.B. Lehrplanziel 2.5; 3.2), der Begleiter und Retter (4.1), der Vater (4.6) und der Hirte (1.3) oder Gott in Jesus (1.3; 3.4). Wesentliche biblische Vorstellungen sind demnach vertreten, vermisst werden jedoch weitgehend die apersonalen Symbole sowie noch mehr Anregungen für die nach *Gottfried Orth* so wichtige kreative Entwicklung eigener Bilder,<sup>83</sup> die durchaus einmal „anders“ sein dürfen. Hier sei an die pädagogische Freiheit der RL appelliert, u.a. im Rahmen der „großen Fragen“ (4.9) ungehindert auf Spurensuche zu gehen, wie es z.B. *Rainer Oberthür* in

---

<sup>83</sup> Vgl. *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 120.

seinen Monographien so intensiv und lebendig anregt.<sup>84</sup> Lieder sind mit ihrer Prägnanz und Experimentierfreudigkeit dazu durchaus geeignet.

➤ Im Blick auf die Gewichtung der Gottesfrage zeigt sich ein bedauerliches Gefälle. Bleibt in der 1. Jgstf. zunächst noch ein relativ breiter Raum für die Reflexion eigener Vorstellungen, nimmt in den Klassen 3 und 4 die Intensität dieser Auseinandersetzung (scheinbar) ab. Bedenkt man die Dynamik von Gottesvorstellungen, die in Kongruenz zu den in der Grundschulzeit enorm wachsenden intellektuellen Fähigkeiten stets neu zu reflektieren sind, darf gefragt werden, ob einer „Einbruchstellenprophylaxe“ (s.u. 2.3.1) hinreichend Genüge getan wird. Auch hier ist die Eigenverantwortung des RL gefordert, der den Blick immer wieder auf das „Kerncurriculum“ lenken muss.

Immerhin schließt sich am Ende der Kreis: Aus Fragen „Kleiner“, d.h. der Schulanfänger (1.1.2), werden „große“ Fragen (4.9) der Viertklässer. Insofern umfängt Gott das religionsunterrichtliche Geschehen und lässt sich in ihm nicht „einfangen“, die Gottes„frage“ bleibt.

Auch hier ist festzustellen, dass das Schulbuch „Wegzeichen 4“ in gewissem Maße versucht, das Lehrplandefizit auszugleichen. Es bietet zwei explizite Seiten zur Gottesthematik: Impulse für eine Diskussion von Gottesbildern (eine Geschichte: „Die Blinden und die Sache mit dem Elefanten“, sowie Kinderzeichnungen) und einige Bilder zu Gleichnissen mit dem Hinweis, dass Jesus uns in seinen Geschichten den barmherzigen und liebevollen Gott zeigt.<sup>85</sup>

➤ Als weiteres Desiderat ist die explizite Thematisierung der „Notae“ christlichen Redens von Gott zu nennen (s.o. Kap. I.1). Die Lehrplanformulierungen berühren sie zwar implizit (z.B. 1.7.2 „Gott ist *wie* ...“), es fehlt jedoch beispielsweise eine gesonderte Einheit zur Förderung des so wichtigen Symbolverständnisses, wie sie noch im alten curricularen Lehrplan vorgesehen war.<sup>86</sup>

➤ Weitaus bedeutsamer erweist sich m.E. folgendes Defizit: Entschieden vermisst wird die Konfrontation mit dem Deus absconditus. Zahlreiche Impulse stellen den nahen, Vertrauen begründenden Gott vor Augen – ein absolut wichtiges Prae! Der Gott des Hiob, „der Andere“, der Unbegreifliche kommt allerdings nur am Rande vor, z.B. implizit in der Tötung der ägyptischen Erstgeborenen (4.1.2 Mosegeschichten) oder in den Psalmen (z.B. Psalm 22 in der Einheit 2.7.1). So begegnet beispielsweise im Themenbereich 2.5.2 (Noah) Gott als Erhalter der Schöpfung, nicht aber als der Unverständliche, der die Flut schickt. Selbst die im Thema 4.2 „Grenzen des Lebens – Tod“ artikulierte Ratlosigkeit wird nicht als Theodizee coram Deo gestellt. Bedeutet

---

<sup>84</sup> R. Oberthür, 1995; Rainer Oberthür, Die Seele ist eine Sonne. Was Kinder über Gott und die Welt wissen, München 2000.

<sup>85</sup> Vgl. Wegzeichen 4, 2004, 90 u. 91.

<sup>86</sup> Curricularer Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht an der Grundschule in Bayern, 1979, 118ff: 3. Jgstf. „Erste Fähigkeiten entwickeln, die Mehrschichtigkeit religiöser Sprache und christlicher Symbole zu erkennen“; „Menschen verdeutlichen die frohe Botschaft meist in Bildern“. Dafür waren 15-18 Stunden (!) vorgesehen.

eine derartig differenzierte Sicht wirklich eine Überforderung der Schülerinnen und Schüler oder dient die intentionale Auseinandersetzung mit dem Deus absconditus nicht gerade dazu, „Schattenerfahrungen“, die auch Kinder mannigfaltig kennen, in ihr Gottesbild zu integrieren und es so lebensstauglich zu machen? Gerade Lieder, respektive „Klagelieder“ (z.B. „Mein Gott, mein Gott“, Nr. 158) bieten ihnen Sprache im Blick auf den verborgenen Gott. Zu dieser Problematik sei nochmals auf *Michael Fricke*s hilfreiche Auseinandersetzung mit so genannten „schwierigen Texten“ verwiesen, die ermutigen kann, das erwähnte Lehrplandesiderat zu füllen.<sup>87</sup>

➤ Die aufgezeigten Desiderate im Blick auf die Gottesfrage sollen kein falsches Bild entstehen lassen: Insgesamt bietet der Lehrplan, der ja ein sorgfältig reflektiertes und redigiertes Ergebnis der Arbeit von Expertenkommissionen darstellt, einen äußerst fruchtbaren Grundansatz. Die schülerorientierte, erfahrungsbezogene Ausrichtung, die viele Impulse für einen fächer- und kulturintegrativen Unterricht aufzeigt, konvergiert in hohem Maße mit dem Anliegen der Arbeit. Die Formulierung von Kriterien zur Analyse von Gottesbildern in Liedern geschieht im Horizont ihrer Lebensrelevanz. Auch die Ausdrucksform „Lied“ als solche fügt sich in die Grundausrichtung des Lehrplans, da sie ein aktives, handlungsorientiertes Geschehen ermöglicht.

➤ Der Lehrplan selbst empfiehlt zwar nur wenige konkrete Lieder, wartet allerdings durchgängig mit dem Hinweis auf, Inhalte durch Lieder zu beleben (z.B. 1.6.5; 1.7.2; 2.5.1; 3.2; 3.4.1; 3.5.2; 4.5.1). Diese „Offenheit“ im doppelten Sinn bedeutet Chance und Herausforderung für die Liedauswahl, die vermehrt in die Verantwortung der Lehrkraft gestellt ist. Die in dieser Arbeit entwickelten Entscheidungskriterien können Hilfe und Orientierung bieten.

Des Weiteren muss ein Lehrplan im Sinne eines exemplarischen und elementaren Lernens notwendigerweise Schwerpunkte setzen, d.h. im Blick auf Gottessymbole kann keine erschöpfende Behandlung der im ersten Teil dieser Arbeit entfalteten Aspekte erwartet werden. Lieder, die ja nur gelegentlich „katechetisiert“ werden, können hier auf ökonomische Weise recht unpräzise Lücken füllen und Inhalte andeuten bzw. Bilder anbieten, die in späteren Jahrgangsstufen intensiver reflektiert werden.

➤ Schließlich sei im Sinne des fächerverbindenden Lernens ein kurzer Blick über den Horizont der Vorgaben für den RU hinaus in den aktuellen Grundschullehrplan für Musikerziehung unternommen. Dort werden im Bereich „1.1 Singen und Sprechen“ unter der Rubrik „Altersgemäße Lieder“ in jeder Jahrgangsstufe „religiöse Lieder“ ausdrücklich erwähnt mit einem Querverweis u.a. auf den (evangelischen) RU. Ein Blick in die Unterrichtspraxis zeigt, dass hier die Chancen einer Kooperation noch sehr wenig genutzt werden – mit Ausnahme von Liedgut zur Advents- und Weihnachtszeit.

---

<sup>87</sup> M. Fricke, 2005.

Zugegebenermaßen muss ich mich hier selbst in die Pflicht nehmen: Im Augenblick der Niederschrift dieser Zeilen fungiere ich in Personalunion sowohl als Religions- wie auch als Musiklehrerin, allerdings in unterschiedlichen Klassen. Mein Musikunterricht zeigt erschreckend profanen Charakter. Die unbewusste Abstinenz ausgesprochener Gottes-Lieder weckt den Verdacht, die „Sache“ mit diesem Gott eben doch einem „heiligen“ Sonderbereich zuzuweisen. Umso erfreulicher, wenn ein hervorragendes neueres Schulbuch zum Musikunterricht in der 4.Jg. („Fidelio“) im Kapitel „Das fängt ja gut an“ ein Lied meines Verzeichnisses enthält, dessen Text Gott, seine Liebe und unseren Dank durch ein Lied zusammenbringt: „Gott, dafür will ich dir danke sagen“ (Nr.72).<sup>88</sup> Einige Gestaltungsvorschläge z.B. mit Gesten oder Schritten sind beigelegt. Lebendige, durch die Qualitätsprüfung des Kriterienkatalogs als lebensförderlich erkannte Lieder, die im RU *und* im Musikunterricht gesungen werden, zeigen den Kindern nachdrücklich die Relevanz der Rede von Gott über den Raum von RU oder Kirche hinaus.

Wie aber ist es um die Relevanz dieses Gottes bestellt, wenn man die Schultür öffnet und die „wirkliche Welt“ betrachtet? Mit welchen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen werden Kinder heute konfrontiert, was bedeuten sie für unsere Rede von Gott und wie steht es um den Stellenwert des Gottesglaubens in eben dieser Gesellschaft? Diese Fragen sollen im Fokus der folgenden Überlegungen stehen.

## 2. Kind und Gesellschaft – soziokulturelle Faktoren

So?<sup>89</sup>



Inhalt:

Vorwort / Die verlotterte Gesellschaft / Die unerwünschten Kinder / Die überforderten Mütter / Die flüchtigen Väter / Die allgemeine Erziehungsunsicherheit / Die kranke Schule / Das einflussreiche Fernsehen / *Die schwache Kirche - Religion und Glauben im Wandel* / Auf dem Weg zu neuen Werten - Glaube, Liebe, Hoffnung

Oder so?

<sup>88</sup> Birgit Braun-Rehm/Antje Hellmann/ Dorothea Zigldrum, Fidelio 4, Schülerband, Westermann Vg., Braunschweig 2004, 13. Zu diesem Unterrichtswerk gehören weiterhin ein Lehrerband, Kopiervorlagen und eine Doppel-CD mit Hörbeispielen.

<sup>89</sup> Buchcover von: Catharina Aanderud, Die Gesellschaft verstößt ihre Kinder. Werteverlust und Erziehung, Hamburg 1995.



Familienkreis St. Urban, Bamberg<sup>90</sup>

Wie gestaltet sich das Aufwachsen unserer Schülerinnen und Schüler in der Gegenwart?

„Die Lehrer, die mit ihm nicht mehr klar kamen, schickten ihn fort. Die Eltern, die nichts von ihm wussten, gaben auf. Seine Mutter: ‚Wir haben das doch nicht geahnt.‘“

(Spiegel-ONLINE zu: ‚Das Leben und Töten des Robert S.‘)<sup>91</sup>

„Deutsche Schüler – eine Horde lernunwilliger, ungezogener, an Fernsehunterhaltung gewöhnter Bestien, wie der Hamburger Bildungskritiker *Dietrich Schwanitz* sarkastisch meint? ... Oder sind die Jungen und Mädchen einfach nur gut angepasst an eine Zeit, in der Wissen rasant verfällt, in der vom Werbespot bis zur Vorabend-soap der hedonistische Individualist den Ton angibt?“

„Gelangweilt und abgelenkt“, Der SPIEGEL 23/2002 vom 3.6.2002, 64.

Die Kinder heute sind ...

„... unruhiger, ich-zentrierter, konsumorientierter und sprachlich ärmer“,

„... wacher, selbstbewusster, kritischer und sprachlich kreativer“.

Grundschullehrerinnen, in: *R. Oberthür*, Kinder und die großen Fragen, 1995, 18.

„Die Kinder werden immer schwieriger!“<sup>92</sup>

„Mama, die Jungs lachen mich aus: ‚Kannst dir wohl kein Handy leisten?‘“ Haben oder Sein?

<sup>90</sup> Der ab 1990 in weitgehend unveränderter Besetzung bestehende Kreis von sieben Familien begleitet das Aufwachsen seiner Kinder seit dem Krabbelalter. Mittlerweile sind die Ältesten volljährig. Schnell entwickelte sich aus dem lockeren Zusammenschluss – beheimatet in der katholischen Gemeinde St. Urban - mit meiner Familie als ökumenischem Element – ein vertrautes Freundschaftsverhältnis, das nicht nur den Kindern ein stabiles soziales Netz bietet. Ziel ist es, ein Stück Weg miteinander zu gehen, uns zu stützen und zu bereichern. Lebensbegleitung verstehen wir dabei ganzheitlich: leiblich (Feiern, Unternehmungen, z.B Wandern, Sport), seelisch (Meditationen, Besuche, Gespräche) und geistig-spirituell (Gespräche über Glaubens- und Lebensfragen, Themenabende, Gestaltung von Familiengottesdiensten). Unterschiedlichste Begabungen der Menschen, die aus sehr verschiedenen Alltagswelten kommen, bereichern den Kreis, der ein Stück „heile Welt“ für die Kinder bedeutet(e): „Mama, als Kind war für mich alles immer nur schön. Ich musste erst schmerzlich erfahren, dass es nicht jeder, der mit mir zu tun hat, gut mit mir meint.“ (Hanna, 17J.)

<sup>91</sup> Der SPIEGEL 19/2002 v. 6.5.2002. Dieses wöchentlich erscheinende Nachrichtenmagazin wird überdurchschnittlich häufig zitiert in diesem Kapitel, das sich mit soziokulturellen Aspekten befasst, erhält. Dies lässt sich damit rechtfertigen, dass es als eines der führenden seriösen Magazine in Deutschland gilt und für die Analyse gesellschaftlicher Befindlichkeiten und Ereignisse aktueller und näher am Puls der Zeit scheint als Monographien.

<sup>92</sup> So der Titel des ersten Kapitels von: *Ulf Preuss-Lausitz (Hrsg.)*, Verhaltensauffällige Kinder integrieren. Zur Förderung der emotionalen und sozialen Entwicklung, Weinheim/Basel 2005. Der Autor weist dabei allerdings darauf hin, dass die Forschung nicht sicher ist, ob tatsächlich eine Zunahme der Verhaltensauffälligkeiten bestehe oder ob nur genauer hingesehen werde; S.18.

„Ja, ich find auch, dass es schon wirklich schwieriger geworden ist, weil früher konnte man wirklich noch Kind sein, so in den Tag leben, Buden bauen und keine Ahnung, im Dreck spielen mit seinen Freunden oder was die Mädchen halt gemacht haben, und wenn ich mir das heute so angucke, dann kommt mir das irgendwie so vor, als wenn die viel früher schon so kleine Erwachsene sein müssen. Auch wenn Sie allein gucken, wie die aussehen, das ist ja auch schon, die nehmen schon viel früher den Stil von so jungen Erwachsenen an. Und auch eben das Verhalten tendiert sehr dahin.“ (N., 18 Jahre)<sup>93</sup>

## Und Gott?

„Abschied von Gott“ (Ergebnis einer Umfrage: „Was glauben die Deutschen?“<sup>94</sup>)

„fade Suppe der Gleichgültigkeit“ ( *Hans Küng*, in: *Der SPIEGEL* 52/2000 v. 25.12.2000, 116.)

„Supermarkt der Religionen“ (Spiegel-ONLINE v. 22.12.2000, [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de))

„religiös hoch produktive Zeit“, aber: „verdunstendes Christentum“ (*David Hober*, in: *medien praxis* 1999, 13)

„Sachbücher: Der Kampf um Gott: Seit Jahrzehnten sind nicht so viele Bücher über Gott und den Sinn des Lebens publiziert worden wie in diesen Tagen.“ (*Der SPIEGEL* 41/2007 v. 08.10.2007)

Diese willkürlich ausgewählte, beliebig erweiterbare Skizzierung vermeintlicher gesellschaftlicher Realitäten lässt sich treffend charakterisieren mit dem Schwerpunktthema der EKD-Synode 1994 „Aufwachsen in schwieriger Zeit“, die einen Perspektivenwechsel hin zur Wahrnehmung der Situation der Kinder fordert.<sup>95</sup> Bereits das erste der oben angeführten Zitate („Die Lehrer, die mit ihm nicht mehr klar kamen“) erhellt ein Doppeltes:

Zum einen verweist es auf die ungemein wichtige Aufgabe aller mit der Lebensbegleitung von Kindern betrauten Personen, den Kontakt mit der Lebenswirklichkeit der ihnen in Obhut gegebenen „kleinen“ Menschen nicht zu verlieren. Die Realisierung der Forderung des religionsunterrichtlichen Globalziels („in der gegenwärtigen Welt“; s.o. Kap. 1.2.2) erfordert daher die Einbeziehung relevanter soziologischer Einsichten.

Zum anderen zeigt diese Aussage, wie ungeheuer problematisch es sein kann, diese „Lebenswelt“ tatsächlich zu erfassen. Wirklichkeit bleibt ein Kaleidoskop mit unzähligen vielschichtigen Facetten. Eine Gesellschafts- bzw. Zeitgeistanalyse hat sich mit äußerst komplexen Phänomenen auseinanderzusetzen. Der oberflächliche, „gefühlte“ Eindruck, den so manche Veröffentlichungen erwecken, zeichnet ein eher negatives Bild computergeschädigter, bewegungsunwilli-

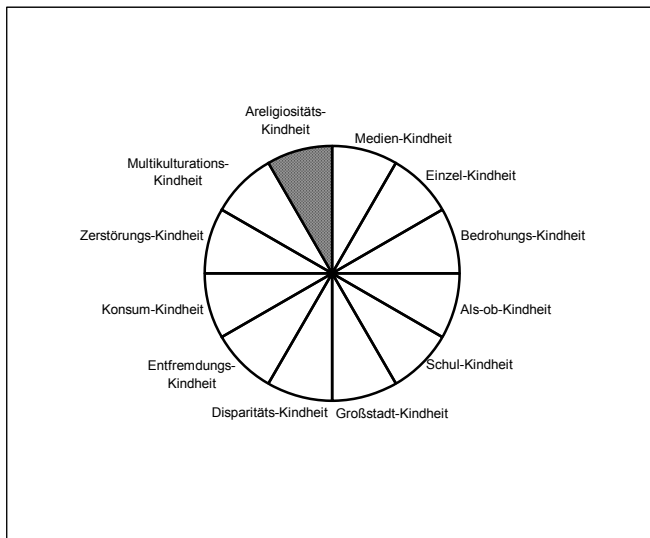
---

<sup>93</sup> *Matthias Spenn/Rainer Brandt* (Hrsg.), *Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder und Jugendliche in Kirche und Gesellschaft 1994 – 2004*, Münster 2004; <http://www.josefstal.de/jahresbericht/2004/005.pdf>, S.31.

<sup>94</sup> Titelschlagzeile in: *Der SPIEGEL* 25/1992 v. 15.6. 1992.

<sup>95</sup> *Evangelische Kirche in Deutschland/Kirchenamt* (Hrsg.), *Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft*, Gütersloh 1995. Zehn Jahre später veröffentlichte das Comenius-Institut einen Sammelband, der folgenden Fragen nachgeht: Was ist aus den damaligen Beschlüssen und Impulsen geworden? Welche Trends und Tendenzen haben sich in den zurückliegenden zehn Jahren in der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ergeben? Vgl. *Matthias Spenn/Rainer Brandt/Mike Corsa* (Hrsg.), *Evangelische Kinder- und Jugendarbeit im Perspektivenwechsel. „Aufwachsen in schwieriger Zeit - Kinder in Kirche und Gesellschaft“*. Entwicklungen seit der EKD-Synode 1994 in Halle/Saale, Münster 2005.

ger, Fast-Food-verdorbenen, von Rosenkriegen erziehungsunfähiger Eltern zerrissener Kinder, die sich im Spannungsfeld folgender gesellschaftlicher Phänomene bewegen:



nach: Rainer Winkel<sup>96</sup>

Fast könnte man froh sein, als Erwachsener diese „furchtbare“ Lebensphase bereits hinter sich gebracht zu haben.

Wie beruhigend, dass in einer aktuellen, vom ZDF in Auftrag gegebenen Studie, an der u.a. der Salzburger Religionspädagoge *Anton Bucher* beteiligt war, auch andere Töne anklingen:

84% der 6-13jährigen Kinder bezeichneten sich selbst als „glücklich“.<sup>97</sup> Der Studie zufolge steht und fällt das Glück der Kinder mit dem Wohlbefinden in der Familie, ein wenig abgeschwächt auch mit dem Eingebundensein in ein Netz von Freundschaften. Ein durch „Liebe, Anerkennung und Unterstützung“ geprägtes Klima sowie gemeinsame Unternehmungen mit den Eltern seien „dem Glück der Heranwachsenden“ förderlich. Kinder aus religiösen Familien hätten zudem mit Gott einen Helfer und Verstärker zur Hand, der über unsichere und unbeeinflussbare Momente hinweghelfe.

Deutlich wird, dass sich für jedes der Schlagworte, die gesellschaftliche Tendenzen markieren wollen, ohne Schwierigkeiten das Gegenteil belegen lässt. So scheint beispielsweise in einer

<sup>96</sup> Rainer Winkel, *Theorie und Praxis der Schule. Oder: Schulreform konkret – im Haus des Lebens und Lernens*, Baltmannsweiler 1997, 18. Die Markierung des Segments „Areligiosität“ wurde von mir vorgenommen, da es das Anliegen dieser Arbeit berührt.

<sup>97</sup> Im Auftrag des ZDF hat das Kölner rheingold Institut Anfang 2007 eine tiefenpsychologische Studie über "Kinder und Glück" durchgeführt. Anlass war das zehnjährige Bestehen der Kindersendung „Tabaluga tivi“. Für die Studie wurden die Meinungen von mehr als 1200 Kindern im Alter von 6 bis 13 Jahren sowie deren Eltern per Fragebogen erfasst. Auf einer Smiley-Skala sollten die Befragten zu verschiedenen Themen den Grad ihres Glücks ankreuzen. Zudem wurden 60 tiefenpsychologische Interviews mit vier- bis zwölfjährigen Kindern und mit deren Eltern geführt. Interessant erscheint folgende Tatsache: Während zwischen 1887 und 1999 rund 86.000 Studien zu Depressionen und 70.000 zu Ängsten erschienen seien, habe es im selben Zeitraum nur knapp 4000 Arbeiten zum Thema Glück und gerade einmal 1160 Studien zum Thema Freude gegeben; vgl. <http://www.zeit.de/online/2007/47/kinderglueck?from=rss>.



„hedonistischen Spaßgesellschaft“ (*Horst Opaschowski*)<sup>98</sup> Gott als himmlischer Spielverderber eher überflüssig bis störend. Tiefe gesellschaftliche Erschütterungen jedoch wie versuchte bzw. tatsächliche Amokläufe an Schulen oder Berichte über Vernachlässigung gestorbene Kleinkinder zeigen hinter allem Hedonismus eine tiefe Solidarität, die sich auch vor Gott ausdrücken will – Blumen, Kerzen, Gottesdienste zeigen diese Sehnsucht nach göttlichem Trost und Halt. Als noch problematischer erweist es sich, Aussagen über die Realität des je individuellen Schulkindes zu treffen. Hier heißt es weniger, sozialwissenschaftliche Werke zu studieren, als Augen bzw. Ohren weit zu öffnen und Vorviertelstunden, Pausen, Wandertage etc. zu nutzen, um immer wieder das persönliche Gespräch zu suchen.

Was bedeutet der Blick auf gesellschaftliche Ist-Zustände für unsere Rede von Gott? Sollte man „alte“ Gottesbilder zeitgeistgemäß modifizieren, sie gleichsam „tunen“? Klingt es nicht ausgesprochen „cool“ bzw. „spaßgesellschaftskonform“, wenn eine Popgruppe fröhlich verkündet: „God is a DJ“,<sup>99</sup> d.h. Gott erscheint als Discjockey, der die Platten auflegt und damit die Musik unseres Lebens bestimmt. Oder ist es nicht vielmehr angezeigt, gerade angesichts des gesellschaftlichen Befunds die traditionellen christlichen Bilder im Sinne von Gegenentwürfen und Orientierungsmarken zu bewahren?<sup>100</sup>

Damit seien grundsätzliche Denklinien und Fragestellungen abgesteckt, in deren Horizont einige dieser gesellschaftlichen Realitäten aufgesucht und hinsichtlich ihrer Relevanz für die Rede von Gott befragt werden. Trotz der Unmöglichkeit, im Rahmen dieser Arbeit eine umfassende Zeitgeistanalyse mit ausführlicher Betrachtung der Sozialisationsbedingungen heutiger Schüler vornehmen zu können, lassen sich auch aus den wenigen Grundzügen einige Kriterien extrahieren, die die gesellschaftliche Perspektive der Gottes-Lieder kritisch beleuchten.

Im Blick auf die in diesem Kapitel verwendete Literatur ist anzumerken, dass eine breite Auseinandersetzung mit pädagogisch-soziologischer Fachliteratur zur Kindheitsthematik<sup>101</sup> unterblieb, da in Konzentrierung auf die Themenstellung der Arbeit die religionspädagogische Perspektive

---

<sup>98</sup> *Horst Opaschowski*, in: Fränkischer Tag vom 31.8.1999, W4.

<sup>99</sup> *Faithless*, God is a DJ, Checky Records 1998 (Maxi-CD); *Alice*, God is My DJ, WEA 200 (Maxi-CD).

<sup>100</sup> In diese Richtung zielt der bereits erwähnte konzeptionelle Ansatz von *Ingrid Schoberth*, *Glauben – lernen*, Stuttgart 1998. Auch die aktuellen Tendenzen zum liturgischen Lernen erscheinen unter dieser Perspektive interessant, z.B. *Bärbel Husmann/Thomas Klie*, *Gestalteter Glaube. Liturgisches Lernen in Schule und Gemeinde*, Göttingen 2005.

<sup>101</sup> Zur vertiefenden Auseinandersetzung mit der Lebenswelt von Kindern in der gegenwärtigen Gesellschaft sei exemplarisch auf folgende Literatur hingewiesen: *Maria Fölling-Albers*, *Schulkinder heute. Auswirkungen veränderter Kindheit auf Unterricht und Schulleben*, Oldenburg 1991; *Christian Grefe*, *Ende der Spielzeit. Wie wir unsere Kinder verplanen*, Berlin 1995; *Neil Postman*, *Keine Götter mehr. Das Ende der Erziehung*, Berlin 1995. Der Autor warnt vor den Auswirkungen der auf bloße Techniken verengten modernen Gesellschaft und fordert eine Erziehung, die sich an übergreifenden Zielen und Werten orientiert. *Heidi Schüller*, *Wir Zukunftsdiebe. Wie wir die Chancen unserer Kinder verspielen*, Berlin 1997; *Karl Gebauer/Gerald Hüther (Hrsg.)*, *Kinder brauchen Wurzeln*, Düsseldorf 2000; *Dies.*, *Kinder suchen Orientierung. Antworten und Perspektiven*, Düsseldorf/ Zürich 2002; *Mathias Wais*, *Kindheit und Jugend heute. Sinn und Unsinn der Erziehung*, Stuttgart u.a. 2000; *Horst Opaschowski*, *Wir werden es erleben. Zehn Zukunftstrends für unser Leben von morgen*, Darmstadt 2002.

im Blick bleiben soll; die folgenden Einsichten und Erkenntnisse beziehen sich zu einem großen Teil auf die erwähnte EKD-Schrift „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ (1995) in Einbeziehung einiger neuerer Tendenzen.<sup>102</sup>

## **2.1 Kind und Welt: einige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für das Aufwachsen von Kindern**

### **2.1.1 Postmoderne Orientierungsproblematik – Optionsgesellschaft**

#### **(1) Kinder in einer unübersichtlichen, schnelllebigen Welt**

Immer wieder begegnet man in Soziologie und Philosophie dem Begriff der „Postmoderne“ zur Charakterisierung der Gegenwart. Er impliziert die Überwindung überkommener Bindungen, Autoritäten, Wertvorstellungen und Traditionen, einhergehend mit dem Abschied von einem einseitig auf rationaler Erklärung basierenden Weltbild.<sup>103</sup>

Die moderne Gesellschaft ist unübersichtlich geworden, eine Vielzahl von Optionen für die eigene Lebensgestaltung bietet sich an. *Ulrich Beck* spricht im Kontext seiner „Risikogesellschaft“ von „Wahl-, Bastel-, Bruch- oder Drahtseilbiographien“ mit zunehmenden Individualisierungsprozessen.<sup>104</sup> Das rasante Tempo des gesellschaftlichen Strukturwandels erschwert das Verweilen bei existentiellen Fragen sowie eine schrittweise, sich selbst vergewissernde Orientierung: „Wir tauchen die Kinder von früh an so in diese Umgebung ein, dass sie von den herrschenden Überzeugungen ganz durchtränkt werden, denen zufolge fast alles relativierbar und im Fluss ist“ (*Karl Ernst Nipkow*).<sup>105</sup>

Das strapazierte Schlagwort vom „Werteverfall“ soll hier nicht diskutiert werden; fest steht nur, dass Erziehungswissenschaftler bemerken: „Der Zugang zur Erwachsenenwelt ist im Vergleich zu früher viel leichter geworden. Die Schwierigkeit zu unterscheiden, richtig zu wählen und auch einmal ‚Nein‘ zu sagen, hat stark zugenommen“ (*Thomas Ziehe*).<sup>106</sup> Diese Orientierungsproblematik mag ein Faktor sein für die – vor allem bei Jungen feststellbare – Beliebtheit von „Superhelden“ wie *He-Man*, oder *Spiderman*, die allesamt die „böse Welt“ in den Griff bekommen.

---

<sup>102</sup> Vgl. *M. Spenn/R. Brand/M. Corsa (Hrsg.)*, 2005. Diese Veröffentlichung basiert auf einer Fachtagung im Dezember 2004, die sich unter der Leitperspektive „Arbeit mit Kindern“ nochmals mit dem „Aufwachsen in bzw. trotz schwieriger Zeit“ und dessen Konsequenzen für das kirchliche Handlungsfeld befasste. Im Wesentlichen behalten die Aussagen der Synode von 1994 Gültigkeit, verstärkt wird die Sicht von Kindern als „Konstrukteuren“ von Wirklichkeit bzw. Experten ihrer Lebenswelt herausgestellt (→ konstruktivistische Didaktik; Kindertheologie); vgl. [www.ejb.de/html](http://www.ejb.de/html).

<sup>103</sup> Vgl. *Rainer Lachmann/Horst Rupp*, Religionspädagogik in postmodernen Zeiten, in: *Dies. (Hrsg.)*, Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie, Bd. 3, Weinheim 2000, 16.

<sup>104</sup> *Ulrich Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986; zit. in: *Christa Berg*, Aufwachsen in schwieriger Zeit, in: EKD /Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 131.

<sup>105</sup> In: EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 26.

<sup>106</sup> In: *Edwin Wingert*, Die Entmachtung der Eltern und die Erosion der Institutionen, <http://schulen.eduhi.at/schez/news/essay.inhalt.asp?d1=81>, S.3.

Weckt dieser Befund nicht ein verhaltenes oder auch deutlicheres Frohlocken seitens der Theologen und Religionspädagogen? „Seht her, wir haben den Ausweg im Irrgarten der Lebensentwürfe!“ Drängt es sich nicht förmlich auf, den Allmächtigen an die Stelle von *Superman* zu setzen, verbunden mit der geschlossenen Welterklärung des Christentums? Betrachten wir die Konsequenzen der „Optionsgesellschaft“ für die Rede von Gott differenzierter ohne das missionierend-vereinnahmende „Siehst du, du brauchst einen Gott“:

➤ In der Tat erweist sich das mit der Vokabel „Gott“ verbundene Angebot einer verlässlichen Vertrauensbasis mit Maßstäben, die standhalten, als immer bedeutsamer. Kinder haben „ein Recht“ (*Friedrich Schweitzer*)<sup>107</sup> darauf. Der Cantus firmus, das Liebes(an)gebot mit dem Kontinuum „Du bist geliebt, gleich wie dein Leben aussieht“ kann das Identität stärkende Fundament für die Auseinandersetzung mit den verschiedenen gesellschaftlichen Anforderungen bilden bzw. Maßgaben für das Treffen von Entscheidungen und das Setzen von Prioritäten liefern.

➤ Die konstruktive Seite der gesellschaftlichen Realität darf in aller Schwarzmalerei nicht übersehen werden. *Ulrich Beck* spricht von „riskanten Freiheiten“.<sup>108</sup> Die „Freiheit zu“ bedeutet ein Mehr an Verantwortung und Autonomie für das Individuum, verbunden mit der Eröffnung von vielerlei Wegen – Faktoren, die ein Leben spannend gestalten sowie Neugier und Phantasie fördern. Hier passt kein Gott, der als Übervater die absolute Autorität einfordert, der mit seinem „Plan“ enge, vorbestimmte Lebenswege zeichnet und dessen Willen immer und überall bekannt ist. Der Blick richtet sich eher auf den Liebhaber des Lebens, der sich an der Kreativität seiner Geschöpfe freut, sowie auf den Vater des „verlorenen Sohnes“, der freigeben kann und uns dennoch mit offenen Armen entgegenkommt.

➤ Scheuen wir uns nicht, die Chance von „Optionen“ für unsere Gottesbilder in Anspruch zu nehmen - im Sinne einer Öffnung für die Vielfalt biblischer Symbolik - wie auch den Blick für ungewohnte Gottesvorstellungen zu öffnen bzw. phantasievoll mit Bildern zu „spielen“: „Weißt du noch, wie Gott im Mondschein nach frischer Luft roch, heut finden wir ihn beim Engelsballett“ (*Alexander Bayer*, Eia popeia für Kleine, Nr. 40). Hier kommt die theologische Einsicht von Dynamik und Offenheit der Rede von Gott zum Tragen. Damit soll keineswegs einer vordergründigen und ausschließlichen Anpassung von Bildern an Zeitgeistströmungen das Wort geredet werden. Wollte man dies leisten, so käme man schnell in Gefahr, sich „seinen“ Gott beliebig zu erschaffen und überdies mit *Hannes Wader*, einem bekannten Liedermacher, feststellen zu müssen: „Und was gestern noch galt, stimmt schon heut’ oder morgen nicht mehr.“<sup>109</sup> Die traditionellen Bilder verlieren keineswegs an Bedeutung, sie können Krisis und Distanz zu bedenk-

---

<sup>107</sup> *F. Schweitzer*, 2000.

<sup>108</sup> In: *Ch. Berg*, Aufwachsen, in: EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 131.

<sup>109</sup> *Hannes Wader*, Heute hier, morgen dort, in: MUSICBOX. Songs, die man erleben kann, hrsg. v. JW Württemberg, Stuttgart <sup>10</sup>1998, 86.

lichen gesellschaftlichen Entwicklungen darstellen. Doch weshalb nicht einmal die Synthese von Tradition und Moderne wagen? Im Rahmen eines Erstkommuniongottesdienstes wurden die biblischen Gottesbilder „Licht“ und „Quelle“ mittels der aus elektrischem Strom gewonnenen Energie veranschaulicht: Gott als „Lichtquelle“.<sup>110</sup>

Im Blick auf Konsequenzen für die Liedanalyse ergeben sich aus den genannten Einsichten kaum explizit neue Analysepunkte, sie stellen lediglich einen anders perspektivierten Zugang zu bereits formulierten Kriterien dar. Besonders betroffen sind hier Aspekte, die die Einbeziehung der Erfahrungswelt der Kinder fordern (z.B. K8, K10, K12, K28, K41, K50, K62, K69, K71), das Leben mit Gott als *Angebot* aufnehmen (z.B. K1, K26, K32) bzw. die Offenheit und Dynamik der Rede von Gott zum Ausdruck bringen (K2, K15, K20, K65, K66, K72).

## **(2) Kinder in einer weitgehend ungeschützten Welt**

*Regine Schindler* weist darauf hin, dass mittels moderner Kommunikationstechnologien Kinder früh in die Erwachsenenwelt eintreten, deren Bedrohlichkeit sie nicht selten ungeschützt ausgesetzt sind.<sup>111</sup> Wie viele Erwachsene kontrollieren denn tatsächlich bis ins Letzte die virtuellen Spaziergänge ihres Nachwuchses im Internet und wissen, welche Angst erzeugende Bildern und Informationen die Kinder beschäftigen? Erwachsenenprobleme wie Sorge um die eigene Zukunft, Angst vor Terrorgefahr oder Klimawandel, aufwühlende Szenarien möglicher oder bereits eingetretener Katastrophen sind bereits in Kinderseelen präsent.<sup>112</sup>

Verbunden mit den hautnah erlebten Schattenseiten der je individuellen Kinderbiographie ergibt sich daraus für unsere Rede von Gott die Unmöglichkeit, Theodizeefragen bis zur Adoleszenz auszusparen. Auch kleinere Kinder benötigen einen Ort, an dem entsprechende Erfahrungen eines *Deus absconditus* aufgefangen und zur Sprache gebracht werden (K20). In Ergänzung dieses Kriteriums kann hier als weitere Anfrage an die Lieder eine Frage hinzugefügt werden, die auch dieses Kapitel insgesamt (Wahrnehmung der kindlichen Lebenswelt) zu repräsentieren vermag:

<p><b>K 81</b> Bleibt der Text auf einer allgemeinen Erfahrungsebene (<i>wenn wir traurig sind, ...</i>) oder bringt er konkrete gesellschaftliche Entwicklungen bzw. Ereignisse (z.B. Schüler bedrohen sich) anklagend oder dankend vor Gott?</p>
--

Dadurch kann deutlich werden, dass „die Sache mit Gott“ nicht nur einen Sonderbereich des Lebens berührt, sondern mit der vorfindlichen Welt und ihren Geschehnissen zu tun hat (vgl. auch K12). Es sind allerdings nur wenige Texte, die – als ausgewiesene „Gotteslieder“ – konkrete ge-

<sup>110</sup> Es handelte sich hier um die Feier der Heiligen Erstkommunion 2005 in der Kirchengemeinde St. Urban, Bamberg, in der einige Kinder des bereits erwähnten Familienkreises St. Urban eingesegnet wurden.

<sup>111</sup> Vgl. *Regine Schindler*, 1999, 28.

<sup>112</sup> Vgl. auch EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 28.

sellschaftliche Bezüge herstellen, so greifen z.B. die Verse von „Zur Quelle surfen“ (Nr. 250) in leider sehr klischeehafter Zeitgeistrhetorik das Leben in Zeiten moderner Kommunikationsmittel auf und setzen Gott als „wahre Quelle“ gegen die Abhängigkeit von Internet und Mobilfunk. Behutsamer, weniger holzschnittartig und ohne negative Gegenwartspolemik lassen sich in die „Vergiss-mein-nicht-Litanei“ (Nr. 200) oder in die Verse „Mein Gott, mein Gott“ (Nr. 158) ängstigende oder bedrohliche aktuelle Erschütterungen aufnehmen bzw. hineindichten. Auch der „zeitlose“ Vers aus Psalm 16,31, vertont in dem Lied „Meine Zeit steht in deinen Händen“ (Nr. 156), kann als Impuls für das Aufgreifen von Gegenwartserfahrungen dienen.

In diesem Zusammenhang betont die EKD-Synode die Bedeutung stabilisierender Gegenerfahrungen, das Erleben von Erwachsenen, die angesichts der dunklen Realitäten nicht resignieren.<sup>113</sup> Eltern oder RL, die selbst aus dem Vertrauen (K21) in eine letztlich gute Schöpfung (K43) sowie in eine Liebe leben, die stärker ist als jegliche auch nur denkbare Bedrohung (K26), vermögen dem Kind in seiner „Ungeschützttheit“ eine tragfähige Basis zu bieten. Hier findet auch das Bild vom „Reich Gottes“ Platz, die Rede vom Kommen Gottes, das die Welt verändern kann (K74). Rechnen wir wirklich mit dem Heil, leben wir, „als ob“ es wahr wäre, suchen wir seine Spuren und bieten damit unseren Kindern einen Schutzraum an?

Ein weiterer Aspekt, der die theologischen Kategorien „Gottes Wesen als Liebe“ und „Gott als Richter“ berührt, soll kurz angedeutet werden aufgrund der Virulenz in so manchen Kinderseelen. Untersuchungen und eigene Beobachtungen zeigen den großen Einfluss von so genannten „Castingshows“, die die Fernsehwelt überschwemmen.<sup>114</sup> „DSDS“ („Deutschland sucht den Superstar“) und „Popstars“ sind Kürzel, die nahezu alle Kinder kennen und die große Faszination ausüben. Nicht selten orientieren Kinder ihr Menschen- bzw. Selbstbild an diesen Maßstäben und erleben schwere Diskrepanzen zur Wahrnehmung der eigenen Person. Cool und „angesagt“ sind diejenigen, die toll aussehen, sich super verkaufen, vielleicht gar singen können – alle anderen erscheinen als „Loser“. Und wenn ein allmächtiger Richter in Gestalt des Popsängers *D.B.* in entwürdigender Manier den Stab über „Versager“ bricht, amüsiert sich die Nation köstlich: „Du bist sooo schlecht! Hast du dir schon einmal selbst zugehört? Davon wirst du ja krank.“ Welch diametral andere Maßstäbe (und Umgangsformen) gelten bei Gott, der jeden Menschen, jedes Kind wertschätzt und ihm Würde verleiht. Davon sollten unsere Lieder deutlich hörbar singen, um diesem zerstörerischen Geist andere Töne entgegenzusetzen (vgl. K26-30, K33, K77, K89).

---

<sup>113</sup> Ebd., 48.

<sup>114</sup> Die Show DSDS stellte die beliebteste Fernsehsendung bei den Drei- bis Dreizehnjährigen dar, verbunden mit dem Hinweis, dass sich hier die ganze Familie vor dem Fernseher versammelt; vgl. AGF/GFK-Fernsehforschung ([www.agf.de](http://www.agf.de)), zit. in: *Sabine Feierabend*, Was Kinder sehen. In: *Media-Perspektiven*, Heft 4/2004, 158f.

## 2.1.2 Konsumorientierung – Spaßgesellschaft?

Begegnen wir in diesen Zeitgeistkennzeichnungen einem Klischee oder der Wirklichkeit? Diese immer wieder bemühten, nachgerade strapazierten Schlagwörter samt einschlägiger Studien<sup>115</sup> (z.B. die *Shell-Jugendstudie*, die seit 53 Jahren in regelmäßigem Turnus jugendliche Lebenswelten erfasst und 2006 erstmals die Einstellung der Jugend zu Religiosität/Glauben und Kirche/Religionsgemeinschaften aufnahm, s.u. Kap. 2.2.2) sollen hier nicht umfassend diskutiert werden; Ziel ist es, lediglich einige Aspekte mit Relevanz für die Rede von Gott anzudeuten.

### (1) „Elektronischer Lebensstil“

*Horst Opaschowski*, der Leiter des BAT-Instituts für Freizeitforschung, gebraucht diesen Terminus *technicus*, um eine Lebenshaltung zu kennzeichnen, die geprägt ist von Ruhelosigkeit bzw. Angst, etwas zu verpassen. Diese Grundeinstellung führe zu einem „Zappen“ zwischen verschiedensten Action-Angeboten, der „Fun-Faktor“ werde zum Gütemaßstab für Aktivitäten, und die entscheidende Frage von Kindern und Jugendlichen laute: „Was bringt mir das?“<sup>116</sup>

Blickt man mit dieser „Brille“ gen Himmel, besteht die Gefahr lebensfeindlicher, verzerrter Gottesbilder. So wird Gott entweder zum moralinsauren Spaßverderber degradiert oder als „Wellness-Garant“ eines sorgenfreien Lebens in Anspruch genommen, der je nach eigenen Bedürfnissen benutzt oder verworfen wird.

Dabei kann gerade das Angebot eines Lebens mit Gott paradigmatisch für eine Abkehr vom permanenten Nutzendenken stehen und scheinbar legitime gesellschaftliche Denkmuster durchbrechen. Man denke beispielsweise an das durch die aktuelle Diskussion um Pisa-Schock und achtjähriges Gymnasium implizit vermittelte Wertemuster bzw. Menschenbild, das bereits in den Übertrittsstress der vierten Grundschuljahrgänge hineinwirkt. „Was bringst du mir?“ – was bringst du Menschenkind der Gesellschaft bzw. Wirtschaft, „bringst du es oder nicht?“ (s. auch Kap. 2.1.3 „Leistungsgesellschaft“). Verantwortete Rede von Gott zeigt, dass an die Stelle bilanzierender Überlegungen eines „Was bringt mir Gott?“ das befreiende Angebot tritt: „Lass dich ohne Berechnung darauf ein, Gott berechnet auch nicht“ – eine Haltung, die auch in zwischenmenschlicher Liebe heilsam wiederzufinden ist. Deshalb muss an dieser Stelle der *Cantus firmus* der Liebe Gottes deutlich hörbar werden (K26) verbunden mit dem ultimativen Charakter Gottes als „alles bestimmender Wirklichkeit“ (K12). Ein „bisschen Gott“ hier und da geht nicht!

---

<sup>115</sup> Exemplarisch sei auf zwei Studien hingewiesen, die Leben und Wertorientierungen von Jugendlichen (nicht von den hier interessierenden Grundschulkindern) untersuchen: 15. *Shell-Jugendstudie* 2006, vgl.

[http://www.shell.com/home/content/de-de/society\\_environment/jugendstudie/2006/dir\\_jugendstudie.html](http://www.shell.com/home/content/de-de/society_environment/jugendstudie/2006/dir_jugendstudie.html).

Zu beachten sind auch diverse Umfragen des österreichischen Marktforschungsinstitutes IMAS, die bedingt auf bundesdeutsche Verhältnisse übertragbar sind; z.B. „Computer revolutioniert Verhalten der Kinder“ (3/2000; u.a. sind neben dem Ausmaß der Verfügung über moderne Kommunikationsmittel auch Lebensziele von Kindern aufgezeigt) oder „Lebensziele der Jugend“ (11/2004); vgl. [http://www.imas-international.com/report/report\\_2004.htm](http://www.imas-international.com/report/report_2004.htm).

<sup>116</sup> *H. Opaschowski*, „Chronische Konsumer“ und „mediale Verweigerer“, in: *Fränkischer Tag* vom 31.8.1999, W4.

**K 82** Wird ein Leben mit Gott durch Vokabeln der Nützlichkeit (*bring mir; ich habe davon; du brauchst, ...*) oder durch Leben verändernde, geschenkte Erfahrungen charakterisiert?

Utilitaristische Züge zeigt – abgesehen von dualistisch-weltfeindlichen Tendenzen – z.B. das mit einer wunderschönen, sehr melodiosen Tonfolge fast einlullend wirkende Lied „In ihm ist alles, was ich *brauch*“ (Nr. 129). Wie anders dagegen klingt der Vers „Wenn sich die Richtung unsres Lebens ändert, sehn wir die Welt in einem andern Licht, weil dann aus allem, was wir um uns haben, die Liebe unsres Gottes spricht“ („Wir haben Gott zum Freunde“, Nr. 236). Leben verändernde existentielle Erfahrung, ultimativer Charakter und Liebe als alles durchdringende Wirklichkeit – dieser Liedtext erfüllt geradezu vorbildlich die oben angesprochenen Kriterien.

## **(2) „Hast du was, dann bist du was!“**

Ungezählte Auseinandersetzungen mit den eigenen Kindern belegen die Gefahr der Koppelung des Selbstwertgefühls an Besitz. Hinzu kommt die permanente Ästhetisierung des Daseins<sup>117</sup> in einer Gesellschaft, in der Schönheit und Außenwirkung, vermittelt durch Idealbilder gestylter Medienstars, ungeheuer bedeutsam werden. Markenfetischismus und Werbebotschaften erzeugen grausame Zwänge für ökonomisch benachteiligte Kinder: „In Deutschland ist jedes fünfte Kind arm“.<sup>118</sup> Die Schere öffnet sich immer weiter, die Kinderarmut in unserer Gesellschaft steigt erschreckend.

Der RU und die in ihm entfalteten Gottesbilder bilden ein heilsames Gegengewicht zur Logik des Habens. „Du bist wertvoll“, unabhängig von allem Besitz, unabhängig von allen vermeintlichen Schönheitsidealen (z.B. Lied Nr. 24; Nr. 135; Nr. 169)! Dies ist eine wichtige Implikation des Schöpfersymbols bzw. der Sicht von Gottes Wesen als Liebe. Auf der anderen Seite bewahrt ein Gott, der das Leben liebt, vor einer weltfremden, kulturpessimistischen Verteufelung materieller Dinge bzw. der Welt an sich, wie sie in so manch evangelikal-pietistisch angehauchten Liedertexten anklingt (z.B. Nr. 62; Nr. 98).

<sup>117</sup> Vgl. E. Wingert/Steinhuber, <http://schulen.eduhi.at/schez/news/essay.inhalt.asp?d1=81>, S.2.

<sup>118</sup> Wissenschaftliche Erkenntnis hierzu liefert der vom Deutschen Kinderhilfswerk veranlasste „Kinderreport Deutschland 2007“, Velber-Verlag. Zahlreiche Aufsätze fokussieren die Lebensräume sozial benachteiligter Kinder unter den Aspekten Kinderarmut, Medien, Gesundheit, Ernährung und Migrationshintergrund. Einige Fakten der Kinderarmut: 14% der Kinder gelten offiziell als „arm“. Seit der Einführung des Arbeitslosengeldes 2 im Jahr 2005 hat sich die Zahl der auf Sozialhilfe angewiesenen Kinder auf mehr als 2,5 Millionen verdoppelt. 1/3 aller kindergeldberechtigten Kinder leben in Haushalten mit einem Jahreseinkommen von bis zu 15.300 Euro. Die Folgen sind nicht nur finanzieller, sondern auch gesundheitlicher Art. Angeblich ist bereits jedes dritte Kind schon bei seiner Einschulung therapiebedürftig. Studien (vgl. Pisa-Studie) belegen zudem konstant den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg; vgl. auch <http://www.kinder-armut.de/>.

### **(3) Machbarkeitswahn**

Im Konsumdenken, das für alle Bedürfnisse ein Produkt bereithält, erleben Kinder eine Welt, in der alles machbar erscheint.<sup>119</sup> Wenn nun schon Menschen „alles“ können, sollte Gott etwas unmöglich sein – wenn wir ihn denn überhaupt noch brauchen? Eine fordernde Haltung gegenüber dem omnipotenten „Macher-Gott“ wird schnell an ihre Grenzen stoßen. In diesem Zusammenhang sei auf die entsprechenden Ausführungen und Kriterien zum Symbol der Allmacht bzw. zum Bild von Gott als dem Herren verwiesen (vgl. z.B. K 45, K 53).

#### **2.1.3 Domestizierte bzw. inszenierte Kindheit – Leistungsgesellschaft**

„In meiner Welt existieren nur Gebirgsleute und Talleute, Gewinner- und Verlierertypen.“

*John Smith, Trainer von Olympiasiegern*<sup>120</sup>

Leistung, Erfolg und Ansehen gelten in unserer Gesellschaft als Gradmesser für gelingendes Leben und persönlichen Wert. Bereits Kinder sollen in verschiedensten Bereichen funktionieren oder gar brillieren im Sinne eines verobjektivierten Produktionsergebnisses, das aus einem mit großem Aufwand betriebenen (erzieherischen) Input zu resultieren hat.<sup>121</sup> Möglicherweise projizieren Eltern und Erzieher dabei in den Nachwuchs eigene unerfüllte Leistungserwartungen und funktionalisieren ihre Kinder unbewusst zu Sinnstiftern ihres persönlichen Glücks. Dementsprechend viel wird (materiell) investiert; zahlreiche „veranstaltete Tätigkeiten“ sind im Angebot, um bis ins letzte Detail einen „Sonnenplatz“ in der Gesellschaft zu erkämpfen. *Christa Berg* nennt dieses Phänomen in ihrem Artikel „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ „Equipierung“ (S. 137), „Domestizierung“ (143) bzw. „Inszenierung“ (148) der Kindheit. Durch diese Disposition über Zeit und Leben wird kindlicher Alltag zunehmend bestimmt von Terminkalender, „Verinselung“ (135) und Leistungszwängen. Manche Kinder scheinen einen volleren Terminplan zu haben als Manager. Immer weniger Raum bleibt für Spiel und Zweckfreiheit (s. Kap. 1.1.2.2 „Spuren der Engel“).

Nicht verschwiegen werden darf allerdings die Realität des Gegenbildes, die - nicht immer, aber zu einem großen Teil – mit den Befunden über Kinderarmut korreliert (s.o. Anm. 119): materiell, sozial und emotional unterversorgte Kinder, die mit den bescheidenen Angeboten des Elternhauses ihre Zeit immobil in passiv-rezeptivem Konsum verbringen.

Das Prinzip der Leistungsorientierung darf keineswegs einseitig negativ stigmatisiert werden; Kinder wollen, sollen und können – im Rahmen ihrer Fähigkeiten (man bedenke hierzu einmal sehr bewusst das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern bzw. Talenten Mt 25, 14-30) – durchaus vieles leisten, auch im RU! Doch was geschieht, wenn der erwartete Output ausbleibt

---

<sup>119</sup> Vgl. *R. Schindler*, 1999, 27.

<sup>120</sup> *Der SPIEGEL* 33/1999, 38.

<sup>121</sup> Vgl. *Chr. Berg*, in: *EKD/Kirchenamt* (Hrsg.), 1995, 147.



und Kinder „versagen“? Nicht wirklich neu, aber erstmals durch die bereits zitierte ZDF-Studie „Was Kinder glücklich macht“ (2007) wissenschaftlich untermauert ist die Tatsache, dass großer Druck in der Schule entscheidend zum Unglücklichsein des Nachwuchses beiträgt. „Wenn Kinder ‚nur beim Gedanken an die Schule‘ Magenkrämpfe bekämen, dann könne etwas nicht stimmen“, meint der Religionspädagoge *Anton Bucher*.<sup>122</sup> Auch die EKD-Synode betonte bereits 1994 ausdrücklich, dass „Leistung“ nicht die wichtigste Leitidee für gesellschaftliches und pädagogisches Handeln werden darf.<sup>123</sup>

Blicken wir unter dieser Perspektive auf die Theologie, d.h. auf unsere Rede von Gott, so erhalten Grundaussagen des Rechtfertigungssymbols (Kap. I.2.4.1 (9) Gott – der Richter) und die dazu entfalteten Kriterien (K63, K64) höchste Relevanz. Nicht zuerst deine verzweifelten Anstrengungen bestimmen deinen Wert als Person. Dieser liegt jenseits aller Leistungen. Du bist bereits vorbehaltlos, bedingungslos (von Gott) anerkannt und geliebt (vgl. auch K32)! Auf dieser Basis kannst und wirst du dich entfalten, aktiv, produktiv und kreativ durchaus auch „Leistung“ erbringen, denn niemand ist ohne Stärken: Aus *Vertrauen* entsteht *Zutrauen*. Mit solch einem Gottesbild ergibt sich ein überaus befreiender Perspektivenwechsel. Dieser Kontext erscheint eine gute Gelegenheit zur Reflexion mit den Schülern, was denn als „Leistung“ bzw. „Stärke“ gilt. Wer setzt die Maßstäbe, wer definiert sie jenseits der schulischen Notenskala?

Unvergessen bleibt das strahlende Gesicht einer Viertklässerin, die im Rahmen eines fächerübergreifenden Projekts der Gestaltung einer Weihnachtsfeier für Eltern ungeahnte Talente entwickelte. Zuständig für die musikalische Umrahmung, versuchte ich mich neben traditionellen Weihnachtsliedern mit Flöten- und Orffbegleitung auch an einem modernen Tanz zu einem eher popmusikartigen Stück. Die Choreographie musste von mir selbst entwickelt werden, was kein unbedingt einfaches Unterfangen darstellte. Selbige noch längst nicht ausgereift, starteten wir – zwölf hoch motivierte Schulkinder (darunter sechs Jungen!) – einen ersten Versuch mit viel Freude und Gelächter. Plötzlich bot S., die sämtliche Schritte perfekt und mit viel Ausdruck beherrschte, an, mir weiterzuhelfen und selbstständig die Fortsetzung der Choreographie in die Hand zu nehmen. Ich war beeindruckt, denn S. zeigte sich bislang als „schwache“ Schülerin, die beispielsweise in der notwendigerweise kognitiv orientierten Lernzielkontrolle des Musikunterrichts nur eine mangelhafte Leistung erzielt hatte. Ein Weihnachtstanz, der eine Kinderseele zum Aufblühen bringt und die Rede vom Licht Gottes möglicherweise für einen Moment hautnah Gestalt annehmen lässt!

Die Vertonung von Jer 17, 9-11 bzw. Ps 1,1 (Lied Nr. 224 „Wer sich auf Gott verlässt“) z.B. entspricht diesen Gedanken: Gottvertrauen bewirkt Entfaltung. Wie ein Baum, der Früchte trägt, wie eine Blume, die ihre Blüten zeigt, wirst auch du, du Menschenkind, deine Stärken entdecken.

#### **2.1.4 Wandel der sozialen Beziehungen – Patchworkgesellschaft**

---

<sup>122</sup> Zit. in der Zusammenfassung der Studie bei: <http://www.zeit.de/online/2007/47/kinderglueck?from=rss>.

<sup>123</sup> Vgl. EKD/Kirchenamt, 1995, 24.

## (1) Pluralisierung der familiären Lebensformen

Eine wachsende Zahl von Kindern sieht sich mit zunehmenden Instabilitäten in ihrem engsten sozialen Beziehungsgeflecht konfrontiert. Der Begriff „Patchworkfamilie“ subsumiert vielfältige Lebens- und Familienformen wie nichteheliche Gemeinschaften, Zweitfamilien oder Alleinerziehende. Nahezu in jeder Klasse werden Kinder anzutreffen sein, die das Schicksal einer Trennung bzw. Scheidung der Eltern am eigenen Leib erfahren und erlitten haben. Diese gesellschaftlichen Realitäten führen u.U. zu verstärkten Belastungen bzw. Trennungs- und Orientierungsängsten von Kindern.<sup>124</sup> Derartige Krisen können – unabhängig von der sozialen Schicht – zu einer Verschlechterung der Lebenschancen führen bis hin zu Vernachlässigung und Gewalt.

Hier ist sensible Aufmerksamkeit seitens der Erziehenden gefordert, die sich bis in den Bereich der Vermittlung von Gottesvorstellungen auswirkt. *Fritz Oser* beispielsweise warnt davor, eine Rede von Gott so zu beginnen: „Ihr habt alle einen lieben Vater und eine gute Mutter ...“<sup>125</sup>

Hinzu kommt ein gewandeltes Selbstverständnis der Geschlechterrolle. Erziehung wird nicht mehr einseitig als Aufgabe der Mütter angesehen. Dies erfordert ebenso eine Revision der festgefahrenen Ansicht, alles Mütterliche sei zärtlich und alles Väterliche streng und fordernd. Im Vater des „verlorenen Sohnes“ lassen sich die liebenden, offenen Arme entdecken, weniger seine männliche Dominanz.<sup>126</sup>

Dieser Wandel in den familiären Subsystemen sollte in der Analyse des Gottessymbols „Vater bzw. Mutter“ Berücksichtigung finden:

**K 86** Wird im Zusammenhang mit dem Vater-/Muttersymbol eine illusionäre heile Familienwelt aufgebaut oder werden auch konträre Erfahrungen aufgefangen?

So wecken Texte wie „Papa ist zu Haus, Papa ruht sich aus ..., ich auch auf Papas Bauch“ (*Rolf Krenzer*)<sup>127</sup> oder „Vatis Hand, vertraut, bekannt, wenn wir zusammen stehen (...) Gott ist da, mir immer nah.“ (Lied Nr. 208: „Weich und warm ist Muttis Arm“) bei einigen Kindern u.U. schmerzliche Assoziationen. Dies bedeutet jedoch nicht, heile Bilder in jedem Fall zu meiden. Zunächst einmal erscheint es wichtig, zumindest ansatzweise die Familiensituation der anvertrauten Schülerinnen und Schüler zu kennen, damit man weiß, was man tut. Dann können derartige Verse zum Impuls werden, eigenen Erfahrungen Sprache zu verleihen und sie vor einen Gott zu bringen, der beileibe nicht immer „lieb“ ist und sehr wohl Disharmonien in sich vereint, sie gelten lässt vor dem Hintergrund seiner unverbrüchlichen Liebe.

<sup>124</sup> Vgl. *Chr. Berg*, Aufwachsen, in: EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 139f.

<sup>125</sup> *Fritz Oser*, Die Entstehung Gottes im Kinde, Zürich 1992, 54.

<sup>126</sup> Vgl. *R. Schindler*, 1999, 29.

<sup>127</sup> *Rolf Krenzer/Alexander Bayer*, Papa ruht sich aus, in: Ensemble Entzücklika (Hrsg.), 2001, 10.

Wünschenswert wären jedoch Liedstrophen, die einmal das „Auch wenn“ bzw. „Dennoch“ der Liebe thematisieren würden, z.B. im behutsamen Aufgreifen des Schicksals von Scheidungswaisen. Bedauerlicherweise wird in den neuen (Kinder)Liedern diese für Kinder höchst brisante Thematik weitgehend ausgeklammert.

Unvergessen jener Moment des Sich-Öffnens, den die Musik bei einer Viertklässerin auslöste. Im Rahmen der bereits zitierten Mose-Einheit hören die Schüler das inhaltlich vage, auf alle möglichen Lebenssituationen übertragbare Lied von *Xavier Naidoo*: „Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg ist steinig und schwer“<sup>128</sup> (Mose flieht nach Midian; Mose bekommt den Auftrag, das Volk aus Ägypten zu führen; Israel macht sich auf den Weg). In Verschränkung von Rezeption und Produktion singen die Kinder beim Hören eifrig mit, sie kennen das Stück aus ihrer Lebenswelt. Auf dem Weg in die Pause sucht ein Mädchen das Gespräch mit mir, eine Schülerin, mir erst seit wenigen Wochen bekannt, die auf mich stets den Eindruck tiefer Ernsthaftigkeit machte und sich bislang eher zurückhaltend zeigte: „Dieses Lied haben wir beim Gottesdienst für meinen Vater gehört.“ Behutsam frage ich nach und erfahre, dass die Familie – die Schwester in der zweiten Klasse ist ebenfalls Schülerin von mir - vor gut einem Jahr den Vater durch einen Unfall verloren hat. Das Mädchen fand sich mit ihrer existentiellen Not in den Zeilen dieses Liedes wieder, ein Lied, das eingebettet war in die Rede von einem Gott, der seit ewigen Zeiten das Leid der Menschen nicht ungehört verhallen lässt, sondern der den Weg seiner Geschöpfe begleitet.

## **(2)Veränderter Erziehungsstil**

In Umgangs- und Lebensformen der Eltern lässt sich im Zuge einer Liberalisierung mit Abschied von Erziehungspaternalismus und starren Tugendkatalogen das Bemühen um eine Kultur der Beziehung konstatieren. Erziehungsmaximen wie Selbständigkeit, Entscheidungs- und Kooperationsfähigkeit besitzen hohen Stellenwert. Dieser Perspektivenwechsel korreliert mit verschiedensten Strömungen der bildungstheoretischen Landschaft, die sich u.a. in den Bestrebungen der „konstruktivistischen Didaktik“ (s.o. Kap. 1.2.1) bzw. der Kindertheologie (s.u. Kap. 4) wiederfinden. Die Fachtagung „Zehn Jahre Perspektivenwechsel zu einer kinder- und jugendgerechteren Kirche“ (13.-15.10.2004 Evangelisches Zentrum Kloster Drübeck)<sup>129</sup>, die die Fragen der EKD-Synode von 1994, die sich mit der Lebenswelt von Kindern beschäftigte, unter Einbeziehung aktueller Tendenzen neu reflektierte, stellte die Sicht von Kindern als Mitarbeitende im pädagogisch-theologischen Kontext als eine wesentliche Erkenntnis bzw. Forderung heraus. Kinder begegnen als Akteure, gelegentlich sogar als den Erwachsenen überlegene Spezialisten (z.B. hinsichtlich der Nutzung neuer Medien), die sich selbst Wissen, Können und auch Glaubensinhalte aneignen – mit dem einschränkenden Hinweis, dass Letztere durchaus auf Vermittlung von

---

<sup>128</sup> Aus dem Album „Telegramm für X“ von *Xavier Naidoo*, 2005, Track 3.

<sup>129</sup> Die Ergebnisse dieser Tagung, die sich zwar mit Perspektiven für die kirchliche Arbeit beschäftigte, deren Perspektivierung kindlicher Lebenswelten aber durchaus auf den RU übertragbar erscheinen, lassen sich nachlesen in einem ausführlichen Arbeitsbericht unter: *M. Spenn/R. Brandt (Hrsg.)*, 2004.

Grundlagenwissen und Weitergabe von Erfahrungen angewiesen sind und damit eine lehrende Person keineswegs überflüssig wird.

Dementsprechend obsolet erscheint das autoritativ-weisungsorientierte Vermitteln bestimmter „richtiger“ Gottesbilder. In Anerkennung der kindlichen Autonomie und Partizipation sollten Lieder nicht lediglich fixierte Weisheiten transportieren, sondern Anregungen zur aktiv-konstruktiven Verarbeitung liefern als Basis für Dialog und Interaktion im Unterricht. Im Gegensatz zu unwiderlegbar scheinenden Aussagen im Sinne von „barmherzig, geduldig und gnädig *ist er*“ (Lied Nr. 230 „Wie groß ist mein Gott“) eröffnen Verse wie „Wenn ich Vater sage, denke ich“ (Nr. 218) eine ganz andere Basis hinsichtlich eines kooperativen Erziehungs- und Unterrichtsstils.

### **(3) Einfluss von Peer-Groups**

Pädagogen und Psychologen weisen verstärkt auf den immensen Einfluss von Gleichaltrigen bei der Herausbildung von Kenntnissen, Fähigkeiten und Einstellungen hin.<sup>130</sup> „Peer-Education“ bzw. „Peer-Involvement“ ersetzen zwar nicht die bewährten intergenerativen bzw. lehrenden Formen einer Glaubensweitergabe, dürfen jedoch hinsichtlich ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden. Aufgrund der in den Peer-Groups herrschenden sozialen Symmetrie finden Kinder und Jugendliche hier einen wichtigen Ort für Geborgenheits- und Akzeptanzerfahrungen, ihnen begegnen aber auch negative Kräfte wie Ausgrenzung oder Unterdrückung. Mit zunehmendem Alter gewinnt die Gruppe Bedeutung für den Austausch von Lebensfragen.

Bezüglich unserer Rede von Gott zeichnet sich eine doppelte Konsequenz ab: Zum einen bietet die Gemeinschaft in der Klasse oder im Freundeskreis essentielle Grunderfahrungen, die hinsichtlich der Korrelation und Verifikation von Gottesbildern fruchtbar gemacht werden können. Zum anderen wird die Einstellung der Kameraden zu Kirche, Religionsunterricht und Gottesglauben eine entscheidende Rolle spielen.

So sollte das Kind nicht nur als Individuum, sondern auch als Teil einer Gruppe in den Blick kommen. Das Lied als gemeinschaftsfördernde Ausdrucksform besitzt hier ein unschätzbares Potential (s.u. Kap. III.1.1.1). Das Sich-Einschwingen auf Gott im Gleichklang (zumindest in den harmonischen Grenzen einer stimmlich normal begabten Religionsgruppe) ermöglicht gemeinschaftsstiftende Erfahrungen. Gelegentlich darf in diesem Zusammenhang an einen Liedtext folgende Anfrage gerichtet werden:

---

<sup>130</sup> Vgl. R. Nitz-Köster, Klatschen, trösten, intrigieren. Wissenschaftler erforschen den Einfluss Gleichaltriger auf Kinder und Jugendliche, in: Der SPIEGEL 47/1998, 122 sowie: Zusammenfassung der Ergebnisse der in Anm. 129 zitierten Tagung unter [www.josefstal.de](http://www.josefstal.de).

**K 87** Handelt es sich um ein „Ich-Lied“ oder werden Gemeinschaftserfahrungen in Form einer „Wir-Botschaft“ ermöglicht?

Verse wie „Ein guter Hirte ist mein Gott, ... er steht mir bei, ... er führt mich“ (Nr. 41) individualisieren. Dies hat durchaus seine Berechtigung, die Redeweise der „Ich-Form“ soll keineswegs zugunsten der „Wir-Texte“ abgewertet sein. Es geht lediglich um eine Sensibilisierung für die Kommunikationssituation, damit auch seltener anzutreffende „Wir-Lieder“ (z.B. „Du hast uns unser Leben“; Nr. 33; vgl. auch alle Lieder von Nr. 232 bis Nr. 242) Berücksichtigung finden, die neben der Kindergemeinschaft im Sinne der Peer-Group auch Lehrer und Schüler in einen Kontext als gleichwertige Geschöpfe Gottes stellen.

#### **(4) Multikulturalität**

Die Begegnung mit Menschen verschiedener Ethnien und Kulturen, das Nebeneinander vielfältiger Lebensstile und Werte gehört in steigendem Maße sowohl zur kindlichen Alltagswelt wie auch zu den soziokulturellen Voraussetzungen des evangelischen RU, der nicht selten ein Sammelbecken verschiedenster Nationen und auch Religionen bzw. A-Religiositäten darstellt – vor allem an Schulen, die keinen Ethikunterricht anbieten können.

Das empirische Faktum der Multikulturalität<sup>131</sup> besitzt selbstverständlich entscheidende Konsequenzen im Blick auf unsere Rede von Gott, stellt doch die Religion einen entscheidenden Gestaltungsfaktor jeder Kultur dar. So soll an dieser Stelle nochmals für die *dezidierte* – statt der im Grundschullehrplan vorgesehenen vorwiegend impliziten – Klärung des christlichen Gottesbildes plädiert werden, um eine Basis für Offenheit und Dialog zu gewinnen. Ohne Beheimatung kann es m.E. keine sinnvolle interreligiöse Begegnung geben, da ich sonst nicht weiß, „wovon ich rede, wenn ich mit dir über den Glauben rede“.

Gottessymbole können zu einem paradigmatischen Feld interreligiösen Lernens<sup>132</sup> werden, z.B. im Blick auf die Möglichkeit, christliche und muslimische Implikationen des Schöpfergottes gegenüberzustellen.

---

<sup>131</sup> Vgl. EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 15. Der Bericht dieser Synode sieht sich angesichts der in diesen Jahren herrschenden Balkankriege um das ehemalige Jugoslawien sogar genötigt, darauf hinzuweisen, dass z.T. mit traumatisierten Kindern aus Krisengebieten zu rechnen ist, was m.E. einen sensiblen Umgang mit dem „Gott, der immer hilft“ erfordert. Dieser Befund ist aktuell nicht mehr ganz so virulent.

<sup>132</sup> Zu verschiedenen Aspekten des interreligiösen Lernens vgl. *Johannes Lähnemann*, Zugänge zu den Weltreligionen, in: *G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.)*, 1997, 427-448; *Ders.*, Evangelische Religionspädagogik in interreligiöser Perspektive, Göttingen 1998. *Peter Schreiner/Ursula Sieg/Volker Elsenbast (Hrsg.)*, Handbuch Interreligiöses Lernen, Gütersloh 2005. In diesem Sammelband finden sich Beiträge verschiedener namhafter Religionspädagogen, u.a. *Karl Ernst Nipkow*, „Ziele interreligiösen Lernens als mehrdimensionales Problem“; *Friedrich Schweitzer*, „Religiöse Identitätsbildung“ oder *Johannes Lähnemann*, „Lernergebnisse: Kompetenzen und Standards interreligiösen Lernens“. Der Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Evangelischen Religionsunterrichts an der Universität Erlangen-Nürnberg befasst sich bereits seit vielen Jahren mit der interreligiösen Thematik. Ein besonders zukunftsrelevantes Projekt ist die Mitarbeit am Aufbau einer Ausbildung für islamische Religionslehrerinnen und Religionslehrer über das „Interdisziplinäre Zentrum für Islamische Religionslehre“ (IZIR) in

Fragt man nach interreligiös relevanten Kriterien des Analysekatlogs, so erhält man zu einem die konfessorische Rede (K4) („Gott ist *für mich*“; „Wir glauben ...“) Bedeutung, da sie impliziert, dass es Menschen mit anderen Gottesvorstellungen gibt. Zum anderen wird hier das spezifisch Christliche unserer Gottesbilder aufzusuchen sein (z.B. K9 oder K22-24), d.h. es gilt vor allem auf den Gott zu verweisen, den uns Jesus zeigt, und entsprechende Lieder auszuwählen (z.B. „Gott wird Mensch“, Nr. 70). Diese Aspekte betreffen eher das Ziel einer Beheimatung. Texte mit Fragecharakter dagegen (K1; „Wie sieht Gott aus?“, Nr. 231) weisen den Weg zu Diskurs und Dialog.

### **2.1.5 „Verkabelte Kindheit“ – Mediengesellschaft**

Die Mediatisierung der Kinderwelt mit zunehmender Nutzung neuer (und alter) Technologien wie Computer, Internet, Handy, MP3-Player und Fernsehen ist eine unbestrittene Tatsache, die in der Frage nach den Lebensbedingungen heutiger Schüler nicht ausgeklammert werden darf. Im Jahr 2005 verfügten bereits 42% (!) der 6-13-Jährigen über einen eigenen Fernseher, 12% besaßen einen eigenen Computer (die Ausstattung der Familien insgesamt ist natürlich wesentlich höher), 44% einen Gameboy und 35% (meist Jungen) eine Spielekonsole. Die Zahl der im Internet surfenden Kinder hat sich in den letzten Jahren von 13% (1999) auf 68% (2005) gesteigert. 95% der Haushalte, in denen Kinder aufwuchsen, waren 2005 mit einem Handy ausgestattet, 47% der 6-13-Jährigen verfügten über ein eigenes Mobiltelefon.<sup>133</sup> Fernsehen bleibt allerdings immer noch das wichtigste Medium: 74% der Grundschüler konnte sich 2005 nicht vorstellen, aufs Fernsehen zu verzichten, dagegen hielten nur 9% der Kinder Bücher für unverzichtbar.<sup>134</sup> Im Durchschnitt verbrachten sie zwei Stunden vor diesem Gerät, vereinzelt lag die Dauer des Fernsehkonsums wesentlich höher. Bedenklich erscheint, dass dabei etwa jedes zweite Kind angab, es könne unkontrolliert und beliebig lang fernsehen bzw. Videospiele nutzen. Bedauerlicherweise handelt es sich bei der direkten Proportionalität von Fernsehkonsum und Schulleistungen oder Gesundheitszustand der Kinder nicht etwa um ein Klischee verstaubter Pädagogen, sondern um eine empirisch erhärtete Realität: „Ein Übermaß an Medienkonsum

---

Kooperation mit Prof. Dr. Hartmut Bobzin/Phil. Fak. II, Prof. Dr. Mathias Rohe/Juristische Fakultät, Prof. Dr. Christoph Bochinger/ Lehrstuhl für Religionswissenschaften an der Universität Bayreuth.

<sup>133</sup> Die Daten entstammen der Infostelle des Deutschen Kinderhilfswerkes, das in regelmäßigen Abständen Erhebungen zur Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen durchführt; vgl. [http://www.kinderpolitik.de/zahlen\\_daten\\_fakten/medien.php](http://www.kinderpolitik.de/zahlen_daten_fakten/medien.php).

<sup>134</sup> Diese Daten sowie die folgenden Angaben beziehen sich auf eine Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen aus dem April 2006, die auf einer repräsentativen Befragung von rund 6000 Grundschulern aus sechs Bundesländern fußt. Sie stellt eine eindeutige Korrelation zwischen exzessivem Fernsehkonsum und schlechten Schulleistungen fest. Vor allem Jungen sind gefährdet. Bemängelt wird die viel zu frühe Heranführung der Kinder an die neuen Medien: „Wir sehen mit Sorge dass Erzieherinnen heute zwar mit dem Computer, dafür aber nicht mehr mit der Gitarre umgehen können.“ Defizite bestünden in der Persönlichkeitsförderung. *Christian Pfeiffer*, der Leiter dieser Analyse, widerspricht damit Annahmen, dass frühester Umgang mit Fernsehen und Computer hilfreich im Hinblick auf die späteren (technischen) Anforderungen an Kinder sein kann; vgl. <http://www.faz.net>.

macht dick, dumm, krank und traurig.“ (*Christian Pfeiffer*, Leiter des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen)

Wichtig erscheint auch die Feststellung, dass sich im Wandel der Zeit die Mediennutzung – damit auch die Musikhörgewohnheiten – der Kinder der Jugend- und Erwachsenenwelt angeglichen hat, d.h. die strikte Trennung von Kindermedien, Jugendmedien und Erwachsenenmedien scheint weniger gegeben als noch vor ca. 20 Jahren. Die beliebteste Sendung war bei den Drei- bis Dreizehnjährigen (und wohl auch noch im späteren Jugendalter) die Castingshow „Deutschland sucht den Superstar“.<sup>135</sup> Der „heimliche Lehrplan“ der Popmusik und „Superstars“ bewirkt, dass Kinder ein Musikgenre sowie Wertvorstellungen rezipieren (s.o. „Kinder in einer ungeschützten Welt), die mit den Gottesbildern in unseren „Religionsunterrichtsliedern“ wenig zu tun haben.

Auf dem Hintergrund dieser medienpädagogisch bedeutsamen Fakten sollen einige potentiell relevante Konsequenzen für die Rede von Gott angedeutet werden:

### **(1) Gottesbilder in Liedern als Gegenentwurf zu einer medienbestimmten Realität**

#### ➤ *Die Problematik der Minderung von Eigenerfahrung*

Durch den medialen Einfluss reduzieren sich die Möglichkeiten der Erfahrungen „aus erster Hand“, Phantasie wird fixiert von einer „Bewusstseinsindustrie“. Die Wahrnehmung der natürlichen Lebensvorgänge mutiert zu einer vermittelten; das Gespür, in diese Prozesse eingebettet zu sein, und damit die schöpferische Ausbildung der eigenen Kräfte nimmt ab.<sup>136</sup>

Dagegen lassen sich Texte setzen, die unmittelbare sinnliche Erfahrungen ansprechen (z.B. „Gott, dein guter Segen ist wie der sanfte Wind“, Nr. 74), bzw. Lieder, die zu Gesten, Schritten oder anderen leiblichen Ausdrucksformen auffordern (z.B. „Gottes Liebe ist so wunderbar“, Nr. 82; „Wir sind eingeladen zum Leben“, Nr. 241). Zudem bedeutet das Medium Lied als solches bereits unvermittelte Eigenaktivität und damit einen Gegenpol zum häufig passiv-rezeptiven Medienkonsum bzw. zum exzessiven Musikhören „verstöpselter“ Kinder und Jugendlicher.<sup>137</sup>

Ergänzend zum Kriterium der Erfahrungsorientierung mag daher gefragt werden:

**K 83** Bringt das Lied – in kritischer Distanz zur Mediengesellschaft – unvermittelte, sinnlich-körperliche Erfahrungen (Wärme, Lachen, Tanzen, ...) mit Gott zusammen?

#### ➤ *Die Problematik von Realität oder Fiktion*

<sup>135</sup> Vgl. *Sabine Feierabend u.a.*, Was Kinder sehen. In: *Media-Perspektiven*, Heft 4/2004, 158.

<sup>136</sup> Vgl. *EKD/Kirchenamt* (Hrsg.), 1995, 25.

<sup>137</sup> Die modernen handlichen MP3-Player bzw. I-Pods gestatten eine problemlose Mitführung, kaum ein Schulweg, der ohne „Verkabelung“ bewältigt wird (dies betrifft eher Jugendliche als Kinder, wird für diese aber zum Vorbild); hier geschieht Abschottung von Umwelt und Mitmensch par excellence.

In den Medien begegnet nicht die Wirklichkeit selbst, sondern bereits eine ihrer möglichen Interpretationen.<sup>138</sup> Dadurch verwischen sich die Maßstäbe für Recht und Unrecht bzw. für Wahrheit und Manipulation; ein unkritischer Glaube an „das, was man sieht“, wird gefördert. Wie fatal, dass Gott auf keinem Bildschirm der Welt je präsent sein wird. Um den Kindern diese Zusammenhänge bewusst zu machen, ist tatsächlich eine verantwortliche Medienerziehung gefragt, wie sie der geltende Grundschul Lehrplan für Bayern (2000) unter den „fächerübergreifenden Bildungs- und Erziehungsaufgaben“ vorsieht (S.16).<sup>139</sup>

**K 84** Erscheinen Aussagen von Gott ein für allemal gesetzt als Ist (Medien„realität“) oder begegnet der Aufruf zu fragend-kritischer Haltung unter Einsatz des eigenen Verstandes?

Geradezu vorbildlich realisiert sich dieses Kriterium in einem Lied von *Fritz Baltruweit*, das nicht in die Liste aufgenommen wurde, da es weitgehend vom Menschen erzählt und nur sehr knapp auf Gott verweist. „Gönnt euch die eigene Gestalt“, so lautet der Titel.<sup>140</sup> Es ermutigt nachhaltig zu selbstbewusster eigener Auseinandersetzung mit den Dingen („Gönnt euch die eigene Sicht, gewährt euch das eigene Denken, die eigene Entscheidung“) im Bewusstsein, dass diese individuelle Verschiedenheit nicht nur „in Ordnung“ ist, sondern Gottes Phantasie entspringt und damit in gewissem Sinne „geheiligt“ wird.

#### ➤ *Die Problematik verzerrter Weltbilder*

Angeblich verbringt das deutsche Durchschnittskind bis zur zwölften Klasse 15000 Stunden in der Schule, 18000 Stunden dagegen vor dem Fernseher.<sup>141</sup> Fest steht jedoch: „Für die meisten Kinder ist das Fernsehen der beherrschende Sozialisationseinfluss geworden, und die Botschaft vieler Fernsehshows ermutigt gewaltsame Lösungen alltäglicher Probleme“ (Fachblatt „Kriminalistik“).<sup>142</sup> Tatsächlich bestätigt sich die Korrelation von Verweildauer vor dem Fernseher bzw. der Nutzung entsprechender Computerspiele und der Aggressivität von Kindern.<sup>143</sup>

<sup>138</sup> Auf diese Gefahr weist besonders hin: *Chr. Berg*, in: EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 145.

<sup>139</sup> Mit dem Stichwort „fächerübergreifend“ darf sich durchaus auch der RU angesprochen wissen. Eine Gelegenheit ergab sich z.B. im Rahmen der Unterrichtseinheit „Mose“. Eine Schülerin brachte voller Begeisterung den Zeichentrickfilm „Der Prinz von Ägypten“ mit, der als Abschluss in Ausschnitten zum Einsatz kam. Die Viertklässler waren bass erstaunt ob der Differenzen zu den erzählten Abläufen. Daraus entwickelte sich nicht nur eine medienpädagogische Diskussion, sondern die Frage nach dem Wesen biblischer Überlieferung. Ebenso brisant gestaltete sich die „Dornbuschszene“. Wie soll man Gott filmisch umsetzen? Kann man das überhaupt? Und schon befanden wir uns mitten in den „Notae“ der Rede von Gott. N.B. Die Szene ist m.E. recht gelungen – Naturphänomene wie Wind und Feuer sowie eine eindruckliche Stimme symbolisieren Gott.

<sup>140</sup> In: *Fritz Baltruweit*, *Meine Lieder*, Düsseldorf 1996, 184.

<sup>141</sup> Vgl. *L.-O. Beier u.a.*, Die freie Hasswirtschaft, in: *Der SPIEGEL* 19/2002 vom 6.5.2002; [www.spiegel.de/spiegel/0,1518,195617,00.html](http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,195617,00.html), S.3

<sup>142</sup> Ebd., 4.

<sup>143</sup> Beobachtet wurden in einer Langzeitstudie 700 Kinder über 25 Jahre hinweg. Dabei neigten Vielseher – sogar unabhängig vom Inhalt der konsumierten Sendungen – später weitaus eher zu Gewalt. Bochumer Forscher wiesen



Nicht nur das Gewaltpotential bzw. die Sicht der Welt als „Kampfplatz“ erscheint problematisch, sondern ebenso die durch die Medien gegebene Möglichkeit, sich aus unangenehmen Situationen einfach „wegzuzappen“ bzw. Unlustgefühle oder gar Konflikte per Knopfdruck zu eliminieren.

Die so transportierten problematischen Welt- und Menschenbilder, die nicht selten den Dualismus „Gut gegen Böse“ beinhalten (immerhin setzt sich letztlich das Gute in Filmen meist durch – nicht selten mittels handfester Gewalt), widersprechen nicht nur den realen Lebenserfahrungen der Kinder, sondern auch den christlichen Gottesvorstellungen. Hier wird ein Gott eminent wichtig, der die Logik der Liebe (vgl. K25 - K32) gegen die Logik der Gewalt setzt und der hilft, Kontingenzen nicht nur „abzuschalten“, sondern auszuhalten.

Einen bevorzugten Stellenwert erhalten unter diesem Aspekt alle „Liebeslieder“, alle Texte, die Gott als Vertrauensgrund und Liebhaber des Lebens vor Augen stellen (z.B. „Weil ich dir vertrauen kann“, Nr. 211; „Von guten Mächten“, Nr. 206), alle Verse, die von Mitmenschlichkeit erzählen („Wenn das Brot, das wir teilen“, Nr. 213; „Wo Menschen sich vergessen“, Nr. 248; „Wo die Liebe wohnt“, Nr. 243) oder auch Lieder, die die Schönheit der Welt preisen oder Visionen des Gottesreiches zeichnen („Morgenlicht leuchtet“, Nr. 167; „Wir malen Gottes Paradies, Nr. 238).

#### ➤ „Akustische Umweltverschmutzung“

Neue Technologien wie MP3-Player bzw. I-Pod mit ihren schier unbegrenzten Speicherkapazitäten ermöglichen eine allzeit verfügbare Gegenwart von Musik. Kinder, die morgens mit einem Knopf im Ohr das Haus verlassen und diesen – abgesehen von ihren Schulstunden – bis zum Abend kaum ablegen, sind keine Seltenheit mehr. Untersuchungen zeigen, dass Musik für die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen eine enorm hohe Bedeutung besitzt.<sup>144</sup>

Bewirkt jedoch ein exzessives Hören von Popmusik automatisch ein gesteigertes Interesse am Singen von vergleichsweise unaufregenden Liedern im RU? Oder ist nicht gerade das Gegenteil anzunehmen? Fördert die Dauerbeschallung eine passiv-rezeptive Konsumhaltung, die im Blick auf unser Anliegen kontraproduktiv wirkt? In der Tat geben Klagelieder, die den gesellschaftlichen Verfall des Singens beweinen und von wachsender Unlust und Unfähigkeit sprechen („Das Jaulen der Trauerklöße“<sup>145</sup>) wenig Anlass zur Hoffnung. Im „elektronischen Schlaraffenland“ scheint das bequeme „Ich lasse singen“ der Begeisterung des „Ich singe selbst“ einigen Abbruch zu tun. Eigene Beobachtungen aus dem RU zeichnen ein etwas anderes Bild: Kinder – gleich ob

---

nach, dass brutale Computerspiele wie z.B. das beliebte „Counterstrike“, ein so genannter „Ego-Shooter“, ihre jungen Benutzer abstumpfen ließen; dies war an physiologischen Reaktionen ablesbar; vgl. ebd. 4f.

<sup>144</sup> Dieter Kramer/Heide Tebbich, *Zwischen Welten*, Graz/Wien 1998, 50f; Werner Tzscheetzsch/Hans-Georg Ziebertz, *Religionsstile Jugendlicher*, 1996, zit. in: G. Jost, 2003, 19.

<sup>145</sup> S. Beyer, in: *Der SPIEGEL* 52/2000, 72. Das Fazit dieses Artikels lautet lapidar: „Die Deutschen verlernen das Singen.“

„Chorknaben“ oder „Brummer“ – singen in entsprechender Atmosphäre (s.u. Kap. III.2) recht gern, wenn diese Freude auch seitens der Lehrkraft spürbar wird und das Liedgut ansprechend ist. Produktion und Rezeption von Musik müssen sich demnach nicht zwangsläufig ausschließen – zumal sie meist unterschiedliche Gattungen von Liedern betreffen. Der allgegenwärtige Umgang mit Musik lässt jedoch Schüler kritischer werden; ein Befund, der dem Anliegen dieser Arbeit – eine reflektierte Auswahl von Liedern – zusätzliche Relevanz verleiht.

## **(2) Chancen der neuen Medien für die Rede von Gott in Liedern**

„Hi Sam! Wie geht's?“ So lautet die erste einer Reihe höchst merkwürdiger Botschaften, die sich in Sams neuen Computer verirrt haben. Ein Unbekannter, der sich selbst „Ich bin“ nennt, beginnt mit einem Jungen Gespräche über Schöpfung, Gebet, Leiden, Allmacht und Bibel.<sup>146</sup> Gott als „der große Hacker im Himmel“ (S. 19), der via Computer zu den Menschen Kontakt aufnimmt? Der Impetus dieses Jugendbuches, moderne Medienrealität für die Rede von Gott zu nutzen, gerät m.E. zu einer eher plumpen, vereinnahmenden Konzession an den Zeitgeist, zumal unter „cooler“ Verbrämung handfeste traditionelle dogmatische Setzungen, ja sogar massiv theistische Vorstellungen transportiert werden, z.B.: „Ich [Gott] sage dir, dass ich meine Gründe dafür habe, wenn ich Menschen leiden lasse“ (S. 136).

Mag eine derartige Funktionalisierung moderner Unterhaltungsmedien als Ort unmittelbarer Gottesbegegnung - die zum Teil groteske Formen eines virtuellen „Chats mit Gott“ annehmen kann, der von tatsächlichen „Usern“ (zu Recht) nur mit ironischen bzw. sarkastischen Kommentaren bedacht wurde,<sup>147</sup> - an dieser Stelle ausgeklammert werden, so sind doch einige fruchtbare Effekte der neuen Vermittlungsmöglichkeiten für die Rede von Gott in Liedern denkbar:

### ➤ *Erschließung zusätzlicher Erfahrungsbereiche*

Die Mediatisierung der kindlichen Lebenswelt kann für die Rede von Gott bereichernd sein, indem potentiell religiöse Dimensionen der menschlichen Existenz erschlossen werden, die ander-

---

<sup>146</sup> Russel Stannard, Hallo Sam, hier bin ich, Fischer TB Nr.800056, Frankfurt a.M. 2001. In die ähnliche Richtung zielt ein missionarisch konzipiertes Jugendbuch, das Bibelzitate und deren Auslegung als E-Mails präsentiert: *Claire und Kurt Cloninger*, e-mail von Gott für Teens, Gießen 2001.

<sup>147</sup> In der Tat wird gerade das Medium „Internet“ von verschiedensten missionshungrigen Personen und Institutionen genutzt, um der Nation respektive dem gesamten Erdkreis ihre Ansichten über Gott und die Welt kundzutun bzw. aufzudrängen; vgl. z.B. <http://www.madeasy.de/1/2nkmindx.htm>. Der Autor *Reiner Hoffmann* verbreitet hier unter anderem einen Fragebogen zu den eigenen Gottesvorstellungen der Leser („Glauben Sie, dass Gott allmächtig, gerecht, gütig, eine Person, ... ist?“ „Wie oft denken Sie an Gott?“) und möchte neben der Werbung für sein eigenes Buch einen Austausch, neudeutsch „Chat“, über Gott anregen. Ein nicht in Erscheinung tretender Autor hält sich sogar selbst für Gott und behauptet, eben dieser habe eine Website eingerichtet, auf der er mit uns Sterblichen chatten möchte. Die Kommentare der Nutzer sprechen für sich: „Was ist denn das für ein Gott, der nicht mal den Namen seines Chat-Gegenübers kennt? Allwissend ist anders.“ „also ich fands gut. ich hab selten so gelacht. aber die seite ist sonst total sinnlos. wer denkt sich so ein mist eigentlich aus?“ „Me: was ist der sinn des lebens? God: In Wirklichkeit lautet die Antwort 23, nicht 42!“ Die Antwort „Zweiundvierzig“ ist das bekannteste und populärste Zitat aus der Romanreihe „Per Anhalter durch die Galaxis“ von *Douglas Adams*. „42“ ist in dieser Buchreihe die Antwort auf die vom Autor bewusst unklar gelassene Frage „nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest“. Die Zitate belegen, dass ein „Chat mit Gott“ reine Absurdität bleibt.

weitig nicht zugänglich sind.<sup>148</sup> So eröffnen beispielsweise filmisch dargestellte Lebensgeschichten Grunderfahrungen bzw. Gefühle (Schuld, Gefahr, Tod, Leid, Mitmenschlichkeit), die die Korrelation mit Gottessymbolen (Liebe, Mensch als Bild Gottes, Vergebung) ermöglichen und damit die mittelbare (jenseits von Eigenerfahrungen der Kinder) existentielle Verifikation der Liedertexte begründen. Auch Dokumentationen zu Themen wie Umwelt, Kinderarmut oder Leben in anderen Kulturkreisen vermögen Gottesbilder wie „Schöpfer“ oder „Gerechter“ zu „erden“. Deshalb sei an dieser Stelle nochmals ausdrücklich auf die Kriterien des Erfahrungsbezuges (z.B. K8) verwiesen.

➤ *Gestaltung der Rede von Gott in Liedern mit Hilfe neuer Medien*

Im Sinne eines aktiv-produktiven Umgangs mit Gottessymbolen sollen einige mit den neuen Medien verbundene Möglichkeiten kreativer Gestaltung aufgezeigt werden.

Da mittlerweile nahezu jede (größere) Schule über einen auch für die Schüler nutzbaren Internetzugang verfügt, lassen sich relativ leicht Hintergrundinformationen zu bestimmten Liedern (z.B. zur Entstehungsgeschichte von „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ oder über *Dietrich Bonhoeffer* als Autor der Zeilen „Von guten Mächten“) recherchieren. Weiterhin können zu einem bestimmten Gottesbild (z.B. Hirte) Liedtexte gesucht werden. Beispielhaft steht hier die Homepage des Ensembles „Entzücklika“ ([www.entzuecklika.de](http://www.entzuecklika.de)), das u.a. zahlreiche pfiffige Kinderlieder verfasst hat. Sie bietet z.B. ein „Lied des Monats“ mit vollem Text und den Noten an und ermöglicht damit einen Zugang zu eher unbekanntem Stücken.

Des Weiteren lässt sich mittels Computer ein Lied mit einfacher Struktur (z.B. „Gottes Liebe ist wie die Sonne“) graphisch ansprechend gestalten (z.B. als Seite für ein Liederbuch) oder gar ein Lied selbst dichten bzw. komponieren und damit tiefer in die Aussage des Textes eindringen. Denkbar erscheint in Fortführung dieser Idee eine Power-Point-Präsentation, die es erlaubt, neben dem Liedtext auch Musik oder Bilder einzublenden bzw. durch die verschiedenen graphischen Gestaltungsmöglichkeiten dem Text eigene Akzente zu verleihen. Denkbar wäre eine Untermalung eines Textes wie „Du bist da, wo Menschen leben, du bist da, wo Leben ist“ (Nr. 22) mit Fotos von Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen. Der nahe Gott, der Gott unter uns wird hierdurch noch eindrücklicher vor Augen gestellt. Sehr wirkungsvoll erscheinen auch die Liedverse „Wenn einer sagt, ich mag dich du“ (Nr. 135) bzw. „Du bist du“ (Nr. 24), wenn sie in Verbindung mit den Bildern lachender Kinder bzw. der Schüler selbst präsentiert werden. Der neueste Stand der Technik ermöglicht so genannte „Podcasts“ („Hördateien“), d.h. das Produzieren und Anbieten von Mediendateien (Audio oder Video) über das Internet. Zum einen kann man Audiomaterial live mit einem Aufnahmegerät aufzeichnen. Möglich sind ein

---

<sup>148</sup> Dies betont z.B. *Manfred Pirner*: Religion als medial konstruierte Wirklichkeit. Anmerkungen zum Verhältnis von Medienerfahrungen und religiöser Bildung aus einer konstruktivistischen Perspektive, in: ZPT 51(1999), H.3.

Computer mit Soundkarte und Mikrofon bzw. Headset oder ein MP3- oder MD-Recorder, dessen Aufnahmen auf den Rechner überspielt und dort nachbearbeitet werden. Für eine technisch einigermaßen interessierte und versierte Religionslehrkraft sei dies angeblich gar nicht so schwierig.<sup>149</sup>

In diesem Zusammenhang sei auf die ansprechende Kinderseite der evangelischen Kirchen im Internet verwiesen: [www.kirche-entdecken.de](http://www.kirche-entdecken.de). Ausgehend von einem Kirchenraum können die Kinder z.B. biblische Geschichten entdecken oder mit einer virtuellen Orgel selbst Lieder singen – eine gute Möglichkeit, zu Hause verschiedene Inhalte des RU bzw. der Rede von Gott auf spielerische Weise zu vertiefen und zugleich einen Beitrag zu sinnvoller Medienerziehung zu leisten.

**K 85** Erscheinen neue Medien (Internet, Handy, Gameboy, MP3-Player) in Gottesliedern? Wenn ja, wie? Als zu meidendes „Teufelswerk“ oder sinnvoll zu nutzende „Gottesgabe“? Wird das Zerrbild eines „technischen Machers“ hinreichend ausgeschlossen?

Als Beispiel sei das bereits erwähnte Lied „Zur Quelle surfen“ (Nr. 250) erwähnt, das leider die für Kinder so attraktiven Medien mit einer negativen Wertung belegt („Wir lullen uns ein am Fernsehgerät“, Str. 2; „Mit dem Handy am Ohr kommen wir uns so cool vor“, Str. 4) und damit Gott als echten Spaßverderber darstellt. Ein Liedtext, der neben zahlreichen anderen Schöpfungsgaben vielleicht auch einmal die Genialität des – von Gott geschaffenen – menschlichen Geistes lobt, der zu solch erstaunlichen technischen Erfindungen fähig ist und sie damit eventuell in ihrer Attraktivität relativiert, wird noch vermisst.

## 2.2 Gott und Welt: Überlegungen zum gesellschaftlichen Stellenwert des Gottesglaubens

Auf der einen Seite verkündet ein bekannter Kabarettist:

„Kirche brauchen wir nicht.

Wer glaubt schon noch an Gott, wenn er glaubt, dass er es selber ist.“

*Dieter Hildebrandt, „Scheibenwischer“ vom 19.7.2000*



Auf der anderen Seite hält sich dieses Buch eines Facharztes für Psychiatrie, Diplomtheologen und Bestsellerautors<sup>150</sup> seit seiner Veröffentlichung konstant im oberen Bereich der Verkaufslisten. Es scheint daher einen Nerv unserer angeblich so säkularen Gesellschaft zu treffen.

<sup>149</sup> Im Hinblick auf eine Power-Point-Präsentation kann ich das aus eigener Erfahrung bestätigen. Im Grundschulbereich wäre die Erstellung einer solchen Liedpräsentation mit einer Arbeitsgruppe einiger computerbegeisterter Viertklässer durchaus denkbar.

<sup>150</sup> M. Lütz, 2007. SPIEGEL-Bestsellerliste, Abteilung „Sachbuch“ vom November 2007, Platz 10. Bei aller Kritik an der Monopolstellung dieser Liste stößt man in der Recherche nach Literaturbestsellern immer wieder darauf und begegnet stets den Hinweisen, dass dieses Ranking nach wie vor von Verlagen und Buchhändlern als das verkauf-

Diese beiden Pole markieren die Schwierigkeit, eine allgemeingültige, feststehende Aussage über *den* Gottesglauben *der* Deutschen zu treffen. Der gefühlte Wert auf der Temperaturskala des gesellschaftlichen „Pistometers“ schwankt zwischen dem Gefrierpunkt einer weitgehenden Bedeutungslosigkeit Gottes im öffentlichen Bewusstsein und dem Siedepunkt existentieller religiöser Bedürftigkeit, die auch die Frage nach Gott wieder ausgesprochen attraktiv werden lässt. Nachdem also das vorangegangene Kapitel in kurzer Betrachtung der Lebenssituation heutiger Kinder den Blick auf allgemeine soziokulturelle Voraussetzungen jeden Unterrichts gerichtet hat, soll nun ansatzweise die Frage nach dem gesellschaftlichen Stellenwert von Religion und Gottesglaube beleuchtet werden. Trifft ein Reden von Gott in Liedern bei den Schülern auf eine „tabula rasa“ oder ist mit entsprechender Disponiertheit im Sinne von Aufgeschlossenheit oder Vorwissen zu rechnen?

Die Beantwortung dieser Frage erfordert zwar eine durchaus differenzierte Betrachtungsweise, jedoch kann im Rahmen dieser Arbeit keine umfassende Analyse der Religiosität in unserer Gesellschaft geleistet werden. Zudem ergeben Meinungsumfragen zum Glauben der Deutschen, die in regelmäßigen Abständen durchgeführt werden, je nach erkenntnisleitendem Interesse unterschiedliche Ergebnisse.<sup>151</sup> So sollen hier lediglich einige Trends erfasst werden, die für die Auseinandersetzung mit Gottessymbolen in Liedern relevant erscheinen.

### **(1) „Verdunstendes Christentum“ – „nachchristliche Gesellschaft“<sup>152</sup>**

In der allgemeinen Umbruchsituation der 1960-er und 1970-er Jahre ging man noch von einer unaufhaltsamen Säkularisierung im Sinne einen stetig fortschreitenden Bedeutungsverlustes von Religion aus. *Heinz Zahrnt*, der sich intensiv mit diesem Prozess auseinandersetzte, wies darauf hin, dass im Zuge der Aufklärung ein metaphysischer Unterbau von Wissenschaft, Politik,

---

wirksamste angesehen wird. Der Autor bezeichnet im Klappentext die Gottesfrage als „wichtigste Frage der Welt“ und sucht in einem Gespräch mit einem gescheiterten Zeitgenossen folgendem Problem auf die Spur zu kommen: „Gott sei Dank, Gott existiert nicht. Wenn aber, was Gott verhüten möge, Gott doch existiert?“ Dabei kommen der Gott der Philosophen und der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in den Blick. Darüber hinaus sind auch dem Gott der Atheisten, der Kinder, der Lehrer und der Wissenschaftler einzelne Kapitel gewidmet. Bei seinen unterhaltsamen Plädoyers gegen schlampigen Atheismus und frömmelnden Glauben geht *Lütz* von der Annahme aus: „Wer an Gott glaubt, lebt anders als der, der nicht an Gott glaubt.“ Immer wieder unterbricht *Lütz* seine eigensinnige Reflexion mit hinreißenden Geschichten über Menschen, die es mit dem lieben Gott aufnahmen.

Vgl. hierzu die Rezensionen des Deutschlandfunks unter <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/689173/> sowie des SPIEGEL unter <http://shop.spiegel.de/shop/action/productDetails?aUrl=90009999&id=9783629021588>.

In meinen Ausführungen zu verschiedenen Gottesbildern (vgl. Kap.I.) konnte dieses populärwissenschaftliche Werk nicht berücksichtigt werden, da es weit nach der Niederschrift der entsprechenden Abschnitte dieser Arbeit erschien.

<sup>151</sup> Vgl. z.B. „Abschied von Gott“: Spiegel-Umfrage „Was glauben die Deutschen?“, in: Der SPIEGEL 25/1992 vom 15.6., 36-57; „Glauben Sie an Gott? Was stellen Sie sich unter Gott vor?“, in: Focus 14/1999: [www.home.rheinzeitung.de](http://www.home.rheinzeitung.de); „An was glauben Sie persönlich?“, in: Der SPIEGEL 21/2002 vom 18.5.1998; „Glauben Sie an Gott“: Umfrage des readers digest vom 19.5.2002, in: [www.dasbeste.de](http://www.dasbeste.de).

<sup>152</sup> Der Begriff des „verdunstenden Christentums“ wird gebraucht von: *David Hober*, Der ferne Gott im nahen Medium, in: *medienpraxis. Grundlagen* 12, 1999, 13. Das zweite Schlagwort bezieht sich auf den Titel einer Veröffentlichung des Theologen *Heinzpeter Hempelmann*, Glauben wir alle an denselben Gott? Christlicher Glaube in einer nachchristlichen Gesellschaft, Bad Liebenzell 1997.

Kultur und Gesellschaft immer mehr untergraben wurde. Die Folge wäre letztendlich, dass das Leben aus sich selbst heraus, d.h. immanent, verstehbar und führbar werde, ohne zwingend die Frage nach Gott zu berühren.<sup>153</sup>

Auch etwas neuere Veröffentlichungen stellen fest: „Totale Säkularisierung des Lebens (als Trennung von Gott und völlige Eigenwertigkeit der Welt) ist in der Industriegesellschaft so normal, dass deren Kontrast zur Bestimmtheit des Lebens durch Religion überhaupt nicht mehr empfunden wird.“<sup>154</sup>

In der Tat ist hinsichtlich vieler traditioneller volkscirchlicher Formen religiösen Ausdrucks die Akzeptanz gesunken, wie auch die enormen (bei der evangelischen Kirche etwas höheren) – in den letzten Jahren allerdings wieder sinkenden – Austrittszahlen der beiden großen Konfessionen belegen:<sup>155</sup> „In Westeuropa ist die Mehrheit längst vom Glauben der Väter abgefallen.“<sup>156</sup> In Deutschland verschärfte sich die Situation durch die Wiedervereinigung im Jahr 1990. In den östlichen Bundesländern ist von lediglich 20-30% Kirchengliederung auszugehen sowie von einem Fortwirken der Realität einer atheistischen Staatserziehung.<sup>157</sup> Zwar korrelieren Kirchnaustritte und Gottesglauben nicht unmittelbar; auch belegen Umfragen, dass „nur“ etwa 40% der Bevölkerung nicht an Gott glauben<sup>158</sup>; dennoch bleibt die unbestreitbare Tatsache einer „Entchristlichung“.

Zu denken geben sollten die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie 2006, die erstmals die Einstellung der Jugend zu Religiosität und Glauben bzw. zu den christlichen Kirchen in ihre Befragung einbezog.<sup>159</sup>

„Wie bereits das Wertesystem der Jugendlichen zeigte, geht die emotionale Vergewisserung der eigenen Kultur bisher nicht mit einer Aufwertung oder gar »Renaissance« der Religion einher. Zwar waren Jugendliche im Zusammenhang mit dem Tod des letzten und beim Besuch des neuen Papstes auf dem Weltjugendtag in Köln in den Medien besonders präsent. Außerdem ist die große Masse der Jugend mit Ausnahme der allermeisten ostdeutschen Jugendlichen weiterhin konfessionell gebunden. Dennoch haben Wertesystem und praktisches

---

<sup>153</sup> Vgl. H. Zahrnt, 1968, 148ff. u. 155.

<sup>154</sup> Franz Pöggeler, Was ist der Gott der Jugend noch wert? in: Vreni Merz (Hrsg.), Alter Gott für neue Kinder? Das traditionelle Gottesbild und die nachwachsende Generation, Freiburg (Schweiz) 1994, 24.

<sup>155</sup> Für diese Statistik existiert eine eigene Website, der die jeweiligen Zahlen schnell und übersichtlich entnommen werden können: <http://www.kirchnaustritt.de/statistik/>. Sie bezieht sich auf folgende Quellen: ev. Kirche: Kirchenamt der EKD, Referat Statistik, kath. Kirche: Deutsche Bischofskonferenz, Referat Statistik. So verließen kurz nach der Wiedervereinigung im Jahr 1992 rekordverdächtige 361.256 Mitglieder die evangelische Kirche, 2005 dagegen verzeichnet die Statistik nur noch 119.561 Austritte.

<sup>156</sup> Klaus Frank, Die Rückkehr des Glaubens, in: Der SPIEGEL 52/2000 v. 25.12., 116.

<sup>157</sup> Vgl. F. Schweitzer, 2000, 9.

<sup>158</sup> Diese Zahl bezieht sich auf die auch in späteren Veröffentlichungen immer wieder zitierte Spiegel-Umfrage von 1992 (s. Anm. 679). Danach glauben 12% der Deutschen überhaupt nicht, dass es „Gott gibt“, 30% sind indifferent, d.h. sehen keine Beziehung zu ihrem Leben. Interessant scheint, dass auf die Frage nach Jesus als Sohn Gottes lediglich 29% (Der SPIEGEL 1992, 37) bzw. 41% (Der SPIEGEL 21/2002, 37) mit Zustimmung antworten. Die Umfrage stellt auch in der Differenzierung von Antworten fest, dass bei 17 von 18 Fragen Antworten des Unglaubens überwiegen.

<sup>159</sup> [http://www.shell.com/home/content/dede/society\\_environment/jugendstudie/2006/jugendstudie2006\\_renaissance\\_religion.html](http://www.shell.com/home/content/dede/society_environment/jugendstudie/2006/jugendstudie2006_renaissance_religion.html).

Verhalten der meisten Jugendlichen nach wie vor nur eine mäßige Beziehung zu kirchlich-religiösen Glaubensvorgaben. Nur 30% der Jugendlichen bekennen sich in einem kirchennahen Sinne als religiös, indem sie an einen persönlichen Gott glauben. Weitere 19% glauben an eine unpersönliche höhere Macht. Sie pflegen damit, besonders wenn sie älter werden, einen Glauben, der nur sehr bedingt etwas mit dem Glaubenssystem der Kirchen zu tun hat. Viele Jugendliche sind glaubensunsicher (23 %), besonders unter den jüngeren Jugendlichen. Weitere 28 % meinen konsequent, dass sie weder an Gott noch an eine höhere Macht glauben. Diese Absage an die Religion nimmt, ebenso wie der unkonventionelle Glaube an eine höhere Macht, mit dem Alter zu. Nimmt man alle verfügbaren Daten der letzten Jahre zusammen, dann zeigt sich eine im Wesentlichen unveränderte Einstellung Jugendlicher zur Religion.

65 % sagen, die Kirche hätte keine Antworten auf die Fragen, die sie wirklich bewegten. Das heißt, dass an der Schnittstelle der kirchlich-religiösen Angebote zum Wertesystem und zum Leben der Jugendlichen der Einfluss der Kirchen zumeist endet.“

Dieser Befund wurde ausführlicher zitiert, da er die Existenz der bereits von *Karl Ernst Nipkow* erwähnten „Einbruchstelle“ des Gottesglaubens im Übergang von Kindheit zum Jugendalter auch für die Gegenwart empirisch bestätigt.<sup>160</sup>

Statistische Angaben sind nicht überzubewerten, weist doch *Hans Küng* bereits 1974 darauf hin, dass das „Menetekel“ der Säkularisierung differenzierter zu erfassen sei.<sup>161</sup> Vielmehr entstehen neue Formen religiösen Verhaltens im Bewusstsein der Zeitlosigkeit der „großen Fragen“ nach dem Woher und Wohin, und anstatt über den Niedergang zu klagen, sollte das Phänomen eines Funktionswechsels von Religion in den Blick geraten.

Hinsichtlich der Themenstellung dieser Arbeit bleibt festzuhalten, dass der Umgang mit Gottesymbolen nicht von ungebrochener Vertrautheit der meisten Kinder mit scheinbar allgemein bekannten traditionellen Bildern ausgehen kann. *Karl Heinrich Ehrenforth* konstatiert nicht nur eine „Glaubenskrise“, sondern auch eine „Wissenskrise“.<sup>162</sup> Oftmals gibt es im RU kaum mehr „abzuholen“, was für Generationen noch selbstverständlicher religiöser Wissensbestand war (z.B. Kenntnisse über biblische Gestalten, Orte, Beziehungen oder Symbole). Die grundlegende religiöse Alphabetisierung (das „ABC-hristentum“) wird mehr und mehr zur Aufgabe des RU, was sich aber auch als Chance erweisen kann. Unvoreingenommenes Staunen, manchmal vielleicht sogar leichtes Entsetzen mag sich zur Kraft des Anfangs entwickeln, längst nicht mehr hinterfragte Bilder mögen auch für den RL oder die RLin neue Facetten erhalten:

„Wenn Gott in Jesus ist und Jesu Körper, sein Blut, in Brot und Wein ist, und wenn wir das dann essen: Das ist ja grausam, iiii! Obwohl: Wenn es ein Zeichen sein soll, das bedeutet ja, ich habe Gott ganz in mir drin. Und

---

<sup>160</sup> Vgl. *K.E. Nipkow*, 1990, 49.

<sup>161</sup> Vgl. *H. Küng*, 1974, 52-54.

<sup>162</sup> Vgl. *Karl Heinrich Ehrenforth*, Musik ohne Religion? Die fortschreitende Säkularisierung und das Vermittlungsproblem religiöser Musik im Musikunterricht, in: *Musik & Bildung* H.2/1993, 5. Interessant erscheint im Blick auf unsere Thematik die Tatsache, dass der Autor seine Thesen aus einer musikdidaktischen Perspektive postuliert.

er verwandelt sich dann in Kraft, und geht in mein Blut und meine Muskeln, mein Gehirn. Und dann ist in allem, was ich tu, Gott drin.“

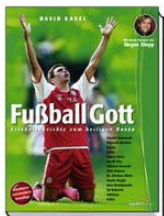
(Kommentar zur Passionserzählung; *F.*, männlich, 2.Jg., ungetauft, aus den neuen Bundesländern).

Sich Gott „einverleiben“ – ein kleiner Junge, der möglicherweise noch nie vom Abendmahl hörte, entwickelte bedenkenswerte Vorstellungen.

Für die Rede von Gott in Liedern bedeutet diese christliche „Wissenskrise“ ein Doppeltes: Lieder bilden ein hervorragendes Medium für die genannte „Alphabetisierung“, da sie in prägnanter Form Elementaria des Glaubens auf den Punkt bringen können (z.B. „So ist Gott“, Nr. 191). Auf der anderen Seite gilt es, die Texte noch sorgfältiger auf einen allgemein verständlichen anthropologischen Erfahrungshintergrund hin zu befragen, der eine Verständnisebene für Wesenselemente des christlichen Gottes schafft (z.B. Geborgenheitserlebnisse als Ahnung der zuvorkommenden Liebe Gottes). Hier erfährt das bereits vielfach bemühte Kriterium des Erfahrungsbezugs (z.B. K8) eine weitere, soziokulturelle Begründung.

## (2) Gottesglaube als Privatsache

Vordergründig begegnen Kinder im Kulturkreis des „christlichen Abendlandes“ beinahe zwangsläufig der Vokabel „Gott“ bzw. christlicher Symbolik allgemein: „Um Gottes willen ...“; „Mama, wer ist der Mann, der da am Kreuz hängt?“ Eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott, mit biblischen Gottesbilder oder eigenen Gottesvorstellungen scheint allerdings weitgehend in den Privatbereich des Individuums verbannt zu sein. „Gott“ als Thema öffentlicher Kommunikation, von belangloser Partykonversation über den Austausch unter Freunden bis hin zur medialen Repräsentation, unterliegt nahezu einem Tabu. Persönliche Bekenntnisse einer Gottesbeziehung, wie sie gelegentlich von Fußballstars zu hören sind, wecken eher Befremden und nehmen fast schon den Charakter eines „Coming-Outs“ an:



In dieser Biographie schildern Fußballstars wie Gerald Asamoah, wie sie zum Glauben an Gott fanden.<sup>163</sup> Ein derartiges Titelbild weckt bei mir als einst pietistisch-evangelikal „vorgeschädigt“ gewesenem Individuum gemischte Assoziationen. Zum einen ist es zu begrüßen, dass der Gottesglaube hier einmal aus dem Reservat der persönlichen Privatsphäre befreit scheint bzw. den Schonraum sakraler Orte ver-

<sup>163</sup> David Kadel, *Fußball Gott. Erlebnisse vom heiligen Rasen*, Asslar 2002. Hier geht es nicht so sehr um den viel beschworenen Fußballgott, den es ja angeblich dann doch geben soll, wenn der Lieblingsverein sein Spiel gewinnt und der mittels diverser Rituale (ein Geißbock am Spielfeldrand oder entsprechende Gesänge) wie eine heidnische Gottheit herbeigerufen wird - und in ein arges Dilemma gerät, wenn beide Fanblöcke dies mit gleichwertiger Inbrunst tun. Vielmehr handelt es sich um eine Spurensuche nach dem Schöpfer des Spiels, in der zahlreiche bekannte Fußballer (u.a. *Rudi Völler*) erzählen, wie sie persönlich zu Gott gefunden haben.



lässt und in das Bewusstsein sehr „profaner“ Bevölkerungskreise rückt. In der Tat äußern sich Leserrezensionen durchweg positiv.<sup>164</sup> Zum anderen jedoch entbehren m.E. Bekehrungsberichte, die nicht selten von wundersamen Rettungen erzählen (in diesem Buch z.B. die Überwindung einer schweren Herzkrankheit eines Sportlers) mit ihrem implizit missionarischen Impetus und ihrem emotionalen Überschwang nicht einer gewissen Aufdringlichkeit.

Selbstverständlich begegnen wir auch in anderen Lebensbereichen der öffentlichen Wahrnehmung des Glaubens. Die christlichen Kirchen äußern sich sehr wohl zu politisch brisanten Themen, man denke an die Auseinandersetzung um die umstrittenen Thesen des Augsburger Bischofs *Walter Mixa* zur Familienpolitik der Ministerin *Ursula von der Leyen*.<sup>165</sup> Diese Äußerungen finden allerdings keine Letztbegründung, d.h. sie dringen nicht bis zum Kern im Sinne einer expliziten Rede von Gott.

Diese Beobachtungen belegen zwar, dass die These „Glaube ist Privatsache“ durchaus differenzierter zu betrachten ist, doch grundsätzlich gilt schon: Religion bzw. der Gottesglaube wird als individuelle Lebensäußerung bzw. als Sonderbereich der Gesellschaft durchaus akzeptiert, ohne dass dies jedoch große Auswirkungen auf das öffentliche Miteinander zeitigt. Man bedenke nur einmal seinen persönlichen Tagesablauf: Wie viele Redeanteile erhält Gott? Auch im pädagogischen Umfeld des erzieherischen Wirkens wird jenseits des Horizontes von RU oft vermieden, Gott ausdrücklich zu thematisieren. *Karl Ernst Nipkow* konstatiert als Folge dieser weitgehend profanen Umwelt eine „Sprachnot“, die es unmöglich mache, eigene Gottesvorstellungen zu artikulieren.<sup>166</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint das Angebot von Gottesbildern in Liedern geradezu als Königsweg, um Gott klangliche und sprachliche Präsenz zu verleihen. Lieder stellen prägnante Schlüsselbegriffe zur Verfügung, die als Lebens-Worte nicht nur in „Sprach“-Not weiterwirken können. Zudem bilden sie einen geschützten Raum, um miteinander Gottesvorstellungen zu Gehör zu bringen, ohne die Intimsphäre zu verletzen. Oft ist es leichter, Gott zu singen als Gott zu sagen. So werden im Rahmen dieser Arbeit fast ausschließlich Lieder berücksichtigt, die „Gott“ in irgendeiner Form explizit beim Namen nennen, auf die entsprechenden Analyse Kriterien (K21,

---

<sup>164</sup> „... erfährt der Leser in Interviews und Reportagen aus erster Hand, was es mit den Glaubensbekenntnissen auf den T-Shirts von Adhemar, Bordon und anderen Profis auf sich hat“; „wie diese Männer in ihrem Leben Prioritäten setzen, davon kann ich mir eine Scheibe abschneiden, darüber hinaus ist das Buch voller guter Bilder und Humor - Gratulation, David Kadell! man kann es wunderbar an Sportler und an (potentielle) Jesus-Fans verschenken. Solche Bücher könnte es viel öfter geben“;

<http://www.amazon.de/Fu%C3%9Fball-Gott-Erlebnisberichte-heiligen-Rasen/dp/389437764X>

<sup>165</sup> Bischof *Mixa* beurteilte den geplanten Ausbau von Krippenplätzen und die damit verbundene „Abschiebung“ von Kleinkindern bzw. die angebliche Abwertung nicht berufstätiger Mütter als „kinderfeindlich und ideologisch verblendet“ und stieß mit diesen Äußerungen auf heftige Kritik; vgl.

[http://www.focus.de/politik/deutschland/familienpolitik\\_aid\\_125690.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/familienpolitik_aid_125690.html), März 2007.

<sup>166</sup> Vgl. *K.E. Nipkow*, in: *V. Merz (Hrsg.)*, 1994, 8. Auch *Regine Schindler* betont: „Im Bewusstsein eines Kindes, dem nie von Gott erzählt wurde, existiert Gott nicht.“ (1999, 40)

K37, K38) bzw. die Rubrik „Gottesanrede“ im kommentierten Liederverzeichnis sei hiermit hingewiesen.

### (3) „Supermarkt der Religionen“: Postmoderner Synkretismus

Diverse Umfragen erwecken auf den ersten Blick nahezu ungetrübten Optimismus, was den Gottesglauben der (West)Deutschen betrifft:



Quelle: Das Beste - Readers Digest 4/99

Auch neuere Erhebungen bestätigen diese Zweidrittelmehrheit in etwa: Nach einer repräsentativen Untersuchung der Demoskopien von Infratest dimap im Jahr 2005, die im Auftrag der Tageszeitung „Die Welt“ 1000 Bundesbürger nach ihrer Religiosität befragt haben, glauben 68% der Deutschen an einen Gott, 76% im Westen der Republik und 38% in Ostdeutschland.<sup>167</sup>

Richtet man den Fokus auf unsere Grundschülerinnen und Grundschüler, so kann zunächst optimistisch festgestellt werden:

„74 Prozent der Kinder in Deutschland glauben an Gott. Das geht aus einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach hervor, wie die ‚Bild‘-Zeitung in ihrer Ausgabe vom 21.11.2003 berichtet. Danach gibt es zwischen West und Ost große Unterschiede. In den alten Bundesländern glauben 82 Prozent der Kinder an Gott, im Osten nur 27 Prozent. Die Umfrage ergab ferner, dass 58 Prozent der Kinder ‚zumindest gelegentlich‘ beten. In die Kirche gingen sie jedoch fast nie, auch den Religionsunterricht fänden sie langweilig, heißt es in dem Bericht. Das Institut hatte 819 Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren befragt.“

Der geneigte Leser dieses Befundes fragt sich dann doch, woher die Kinder ihre Gottesvorstellungen beziehen bzw. aus welchen Quellen sie ihren ungebrochenen Glauben schöpfen.

Bei näherer Analyse ergibt sich allerdings ein etwas differenziertes Bild, das den Verdacht einer sehr starken Abhängigkeit der Antwort von der Art der Fragestellung nahelegt (→ Bedeutsamkeit der Maßgabe K3 zur Analyse von Liedern). Ein „Ja“ auf das diffuse „Glauben Sie an Gott?“ ist schnell angekreuzt. Einige willkürliche Einzelergebnisse aus verschiedenen Erhebungen werfen ein etwas kritischeres Licht auf das ungetrübte Gottvertrauen:

<sup>167</sup> [http://www.welt.de/print-welt/article672335/Junge\\_Deutsche\\_entdecken\\_ihre\\_Religiositaet.html](http://www.welt.de/print-welt/article672335/Junge_Deutsche_entdecken_ihre_Religiositaet.html).

Anlässlich einer Umfrage hätten angeblich auf die Frage "Glauben Sie an Gott?" mehr Leute mit Ja geantwortet als auf die Frage "Gibt es Gott?". Logisch scheint das widersinnig: Wie kann jemand an einen Gott glauben, der gar nicht existiert?<sup>168</sup>

Die Forschungsgruppe „Fowid“, die sich mit der Untersuchung der Weltanschauungen in Deutschland befasst, bringt in folgender Erhebung die in diesem Zusammenhang bedeutsamen Aspekte auf den entscheidenden Nenner:

„Umfragen, in denen unspezifisch gefragt wird ‚Glauben Sie an Gott?‘, erhalten regelmäßig über 50% Antworten mit ‚Ja.‘ Geht man bei der Frage etwas mehr ins Detail und gibt nicht nur die einzigartige Möglichkeit vor, sondern lässt etwas mehr Raum dafür, dass es verschiedene Gottesvorstellungen gibt, dann erhält man das immer wieder bestätigte Ergebnis, dass die Kirchenmitglieder mehrheitlich nicht (mehr) an den christlich vorgesehenen persönlichen Gott glauben, sondern damit eher ein diffuses ‚Höheres Wesen‘ meinen“:<sup>169</sup>

evangelische Kirchenmitglieder	23 %	persönlicher Gott
	40 %	höheres Wesen
	17 %	weiß nicht, was ich glauben soll
	21 %	glaube nicht an Gott
katholische Kirchenmitglieder	36 %	persönlicher Gott
	42 %	höheres Wesen
	14 %	weiß nicht, was ich glauben soll
	9 %	glaube nicht an Gott
Konfessionslose	4 %	persönlicher Gott
	18 %	höheres Wesen
	17 %	weiß nicht, was ich glauben soll
	61 %	glaube nicht an Gott

Wenn man nach konkreten Aspekten des christlichen Glaubens fragt, wird noch deutlicher, wie sehr die religiösen Überzeugungen der Deutschen von einem biblisch fundierten Glauben abweichen:

<sup>168</sup> Jürgen Kuhlmann, in: <http://www.stereo-denken.de/umfrage.htm>.

<sup>169</sup> Grafik nach den Angaben der „Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland“, [www.fowid.de](http://www.fowid.de). Die folgenden Zahlen beziehen sich ebenfalls auf diese Website; als Quelle für die Daten nennt „Fowid“: ALLBUS (= Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) 2002, ZA-Nr. 3700.

41% meinen, dass Jesus der Sohn Gottes ist, 35% glauben an die Erschaffung der Welt durch Gott<sup>170</sup>, 2% immerhin an den „alten Mann mit Bart“, 6% an Gott als „höhere Macht“, nur 3% an die Allgegenwart (ein wesentliches Symbol in den gesammelten Liedern, vgl. Liederverzeichnis), und immerhin 22% geben an, sie hätten keine Vorstellung. Als Fazit stellt diese Erhebung fest: „Nur 18% dieser Zweidrittelmehrheit [der Gottgläubigen, R.R.] finden eine Definition für ihren Gott, die noch mit dem christlichen Gott-Vater-Sohn-Heiliger Geist, mit einem personalen Gott, zur Deckung zu bringen wäre. Auf die Gesamtbevölkerung hochgerechnet, glauben gerade noch 12% an einen im weitesten Sinn personalen christlichen Gott.“

Eine weitere, nachdenklich machende Erkenntnis der Meinungsforscher lautet: je jünger, desto weniger gläubig. Denn während in der Altersgruppe der über 60-Jährigen 76% an einen Gott glauben, sind es in der Gruppe der 14- bis 19-Jährigen lediglich 52%.<sup>171</sup> Wie steht es daher um die Tragfähigkeit der in der Kindheit vermittelten christlichen Gottesbilder?

Kirche und Religion besitzen also keineswegs mehr das „Monopol auf Gott“. Das Christentum bildet ein Angebot unter zahlreichen Weltanschauungen und Sinnsystemen auf dem Markt der Möglichkeiten: „Jeder zimmert sich seinen Gott selbst zusammen“, schlussfolgert die Studie, die 1999 im Auftrag des Nachrichtenmagazins „Focus“ durchgeführt wurde.<sup>172</sup> Die selbstbewusste Behauptung „Was göttlich ist, bestimme ich“ kann zum Leitmotiv dieses Phänomens eines post-modernen Synkretismus werden, das mit plakativen Schlagworten wie „faith-design“, „Cafeteria-Religion“ oder „Instant-Spiritualität“ umschrieben wird.<sup>173</sup>

Wäre das denn so schlimm? „Soll doch jeder nach seiner Fassung selig werden!“ Diese durch das Mäntelchen von Toleranz und geistiger Weite geadelte Aussage findet Zustimmung in breiten Bevölkerungskreisen. Mit einigen, nicht näher ausgeführten Schlagwörtern seien Konsequenzen dieser Haltung angedeutet: Projektion, Götzendienst bzw. Verletzung des Bilderverbots, Utilitarismus, Verlust von Gemeinschaftserfahrungen. Das Höchste wird verfügbar gemacht, der Mensch gestaltet sich einen bequemen, konvenablen Gott, ohne sich auf den sperrigen, manchmal unverständlichen bzw. verborgenen Christengott einlassen zu müssen. Letztlich gerät der Mensch dann zu seinem eigenen Vertrauensgrund, was nichts anderes als Selbsterlösung bedeutet. Fraglich bleibt, ob dieses Konstrukt unseres Geistes überhaupt den Namen „Gott“ verdient. Es soll keineswegs mit dem moralischen Zeigefinger der Gotteslästerung argumentiert werden, sondern ganz entschieden die Frage nach der Lebensstauglichkeit dieser synkretistischen,

---

<sup>170</sup> Diese beiden Zahlen basieren auf einer Allensbach-Umfrage von 1997, die jedoch noch 2002 im Nachrichtenmagazin Der SPIEGEL referiert wird: 21/2002 vom 18.5., 198. Alle anderen Prozentwerte sowie das anschließende Zitat beziehen sich auf eine Umfrage des „FOCUS“ 14/1999, 120.

<sup>171</sup> Vgl. die in Anm. 167 zitierte Umfrage für die Tageszeitung „Die Welt“.

<sup>172</sup> FOCUS 14/1999, 120.

<sup>173</sup> Vgl. Artikel „Designer-Religionen: Supermarkt der Religionen“, in: Der SPIEGEL 52/2000, <http://service.spiegel.de/digas/find?DID=18124584>.

der Beliebigkeit überlassenen Entwürfe in den Raum gestellt werden. Möglicherweise mag ein mir taugender sanfter, „lieber“ Gott, der nur dazu benutzt wird, mein Sein zu sanktionieren, wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen, wenn Selbstzweifel oder Krisen neue existentielle Konstellationen schaffen.

Daher erscheint es wichtig, den Kindern mit den Liedern ein möglichst breites Spektrum an christlichen Symbolgehalten – unter entschiedener Einbeziehung der „dunklen Seiten“ Gottes - anzubieten, verbunden mit dem Hinweis auf eine lange Traditions- und Erfahrungslinie dieser Vorstellungen, die sich als tragfähig erwiesen haben. Sie dürfen und sollen neben dem Gott, auf den wir zugehen (z.B. „Wenn ich Vater sage, denke ich ...“ Lied Nr. 218), auch den Gott zeigen, der auf uns zukommt. In diesem Zusammenhang haben dogmatisch orientierte Glaubenssätze („Der Herr ist mein Hirte“, Nr. 12; „Er hält das Leben in der Hand“, Nr. 43; durchaus auch einmal das „Wie groß ist mein Gott“, Nr. 230) durchaus ihren Platz.

Doch statt lediglich über vermeintliche Verluste zu lamentieren, darf sich der Blick auch auf Chancen dieser gewandelten Situation richten. Unser Angebot, das auf einen mündigen Rezipienten trifft, ist gehalten, sich auf das Essentielle des christlichen Gottes zu besinnen, das angesichts der Frage „Was bleibt?“ Bestand hat. Hier kann der Cantus firmus der Liebe als wesentliches „evangelisches“ Kriterium neu erstrahlen (z.B. K26). Nicht mehr Tradition und Sozialisation allein prägen das Gottesbild, sondern eigenverantwortete Auseinandersetzung. Die Rede vom christlichen Gott darf sich nicht mehr bequem auf das „Weil es immer schon so war“ zurückziehen, sondern muss überzeugen – durch Lebensrelevanz. Hier begegnen heilsame Herausforderungen, die die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage spannungsvoll und phantasiereich beleben (sollten):

<b>K 88</b> „Überzeugt“ das Lied? Bietet es die Chance eines Brückenschlags zu Nicht-Gläubigen (z.B. durch verständliche religiöse Sprache oder nachvollziehbare Grunderfahrungen)?
---

Auch Kinder kirchenferner Familien, die mit dem religiösen Sprachmilieu nicht sehr vertraut sind, können die einfachen Bilder des Liedes „Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt, wie ein weiches Nest, wie der sanfte Wind“ (Nr. 74) mit den Implikationen von Zuflucht, Schutz, Geborgenheit, Kraft, Beistand verstehen und die mit dem Liedtext angebahnten Assoziationen in entsprechenden biblischen Geschichten (z.B. Abraham oder Jakob) wiederfinden und damit christliche Gottesvorstellungen kennenlernen, wenn nicht gar entwickeln. Verse mit ähnlicher Thematik begegnen im Lied „Sag ja zu Gottes Wegen“ (Nr. 180), jedoch auf völlig anderem Abstraktionsniveau: „Gottes Wege sind immer gut. Er führt dich allerwegen stets in seiner Hut ... dein Herr lenkt dein Geschick.“ Abgesehen von zweifelhaften deterministischen und dualisti-

schen Anklängen, enthält dieses Lied mit seiner Wortwahl für die allermeisten Schüler die „Sprache Kanaans“.

#### **(4) Spirituelle Bedürftigkeit und Offenheit**

Bereits der flüchtige Blick in ein beliebiges Volkshochschulprogramm offenbart das bunte Angebot verschiedenster Heilslehren und Glücksversprechen, die sich auf dem scheinbar lukrativen Selbstbedienungsmarkt der Erlösungswege tummeln:<sup>174</sup> Tibetische Meditation, Bachblüten, Aura-Soma-Therapie, Heilkrystalle, Wandlungsphasen der Chinesischen Medizin, „Ruhe finden durch Qigong“, „Emotionale Intelligenz entwickeln mit NLP“, „In Kontakt mit der eigenen Kraft kommen“ bis hin zu einem Kurs, der „Vertrauen und Liebe“ zu lehren beansprucht.

Sollte dieser Boom skurriler Harmonieversprechen für Leib und Seele ein Indiz für ein tiefgreifendes existentielles Bedürfnis sein? In der Tat konstatieren Soziologen und Wirtschaftsforscher einen blühenden Esoterikmarkt.<sup>175</sup> Augenscheinlich besteht das viel zitierte „Post“ der modernen Gesellschaft u.a. auch darin, sich trotz eines Jahrhunderts beispielloser wissenschaftlicher Fortschritte von der Illusion einer vollständig erklärbaren Welt zu verabschieden.<sup>176</sup> Das Klischee eines einseitig materialistisch und hedonistisch ausgerichteten Zeitgeistes muss zumindest teilweise revidiert werden. Die Sehnsucht nach dem „Mehr“, nach Bindung und Wärme, nach einem Aufgehen in ganzheitlicher Erfahrung bleibt. So trifft neben der Feststellung einer Profanisierung des Alltagslebens auch die Aussage einer „weltweiten Renaissance der Religionen“ bzw. einer „religiös hoch produktiven Zeit“ zu.<sup>177</sup> Wie gezeigt, führen die Antwortsysteme jedoch keineswegs immer zum Gott Jesu Christi.

Im Folgenden sollen einige wenige potentielle Implikationen dieses gesellschaftlichen Befundes für die Rede von Gott in Liedern aufgezeigt werden:

Im Sinne einer Lebensrelevanz erscheint es mir wichtig, durch Gespräche sowohl mit Schülerinnen und Schülern als auch mit Eltern behutsam die religiöse Einstellung der Erziehenden zu sondieren.<sup>178</sup> Zum einen geht es um das Fruchtbarmachen zusätzlicher, bereits vorhandener Poten-

---

<sup>174</sup> Die folgenden Beispiele sind dem Programm der VHS-Bamberg für das Sommersemester 2002 entnommen.

<sup>175</sup> So wurden angeblich im Jahr 2000 in Deutschland esoterische Bücher im Wert von ca. 900 Mio. DM verkauft; vgl. „Supermarkt der Religionen“, in: Der SPIEGEL 52/2000, <http://service.spiegel.de/digas/find?DID=18124584>.

<sup>176</sup> Vgl. K.E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik, Bd.3, 1982, 83.

<sup>177</sup> Die erste Aussage zitiert den amerikanischen Politikwissenschaftler *Samuel Huntington*, in: K. Franke, Die Rückkehr des Glaubens, Der SPIEGEL 52/2000, 112. Die zweite Einschätzung trifft *David Hober*, Der ferne Gott im nahen Medium, in: medien praxis 1999, 13.

<sup>178</sup> Da Eltern in der Grundschule selten gezielt die Sprechstunde der Religionslehrkraft aufsuchen – es sei denn, er ist Klassenlehrer -, bemühe ich mich stets, an Sprechtagen oder Schulfesten anwesend zu sein und informelle Gespräche zu suchen. Zusätzlich verfasse ich den einen oder anderen Elternbrief, z.B. grundsätzlich zu Beginn des Schuljahres. Dieses Schreiben enthält stets den Satz: „Selbstverständlich bin ich offen und dankbar für Gebete, Geschichten, Texte oder Lieder, die Ihrem Kind wichtig geworden sind und die wir in unseren Unterricht aufnehmen können – gern dürfen die Kinder dies mitbringen.“ Gelegentlich führte dies – abgesehen von eigenen Bibeln, die die Schüler häufig einmal mitnehmen – sogar zu Resonanzen, ab und an mussten allzu missionarisch-unkindgemäße Texte behutsam modifiziert oder auch einmal freundlich unterschlagen werden.

tiale bezüglich des Grundwissens, der Haltungen oder schlicht und einfach bezüglich Material und Anregungen. Vielleicht schätzt die Familie ein mir als Lehrkraft unbekanntes Lied, das unseren Unterricht bereichern kann. Zum anderen sollte der RU die Kinder nicht in grobe Gewissenskonflikte zu den weltanschaulichen Überzeugungen ihrer Eltern stürzen. Bei einem Teil der Schülerinnen und Schüler mag auf der Basis eines spirituell interessierten Elternhauses ein gegenüber religiösen Themen bzw. der Gottesfrage im Besonderen wohlwollend aufgeschlossenes Umfeld vorausgesetzt werden. Hier ist auf Vertiefung der im RU gesetzten Impulse zu hoffen. Warum nicht einmal im Sinne der Analysekriterien K1-K4 ein Lied mit Fragestruktur (z.B. „Wo ist Gott?“, Nr. 247 oder „Wie sieht Gott aus?“, Nr. 231) zur Diskussion im häuslichen Umfeld stellen oder ein Interview mit den Eltern, Großeltern oder Verwandten führen lassen: „Was antwortet deine Oma auf die Frage unseres Liedes?“ Möglicherweise wirkt sich die Spiritualität der Eltern aber auch kontraproduktiv aus in verengend-dogmatischer Verabsolutierung einer bestimmten Heilslehre und in der Ablehnung christlicher Antworten. Vermehrt begegnen Schülerinnen und Schüler, oft aus russischen Aussiedlerfamilien, die in sehr rigiden, fundamentalistischen Glaubensgebäuden aufwachsen und mit Begrifflichkeiten wie „Es ist nötig, dass Eltern ihre Kinder züchtigen“ (wörtlich) oder „Gott hat die Welt geschaffen, damit er sich selbst verherrliche“ in den Unterricht kommen.<sup>179</sup> Ebenso begegnet nicht selten Skepsis (Ist der RU auch „heilig“ bzw. christlich genug?) bei freikirchlich engagierten Eltern, die sich jedoch bisher stets aufgelöst hat.

Die konstatierte religiöse, besser vielleicht transzendente Bedürftigkeit bzw. Sehnsucht in unserer Gesellschaft kann für die Rede von Gott fruchtbar gemacht werden. Dabei geht es nicht um ein missionarisch-besserwissendes „Siehst du, du brauchst Ihn“, sondern um das Aufsuchen von „Spuren der Engel“ (*Peter L. Berger*; vgl. Kap. 1.1.2.2), die einen Weg zum christlichen Gott öffnen können. Dies bedeutet eine soziokulturelle Fundierung des Korrelationskriteriums (K8).

Im Angesicht des Selbsterlösungsdrucks esoterischer Bemühungen stellt die Zusage eines bedingungslos liebenden Du im Gott Jesu Christi ein äußerst befreiendes Gegenbild dar. Nicht mein Ich muss sich „Heil“ selbst schaffen,<sup>180</sup> sondern es kommt mir zu, wird umsonst geschenkt. Die Perspektive bzw. das auslösende Moment ändert sich, ähnlich wie es bereits im Kapitel über die Liebe Gottes (s.o. Kap. 1.2.3) dargelegt wurde. Die anstrengende Forderung „Du musst dein Leben ändern, dies oder jenes praktizieren, dann wirst du das Heil erlangen“ (mit der impliziten

---

<sup>179</sup> Diese Zitate entstammen dem Unterricht in einer Religionsgruppe der 3./4. Jahrgangsstufe im westlichen Landkreis Bamberg. Die Kinder entstammen russischen Familien mit einem sehr lebendigen Gemeindeleben, u.a. besuchen die beiden Jungen, die diese Äußerungen getan haben, regelmäßig Bibelstunden.

<sup>180</sup> Gleichwohl erliegt der Mensch immer wieder der Faszination seiner eigenen Allmacht. Nun meint man gar, Gott endlich verorten zu können, wie eine Titelstory des SPIEGEL suggeriert: „Der gedachte Gott. Wie Glaube entsteht“, in: Der SPIEGEL 21/2002 v. 18.5. Als Sitz Gottes wird eine bestimmte Hirnregion ausgemacht, womit Gott nun endgültig als menschliche Schöpfung bzw. Projektion dingfest gemacht scheint.

Grausamkeit, dass der, der sein Leben nicht selbst heilen kann, zum hoffnungslosen Versager abgestempelt wird) wandelt sich zur stärkenden Zusage „Du bist von Gott bereits geliebt, das Heil wird dir vorbehaltlos geschenkt“. Auf einer solchen Basis mag sich dann Leben ändern. Befragen wir Lieder auch einmal unter diesem Blickwinkel:

**K 89** Enthält der Text explizite Formulierungen, die das Prae bzw. den Geschenkcharakter von Liebe und Heil zusagen (z.B. *zuerst, umsonst, geschenkt, Angebot, ...*) als Abgrenzung zu esoterischen Selbsterlösungslehren?

Dies kann sich z.B. im Symbol von Gott als Gastgeber ausdrücken („Wir sind eingeladen ... seine Liebe will er uns geben, ist das nicht ein Angebot?“ Nr. 241). Auch ein Klassiker des neuen religiösen Liedguts legt sich auf die Dynamik fest, die ihren Ursprung extra nos in Gott besitzt: „Wo Gottes große Liebe in einen Menschen fällt, da wirkt sie fort ...“ (Nr. 131 „Ins Wasser fällt ein Stein“).

### Zusammenfassung



„Wenn du singst, sing nicht allein, steck and're an!  
Singen kann Kreise zieh'n.  
Zieh den Kreis nicht zu klein, zieh den Kreis nicht zu klein.“

*H.-G. Surmund*, in: Liederbuch CANTATE, Nr. 245

Jedes Lied strebt im Letzten auf das Miteinander zu, besitzt also eine zutiefst soziale Dimension. Ziel der vorangegangenen Ausführungen war es, in einem ersten Schritt allgemeine soziokulturelle Bedingungen für das Aufwachsen der Kinder heute anzudeuten, um anschließend spezifischere Erkenntnisse hinsichtlich des religiösen gesellschaftlichen Klimas zu gewinnen. Beides bildet eine Voraussetzung jeder Rede von Gott und somit auch für Auswahl und Einsatz der entsprechenden Lieder.

So stellt sich heraus, dass in der scheinbar vordergründig auf Konsum, Spaß, Erfolg und Leistung ausgerichteten Gesellschaft durchaus Transzendenzoffenheit besteht, die mit einer Vielzahl von spirituellen Angeboten beantwortet wird. Zusammen mit der allgemein konstatierten Orientierungsproblematik in der modernen Lebenswelt erfordert dies ein hohes Maß an Entscheidungskompetenz für das Individuum. Rede von Gott darf daher nicht lediglich fertiges dogmatisches Wissen servieren, sondern muss Maßstäbe an die Hand geben. Hier können und sollen das „Agapekriterium“ (*Rainer Lachmann*, vgl. Kap. I.2.3) sowie die bereit häufiger zitierte



„Lebensförderlichkeit“ (*Rainer Lachmann*)<sup>181</sup> einen kräftigen Klang erhalten: „Du [Gott] bist da, wo Menschen leben, du bist da, wo Leben ist“ (Nr. 22).

Bezüglich konkreter Maßgaben für die Liedanalyse erwachsen aus den soziokulturellen Voraussetzungen lediglich einige ergänzende Randaspekte, nicht aber grundsätzlich neue Parameter. Aufschlussreich erscheint vielmehr, dass zahlreiche aus theologischen Überlegungen entwickelte Analyse Kriterien nun zusätzlich mit soziologischen Argumenten fundiert werden können, z.B. die Relevanz des Erfahrungsbezugs. Es findet somit eine multiperspektivische Annäherung an ein und dieselbe Maßgabe statt.

### 3. Kind und Entwicklung – psychologische Faktoren

„Wenn du ein Kind bist, dann verstehst du alles. Mister Gott sitzt auf einem goldenen Thron; er hat einen langen weißen Bart (...) und eine Krone hat er auf dem Kopf. Und alle um ihn rum singen die ganze Zeit wie die Verrückten. Immerzu Hymnen und so Zeug. (...) Und Mister Gott macht einfach alles, wenn man bloß nett genug darum bittet. (...)“

Und'n bisschen später, dann denkt man ganz was anderes. (...) Jetzt hört er einfach nicht mehr zu. Er sieht es plötzlich nicht ein, dass man ein neues Fahrrad braucht. (...)

Und dann kommt der Punkt, da sagst du, du verstehst ihn überhaupt nicht mehr. Siehst du, und dann ist er wieder ganz ganz ganz groß.“

(*Fynn*, „Hallo Mister Gott, hier spricht Anna“) <sup>182</sup>

In diesem Zitat klingen bereits einige wichtige Aspekte an, die schülerorientiertes Reden von Gott zu bedenken hat und die daher auch für eine Liedanalyse Relevanz besitzen:

- Gibt es spezifische kindliche Ausprägungen von Gottesvorstellungen? <sup>183</sup> Müssen diese zwangsläufig in das Bild des „alten Mannes mit Bart“ münden? Sind Kinder entwicklungsbedingt tatsächlich nicht in der Lage, differenziertere, tragfähigere Gottessymbole zu verstehen? *Sören Kierkegaard* behauptet kategorisch: „Man kann nicht Christ werden als Kind.“ <sup>184</sup>
- Wie verläuft die Entwicklung des Gottesbildes? Liegen ihr tatsächlich die im Textauschnitt angedeuteten Gesetzmäßigkeiten zugrunde?

---

<sup>181</sup> Wie bereits unter Anm. I.<sup>11</sup> erwähnt, durchzieht dieser außerordentlich hilfreiche Begriff für alle Lebensentscheidungen bzw. Werthaltungen – der zwar eine hohe Abstraktionsebene bedient und jeweils situativ zu füllen ist –, das Denken und Argumentieren *Rainer Lachmanns* (z.B. *Grundsymbole christlichen Glaubens*, Göttingen 1992) und wurde von mir „kräftiglich“ rezipiert.

<sup>182</sup> *Fynn*, „Hallo Mister Gott, hier spricht Anna“, Frankfurt a.M. 1979. Der 19-jährige Student Fynn liest die 5-jährige Anna in den Londoner Docks auf. In ihrem dreijährigen Zusammenleben erklärt Anna ihm Erstaunliches über Gott und die Welt, über Menschen und Liebe, über Freude und Trauer – ein phantasievolles Buch für tiefgehende „Kindertheologie“, allerdings (leider) von Erwachsenen verfasst.

<sup>183</sup> Die Frage „Gibt es eine Religion des Kindes- und Jugendalters?“ benennt ein Grundanliegen bei *Friedrich Schweitzer*, <sup>2</sup>1991, 37.

<sup>184</sup> Zit. bei: *Klaus Wegenast*, *Die kleinen Kinder und der liebe Gott*, in: *Vreni Merz (Hrsg.)*, 1994, 62.

Nachdem bislang die theologische Auseinandersetzung im Vordergrund stand, als gewissermaßen „objektiver“ Aspekt des Konstrukts „Gottesbild“, gerät nun dessen subjektive Ausprägung in den Blick. Betrachtet werden Gottesvorstellungen des Kindes „als solchem“, d.h. im Sinne einer Kategorie unter Absehung von Individuen – wissend um dessen lediglich hypothetische Existenz. Diese kindlichen Gottesbilder besitzen eine eher kognitive (Gottes„konzept“) und eine eher emotionale (Gottes„beziehung“) Dimension.<sup>185</sup>

Psychologische Ansätze zur allgemeinen religiösen Entwicklung sind in der einschlägigen religionspädagogischen Literatur bereits hinreichend rezipiert, so dass in diesem Zusammenhang auf eine breite Entfaltung der Theorien verzichtet wird.<sup>186</sup> Grundlegende entwicklungs- bzw. religionspsychologische Modelle sollen lediglich überblicksartig zitiert werden unter strenger Fokussierung auf die für die Themenstellung der Arbeit relevanten Fragestellungen:

### 1. *Ausbildung von Gottesvorstellungen*

Welche Erkenntnisse liefern religionspsychologische Theorien hinsichtlich der Genese und der Modifikation von Gottesbildern? Wo liegen die Konsequenzen für die Auswahl und die Analyse von Liedern?

### 2. *Charakteristische Strukturen der Gottesbilder von Grundschulkindern*

Existieren Phasen in der kindlichen Entwicklung, die ein bestimmtes Gottesbild für die jeweilige Altersstufe implizieren? Ergeben sich daraus Kriterien für eine entwicklungsgemäße bzw. entwicklungsfördernde Liedauswahl? Kann durch „falsche“ Lieder ein entwicklungsstörendes bzw. –hemmendes Reden von Gott provoziert werden?

Eine gewisse Problematik liegt in der z.T. unscharfen Differenzierung der Theorien zwischen Strukturen (z.B. kognitive Verstehensmöglichkeiten, die einen Artifzialisismus bedingen) und Inhalten (Gott als alter Mann) der Gottesbilder. Dieses Kapitel versucht, strukturelle Entwicklungsbedingungen herauszuarbeiten, phänomenologische Aussagen bleiben schwerpunktmäßig dem nächsten Abschnitt „Kindertheologie“ vorbehalten, fließen jedoch unweigerlich ein.

Die Herausbildung von Gottesvorstellung und Gottesbeziehung kann als Teilbereich einer allgemeinen religiösen Entwicklung betrachtet werden im Sinne einer Entfaltung desjenigen „Ausstattungsmerkmals des Menschen, das ihn dazu befähigt, eine bestimmte Selbst- und Weltdeu-

---

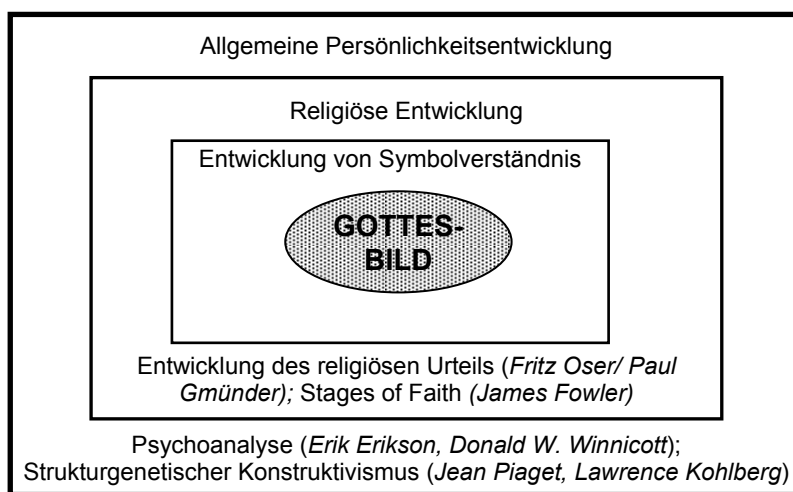
<sup>185</sup> Diese bereits im Kapitel „Begriffsklärungen“ angedeutete Differenzierung zwischen der kognitiven Ebene der Gotteskonzepte und der konkreten Gotteserfahrungen führt aus u.a. *Stephanie Klein*, Gottesbilder von Mädchen. Entwicklung eines Klärungsverfahrens bei Kindern mit Sprachstörungen, Stuttgart 2000, 45f. Sie bezieht sich dabei vor allem auf *Kay Petersen*, Persönliche Gottesvorstellungen, Ammersbeck b. Hamburg 1993.

<sup>186</sup> Besonders hingewiesen sei auf *Friedrich Schweitzers* fundierte Darstellung der Modelle religiöser Entwicklung in: *ders.*, <sup>2</sup>1991. Komprimierter finden sich dessen Erkenntnisse bei: *Johannes Lähnemann*, Evangelische Religionspädagogik in interreligiöser Perspektive, Göttingen 1998, 186ff. Eine breite Auseinandersetzung bietet auch *Gesa Daniel*, Selbst- und Gottesbild. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt, Essen 1997, 117ff.

„anzunehmen“.<sup>187</sup> *Friedrich Schweitzer* charakterisiert diese Entwicklung als „lebensgeschichtliche Veränderung von Erfahrungen, Vorstellungen, Gefühlen usw. sowie der personalen Beziehungen, soweit sie damit verbunden sind, was jeweils als religiös verstanden wird.“<sup>188</sup>

Die Entdeckung und Angleichung religiöser Symbole wiederum stellt kein supranatural begründetes Sondergeschehen dar, sie vollzieht sich vielmehr im Kontext des allgemeinen Lernens und Sich-Entwickelns.<sup>189</sup> So werden Gotteskonzepte in ihrem strukturellen Aufbau vom intellektuellen Abstraktionsvermögen bestimmt, die Gottesbeziehung wiederum hängt ab vom Lebens- und Selbstgefühl des Individuums.

Die folgende Grafik veranschaulicht diesen Sachverhalt und steckt damit zugleich den Horizont für die weiteren Ausführungen zur Entwicklung des Gottesbildes ab.



### 3.1 Entstehung und Veränderung von Gottesbildern

Kein einziger Grundschüler präsentiert sich im RU als „tabula rasa“, was seine Gottesbilder betrifft. Vor(ein)stellungen, Vorwissen oder Vorerfahrungen bilden den Horizont für die intentionale unterrichtliche Auseinandersetzung mit der Gottesfrage. Ein Indiz dafür bildet die Tatsache, dass *Helmut Hanischs* Untersuchungen zu Gottes„bildern“ im wörtlichen Sinn auch bei bislang areligiös oder gar atheistisch erzogenen Kindern zu Aussagen über Gott führten.<sup>190</sup> Gottesbilder stellen demnach nicht lediglich das berechenbare Ergebnis einer gezielten Vermittlung bzw. re-

<sup>187</sup> *Hans-Ferdinand Angel*, Die Religionspädagogik und das Religiöse, in: *U. Körtner/R. Schelander (Hrsg.)*, 1999, 21. *Angel* betrachtet Religiosität - in einem sehr weiten Sinne, vielleicht sollte man besser von „Transzendenz-offenheit“ sprechen – als konstitutives anthropologisches Apriori.

<sup>188</sup> *F. Schweitzer*, 21991, 174.

<sup>189</sup> Vgl. *K. E. Nipkow*, Bd. 3, 1982, 61.

<sup>190</sup> *Helmut Hanisch*, Stuttgart/Leipzig 1996. *Hanisch* stellt die nahe liegende Frage, woher Schüler aus Leipzig, Dresden oder Zwickau überhaupt Gottesvorstellungen haben (S.113). Er beantwortet sie mit psychoanalytischen Erkenntnissen, die in den weiteren Ausführungen erläutert werden.

ligiösen Sozialisation dar. Eine streng mathematische Zuordnung im Sinne einer Funktionsgleichung „Input (Lied, z.B. „Gott, du bist so gut, Nr.78) → Output (Glaube an den liebenden Gott) verbietet sich. Ebenso auszuschließen ist eine extreme Gegenposition, die die religiöse Entwicklung als Reifung einer wie auch immer gearteten Anlage versteht und die tiefere Überlegungen zu einer bewussten Liedauswahl weitgehend überflüssig machen würde. Vielmehr besteht Einigkeit über die Sicht des Kindes als „produktives realitätsverarbeitendes Subjekt“ (*Klaus Hurrelmann*) bzw. als „Autor seiner Entwicklung“ (*Christian Honig*).<sup>191</sup>

Unter dieser Prämisse sollen nun einige psychologische Faktoren, die die Herausbildung von Gottesvorstellungen determinieren, aufgezeigt werden unter Nachzeichnung einer idealtypischen Genese von Gottesbildern.

### **(1) Frühe Kindheit: „The Birth of the Living God“<sup>192</sup>**

Psychologisch gesehen gründet die Genese des Gottesglaubens in Urerfahrungen, die zu einem großen Teil zwischenmenschlich ablaufen. Noch bevor Kinder das Wort „Gott“ sprechen oder denken können, haben sie bereits wesentliche Schritte einer Glaubensgeschichte vollzogen.<sup>193</sup>

Ein Neugeborenes repräsentiert unentwegte Bedürftigkeit, es ist angewiesen auf Stillung, Zuwendung und Wärme. Der Säugling erlebt durch seine Bezugspersonen Gewähren und Sich-Versagen, er erfährt direkt das Unverfügbare des Wachsens und Gedeihens und hängt existentiell ab vom Gesehen-Werden, Gehört-Werden und Getröstet-Werden. Das Bindungssystem, das sich im ersten Jahr entwickelt, bleibt während des gesamten Lebens aktiv.<sup>194</sup> So findet man bei Psychoanalytikern wie *Ana-Maria Rizzuto* immer wieder den Verweis auf den aaronitischen Segen (Num 6,25f) bzw. seine Konvergenz zur Intensität, mit der Kinder im Alter von ca. drei Monaten das „Angesicht“ von Mutter oder Vater fixieren.

In einem nächsten Schritt vermag das Kind die Gültigkeit dieser Zuwendung auch bei Abwesenheit der Eltern zu erkennen. Hier erhält die religionspsychologische Rezeption *Donald W. Winnicotts* Relevanz.<sup>195</sup> *Winnicott* geht von der Existenz eines „intermediären Bereiches“ zwischen dem subjektiven Erleben und der äußeren Realität aus, der mit Hilfe von so genannten „Übergangsobjekten“ erlebt wird. Verkörpert beispielsweise für das Kleinkind noch der Teddy-

---

<sup>191</sup> In: *Friedrich Schweitzer*, <sup>2</sup>1991, 175; *Ders.*, 2000, 44.

<sup>192</sup> So lautet der Titel eines häufig zitierten Werkes der amerikanischen Psychoanalytikerin *Ana-Maria Rizzuto*, Chicago 1979. Sie beschreibt darin den elterlichen Einfluss bei der Entstehung einer Gottesrepräsentation.

<sup>193</sup> Vgl. *Marielene Leist*, Erste Erfahrungen des Kleinkinds mit Gott, in: *R. Sauer* (Hrsg.), 1973, 31ff.

<sup>194</sup> Der Begriff der „Bindung“ bzw. „Bindungsfähigkeit“ spielt in der Pädagogik eine wichtige Rolle; vgl. z.B. *Karl Heinz Brisch/Theodor Hellbrügge* (Hrsg.), *Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern*, Stuttgart 2003. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass der Begriff „Religion“ seine Wurzeln im lateinischen „religio“ = „Rückbindung“ hat. So stellt sich die Frage, ob es auch eine „Religionsfähigkeit“ des Individuums gibt, die dann ebenso von der Art und der Qualität der erfahrenen frühkindlichen Bindungen abhängt. Die psychologischen Erkenntnisse legen dies nahe.

<sup>195</sup> *Donald W. Winnicott*, *Playing and Reality*, New York 1971; vgl. dazu *F. Schweitzer*, <sup>2</sup>1991, 125f.

bär die abwesenden Eltern, so können im Verlauf der weiteren Entwicklung zunehmend abstraktere Phänomene wie Wörter, Imaginationen oder Melodien [!] diese Funktion übernehmen. Diese Überlegungen erscheinen wichtig im Blick auf Gottesrepräsentationen.

Bislang handelt es sich um Erfahrungen, die allen Kindern mehr oder weniger zugänglich sind. Im günstigen Fall nun erleben sie ihre Eltern als Selbst-Umgriffene, und mit *Karl-Ernst Nipkow* „gewinnt das Gottesbild dadurch eine unvergleichliche Realität im psychologischen Sinne, dass die mächtigen Eltern vor ihm [Gott] die Knie beugen, das Haupt senken, stille werden und mit Respekt sprechen.“<sup>196</sup> Dies zu erleben, wird nur einigen Kindern möglich sein. Wesentlich jedoch bleibt die Ausbildung eines „Urvertrauens“ bzw. „Grundvertrauens“ als Basiskategorie der personalen und der religiösen Entwicklung. Der in der Religionspädagogik stark beachtete Psychoanalytiker *Erik H. Erikson* sieht darin die erste Entwicklungsaufgabe innerhalb des krisenhaften Lebenszyklus.<sup>197</sup> Frühe Erfahrungen umfassenden Angenommenseins bzw. das Vertrauen darin, dass die Welt im Großen und Ganzen „in Ordnung“ ist – trotz aller Ambivalenzen (*Erikson* setzt die Extreme „Grundvertrauen“ und „Grundmisstrauen“ gegenüber – eine Polarisierung, die *Hans Küng* in seinen Ausführungen zur Gottesfrage aufgreift<sup>198</sup>), strukturieren die spätere Gottesbeziehung vor. Dies meint nicht eine simple Verwandlung des Elternbildes in ein Gottesbild, sondern das spätere Verbinden von Vorstellungen bzw. Existentialen wie „unbedingte Liebe“, die im menschlichen Umgang erfahren werden, mit Gott.

Dies erfordert allerdings weitere Schritte:

## **(2) Das Kleinkind: Gott als sprachliche und gedankliche Herausforderung**

Es wäre nun ein Trugschluss zu meinen, die angenommene implizite Religiosität aller kommunikativen Handlungen stelle eine hinreichende Basis für die Ausbildung von Gottesvorstellungen bzw. einer Gottesbeziehung dar. Weder das erfüllte noch das enttäuschte Verlangen nach Zuwendung lassen aus sich selbst heraus das Bewusstsein hervorgehen, dass es einen liebenden oder sich versagenden biblischen Gott gibt.<sup>199</sup> Diese Erfahrungen müssen gedeutet und auf Gott

---

<sup>196</sup> *Karl Ernst Nipkow*, *Erwachsenwerden ...*, 31990, 24.

<sup>197</sup> *Erik H. Erikson*, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a.M.1973. Seine Theorien entfaltet u.a. *G. Daniel*, 1997, 123. M.E. wird die Kategorie des „Grundvertrauens“ in der Rezeption psychoanalytischer Ansätze einseitig in die frühe Kindheit verlagert. Jedes Alter braucht Vertrauens- und Verlässlichkeitserfahrungen, die als Verifikationsbasis für Gottessymbole dienen können. Weitere psychoanalytische Theorien wie z.B. die Narzissmusforschung (*Heinz Kohut*, *Formen und Umformungen des Narzissmus. Die psychoanalytische Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen*, Frankfurt a.M. 1975) bleiben unberücksichtigt.

<sup>198</sup> *H. Küng*, 1979.

<sup>199</sup> Vgl. *K. E. Nipkow*, 31990, 28.

hin verbalisiert werden, um ein „religiöses Kaspar-Hauser-Syndrom“ (*Friedrich Schweitzer*)<sup>200</sup> zu vermeiden.

Kinder selbst öffnen den Weg, indem sie auch bei areligiöser Erziehung im Alter von 3-4 Jahren beginnen, über die eigene Existenz, über Begründungen des Seins, über Zeitlichkeit etc. zu reflektieren. Die Suche nach den Geheimnissen des Daseins („Papa, wie weiß ich, ob ich glücklich bin?“; „Wenn Gott die Welt machte, wer machte dann Gott?“)<sup>201</sup> kann im Zeitraum von 3-6 Jahren als einzigartig bezeichnet werden. Eltern kennen das berühmte „Ein-Loch-in-den-Bauch-Fragen“. Dies kann im Sinne einer ganzheitlichen, d.h. nun auch kognitiven Gottesbeziehung fruchtbar gemacht werden.

### **(3) Das Schulalter: Konfrontation mit dem „offiziellen“ Gottesbild**

Besucht nun das Kind den RU, entweder „mit seinem Lieblingsgott unter dem Arm“ (*Ana-Maria Rizzuto*)<sup>202</sup> oder mit diffusen, ungedeuteten Grunderfahrungen, trifft es auf systematisch vermittelte Einsichten, die sein Gottesbild beeinflussen. Dabei ist zu beachten, dass auch religiöse Einstellungen in imitatorischen und identifikatorischen Lernprozessen übernommen werden und in Synthese mit den eigenen Konzepten gebracht werden – oder auch nicht.<sup>203</sup>

Entscheidende Bedeutung erhält hier die Kenntnis der Vorstellungen der anvertrauten Schülerinnen und Schüler. Der Unterricht sollte genügend Raum bieten für die Verbalisierung der kindlichen Gottesbilder und ein Interaktionsklima anstreben, das geprägt ist von Empathie, Akzeptanz und Ehrlichkeit, um so eine Basis anzubieten für ein potentiellles Gottesverständnis, das Gott als eher positiv, akzeptierend, denn als negativ strafend ansieht.

Dabei ist die Ernsthaftigkeit kindlicher Fragen und Zweifel unbedingt vorauszusetzen, um Kinder nicht vorschnell mit naiven, idealisierenden Antworten („Der liebe Gott hilft immer“) abzuspüren<sup>204</sup> und damit Einbrüche vorzuprogrammieren.

---

<sup>200</sup> *Fr. Schweitzer*, 2000, 41.

<sup>201</sup> In: *Dorothee Zachmann*, Gibt es im Himmel auch Erdbeereis? Kleine Antworten auf große Kinderfragen, Gütersloh 2000, 11; und: *K.E. Nipkow*, <sup>3</sup>1990, 32.

<sup>202</sup> In: *Friedrich Schweitzer*, <sup>2</sup>1991, 207.

<sup>203</sup> Vgl. *G. Daniel*, 1997, 150. Das „Oder auch nicht“ zeigt sich gelegentlich v.a. in höheren Grundschuljahrgangsstufen. Immer wieder begegnen „Rebellen“, interessanterweise meist Jungen, die sich kontrovers – dies nicht „frech“, sondern in angemessener Form - zum institutionell-offiziell (repräsentiert in meiner Person als RLin) angebotenen Gottesbild äußern: „Ich glaube sowieso nicht an Gott. Ich bete nicht mit.“ (S., 3.Jg., der schweigend unser Gebet zu Stundenbeginn „erträgt“); oder: „Ich gehe nicht mit“ (F., 4.Jg., als wir symbolisch unsere „Nachtgedanken“ am Licht des Kindes in der Krippe abgelegt haben). Im Grunde bin ich sehr dankbar um diese Momente, die die anderen Kinder verblüffen, gelegentlich auch milde entsetzen, und durch diese konstruktive Dissonanz wertvolle Impulse für die Reflexion bieten. Zudem erscheint mir dies als Indiz für eine einigermaßen offene, von Vertrauen geprägte Unterrichts Atmosphäre.

<sup>204</sup> *Marielene Leist* weist darauf hin, dass jeder RU, der Gott als harmlosen alten Mann darstellt, der für Frieden und Ordnung sorgt, an den Kindern vorbeiredet; vgl. *dies.*, Erste Erfahrungen mit Gott. Die religiöse Erziehung des Klein- und Vorschulkindes, Freiburg i.Br. <sup>5</sup>1973, 56.

#### **(4) Die Gottesfrage im Jugendalter: Einbruch oder Aufbruch?**

Im Jugendalter bietet sich nach *Karl-Ernst Nipkow* eine zweite große Chance, Gott kennen zu lernen durch die potentiell aufbrechenden Fragen nach dem „Sinn des Ganzen“ sowie nach dem eigenen Selbst.<sup>205</sup> *Erik Eriksons* Leitmotiv der „Identität“ gewinnt zunehmend an Lebensrelevanz.<sup>206</sup> In der Tat belegen Untersuchungen eine Korrelation zwischen Selbsterleben, das größtenteils von den primären Bezugspersonen übernommen wird, und Gottesbild.<sup>207</sup> Die Rede von der „Chance“ soll nicht verdecken, dass häufig genau das Gegenteil geschieht. „Es sieht so aus, als würden wir die Jugendlichen aus der Kirche hinausconfirmieren – Aus-Segnung statt Ein-Segnung“ (Pfarrer S.). Dieses Zitat aus dem Umfeld meiner Heimatgemeinde belegt nicht nur den Abbruch kirchlicher Bindungen im Jugendalter, sondern ist auch Indiz für eine grundlegende Haltung gegenüber dem Gottesglauben. Nun zeigt sich die Tragfähigkeit der im Kindesalter vermittelten Bilder: Wo ist der Gott, der angeblich immer bewahrt und hilft? Warum finde ich keinen Ausbildungsplatz, wenn ich doch vermeintlich so wertvoll bin? Diese wenigen Feststellungen sollen genügen, um darauf hinzuweisen, dass in dieser Phase eine besonders sensible Rede von Gott nötig ist, um die Lebensthemen Jugendlicher wie die Frage nach dem Sinn von Dasein und Vergehen oder die Theodizeeproblematik nicht zu tiefen „Einbruchstellen“ (*Karl Ernst Nipkow*) werden zu lassen, d.h. ein Gottesbild zu provozieren, das eine Gottesbeziehung verhindert.<sup>208</sup>

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Genese, Synthese und Modifikation des komplexen Phänomens „Gottesbild“ von verschiedensten, mehr oder weniger pädagogisch-didaktisch (d.h. auch durch Lieder) zu beeinflussenden Faktoren abhängt, die wiederum miteinander in Wechselwirkung stehen:

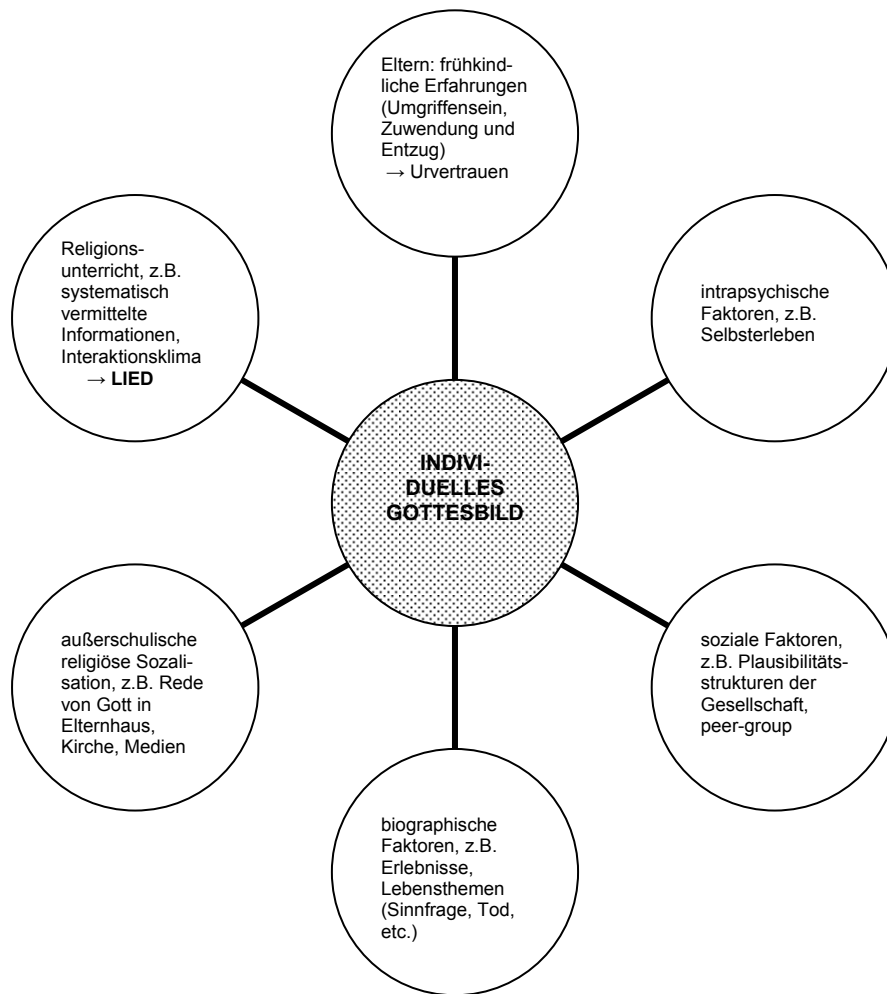
---

<sup>205</sup> Vgl. *K.E. Nipkow*, <sup>3</sup>1990, 49.

<sup>206</sup> Die Stufe des Jugendalters ist die am meisten beachtete in *Eriksons* Theorie (vgl. *ders.*, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt a.M. <sup>2</sup>1973; *ders.*, Jugend und Krise, Stuttgart 1980), wobei der Begriff der „Identität“ nicht immer klar umrissen scheint; vgl. *F. Schweitzer*, <sup>2</sup>1991, 78.

<sup>207</sup> Vgl. *G. Daniel*, 1997, 29.

<sup>208</sup> Vgl. *K.E. Nipkow*, <sup>3</sup>1990, 55.60.65.



Diese Grafik,<sup>209</sup> die nichts über die Wertigkeit der einzelnen Einflussfaktoren aussagt, da diese individuell stark differieren wird, veranschaulicht, dass unsere Rede von Gott im Lied nur ein Mosaikstein im Prozess der Entwicklung des Gottesbildes von Kindern und Jugendlichen darstellt. Dies enthebt nicht von der Verantwortung einer sorgfältigen Reflexion, im Gegenteil: Sorgen wir dafür, dass der RU seine angemessene Bedeutung im Erleben der Schüler erhält und zumindest das Minimalziel erreicht: „Da ist/war etwas, das sich zu bedenken lohnt.“ Deutlich wird auch, dass nicht nur aus theologischer Sicht (dynamisches Gottesbild, Kap. I.1), sondern auch aus psychologischer Perspektive das ganze Leben in seinem Verhältnis zu Gott entwicklungs offen bleibt. Dabei korrelieren keineswegs Alter und soteriologische Wertigkeit, d.h. auch das Kind besitzt eine vollgültige Gottesbeziehung.<sup>210</sup>

Die religionspädagogisch-didaktischen Konsequenzen aus diesen ersten psychologischen Überlegungen sollen nun unmittelbar als Kriterien der Liedanalyse betrachtet werden:

**K 90** *Urvertrauen*: Kommt im Lied das Prae des Vertrauens zum Ausdruck, zeigt es zuerst den

<sup>209</sup> In der Grafik verwende ich die Bezeichnung „Gottesbild“ ausnahmsweise als kategorialen Sammelbegriff und nicht als Benennung für einzelne Symbole wie Vater, Hirte, Licht etc.

<sup>210</sup> Darauf weist hin: F. Schweitzer, <sup>3</sup>1991, 100f.



liebenden Gott oder klingen mögliche Schreckensbilder an?

In diesem Kriterium manifestiert sich die psychologische Konvergenz zum theologischen Cantus firmus der Liebe Gottes.

In der Tat sollte man meinen, dass potentiell Angst und Misstrauen erzeugende Zerrbilder in Liedern nicht repräsentiert sind, doch gibt es zumindest ambivalente Texte, auf deren Einsatz verzichtet werden kann: Im Lied „Dass meinen Vorteil ich stets gesucht“ (Nr. 8) erscheint Gott als ein unersättlich fordernder Richter bzw. Herr, vor dem der schlechte Mensch ganz klein wird: „Dass ich nichts Gutes heute hab getan ... den ganzen Tag nicht an dich gedacht ... Herr, bitte, Herr, verzeih“. In die ähnliche Richtung weisen folgende Verse: „Meinst du wirklich, es genügt, wenn man nur ganz selten lügt, ... Gott will mehr von deinem Leben, als du ihm bisher gegeben“ (Lied Nr. 160).

**K 91** *Selbsterleben- Angenommen-Sein*: Schaffen Text und musikalische Gestaltung eine positive emotionale Atmosphäre?  
♪ Mensch vor Gott als würdig, wertvoll; nicht als primär „verdorben“ und „böse“  
♪ Text, der Wir-Gefühl weckt  
♪ leichte Singbarkeit, um Frustrationserlebnisse zu vermeiden  
♪ Gestaltungsmöglichkeiten (Gesten, Rhythmusinstrumente) für Körpergefühl und Erfolgserlebnisse  
♪ eigener positiver Bezug der Lehrkraft zum Lied

Lieder, die das Individuum vor Gott als klein und unwürdig darstellen bzw. von der grundsätzlichen Verderbtheit des Menschen, die nur von Gott aufzuheben ist, ausgehen (z.B. „Dunkel ist es in der Welt“, Nr. 36; „Und du gleichst den kleinen Kindern“, Nr. 136), sind abzulehnen.

Geeignet im Sinne dieses Kriteriums erscheinen Lieder, die explizit das Angenommensein thematisieren („Wenn einer sagt, ich mag dich du“, Nr. 135; „Wir sind Wunderkinder“, Nr. 242) oder die im Sinne eines positiv erlebten gemeinsamen Musizierens einfach strukturiert sind und mit Gesten bzw. Körperinstrumenten leicht zu begleiten sind (z.B. „Er hält das Leben in der Hand“, Nr. 43; „Gottes Liebe ist so wunderbar“, Nr. 82).

**K 92** *Selbsterleben – Respektiert-Werden*: Gibt es die Tendenz zu manipulativen Mechanismen (z.B. suggestive Melodie; aggressives *Du*) oder wird die Freiheit des Subjekts, das sich ggf. auch entziehen kann, respektiert?

Die Abhängigkeit eines Kindes von seinen Bezugspersonen ist ungleich stärker als die der Erwachsenen und erfordert einen sorgsamsten Umgang im Sinne einer Inobhutnahme von Leib und Seele. Zahlreiche autobiographische Zeugnisse dokumentieren eindrucksvoll die Schäden, die

durch Ausbeutung dieser Abhängigkeit mit Droh- und Schreckensbildern von Gott entstanden sind.<sup>211</sup>

Hilfreich wäre hier eine selbstreflexive Auseinandersetzung des RL bzw. der RLin mit eigenen Gottesvorstellungen – zu dieser Klärung des persönlichen Gottesbildes sei auf das einschlägige Studienbuch von *Michael Fricke* verwiesen<sup>212</sup> - u.U. im Hinterfragen einer Bevorzugung bestimmter Lieder. Denn abgesehen von suggestiv-plakativen Bildern (z.B. ein Gott, vor dessen Angesicht „Wolkenkratzer umfallen“, vgl. Lied „Sanfter Gott, wir loben dich“, Nr. 182), deren polarisierende Wirkmächtigkeit unmittelbar ins Augen fällt, können potentielle Manipulationen weit subtiler ablaufen. Zu fragen ist beispielsweise, ob die sanfte, einhüllende Melodie von „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“, Nr. 92) nicht schon eine Faszination ausübt, der man sich schwer entziehen kann und die nahezu jeden Text „schlucken“ lässt. Massiver jedoch beeinflussen Lieder, die von der Erweckungsbewegung geprägt sind und Aussagen transportieren wie „Mit offenem Herzen stehen wir vor dir, wir geben uns hin ...“.<sup>213</sup> Verbunden mit einer eindringlichen, unter die Haut gehenden Melodie werden hier m.E. Grenzen überschritten, die mit dem Angebotscharakter von Gottes Liebe nicht mehr vereinbar sind.

**K 93 Einbruchstellen:** Kann ein und derselbe Text von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen gesungen werden (zumindest die Inhalte, die mit Gott verbunden werden) oder gibt es naive, kindertümelnde Aussagen?

Diese Maßgabe jeglicher Rede von Gott, die in zahlreichen Ratgebern zur religiösen Erziehung betont wird,<sup>214</sup> kann Prävention für spätere Einbrüche in der Gottesbeziehung bedeuten. Antworten, die alles ausklammern, was Erwachsenen Sorge bereitet, unterschätzen die Tiefe kindlicher Wahrnehmungsfähigkeit (diffuse Ängste wiegen oft schwerer; in der modernen Mediengesellschaft sind Kinder über viele Dinge informiert, die ihren Horizont übersteigen), kindlicher Erfahrungen und Zweifel, die oft umso virulenter erscheinen, da ein Kind das mögliche Ende seines Kammers weit weniger absehen kann.

---

<sup>211</sup> Z.B. *D. Scherf (Hrsg.)*, 1984. Diese Sammlung autobiographischer Berichte wird mit Worten wie „Abrechnung“, „wütender Aufschrei“ oder „Spitze eines Eisbergs“ eingeleitet (S.7). Einschlägige Erfahrungen berichtet auch: *Fritz Zorn*, Mars, München <sup>8</sup>1977.

<sup>212</sup> *Michael Fricke*, 2007.

<sup>213</sup> Diese Verse entstammen dem Lied „Gepriesen sei der Herr“ (Sein Ruhm-unsere Freude, 1988, Nr. 57), das nicht in das Liederverzeichnis aufgenommen wurde.

<sup>214</sup> In den 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war ein regelrechter Boom dieser Ratgeber zu verzeichnen, der aus dem emanzipatorischen Impetus der 68-er-Bewegung, der auch maßgeblich Bildung und Erziehung betraf, zu erklären ist. Die Ernstnahme des Kindes bzw. die Aufforderung, nichts zu vermitteln, was im späteren Lebensalter zurückgenommen werden muss, findet sich u.a. bei: *Johanna Klink*, Kind und Glaube. Eine kleine Theologie für Eltern, Düsseldorf <sup>4</sup>1977, 35.; *Alfred Müller-Felsenburg*, „Ich will nicht zum lieben Gott“. Probleme der religiösen Erziehung im Elternhaus, Regensburg 1982, 85; *Ralph Sauer*, Wie können wir mit kleinen Kindern von Gott sprechen, in: *Ders. (Hrsg.)*, 1973, 19; *J. Zink*, Kriegt ein Hund im Himmel Flügel? Religiöse Fragen bei der Erziehung in den ersten sechs Lebensjahren, Stein b. Nürnberg 1972, 139.

So kann ein Lied wie „Wer hat mich erwecket ... die liebe Hand Gottes rührte mich an“ (Nr. 223) naiv-theistische Vorstellungen fördern; vollends fragwürdig wird das „Kleine leichte Kinderlied“ (Nr. 136), das hinaufsteigt und vor Gottes Thron sagt: „Ich hab dich lieb.“

Daher darf sich die Qualifizierung eines Werkes als religiöses „Kinderlied“ (siehe entsprechende Spalte des Liederverzeichnisses) nur auf das Anknüpfen an die kindliche Lebenswelt und die Einfachheit der Sprache beziehen, nicht aber auf die theologische Dimension. Bewusst werden in die Betrachtung auch zahlreiche Lieder aufgenommen, die keine expliziten Kinderstücke sind, wohl aber im Verstehenshorizont von Grundschulern liegen. Solche Lieder sind es nämlich, die zu „Lebensliedern“ werden können.

### 3.2 *Wie Kinder glauben: Strukturen und Entwicklungsstufen von Gottesvorstellungen*



*Kristina, 3.Jg., VS Burgebrach*

Der „alte Mann mit Bart, im Himmel oben“ - Prototyp kindlicher Gottesbilder schlechthin!? Ist dieser Aussage uneingeschränkt zuzustimmen oder erweist sich die Notwendigkeit von Differenzierungen? Können Grundschüler sich gar nichts anderes „einbilden“?

Unter der hypothetischen Prämisse einer Existenz *des* Gottesbildes *der* 6-10-jährigen Kinder sollen im Folgenden einige Strukturen kindlicher Vorstellungen sowie deren Konsequenzen für die Liedbeurteilung aufgezeigt werden. Es geht hier weniger um eine phänomenologisch beschreibende Darstellung von Häufigkeiten und Inhalten bestimmter Bilder, sondern um grundsätzliche Verstehensmöglichkeiten und entwicklungsbedingte Merkmale, die bei nahezu allen Kindern einen gewissen Horizont für ihr Gotteskonzept abstecken.

Grundlage bilden dabei relevante Aussagen verschiedener Entwicklungstheorien, die in der religionspädagogischen Diskussion Beachtung finden. Die psychoanalytische Richtung, hier repräsentiert durch *Erik H. Erikson*<sup>215</sup>, vermittelt wichtige Erkenntnisse über frühkindliche Geschehnisse sowie über den Verlauf der emotionalen Entwicklung. Die auf *Jean Piaget*<sup>216</sup> basierenden strukturalistisch-kognitivistischen Ansätze dagegen fokussieren vorwiegend die intellektuelle Entwicklung und erhalten so z.B. für die Frage nach dem Symbolverständnis Bedeutung. Sie verstehen (religiöse) Entwicklung als voranschreitende strukturelle Konstruktion durch das aktive Subjekt. Des Weiteren ist auf *Lawrence Kohlbergs* umfassende Theorie zur moralischen Ent-

<sup>215</sup> Für genaue Quellenangaben sei auf die weiter unten ausgeführte Tabelle zu verschiedenen entwicklungstheoretischen Ansätzen verwiesen.

<sup>216</sup> *Jean Piaget/Bärbel Inhelder, Die Psychologie des Kindes, Frankfurt a.M. 1977.*

wicklung hinzuweisen.<sup>217</sup> In der Frage nach der spezifisch religiösen Entwicklung sind die Modelle von *Fritz Oser/Paul Gmünder* sowie von *James Fowler* zu beachten.<sup>218</sup> *Oser/Gmünder* untersuchen anhand von Dilemmageschichten das „religiöse Urteil“, da sie es als paradigmatisch für das Verhältnis einer Person zum „Ultimaten“ ansehen. Sie gehen davon aus, dass Fragen nach dem Letztgültigen eigene Denkstrukturen erfordern, und entwickeln ein entsprechendes Stufenmodell. Hier begegnet – wie auch bei *James Fowler* – ein weites Religionsverständnis, das nicht von „Gott“ oder gar vom „christlichen Gott“ spricht, sondern sich auf das bezieht, was uns „unbedingt angeht“, sich theologisch also an *Paul Tillich* orientiert (s. Kap. I.2.1). *James Fowler* versucht in seinem integrativen Ansatz, der auch psychoanalytische Einsichten aufnimmt, die Entwicklung des Glaubens im Sinne von „faith“, d.h. als Vertrauen auf letzte Werte – im Unterschied zu „belief“ als Fürwahrhalten von Auffassungen – darzustellen. Dabei kann jede seiner Stufen unter verschiedenen Aspekten beschrieben werden: Form des Denkens, Struktur des moralischen Urteils, Art der Rollenübernahme, Anerkennung von Autoritäten, Wahrnehmung des Weltzusammenhangs, Symbolverständnis.<sup>219</sup> Bei allen Vorbehalten gegenüber Stufentheorien und ihren notwendigerweise idealtypischen Pauschalisierungen, und ohne in eine kritische Diskussion einzusteigen, sollen in der folgenden Tabelle die wichtigsten Annahmen der einzelnen Theorien in einer Art Synopse dargestellt werden, um anschließend einige für unsere Themenstellung „Gottesbilder“ relevante Erkenntnisse auszuführen.<sup>220</sup> Dabei betonen besonders *Oser/Gmünder*, dass die einzelnen Stufen zwar in dieser Folge ablaufen, nicht aber zwingend bestimmten Altersgruppen zuzuordnen sind.

---

<sup>217</sup> Gesammelte psychologische Essays finden sich in: *Lawrence Kohlberg*, Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt a.M. 1996.

<sup>218</sup> *F. Oser/P. Gmünder*, 1984. Der Schweizer Psychologe *Fritz Oser* hat seit Ende der 1970-er Jahre mehrere Untersuchungen zur Entwicklung des kindlichen Nachdenkens über Gott veröffentlicht. *James W. Fowler*, Stages of Faith. The Psychology of Human Development on the Quest for Meaning, San Francisco 1981; deutsch: *J.W. Fowler*, Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 2000.

<sup>219</sup> Vgl. *J. Lähnemann*, 1998, 209.

<sup>220</sup> Die Angaben zu den einzelnen Theorien sind nicht den Originalwerken der Autoren entnommen, sondern stammen aus folgenden, religionspädagogisch orientierten Quellen: *Erikson* in: *F. Schweitzer*, 1991, 81. *Schweitzer* versucht, entsprechende (in der Tabelle kursiv gedruckte) religiöse Symbole zuzuordnen, die die jeweilige Altersstufe dominieren (196), *Erikson* selbst äußert sich nicht zur religiösen Entwicklung; *Piaget* in: Ebd., 143; *Kohlberg* in: Ebd., 115-117; *Oser/Gmünder* in: *Sandra Eckerle*, Gott der Kinder, in: *A. Eckerle u.a. (Hrsg.)*, Gott der Kinder – Ein Forschungsprojekt zu Bildern und Gottesvorstellungen von Kindern, Freiburg i.Br. 2001, 43; *Fowler* in: *Norbert Mette*, Stufentheorien zur Glaubensentwicklung in der Diskussion, KatBl 114/1989, 123.

	Psychoanalyse	Allg. kognitiv-strukturgenetische Theorien		Stufenmodelle der religiösen Entwicklung		
	<i>Erikson</i> Entwicklungsaufgaben im Lebenszyklus	<i>Piaget</i> Entwicklung des Erkennens	<i>Kohlberg</i> Entwicklung des moralischen Urteils	<i>Oser/Gmünder</i> Stufen des religiösen Urteils	<i>Fowler</i> Stufen des Glaubens Symbolentwicklung	
<b>Säugling</b>  <b>Frühe Kindheit</b>  <b>Spielalter</b>	Grundvertrauen gegen Grundmisstrauen → <i>das Numinose</i> Autonomie gg. Scham und Zweifel → <i>Gut und Böse</i> Initiative gg. Schuldgefühl → <i>Vater</i>	Sensorische Vorstufe  Präoperational: direkte Aktionen, Egozentrismus	<i>Niveau 1: Präkonventionelle Moral</i> Stufe ① Heteronome Moralität	Stufe 0 Verhaftetsein in der Innen-Außen-Dichotomie ① Orientierung an absoluter Heteronomie ( <i>Deus ex machina</i> ) → Ultimates, das direkt eingreift, Mensch reaktiv	Stufe 0: undifferenziert  ① Intuitivprojektierender Glaube	magisch-numinos
<b>Schulalter</b>	Wertesinn gg. Minderwertigkeitsgefühl → <i>Schöpfung</i>	Konkret-operational: Denken als inneres Handeln, reversibel, Zusammenhang, auf Anschauung angewiesen	② Individualismus, Zielbewusstsein, Austausch → Instrumenteller Hedonismus	② Do-ut-des „Handelsbeziehung“, Beeinflussbarkeit des Ultimates	② Mythischbuchstäblich • konkretgegenständliche Gottesvorstellung • Anthropomorphismus	eindimensional-wörtlich
<b>Adoleszenz</b>	Identität gg. Identitätskonfusion → <i>der solidarische Gott</i>	Formal-operational: hypothetische, deduktive Intelligenz	<i>Niveau 2: Konventionelle Moral</i> ③ Interpersonelle Erwartung ④ Soziales System und Gewissen	③ Autonomie durch Abtrennung des Ultimates vom genuin humanen Bereich (Deismus) ④ Autonomie durch Annahme apriorischer Voraussetzungen aller menschlichen Möglichkeiten durch das Ultimate	③ Synthetischkonventionell • abhängig von Anderen • Inhalte und Überzeugungen noch unverbunden	mehrdimensional-symbolisch
<b>Frühes Erwachsenenalter</b>  <b>Erwachsenalter</b>  <b>Hohes Alter</b>	Intimität gg. Isolierung → <i>Gemeinschaft</i>  Generativität gg. Stagnation → <i>Fürsorge</i>  Integrität gg. Verzweigung → <i>die letzten Dinge</i>		<i>Niveau 3: Postkonventionell, prinzipiengeleitet</i>  ⑤ Sozialer Kontrakt  ⑥ Universale ethische Prinzipien	⑤ Autonomie durch unbedingte Intersubjektivität, d.h. Ultimates ist Voraussetzung und Sinngebung jeder Handlung  Stufe ⑥ als hypothetisches Konstrukt: Orientierung an universaler Kommunikation und Solidarität	④ Individuellreflektierend • starkes Bewusstsein der eigenen Autonomie ⑤ Paradoxverbindend • Wahrheit als relativ • versch. Traditionen ⑥ Universalisierend • „große“ Figuren der Religionsgeschichte (Gandhi, Luther) • absolute Liebe und Gerechtigkeit • Gemeinschaft mit allem Sein	symbolkritisch (Trennung vom Symbolisierten)  nachkritisch (Wiedervereinen in neuer Sinnstiftung)

Für die Charakterisierung von Strukturen des Gottesbildes im Kindesalter – mit dem Schwerpunkt auf der Grundschulzeit - ergeben sich in synthetisierender Zusammenschau der verschiedenen entwicklungspsychologischen Theorien folgende Erkenntnisse:

### **(1) Das Kind vor Schuleintritt**

Zunächst zeigt sich das sehr kleine Kind noch ganz im eigenen Ich verhaftet, d.h. es kann noch nicht zwischen verschiedenen Wirkkräften außerhalb seines Selbst unterscheiden. Alles, was ist, ist das Kind; Gott und die Welt verschmelzen in ihm.<sup>1</sup> Das Gottessymbol „liebender Vater“ beispielsweise mag repräsentiert werden durch die ausschließlich mit der eigenen Person verbundenen Erfahrungen von Versorgtwerden und Zuwendung.

Im weiteren Verlauf entwickelt sich ein *intuitiv-projektiver Glaube* mit einem *magisch-artifiziellen Gottesverständnis*. Zwischen Realität und Phantasiewelt wird keine klare Scheidung getroffen, magische Gestalten „leben“. Diese Art der Wirklichkeitswahrnehmung führt dazu, dass Kinder sich auf Dinge ihren „eigenen Reim“ machen und sich in einer Vielzahl einzelner Vorstellungen bewegen:

Erwachsener: „Gott ist überall. Man hat ihn nicht in der Hand.“

Kind: „Gott ist überall, aber nicht in der Hand.“<sup>2</sup>

So wird auch Gott zu einer Art Phantasiegestalt, der wie ein großer Zauberer artifiziell (je nach Sozialisation gut oder böse) eingreift und von dem auch Unmögliches erwartet werden darf.<sup>3</sup> Die Inkarnation des Symbols „liebender Vater“ ist demnach vorstellbar als „großer“ Begleiter, der mehr oder weniger alles kann, der Garant für Familie, Nahrung und Zuflucht ist und der je nach individueller Imagination Gestalt gewinnt.

Gott stellt also aufgrund des Mangels an deduktiver und induktiver Logik sowie aufgrund fehlender Kohärenz des Denkens kein durchstrukturiertes geistiges Konstrukt dar. Doch bedeutet die unvergleichliche Imaginationsfähigkeit dieser Altersstufe, die Bilder und Gefühle entstehen lässt, die ein Leben lang wirken können – *John Hull* dokumentiert diese Kraft eindrucksvoll in seinen Gesprächen mit kleinen Kindern<sup>4</sup> - eine besondere Gabe, mit der die erziehenden Personen äußerst bewusst und verantwortungsvoll umzugehen haben.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, 1991, 125; sowie *A. Müller-Felsenburg*, 1982, 23.

<sup>2</sup> Zit. bei: *F. Schweitzer*, 1991, 145.

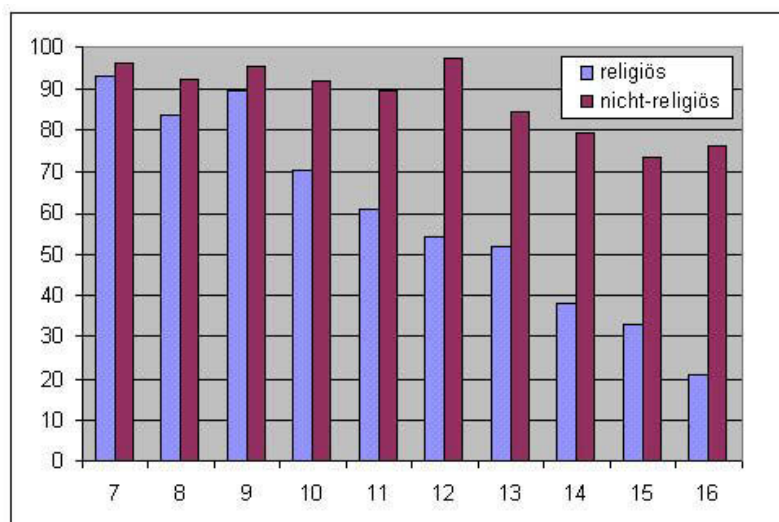
<sup>3</sup> Vgl. *J. Klink*, 1977, 107.

<sup>4</sup> *John M. Hull*, 1997.

<sup>5</sup> Auf die Ausbeutbarkeit anvertrauter Kinder durch Schreckensbilder oder aber durch idealisierend-verklärende Gottesvorstellungen weist hin: *K.E. Nipkow*, Grundfragen, 1992, 65.

## (2) Das Grundschulkind

Gespräche und eigene Erfahrungen belegen, dass die Feststellung *Johanna Klinks*, noch immer herrsche eine vorgefasste Meinung über die Gottesvorstellung von Kindern, nach wie vor zutrifft.<sup>6</sup> Erwachsene schreiben den Sechs- bis Zehnjährigen gern die Vision aus Daniel 7,9-14 zu, den berühmten „alten Mann mit Bart auf einem Thron hoch oben in den Wolken“. In der Tat konstatiert *Helmut Hanisch* in seinen fundierten Erhebungen über die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern einen ausgeprägten *Anthropomorphismus* auf dieser Altersstufe. Ein Großteil der bildlichen Darstellungen weist menschenförmige Züge auf.<sup>7</sup> Auch *Gesa Daniel* bekräftigt diesen Befund, indem sie bei 88% der Kinder eher konkrete, persönliche Gottesbilder feststellt; d.h. Gott bleibt kein diffuses Phänomen mehr, sondern wird zu einem ansprechbaren Gegenüber.<sup>8</sup> Höchst aufschlussreich ist dabei *Hanischs* Befund eines weitaus beharrlicheren Festhaltens an märchenhaft-anthropomorphen Motiven bei nicht religiös Erzogenen, d.h. eine intentionale Umstrukturierung des Denkens durch Reflexion von Gottessymbolen (z.B. im RU) bildet eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für Modifikationen. Die folgende Grafik, die den Prozentsatz anthropomorpher Bilder anzeigt, veranschaulicht diese Ergebnisse:



*H. Hanisch*, 1996, 213.

<sup>6</sup> *J. Klink*, 1977, 107.

<sup>7</sup> Vgl. *H. Hanisch*, 1996, 94 u. 99. 1472 christlich erzogene Kinder und Jugendliche im Alter von 7-16 Jahren sollten ihre Vorstellungen von Gott zeichnen. Selbiges wurde bei 1187 Probanden der gleichen Altersstufen, die ohne jegliche christliche Erziehung aufgewachsen waren, durchgeführt. Zwar stammen die Zeichnungen der ersten Stichprobe von Kindern und Jugendlichen aus dem Westen Deutschlands, die Ergebnisse lassen sich jedoch auf christlich erzogene Kinder und Jugendliche in den neuen Bundesländern vorbehaltlos übertragen. Die Bilder der zweiten Stichprobe fertigten atheistisch erzogene Kinder und Jugendliche aus Leipzig, Dresden und Zwickau an. *H. Hanisch*, Professor für evangelische Religionspädagogik an der Universität Leipzig, befasst sich auch in weiteren Studien mit Gottesbildern, z.B. im Forschungsprojekt „Leid und Gott aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen“.

Eigene Unterrichtsversuche in einer 3./4. Jahrgangsstufe bestätigen den Anthropomorphismus: Von 24 Zeichnungen zeigten 18 Gott in Menschengestalt, meist ähnlich wie zu Beginn des Kapitels 2.3.2 von *Kristina* illustriert.

<sup>8</sup> Vgl. *G. Daniel*, 1997, 248.

Gott in konkreter Gestalt konvergiert mit strukturgegenetisch-entwicklungspsychologischen Aussagen. *Jean Piaget* spricht von der Stufe des *konkret-operationalen Denkens*, auf welcher Operationen als innere Handlungen vollzogen werden, die nun mittels induktiver oder deduktiver Logik verknüpft werden können, aber linear-eindimensional verlaufen und unbedingt auf Anschauung (konkrete Situationen, Daten der Sinneswahrnehmung) angewiesen sind<sup>9</sup> – was einen RU zur Gottesfrage vor gewisse Herausforderungen stellt.

Dies bedingt ein *mythisch-wörtliches Symbolverständnis*, wie es *James Fowler* für diese Altersstufe annimmt (s.o. Tabelle). Für das Beispiel des Gottesbildes „liebender Vater“ gilt demnach, dass weniger eine abstrakte, zuvorkommende „Liebe“ in den Blick gerät, sondern dass das Grundschulkind den Vater als konkrete Gestalt wahrnimmt, die den Sohn in die Arme schließt, ihm ein Fest bereitet etc., und evtl. mit seinen eigenen Vorstellungen abgleicht.

*John Hull* hat äußerst eindrucksvoll diese „Macht einer *konkreten Theologie*“<sup>10</sup> dargelegt, weshalb an dieser Stelle seine Gedankenführung in knapper Form referiert werden soll:

Gottesvorstellungen führen per se in den Bereich der abstrakten Ideen, wobei Abstraktion sowohl das sinnlich nicht Wahrnehmbare wie auch eine Generalisierung von Gedanken (z.B. Gott als Ursprung des Seins) bedeuten kann. Ein Kind im Grundschulalter denkt zwar „konkret“, d.h. unmittelbar auf bestimmte Gegenstände, Personen oder Situationen bezogen, kann sich aber auf diese Weise durchaus abstrakte Ideen erschließen. Ein in der religionspädagogischen Literatur immer wieder zitiertes Gesprächsfragment belegt dies (*Hull*, 21):

- Vater/Mutter: Wo ist Gott?  
Kind: Oben im Himmel.  
V/M: Aber oben im Himmel sind die Wolken.  
Kind (lacht): Nein, ich meine, wenn du aufsteigst, hoch und hoch und hoch, an den Wolken vorbei und (*es spricht mit leiser, hoher Stimme*) weiter hoch und hoch und hoch, dann kommst du (*es flüstert*) zu einer ganz, ganz kleinen Hütte und in dieser Hütte ist Gott.

Das Kind bedient sich eines konkreten Bildes, um die abstrakte Transzendenz auszudrücken. So kann es zwar Gott nicht als „Seinsgrund“ o.Ä. erkennen, wohl aber als „Freund Mose“ oder als „gütigen Vater“ und erhält so ein wachsendes Repertoire von Bildern, die allmählich generalisiert werden können. Die verbalen und nonverbalen Äußerungen des Kindes in diesem Gespräch zeigen zudem durchaus ein Bewusstsein von Gott als „dem Anderen“. Auch *Gesa Daniel* stellt fest, dass die Zeichnungen der Schüler durch bestimmte Attribuierungen (Heiligenschein, Dornbusch, Aura, etc.) den qualitativen Unterschied Gott-Mensch ausdrücken wollen.<sup>11</sup> Das Klischee

---

<sup>9</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, 1991, 110; *Susanne Heine*, Gott und Mensch. Zur Relation von Personwerdung und Denkprozessen, in: *U. Körtner/R. Schelander* (Hrsg.), 1999, 144.

<sup>10</sup> *J. M. Hull*, 1997, 15 (Hervorhebung von mir). Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Seiten 15-26.

<sup>11</sup> Vgl. *G. Daniel*, 1997, 248.



der dem „bärtigen Alten“ undifferenziert verhafteten Kinder muss demnach ein gutes Stück revidiert werden.

Nach *Fritz Oser* ist die Beziehung zu diesem menschenförmig vorgestellten Gott gekennzeichnet durch ein „*Do-ut-des-Verhältnis*“. Das Subjekt vermag das Göttliche durch Riten, Gebete etc. zu beeinflussen; eigenes Handeln steht also in Wechselwirkung mit dem Handeln Gottes.<sup>12</sup> *Karl Ernst Nipkow* spricht von einem hedonistisch reziproken Instrumentalismus mit naiv-egalitaristischen Vorstellungen.<sup>13</sup> „Es ist mit Gott genauso wie mit dem Lebensmittelhändler, man bezahlt mit seinem Glauben und bekommt den Himmel dafür zurück.“ (Junge, 8J.)<sup>14</sup> Die Zusage „Du bist von Gott geliebt“ wird so möglicherweise – nicht unbedingt „evangelisch“ – als Konsequenz eigenen Verhaltens bzw. Verdienstes interpretiert. Das Kriterium einer vorleistungslosen Annahme durch Gott (K89) erhält unter diesem Gesichtspunkt erhöhte Relevanz.

Untersuchungen (z.B. *Petersen*, 1993)<sup>15</sup> belegen, dass die Mehrheit der Kinder eine *positive emotionale Einstellung* gegenüber Gott aufweist, allerdings sind bei fast der Hälfte ambivalente Gefühle vorhanden, die zugleich Vorstellungen des liebenden und des kontrollierenden strengen Gottes zeigen.

Diese Ambivalenzen sind möglicherweise Ausdruck des Versuchs, widersprüchliche Erfahrungen und die in diesem Alter einsetzenden Weltbildentwürfe in das Gottesverhältnis integrieren zu müssen.<sup>16</sup> Die aufbrechenden *Existenzfragen* nach Ursprung, Realität, Gerechtigkeit, Allmacht oder Leid fließen ein in die Frage nach Gott. Auch Kinder prüfen kritisch:

„Ich bin auch schon vom Fahrrad angefahren worden und Gott hat mich nicht zurückgezogen.“<sup>17</sup>

„Früher hat Gott immer gewundert. Jetzt wundert er gar nicht mehr. Hat er das verlernt?“<sup>18</sup>

„Gott ist ein Saukerl, ich bete nicht mehr. Gestern hat Fräulein gesagt, dass Gott alles kann, und heute sagt sie: ‚Ihr müsst Geld mitbringen für die Kinder in Afrika, die haben Hunger.‘“ (Junge, 6J.)<sup>19</sup>

An solchen Erlebnissen erfährt das Kind das große Warum des *Deus absconditus*, welches sich ein Leben lang nicht auflöst und *das* vermeintlich konkret-eindeutige Gottesbild *des* Grundschulalters vielschichtiger und komplexer erscheinen lässt.

---

<sup>12</sup> Vgl. *F. Oser*, 1992, 58.

<sup>13</sup> Vgl. *K.E. Nipkow*, Grundfragen, Bd. 3, 1982, 67.

<sup>14</sup> In: *J. Klink*, <sup>4</sup>1977, 214.

<sup>15</sup> Dargestellt in: *G. Daniel*, 1997, 279. Angeblich hegen 71% der Kinder positive Gefühle gegenüber Gott. M.E. ist eine allzu euphorische Bewertung dieses Befundes nicht angebracht; ich halte diesen Prozentsatz durchaus für steigerungsbedürftig.

<sup>16</sup> *Friedrich Schweitzer* weist darauf hin, dass Kinder im Grundschulalter versuchen, eine umfassende Ordnung in ihre Welt zu bringen [eine Aufgabe, an der sich Erwachsene nicht selten vergeblich versuchen, bis sie möglicherweise irgendwann die Weisheit erlangen, mit Kontingenzen zu leben; R.R.]; vgl. *ders.*, 2000, 49.

<sup>17</sup> In: *Reinmar Tschirch*, Wo bist du, Gott? fragen – zweifeln – beten, Gütersloh 1986, 19.

<sup>18</sup> In: *A. Müller-Felsenburg*, 1982, 95.

<sup>19</sup> In: *J. Klink*, <sup>4</sup>1977, 162.

### (3) Jugendalter

Zwei einschneidende Veränderungen im Blick auf die Frage nach Gott bahnen sich in dieser Lebensphase an:

Zum einen entwickelt sich die Fähigkeit zu formal-abstraktem Denken, das auch symbolische Gottesrepräsentationen<sup>20</sup> erlaubt. Dieses *mehrdimensional-symbolische Verständnis* (s.o. Tabelle) erkennt den Verweischarakter von Bildern und ist sich daher deren übertragener Bedeutung bewusst. *Karl Ernst Nipkow* drückt dies sehr poetisch aus: „Das Universum möglicher Wirklichkeiten kann geträumt werden.“<sup>21</sup>

Zum anderen verleihen die neu aufbrechenden Lebensthemen wie *Sinn- und Identitätssuche* der Gottesfrage neue Impulse und Dimensionen. So wird sich das Individuum seiner Eigenständigkeit als Handelnder bewusst, *Fritz Oser* spricht von „Autonomie der Person durch Abtrennung des Ultimativen vom genuin humanen Bereich“.<sup>22</sup> Theismus wandelt sich zu eher deistischen Vorstellungen, die dem „großen Uhrmacher“ nur mehr wenig bis gar keine Lenkung der individuellen Entscheidungen und Handlungen zugesteht. Gleichzeitig allerdings existiert die Grunderwartung an Gott als Verkörperung des liebevollen Helfers, ja Freundes, der den Jugendlichen annimmt, kennt und bestätigt – eine massive Hoffnung, die potentiell enttäuschbar bleibt und zu Einbrüchen führen kann, wenn nicht der *Deus absconditus* bereits in der Kindheit in den Blick kam.<sup>23</sup>

Diese wenigen Andeutungen zur Gottesfrage im Jugendalter mögen genügen, um den Abschnitt über Grundstrukturen der Entwicklung des Gottesglaubens abzuschließen. Es soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass diese als lebensgeschichtlich offener Prozess von steter Dynamik zu verstehen ist.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Erkenntnissen für die Rede von Gott im RU der Grundschule; wie können sie in Kriterien für unsere Liedanalyse umgesetzt werden?

Der Blick auf die Bezugswissenschaft Entwicklungs- bzw. Religionspsychologie belegt die Existenz kindspezifischer Strukturen des Gottesbildes. Diese sind aus Erwachsenenperspektive nun keineswegs als defizitär zu be- bzw. verurteilen, sondern müssen als phasentypisch vorübergehend verstanden werden.

Soll bzw. darf die Religionspädagogik nun diese Gottesvorstellungen (z.B. Anthropomorphismus) „so stehen lassen“ oder muss sie nach einer möglichst schnellen Überwindung streben?

---

<sup>20</sup> Der Begriff „symbolische“ Gottesbilder wird in der Literatur (z.B. *H. Hanisch*, 1996, Tabelle S.214) in Abgrenzung zu anthropomorphen Vorstellungen gebraucht. Diese Arbeit versteht allerdings sämtliche Bilder als „Symbole“ und spricht eher von abstrakten bzw. nonpersonalen Gottesrepräsentationen.

<sup>21</sup> In: *K.E. Nipkow*, Grundfragen, Bd.3, 1982, 71.

<sup>22</sup> In: *F. Schweitzer*, <sup>2</sup>1991, 127.

<sup>23</sup> Zur vertieften Auseinandersetzung mit der Gottesfrage im Jugendalter sei hingewiesen auf: *Karl Ernst Nipkow*, *Erwachsenwerden* <sup>3</sup>1990; hier: S.52.

Exemplarisch für diese Diskussion mag die in den „Katechetischen Blättern“ (1989/90) publizierte Kontroverse zwischen *Anton Bucher* und *Bernhard Grom* herangezogen werden<sup>24</sup>, die ein wenig an den uralten Streit um den Mythos von Weihnachtsmann und Christkind erinnert. *Anton Bucher*, empirisch-strukturgenetisch geprägt, plädiert für eine Ernstnahme der „Ersten Naivität“ und sieht in Artifizialismus, Animismus und Magie legitime Ausdrucksformen kindlichen Transzendenzbezugs. *Bernhard Grom* konterkariert dies mit seiner provozierenden Frage „Zurück zum alten Mann mit Bart?“ (KatBl 11/89) Er fordert eine frühzeitige Überwindung theologisch zweifelhafter Vorstellungen mittels religiöser Erziehung und glaubt nicht an ein spontanes Verschwinden artifizialistischen Denkens – *Helmut Hanischs* spätere Untersuchungen stützen diese These (s.o. Anm. 227).

Wie so oft liegt m.E. der fruchtbarste Ansatz in einer Synthese der Pole: RU sollte sowohl vom Weg her (vom Kinde aus) als auch vom Ziel her (das „reife“ Gottesbild) denken und eine behutsame Überwindung des kindlichen Anthropomorphismus anbahnen. *Rainer Lachmann* prägt das äußerst treffende Diktum einer „didaktischen Sensibilität für eine differenzierte Pünktlichkeitswahrnehmung“, die der Lehrkraft abverlangt wird.<sup>25</sup> Offenkundig gibt es nicht nur ein „zu früh“, sondern auch ein „zu spät“ für das Anbieten eines abstrakt-symbolischen Gottesverständnisses. Diese Vorbemerkungen stecken den Horizont ab für die Formulierung von Kriterien der Liedanalyse, die sich aus den entwicklungspsychologischen Ergebnissen zur Genese des Gottesbildes ableiten:

**K 94** Berücksichtigt das Lied in seiner textlichen und musikalischen Sprache die kindlichen Verständnismöglichkeiten?

- ♪ Wörter, die das Kind kennt
- ♪ einfacher, klarer Satzbau
- ♪ nicht zu viel Text
- ♪ Melodie ohne komplizierte Strukturen (z.B. viele Sprünge)
- ♪ keine schwierigen Rhythmuswechsel

Im Folgenden sollen im Sinne einer Kontrastfolie einige Negativbeispiele zitiert werden, die unter dem Aspekt eines entwicklungsgemäßen Angebots für den Grundschulbereich kritisch zu betrachten sind. Die brennende Kinderfrage „Wie sieht Gott aus?“ (Nr. 231) wird von *Rolf Krenzer* durch phantasievolles Weiterdenken ernst genommen, bedauerlicherweise verarbeitet er aber ein ungeheueres Pensum an Text in diesem Lied, das damit eher einem Rezitativ gleicht. Zudem erhält jede Strophe eine neue Melodie, sodass dieses Werk kaum singbar erscheint – es sei denn,

<sup>24</sup> Zusammengefasst dargestellt finden sich die Grundthesen dieser Auseinandersetzung bei: *Klaus Wegenast*, Die kleinen Kinder und der liebe Gott, in: *V. Merz (Hrsg.)*, 1994, 64ff.

<sup>25</sup> Vgl. *Rainer Lachmann*, „Gott“, in: *R. Lachmann/ G. Adam/ W.H. Ritter (Hrsg.)*, 1999, 117. In diesem Artikel findet sich eine prägnante Darstellung der entwicklungspsychologischen Grundlagen im Blick auf die Gottesfrage (S. 116-118).

man möchte die theologische Kategorie „Mysterium“ eindrucksvoll symbolisieren. Wenig kindgemäß erscheinen auch Verse wie „Singt dem Herrn und lobt seinen Namen, preist ihn, der Sünden vergibt und vom Verderben erlöst, sich erbarmt“<sup>26</sup> – Worte, die mit theologischen Fachbegriffen überfrachtet sind. Weniger semantisch als syntaktisch kompliziert präsentiert sich das an Kinder adressierte Lied „Wenn Gott dich sucht ...“ (*Rolf Krenzer*, Nr. 215). Nahezu der gesamte Refrain besteht aus einem Satz und mündet eindringlich in die Aussage (Drohung?): „... du kommst nicht fort.“

**K 95** Kinder denken konkret: Bringt das Lied klar umrissene Personen, Gegenstände oder Situationen mit Gott zusammen?

Dieses keineswegs zum ersten Mal genannte Kriterium kristallisiert sich immer mehr zu einem Essential heraus. Auch *Friedrich Schweitzer* plädiert in seinen Ausführungen zu religionspädagogischen Konsequenzen der Entwicklungstheorien entschieden für eine Suche nach Anknüpfungspunkten.<sup>27</sup>

Diese Maßgabe konkreter Phänomene beachtet z.B. das (Klein)kinderlied „Die Spatzen kaufen niemals ein“ (Nr. 18), das in Elementarisierung von Mt. 6,25-31 lebensfrohe, anschauliche Bilder vor Augen führt (Vögel, die ihr Futter finden; Blumen, die bunte Kleider tragen), theologisch allerdings fragwürdige Vorstellungen transportiert (Liebe, die voraussetzt, dass die Geschöpfe nach „seinem Willen“ leben). Die Beachtung dieses bzw. - allgemeiner gesprochen – eines einzigen Kriteriums macht demnach nicht bereits zwangsläufig ein als hervorragend zu bewertendes Gotteslied aus. Noch lebensnäher erscheinen die Verse in *Rolf Krenzers* Lied „Und du denkst“ (196), das nach Spuren Gottes fragt und dazu ganz „banale“ Alltagssituationen aufzählt: „Doris ist traurig und du lachst sie an ... Jimmy ist gefallen, Sezgin hilft ihm auf ... Wenn du meinst, es ist nichts passiert ... hat dich Gott vielleicht grade berührt.“

**K 96** Nutzt das Lied die dem Kind eigene Imaginationsfähigkeit durch lebendige, poetische, phantasievolle Sprache und Bilder oder präsentiert es „trockene“ Fakten?

Als herausragender Vertreter imaginationsfördernder, kreativer Liedgestaltung kann *Alexander Bayer* mit seinem „Ensemble Entzücklika“ genannt werden, der in seinen Liederbüchern „Mit Himmel, Herz und Hand“ und „Eine Hand voll Hoffnung“ eine neue Sprache für „alte“ Wahrhei-

<sup>26</sup> Dieses Lied wurde nicht in das Verzeichnis aufgenommen; es ist entnommen dem Liederbuch „Sein Ruhm – unsere Freude“, 1988, Nr. 69.

<sup>27</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, 1999, 216.

ten findet.<sup>28</sup> So textet er z.B. im Schlaflied „Eia popeia für Kleine“ (das allerdings eher „Große“ anspricht; Nr. 40): „Weißt du noch, wie Gott im Mondschein nach frischer Luft roch ...“ und verbindet diese Bilder mit Assoziationen von Loslassen, Beruhigen oder Annehmen.

**K 97** Wird das Symbolverständnis gefördert durch behutsames Wegführen von anthropomorphen Vorstellungen (z.B. durch nonpersonale bzw. abstrakte Bilder; *ist wie* statt *ist*) oder verharrt das Lied bei artifiziellistischen Bildern?

*Helmut Hanisch* zieht aus seinen Untersuchungsergebnissen die Folgerung, den mythisch-wörtlichen Glauben behutsam zu modifizieren hin zu einer Überzeugung, die Gott nicht mehr mit einem konkret vorgestellten menschlichen Wesen verbindet. Dies sei nötig zur Prävention einer späteren potentiellen Dichotomie zwischen (kindlich gebliebenem) Gottesbild und der Gottesbeziehung.<sup>29</sup>

Verse wie „Wer hat mich erwecket, mein Auge aufgetan? Die liebe Hand Gottes, die rührte mich an“ (Nr. 223; aus: Ein frohes Lied, Liederheft zum Lehrplan!) untermauern ein artifiziellistisches Gottesverständnis. Schlimmer noch erscheint die Gefahr, dass in der mythisch-wörtlichen Phase die Vorstellung der über dem Bett schwebenden Gotteshand für ein Kind zum nächtlichen Schreckensbild mutieren kann. Eine Basis für das Missverständnis des mechanistischen Artifiziellismus liegt m.E. auch dann vor, wenn suggeriert wird: „Gott malt die Welt, ... die Sonne hellgelb, das Gras malt er grün. ... Wer hätte denn sonst die Farben erdacht, Gott hat sie gemacht.“ Für einen Erwachsenen mit reifem Symbolverständnis mag die Gottesvorstellung eines künstlerisch tätigen Malers eine gewisse poetische Ausstrahlung besitzen, kleinere Kinder jedoch werden dies wörtlich nehmen, ältere Grundschüler eher Zweifel hegen. Der Kommentar meiner damals zehnjährigen Tochter drückt diese Problematik aus: „Das ist ja ein Kindergarten text!“

Im Sinne dieser Zielsetzung sind daher eher Texte zu empfehlen, die in nonpersonaler Symbolik (und dennoch für Grundschüler verständlich) nachvollziehbare Grunderfahrungen in Bilder fassen, z.B.: „Bewahre uns Gott, behüte uns Gott, sei mit uns auf allen Wegen. Sei Quelle und Brot in Wüstennot, sei um uns mit deinem Segen“ (Nr. 6). In weiteren Versen kommen die Symbole „Licht“, „Hilfe“ und „Geist“ zur Sprache.

Am Ende der Ausführungen zu entwicklungsbedingten Voraussetzungen der Rede von Gott sei ein psychologisch-pädagogischer Vorbehalt erwähnt, der hervorragend mit der theologischen

---

<sup>28</sup> *Alexander Bayer*, Mit Himmel, Herz und Hirn. Lieder für Gottesdienst, Spiel und Spaß; *ders.* (Hrsg.), Eine Hand voll Hoffnung. Beide Liederbücher sind zu beziehen über [www.entzuecklika.de](http://www.entzuecklika.de). Auf dieser Homepage finden sich Informationen über das Ensemble, Auftrittspläne und Liedempfehlungen. Insgesamt strahlen die meisten ihrer Lieder eine gelungene Synthese von Lebensfreude und theologischer Tiefe aus.

<sup>29</sup> Vgl. *H. Hanisch*, 1996, 223 u. 229.

Dimension der Unverfügbarkeit konvergiert. Diese Unverfügbarkeit gilt nicht nur im Blick auf Gott, sondern auch im Blick auf das Kind. *Karl Ernst Nipkow* weist darauf hin, dass Erziehung kein einfaches Input-Output-Geschehen darstellt, sondern im Individuum auf aktive Prozesse trifft, die sehr komplex erscheinen in ihrer Multideterminiertheit<sup>30</sup> - ein Faktum, das besondere Berücksichtigung in der konstruktivistischen Religionsdidaktik erfährt (s.o. Kap. 1.2.1). Dies bedeutet, dass Sinn bzw. Glauben bzw. ein Gottesbild nicht „gemacht“ werden können; er bzw. es ereignet sich. Daher gilt es, auch an die Lieder die Frage zu richten:

**K 98** Erscheint das Leben mit Gott als Angebot oder drängt, fordert, zwingt das Lied?

Eine nahezu beängstigende Umklammerung des armen, sich entziehenden Menschleins spricht aus den Versen des Liedes „Wenn Gott dich sucht, dann kannst du dich auch noch so sehr verweigern. Wenn Gott dich will, er findet dich, magst du dich auch noch steigern.“ (Nr. 216). Auch Verse wie „Wo ich auch bin, was ich auch tu, immer bist du, Gott, mein einziger [!] Sinn“ (Nr. 244) postulieren einen ungebrochenen, zwangsläufigen Glauben. Hier wird von außen etwas in das Kind hineingelegt, was es weder leisten noch sich wünschen kann – entwicklungspsychologisch und theologisch ein äußerst fragwürdiges Unterfangen.

Wie anders klingen da die Worte „Wir sind eingeladen“ (Nr. 241), eine Situation, die das Kind aus seinem Alltag kennt und mit Freude verbindet; ein Angebot, das zwar aktives Antworten erfordert, dessen Realisation aber in die Unverfügbarkeit gestellt bleibt: Das Kind bzw. der Mensch entscheidet, ob er Folge leistet. In diesem psychologisch-pädagogischen Kontext der Subjektachtung ergibt sich ein theologisch interessanter Aspekt des Phänomens „Unverfügbarkeit“. Unbestreitbar gilt dies im Blick auf Gott. Doch trifft nicht auch die andere Perspektive zu? Bleibt nicht letztlich für Gott der Mensch ebenfalls unverfügbar? Dazu sei auf die theologischen Kapitel zum Wesen Gottes als Liebe (Kap. I.2.3) sowie auf die Ausführungen zu den Symbolen „Allmacht“ oder „Herr“ (Kap. I.2.4.1) verwiesen.

Diese Überlegungen leiten bereits hin zu einem letzten Abschnitt des pädagogisch perspektivierten Kapitels, das sich mit den im RU anvertrauten Menschen befasst. Bislang war es aus heuristischen Gründen notwendig, die Prämisse *des* kindspezifischen Gottesbildes aufrechtzuerhalten, um die entwicklungspsychologischen Kriterien einer Liedanalyse auf ein theoretisches Fundament stellen zu können. Realiter zeigt sich jedoch ein weitaus größeres Spektrum. Innerhalb bestimmter Strukturen (z.B. „konkretes Denken“) existieren intersubjektiv höchst differierende Bilder und Vorstellungen. Die folgenden Ausführungen lenken nun den Blick weg von einer

<sup>30</sup> Vgl. *K.E. Nipkow*, Grundfragen, Bd.3, 1982, 56f.

Theorie, die „von oben“ das Kind zu erfassen meint, hin zu eher phänomenologisch orientierten Aussagen über „Gottesbilder in Kinderköpfen“ (*Christine Reents*).<sup>31</sup>

#### **4. Kind und Glauben – empirisch-phänomenologische Faktoren: Annäherungen an eine Kindertheologie**

*Ich sehe ein Licht,  
das meine Träume durchbricht.  
Ich sehe Gott, den Herrn.  
Er scheint mir so fern.  
Doch er ist so nah.  
Er ist in goldenes Licht gehüllt.  
Er gibt mir Mut,  
das habe ich gefühlt.*

*Ich fühle mich stark.  
Ich fühle mich behütet.  
Ich fühle mich verstanden.  
Ich bin Kind.  
Besonders heut wird er mich beachten.  
Ich weiß, warum:  
Heut ist Weihnachten.  
(Irina, 4. Jgstf., VS Burgebrach, Dez. 2006)*

Ein beeindruckender Text eines Kindes, voller Poesie, aber auch voll tiefer theologischer Weisheit und Reife, weit jenseits anthropomorpher oder artifiziell-animistischer Gottesbilder! Vielmehr kommt ein Gott zur Sprache, der sehr wohl personal als Beziehung gedacht bleibt, zugleich jedoch mit „symbolischen“ Attributen der Herrlichkeit versehen wird („in goldenes Licht gehüllt“). Weiterhin drückt Irina die grundlegende Aporie des Vertrauens in Gottes Nähe und der gleichzeitigen Erfahrung von Gottesferne in ihren schlichten und doch so starken Versen aus. Sie erfasst das Wesen Gottes als Liebe und Zuwendung („ich fühle mich verstanden“), die Kraft („stark“) und Schutz („behütet“) verleihen, ohne jemals eine Vorlesung über „existentielle Verifikation“ besucht zu haben. Mehr noch: Irina scheint sehr tief in das unbegreifliche Mysterium der Menschwerdung Gottes eingetaucht zu sein. Sie identifiziert sich mit dem Kind in der Krippe, lässt sich ein auf die Solidarisierung Gottes mit uns, die insbesondere den Schwachen, Ungeschützten, „Kleinen“ gilt: „Ich bin Kind. Besonders heut wird er mich beachten.“ Beachtet sein, verstanden sein, stark sein – die große Sehnsucht der Menschen-Kinder, die dieses Mädchen in die Hände Gottes legt!

Irina ist nun keineswegs ein Kind mit besonders intensiver religiöser Sozialisation (z.B. durch Kindergottesdienstbesuche) oder dem Hintergrund eines theologisch gebildeten Elternhauses. Wohl aber begegnet sie der Welt und den Mitmenschen mit sehr großer Offenheit und Herzlichkeit. Sie scheut sich nicht, Zuneigung auszudrücken, ein Umgang, der mit Sicherheit auf entsprechenden Erfahrungen im familiären Umfeld basiert, die wiederum Grundlage für ihr Gottesverständnis bilden. Irina schrieb diese Zeilen völlig ohne Vorlage, d.h. alle Worte sind ihre eigenen;

---

<sup>31</sup> *Christine Reents*, Wechselnde Gottesbilder Heranwachsender als Herausforderung an die evangelische Theologie und Religionspädagogik, in: *EvErz* 36/1984, 279.

gleiches gilt für die Struktur des Gedichtes. Voller Freude über ihre „schönen“ Verse brachte sie diese mit strahlendem Gesicht in unseren RU ein, nachdem wir in den vorangegangenen Stunden zu einem Engelbild (im Rahmen der Weihnachtsbotschaft an die Hirten) selbst Texte verfasst hatten. Mit den Schülern dieser Religionsgruppe (3./4. Jgstf.) versuchte ich mich bereits mehrfach am Theologisieren mit selbst geschriebenen Fragmenten (u.a. zum Gottesnamen „Ich bin“ oder in der Auseinandersetzung mit der Frage nach Sterben und Tod), sodass Irina in gewissem Sinne „vorgeschult“ oder zumindest inspiriert war.

Es besteht kein Zweifel: Kindertheologie ist „in“!<sup>32</sup> Eine Arbeit, die sich mit dem Gottesbild in Liedern für Grundschulkinder befasst, kann nicht an ihr vorbei. Genauso gilt jedoch, dass die religionspädagogische Landschaft bzw. die Palette der Veröffentlichungen zu dieser Thematik in den letzten Jahren derart unüberschaubar geworden ist, dass es fast schon schwer fällt, einen stringenten, nicht allzu ausufernden Überblick zu gewinnen bzw. darzustellen. Deshalb soll am Anfang meiner diesbezüglichen Überlegungen unbedingt die Frage nach dem Erkenntniswert für das Anliegen der Liedanalyse diskutiert werden, um in Formulierung verschiedener Thesen die Rückbindung an das Thema dieser Arbeit aufzuzeigen. Anschließend werden in knapper Form einige Strömungen und Entwicklungen aufgezeigt, um das Wesen von „Kindertheologie“ etwas näher zu konturieren. In einem nächsten Abschnitt versuche (!) ich, eine kurze Phänomenologie zu entwickeln, die inhaltliche (im Gegensatz zu strukturellen, die im vorigen Kapitel verhandelt wurden) Schwerpunkte der kindlichen Gottesbilder aufzeigen möchte. Ein dritter Teil fragt nach Kriterien der Liedanalyse, die den Maßgaben einer „Kindertheologie im engeren Sinne“<sup>33</sup> entsprechen.

#### **4.1 Das Phänomen „Kindertheologie“**

##### **(1) Kindertheologie in ihrem Erkenntniswert für Gottesbilder in Liedern**

Nicht nur eigene Unterrichtserfahrungen (s.o. *Irina*), sondern bereits ein flüchtiger Blick in die religionspädagogische Literatur zum Theologisieren mit Kindern (s.u. „Begriffsklärungen“) belegen, dass bereits Grundschülerinnen und -schüler immer neu mit Gedanken und Einsichten verblüffen, dass sie sich selbst, Gott und die Welt in ihrer eigenen Weise wahrnehmen und deuten, dass ihre Worte gelegentlich unbequem und (ver)störend erscheinen, dass sie nicht

---

<sup>32</sup> So ist z.B. „Kindertheologie“ ein Arbeitsschwerpunkt des renommierten RPI Loccum (*Friedhelm Kraft*, „Netzwerk Kindertheologie“). Kindertheologie war auch auf dem 30. Evangelischen Kirchentag präsent, der unter dem Motto stand „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“. Führende religionspädagogische Zeitschriften widmen ihr eigene Themenhefte: ZPT 1/2005 „Kindertheologie“; KatBl 2/2006 „Kinder- und Jugendtheologie“.

<sup>33</sup> Dieser Begriff wird hier von mir verstanden als Nachdenken über Gott, das tatsächlich von und mit Kindern erfolgt, in Abgrenzung zu einer „Theologie für Kinder“, die bereits in den Analyse Kriterien des entwicklungspsychologischen Kapitels (3) Berücksichtigung fand. Eine genauere terminologische Klärung des Phänomens „Kindertheologie“ geschieht im Verlauf des folgenden Kapitels 4.1.



immer die „offizielle“ theologische Lehrmeinung widerspiegeln, sondern gelegentlich „unverfrorene Häresien“ (*Anton Bucher*)<sup>34</sup> äußern: Gott ist verheiratet, weil er einen Sohn hat. Ein durchaus plausibler Gedanke!

Schülerorientierter Unterricht, der Lieder zur Gottesfrage reflektiert einsetzen möchte, muss einen solchermaßen aktiven Rezipienten in Rechnung stellen. Individuelles Hören und Singen spielt sich ab im Horizont bereits geschehenen Nachdenkens des Kindes über Gott. Zugleich können Text und Musik zum *Movens* bzw. *Medium* weiteren „Theologie-Treibens“ avancieren. Um nun Lieder auswählen zu können, die dies nicht blockieren, sondern fördern, erscheint es geboten, wichtige Charakteristika und Konsequenzen einer derartigen „Kindertheologie“ herauszuarbeiten. Dabei ist *Friedhelm Kraft* zuzustimmen, wenn er feststellt: „Kindertheologie erfindet die Religionsdidaktik nicht neu. Ihre Leistung besteht darin, das sie eine spezifische Perspektive in den religionspädagogischen Diskurs einträgt und Ansätze besonders gewichtet, in denen Subjektorientierung und Lebensweltorientierung nicht als Gegensatz zu Wissenschaftsorientierung und Orientierung an institutioneller Religion verstanden werden.“<sup>35</sup> Die Motive „Schülerorientierung“ und „Lebensrelevanz“ sind auch für die hier vorliegende Kriterienbestimmung zur Rede von Gott in Liedern entscheidend, deshalb erfolgt eine etwas eingehendere Beschäftigung mit der didaktischen Kategorie der „Kindertheologie“. Dabei kann im Rahmen dieser Arbeit selbstverständlich nicht in die Tiefen der aktuellen, äußerst lebhaften religionspädagogischen Diskussion bzw. Forschung vorgestoßen werden, es geht lediglich um eine Annäherung zur Erhellung von Faktoren, die für die Liedrezeption und -produktion bzw. das damit transportierte Gottesbild determinierend oder inspirierend wirken.

Eine erfreuliche Tatsache im Blick auf die vorliegende Untersuchung verbindet sich mit der didaktischen Leitperspektive „Kindertheologie“: Die religionspädagogische Auseinandersetzung fokussiert wieder das Kerncurriculum unseres RU, Gott. Die Veröffentlichungen zum Theologisieren mit Kinder, ja sogar zum Philosophieren, rücken die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage ins Zentrum ihrer Betrachtungen, die „Theologie“ der Kinder berührt zunächst und vorrangig ihr Gottesverständnis.<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> *Anton A. Bucher*, Kindertheologie: Provokation? Romantisierung? Neues Paradigma?, in: *Ders. u.a. (Hrsg.)*, 2002, 27.

<sup>35</sup> *Friedhelm Kraft/Martin Schreiner*, Zehn Thesen zum didaktisch-methodischen Ansatz der Kindertheologie, in: *Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik* 6 (2007), H. 1, 22.

<sup>36</sup> Dies belegen die thematischen Schwerpunkte des Jahrbuchs für Kindertheologie, das ein herausragendes Forum für wissenschaftliche und praxisorientierte Projekte darstellt, die das Ziel verfolgen, theologisch relevante Fragen und Aussagen von Kindern im RU bzw. in der religiösen Erziehung allgemein fruchtbar zu machen, und mittlerweile zahlreiche Einzelbände umfasst; vgl. *Anton Bucher/Gerhard Büttner/Petra Freudenberger-Lötz/Martin Schreiner (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie, Calwer Verlag Stuttgart: Bd.1 „Mittendrin ist **Gott**.“ Kinder denken nach über **Gott**, Leben und Tod, 2002; Bd.2 „Im Himmelreich ist keiner sauer. Kinder als Exegeten, 2003; Bd.3 „Zeit ist immer da“, 2004; Bd.4 „Kirchen sind ziemlich christlich.“ Erlebnisse und Deutungen von Kindern, 2005; Bd.5 „Vielleicht hat **Gott** uns Kindern den Verstand gegeben“, 2006; Bd.6 „Man kann **Gott** alles erzählen, auch kleine Geheimnisse.“ Kinder erfahren und gestalten Spiritualität, 2007; Sonderbände: „Man hat immer ein

- *Kindertheologie öffnet den Blick dafür, dass eine Gottesbeziehung mit Nach-, aber auch mit Vor-Denken zu tun hat, d.h. eine entschieden kognitive Dimension besitzt.*

Dies gilt für beide Interaktionspartner gleichermaßen. RU bedeutet nicht: Einer denkt, einer empfängt. Das gleiche Bewusstsein sollte die Begegnung mit Gott in Liedern bestimmen. Kinder dürfen sich zutrauen, auch hier den eigenen, vom Schöpfer verliehenen Verstand einzusetzen, um Gottesbilder kritisch zu hinterfragen. Schülerinnen und Schüler müssen nicht alles singen! Meist zeigt die Unterrichtspraxis, dass Liedtexte oder die musikalische Gestaltung wenig bis gar nicht reflektiert werden. Nur äußerst selten kommt es vor, dass Kinder ein Lied verweigern und dies gar begründen. Allenfalls unterschwellig spürt dies die Lehrkraft anhand der fehlenden Singbegeisterung. Warum hier nicht ansetzen mit einem bewussten Nachdenken, Philosophieren oder Theologisieren?

Zwar betonen Religionspädagogen gelegentlich, dass sich das Theologisieren mit Kindern nicht auf verbale, argumentativ-begriffliche Zugänge beschränkt, sondern auch meditativ-spirituelle, kreativ-gestalterische, musikalische (Lied!), tänzerische oder spielerische Äußerungsformen beinhaltet<sup>37</sup>, doch m.E. wird dann der Begriff des „Theologisierens“ sehr weit gefasst. Verbalisierung und Diskurs sind nach wie vor ein Königsweg der Kindertheologie; immer wieder begegnet in den Praxisbeispielen des „Jahrbuchs für Kindertheologie“ das Gespräch als Unterrichtsform, so z.B. bei *Michael Fricke* in seinem Diskussionsprojekt mit Grundschülerinnen: „Wenn Gott der Bestimmer wäre ...“<sup>38</sup> [N.B. Dieser Satz wäre genial als Anfang bzw. sprachliches Grundmuster für ein von Schülern selbst geschriebenes Lied.]

- *Kindertheologie zeigt, dass Grundschüler eigene Vorstellungen entwickeln.*

Diese entstehen selbstverständlich nicht aus dem „Off“, sondern entwickeln sich an einem „Stoff“. Kinder benötigen Material, Impulse, Hilfestellung und Auseinandersetzung, um ihre Gedanken entfalten zu können. Lieder bieten durch ihre starke Wirksamkeit vielerlei Anregungen, sei es mit ihren Worten, sei es durch ihren musikalischen Impetus (z.B. die Erfahrung von Kompetenz oder schöpferischer Freude) oder die mit ihnen verbundenen Stimmungen (z.B. Aufgehobensein, Gemeinschaft, Geborgenheit, Träumen).

---

Stück **Gott** in sich. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Teil 1: AT, 2004; Teil 2: NT, 2005. Vgl. auch: *Petra Freudenberger-Lötz*, „Wer bist du, **Gott**?“ Eine Unterrichtseinheit zur Gottesfrage für die Klassen 3-6, Stuttgart 2001; *Barbara Gleitz*, Erde, Himmel, **Gott** und ich. Philosophieren mit Kindern, Göttingen 2004; *Michael Fricke*, Von **Gott** reden im Religionsunterricht, Göttingen 2007. [Hervorhebungen R.R., zur Verdeutlichung der These einer Besinnung auf das „Kerncurriculum“]

<sup>37</sup> Vgl. *Christian Grethlein/Christhard Lück*, Religion in der Grundschule. Ein Kompendium, Göttingen 2006, 56.

<sup>38</sup> *Michael Fricke*, „Wenn Gott der Bestimmer wäre“ – Eine Schülerinnengruppe spricht über die biblische Schöpfungserzählung, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 2, 2003, 46-53. *M. Fricke* diskutierte mit Mädchen der 4.Jgstf., die sich freiwillig (!) fünf Wochen je eine Stunde am Nachmittag trafen, über Gen 1-2. Er wurde mit durchaus unterschiedlichen Positionen, u.a. auch atheistischen Ansichten konfrontiert; das Thema des „Bestimmers“ berührte die Kinder existentiell; anthropomorphe Vorstellungen dominierten. Die Verbalisierung bleibt auch in empirischen Untersuchung zur Erfassung von kindlichen Gottesbildern ein wichtiges Element, selbst wenn zeichnerische Methoden (*H. Hanisch*) im Vordergrund stehen.

➤ *Kindertheologie beschreibt diese Gottesvorstellungen.*

Weiß der RL um Grundzüge der kindlichen Bilderwelt, lassen sich Lieder noch bewusster auswählen. Welche Lieder *korrelieren* mit dem kindlichen Gottesverständnis, holen die Schüler also in ihrer Gedankenwelt ab, bewirken einen „Aha-Effekt“ und vertiefen ihre Ideen? Ebenso muss nach der Komplementärperspektive gefragt werden. Welche Lieder *korrigieren* das kindliche Gottesverständnis? Wo ergeben sich im Blick auf das christliche Gottesbild entscheidende Lücken (denkbar vielleicht hinsichtlich der Symbole „Herr“ oder „Trinität“), die durch entsprechende Lieder geschlossen werden können?

➤ *Kindertheologie weist darauf hin, dass der Gottesglaube ein lebendiger ist und die „Wahrheit“ vielgestaltig.*

Geeignete Lieder lassen diesen lebendigen Gott spüren, allein schon durch ihren ganzheitlichen Charakter, besonders aber, wenn sie einen ungewöhnlichen, irritierenden Text oder eine eingängige Melodie aufweisen. Sie können also die Sehnsucht nach Erfahrbarkeit bzw. nach neuen Wegen bedienen, die gemeinsam und gleichberechtigt begangen werden - im gemeinsamen Singen wird das Gefälle Religionslehrerin/Religionslehrer – Schülerin/Schüler aufgehoben.

Angesichts des Booms in der gegenwärtigen religionspädagogischen Landschaft könnte sich in leicht ketzerischer Manier der Verdacht einschleichen, dieses blühende Philosophieren und Theologisieren mit Kindern entspringe weniger dem kindlichen als dem erwachsenen Bedürfnis. Kinder begegnen vielen Dingen zum ersten Mal, sie staunen, sie sind in gewisser Weise unvoreingenommen. Kann es sein, dass sich Erwachsene nach diesem „Zauber des Anfangs“ sehnen, sich von eingefahrenen Bildern und Wegen ein Stück befreien wollen und verkrustete Sichtweisen auflösen, indem sie in und mit den Kindern Gott ganz neu erleben? Kann es weiterhin sein, dass die Tendenz zur Relativierung von Wahrheiten und die Scheu vor Klarheit sich auch hier niederschlagen? Keineswegs soll es abqualifiziert werden, wenn sich die Erziehenden gemeinsam mit den Schülern auf die Suche machen im Bewusstsein, dass auch sie Lernende sind und das Staunen als Kraft des Anfangs neu entdecken. Doch im RU gilt es ebenso, „Klartext“ zu reden (s. nächster Aspekt).

➤ *Kindertheologie – und was weiter?*

An dieser Stelle sei bereits eine kritische Anmerkung gestattet, da sie wesentliche Bedeutung für unser Verständnis der Lieder zur Gottesfrage besitzt. Theologisieren mit Kindern macht Spaß, es ist ungemein erfrischend, spannend und bewegend – so sind meine Unterrichtserfahrungen. Doch m.E. stellt es „nur“ ein Propädeutikum des Eigentlichen dar. Wie in den theologischen Ausführungen (Kap. I.1.2) dargelegt, bestimmt sich der christliche Glaube als Antwortglaube. Der Mensch kann nicht von sich aus, aus seinen Erfahrungen und Deutungen das befreiende Wort Gottes erschließen, sich quasi das Evangelium selbst „schaffen“; es kommt ihm zu, von „außen“.

Gott offenbart sich. Wie bereits mehrfach ausgeführt, haben Kinder ein Recht auf Antworten, ja auf Wahrheiten. RU muss dies leisten, um seinen Auftrag nicht zu verfehlen – „evangelische Religionslehre“ nennt sich das Unterrichtsfach! Bei allem gebotenen Respekt vor den Kinderäußerungen ist m.E. das Bestreiten jeglicher Wahrheitsansprüche auch deswegen unredlich, weil es den Schülern keine Chance lässt zu einer eigenen Positionierung, d.h. zum Annehmen oder Ablehnen des Angebotes einer Gottesbeziehung.

Bewusst ausgewählte Lieder geben solche Antworten, sie kleiden die Offenbarung Gottes in Gesang. Natürlich existieren Texte, die eine Suchbewegung ausdrücken bzw. unterstützen, doch die meisten Verse sind nun einmal „zementierte“ Aussagen, die sorgfältig auf die in ihnen transportierten Wahrheiten hin zu untersuchen sind.

Nachdem nun bereits einige Verbindungslinien zwischen Kindertheologie und dem Anliegen dieser Arbeit aufgezeigt wurden (einige Aspekte werden unter 4.3 in der Formulierung von Analysekriterien erneut aufgegriffen), soll nach dieser quasi apologetischen Rahmensetzung das Phänomen „Kindertheologie“ etwas näher beleuchtet werden.

## **(2) Kindertheologie – ein Perspektivenwechsel: Entwicklungen und Konturen**

*Die Hauptaufgabe des Lehrers ist nicht, Bedeutungen zu erklären, sondern an die Tür des Geistes zu klopfen.*

*Rabindranath Tagore<sup>39</sup>*

Was nun verbirgt sich hinter dem Phänomen „Kindertheologie“, worin besteht das Spezifikum dieses schillernden, in der modernen Religionspädagogik geradezu inflationär gebrauchten Begriffs?

Zunächst begegnen wir in ihm einem zusammengesetzten Nomen mit dem Grundwort „Theologie“. Unter Ausblendung einer umfassenden wissenschaftstheoretischen Definition der Theologie als universitärer Disziplin mit Komponenten wie historisch-kritischer Exegese etc. meint Theologie die „systematisch reflektierende Entfaltung religiöser Glaubensaussagen“<sup>40</sup> bzw. schlicht und einfach Nachdenken über und Reden von Gott: „Damit der Glaube das ganze Dasein eines Menschen durchdringen kann, ist es notwendig, dass auch das menschliche Denken ... nicht ausgeklammert, sondern einbezogen wird. Dies geschieht normalerweise in einer so genannten Laien-theologie, die auch schon bei Kindern in bemerkenswerten Ansätzen ausgebildet sein kann“ (*Wilfried Härle*).<sup>41</sup> Dieses Nachdenken wird also auch Grundschülerinnen und

---

<sup>39</sup> Zit. bei: <http://www.techfreaq.de/hbZitate.htm>.

<sup>40</sup> Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 22, Mannheim 1993, 80: Im Unterschied zur Religionswissenschaft besteht das Proprium von „Theologie“ in der Anerkennung der Relevanz einer letztgültigen Wahrheit, sie zielt – unter Anerkennung der Unverfügbarkeit – letztlich auf Glauben, nicht lediglich auf Wissen.

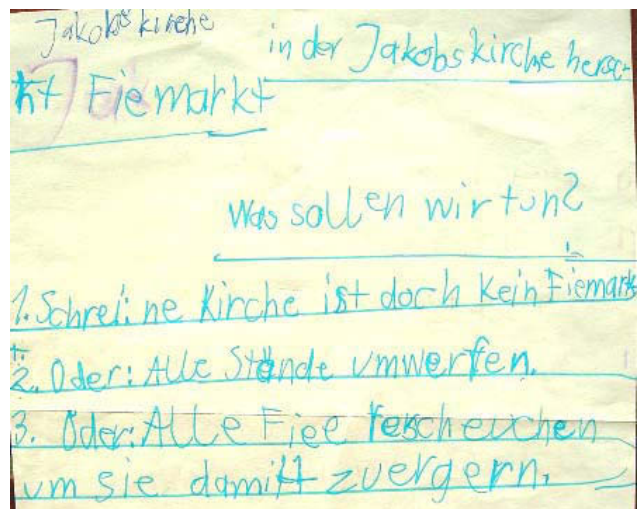
<sup>41</sup> Der Dogmatiker *W. Härle*, der im theologischen Teil dieser Arbeit (v.a. Kap. I.2.3) viel Beachtung fand, ist zitiert bei: *S. Eckerle*, Gott der Kinder, in: *S. Eckerle u.a. (Hrsg.)*, 2001, 63.

Grundschulern zugestanden. *Friedrich Schweitzer* stellt die Frage, ob man dies „Theologie“ nennen müsse (da doch Kinder keine ausgebildeten Fachwissenschaftler sind) oder ob man nicht in bewährter Diktion schlicht von „religiösem Denken des Kindes“ oder von „Kinderphilosophie“ sprechen sollte.<sup>42</sup> Er beantwortet dies mit einem „Mehr“: Theologie zielt nicht nur auf religiöse Vorstellungen (u.a. Entwickeln eines Gottesbildes, z.B. „Gott ist überall“), sondern auch eine selbstreflexive Form des kognitiven Handelns i.S. eines Metadenkens (u.a. Nachdenken über diese Gottesbilder: „Wie macht er das?“). Daher erhält die Rede von einer „Kindertheologie“ durchaus ihre Berechtigung.

Ein Bestimmungswort („Kinder“) definiert das Proprium eines Begriffs näher. Daher ist in einer ersten definitiven Annäherung an den Begriff mit *Hartmut Rupp* „Kindertheologie“ zu bestimmen als die „reflektierende Auseinandersetzung mit den lebensgeschichtlich geformten, individuell verfassten und eigenständigen Eindrücken, Einsichten, Fragen, Deutungen, Vorstellungen, Argumenten, Bewertungen und Urteilen zu religiösen Themen von Kindern“.<sup>43</sup>

Allgemein geht sie also voraus, dass Kinder aktive Konstrukteure ihrer Wirklichkeit sind.

Eines Tages überraschte ich meine beiden Töchter (8 und 6 Jahre) bei einem höchst lebendigen Rollenspiel. Die jüngere hatte dazu das nebenstehende Drehbuch verfasst (Ausschnitt).



Augenscheinlich hatte sie die Erzählung von Jesus, der die Tempelhändler vertreibt, so beeindruckt, dass sie sie in ihrem eigenen Szenario (die „Jakobskirche“ befindet sich in ihrer weiteren Wohnumgebung) reflektierend und agierend verarbeiteten.

Allerdings erweckt bereits der flüchtige Überblick über die religionspädagogische Literatur zur Rede von Gott im Kindesalter den Eindruck der Unschärfe des Phänomens „Kindertheologie“. Sein Bedeutungsgehalt scheint sich zwischen verschiedenen Ebenen zu bewegen.<sup>44</sup>

<sup>42</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, Was ist und wozu Kindertheologie, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 2, Stuttgart 2003, 9.

<sup>43</sup> *Hartmut Rupp* zit. in: *Friedhelm Kraft/Martin Schreiner*, Zehn Thesen zum didaktisch-methodischen Ansatz der Kindertheologie, in: *Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik* 6 (2007), H. 1, 22 [Kursivsatz von mir].

<sup>44</sup> Vgl. *Ebd.*, 11-15.

<b>Kindertheologie</b>		
Gott <b>für</b> Kinder	Gott <b>der</b> Kinder	Gott <b>mit</b> Kindern
<i>Reinmar Tschirch, Ursula Früchtel, Sigrid Berg, Regine Schindler, Friedrich Schweitzer u.a.</i> <sup>45</sup>	<i>Helmut Hanisch, Gottfried Orth, Wilhelm Schwendeman, u.a.</i> <sup>46</sup>	<i>Christine Reents, John Hull, Rainer Oberthür, Anton Bucher, Petra Freudenberger-Lötz, Gerhard Büttner u.a.</i> <sup>47</sup>

### ***Gott für Kinder***

Puristen unter den Kindertheologen würden diese Dimension aus Angst vor einem deduktiven Vermittlungsmodell ablehnen; ein wenig befremdend erscheint es schon, wenn selbst *Friedrich Schweitzer*, der entschieden alle drei Ebenen zum Begriff der „Kindertheologie“ zählt, die Kategorie einer Vermittlung von Inhalten als „legitim“ rechtfertigen muss.<sup>48</sup> Doch schwingt im Theologisieren mit Kindern immer auch eine Theologie „für“ Kinder mit, wie z.B. die von *John Hull* dokumentierten Gespräche zeigen: „Ist Gott die Luft?“ „Nein, Gott ist nicht die Luft, aber er ist ein bisschen wie Luft. ...“<sup>49</sup> Hier werden Ansätze eines Symbolverständnisses „vermittelt“.

Doch betrachten wir einmal die Entwicklung unter „historischer“ Perspektive:<sup>50</sup>

Theologie beginnt damit, Fragen zu stellen – eine Fähigkeit, die Kindern bereits seit langem konzidiert wurde. Bereits seit den 1970-er Jahren finden zahlreiche Sammlungen von Äußerungen aus Kindermund Aufnahme in die Religionspädagogik des Elementar- und Grundschulbereichs, so z.B. die bekannten, seit über 30 Jahren wieder und wieder aufgelegten „Kinderbriefe an den lieben Gott“.<sup>51</sup> Größtenteils jedoch wurden die kindlichen Einlassungen auf die

<sup>45</sup> *Reinmar Tschirch*, Gott für Kinder. Religiöse Erziehung – Vorschläge und Beispiele, Gütersloh<sup>10</sup>1993; *ders.*, 1986; *U. Früchtel*, 1991; *S. Berg*, 1996; *R. Schindler*, 1999; *F. Schweitzer*, 2000.

<sup>46</sup> *H. Hanisch*, 1996; *U. Arnold/H. Hanisch/ G. Orth (Hrsg.)*, 1997; *G. Orth/H. Hanisch*, Stuttgart 1998; *S. Eckerle u.a. (Hrsg.)*, 2001. Die Zielsetzung dieses Aspektes von „Kindertheologie“ richtet sich auf die empirische Erfassung der Gottesbilder von Kindern als Voraussetzung des RU; Kinderäußerungen werden beschrieben und erklärt, es finden sich allerdings kaum didaktische Hinweise.

<sup>47</sup> Vgl. Anm. 256, dazu noch: *Ch. Reents*, 1982. Bereits vor dem Aufkommen der „Kindertheologie“ bietet *Ch. Reents* hier eine Fülle von Befunden zur „Theologie in Kinderköpfen“ (S.17) sowie Anregungen zur Auseinandersetzung mit der Gottesfrage im RU. *Dies.*, 1987; *J. Hull*, 1997; *R. Oberthür*, 1995; *ders.*, Kinder fragen nach Leid und Gott, München 1998; *ders.*, 2000; *ders.*, Neles Buch der großen Fragen. Eine Entdeckungsreise zu den Geheimnissen der Welt, München 2002. Die übrigen Autoren gehören zu den Herausgebern des „Jahrbuchs für Kindertheologie“.

<sup>48</sup> Vgl. *F. Schweitzer*, Was ist und wozu Kindertheologie, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 2, 2003, 15.

<sup>49</sup> Zit. ebd., 40.

<sup>50</sup> Der Begriff „historisch“ erscheint in Anführungszeichen, da es sich um keinen wirklich langen Zeitraum handelt. Im Folgenden soll die Herausbildung und unterschiedliche Perspektivierung von Kindertheologie in den letzten 30 Jahren betrachtet werden.

<sup>51</sup> Sie bilden eine Übersetzung der amerikanischen „Childrens Letters to God“ und wurden unter folgenden Titeln im deutschsprachigen Raum veröffentlicht: „Kinderbriefe an den lieben Gott“ (1973) und „Neue Kinderbriefe an den lieben Gott“ (1975), hrsg. v. *Eric Marshall u. Stuart Hample*, ins Deutsche übertragen von *G. Timmer*, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohr; *Bernhard von Issendorf*, Gott kann nicht Urlaub machen. Antworten auf die Kinderbriefe an den lieben Gott, Gütersloh 1979. Diese „Kinderbriefe“ sind bis in die Gegenwart hinein ungemein beliebt; so erschien im Jahr 2007 zum wiederholten Mal eine Neuauflage des ersten Bandes.

Funktion anekdotisch-illustrierenden Materials reduziert, dessen entzückende Naivität man wohlwollend belächelte.

„Wo war ich eigentlich, als ich noch nicht da war?“

„Papa, ist Gott größer als du?“

„Glaubt die Katze, dass Gott aussieht wie eine Katze?“

„Irgendeiner muss doch den Anfang gemacht haben. Aber wer hat den dann gemacht?“<sup>52</sup>

Als Konsequenz ergab sich ein vermeintlich kindgemäßes Antworten der Erziehenden, das unter Vorenthaltung der ganzen Wahrheit mit seiner Präsentation des „lieben“ Gottes Kinder unterschätzte und so möglicherweise den Grundstein zu einer Haltung legte, die Religion im späteren Alter als „Kinderkram“ bezeichnete.<sup>53</sup> Lange Zeit galt es als selbstverständlich, dass qualifizierte Rede von Gott den Erwachsenen bzw. den theologisch gebildeten Experten vorbehalten bleibt. Die empirische Erfassung kindlicher Gottesvorstellungen war geleitet von entwicklungspsychologischen Erkenntnisinteressen mit dem Ziel, im RU Elementarisierungen vornehmen zu können, die den kindlichen Verstehensvoraussetzungen entsprechen.

### ***Gott der Kinder***

Erst allmählich deutete sich in der Kindheitsforschung der Pädagogik und Religionspädagogik ein Perspektivenwechsel an<sup>54</sup> mit dem Bewusstsein, dass „Kindorientierung“ noch eine weitere Dimension besitzt: Kinder stellen nicht nur Fragen, sie geben auch Antworten! Die anvertrauten Schüler begegnen eben nicht als „defizitäre Adressaten dogmatischer Verkündigung“ (*Werner Loch*, der dies bereits 1964 kritisierte!), sondern sind „Schöpfer eigenständiger theologischer Einsichten“ (*Anton Bucher*).<sup>55</sup> Ein wichtiger Impuls ging von der EKD-Synode „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ (1995) aus, die sich eingehend mit der Situation von Kindern in Gemeinde und Gesellschaft befasste. Sie nennt als Motive dieser veränderten Sichtweise theologische Einsichten (uneingeschränkte Teilhabe der Kinder an der Gottesherrschaft, Mk 10, 13-17) sowie pädagogische (Kindsein als eigenwertiger Modus des Menschseins) und psychologische (aktive Wirklichkeitskonstruktion) Gründe.<sup>56</sup>

Erwähnt werden soll auch der in viele weitere Bezugswissenschaften hineinreichende Einfluss der Rezeptions- bzw. Wirkungsästhetik, da deren Einsichten gerade im Blick auf die Auseinan-

---

<sup>52</sup> Diese und weitere Kinderfragen sind gesammelt bei: *Hans May*, Religion im Kinderzimmer. Ein Elternbuch, Frankfurt a.M. 1974, 13.

<sup>53</sup> Darauf weist *Rainer Oberthür* hin: *Kinder und die großen Fragen*, München 1995, 11. Ein – etwas anders gelagertes – Beispiel für ein solch missglücktes Frage- und Antwortspiel zwischen Kindern und Erwachsenen liefert: *Jeremy Hughes*, *Kommt mein Hamster in den Himmel, wenn er stirbt?*, Neuhausen-Stuttgart 1986. Die Antworten fallen z.T. äußerst fundamentalistisch-theistisch und damit theologisch fragwürdig aus: „Er [Gott] lässt es auch heute zu, dass der Satan uns auf die Probe stellt – damit sich zeigt, ob wir wirklich Gott lieben“, 21.

<sup>54</sup> Vgl. *Michael-Sebastian Honig/Andreas Lange/Hans Rudolf Leu* (Hrsg.), *Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung*, Weinheim/München 1999.

<sup>55</sup> In: *A. Bucher*, *Kindertheologie*, Jahrbuch für Kindertheologie Bd.1, 2002, 9.

<sup>56</sup> Vgl. EKD/Kirchenamt (Hrsg.), 1995, 49f.

dersetzung mit dem ästhetisch dimensionierten Medium „Lied“ von gewisser Bedeutung sind.<sup>57</sup> Diese aus der Sprach- und Literaturwissenschaft stammende Theorie betont, dass ein „Gehalt“ (z.B. eines Gedichts) nicht unbedingt per se gegeben ist, sondern erst in einem dialogischen Kommunikationsprozess generiert wird (*Hans Robert Jauss*). Ein Rezipient bringt sein „Weltwissen“ und sein Kombinationsvermögen ein, um am „Widerstand“ eines (literarischen) Werkes, in unserem Fall eines Liedes, neue Hypothesen und Erkenntnisse zu bilden (*Wolfgang Iser*). Je nach Individuum können also die Gottesbilder, die mit ein und demselben Lied vermittelt werden, höchst unterschiedlich ausfallen, was unsere Analyse nicht unbedingt erleichtert, die Notwendigkeit einer Reflexion jedoch nochmals erhöht.

Entscheidende Impulse lieferte auch die in den USA begründete „Kinderphilosophie“, allen voran *Matthew Lipman*, der erkannte, dass Kinder viele eigene Ideen und Neigungen haben und eine Vielzahl von Fragen stellen - wenn man sie denn lässt - , die tiefe philosophische Dimensionen enthalten, z.B. die Suche nach dem Woher und dem Wohin, die Aporien von Leid und Tod etc., und damit auch entscheidende theologische Fragen berühren. Mittlerweile hat sich auch im deutschsprachigen Raum das Philosophieren mit Kindern weit verbreitet, die entsprechende Literatur ist kaum mehr überschaubar.<sup>58</sup>

Diese neue Sicht, gespeist aus vielerlei Quellen, spricht mit eindrucksvoller Prägnanz und theologischer Weisheit aus den Worten einer Grundschülerin:

„Und ich kann einfach nicht glauben, wenn ich nichts begreife, und nichts begreifen, wenn ich nicht glaube.“ (*Lea*)<sup>59</sup>

---

<sup>57</sup> Vgl. Art. „Rezeptions- und Wirkungsästhetik“,

<http://www.uni-essen.de/einladung/Vorlesungen/methoden/rezwirk.htm>.

Wichtige Schriften dieser Theorie: *Wolfgang Iser*, Die Appellstruktur der Texte, in: *Rainer Warning* (Hrsg.), Rezeptionsästhetik, München 1994, 228-252; *Hans Robert Jauss*, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, in: Ebd., 126-162. Die beiden Autoren firmieren gelegentlich unter dem Begriff der „Konstanzer Schule“. Folgende Veröffentlichungen belegen den Einfluss der Rezeptionsästhetik auf die Theologie, die Religionspädagogik und die Musikdidaktik: *Dorothea Erbele-Küster*, Lesen als Akt des Betens. Eine Rezeptionsästhetik der Psalmen, Neukirchen-Vluyn 2001; *Anton Bucher*, Gleichnisse verstehen lernen – strukturgeometrische Untersuchungen zur Rezeption synoptischer Parabeln, Freiburg/Schweiz 1990; *Hermann Danuser*, Rezeptionsästhetik und Rezeptionsgeschichte in der Musikwissenschaft, Laaber 1991.

<sup>58</sup> Vgl. *Matthew Lipman/Ann M. Sharp*, Growing up with Philosophy, Philadelphia 1978. *Matthew Lipman* gründete 1974 das „Institute for the Advancement of Philosophy for Children“, an dem er ein umfassendes Curriculum erarbeitete, u.a. philosophische Kinderbücher mit Handbüchern für Erwachsene. In Österreich existiert seit 1985 ein ähnliches Institut mit Schwerpunkt auf wissenschaftlicher Grundlagenforschung zur Kinderphilosophie, das „Institut für Kinder- und Jugendphilosophie“ (Austrian Center of Philosophy with Children and Youth); vgl. [www.kinderphilosophie.at](http://www.kinderphilosophie.at). Für den deutschsprachigen Raum sei sehr exemplarisch als Literatur genannt: *Hans Ludwig Freese*, Abenteuer im Kopf. Philosophische Gedankenexperimente, Weinheim 1995; *Philip Cam*, Zusammen nachdenken. Philosophische Fragestellungen für Kinder und Jugendliche, Mülheim 1996; *Eva Zoller*, Philosophische Reise. Mit Kindern auf der Suche nach Lebensfreude und Sinn, Freiburg i.Br. 2000; *Barbara Brüning*, Philosophieren in der Grundschule, Berlin 2001; *Barbara Gleitz*, Erde, Himmel, Gott und ich. Philosophieren mit Kindern, Göttingen 2004. Ein populärwissenschaftlicher Bestseller verdeutlicht die Strahlkraft der Kinderphilosophie: *Donata Eschenbroich*, Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können, München 2002 (Nr. 9 auf der Spiegel-Bestsellerliste vom 8.7.2002).

<sup>59</sup> In: *U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth* (Hrsg.), 1997, 97.



Kindliche Versuche des „Begreifens“ erhalten ihre Eigenart u.a. durch entwicklungsbedingte Strukturen (Defizite und Reichtum des konkreten Denkens) sowie durch die Tatsache, dass Kinder in ihrer Weltsicht weitaus weniger festgelegt sind und so ein radikal fragendes Staunen über das Dasein an den Tag legen können; sie sind zugleich „Realisten und Mystiker“ (*Jürgen Oelkers*)<sup>60</sup>, eine faszinierende Kombination, die es lohnend erscheinen lässt, gespannt auf das zu hören, was Kinder zu sagen haben. Verblüffend pointiert zeigt sich dies z.B. in einer Äußerung meiner sechsjährigen Tochter Sarah, die Worte wie „Gotteserkenntnis“ oder „Luthers Theologie von unten“ noch nicht einmal aussprechen konnte. In einem Streit mit ihrer großen Schwester über die „richtige“ Art und Weise, ein Mandala zu kolorieren, beharrte sie entschieden: „Ich mal’ von innen! Eigentlich muss Gott zu den Menschen kommen, wie sollen wir denn in den Himmel hinauflaufen, das können wir nicht.“

Die Religionspädagogik unserer Tage bemüht sich, diesen Schatz zu erkennen und fruchtbar zu machen, und dies gründlich. Eine Vielzahl einschlägiger Studien versucht, mit Hilfe von Kinderzeichnungen und vorstrukturierten Gesprächen die Glaubensvorstellungen von Kindern, innerhalb derer Gottesbilder eine zentrale Rolle spielen, zu erfassen (vgl. z.B. Anm. 283-286).

Dabei ging ein entscheidender Impuls von *John M. Hull* aus, dessen sich spontan im Alltagsleben mit seinen eigenen Kindern ergebende Gesprächssequenzen, verbunden mit einer Theorie zu Dimensionen der konkreten und abstrakten kindlichen Vorstellungswelt, etwas entstehen ließen, das *Friedrich Schweitzer* zu Recht als „besonderes Buch“ bezeichnet.<sup>61</sup> Auch der Arzt und Kinderpsychologe *Robert Coles* führte Gespräche mit Kindern unterschiedlichster Nationen über ihre religiösen Vorstellungen; seine Darstellung bleibt allerdings rein deskriptiv, d.h. ohne eine pädagogische Bewertung und Weiterführung.<sup>62</sup>

Im deutschsprachigen Raum haben sich u.a. *Helmut Hanisch* und *Gottfried Orth* um die Erforschung kindlicher Gottesvorstellungen verdient gemacht. *Hanischs* „zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes“<sup>63</sup> erhält zusätzliche Brisanz durch die Kontrastierung der Vorstellungen religiös (Aachen) und nicht religiös (Leipzig) Erzogener mit dem Ergebnis, dass Letztere weitaus beharrlicher an anthropomorphen, märchenhaften Bildern festhalten (s.o. Kap. 3). Zudem lässt sich aus *Hanischs* Arbeit die Bedeutung bzw. Beliebtheit einzelner in der Arbeit verhandelter Symbole für die kindliche Vorstellungswelt entnehmen. Auch *Gottfried Orth* und seine Mitarbeiter berücksichtigen diese unterschiedlichen Sozialisationsvoraussetzungen in ihren zwei Bän-

---

<sup>60</sup> Vgl. *R. Oberthür*, 2000, 163.

<sup>61</sup> *F. Schweitzer* würdigt *Hulls* Leistung im Vorwort zur deutschen Ausgabe: *J. Hull*, 1997, 7.

<sup>62</sup> *Robert Coles*, *Wird Gott nass, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder*, Hamburg 1992.

<sup>63</sup> *H. Hanisch*, 1996. In einem universitätsübergreifenden Forschungsprojekt (Leipzig, Bayreuth, Nürnberg) untersuchten *Hanisch u.a.* auch den Einfluss von Leiderfahrungen auf die Gottesvorstellungen: *Werner H. Ritter/ Helmut Hanisch/ Erich Nestler/ Christoph Gramzow*, *Leid und Gott. Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen*, Göttingen 2006.

den: „Was Kinder glauben“. <sup>64</sup> Hier finden sich ausführlichste Gespräche mit Kindern aus Aachen und Leipzig, im zweiten Band ergänzt durch Ergebnisse aus Zeichnungen, Vergleichsübungen („Gott ist wie ...“) und Interviews. Mit diesen phänomenologisch-deskriptiven Aufzeichnungen steht ein unerschöpflicher Fundus kindertheologischer Gedanken im Sinne eines unterhaltsamen und aufschlussreichen Lesebuches zur Verfügung; Interpretationen und religionsdidaktische Anregungen begegnen nur in Ansätzen.

Das Interesse an Gottesbildern von Kindern bleibt ungebrochen, wie weitere Studien, u.a. initiiert vom Comenius-Institut in Münster, dokumentieren. <sup>65</sup> Dabei werden auch ungewöhnliche Perspektiven gewählt, wie die Untersuchung von Gottesvorstellungen unter Berücksichtigung der Gender-Problematik oder die Frage nach den Bildern blinder Kinder. <sup>66</sup>

Kinderzeichnungen und Gespräche bilden das bevorzugte Medium zur Erfassung von Gottesbildern. Interessant erscheint mir der Gedanke, hierzu möglicherweise einmal Lieder heranzuziehen. Grundschüler könnten Lieblingslieder auswählen unter verschiedenen Fragestellungen, z.B.: „In welchem Lied findest du dich wieder mit deinen Gedanken? Warum? Was erfährst du deiner Meinung nach von Gott? Im Text? In der Musik?“ Auch so erhellt sich die Vorstellungswelt der Kinder. Werden die Ergebnisse den zeichnerischen bzw. verbalen Befunden entsprechen? Im Sinne einer Wirkungsforschung lässt sich zudem ein Vergleich mit beabsichtigten bzw. den Liedern unterstellten Bildern der Religionslehrkraft vornehmen.

### ***Gott mit Kindern***

Kindertheologie erschöpft sich nicht in nettem anekdotischem Material zur Erbauung von Religionspädagogen oder anderen erziehenden Personen. Intentionale religiöse Bildung muss sich fragen, wie sie dieses kreative Potential kindlicher Gedankenwelt didaktisch fruchtbar machen kann, wie RU sich der Auseinandersetzung mit den Vorstellungen der Kinder stellen soll und Bedingungen schaffen wird, die Gespräche über „Gott und die Welt“ fördern.

Lange Zeit stand die Fülle der Gesprächstranskriptionen und Beschreibungen der Gottesbilder von Kindern in eklatantem Missverhältnis zu einer systematisierenden Interpretation der Einzelaussagen, verbunden mit Leitlinien zur religionspädagogischen Umsetzung - möglicherweise befördert durch die Tatsache einer Unverfügbarkeit der Gesprächsrichtung aufgrund unwägbarer Schüleräußerungen, die sich einer minutiösen Planbarkeit des Unterrichts entziehen. Dem ange-

---

<sup>64</sup> U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth, 1997. Dieser Band enthält ausschließlich Gesprächstranskriptionen; G. Orth/H. Hanisch, 1998; G. Orth (Hrsg.), 2002. Hier finden sich Kindertexte zu verschiedensten religiösen Themen (Jesus, Bibel, Kirche, Beten, Konfessionen und Religionen, Tod, Umwelt, ...), „Gott“ wird in einem Kapitel unter vielen berührt (S.11-21).

<sup>65</sup> Dietlind Fischer/Albrecht Schöll (Hrsg.), Religiöse Vorstellungen bilden. Erkundungen zur Religion von Kindern über Bilder, Münster 2000. Zu nennen ist auch das Freiburger Projekt: S. Eckerle u.a. (Hrsg.), 2001.

<sup>66</sup> Stephanie Klein, Gottesbilder von Mädchen, Stuttgart 2000; Katharina Kammeyer, „Ich weiß, dass Gott warm ist“ – Gottesbilder blinder Kinder, in: A. Bucher u.a. (Hrsg.), Jahrbuch für Kindertheologie 1, 2002, 79-94.

deuteten Desiderat begegnet die Religionspädagogik der jüngsten Gegenwart mit zahlreichen Veröffentlichungen zum Theologisieren mit Kindern, die nun auch Hinweise zu Zielen oder Methoden bieten. Hier sei auf die Vielfalt der Projekte im bereits mehrfach erwähnten „Jahrbuch für Kindertheologie“ verwiesen, weiterhin auf die Beiträge des Sammelbandes „Theologisieren mit Kindern“ (Hrsg. v. *Gerhard Büttner* und *Hartmut Rupp*) sowie auf das Habilitationsprojekt von *Petra Freudenberger-Lötz*.<sup>67</sup>

Im Blick auf unsere Thematik kann die Literatur Anregungen liefern für Gespräche mit Kindern über die Lieder bzw. über das in ihnen aufscheinende Gottesverständnis, d.h. es wird ein Aspekt der Rede von Gott in Liedern berührt, der sich auf die Metaebene des Nachdenkens über Texte oder Musik begibt – Lieder als Anstoß zum Theologisieren. Erfahrungsgemäß wird dies bislang selten praktiziert; Lieder sollen primär gesungen, nicht „zerredet“ werden. Doch die Veröffentlichungen zur Kindertheologie zeigen, dass dies bisweilen vielleicht ganz reizvoll und fruchtbar sein mag. Daher sollen einige wenige didaktische Aspekte zu theologischen Gesprächen mit Kindern referiert werden:

➤ *Ziele*

Als übergreifende Zielsetzung einer Theologie mit Kindern nennt *Petra Freudenberger-Lötz* die „Fähigkeit, am Diskurs über Weltanschauungs- und Glaubensfragen teilzunehmen und Erfahrungen ihres eigenen Lebens religiös zu deuten.“ Schüler lernen, ihrer Suche nach Antworten Sprache zu verleihen, einen eigenen Standpunkt einzunehmen und argumentativ zu entfalten.<sup>68</sup>

➤ *Methoden*

Als bevorzugte bzw. ideale Unterrichtsform hat sich das Gespräch in Kleingruppen herauskristallisiert, wie es u.a. *Michael Fricke* anschaulich und beispielgebend beschreibt.<sup>69</sup> Hier, wie auch im Projekt von *Petra Freudenberger-Lötz*, herrschen idealtypische Bedingungen, unter denen jedes Kind zu Wort kommt. Im herkömmlichen Klassenunterricht mit nur einer Lehrkraft kann versucht werden, sich diesen Konditionen durch entsprechende Arrangements anzunähern. Denkbar erscheint es, im Stil einer aus dem Deutschunterricht bekannten „Schreibkonferenz“<sup>70</sup>

---

<sup>67</sup> A. *Bucher u.a.* (Hrsg.), *Jahrbuch für Kindertheologie*, Bd. 1-7, 2002-2007; *Gerhard Büttner/Hartmut Rupp* (Hrsg.), *Theologisieren mit Kindern*, Stuttgart/Berlin/Köln 2002; *Petra Freudenberger-Lötz*, *Theologische Gespräche mit Kindern*, Untersuchungen zur Professionalisierung Studierender und Anstöße zu forschendem Lernen im Religionsunterricht, Stuttgart 2007. *P. Freudenberger-Lötz* hat in einer „Forschungswerkstatt theologische Gespräche mit Kindern“ mit Studierenden durch vielfältige Praxiserprobung und Reflexion Qualitätsstandards zum Theologisieren mit Kindern erarbeitet, die u.a. für die universitäre Ausbildung, aber auch für die religionsunterrichtliche Praxis wegweisend sein können.

<sup>68</sup> Vgl. *Petra Freudenberger-Lötz*, *Forschungswerkstatt „Theologische Gespräche mit Kindern“*. Das Karlsruher Projekt und seine Konsequenzen, in: *Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik* 6 (2007), H. 2, 9.

<sup>69</sup> *M. Fricke*, in: *A. Bucher u.a.* (Hrsg.), *Jahrbuch für Kindertheologie* 2, 2003, 46-53; *ders.*, 2005.

<sup>70</sup> In „Schreibkonferenzen“ führen Schüler, z.B. in Kleingruppen, einen mündlichen Diskurs über schriftliche Produkte, z.B. Aufsätze. Diese werden vorgelesen und in spontanen sowie kriterienorientierten Reaktionen der Mitschüler überarbeitet. Dabei werden zugleich Tugenden und Fähigkeiten einer diskursiven Gesprächsführung geschult (Zuhören, Abwarten, Akzeptieren, auf Argumente eingehen, Standpunkte widerlegen, Ansichten begründen etc.).

Schülergruppen zu einer „Liedkonferenz“ zusammenzurufen, die sich im Diskurs und Austausch in ein Lied und sein Gottesbild vertieft, dabei unterliegt jeweils eine Gruppe der Gesprächsführung durch den RL/die RLin.

➤ *Haltungen und Aufgaben der Religionslehrkraft im Dienst einer anregenden Lernumgebung*<sup>71</sup>

Ausgehend von einer offenen, ermutigenden und wertschätzenden Einstellung sollten theologische Gespräche nicht nur den kognitiv bzw. sprachlich starken Schülern entgegenkommen, sondern allen möglichst vielfältige Beteiligungsmöglichkeiten bieten – eine Chance für den Gesang, dessen vorgegebene Sprachgestalt und musische Herausforderungen auch intellektuell weniger gesegnete Kinder „aus der Reserve locken“ kann. Multiple Kontexte und Perspektiven, soziale Lernarrangements und unterstützende Begleitung durch die Lehrkraft sollen möglichst viele Aspekte der kindlichen Vorstellungen hervorbringen. Metakognition und Selbstevaluation, die durchaus auch von den Schülern geleistet werden können („Was hat dir gefallen/nicht gefallen an unserem Gespräch?“ „Hast du in ihm mehr von Gott erfahren?“), optimieren künftige theologische Diskurse.

Die eigenständige Auseinandersetzung von Kindern mit Gottesbildern erschöpft sich allerdings nicht nur in der methodischen Form des Gesprächs. Die aus der Unterrichtspraxis entstandenen Veröffentlichungen von *Rainer Oberthür* beispielsweise bieten eine Vielzahl weiterer Anregungen.<sup>72</sup> Der katholische Religionspädagoge versteht es in beispielhafter Weise, durch geeignete Impulse (Gedichte, Bilder, Satzstrukturen) Kinder zu fast unglaublichen Einsichten über Gott und andere „großen Fragen“ zu bewegen. Gedanken von Grundschulern wie „Gott ist weit, aber mir nah“ oder „Wenn man nie Zweifel an Gott hat, kann man nicht glauben, weil es dann Wissen wäre“<sup>73</sup> lassen die Frage aufkommen, ob nicht so mancher RU eine kognitive Unterforderung darstellt. Der Ansatz *Oberthürs* eignet sich in besonderer Weise für das Nach-Denken, Weiter-Denken oder Gegen-Denken von Gottesbildern, die sich nicht nur in Texten, Zeichnungen oder Gegenständen bzw. Symbolen, sondern auch in Liedern manifestieren können:

---

<sup>71</sup> Vgl. P. Freudenberger-Lötz in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 6 (2007), H. 2, 11f.

<sup>72</sup> Z.B.: R. Oberthür, 1995.

<sup>73</sup> In: R. Oberthür, 2000, 58.

alter gott jung

alter gott  
bist alt  
eher als alles  
oder jung  
jünger  
als das jüngste der welt  
gottes kindheit unendlich  
zu alt  
zu jung  
wozu  
dich wissen?

wir:  
ahnen dich

*Christine*, 4.Jg., nach:  
*Kurt Marti* „großer gott klein“<sup>74</sup>

meine Träume  
dort am Luftballon  
werden sie ankommen bei Gott  
hinauf zum Himmel  
Ist er da?  
Aber:  
Nur normale Luft im Ballon, kein Gas  
er kommt zurück  
ich muss ihn immer wieder hochjagen  
Wie wenn Gott schon bei mir ist?  
Oben und unten  
wie mein Ballon

Was tut Gott mit meinen Träumen?  
Piekst er in den Ballon  
und lacht?  
Nein  
Ich glaube:  
Er spielt mit mir

*Lisa*, 3.Jg., VS Burgebrach  
Gedanken zum Lied: „Ich hänge meine Träume“  
(Nr. 113)

Zusammenfassend kann festgestellt werden:

Lieder transportieren in erster Linie „Theologie für Kinder“, so gut wie nie „Theologie der Kinder“ (ein religionspädagogisches Desiderat!) und Ansätze bzw. Impulse für eine potentielle „Theologie mit Kindern“.

Nachdem nun einige Grundstrukturen und –entwicklungen von Kindertheologie aufgezeigt wurden, sollen im Folgenden einige Ergebnisse zu Konturen kindlicher Gottesbilder skizziert werden, um einen Voraussetzungshorizont zu schaffen für die Fragen nach Korrelation bzw. Korrektur der liedimmanenten Vorstellungen. Dieser Versuch einer phänomenologischen Systematisierung von Gottessymbolen trifft auf die Schwierigkeit, die Fülle der veröffentlichten Kinderäußerungen auch nur ansatzweise zu übersehen bzw. in ein stringentes Konzept zu integrieren. Daher können lediglich einige Grundtöne aus der Polyphonie kindlicher Gottesvorstellungen herausgearbeitet werden in freier Anlehnung an einige der Bilder aus dem theologischen Teil dieser Arbeit (vgl. Kap. I.2.4).

---

<sup>74</sup> aus: *R. Oberthür*, „Das Staunen Gottes ist in uns selber“, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 1, 2002, 104.

## 4.2 Was Kinder glauben - Gottesbilder von Grundschulkindern



„Supergott“: Gottesbild eines zehnjährigen Jungen, entstanden kurz nach einem erschütternden Erlebnis

Wir sitzen im Gesprächskreis, unter meinen Viertklässlern rumort es, eine unerklärliche Unruhe herrscht. Endlich rückt ein Kind heraus: „Frau Rempe, N.N. möchte Ihnen etwas erzählen.“ Nach freundlicher Ermunterung äußert N.N. fast tonlos: „Ich bin gestern überfallen worden.“ Pause. Im behutsamen Nachfragen und Zuhören entsteht ein regelrechtes Alptraumszenario – nicht erfunden, sondern real, wie der Polizeibericht in der Tagespresse einige Zeit später belegt. Der Junge wurde am helllichten Tag in der Innenstadt von einem Mann angesprochen, brutal festgehalten, in ein öffentliches Gebäude verschleppt, in den Aufzug gezwungen und geschlagen. Der Unbekannte, der bereits an den Kleidern zerrte, ließ erst ab, als eine Frau den Aufzug betrat. „Ich habe gedacht, er schlägt mich tot.“ Ein Segen, dass dieser Junge die Kraft besaß, sich mehreren Bezugspersonen zu öffnen, zu reden und seine Verletzungen zu zeigen. Nach diesem aufrührenden Gespräch bemühten wir uns um „Normalbetrieb“. Plötzlich fragte N.N., der aus einem christlich geprägten Elternhaus stammt: „Darf ich was malen?“ Nur kurze Zeit später drückte er mir dieses Gottesbild in die Hand, mit einigen wenigen Erklärungen. Die Zeichnung hat mich verblüfft, sehr bewegt und einen Gedanken groß werden lassen: „Von diesem Kind kannst du lernen, was Gottvertrauen heißt.“

Die furchtbaren Geschehnisse haben keineswegs das Vertrauen in den liebenden Gott erschüttert. Nie hat N.N. die nahe liegende Anklage formuliert: „Warum hast du, Gott, das zugelassen?“ Im Gegenteil, er erklärte mir: „Ich glaube, der Gott hat mir die Frau geschickt und mich gerettet.“

Gott bleibt ungebrochen stark und mächtig, das wird zur wichtigsten Gottesvorstellung für den Jungen. Sein Superman ist Gott, der SG („Supergott“) gibt ihm Kraft, all das Schlimme auszuhalten. Neben dieser zentralen Eigenschaft findet sich in dieser Kinderzeichnung ein ungeheurer Reichtum an Symbolik, traditionell-christliche Bilder und eigene Deutungen. Sie integriert Glaubensüberlieferung und Lebenswelt und könnte geradezu als Zusammenschau der unter I.2.4 entfalteten Bilder dienen. N.N. stellt Gott als Person dar, mit einem freundlich lächelnden Gesicht, ein König (Krone) auf dem Himmelsthron, in einer Hand hält er einen Stab, der als Hirten- oder Bischofsstab erscheint, zugleich aber Rakete und vernichtendes Laserschwert in einem ist. Doch diese Person überschreitet die bloße Projektion irdisch-menschlicher Attribute. So besitzt sie viele Augen, N.N.s Erklärung der Allwissenheit. Auffällig erscheinen die riesenhaften, weit ausgebreiteten Arme, vier an der Zahl, die Gott (mindestens) braucht, um seine Allmacht durchzusetzen. Das Symbol der Hand Gottes, die ausreichend ist für alles, was lebt, besitzt für N.N. eine starke tröstende Ausstrahlung. In der einen Hand hält „Supergott“ den erwähnten „Machtstab“, in der anderen die Erdkugel (man beachte die Proportion dieses kleinen Balls im Vergleich zum mächtigen Gott), in der dritten, einer linken Hand, ein Auto als kleines Spielzeug Gottes. Besonders konzentriert sich der Blick auf den vierten überdimensionalen Arm mit einer riesigen Hand, die für N.N. zur wichtigsten wird, da er sich selbst hier verortet. Er setzt sich also in Beziehung zu Gott, kommt selbst in seiner Zeichnung vor, auch das ist Merkmal eines sehr „reifen“ Gottesbildes. In der Handfläche Gottes finden sich ein Tiger (auch das denkbar stärkste Tier wird von Gott gezähmt), ein futuristischer Rennwagen mit Turbo-Raketenantrieb, der Gott in Sekundenbruchteilen an jeden Ort der Welt versetzt und dessen Feuerstrahl die verzehrende Macht Gottes symbolisiert, sowie N.N. mit seinem Haus und seiner heilen Spielwelt („Lego“), die noch einmal extra vom Dach des starken Daumens Gottes geschützt wird. Aus dieser großen, heißen, starken Hand wirft Gott nur eines heraus: Sünde und Sorgen. Er sperrt die „Sorgen“ und den „Kummer“ des Jungen hinter Gitter!

Schwere und Leichtigkeit (Gott, der mit Autos spielt), personale und nonpersonale Symbolik, Macht und Zärtlichkeit, Lächeln und Sorgen, biblische Bilder und futuristische Lebenswelt – all das spiegelt die Zeichnung wider. Eines scheint allerdings zu fehlen: die Mitmenschen. Das Bild fokussiert ausschließlich die Dimensionen Gott, Welt und Kind, d.h. es ist Ausdruck einer starken, ganz persönlichen, individuellen Gottesbeziehung.

Wie rechtfertigt sich nun diese ausführliche Darstellung einer einzigen Kinderzeichnung?

Zum einen untermauert sie die Thesen des vorangegangenen Kapitels zu Grundlagen der Kindertheologie. Wie wichtig, in diesem Fall nahezu lebenswichtig, erscheinen eine religiöse Sprachfähigkeit der Kinder, das behutsame Angebot, ihre Erfahrungen vor Gott zu verbalisieren, und die Anleitung zum Entwickeln tragfähiger Vorstellungen bzw. Gottesbilder.

Zum anderen illustriert dieses Bild typische Merkmale vieler Kinderzeichnungen und belegt, dass vor allem Jungen Gott das dominierende Attribut der Stärke (s.u.) zuschreiben. Es steht exemplarisch für eine Erkenntnis, die *Gottfried Orth* und *Helmut Hanisch* aus ihren Gesprächen gewinnen und die sie als „faszinierend“ empfinden: Die Äußerungen der Kinder können ohne weiteres in die klassischen dogmatischen Kategorien der Gotteslehre (Wesen, Eigenschaften, Werke) eingepasst werden.<sup>75</sup> Auch *Rainer Oberthür* konstatiert, dass die Bilder und Texte der Kinder sämtliche Themen aus den gewachsenen Teilwissenschaften der Theologie berühren: Gotteslehre, Theodizee, Schöpfungslehre, Eschatologie, Soteriologie, Anthropologie oder Ethik.<sup>76</sup> Dabei zeigt sich allerdings die zentrale Rolle der Frage nach Gott, nicht nur im Blick auf dessen Gestalt oder Handeln, sondern radikal zurückgehend zu seiner Existenz als solcher:

„Ich weiß nicht genau, ob es den Gott wirklich gibt oder den Jesus, oder ob das nur irgendein Gesage aus der alten Zeit ist.“ (*Joachim*)<sup>77</sup>

Gelegentlich erschließen die Äußerungen der Kinder neue dogmatische Dimensionen (z.B. Gott als Freund), sie entdecken gleichsam „Leerstellen in der Arbeit der Profis“ (*Gottfried Orth*).<sup>78</sup> Interessant wäre der Versuch einer biblischen Fundierung solch unkonventioneller kindlicher Symbolik (z.B. Gott in Tierbildern oder Farben), entweder als Aufsuchen wörtlicher Belegstellen oder als sinngemäße Korrelation mit biblischen Vorstellungen. In der hier verhandelten Literatur spielt diese Frage (noch) keine Rolle.

Im Folgenden sollen einige kindertheologische Grundmotive im Blick auf entsprechende Gottesymbole aufgezeigt werden, um dadurch Konvergenzen bzw. Divergenzen zu Liedtexten bzw. potentielle Anknüpfungspunkte für den Einsatz geeigneter Lieder zu eröffnen:

### (1) Der Name Gottes

Du weite Nähe	Du großes Kind
Du allmächtiges Kleinsein	Du mächtige Stille
Du flüsternde Rede	Du namenloses Wesen
Du reiche Armut	Du Stern im Schwarzen
Du vergessene Blume	Du kalte Wärme
Du schlafendes Erwachen	Du Träne ohne Wasser
Du farbloses Bild	Du Pracht für die Erde
Du dunkle Sonne	Du ohnmächtige Liebe

(Kinderanreden Gottes)<sup>79</sup>

<sup>75</sup> Vgl. *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 317.

<sup>76</sup> Vgl. *R. Oberthür*, 1995, 16.

<sup>77</sup> Aus: *U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth. (Hrsg.)*, 1997, 23.

<sup>78</sup> In: *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 319.

<sup>79</sup> Aus: *R. Oberthür*, Wie Kinder Gott zur Sprache bringen. Kinder als Realisten und Mystiker – drei Unterrichtsbeispiele, in: *KatBl* 4/1999, 271.



In diesen Gottesnamen, die mit paradoxen Wendungen versuchen, das Unausprechliche sagbar zu machen, spiegelt sich der ungeheuere schöpferisch-spielerische Reichtum kindlicher Gedanken. Wie „langweilig“ erscheinen dagegen die stereotypen Anreden „Gott“ oder „Herr“ in den untersuchten Liedtexten (s. Tabelle im Anhang). Liedschaffende könnten sich hier durchaus inspirieren lassen. Das ebenso geheimnisvolle wie verheißungsvolle Thema des Gottesnamens „Ich bin“ erklingt in phantasievollen Variationen, die auch dunkle Seiten (Träne, Ohnmacht, Kälte) nicht verschweigen. Die Antithesen verdeutlichen das „Mehr“ bzw. „Anders“ Gottes, das sich unserem verstehenden Zugriff letztlich entzieht. Zudem drückt sich die tiefe Einsicht aus, dass *von* Gott reden letztlich ein *zu* Gott reden bedeutet („Du ...“), d.h. dass die Anrufung des Namens Gottes ein Beziehungsgeschehen initiiert. Offenbar weiß nicht nur die Systematische Theologie (vgl. Kap. I.1), sondern auch die Kindertheologie um die Notae christlichen Redens von Gott.<sup>80</sup>

Hier ergeben sich z.B. fruchtbare Parallelen zum Lied „Du bist das Leben“ (Nr. 21), das derartige Gottesanreden paraphrasiert und eine hinreichend einfache Struktur aufweist: „Du bist die Klage in Angst und Not; ... der Schrei, der die Ruhe stört; ... der Halt, der uns Mut einflößt.“ An die Stelle dieser „offiziellen“ Verse lassen sich ohne weiteres die oben zitierten Worte der Kinder setzen.

## **(2) Gott als Person**

„Er hat weiße lange Haare und einen Vollbart. Er trägt ein langes weißes Gewand und Öko-Sandalen.“ (Junge, 15 J.)<sup>81</sup>

In den verschiedenen religionspsychologischen Theorien und Studien wird der Anthropomorphismus als typisch für die Gottesbilder der späteren Kindheit herausgestellt (vgl. Kap. 3.2). In der Tat ergibt die Analyse von Kinderzeichnungen eine eindeutige Dominanz von konkret personalen Darstellungen.<sup>82</sup>

Ein vergeistigtes Verständnis, z.B. durch rein nonpersonale Symbolik in der Zeichnung, begegnet eher selten, signifikant häufiger übrigens bei Mädchen. Etwa 13% der Grundschüler klassifizieren Gott als „Geist“, mit 15 Jahren sind dies bereits 23%.<sup>83</sup>

Gott als Person wird handfest in den Kinderalltag einbezogen, er kümmert sich z.B. um Streit-situationen, hilft bei Klassenarbeiten oder tröstet im Alleinsein. Dies bedeutet allerdings keines-

---

<sup>80</sup> Redlicherweise müsste man anfügen: „... wenn man es ihnen beibringt.“ Auch diese wunderbaren Gottesanreden der Kinder entstanden natürlich nicht aus sich selbst heraus; als Impuls diente ein Text der christlichen Mystik: „Unzählige Namen Gottes“.

<sup>81</sup> Aus: *H. Hanisch*, 1996, 59.

<sup>82</sup> Vgl. u.a. *G. Daniel*, 1997, 248; *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 119. *S. Klein*, 2000, 161. Eigene Unterrichtsversuche in einer 3./4. Jgstf. ergaben bei 24 Zeichnungen lediglich vier nonpersonale Symbolisierungen Gottes.

<sup>83</sup> Vgl. *H. Hanisch*, 1996, 62 u. 37.

wegs eine naiv-theistische Sicht im Sinne eines „Gott macht“. Kinder differenzieren sehr wohl, sie reflektieren das „Wie“: „Ich würde nicht an Gott glauben, dass der irgendwie mir Sachen bringt, ... ne neue Puppe oder so was. ... ich würde eher glauben, dass er einem hilft, das ehrlich zu gewinnen oder selber sich das zu erarbeiten.“<sup>84</sup>

Aspekte des Vertrauens und der Verlässlichkeit dominieren absolut: „Gott ist ein gütiger Herr, der allen Streit lindert.“ (Klaus)<sup>85</sup> Der „grimmige Weltraumpolizist“ spielt dabei keine Rolle mehr.<sup>86</sup>

Tief verankert bleibt immer noch die Vorstellung von Gott als Mann. Der ominöse „Bart“ als Männlichkeitssymbol, der selbst weiblichen Gottesbildern gelegentlich hinzugefügt wird (s.u. Christina), hält sich hartnäckig. Wahrscheinlich assoziieren die Kinder damit eine besondere Weisheit und Güte.



Christina, 8 J., VS Pommersfelden

Weibliche Zuschreibungen werden, wenn überhaupt, ausschließlich von Mädchen ins Spiel gebracht. Aufschlussreich ist die Kommentierung eines missglückten Zeichenversuches: „Oh nein, der sieht ja wie eine Frau aus“ (Mädchen).<sup>87</sup> Interessant erscheint auch das folgende Ergebnis einer Untersuchung von Anja Dregely und Georg Hilger<sup>88</sup>: Für Mädchen spielt der Beziehungsaspekt eine große Rolle; Fürsorge, Nähe und Schutz werden zu wichtigen Attributen Gottes, der zwar meist fern im Himmel verortet wird, dennoch mir zugewandt bleibt. Auch die seltene Darstellung des Gottessymbols „Liebe“ (z.B. Herz) bleibt ausschließlich Mädchen vorbehalten.

Die meisten Jungen dagegen betonen die Größe, Mächtigkeit und Kraft in z.T. provozierend expressiven Bildern von Rittern, Marsmenschen oder Robotern. Auch hier erhält Gott eine konkrete personale Gestalt, bleibt aber qualitativ absolut überlegen und damit dem Menschenkind in gewisser Weise fern. Jungen orientieren sich anscheinend an starken Idolen und benötigen die Gewissheit eines Siegers im uralten Kampf Gut gegen Böse. Eigene Praxisversuche bestätigen diesen Befund, z.T. lieferten die Kinder „wilde“ Bilder. In Yanniks (10J., VS Pommersfelden) Zeichnung scheint Gott wie ein Berserker zu wüten:

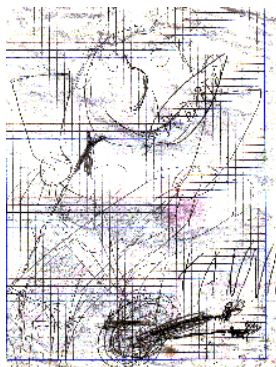
<sup>84</sup> Katrin, aus: G. Orth (Hrsg.), Hilft Beten ..., 2002, 17.

<sup>85</sup> Aus: G. Orth/H. Hanisch, 1998, 119.

<sup>86</sup> Zu dieser Feststellung gelangt Anton Bucher, Alter Gott zu neuen Kindern? Neuer Gott von alten Kindern?, in: V. Merz (Hrsg.), 1994, 86.

<sup>87</sup> In: G. Daniel, 1997, 254.

<sup>88</sup> Anja Dregely und Georg Hilger, Gottesvorstellungen von Mädchen und Jungen - ein Diskussionsbeitrag zur Geschlechterdifferenz, in: Anton A. Bucher u.a. (Hrsg.), Jahrbuch für Kindertheologie Bd.1, 2002, 76.



Kaum erkennbar – der Schüler konturiert seinen „Gott“ mit aggressiven Bleistiftstrichen auf Kästchenpapier – schießt ein anthropomorphes Wesen mit futuristischen Waffen gewaltige Gewehrsalven auf die hilflosen Menschen (unten rechts) und ruft lächelnd aus: „Du bist tot!“

Leider lassen die Autoren die interessante Frage nach Ursachen solcher gearteter Bilder (Rollenverständnis, Sozialisation, Medienkonsum?) offen.

M.E. steht der RU hier in der Verantwortung einer Modifikation von Vorstellungen, z.B. durch die Diskussion der Frage „Was ist stark?“. In diesem Zusammenhang soll nochmals die bereits zitierte Reaktion von *Amelie* (2. Jgstf.) auf die gestische Gestaltung der Worte aus dem Vaterunser „... und die Kraft“ erwähnt werden: „Ich mach’ das nicht! [Fäuste ballen] Kraft ist nicht so.“ Entsprechende Lieder können dieses Anliegen unterstützen, z.B. „Nicht jeder ist ein Supermann, aber ...“ (Nr. 169) oder „Weil du mich magst, kann ich fliegen“ (Nr. 209). Diese Lieder lassen die Logik und die Macht der Liebe aufscheinen, die gegen eine augenscheinlich in einigen Kinderseelen verankerte Logik der Gewalt gesetzt werden mag.

Im Blick auf das Symbol der Personalität allgemein erscheint eine Vielzahl von Liedern als Korrelationsbasis geeignet. Bereits das Aussprechen bzw. Ansprechen eines „Du“ (z.B. „Du bist für uns guter Gott“, Nr. 25; „Du, Gott, hältst auch dann zu uns“, Nr. 38) impliziert eine personale Beziehung, ohne dabei das Bild des „Alten mit Bart“ zu verfestigen.

### (3) Der ganz Andere

Die Rede von Gott als Person bedarf unbedingt der Klammer des „Mehr“ bzw. „Anders“ (s. *Notae christlichen Redens*, Kap. I.1.5). Dies ist Kindern sehr wohl bewusst; ihre Gottesbilder sind nicht naiv auf den allzu menschlichen „alten Mann“ fixiert.<sup>89</sup> Mit unterschiedlichen Techniken und Attribuierungen (Verzicht auf körperliche Details, weiche, wolkige Konturen, Schweben, Hinzufügen christlicher und liturgischer Symbole wie Heiligenschein oder Kreuz) drücken ihre Zeichnungen die Transzendenz Gottes aus. Auch die in Sprache gegossenen Gottesvorstellungen dokumentieren das Bewusstsein von Göttlichkeit und Verschiedenheit, sei es durch ungewöhnliche Wortwahl („Gott erschöpft“) oder doppelsinnige bzw. paradoxe Redeweise („Gott ist weit, aber mir nah“).<sup>90</sup>

Es zeigt sich, dass Kinder durchaus wissen und spüren, dass Gott nicht darstellbar ist, ganz im Sinne von Liedern wie „Gott kann man nicht malen“ (Nr. 61) oder „Mehr als unsre Sprache sa-

<sup>89</sup> Zu diesem Ergebnis gelangen alle einschlägigen Studien; exemplarisch seien genannt: *G. Daniel*, 1997, 248 u. 250; *H. Hanisch*, 1996, 42f.; *S. Klein*, 2000, 162.

<sup>90</sup> Das erste Beispiel stammt aus: *S. Klein*, 2000, 162; das Zitat eines Zehnjährigen findet sich bei: *R. Oberthür*, 2000, 58.

gen kann“ (Nr. 152). Das wiederum hindert sie nicht daran, ihm z.T. handfeste Konkretionen zu verleihen, allerdings halten sie dies nicht für ein „wirkliches“ Abbild Gottes.

Ein von *John Hull* dokumentiertes Gespräch illustriert sehr anschaulich die kindliche Fähigkeit, Konkretion und Transzendenz zusammenzudenken und dabei unterschiedliche Seins-Kategorien zu erkennen:<sup>91</sup>

- Vater/Mutter: *Wer kann höher springen, Gott oder Superman?*  
Kind (6J.): *Gott.* [Konkretion: Gott springt.]  
*Er würde in sich selbst hineinspringen. Er ist überall.* [Transzendenz]  
...  
*Superman braucht nur eine Millionstel Sekunde für einmal um die ganze Welt.*  
V/M: Und Gott?  
K: *Er ist schon da.*  
[Gott ist „mehr“ als das mächtigste vorstellbare menschliche Wesen.]

#### (4) Der Ort Gottes

Kinder haben anscheinend das existentielle Bedürfnis, dem unbestimmten „lieben Gott“ einen Wohnort zuzuweisen.<sup>92</sup> Die Mehrzahl malt Gott schwebend oder auf Wolken stehend und verortet ihn „im Himmel oder irgendwo in seinem eigenen Bereich, wo wir nicht hingelangen“ (Junge, 10J.).<sup>93</sup> So wirklich sicher sind sich allerdings die wenigsten: „Ich kann mir den eigentlich ziemlich wenig vorstellen. Entweder es ist einfach so ein Geist oder eben so ein Mensch, der vom Himmel auf uns herabschaut.“<sup>94</sup> Wenn der „Himmel“ artikuliert wird, stellen Kinder ihn sich immer „oben“ vor und setzen ihn durchaus mit der Sphäre der Wolken oder der Astronauten (engl. „sky“) gleich. Allerdings spüren auch Grundschüler das Dilemma zwischen Unsichtbarkeit und Behauptung von Gottes Gegenwart. Sie flüchten sich nicht selten in pantheistische Motive, wonach Gott „alles und in allem ist“<sup>95</sup>. Als häufigste Antwort auf die Frage „Wo wohnt Gott?“ begegnet neben dem „Himmel“ ein lapidares „Überall“. Einige Mädchen meiner Religionsgruppe lokalisierten Gott in ihrer eigenen Person, „im Herzen“.

Geeignete Lieder zu dieser Thematik, z.B. „Weißt du, wo der Himmel ist“ (Nr. 212), „Du bist da, wo Menschen leben“ (Nr. 22) oder „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“ (Nr. 237), können Impulse setzen zur Klärung bzw. behutsamen Modifikation kindlicher Vorstellungen. Das Motiv der Spurensuche (vgl. Lehrplan für den Ev. RU der 3.Jgstf. in Bayern) fasziniert Schüler und vermag einseitige, undifferenzierte Ansichten zur Gegenwart Gottes aufzubrechen.

---

<sup>91</sup> Aus: *J. Hull*, 1997, 55 (Die Bemerkungen in Klammern sind meine Kommentierungen).

<sup>92</sup> Vgl. *R. Schindler*, 1999, 52.

<sup>93</sup> Vgl. *G. Daniel*, 1997, 270; Zitat aus: *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 131.

<sup>94</sup> *Klaus*, zit. in: *G. Orth (Hrsg.)*, 2002, 20.

<sup>95</sup> *Norbert*, zit. in: *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 131.

## (5) Gott als Schöpfer

„Wenn er die Welt wirklich erschaffen hat, dann hat er wirklich was Hübsches vollbracht.“ (*Melanie*)

„Die Welt ist aus Phantasie entstanden und aus Liebe entstanden, und man musste erst die Welt erforschen, weil die Welt voller Überraschungen ist.“ (*ein Zweitklässler*)<sup>96</sup>

Die meisten Kinder im Grundschulalter wissen um die naturwissenschaftlichen Zusammenhänge der Weltentstehung, sie haben bereits von der kosmologischen Standardtheorie des Urknalls gehört. Nach einer Umfrage des SPIEGEL glauben lediglich etwa 7%, dass eine übergeordnete Macht verantwortlich ist: „Das kann nur Gott oder der Teufel gewesen sein. Vieles spricht für den Teufel.“ (Schüler, 12 J.)<sup>97</sup>

Parallel dazu können Grundschüler mit voller Inbrunst „Laudato sii ... du hast die Welt geschaffen“ (Nr. 142) oder „Du gibst uns die Sonne, alles kommt von dir“ (Nr. 31) schmettern. Sie bringen Naturphänomene (Sonne, Luft, Blitz, Donner, Feuer, Regenbogen) ohne weiteres mit Gott zusammen: „... er ist überall ein Stückchen drin.“<sup>98</sup> Erst allmählich empfinden sie Diskrepanzen zwischen den Kosmologien des RU und denen des Sachunterrichts und äußern ein vorsichtiges, gelegentlich auch empörtes „Aber“. Ab und an bemühen sie sich um Synthesen: „Na, ich mein aber, dass Gott die Erde so gemacht hat, dass Gott was verursacht hat, dass es die Erde gibt.“ (*Christoph*)<sup>99</sup> So vermutete meine sechsjährige Tochter *Sarah* in ihrer ganz eigenen synkretistischen Kosmologie: „Gott sprach: Es regne Gorillas. Und die sind dann zu Menschen geworden.“ Bemerkenswert erscheint weiterhin die Feststellung *Helmut Hanischs*, dass vor dem neunten Lebensjahr kein Zusammenhang zwischen Gott und der Erde als Ganzer hergestellt wird (Gott, der die Welt in der Hand hält oder auf der Erde steht bzw. sitzt, taucht so gut wie nie in Zeichnungen auf); Gott hat lediglich Verbindung zu einzelnen Menschen.<sup>100</sup> Gott als der, „der mich geschaffen hat“, wird dennoch selten artikuliert, Zeichnungen; die die eigene Person mit aufnehmen, stellen meines Wissens eher die Ausnahme dar.

Aus diesen wenigen Feststellungen ergeben sich bereits einige Desiderate für den RU bzw. den Einsatz von Gottesliedern. Es erscheint wichtig, die unterschiedlichen Frageebenen von naturwissenschaftlicher Welterklärung und christlichem Schöpfersymbol ins Bewusstsein zu rücken (s.o. Kap. I.2.4.1). Kontraproduktiv im Sinne dieses Anliegens erweisen sich z.B. Gedanken aus dem Text zu Lied Nr. 3 („Am Anfang, bevor die Welt gemacht“), die behaupten, dass Gott alles Geschaffene, auch die Namen aller Kinder, am Anfang der Zeiten in ein großes Buch geschrieben hat. Jüngere Kinder nehmen dies mit Sicherheit ungebrochen wörtlich. Geeigneter sind Aus-

---

<sup>96</sup> *Melanie* in: U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth (Hrsg.), 1997, 248; der Zweitklässler ist zit. bei: R. Oberthür, 2000, 33.

<sup>97</sup> Was hat denn da geknallt? Evolution aus Kindersicht, in: Spiegel Online vom 24.1.2002, <http://service.spiegel.de/digas/find?DID=27879644>.

<sup>98</sup> Vgl. S. Klein, 2000, 155; Zitat *Nora*, in: G. Orth, Hilft Beten, 2002, 18.

<sup>99</sup> Aus: G. Orth, 2002, 19.

<sup>100</sup> Vgl. H. Hanisch, 1996, 47.

sagen wie die Bejahung der Frage „Ob Gott den bunten Schmetterling, den Vogel, dich und mich wohl vermisst?“ (Nr. 173) Hier klingt mit dem Schöpfersymbol zugleich die existentielle Dimension des Sich-Verdankens an, die im Gottesbild von Grundschulern noch zu wenig verankert scheint. Auch die sanfte, unaufdringliche Verifikation des Schöpfergottes in der Natur als Einladung zum Vertrauen in einen göttlichen Ursprung, die das schlichte Lied „Manchmal, wenn das Meer ich sehe“ (Nr. 150) artikuliert, bietet sich hier an.

Insgesamt beziehen sich die Motive kindlicher Vorstellungen zum Schöpfersymbol fast ausschließlich auf Natur- bzw. Körperphänomene, nicht auf kulturelle Zusammenhänge.<sup>101</sup> Kinder verfügen also kaum über Sinnbilder, die Gott mit der modernen Lebenswelt in Verbindung bringen und damit die mit dem Schöpfersymbol verbundene Dimension des Erhalters fokussieren. Gerade Lieder mit ihrer künstlerischen Freiheit zum Experimentieren könnten diese Lücke schließen im Sinne einer Einbindung wesentlicher Alltagserfahrungen von Kindern.

**(6) Wie handelt Gott oder: „Wie macht Gott, dass geschieht, was er will?“ (R. Englert)<sup>102</sup>**

Zahlreiche Studien bemühen sich, die Vorstellungen von Kindern zum Wirken Gottes in der Welt über die „Beppo-Geschichte“ herauszufinden.<sup>103</sup> Darin bindet der achtjährige Beppo einen Bittbrief an einen roten Luftballon und schickt ihn hinauf in den Himmel zu Gott. Tatsächlich erhält seine bedürftige Familie ein anonymes Paket mit Säuglingsbedarf.

Kindertheologische Interpretationen fallen erwartungsgemäß sehr unterschiedlich aus. Einigkeit besteht in der Deutung der Hilfe als Handeln Gottes. Die Frage des „Wie“ jedoch offenbart verschiedenste Sichtweisen. Einige Kinder gehen im Sinne eines Theismus davon aus, dass Gott unmittelbar mit dem Geschehen in Verbindung steht, sei es, dass er als „normaler Mensch“ in der Geschichte vorkommt, oder dadurch, dass er Wunder geschehen lässt. Andere lehnen diese märchenhaft-magischen Vorstellungen ab und sehen ein mittelbares Eingreifen durch Beauftragung von Menschen, Schaffen von Umständen oder Beeinflussen von Herzen und Gedanken im Sinne eines synergetischen Zusammenwirkens.

Ähnliche Ergebnisse zeigt ein Projekt von *Michael Fricke*, in welchem er mit Schülerinnen verschiedenste religiöse Fragestellungen diskutierte. Zur Problematik des Handelns bzw. „Bestimmens“ äußerten die Mädchen diverse Ansichten:<sup>104</sup>

S: „Jeder Mensch kann für sich selbst bestimmen. Da muss er doch nicht auf den doofen Macker da oben hören.“

---

<sup>101</sup> Ebd., 100.

<sup>102</sup> R. Englert, 1999, 264-276. Hier referiert Englert die Ergebnisse verschiedener Studien (z.B. *Gabriele Faust-Siehl*, 24 Stunden Religionsunterricht, Münster 1995; *H. Hanisch*), die u.a. anhand der Beppo-Geschichte (s.u.) eruieren, wie Kinder sich das Handeln Gottes vorstellen.

<sup>103</sup> Vgl. U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth., 1997, 350f; G. Orth/H. Hanisch, 1998, 122 u. 286.

<sup>104</sup> Vgl. M. Fricke, in: A. Bucher u.a. (Hrsg.), *Jahrbuch für Kindertheologie* 2, 2003, 49f.

C: „Aber Gott hat uns doch geschaffen und der hält des oben wie ein Elektroauto und drückt drauf ...“

S: „Wir sind doch keine Roboter“.

Mi: „Gott macht des mit dem Gehirn, der macht des ganz bestimmt net mit den Fingern.“

Im Allgemeinen bewahren sich Kinder die ungebrochene Zuversicht, dass Gott hört und handelt. Dies kann verstärkt werden durch Vertrauenslieder wie „Gott hört dein Gebet“ (Nr. 56) oder „Wenn ich rufe“ (Nr. 217).

## (7) Allmacht und Theodizee

Gott hilft! Aber hilft er immer?

Diese schlichte Frage, die in die theologischen Dimensionen der Allmacht Gottes, seiner Gerechtigkeit bzw. Rechtfertigung im Sinne der Theodizee vorstößt, bewegt auch Kinder. „Ist Gott der Bestimmer?“ Diese Frage kristallisierte sich in den Gesprächen, die *Michael Fricke* mit Schülerinnen führte (s.o.) als zentrales Anliegen für die Kinder heraus.

Inwieweit die kindliche Gottesbeziehung durch die Theodizeeproblematik tatsächlich erschüttert wird, lässt sich nur schwer sagen. *Karl Ernst Nipkow* sieht die für das Jugendalter „charakteristischen Zweifel“, die zum Verlust des Gottesglaubens führen, in der Kindheit angelegt und meint sie bereits bei Kindern unter zehn Jahren zu beobachten.<sup>105</sup> *Helmut Hanisch* dagegen schließt aus seinen Beobachtungen, dass ein Nicht-Eingreifen Gottes angesichts des erfahrenen Leides keinen negativen Einfluss auf ihre Gottesbeziehung hat. Dieser widersprüchliche Befund regte ihn zu einer genaueren Untersuchung der Problematik von Leid und Gottesbild an.<sup>106</sup>

Aus den zahlreichen Kinderäußerungen bzw. Studienergebnissen sollen an dieser Stelle lediglich einige interessante Grundmotive herauskristallisiert werden:

### ➤ *Gott sieht alles.*

Auffällig viele Kinder fügen ihrer Zeichnung das Auge Gottes, häufig umgeben von einem Strahlenkranz hinzu, um ihre Gestalt als göttlich zu charakterisieren.<sup>107</sup> Eine rein symbolische Darstellung Gottes als Auge findet sich bei Grundschulern selten. Einige zeichnen ein ausschließlich menschliches Auge, andere wiederum kennen bereits das Dreieck zur Symbolisierung der Trinität.

Bereits *Christine Reents* stellte in ihren Untersuchungen (1982) fest, dass ca. 80% der Kinder den Satz „Gott sieht alles“ bejahen, ein Ergebnis, das *Gesa Daniel* (1997) bestätigt: 75% der

<sup>105</sup> Vgl. *K.E. Nipkow*, *Erwachsenwerden* <sup>5</sup>1997, 33.

<sup>106</sup> *W. H. Ritter/ H. Hanisch/E. Nestler/ Ch. Gramzow*, 2006. Die wichtigsten Ergebnisse sind zusammengefasst in einem Vortrag von *Helmut Hanisch* an der Universität Leipzig vom 3.11.2006: <http://www.uni-leipzig.de/~rp/rlt/rlt05/hanisch05.html>. Die Autoren der Studie befragten Grundschüler, Realschüler und Gymnasiasten der evangelischen Schulzentren in Nürnberg und Leipzig. Im Verfahren der Gruppendiskussion versuchten sie, anhand der Dilemmageschichte eines todkranken Jungen die Sichtweise der Kinder und Jugendlichen im Blick auf die Theodizeeproblematik zu erfassen.

<sup>107</sup> Neun von 24 Zeichnungen aus meinen eigenen Unterrichtsversuchen wiesen dieses Symbol auf.

Schüler ihrer Stichprobe glauben, dass „Gott immer weiß, was ich denke.“<sup>108</sup> Während *Christine Reents* eine relativ neutrale inhaltliche Füllung bei den Kindern vermutet (erst durch erwachsene Funktionalisierung ergebe sich ein bedrohlicher Unterton), erkennt *Gesa Daniel* eine eher mit negativen Emotionen verbundene Besetzung, zumindest aber die ambivalente Vorstellung eines liebenden, akzeptierenden und gleichzeitig kontrollierenden Gottes. Der berüchtigte „Erziehungshelfer“ bzw. „Bettdeckenspion“ scheint nicht gänzlich ausgestorben zu sein.

Hier liegt eine besondere Aufgabe der Rede von Gott im RU: Lieder, die die klassischen dogmatischen Kategorien der Allgegenwart bzw. Allwissenheit thematisieren (dies sind nicht gerade wenig, wie das Verzeichnis im Anhang belegt), sollten unbedingt den Grundton des Vertrauens deutlich erklingen lassen, z.B. „Gott ist bei mir, Gott ist bei dir, ... Gott sorgt, ... Gott kann ich alles sagen“ (Nr. 58). In diesen schlichten Worten von *Regine Schindler* äußert sich die fürsorgliche Allgegenwart als Versprechen, keineswegs als Drohung, die mitschwingt in Versen wie „Wenn Gott dich will, er findet dich ... im letzten Loch“ (Nr. 215).

➤ *Gott hilft ohne Einschränkung.*

Die meisten Kinder gehen davon aus, dass Gott den Menschen uneingeschränkt beisteht und seine fürsorgende Liebe allen zuwendet. Der legalistische, strafende „Tun-Ergehens-Gott“ spielt kaum eine Rolle mehr.<sup>109</sup> Diese Befunde stehen im Gegensatz zu der nach *Fritz Oser/Paul Gmünder* angeblich auf dieser Altersstufe dominierenden „Do-ut-des-Haltung“ (s. Kap. 2.3.2), wonach Gott Gute belohnt und Böse bestraft. Allerdings äußern Kinder bei intensiverer Nachfrage durchaus derartige Ansichten (s.u.).

➤ *Gott ist kein Garant eines sorgenfreien Lebens.*

Kinder registrieren sehr wohl, dass unser Dasein keine uneingeschränkt „heile Welt“ vorfindet bzw. dass auch gläubige Menschen (noch) nicht im Paradies leben. Dank vielfältiger medialer Möglichkeiten werden sie potentiell mit allen möglichen Spielarten von Leid und Not konfrontiert. „Warum macht der Gott da nichts?“ So fragten meine Schüler einst auf dem Dorffriedhof (s. Einleitung).

Auch Grundschulkinder verweigern sich allzu einfacher Rede von einem Gott, der die Menschen vor jeglichem Leid bewahrt und sie in all ihrem Tun bestätigt.<sup>110</sup>

➤ *Gott ist nicht für das Böse verantwortlich.*

Kindliche Antwortversuche auf die Theodizeeproblematik sind geprägt von einem starken Bedürfnis, Gott zu verteidigen; sie verkörpern weitaus eher die Rolle des „advocatus dei“, denn die des „advocatus diaboli“ und zeigen so ihre Sehnsucht nach Glück und Gerechtigkeit.<sup>111</sup>

---

<sup>108</sup> Vgl. *Chr. Reents*, 1982, 19 u. 20; *G. Daniel*, 1997, 280 u. 281.

<sup>109</sup> Vgl. *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 124; *H. Hanisch*, 1996, 55; *G. Daniel*, 1997, 280.

<sup>110</sup> Vgl. *R. Oberthür*, 2000, 59.



„Aber die Menschen achten ja manchmal nicht auf Gott.“ (*Johannes*)

„Er macht es manchmal auch anders. Aber ich finde es gut, dass er manchmal auch auf uns hört.“ (*Silvia*)

„... der Gott hat ja auch noch andere wichtige Sachen zu tun. Fieber geht von allein weg.“ (*Lea*)

„Alles, was geschieht, will er auch so.“ Ein anderes Kind entgegnet: „Ich finde, das ist Aberglaube. So dachten die Menschen früher.“

„Man weiß nie, was Gott will, ich glaube, man wird es auch nie erklären.“

*Helmut Hanisch* stellt fest, dass eine Reihe junger Menschen dem Leid Sinn zusprechen und es damit rechtfertigen.<sup>112</sup> Nie werde ich vergessen, wie es mich innerlich durchfuhr, als ein Zehnjähriger im Zusammenhang mit der furchtbaren Tsunami-Katastrophe in Südostasien im Jahr 2004 äußerte: „Das hat Gott so gemacht, damit die da unten endlich den richtigen Glauben kriegen.“<sup>113</sup>

Kinder kennen die Macht des Bösen, schreiben es aber meistens nicht Gott als Urheber zu. Gelegentlich bringen sie den „Teufel“ ins Spiel und zeigen auch hier das Spektrum zwischen magisch-animistischen Vorstellungen und einem bereits weiter entwickelten Symbolverständnis, wie *Petra Freudenberger-Lötz* in einem theologischen Gespräch mit Kindern feststellte.<sup>114</sup> Sehr konkrete Bilder von Hörnern, Teufelsschwanz und Höllenfeuer kursieren neben der Ansicht, man könne den Teufel nicht sehen, er habe dennoch Macht. Gleichermäßen befänden sich Himmel und Hölle nicht irgendwo weit weg, sondern bei uns im Raum, auf einer nicht zugänglichen „anderen Seite“. Ein Kind entwickelt die Metapher der „ungleichen Brüder“, von denen einer „böse“, der andere „lieb“ sei und das Gute wolle. Menschen fänden sich mal auf der einen, mal auf der anderen Seite wieder.

➤ *Die Problematik von Allmacht und Theodizee beschäftigt Kinder weit weniger als vermutet.*

Zu diesem Schluss gelangen *Helmut Hanisch u.a.* in ihrer Untersuchung über Leid und Gott.<sup>115</sup>

Für viele der Befragten hat das Thema keine Bedeutung, da sie in ihrem persönlichen Leben noch nicht mit ernsthaftem Leid konfrontiert worden sind. Deshalb stellen auch die meisten Kinder keine Verbindung zwischen Gott und dem Leid her. Ein großer Teil der Schüler versteht Gott nicht als allmächtig, barmherzig, gütig und gnädig; Gott greift nicht in die Welt ein und beseitigt somit auch keineswegs die Ursachen von Leid. *Helmut Hanisch* stellt fest: „Bei vielen der von uns Befragten ist Gott dazu nicht in der Lage“. Und bei weitem nicht alle Schüler, die interessiert am RU teilnehmen, glauben überhaupt an Gott, wie auch *Michael Fricke* konstatiert.<sup>116</sup>

---

<sup>111</sup> Die folgenden Zitate der Kinder sind entnommen: *U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth u.a. (Hrsg.), 1997, 167, 151 u. 91; R. Oberthür, 2000, 86.*

<sup>112</sup> Vgl. Vortrag „Leid und Gott“, <http://www.uni-leipzig.de/~rp/rlt/rlt05/hanisch05.html>.

<sup>113</sup> Dieser Junge entstammt einem biblizistisch-fundamentalistischen Umfeld und besucht regelmäßig Bibelstunden.

<sup>114</sup> Vgl. *P. Freudenberger-Lötz*, „Hat der Teufel Macht über uns?“, oder: Der fruchtbare Moment in theologischen Gesprächen mit Kindern, <http://www.rpi-loccum.de/freuteu.html>.

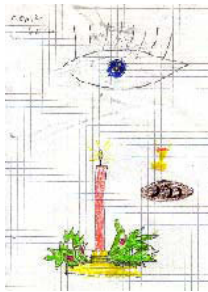
<sup>115</sup> *H. Hanisch*, Vortrag „Leid und Gott“, <http://www.uni-leipzig.de/~rp/rlt/rlt05/hanisch05.html>. Hier findet sich auch das folgende Zitat *Hanischs*.

<sup>116</sup> Vgl. *M. Fricke*, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.), Jahrbuch für Kindertheologie 2, 2003, 52.*

Zusammenfassend mag dennoch behauptet werden, dass Kinder durchaus Gedanken entwickeln, die die Dimension des „Deus absconditus“ ahnen, vor dessen Angesicht nur das „Dennoch“ des Vertrauens bleibt: wichtige Aspekte eines tragfähigen Gottesbildes, die durch geeignete Lieder bekräftigt werden sollen, z.B. „Du bist meine Zuflucht“ (Nr. 28) oder „Du bist der Ich-bin-da“ (Nr. 23).

Der folgende Seufzer einer Schülerin bringt die kindliche Fähigkeit zu differenzierten Einsichten auf den Punkt: „Und wenn man so an die Katastrophen denkt, glaube ich, es gibt ihn nicht. Aber wenn man so an die Liebe und das alles denkt, glaube ich, es gibt ihn.“ (*Melanie*)<sup>117</sup>

## (8) Weitere biblisch-christliche Gottessymbole



*Monika*, VS Pommersfelden

Diese eher untypische, weil ausschließlich symbolische Gottesdarstellung einer Zehnjährigen illustriert die Feststellung, dass Kinder in Abhängigkeit von Sozialisations- bzw. Lernerfahrungen – *Helmut Hanisch* nennt hier explizit den Einfluss neuerer Lieder und Choräle<sup>118</sup> – diverse personale und nonpersonale Symbole der christlichen Glaubenstradition mit Gott zusammenbringen. Hinsichtlich einiger dieser Bilder sind signifikante Aussagen über kindliche Sichtweisen möglich, andere wie Burg, Fels, Sonne, Kreuz spielen eine verschwindend geringe Rolle.

### ➤ *Liebe Gottes – Gott als Vater/Mutter*

„Na ja, es ist wie ´nen Vater irgendwie, dem man alles sagen kann. Also ich habe zwar noch ´nen Vater, aber ich meine, wenn ich auf meinen Vater böse bin, habe ich noch ´nen Vater. ... Na ja, Gott, der möchte, dass wir ihm alles sagen. Alle Probleme ... die unser Vater, unser Vater auf der Erde nicht lösen kann.“ (*Franziska*)<sup>119</sup>

Solche kindlichen Gedankenspiele, die Gott als Vater ansehen, begegnen eher selten.

Etwas überraschend erscheint die Tatsache, dass zu zentralen Symbolen der systematisch-theologischen Rede von Gott (s. Kap. 1.2.4) wenig Befunde im Blick auf die Vorstellungen von Kindern auszumachen sind. Dies gilt besonders für die wichtigen Aspekte „Gottes Wesen als Liebe“, „Gott als Vater“ oder „Gott in Jesus“. Möglicherweise liegt es daran, dass diese Metaphern in besonderer Weise ein Beziehungsgeschehen ausdrücken, das zeichnerisch nur schwer darstellbar ist. Das Abstraktum *Liebe* scheint zwar in vielen Kinderbildern und –äußerungen auf (freundliches Gesicht, helle Farben, ausgebreitete Arme), wird jedoch nur selten zum zentralen Symbol

<sup>117</sup> Aus: *U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth. (Hrsg.), 1997, 264.*

<sup>118</sup> Vgl. *H. Hanisch, 1996, 98.* Besondere Erwähnung finden dabei die Liedklassiker „Danke“ (*Martin Gotthard Schneider*) sowie „Er hält die ganze Welt in der Hand“. Die folgende Kurzdarstellung der kindlichen Vorstellungen beruft sich weitgehend auf diese Untersuchung, 35 ff.

<sup>119</sup> Aus: *G. Orth, 2002, 13.*

(z.B. Gott als Herz). N.B. Die Vokabel „Liebe“ bringen männliche Grundschüler sowieso nur mit größter Überwindung über ihre Lippen, sie erscheint tabuisierter als so manches Schimpfwort – meistens.<sup>120</sup> *Regine Schindler* weist darauf hin, dass bei Kindern zwar in Gebeten die Anrede „Lieber Gott“ überwiegt, und sie auch Sätze wie „Du bist so lieb“ oder „Ich hab dich lieb“ schreiben, dass diese „Liebe“ allerdings zur formelhaften Chiffre im Sinne einer Titulierung Gottes erstarrt ist.<sup>121</sup>

Auch das *Vaterbild* erfordert eine komplexe gestalterische Umsetzung mit Aufnahme mehrerer Personen in ein und dieselbe Zeichnung und ist m.E. in den zahlreichen Darstellungen kindlicher Gottesbilder unterrepräsentiert. So bietet z.B. *Christine Reents* das Abbild eines Farbkreises, der zeigt, welche „Gottesassoziationen“ Schüler zu einer bestimmten Farbe entwickeln. Begriffe tauchen auf wie „Herrscher, Schöpfer, Macht, Himmel, Unsichtbarkeit“, auch die Liebe wird erwähnt, nicht aber der Vater.<sup>122</sup> In der mühsamen Suche nach entsprechenden Vorstellungen der Kinder sei auf die bereits entfalteten Symbole verwiesen, die implizit Aufschluss geben: Gott als Person bzw. Mann (s.o.) schließt den (liebenden) Vater ein, die kindlichen Interpretationen vom Handeln Gottes bzw. seiner Hilfe (s.o. Allmacht und Theodizee) enthalten indirekt eine Vorstellung vom Vertrauen in Gottes Liebe.

#### ➤ *Hand*

Die personalen Gottgestalten der Kinderzeichnungen besitzen alle mehr oder weniger große Hände (s.o. Gottesbild meines Schülers *N.N.*), meist ausgebreitet, zugewandt, gelegentlich gefüllt mit einem Erdenball – offensichtliche Wirkung des Liedes „Er hält die ganze Welt in der Hand“ (Nr. 43) –, ab und zu mit weiteren Attributen wie Hirtenstab, Szepter oder gar einem Fernrohr bestückt. Auch die verbalen Äußerungen der Kinder verbinden dieses Körpersymbol mit Schöpferkraft, Schutz, Sicherheit und Stärkung.

#### ➤ *Hirte*

Aussagefähige Ergebnisse sind nach *H. Hanisch* nur zu erhalten, wenn dieses Bild im Unterricht verhandelt wurde. Dann spricht das Motiv die Kinder zwar stark an, besitzt jedoch keine dauerhafte Wirkung.<sup>123</sup>

---

<sup>120</sup> Dies zeigt jedenfalls die langjährige Praxiserfahrung in der Grundschule. Es gibt erfreuliche Ausnahmen: Im Rahmen einer Meditation, die nach und nach vier Orte aufsuchte (Stille, Frieden, Liebe, Hoffnung), jeweils symbolisiert durch ein farbiges Tuch, erwies sich eine dieser Stätten in der Tat als „rotes Tuch“: Die Viertklässler wandten sich um den Begriff „Liebe“ herum, einigten sich fast schon auf „Freude“, bis *Max*, von allen als „cool“ angesehen, mit Inbrunst äußerte: „Was habt ihr denn? Ich liebe die Liebe. Ich hab sogar schon eine Freundin.“

<sup>121</sup> Vgl. *R. Schindler*, 1999, 51.

<sup>122</sup> Vgl. *Ch. Reents*, 1987, 14. Diese Befunde belegen die Notwendigkeit einer Methodenpluralität bzw. mehrperspektivischen Vorgehensweise zur empirischen Untersuchung kindlicher Vorstellungen. Neben Zeichnungen und Gesprächen können Wortfeldarbeiten, Satzergänzungen oder auch die Frage nach Lieblingsliedern das Spektrum erweitern.

<sup>123</sup> Vgl. *H. Hanisch*, 1996, 53.

## ➤ *Licht*

Diese zentrale Metapher für Gottes verborgene und doch wärmende, erhellende Anwesenheit wird von Kindern eher selten als einziges Symbol gezeichnet bzw. genannt, sie begegnet häufiger im Sinne einer Attribuierung personaler Vorstellungen (z.B. Strahlenkranz, Schein, helle Farben). Thematisiert man das Sinnbild des Lichtes jedoch im Rahmen der Rede von Gott, zeigen sich Kinder in ihrer Imaginationskraft sehr ansprechbar<sup>124</sup> und entwickeln z.T. erstaunliche Gedanken (s.o. *Irina*, „Ich sehe ein Licht ...“). Die folgenden Worte sind nach einem kleinen physikalischen Experiment entstanden, mit dem *Rainer Oberthür* Wirkungen des (elektrischen) Lichts sichtbar machte.<sup>125</sup>

*Ich bin dein Licht, das dich leitet  
und das dich begleitet.  
Ich bin dein Licht,  
das dir immer scheint.  
Ich bin dein Licht,  
auch wenn du weinst.*

*Ich bin das Licht,  
das im Tod auch scheint,  
das Licht, das spürt dein Leid.  
Ich bin das Kostbarste der Welt,  
du kaufst mich auch nicht mal für Geld*  
*Mira*

Es zeigt sich, dass das kindliche Repertoire an traditionellen biblischen Sinnbildern durchaus erweiterungsbedürftig scheint und entsprechende Lieder (z.B. „Du bist das Leben ..., das Brot, der Wein, der Blick, das Ohr“, Nr. 21) hier einen sinnvollen didaktischen Ort erhalten.

## (9) Unkonventionelle, „kindertheologische“ Metaphorik

*Gott als Aspirin-Brausetablette*<sup>126</sup>

- Kind (5J.): *Warum kriegen Erwachsene zwei Aspirin-tabletten und Kinder bloß eine halbe?*
- Vater/Mutter: *Das hängt mit der Größe des Körpers zusammen.*
- K: *Hmm (nach einer Pause), und Gabriels Körper ist größer als (Pause) ... als der von Gott.*
- V/M: *Gottes Körper ist also sehr klein?*
- K: *Na ja, er ist irgendwie klein, wenn er in was reingeht, aber wenn er raus kommt, dann ist er die ganze Welt.*

<sup>124</sup> Die Schüler einer 3. Jgstf. zeigten sich sehr beeindruckt, als wir zum Kanon „Mache dich auf und werde Licht“ nach und nach ein dunkles Klassenzimmer mit Kerzenschein erhellten. Diese meditativ-emotionale Einstimmung mündete in ein Gespräch über dieses Licht, das da kommen soll, sein Wesen, seine Wirkungen. Auch suchten wir nach Gründen für die Symbolisierung Jesu bzw. Gottes durch das Bild des Lichtes. Dieses erwies sich für die Kinder als gut nachvollziehbar.

<sup>125</sup> *R. Oberthür* erzeugte in Anlehnung an ein Experiment von *Martin Wagenschein* mittels einer Taschenlampe einen Lichtbalken in einem dunklen Raum. Das Licht ließ dann einige in die Luft geworfene Staubkörner wie Sterne glitzern und wurde so in seinen Wirkungen für kurze Zeit sichtbar; in: *der.*, 2000, 131ff; Text von *Mira* auf S. 135.

<sup>126</sup> Aus: *J. Hull*, 1997, 33.

Das Bild des sich auflösenden Aspirins hilft dem Kind, sich gleichzeitig die Präsenz Gottes im Inneren des Menschen und in der Gesamtheit als Seinsgrund schlechthin zu vergegenwärtigen. Ohne durch vorgegebene Wahrnehmungsschablonen theologisch korrekten Redens von Gott allzu sehr auf eingefahrene Wege festgelegt zu sein, vermag die Flexibilität des kindlich-konkreten Denkens undogmatische, vielleicht gar ketzerische Bilder und Vergleiche zu produzieren, die auch Erwachsenen erfrischend neue Denkanstöße geben können. Im Folgenden seien einige Beispiele genannt.

➤ *Freund*

Immer wieder taucht das Bild von Gott als verlässlichem Freund in der kindlichen Vorstellungswelt auf<sup>127</sup> und zeigt, wie wichtig soziale Bezüge sind, in denen sie sich als gleichwertig empfinden. Die Vokabel „im Stich lassen“ gehört zum Grundwortschatz aller Kinder. Sie sehnen sich nach Geborgenheit und Angenommensein und schreiben dies Gott, ihrem Freund, zu:

„... dass die, die nie einen Freund hatten, dass die auch mal das Gefühl haben, von jemandem lieb gehabt zu werden und nicht immer nur so ein kleiner überflüssiger Brocken in der Suppe sind.“ (*Katrin*)<sup>128</sup>

➤ *Taube*

Dasselbe Mädchen vergleicht Gott mit einer Taube, nicht etwa um eine Geistdimension der Trinität zu symbolisieren, sondern wegen deren Fähigkeit zur absoluten Anpassung („da ist mehr oder weniger alles an Verhalten drin“), denn auch Gottes Liebe beziehe sich auf jeden Menschen.<sup>129</sup> Allerdings räumt *Katrin* eine Schwäche dieses Bildes ein, wenn sie feststellt, dass im Gegensatz zur Taubenpopulation Gott dann doch einzigartig sei.

➤ *Kuscheltier*

Einige Kinder assoziieren (im Bewusstsein der Unzulänglichkeit des Vergleichs) Gott mit einem Kuscheltier, dem man alles erzählen kann und welches verlässlich da ist.<sup>130</sup>

„... bei Kuscheltieren findet man Geborgenheit, ... die haben immer Zeit für einen, die hören einem immer zu.“ (*Doris*)

➤ *Mantel*

Für *Sophie* ist Gott etwas, „das die Erde auffängt“ und wie ein Mantel von allen Seiten beschützt.<sup>131</sup>

➤ *Farben*

„Gelb, blau, grün, das gehört zu Gott. Weißt du, wieso? Sonne, Himmel, Wiese.“ (meine Tochter *Sarah*, 7 J.) Theologie mit Phantasie zeigt sich auch in der folgenden kindlichen Ausdeutung des

---

<sup>127</sup> Vgl. S. Eckerle, 2001, 157.

<sup>128</sup> Aus: U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth (Hrsg.), 1997, 188.

<sup>129</sup> In: G. Orth/H. Hanisch, 1998, 279.

<sup>130</sup> Ebd., 128.; Zitat aus: G. Orth (Hrsg.), 2002, 14.

<sup>131</sup> In: U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth (Hrsg.), 1997, 289.

Schöpfersymbols. *Bettina* stellt sich Gott mit bunten Farben umgeben vor, die er „losschickt“ und mit deren Hilfe er eine Beziehung zu den Menschen aufnimmt. So verkörpert z.B. das Rot, das er „auf die Erde wirft“, die Liebe.

➤ *Fauna und Flora*

Einige Kinder beziehen sich in ihren Gottesvorstellungen auf Naturphänomene, wissen dabei aber ganz genau um die Bildhaftigkeit ihrer Vergleiche. Hier kommt bei ihnen dezidiert ein „ist wie“ zur Sprache. Meist heben ihre Bilder auf Macht und Stärke ab:<sup>132</sup>

„Ich finde, der ist mal gütig, mal stark, mal kämpferisch, mal wie ein Löwe so ungefähr. Also kein Löwe, aber ja, Löwen, die sind so faul ... das glaube ich nicht von dem“ (*Lea*, die deutlich die Unzulänglichkeit ihres Vergleichs spürt).

„Ich vergleiche Gott mit Tieren, die erschießen sich nicht aus Spaß.“ (*Katrin*)

„Gott ist wie ein Baum und sein Umfang. ... Der schaut einfach mächtig aus.“ (*Melanie*)

➤ *Technik*

Eigene Unterrichtserfahrungen belegen, dass nicht wenige Grundschüler (vor allem Jungen) fasziniert sind von der Vorstellung, Gott säße „da oben“ an einem riesigen Supercomputer und würde mittels Joystick die Geschehnisse auf der Erde lenken. Immer wieder artikulieren sie das Fernsteuerungsmotiv. Hier begegnet der „Marionettenspieler“ in einer Version, die der modernen Alltagswelt der Kinder entspringt und heimliche Machtsehnsüchte auf Gott projiziert. In der Cyberwelt besitzen Kinder die volle Kontrolle über die Geschehnisse, können unangenehme Situationen einfach wegzappen und sich jederzeit ausklinken – eine Ahnung von Allmacht, die sie Gott zuschreiben.

*Johannes* (2. Kl.), ein Schüler meiner Religionsgruppe, stellt sich vor, dass Gott, wenn er mal nicht am Computer sitzt, unentwegt mit einem raketenbetriebenen Turboflugzeug um die Erde rast, eine Art Kontrollflug der Allgegenwart unternimmt, um so seine virtuellen Dateien auf den neuesten Stand zu bringen. Wie viel Macht muss demnach ein Gott besitzen, der all dieser technischen Unterstützung nicht bedarf?

➤ *Der Lernende*

Die bedenkenswerte Vorstellung von einem sich wandelnden, lernfähigen Gott, der auf irdische Geschehnisse reagiert, findet sich in folgendem Bild:<sup>133</sup>

„Als die Welt noch jung war, da gab es alles nur einmal. Einen Elefanten, eine Giraffe, einen Menschen und alles andere auch nur einmal. Damals war Gott noch unerfahren und dachte: ‚Von jedem eins, das reicht doch, so kann ich mich an jeder Sache erfreuen.‘ Doch als die Tiere alt wurden, da starben sie, und alles war wieder einsam und leer.“ (*Christine*, 4.Jgstf.)

---

<sup>132</sup> Die Beispiele stammen alle aus: *G. Orth (Hrsg.)*, 2002, 12 u. 13.

<sup>133</sup> Aus: *R. Oberthür*, 2000, 33.

Vielleicht können tatsächlich nur Kinder so vermessen sein, sich in Gottes Gedanken hineinversetzen zu wollen.

➤ *Unbeschreiblich*

Vor allem verbale Befunde belegen das kindliche Bewusstsein einer Unverfügbarkeit Gottes, die sich einer sprachlichen oder bildlichen Festlegung entzieht. Manche Kinder ringen um Begriffe, sie argumentieren im Kreis oder formulieren Gottes Unsichtbarkeit. Einige Äußerungen aus der Sammlung von *Gottfried Orth* mögen dies illustrieren.<sup>134</sup>

„Also, ich weiß es nicht, man soll sich ja kein Bild von ihm machen .... Also, man kann sich zwar vorstellen, so ich denk mir, dass er so aussieht, aber man kann nicht festlegen, dass er halt so aussieht. (Norbert)

„Das ist eigentlich schwer zu sagen, weil Gott kann für mich irgendwie auch ein Gefühl oder tiefes Vertrauen sein oder ... Das ist irgendwie unbeschreiblich.“ (Maria)

„... so eine Kraft“ (Hanna)

„Na, der Gott, stell ich mir vor, dass der durchsichtig ist, so wie ein Geist.“ (Dieter)

„Ich kann mir nämlich kein Bild von Gott machen .... Wenn ich den Gott selber hören würde, würde ich auch garantiert an ihn glauben. Aber ich hab ihn ja nie gesehen. Ich glaub dann halt nicht an ihn.“ (Hajo)

Diese Beispiele sollen genügen, um zu zeigen, dass Kinder durch Verknüpfen von Erfahrungen und Gegenständen ihrer Alltagswelt mit Gottes Wesen und Eigenschaften unkonventionelle, kreative, bedenkenswerte oder auch korrekturbedürftige Bilder hervorbringen und dabei gleichzeitig wissen bzw. ahnen, dass in ihnen nicht Gott selbst erfasst ist.

### **(10) Gottesbeziehung und Erfahrbarkeit**

Die meisten Kinder verbinden persönliche Erfahrungen mit Gott, d.h. sie reden nicht nur *über* ihn, sondern *von* ihm und *mit* ihm: Gott kann „in die Menschen hineingehen, mit ihnen denken, ihre Wünsche erfüllen.“ Dabei spielt erwartungsgemäß die kirchliche Gebundenheit eine große Rolle; so bejahen Leipziger Kinder, die die Christenlehre besucht haben, signifikant häufiger Gottes Erfahrbarkeit.<sup>135</sup>

Auffallend ist, dass konkrete biographische Erlebnisse, die mit Gott zusammengebracht werden (z.B. Schutz bei Verlaufen im Wald), nicht aktuell, sondern sich meist zeitlich weit zurückliegend ereigneten.<sup>136</sup> Augenscheinlich bedarf es einer gewissen Zeit zur Verarbeitung bzw. Deutung, um festzustellen: „Da war Gott im Spiel“. Unmittelbare mystische Gottoffenbarungen berichten Kinder nicht.

---

<sup>134</sup> G. Orth (Hrsg.), 2002, 18, 20, 12, 18, 21.

<sup>135</sup> Vgl. G. Orth/H. Hanisch, 1998, 128.

<sup>136</sup> Dies beobachten G. Orth und H. Hanisch, 1998, 281.

In *Gesa Daniels* Untersuchung meinen  $\frac{2}{3}$  der Probanden, dass Gott ihren Gebeten Beachtung schenke und auch in Alltagsorgen (z.B. im schulischen Bereich) Unterstützung gewähre.<sup>137</sup>

Dabei wünschen sich Kinder [N.B. nicht nur diese] eine Ich-Du-Beziehung, in der sie selbst als vollwertige Personen beteiligt sind – eine durchaus biblisch-neutestamentliche Perspektive: „dann ist das ja wie als wolle man so vor Gott in die Knie gehen und sagen: ‚Oh, großer Meister, was wünschst du noch?‘ Gott hat ja gesagt, wir sollen seine Freunde sein.“ (*Edith*)<sup>138</sup>

### **Zusammenfassung**

Dieser selektive Überblick über die Vielfalt einer „Theologie der Kinder“ lässt einige grundsätzliche Schlussfolgerungen zu:

- Überwiegend begegnen positive Bilder, die einen freundlichen, zugewandten Gott zeigen. Er wird gelobt für seine Güte und Größe, Schöpferkraft und Gerechtigkeit. Als zentrale „Funktionen“ Gottes nennen Kinder: Hilfe, Rettung, Schutz, Frieden, Freundschaft, Liebe, Zuwendung, Achtung, Fürsorge, Lebensgrundlage.<sup>139</sup> Dieser Befund stimmt optimistisch im Blick auf bereits geschehene wie auch zukünftig beabsichtigte religiöse Erziehung und Bildung. Eine entsprechende Liedauswahl sollte diese vertrauensvolle Grundhaltung bestärken.
- Verschiedene erfahrungsbedingte Anfragen der Kinder zu den Grenzen von Gottes Macht – *Regine Schindler* spricht von den „schweren Warum-Fragen“<sup>140</sup> – zeigen eine erste Ahnung des „anderen“ bzw. verborgenen Gottes.

Allerdings erhält nach *Gottfried Orth* und *Helmut Hanisch* der *Deus absconditus* noch wenig Raum in den kindlichen Vorstellungen.<sup>141</sup> Hier liegt ein besonderes Desiderat unserer Rede von Gott in Liedern.

- Charakteristisch für kindliche Gottesbilder ist deren mangelnde Konsistenz - positiv formuliert: ihr hohes Maß an Offenheit.<sup>142</sup>

Kinder durchlaufen eine Zeit des Suchens und Experimentierens, vieles ist im Fluss, ein und dasselbe Kind kann mehrere, oft diffuse Gottesvorstellungen artikulieren unter Verzicht auf konsequente Logik. So kann es sein, dass Kinder Gottes Existenz leugnen und im gleichen Atemzug von seinem Handeln in der Welt sprechen. Auch in Zeichnungen mischen und überlagern sich naturalistische und symbolische bzw. konkrete und abstrakte Darstellungsweisen.

---

<sup>137</sup> Vgl. *G. Daniel*, 1997, 284.

<sup>138</sup> Aus: *U. Arnold/H. Hanisch/G. Orth. (Hrsg.)*, 1997, 77.

<sup>139</sup> Vgl. *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 120. Zu diesem Ergebnis kommt auch *R. Oberthür*, 2000, 157.

<sup>140</sup> Komprimiert werden all diese Fragen in der Anklage: „Warum tut er eigentlich nichts, dieser Gott?“ Vgl. *R. Schindler*, 1999, 55 ff.

<sup>141</sup> Vgl. *G. Orth/H. Hanisch*, 1998, 316.

<sup>142</sup> Vgl. *S. Klein*, 2000, 173; *H. Hanisch*, 1996, 21.



Diese Dynamik impliziert für die unterrichtliche Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott eine besondere Chance, aber auch eine erhöhte Verantwortung. Die ungleich stärkere Prägnanz von Kindern sollte uns sorgsam darauf achten lassen, *was wir wie* sagen.

➤ Das Gottesbild der Kinder stimmt nur partiell mit dem biblisch-christlichen Verständnis überein.

Dies belegt schon äußerlich die Gliederung des Kapitels 4.2, die kein Abbild des theologischen Kapitels I.2.4 (Entfaltung verschiedener Gottesbilder) sein kann, da eben diese 1:1-Korrelation nicht möglich scheint. Kindertheologische „Leerstellen“ ergeben sich z.B. bei Aspekten wie dem geschichtsmächtig wirkenden Gott, dem sich aus unserem Leben zurückziehenden Gott, dem sich in Jesus Christus selbst zusagenden Gott sowie dem trinitarischen Gott.<sup>143</sup> Hier können entsprechende Lieder eine kompensatorische Funktion erhalten.

### **4.3 Kindertheologie: Religionspädagogische Konsequenzen und Kriterien für die Auswahl und Analyse von Liedern**

*Wer?*

*Wer hat den Ernst in dein Gesicht gebracht  
wer hat das Licht gelöscht in dir*

...

*wer bremste deinen Drang  
wer lehrte dich den Zwang  
wer brach die Flügel dir, bevor der Flug gelang?*

*Herman van Veen*<sup>144</sup>

Keinesfalls darf die Antwort dieser melancholischen Klage lauten: „Unser RU!“

Es gilt nachhaltige Haltungen und Maßnahmen zu suchen, die kreative theologische Eigenständigkeit der Kinder nicht diskreditieren, ihnen auf der anderen Seite aber auch nicht das Recht auf Antworten der Glaubensüberlieferung nehmen.

Mittlerweile hat die Erforschung der Kindertheologie sehr wohl erkannt, dass sie nicht auf deskriptiver oder interpretativer Ebene stehen bleiben darf, sondern didaktische Überlegungen zu Konsequenzen aus den gewonnenen Einsichten anstellen muss. Hier sei u.a. auf *Anton Bucher*, *Petra Freudenberger-Lötz* oder *Rainer Oberthür* verwiesen.<sup>145</sup> Einige dieser religionspädagogischen Aspekte fließen in die folgenden Kriterien zur Analyse von Liedern ein. Dabei kann es nicht das Ziel sein, die Liedtexte oder auch die musikalische Gestaltung uferlos auf alle möglichen kindlichen Einzelvorstellungen hin zu sondieren im Sinne eines rein additiven Zugangs

---

<sup>143</sup> Vgl. *H. Hanisch*, 1996, 105.

<sup>144</sup> Aus: Das Beste von Herman van Veen. Seine schönsten Lieder, Audio-CD, Polydor, 1992, Nr. 17.

<sup>145</sup> *A. Bucher*, Kindertheologie, in: *Ders. u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 1, 2002, 21ff; *P. Freudenberger-Lötz*, 2007; *R. Oberthür*, 2000, 164.

(Kommen „der Mantel“, „die Taube“, „das Kuscheltier“ o.ä. vor?), sondern es geht um strukturelle, möglichst breit und allgemein anwendbare Maßgaben.

### **K 99** Ermutigen Text und Melodie zum Einbringen eigener Gedanken?

*Rainer Oberthür* betont die Bedeutung eines geschützten Raumes, in dem die Lehrkraft ermutigend und unterstützend wirkt, um einen Vertrauensgrund zu öffnen für die Bereitschaft, eigene Gottesgedanken zu wagen.<sup>146</sup> Auch *Anton Bucher* plädiert entschieden für ein Zulassen „naiver“ Vorstellungen, da die so genannte „Erste Naivität“ nicht primär Unwissenheit bedeutet, sondern Unbefangenheit, die das Einssein mit Wirklichkeiten ermöglicht, die für Erwachsene reine Fiktionen darstellen. Das kindliche Weltbild mag dann sein Eigenrecht erhalten, wenn es dazu beiträgt, existentielle Fragen bzw. Kontingenzen zu bewältigen und Autonomie zu fördern. Daher darf kein Schüler wegen seiner Gottesvorstellungen der Lächerlichkeit preisgegeben werden, mögen diese auch noch so abstrus ausfallen (z.B. bei Interpretation der Beppo-Geschichte: Gott, der eigenhändig bei der Post das Paket aufgibt).<sup>147</sup>

Legt man eine sehr weite Interpretation des Konstrukts „eigene Gedanken der Schüler“ zugrunde, lässt sich behaupten, dass der Gesang per se kurzfristig solch einen Schutzraum für deren Entstehung schaffen kann. Es bleibt dem Kind überlassen, ob es ein Lied mit völliger Inbrunst schmettert oder es innerlich ablehnt und beim Singen mehr oder weniger nur „markiert“.

Doch gibt es auch im engeren Sinne einer Ermutigung zu eigenen Vorstellungen Liedgut, das dieses Kriterium besser oder schlechter erfüllt. Geeignet erscheinen Lieder, die ich-stärkende, von Gottes Liebe sprechende Motive enthalten: „Weil du mich magst, kann ich fliegen, ... bin ich mutig, ... will ich singen, ... leb ich gerne“ (Nr. 209). Auch die von oben herabschwebende Leichtigkeit der Melodie fördert ein Gottesbild, das Zuwendung, Nähe und Schutz in den Vordergrund rückt. Eine ausdrückliche Ermunterung zu Individualität und Akzeptanz des eigenen Wesens bieten zwei Lieder mit ähnlicher inhaltlicher Ausrichtung. *Fritz Baltruweits* „Gönnt euch die eigene Gestalt“<sup>148</sup> appelliert ausdrücklich: „Gönnt euch das eigene Denken, nehmt einander an, ... lasst euch die eigene Sprache, ertragt euren eigenen Weg.“ Diese Verse mögen am Anfang gemeinsamen Theologisierens fröhlich erklingen. Das Bewusstsein verdankter, einzigartiger Existenz steht im Mittelpunkt der Worte „Vergiss es nie ... Niemand denkt und fühlt und handelt so wie du, ... und niemand hat je, was du weißt, gewusst.“ (Nr. 24), die dadurch ebenfalls zum Äußern eigener Vorstellungen ermutigen.

<sup>146</sup> Vgl. *R. Oberthür*, 2000, 164.

<sup>147</sup> Vgl. *A. Bucher*, *Kindertheologie*, in: *ders. u.a. (Hrsg.)*, *Jahrbuch für Kindertheologie* 1, 2002, 24f.

<sup>148</sup> In: *F. Baltruweit*, 1996, Nr. 184.

**K 100** Bietet das Lied Ansätze, sich selbst mit seiner Existenz und seinen Gottesbildern in Frage stellen zu lassen (*Glaubst du ...?, Meinst du wirklich ...?*, Lieder in Frageform)? Erlaubt es die Klärung und Integration eigener Ansichten?

Dieses im Haltungsbereich verortete Kriterium, das gleichermaßen für Lehrer wie Schüler gelten soll, zielt auf die Bereitschaft zu echter dialogischer Auseinandersetzung mit persönlichen Gottesvorstellungen und umfasst mehrere, miteinander verwobene Dimensionen. Zunächst gilt es, eigene Motive und Bilder zu eruieren.<sup>149</sup> In einem nächsten Schritt sollten die Interaktionspartner bemüht sein, zumindest approximativ die Ansichten des/der anderen zu verstehen. Im Gegensatz zur Strategie traditioneller Frage-Antwort-Ratgeber erweist sich dabei u.U. ein Nachfragen bzw. Spiegeln als sinnvoll: „Kommt mein Hamster in den Himmel?“ „Ja, was meinst *du* denn?“<sup>150</sup>

Eine entwicklungspsychologisch geschulte Lehrkraft rechnet damit, dass theologische Erklärungen nicht zwingend so assimiliert werden, wie sie das in seiner Lernzielplanung beabsichtigt: Begegnet man z.B. der räumlich-transzendenten Kindervorstellung, dass Astronauten Gott näher seien, mit Joh 1,14 „Er hat unter uns gewohnt“, verlegen die Kinder möglicherweise den Ort Gottes lediglich ein Stockwerk tiefer.<sup>151</sup> Es gilt also umso mehr, sich ein „Bild der Bilder“ zu machen.

Diese Selbst- und Fremderkenntnis muss die Offenheit zur Modifikation eigener untauglicher Bilder einschließen. Für den RL bedeutet das auch die Bereitschaft zur gelegentlichen – er bleibt immer noch in der Verantwortung der Beantwortung<sup>152</sup> – Distanzierung von der traditionellen theologischen Expertenrolle zugunsten eines Voneinander-Lernens bzw. Miteinander-auf-die-Suche-Gehens.

Exemplarisch sei in diesem Zusammenhang ein eher unkonventionelles Lied herausgegriffen, das sowohl Kinder als auch das Kind im Erwachsenen anspricht im Sinne von *Paul Ricœur*s „Zweiter Naivität“: „Eia popeia für Kleine“ (*Alexander Bayer*; Nr. 40). Hier heißt es u.a.: „Mein Kind, weißt, du noch, wie Gott im Mondschein nach frischer Luft roch. ... Mäuschen, wir fliegen zu Großmamas Schatz, dort gibt es Kuchen und Tipps für die Katz.“ Jede Strophe endet mit der Vorstellung „... hör ich Gott singen“, einen Gott, der Geborgenheitserfahrungen der Kindheit in sein Lied aufnimmt und bewahrt. Da der Text poetische „Zwecklosigkeit“ ausstrahlt bzw. theologisch-dogmatisch „für die Katz“ scheint und nur auf Stimmungen zielt, mag er für den RL

<sup>149</sup> Dies betont z.B. auch *Michael Fricke*, wenn er als Anliegen seines Studienbuches u.a. die „Klärung des eigenen Gottesbildes“ formuliert; vgl. Klappentext zu: *Von Gott reden im RU*, 2007.

<sup>150</sup> Vgl. *A. Bucher*, *Kindertheologie*, in: *ders. u.a. (Hrsg.)*, *Jahrbuch für Kindertheologie* 1, 2002, 23.

<sup>151</sup> Vgl. ebd., 24.

<sup>152</sup> M.E. wird dieser Aspekt in den religionspädagogischen Betrachtungen zur Kindertheologie zu wenig betont; stets findet sich eine Abwertung des deduktiven Vermittlungsmodells (z.B. *F. Schweitzer*, *Was ist und wozu Kindertheologie?*, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, *Jahrbuch für Kindertheologie* 2, 2003, 15) und der Hinweis, dass gleichwertige Partner gemeinsam auf die Suche gehen. Woher stammt diese Angst? Die Religionslehrkraft ist und bleibt die theologische Expertin, sie besitzt einen Erfahrungsvorsprung, und die christlich-biblischen Bilder können nur vermittelnd nahe gebracht werden. Induktive und deduktive Verfahrensweisen sollten sich ergänzen und befruchten.

zum Impuls werden, die Entwicklung seiner eigenen Gottesbilder zu bedenken (empfindet er/sie die Worte als anstößig oder eher ansprechend?) und sich u.U. auf verloren gegangene Dimensionen, die ihm in Ansichten seiner Schüler begegnen können, zu besinnen.

**K 101** Lässt sich der Text von der kreativ-sprachschöpferischen Art der Kindertheologie inspirieren, d.h. bietet er unkonventionelle Metaphern aus der Gegenwart, die die Symbolik klassischer Kirchensprache sprengen?

Derart qualifizierte Lieder können wiederum selbst Auslöser für ein Theologisieren bilden. Damit sich die Imaginationskraft der Kinder entfalten kann, brauchen sie gleichsam Kategorien, Impulse, Raster in Form von Bildern, Begriffen, Geschichten [und Liedern, R.R.].<sup>153</sup> *Rainer Oberthür* führt immer wieder eindrucksvoll vor Augen, was mit einem ungewöhnlichen Impuls, einer überraschenden Frage, einem motivierenden Gedankenspiel aus Kindern „herauszuholen“ ist.<sup>154</sup>

Als Beispiel sei wiederum auf das im vorigen Kriterium zitierte Lied von *Alexander Bayer* verwiesen (Nr. 40), der insgesamt in seinen beiden Liederbüchern viele Anregungen für spielerische, unkonventionelle und poetische Sprachbilder bietet.<sup>155</sup>

Genannt werden kann auch ein meditativ-eingängiges Lied von *Alois Albrecht*, das die existentielle Gottesbeziehung in modernen Metaphern veranschaulicht (Nr. 124): „Ich und du suchen einander ... wie eine Nadel auf den Pol ausschlägt; wie ein Saite die Gitarre braucht, wie eine Farbe, die des Lichts bedarf“.

**K 102** Eignet sich das Lied zum Ausgleich „kindertheologischer Leerstellen“ (z.B. der Verborgene, Gott in Jesus Christus, Trinität)?

Ein lebensdienlicher RU sollte nicht nur entwicklungsgemäße, sondern auch entwicklungsfördernde Angebote machen. So sieht beispielsweise *John Hull* die kindlich-konkreten Bilder als Übergangsobjekte an, die nicht zu einer Art Fetisch fixiert werden dürfen im Sinne einer Beschwörungsformel für eine unbegreifliche, magische Macht.<sup>156</sup>

Daher gilt es, mit den Liedern ein breites Spektrum von Symbolen abzudecken, die durchaus auch einmal in eine Sprache gekleidet werden dürfen, die Kinder nur z.T. verstehen: „Gott ist gut, er hält dich in *treuer Hut*“ (Nr. 60). Mit Vorstellungskraft und Einfühlungsvermögen können sie

<sup>153</sup> Vgl. *A. Bucher*, Kindertheologie, in: *ders. u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 1, 2002, 21.

<sup>154</sup> *R. Oberthür* weist mehrfach auf die Notwendigkeit einer wirklichen Herausforderung hin, um zu vermeiden, dass sich gedanklich unterforderte Kinder von einer echten Auseinandersetzung verabschieden; vgl. z.B. *ders.*, „Das Staunen Gottes ist in uns selber“, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 1, 2002, 102.

<sup>155</sup> Ensemble Entzuecklika (Hrsg.), 2001; Mit Himmel, Herz und Hirn, o.J.

<sup>156</sup> Vgl. *J. Hull*, 1997, 74.

diese Worte nachvollziehen, sofern ihr Leben berührt ist: Der „Hut“ symbolisiert Schutz und Geborgenheitserlebnisse, die auf den hier gemeinten Begriff „Obhut“ übertragbar sind. Damit wird gleichzeitig ein Symbolverstehen gefördert in be„hut“-samen Begriffsklärungen und Hinweisen auf einen Bedeutungsgehalt, der das rein wörtliche (Miss)Verständnis übersteigt.

Gezielt sollte auch nach Liedern gesucht werden, die den Deus absconditus vor Augen stellen. Wie gezeigt (s.o. Kap. 2.4.3), werden dunkle Seiten des Lebens im Kinderalltag durchaus wahrgenommen, der Versuch einer theologischen Antwort – und sei diese nur ein Seufzer „Ich weiß es nicht“ – begegnet allerdings eher selten, oft bleibt lediglich die Frage „Warum?“. Auf Texte, die den verborgenen Gott berühren, treffen wir z.B. in Nr. 13 („bestätigt nur, dass du uns liebst, wenn wir dich, Herr, oft auch nicht versteh’n“) oder Nr. 149 („Manchmal kennen wir Gottes Willen, manchmal nicht“).

Auch der Gott in Jesus Christus (z.B. „Hört, wen Jesus glücklich preist, wem er Gottes Reich verheißt“, Nr. 105; „In Jesus ist uns Gott ganz nah“, Nr. 130) sollte öfter hörbar gemacht werden.

**K 103** Besitzt das Lied eine hinreichend einfache Struktur, die als Gerüst für selbständiges Theologisieren (Verändern, Erweitern oder Neudichten eines Textes) dienen kann?

*Anton Bucher* weist darauf hin, dass Kindertheologie eine Hermeneutik der aktiven Aneignung impliziert<sup>157</sup>, was nicht mehr als selbstverständlich ist, wenn man die Kategorien einer Theologie *der* Kinder bzw. einer Theologie *mit* Kindern zugrunde legt. Zwar erfordert der Gesang per se zumindest potentiell einen hinreichend aktiven Schüler, doch wird der in ihm transportierte sprachliche Gehalt, d.h. die in Worte gefassten Gottesvorstellungen, mehr oder weniger vorge-  
setzt, d.h. „vermittelt“ – um die in der kindertheologisch perspektivierten Religionspädagogik so verpönte Vokabel zu gebrauchen. Denkbar erscheint jedoch, mit und an einem Lied zu arbeiten, es zu erweitern, zu modifizieren oder gar neu zu dichten, z.B. in Form eines „Gegenliedes“ (z.B. „Du bist nicht, wo Menschen hassen“). Angeregt von *Rainer Oberthürs* Gegensatzfragmenten haben wir einen kleinen eigenen Versuch des Umdichtens unternommen.<sup>158</sup> Das Lied „Du bist da, wo Menschen leben, du bist da, wo Leben ist“ (Nr. 22) besitzt durch seine fast gebetsmühlenartigen Wiederholungen und die eingängigen Melodielinien mit wiederkehrenden Motiven einen sehr überschaubar strukturierten Aufbau. Voller Stolz über ihre eigenen Worte, sangen die Kinder dieses Lied mit wesentlich mehr Begeisterung als vorher in der normierten Textversion:

<sup>157</sup> Vgl. *A. Bucher*, Kindertheologie, in: *ders. u.a. (Hrsg.)*, Jahrbuch für Kindertheologie 1, 2002, 25.

<sup>158</sup> *Rainer Oberthür*, Wie Kinder Gott zur Sprache bringen. Kinder als Realisten und Mystiker – drei Unterrichtsbeispiele, in: *KatBl* 4/1999, 271. Die hier zitierten Kinderanreden (z.B. „Du starke Schwäche“) dienten als Impuls für eigene Ideen der Religionsgruppe (3./4.Jg., VS Priesendorf).

*//: Du bist da, wo Schwäche stark ist, du bist da, wo Stärke ist.://*

*//: Du bist da, wo Grenzen weit sind, du bist da, wo Weite ist.://*

*//: Du bist da, wo Felsen warm sind, du bist da, wo Wärme ist.://*

*//: Du bist da, wo Tränen lachen, du bist da, wo Lachen ist.://*

*//: Du bist da, wo Kinder groß sind, du bist da, wo Größe ist.://*

*//: Du bist da, wo Lieder leise sind, du bist da, wo Stille ist.://*

Dies stellt nur eine Auswahl unserer zahlreichen Strophen dar; das Dichten dieser einfachen Textelemente wurde in dieser Gruppe zum „Klassensport“, die Melodie mutierte zum Ohrwurm, der ab und an sogar etwas „nervte“. Ergänzt durch die musikalische Ausgestaltung mit Körper- und Rhythmusinstrumenten, die gestische Untermalung geeigneter Motive und eine zeichnerische Ausschmückung des Liedblattes erfolgte an diesem Lied ein „Theologisieren“ mit allen Sinnen, das den Kindern lange Zeit im Gedächtnis blieb.

Als „hohe Kunst“ eigener liedtheologischer Aktivität wäre vorstellbar, Kindergedanken, wie z.B. das folgende Segensgebet, mit einer selbst komponierten Melodie zu versehen, die nach Meinung der Schüler mit der inhaltlichen Akzentuierung der in den Worten ausgedrückten Gottesvorstellungen korrespondiert. Eine solche Vertonung erfordert natürlich bereits ein gewisses Maß an Symbolverständnis, erscheint aber für eine musikalisch starke Gruppe – erfahrungsgemäß gibt es sehr große Unterschiede in Singfähigkeit und Musikalität – überaus reizvoll:

*Dazwischen*

*Gottes Licht zwischen mir und jedem Licht*

*Gottes Herz zwischen mir und jedem Herz*

*Gottes Wort zwischen mir und jedem Wort*

...

*Gottes Herz zwischen mir und der Natur*

*Gottes Liebe zwischen mir und dir*

*Gottes Liebe zwischen mir und Gott selbst*

(Segen der Kinder)<sup>159</sup>

Dieser Vorschlag leitet bereits über zu einem letzten, aus dem Paradigma „Kindertheologie“ ableitbaren Kriterium, das nach der Analyse des bislang gesichteten Liedmaterials vorläufig als hypothetisch-idealistisch gelten muss:

**K 104** Existieren Lieder, die nicht nur für, sondern von Kindern komponiert (schwierig) und/oder getextet (realistischer) sind? Wenn ja, würde man diese als solche erkennen? Woran?

<sup>159</sup> Aus: R. Oberthür, 2000, 78.

Weshalb finden sich in keinem der zahlreichen Lieder- oder Schulbücher Werke von Kindern? Hat noch niemand einen derartigen Versuch unternommen bzw. veröffentlicht? *Elisabeth Buck* z.B. verfasst in ihren Handreichungen zum „Bewegten Religionsunterricht“<sup>160</sup> so viele kleine kindgemäße und doch theologisch sehr aussagekräftige Liedrufe, verbunden mit Hinweisen zu szenischer oder musikalischer Ausgestaltung, dass der Weg zu noch mehr Impulsen und Anleitungen für Eigenkompositionen auch musikalisch weniger gebildeter Religionslehrerinnen und Religionslehrer bzw. Schülerinnen und Schülern nicht sehr weit erscheint.

Befindet sich die konsequente Rezeption der Kindertheologie in der liedpädagogischen Praxis des RU bzw. im Bewusstsein von Liedautoren und Musikdidaktikern noch in den Anfängen bzw. erweist sich diese als irrelevant? Immerhin ist im aktuellen bayerischen Lehrplan für das Fach Evangelische Religionslehre in der 4.Jgstf. die Einheit „Großen Fragen nachspüren“ (u.a. nach Gott) neu aufgenommen. Das Lernziel 4.9.1 „Versuche einer Antwort“ bietet Raum für kindertheologische Ansätze, deren Ergebnisse durchaus einmal in die Form eines Liedes gegossen werden können.

*Korrelation* und *Inspiration* sind die Termini, die die reziproke Beziehung zwischen Kindertheologie und Lied beschreiben. Es bedarf bestimmter Haltungen beider Interaktionspartner, um daraus die Voraussetzungen für ein „zündendes“ Verhältnis zu schaffen, das unser „lebensförderliches“ Gottesbild voranbringt:<sup>161</sup> Sich-Öffnen, Wahrnehmen, Sich-Einfühlen, Assoziieren (z.B. Musik und Inhalt, Symbol und Erfahrung), Sich-Ausdrücken, Miteinander-Sprechen, Nachdenken, Verstehen und Weiterfragen. Das folgende Lied unserer Liste erklingt (bewusst oder unbewusst) an jeder Stelle dieses dynamischen Prozesses:

*Suchen und fragen, hoffen und seh'n,  
miteinander glauben und sich versteh'n,  
lachen, sich öffnen, tanzen, befrei'n.  
So spricht Gott sein Ja, so stirbt unser Nein.*

*Planen und bauen, Neuland begeh'n ...* (Diethard Zils, Lied Nr. 193)

Inspiration und Korrelation dürfen eines nicht vergessen machen: Lieder, die von Gott erzählen, bedeuten ebenso *Krisis* und *Korrektiv* einer allzu einseitigen kindertheologischen Ausrichtung. In erster Linie spiegelt sich in ihnen „Erwachsenentheologie“, sie verkörpern die Gottesbilder der Autoren bzw. Komponisten. Sofern es sich um ein spezielles Kinderlied handelt, mag man von einer Theologie *für* Kinder sprechen; das Verzeichnis im Anhang, welches keineswegs nur für Kinder konzipiertes Liedgut enthält, belegt allerdings, dass diese Arbeit auch Grundschüle-

---

<sup>160</sup> *E. Buck*, Kommt und spielt. Bd. 1 u. 2 + CD, Göttingen 2001; *dies.*, Bewegter Religionsunterricht, Göttingen 2004; *dies.* Religion in Bewegung, Sekundarstufe 1, Göttingen 2005.

<sup>161</sup> Einige dieser Haltungen beschreibt *Rainer Oberthür* aufgrund eigener religionsunterrichtlicher Erfahrungen immer wieder in: *ders.*, 1995.

rinnen und Grundschulern eine Auseinandersetzung mit „Erwachsenentheologie“ bzw. „Expertentheologie“ zutraut bzw. zumutet. Wie bereits mehrfach erwähnt, bieten Lieder vorrangig Antworten im Sinne von „verdichteten“ Glaubensaussagen.

Im Bewusstsein dieser Grenzen können Einsichten der Kinder in Verbindung mit einem Lied Gestalt gewinnen, die den oben beschriebenen Haltungen eine weitere hinzufügen: Staunen. Immer wieder erlebe ich, wie Schüler sich über ihre eigenen Gedanken von ganzem Herzen freuen, fast schon ehrfürchtig die Ideen und Vorstellungen ihrer Mitschüler bewundern, darüber staunen, dass „Große“, z.B. Liedautoren, ähnliche Worte finden, und darüber hinaus ihre Lehrkräfte ab und an in Verblüffung versetzen.<sup>162</sup>

*Hallo, lieber Gott, hier ist Alexander!*

\* Das weiß ich doch.

*Ach ja, du bist ja in mir. Hab ich grad mal vergessen.*

\* Macht nichts. Ist ja auch schwer zu verstehen.

*Es ist überhaupt nicht so leicht mit dir. Ich kann dich nie sehen und nicht hören. Wie alt bist du eigentlich?*

\* Ich war schon vor der Welt. Schon immer.

*Das weiß ich auch. Aber mir ist das wie ein Wunder.*

\* Da kann ich nichts zu sagen.

*Komisch, du musst es doch wissen. Bist du nun ein Wunder?*

\* Viel, viel mehr

## **Zusammenfassung: Gottesbild und Kind als Parameter der Liedanalyse**



*Wenn du ein Kind siehst, hast du Gott auf frischer Tat ertappt (Tagore)*  
Sarah Rempe, 3 J.

Das vorangegangene Kapitel II, das das Kind ins Zentrum der Betrachtungen rückte, zielte darauf ab, wesentliche Rahmenbedingungen herauszuarbeiten, die sich aus der didaktischen Leitperspektive einer *schülerorientierten* Rede von Gott ergeben. Dadurch sollte ein zweiter Brennpunkt des oben skizzierten Vermittlungsgeschehens mit Inhalt gefüllt werden. Die Basis bildeten dabei im Sinne einer mehrperspektivischen Betrachtungsweise Erkenntnisse der Bezugswissenschaften Pädagogik, Allgemeine Didaktik, Soziologie, Entwicklungs- und Religionspsychologie sowie der religionspädagogischen Strömung der Kindertheologie. Daraus wurden wiederum Kriterien extrahiert, mit deren Hilfe sich ein Lied auf Kindgemäßheit des in ihm vermittelten Gottesbildes untersuchen lässt.

<sup>162</sup> Telefongespräch mit Gott, verfasst von Schülerinnen und Schülern einer 4.Jgstf.; aus: R. Oberthür, „Das Staunen Gottes ist in uns selber“, in: A. Bucher u.a. (Hrsg.), Jahrbuch für Kindertheologie 1, 2002, 98.



Zentrale Fragen richten sich darauf, ob Text und musikalische Struktur den kindlichen Verstehensmöglichkeiten entsprechen und zugleich angemessene Entwicklungs- und Lernanreize bieten, um eine tragfähige Gottesvorstellung wachsen zu lassen.

*Pädagogisch-didaktisch* perspektiviert stellt sich die Frage, ob Lieder zur Gottessymbolik einen konstruktiven und zugleich kritischen Beitrag zum allgemeinen Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule bzw. des RU leisten. Antworten sie auf anthropologische Grundkonstanten (z.B. Lebensfragen nach Herkunft, Identität, Sinn) und fördern sie die Persönlichkeitsentwicklung? Hier rücken besonders das mit der Gottesfrage verbundene Angebot zur Lebensdeutung und –bewältigung aus einer vertrauensvollen Grundhaltung heraus sowie die heilsame Sichtweise des christlichen Menschenbildes in den Blick. Für diese Anliegen erhalten Lieder zur Stärkung der Ich- und der Sozialkompetenz („Wenn einer sagt, ich mag dich, du“, Nr. 13) ihren bevorzugten Platz. In *didaktisch-konzeptioneller* Hinsicht erfordert dies einen offen-integrativen RU, der auch in seinem Kerncurriculum „Gott“ Lebenserfahrungen der Schüler unbedingt aufgreift. Dementsprechend sind die *Richtziele* eines Unterrichts zur Gottesfrage zu gestalten: Die Auseinandersetzung mit den vielfältigen in Liedern transportierten Symbolen steht im Dienst des Aufbaus heilvoller Gottesbilder, der Modifikation lebensfeindlicher Vorstellungen sowie der eventuell gebotenen Überwindung temporär durchaus angezeigter kindlich-naiver Ideen. Im Idealfall wird der Grund gelegt für eine – unverfügbar bleibende – tragfähige Gottesbeziehung.

Der aktuelle *Grundschul Lehrplan* in Bayern bietet im Rahmen verschiedener Themenbereiche genügend Anknüpfungsmöglichkeiten (z.B. in Jgstf. 1 und 4 die „kleinen“ [R.R.] und „großen Fragen“, z.B. „Wie sieht Gott aus?“, Lied Nr. 231 oder „Wo ist Gott?“, Nr. 247), lässt aber eine systematisch aufgebaute, umfangreicher angelegte Einheit zur Gottesfrage vermissen.

Die *soziokulturellen Rahmenbedingungen* lassen sich auf zwei für die Rede von Gott in Liedern relevante Tendenzen fokussieren.

Die viel zitierte postmoderne Orientierungsproblematik (Optionsgesellschaft, Pluralisierung der Lebensformen) bedeutet für das Individuum sowohl Gabe (Freiheit zu eigenverantwortlichen Lebensentscheidungen) als auch Aufgabe (Suche nach sinnvollen Wegen bzw. einem gelingenden Leben). Hier kann verantwortete Rede von Gott Perspektive, gesellschaftlich wirksame (Gegen)Entwürfe (z.B. neue Sicht des Leistungsdenkens) sowie ethische Maßstäbe anbieten, z.B. in Liedern zum Agapekriterium („Wo die Liebe wohnt“, Nr. 243).

Zum anderen erscheint es wenig hilfreich, lediglich den Verfall der verfassten Religionen zu beklagen, sondern die allgemein konstatierte, allerdings meist synkretistisch mit allen möglichen „Heilslehren“ gefüllte Transzendenzoffenheit zu nutzen.

Aus den soziologischen Erkenntnissen ergibt sich die Grundforderung nach Lebens- und Erfahrungsbezug der Lieder unter Vermeidung starrer dogmatischer Formelsprache.

*Entwicklungspsychologisch* relevante Thesen zur Genese und Modifikation des kindlichen Gottesbildes leiten sich ab aus einschlägigen Stufentheorien (*Erik Erikson, Paul Oser/Fritz Gmünder, James Fowler*) sowie aus *John Hulls* Hinweisen zu einer „konkreten Theologie“. Psychoanalytische Ansätze zeigen die Bedeutung einer vertrauensvollen Grundhaltung für den Aufbau der Gottesbeziehung und implizieren somit Lieder, die den zugewandten, liebenden Gott zeigen. Strukturgenetisch-konstruktivistische Theorien erhellen u.a. die kognitiven Verstehensvoraussetzungen. Das konkret-operatorische Denken von Grundschulern bedingt ein vorwiegend anthropomorph geprägtes Gottesbild, wie auch empirische Untersuchungen (z.B. *Helmut Hanisch*) bestätigen. Zugleich verweist *John Hull* auf die enorme Flexibilität einer solch konkreten Theologie, die abstrakte Sachverhalte (z.B. die Transzendenz Gottes) durchaus erfassen kann, wenn diese mit Anschauung, d.h. konkreten Dingen und Erfahrungen verbunden werden. Lieder sollten sowohl entwicklungsgemäß als auch entwicklungsfördernd (z.B. durch nonpersonale Gottessymbolik) eingesetzt werden, um den Aufbau eines erweiterten, lebensgeschichtlich tragfähigen Symbol- bzw. Gottesverständnisses voranzubringen.

Dies gilt umso stärker, je intensiver RU bereit ist, sich nicht nur auf kindliche Verstehensstrukturen im Sinne einer Theologie *für* Kinder, sondern auch auf eine *Theologie von Kindern* einzulassen. Hier öffnen sich faszinierende, unkonventionelle Zugänge zu traditionellen Gottessymbolen, die mit Hilfe nicht nur „neuer“, sondern „ganz neuer“ Lieder zur Sprache gebracht werden können.

Am Ende dieses Abschnitts, der die Perspektive „Kind“ einzunehmen versuchte, soll ein Lied stehen, in welchem all diese bezugswissenschaftlich gewonnenen Einsichten gleichsam komprimiert verwirklicht erscheinen:

*Weil du mich magst* (Nr. 209)

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. <i>Weil du mich magst,<br/>kann ich fliegen<br/>ohne Angst übers Haus.<br/>Weil du mich magst,<br/>lach ich abends<br/>die Gespenster aus.</i></p>      | <p>→ pädagogisch: Menschenbild, Ich-Stärkung, Identität<br/>→ kindertheologisch: Phantasievorstellung der Stärke, Imagination<br/>→ soziokulturell: unbestimmtes „Du“, transzendenzoffen<br/>→ Erfahrungsbezug u. Kontingenzbewältigung (kindliche Angst im Dunkeln)</p> |
| <p>R. <i>Ich kriege Herzklopfen,<br/>wenn du nach mir fragst,<br/>weil du mich magst.</i></p>   | <p>→ konkretes Denken: physisch wahrnehmbare Auswirkung des aufregenden Phänomens „Liebe“</p>  |
| <p>4. <i>Weil du mich magst,<br/>seh ich Sterne<br/>in der dunkelsten Nacht.<br/>Weil du mich magst,<br/>leb ich gerne<br/>und ich geb auf mich acht.</i></p> | <p>→ Entwicklungsanreiz: nonpersonale Symbolik<br/>→ kindertheologisch: Poesie, Gestaltung möglich (zeichnerisch)<br/>→ psychologisch: Vertrauensgrund<br/>→ Lebensorientierung, Eigenverantwortung</p>  |

### III. Um des Liedes willen – Gottesbilder hymnologisch

... dich, unsern Gott, recht zu loben.

#### Welch ein Geschenk ist ein Lied

Schon wenn der erste Ton erklingt,  
beginnt der Raum zu leben,  
ist es wie ein Erschauern, wie ein Schweben,  
als ob ein Zauber uns bezwingt,  
und eine Melodie befreit  
uns aus dem Irrgarten uns'rer Gedanken  
und öffnet alle Schleusen, alle Schranken  
unserer Seele weit

und löst uns los von Raum und Zeit,  
und aus der engen Dunkelheit  
tragen die Töne ein Gedicht  
auf bunten Flügeln in das Licht,  
ein Schwarm von Schmetterlingen,  
der zur Sonne flieht.  
Welch ein Geschenk ist ein Lied!

Text und Melodie: Reinhard Mey<sup>1</sup>



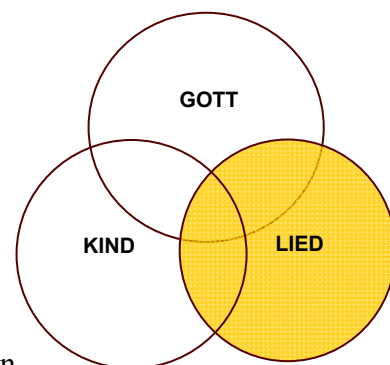
Betrachtet man das aktuelle Angebot an „neuen Liedern“ über Gott und die Welt, darf man mit Fug und Recht behaupten dass der Adressat des abgebildeten „Kinderbriefes an den lieben Gott“<sup>2</sup> die Bitte seines Freundes Bernhard mehr als deutlich erhört hat und wir im Sinne *Reinhard Meys* reichlich beschenkt worden sind. Die folgenden Ausführungen beleuchten den dritten Pol in unserem Beziehungsgeflecht des Redens von Gott in Liedern:

#### Vorbemerkungen: Literaturüberblick und Aufbau des Kapitels

„Singwort, das viel weiter trägt“ – dieser Vers von *Arnim Juhre*<sup>3</sup> (s.u. Kap. 1.1.) komprimiert ein entscheidendes Paradigma dieser Arbeit:

Musik, respektive das neue religiöse Lied, besitzt Wesenseigenschaften,

die einen spezifischen, unersetzbaren Beitrag zur Rede von Gott leisten. Postuliert wird also ein theologisch-didaktischer „Überschuss“ im Vergleich zur gesprochenen Sprache bzw. zu diskursiven Unterrichtsformen:<sup>4</sup>



<sup>1</sup> Aus dem Sampler *R. Mey*, „Starportrait 2 – Welch ein Geschenk ist ein Lied“, 1982, LP 2, Track Nr.9.

<sup>2</sup> Buchcover: *Kinderbriefe an den lieben Gott*, hrsg. v. *Eric Marshall / Stuart Hample*, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohr, 1991.

<sup>3</sup> So endet die erste Strophe des Liedes „Singen, um gehört zu werden“ (Text: *Arnim Juhre*, Musik: *Fritz Baltruweit*), in: *F. Baltruweit*, 1996, Nr. 175.

<sup>4</sup> Damit soll in keiner Weise die eine Unterrichtsform gegen die andere ausgespielt werden in wertend-verallgemeinernder Postulierung von Überlegenheiten. Jede Vermittlungsweise besitzt ihr Spezifikum; wie bereits in den Ausführungen zur Kindertheologie (vgl. Kap. II.4) gezeigt, vermag z.B. ein Unterrichtsgespräch eine Thematik in aller Tiefe mehrperspektivisch zu durchdringen, es kann Zusammenhänge und Folgerungen intellektuell begreifbar

„Gegenüber der meinenden Sprache ist Musik eine von ganz anderem Typus. In ihm liegt ein theologischer Aspekt. Was sie sagt, ist als Erscheinendes bestimmt zugleich und verborgen. Ihre Idee ist die Gestalt des göttlichen Namens. Sie ist entmythologisiertes Gebet, befreit von der Magie des Einwirkens; der wie auch immer vergebliche menschliche Versuch, den Namen selber zu nennen, nicht Bedeutungen mitzuteilen.“

(Theodor W. Adorno)<sup>5</sup>

Der folgende Abschnitt sucht nach diesem Proprium des Liedes für die Genese und Modifikation lebensförderlicher Gottesvorstellungen. Damit sind Fragen des interdisziplinären Raumes von Musikpädagogik und Religionspädagogik tangiert. Bis in jüngster Zeit konnte man der Klage über zu wenig Dialog zwischen den beiden Bezugswissenschaften begegnen. So konstatiert *Manfred L. Pirner* (1998), dass trotz einer vertieften religionspädagogischen Reflexion von Musik und Lied seit den 1980-er Jahren die Kontakte zwischen den Schwesterdisziplinen noch „recht rar“ seien<sup>6</sup> - ein Desiderat, welches er selbst mit seinen Veröffentlichungen ein gutes Stück füllt.<sup>7</sup> In den letzten Jahren allerdings wurden die Forschungen in diesem intermediären Raum von Theologie und Musik ungemein intensiviert, es lassen sich viele weitere Ansätze finden, die über rein methodische Erwägungen zum Liedeinsatz im RU weit hinausreichen. An vorderster Stelle zu erwähnen gilt es hier *Peter Bubmann* und *Michael Landgraf*, die in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband „Musik in Schule und Gemeinde“ – einem im wahrsten Sinne des Wortes „gewichtigen“ Werk – eine Fülle von religiösen Dimensionen der Musik in Theorie und Praxishinweisen erfassen.<sup>8</sup> Hier finden sich auch diverse Liederlisten, z.B. begegnet im Zusammenhang des Kapitels „Über Musik nachdenken“ eine thematisch gegliederte Aufstellung geeigneter neuerer Lieder für das Grundschul- bis Konfirmandenalter zum Analysieren und Musizieren. Unter dem Stichwort „Gott“ erscheinen 20 Lieder (77f.), die größtenteils in meiner Liste ebenfalls enthalten sind. Sie erhalten bei *Bubmann/Landgraf* keine nähere Charakterisierung.

Die in diesem hymnologischen Kapitel verwendete Literatur ist religionspädagogisch perspektiviert, lediglich ein genuin musikdidaktisches Werk findet Beachtung.<sup>9</sup> Ein kurzer Durchgang,

---

machen, lässt eigene Gedanken der Schülerinnen und Schüler Sprache gewinnen u.v.m. Hier wiederum stößt das Lied an seine Grenzen. Daher soll entschieden für einen Methodenpluralismus plädiert werden.

<sup>5</sup> Zit. bei: *Henning Schröder*, Musik als „Offenbarung des Unendlichen“, in: *Karl Heinrich Ehrenforth* (Hrsg.), *Humanität – Musik – Erziehung*, Mainz 1981, 88.

<sup>6</sup> *Manfred L. Pirner*, Die Transzendentalität der Musik als pädagogische Aufgabe, in: *ZPT* 2/1998, 138.

<sup>7</sup> *Ders.*, Musik und Religion in der Schule: historisch-systematische Studien in religions- und musikpädagogischer Perspektive, Göttingen 1999.

<sup>8</sup> *P. Bubmann/M. Landgraf* (Hrsg.), 2006. Dieser Sammelband mit Beiträgen verschiedener Autoren, die meist dem kirchlichen bzw. religionspädagogischen Umfeld beider Konfessionen entstammen (lediglich Kirchenmusikdirektor *Rolf Schweizer*, u.a. Komponist zahlreicher neuer Lieder, viele im EG, ist „reiner“ Musiker), allerdings samt und sonders gleichermaßen im musikalischen wie im theologischen Bereich zu Hause sind, wiegt stolze 1200g. Jedes Gramm lohnt sich, da auch der musikalisch weniger gebildete RL oder Pfarrer neben der theoretischen Fundierung zahlreiche praktikable Anwendungstipps für die schulische und gemeindliche Praxis findet. Dieses Handbuch, das die hier verhandelte Thematik „Reden von Gott in Liedern“ in hohem Maße berührt, erschien erst nach Fertigstellung meiner entsprechenden Kapitel, dennoch werden einige Konvergenzen und Referenzen aufgezeigt.

<sup>9</sup> *Heinz Lemmermann*,<sup>3</sup>1984.

der einige relevante Veröffentlichungen der letzten 30 Jahre beleuchtet, soll zugleich den historischen Rahmen für die Bedeutung und Sichtweise von Liedern im RU abstecken.

### **(1) Musik und Religion: Literatur**

Im konzeptionellen Umfeld der Religionspädagogik sind nach einer relativ abstinenter Phase sachorientierter Hermeneutik Ende der 1970-er Jahre erste Versuche einer erneuten<sup>10</sup> Auseinandersetzung mit Musik und Lied festzustellen. *Julius Heuberger* (1976) und *Rainer Schmitt* (1983) liefern neben ausführlichen methodischen Hinweisen zum Gesang im RU auch einige theoretische Überlegungen zur Funktion des Liedes im Blick auf die Unterrichtsinhalte.<sup>11</sup> Sie betonen besonders dessen emotionale und kommunikative Potenz, die zu einem so genannten „Vorverständnis“ (*Schmitt*, 12) führen würden.

Besondere Beachtung verdient die Arbeit von *Frieder Harz* (1983), der die religiöse Dimension von Musik auch jenseits der Textebene aufzeigt.<sup>12</sup> In Orientierung an der Theologie *Paul Tillichs* wählt *Harz* einen tiefenpsychologischen Zugang, der Musik bzw. Klang als potentiell Symbol des „alles Umgreifenden“ versteht (*Harz*, 82f.). Musik kann zum Ausdruck des Glaubens werden durch die Einstellung, mit der sie produziert bzw. gehört wird; schöpferisches Gestalten kann den Widerschein einer ursprünglichen Einheit mit Gott repräsentieren.

Eher praxisorientiert zeigt sich ein ehrgeiziges Projekt des Deutschen Katechetenvereins München, das in der *Liedkartei „Wellenbrecher“* Ausdruck findet.<sup>13</sup> Ziel ist die Sichtung und Sammlung neu erscheinender religiöser Lieder nach Maßgabe einer im Einleitungsteil dargelegten Lieddidaktik (*Norbert Weidinger, Adalbert Wegmann u.a.*). Entsprechend liefert diese Kartei vor ihrem Liedteil Ausführungen zu Zielen, Auswahlkriterien und Methoden, um eine Qualifizierung von neueren Liedern sowie deren unterrichtlichen und gemeindlichen Einsatz zu erleichtern.

Einige weitere in diesem Kontext interessante Veröffentlichungen beschäftigen sich mit der Transzendentalität als Wesenseigenschaft der Musik. Dabei sind gelegentlich mystische Überhöhungen zu konstatieren, denen im Blick auf die religionsunterrichtliche Praxis m.E. mit einiger Zurückhaltung zu begegnen ist. Dies gilt insbesondere für das dereinst stark beachtete „Dritte

---

<sup>10</sup> Auf die Funktion von Liedern im Kontext der „Evangelischen Unterweisung“ (z.B. Verkündigung oder Einführung in das Gemeindeleben) bzw. die Relation zur Konzeption der „Musikalischen Bildung“ in der Musikpädagogik soll in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden, da Literatur aus dieser Zeit hier keine Verwendung findet.

<sup>11</sup> *J. Heuberger*, 1976; *Rainer Schmitt*, *Musik und Spiel in Religionsunterricht und Jugendarbeit*, München/Stuttgart 1983.

<sup>12</sup> *Frieder Harz*, *Musik, Kind und Glaube. Zum Umgang mit Musik in der religiösen Erziehung*, Stuttgart 1982. Vgl. auch: *Ders.*, *Begeisterung wecken durch Singen und Musizieren*, in: *Helga Müller-Bardorff (Hrsg.)*, *Religiöse Erziehung in der Grundschule – vergessene Dimension?* München 1993, 112-121.

<sup>13</sup> *Liedkartei „Wellenbrecher“*, 1983. Neben grundsätzlichen Vorüberlegungen zum Liedeinsatz allgemein finden sich zu jedem Lied Hinweise auf den passenden situativen bzw. inhaltlichen Kontext sowie Querverweise auf ergänzende Materialien und Bibelstellen.

Ohr“ von *Joachim-Ernst Berendt* (1985).<sup>14</sup> Nach *Berendt* vermögen Klang und Gehör als Repräsentationen aller möglichen anthropologischen und kosmologischen Ordnungen in hervorragender Weise transzendente Wirklichkeiten zu erschließen: Das Ohr „geht hinüber“ (71).

Etwas „geerdeter“ präsentiert sich der Sammelband *„Humanität, Musik, Erziehung“*, herausgegeben 1981 von *Karl Heinrich Ehrenforth*, der in unterschiedlichen Beiträgen den Gedanken einer wesensimmanenten Transzendenz von Musik (z.B. als Symbol einer Ganzheit, *Henning Schröder*, 67) entfaltet.<sup>15</sup>

Vollends realistisch, d.h. in aller Theoriebildung die religionspädagogische Wirklichkeit nicht außer Augen lassend, erscheinen die Schlussfolgerungen der bereits erwähnten Beiträge von *Manfred L. Pirner* (s. Anm. 6 u. 7). Er postuliert zwar eine „multifaktorielle Transzendentalität der Musik“ (Musik und Religion, 146), unterscheidet jedoch klar zwischen „transzendenter“ und „religiöser“ Erfahrung (425). *Pirner* leistet neben seiner ausführlichen historisch-systematischen Aufarbeitung der Beziehungen von Musik- und Religionspädagogik einen entscheidenden Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen musikalischer Erfahrung und religiöser Erfahrung bzw. Gotteserfahrung.

Der hier vorbildlich praktizierte interdisziplinäre Dialog wird auch in zwei Themenheften einschlägiger Zeitschriften realisiert:

- Die musikalische Perspektive ist vertreten in der Ausgabe „Religiöse Musik“ der Zeitschrift *Musik und Bildung* (H.2/1998). Erkannt wird die Chance, einer durch die Krise des naturwissenschaftlichen Weltbildes virulenten „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ (*Max Horkheimer*) zu begegnen (*H. Bäßler*, Editorial).
- Der religionspädagogische Zugang ist repräsentiert im Themenheft „Musik und Transzendenz“ der *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* (2/1998), in der u.a. *M.L. Pirner* unter Sichtung relevanter Literatur historische Akzentuierungen bestimmter transzendenter Wesenseigenschaften von Musik aufzeigt (138-148).

Richtet man den Blick weiter auf die aktuelle Diskussion, so ist unbedingt *Peter Bubmann* zu erwähnen, der in zahlreichen Veröffentlichungen die religiöse Dimension von Musik untersucht.<sup>16</sup> Er befasst sich zwar eher mit der so genannten „Popularkultur“, d.h. mit Musik, die

---

<sup>14</sup> *J.-E. Berendt*, 1985. Die Analogie zum Sehen mit dem „Dritten Auge“ (*Hubertus Halbfas*, Das dritte Auge – religionsdidaktische Anstöße, Düsseldorf 1997, 1. Aufl. 1982) ist unverkennbar. Eine theologisch-religionspädagogische Auseinandersetzung ist veröffentlicht im Themenheft „Religiöse Musik“ der Zeitschrift *Musik & Bildung* 2/1993: Pathologische Befunde am „Dritten Ohr“. Drei Stellungnahmen zum Buch von *J.-E. Berendt*, z.B.: *Karl Heinrich Ehrenforth*, Theologische Bemerkungen, 29f. Er kritisiert u.a. den undifferenziert vermengenden Holismus *Berendts*.

<sup>15</sup> *K. H. Ehrenforth* (Hrsg.), 1981.

<sup>16</sup> *Peter Bubmann* ist Pfarrer und (ehrenamtlicher) Kirchenmusiker sowie Professor für Praktische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg und u.a. Komponist neuer religiöser Lieder, z.B. EG Nr. 571 u. 632. Als hier relevante Veröffentlichungen seien neben der Herausgabe des Handbuchs „Musik in Schule und Gemeinde“ exemplarisch genannt: *ders.*, Sound zwischen Himmel und Erde. Populäre christliche Musik, Stuttgart 1990; *ders.* (Hrsg.),

Kindern und Jugendlichen im Alltag begegnet und deren Aufnahme in den RU, doch sind seine Erkenntnisse – neben der Lebensweltanalyse (vgl. Kap. 2) – auch auf die hier verhandelte Thematik des neuen religiösen Liedes übertragbar. *Bubmann* weist darauf hin, dass die Erfahrung einer Begegnung mit Gott nach vielfältigen Ausdrucksformen sucht. Während jedoch im Alltag religiöse Worte und Gefühle vermieden werden, haben sie in der Musik ihren Ort und werden zugelassen.<sup>17</sup>

In der Frage „Wie kann Musik auf so etwas wie Gott hinweisen?“ verhelfen die von den Herausgebern des bereits erwähnten Handbuchs „*Musik in Schule und Gemeinde*“ verfassten Artikel „Religiöse Dimensionen und Funktionen der Musik“ (31-33), „Die religiöse Deutung von Musik“ (39-41) und „Theologische Würdigung der Musik“ (41-43) zu wesentlichen Klärungen. Neben einer historischen Darstellung der Bedeutung von Musik in Judentum und Christentum erkennen die Autoren folgende religiöse Dimensionen der Musik (31): klangmagische, ekstatisierende, bewusstseinstranszendierende, mystische, integrierend-kommunikative, seelsorgerlich-therapeutische, rhetorische, autonom-spielerische, metaphorisch-symbolische. Weiterhin könne Musik theologisch (in Anlehnung an *Henning Schröer*) in der trinitarisch strukturierten Perspektive des Schöpfers (kreatives Spiel) als Befreiung zum neuen Sein in Christus und als geist-erfüllte Erfahrung des Heiligen im Fest gewürdigt werden (41). Als globale Zieldimension nennt dieser Sammelband das Anliegen einer verstärkten Bedeutung der Musik in der religionspädagogischen Praxis, um „’die Sache mit Gott’ zu klären [soweit dies möglich ist; R.R.] und die Menschen zu stärken“ (11).

## **(2) Das neue Lied und der Gesang im Religionsunterricht: Literatur**

Verlässt man diese allgemeine Ebene der Frage nach Musik in ihrer Konvergenz zur Theologie und richtet den Blick auf Fakten und Thesen zum modernen religiösen Lied, bieten sich exemplarisch folgende Publikationen an:

*Klaus Heizmann*, der selbst liedschaffend tätig ist, setzt sich neben der Frage nach den Wirkungen von Gesang im Dienst der Verkündigung mit der biblisch-kirchengeschichtlichen Entwicklung des „Neuen Liedes“ auseinander.<sup>18</sup> Er ist der evangelikal-freikirchlichen Richtung zuzuordnen, die sich auf der einen Seite als sehr liedproduktiv erweist, andererseits nicht immer frei von missionarischem Eifer bzw. Vereinnahmungstendenzen ist.

---

Menschenfreundliche Musik. Politische, therapeutische und religiöse Aspekte des Musikerlebens, Gütersloh 1993; *ders.*, Von Mystik bis Ekstase. Herausforderungen und Perspektiven für die Musik in der Kirche, Rieden 1996; *ders.*, Einstimmung ins Heilige. Die religiöse Macht der Musik (Herrenalber Forum 31), Bad Herrenalb 2002; *ders.*, Musik, in: *Kristian Fechtner/Gotthard Fermor/Uta Pohl-Patalong/Harald Schroeter-Wittke (Hrsg.)*, Handbuch Religion und Populäre Kultur, Stuttgart 2005, 206-215.

<sup>17</sup> *Peter Bubmann*, Ich glaube – also singe ich. Ich singe – also glaube ich, in: *Sonntagsblatt/Beilage land & leute*, Thema „Musik“, Nr. 3/2000, 5.

<sup>18</sup> *Klaus Heizmann*, 1990.

*Peter Hahnens* umfangreiche Dissertation über das „Neue Geistliche Lied“ als Element moderner Spiritualität bleibt zwar eher katholisch-gemeindepädagogisch ausgerichtet, bietet aber einen fundierten Überblick über definitorische Aspekte, historische Entwicklung und theologische Bedeutung.<sup>19</sup> Im modernen Lied werden nach *Hahnens* spirituelle Erfahrungen im Sinne eines Ausdrucks- und eines Wirkungshandelns greifbar (317).

Ein ausführlicher Einblick in die Szene von Liedautoren bzw. Liederbüchern findet sich auch bei *Clemens Schwark*, dessen Publikationstitel zunächst nicht auf musikalische Erörterungen schließen lässt.<sup>20</sup> Dies ist begründet im speziellen Theoriehintergrund, der auf der Sprachtheologie *I.T. Ramseys* basiert. Danach besteht die Eigenart „religiöser“ Sprache darin, dass ein Alltagsbegriff („model“, z.B. „Ursache“) durch einen so genannten Funktor („qualifier“, z.B. „erste“) näher bestimmt wird. Solch multiple Funktor-Qualität eignet einem Lied in besonderer Weise (270). *Schwark* liefert zudem einen einigermaßen ausführlichen Kriterienkatalog zur Auswahl und Beurteilung neuerer Lieder (349, 402f.).

Sucht man nach vertieften Informationen zur Bedeutung des Liedes in der biblischen und kirchengeschichtlichen Tradition oder nach Wesenselementen des neueren Liedes, so sei auf *Gesine Jost* verwiesen, deren Ausführungen zu Spirituals und deren didaktischen Umsetzung im RU in gewissem Maße generalisierbar erscheinen.<sup>21</sup>

Reizvoll im Blick auf die aktuelle Szene des neuen religiösen Liedschaffens erscheint ein Blick auf die Homepage des Vereins „Musica e Vita“ (MeV), der eine Plattform zur Förderung des „Neuen Geistlichen Liedes“ schaffen möchte, um den Menschen von heute angemessene musikalische Ausdrucksformen für den Glauben anzubieten.<sup>22</sup> Hier kommen u.a. die Autoren selbst zu Wort, z.B. *Alexander Bayer* oder *Reinhard Horn*, die Urheber so mancher (Kinder)Lieder meines Verzeichnisses sind. Denn im Grunde sind sie vor dem RL bereits die ersten „Vermittler“ zwischen biblischer Botschaft und der heutigen Welt, die in den Liedern gesuchten Gottesbilder spiegeln das Verständnis ihrer Urheber wider.

---

<sup>19</sup> *P. Hahnens*, 1998.

<sup>20</sup> *C. Schwark*, 1988.

<sup>21</sup> *G. Jost*, 2003.

<sup>22</sup> Musica e Vita - Für die religiöse Musik unserer Zeit, vgl. [www.musica-e-vita.de](http://www.musica-e-vita.de). Dieser 1994 gegründete Verein mit Sitz in Ensdorf (Opf.) bietet Veranstaltungshinweise, ein „Schwarzes Brett“, in dem sich Musiker finden können, Buchtipps sowie ein eigenes Magazin, Liedersammlungen, Unterstützung von Gruppen, Öffentlichkeitsarbeit etc. und fungiert damit einerseits als Kontaktbörse für Musiker, andererseits als Lobby für die moderne christliche Musik. Exemplarisch soll der von mir mit seinen Gesängen über Gott und die Welt als sehr erfrischend, humorvoll, undogmatisch und dennoch tiefgründig erlebte *Alexander Bayer* zu Wort kommen, der sich und sein „Ensemble Entzücklika“ auf dieser Website vorstellt und sein Faible für „neue Lieder“ u.a. so erklärt: „Bis heute nerven mich gehäufte E-moll-Auslassungen an einem sonnigen Sonntagmorgen, ebenso wie Lieder, in denen die Dynamik der Auferstehung mit der Statik eines Thronhockers (= J.X.) vertauscht wird. Es nerven mich die meist nach Schnupfen klingenden Psalmmodien mit ihren verschraubten Melodie-Wendungen, und ich fühle mich angegriffen, wenn ich in einer Messe zum zehnten Mal betonen muss, dass ich ein Sünder bin und nicht würdig. Der gesunde Menschenverstand fragt sich: Sieht so Erlösung aus? Heißt Erlösung, dass man kein anderes Thema mehr hat als seine abgelegte Sündhaftigkeit?“



Fokussiert man nun die nächste Konkretionsebene und betrachtet das Lied in der religionspädagogischen Praxis, so ist neben einschlägiger musikdidaktischer Literatur<sup>23</sup> unbedingt auf den Artikel „Singen im Religionsunterricht der Grundschule“ hinzuweisen.<sup>24</sup> Kirchenmusikdirektor *Rolf Schweizer*, der über jahrzehntelange Erfahrung im Umgang mit dem Neuen Lied verfügt, selbst Lieder komponiert hat, als Herausgeber von Liederbüchern erscheint und viele Stücke des „Frohen Liedes“ mit einem instrumentalen Begleitsatz versehen hat,<sup>25</sup> bietet Ausführungen zur Bedeutung des Singens, zum musikalischen Weltbild bzw. zur Singerfahrung von Grundschulern, zu Merkmalen kindgemäßen Liedguts, zur Vielfalt der Liedformen und liefert dem entsprechend motivierten RL praktische Hinweise zum Einstudieren und Repetieren der Lieder.

### **(3) Kriterien der Liedauswahl: Literatur**

Eine letzte Dimension dieses Literaturdurchgangs sucht nach Publikationen, die die spezifische Zielsetzung dieser Arbeit betreffen. Selbstverständlich existieren bereits Veröffentlichungen, die Leitlinien zur Qualifizierung der neueren religiösen Lieder bieten.

So hat sich beispielsweise der „*Arbeitskreis Singles*“ (nicht zu verwechseln mit einer Selbsthilfegruppe für einsame Seelen) im BDKJ des Erzbistums Köln um Hilfe bei der Sichtung des ausufernden Materials verdient gemacht.<sup>26</sup>

Daneben liefern *Bernward Hoffmann* sowie die *Liedkartei „Wellenbrecher“* Kriterien zur Untersuchung der Qualität von Textgestalt und musikalischer Anlage eines Liedes.<sup>27</sup> Zwar finden diese Hinweise Beachtung in der vorliegenden Arbeit, allerdings weisen sie in zweifacher Hinsicht das „Defizit des Unspezifischen“ auf:

- Das erkenntnisleitende Interesse bereits existierender Kriterienkataloge richtet sich im Sinne einer umfassenden Gültigkeit auf die Frage nach einer wie auch immer gearteten Qualität des Liedes. Auch *Peter Bubmann*, der die Aufgabe unternommen hat, Gesangbuchlieder auf ihre Eignung für religionspädagogische Bildungsansprüche zu untersuchen, sie kurz zu charakterisieren und thematisch aufzulisten (Kirchenjahr, Gottesdienst, Glaubenthemen), nennt unter

---

<sup>23</sup> Exemplarisch sei verwiesen auf: *Lieselotte Stohlmann*, Singen in der Grundschule, Frankfurt a.M. 1984; Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung München (ISB), Singen vor allen Dingen. Handreichung zum Musikunterricht in der Grundschule, München 1993; *Siegfried Helms/Reinhard Schneider/Rudolf Weber (Hrsg.)*, Kompendium der Musikpädagogik, Kassel 1995; *Christine Müller u.a.*, Singen, spielen, komponieren, Braunschweig 1995; Zeitschrift „Musik in der Grundschule“ (MidG), Schott-Verlag Mainz.

<sup>24</sup> *Rolf Schweizer*, Singen im Religionsunterricht der Grundschule, in: *P. Bubmann/M. Landgraf (Hrsg.)*, 2006, 265-275.

<sup>25</sup> Vgl. z.B.: *Ulrich Zimmer/Rolf Schweizer*, Seht das große Sonnenlicht, Kassel 1981 (alte und neue geistliche Kinderlieder); *Gerhard Rosewich*, Wir singen vor Freude. Liederbuch für den Religionsunterricht in der Grundschule und für Gottesdienste mit Kindern, Lahr 1995. Mit „Frohes Lied“ ist gemeint: Ein frohes Lied. Liederheft für den evangelischen Religionsunterricht an der Grundschule in Bayern (Neubearbeitung), hrsg. v. RPZ-Heilsbronn, 1995.

<sup>26</sup> Die dabei entstandene Kriterienliste wurde von *Clemens Schwark*, Die Sprachtheologie, 1988, 349ff. übernommen.

<sup>27</sup> *Bernward Hoffmann*, Liedauswahl. Anmerkungen zur Didaktik und Kriterien zur Unterscheidung (neuerer) religiöser Lieder, in: *KatBl 7/1986* (111. Jg.), 546-553; *Liedkartei „Wellenbrecher“*, 1983.

seinen Themen nicht explizit die Gottesfrage; in der Rubrik „Gottes Schutz, Gnade und Liebe“ erscheinen lediglich drei Lieder.<sup>28</sup> Diese Untersuchung hingegen beschäftigt sich gezielter mit impliziten und expliziten Gottesvorstellungen des Liedes bzw. seiner Eignung für die Vermittlung von Gottessymbolen.

- Die u.a. von *Bernward Hoffmann* oder *Clemens Schwark* angeführten Maßstäbe sind meist derart vage und abstrakt formuliert, dass ein breiter Interpretationsspielraum bleibt bzw. für den Laien wenig Hilfe geboten ist. Was bedeuten beispielsweise Kriterien wie „Ist die Aussage richtig und wichtig?“ oder „Ist die Melodik stimmig?“<sup>29</sup> Diese Arbeit versucht, wo immer möglich eine konkretere Ebene anzustreben (z.B. „K4 Spricht der Text in dogmatisch gesetzten *Gott ist* –Wendungen oder formuliert er bekenntnisartig, z.B. *ist für mich, wir glauben, etc.*?“).

Ansonsten müsste man nämlich der für diese Arbeit eher demoralisierenden Ansicht *Manfred Pirners* in seinem Beitrag „Didaktische Erschließung von (traditionellen) religiösen Liedern“ zustimmen, wenn er konstatiert, dass eine Entwicklung von Auswahlkriterien mit theoretisch-systematischem Anspruch „wenig bringt“, da die Forderungen einer theologischen Vertretbarkeit sowie einer Entwicklungsgemäßheit von Text und Melodie unmittelbar einsichtig seien. Man könne hier auf die Vorauswahl der entsprechenden Lieder- bzw. Schulbücher setzen.<sup>30</sup> Allerdings erweisen sich m.E. nicht alle Liederbücher als gleichermaßen geeignet, die lehrplangebundenen Werke sind dagegen aufgrund ihrer bewussten Auswahl durch eine religionspädagogische Expertenkommission [N.B.: Auch diese benötigt Maßstäbe für die Festlegung ihres Liedgutkanons] weitgehend vertrauenswürdig (siehe kommentiertes Lieder- und Quellenverzeichnis im Anhang). Aber warum nicht einmal das Spektrum erweitern und aus der beigelegten „Gottesliederliste“ (vgl. Anhang) zu einzelnen Symbolen gezielt weniger bekannte und dennoch lohnenswerte Lieder aussuchen? Im gleichen Atemzug räumt übrigens *Manfred Pirner* der „eigenen didaktischen Entscheidung“ der Lehrkraft das letzte Wort ein und fordert als eine zentrale pädagogische Aufgabe einer Liederschließung den „mündig-kritischen Umgang“ mit Musik, das Wahrnehmen ihrer manipulativen Gefahren, d.h. das Erkennen „religiös-lebensfeindlicher“ Strukturen, aber auch das Bewusstsein ihrer „lebenshelfenden Kraft“. Diese im Blick auf die Schülerinnen und Schüler formulierten Ziele bedeuten zugleich eine Anfrage an die mit der Liedauswahl betraute Religionslehrkraft, z.B. im Blick auf ihr eigenes Gottesbild. Die Unterrichtenden benötigen differenziertere Maßstäbe, um ungeeignete bzw. geeignete Texte oder Melodien zu erkennen. Was denn genau heißt „lebensförderlich“ im Blick auf Gottesbilder?

---

<sup>28</sup> Vgl. *P. Bubmann*, *Gesangbücher und Gesangbuchlieder als Medien religiöser Bildung*, in: *ders./M. Landgraf* (Hrsg.), 2006, 383.

<sup>29</sup> *C. Schwark*, 1988, 349; *K. Heizmann*, 1990, 349.

<sup>30</sup> In: *P. Bubmann/M. Landgraf* (Hrsg.), 2006, 368.

Als lohnenswerte Orientierung bei der Beurteilung von Liedern mag sich ein Blick in die fortlaufend erscheinende „*Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch*“ erweisen.<sup>31</sup> Ausgewählte Lieder des aktuell in Gebrauch befindlichen Gesangbuchs werden hinsichtlich ihrer theologischen, sprachlichen und musikalischen Gestalt analysiert, um in einer Art „Reiseführer“ das „Woher“ und „Wozu“ von Liedern zu erschließen.<sup>32</sup> Zum einen bietet diese Liederkunde wertvolle inhaltliche Informationen auch über moderne Kirchenlieder (z.B. Kommentar in Bd. 5 zu EG 153 „Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt“, *Kurt Marti*; oder in Bd. 4 zu EG 65 „Von guten Mächten wunderbar geborgen“). Zum anderen lässt sich auf formaler Ebene exemplarisch ein Modell bzw. Raster zur Liedanalyse gewinnen, das allerdings in solcher Fundierung nur für den bezugswissenschaftlich (Musiktheorie, historische bzw. systematische Theologie) gebildeten Experten anwendbar erscheint.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass allgemein und vage formulierte Kriterien wie „theologische Angemessenheit“ oder „Kindgemäßheit“ in der Tat wenig Erkenntniswert besitzen. Die in dieser Arbeit aufgezeigte mehrperspektivisch angelegte Differenzierung der Maßstäbe und die Klassifizierung einzelner Lieder erleichtern einerseits die Suche nach geeignetem Liedgut zu bestimmten Aspekten der Gottesfrage und befördern andererseits die Kritikfähigkeit bezüglich einer Lebensdienlichkeit unserer Rede von Gott.

Damit sei der Überblick über einige Publikationen zum interdisziplinären Diskurs von Musikpädagogik und Religionspädagogik bzw. Theologie abgeschlossen. Dieses Korrelationsfeld soll nun inhaltlich näher betrachtet werden im Licht der Frage, wie Lied und Gesang das Gottesbild beeinflussen.

Zunächst kommen *liedimmanente* Aspekte zur Sprache. Die Frage nach dem impliziten, d.h. jenseits der im Text ausgesprochenen Vorstellungen repräsentierten Gottesbild bzw. nach dem Transzendenzpotential von Musik und Lied polarisiert sich in zwei Zugängen. Die anthropologisch orientierte Auseinandersetzung mit Funktion und Wirkung von Musik für den Menschen soll aufzeigen, dass in Liedern gleichsam propädeutisch der Boden für lebensförderliche Gottesvorstellungen bereitet werden kann. Die theologische Zugangsweise betrachtet das Lied selbst als Gottessymbol und entfaltet einige Facetten dieser Sichtweise.

Daran schließt sich die Untersuchung der Liedkomponenten im Blick auf ihre Implikationen und Konsequenzen für die Rede von Gott an. Zunächst werden Melodie, Rhythmus, Harmonie und Klangfarbe betrachtet, in der Annahme, dass auch „sprachlose“ Elemente ein bestimmtes Gottesbild vermitteln. Dann folgen Überlegungen zur Qualifizierung der Textgestalt eines Liedes. Dies

---

<sup>31</sup> *Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch*, hrsg. v. *Gerhard Hahn und Jürgen Henkys* im Auftrag der EKD, Göttingen 2000-2007. Bis zu diesem Zeitpunkt liegen bereits 13 Bände dieser Reihe vor; eine Fortsetzung der Ausgabe in Einzelbänden ist vorgesehen, wobei die Lieder jeweils nach thematischen Schwerpunkten (z.B. Jahreskreis) ausgewählt werden.

<sup>32</sup> Vgl. Geleitwort von *Manfred Kock*, Präses der EKD, in: Ebd., Bd.1, 2000, 7.

betrifft nicht die bereits erörterten inhaltlich-theologischen Aussagen, sondern formale, sprachliche Aspekte. Aus hermeneutischen Gründen ist nacheinander abzuhandeln, was im Lied als unauflösliche Einheit erscheint. Text und melodisch-harmonisch-rhythmische Faktur wirken nur in ihrer Verbindung. Daher werde ich versuchen, auch die Gesamtgestalt in den Blick zu nehmen, denn Musik kann (und soll) mehr sein als eine bloße Funktionalisierung für theologisch-dogmatische Inhalte, d.h. die Betrachtung muss über die bloße Erfassung des Textgehaltes hinausgehen. Dabei kann keine breite musiktheoretische oder sprachwissenschaftliche Analyse erwartet werden; es geht lediglich darum, einige Verbindungslinien zwischen Musik und Gottessymbolik aufzuspüren und daraus Kriterien für eine musikalisch und sprachlich verantwortete Auswahl von Liedern zu entwickeln.

Meint man nun, mit diesen analytischen Fragestellungen *das* Gottesbild eines bestimmten Liedes definitiv erfassen zu können, so erweist sich dies als Illusion. Sie führen zu notwendigen, aber keineswegs hinreichenden Überlegungen. Ein Lied und die darin (vermeintlich) transportierten Gottesvorstellungen gewinnen Leben nur als realisierter Gesang, d.h. das Lied als gesungenes steht zwingend in einem bestimmten *Vermittlungs- bzw. Rezeptionskontext*. Daher ist in einem zweiten Teil des Kapitels „Gottesbild und Lied“ die Frage nach unterrichtlichen Aspekten in ihrer Konsequenz für das implizierte Gottesverständnis zu fragen. Dies betrifft Überlegungen zu Haltungen der Lehrkraft im Dienst einer „liedfreundlichen“ Unterrichts Atmosphäre, zum didaktischen Ort von Liedern in einer Unterrichtseinheit zur Gottesfrage oder zu methodischen Variationen, die ein lebendiges Gottesbild befördern. All dies sind liedbedingte Aspekte, die die Haltung der Schüler zur Gottesfrage bzw. ihre Gottesbeziehung beeinflussen.

Eines muss unbedingt gesehen werden: Ziel dieser Arbeit ist es nicht, eine Lieddidaktik bzw. Liedmethodik zu entwickeln, sondern eine Hilfe an die Hand zu geben, neuere religiöse Lieder zu sichten und zu beurteilen. Daher können praxisorientierte Dimensionen nur in Ansätzen betrachtet werden, um daraus wiederum einige relevante Analyse Kriterien zu entwickeln.

# 1. Musik und Lied in ihrer Bedeutung für die Entstehung und Veränderung von Gottesbildern

## 1.1 „Singwort, das viel weiter trägt“ – die Transzendenzkraft des Liedes

**Singen um gehört zu werden.**

Text: Arnim Juhre, Musik: Fritz Baltruweit 1978 © (Text) beim Autor  
© tvd-Verlag Düsseldorf

1. Sin - gen, um ge - hört zu wer - den, A - tem, der die Lau - te schlägt.  
Ei - ner Stimmung Stim - me ge - ben, Singwort, das viel wei - ter - trägt.  
Ei - ner Stimmung Stim - me ge - ben, Singwort, das viel wei - terträgt.

2. Ruf und Schrei – Gefahr und Ferne, unvertrautes Übermaß.  
Singen, um nicht zu verstummen, Klage, die am Klang genas.
3. Einem Lied Gehör verschaffen, Glaube, Liebe, Hoffnung, Leid.  
Singen, um erkannt zu werden, Sage und Begebenheit.
4. Singend auf bewegter Erde, Haus und Hof und Dorf und Stadt,  
Soll und Haben in der Schweben, lebenshungrig – lebenssatt.
5. Leise einen Namen summen, Unbewusstes treibt an Land.  
Singen, um die Angst zu bannen, Lied, das seinen Anfang fand.

Dieses Verse von Arnim Juhre,<sup>33</sup> wie auch die Worte von Reinhard Mey („Welch ein Geschenk ist ein Lied“, s.o. Anm. 1) schreiben dem Lied Wesenszüge zu bzw. verbinden mit ihm Erfahrungen und Symbole (atmen, leben, befreien, lösen, Licht, Erkenntnis, Trost, Hoffnung, Geschenk, Bewegung, Klage), die den Weg zur Rede von Gott weit zu öffnen scheinen.

Die Relevanz von Musik für die Genese und Modifikation von Gottessymbolen erstreckt sich auf zwei Dimensionen, die thesenartig wie folgt charakterisiert werden können:

(1) *Musik als solche ermöglicht Grunderfahrungen* (emotional-schöpferische, Stärkung von Ich- und Sozialkompetenz, Eingebundensein in Ordnungen etc.), die zu einem lebensförderlichen Gottesbild passen. Diese existentiellen Dimensionen des Liedes müssen nicht notwendig religiös gedeutet oder gar mit Vorstellungen des christlichen Glaubens korreliert werden, können aber als „Spuren der Engel“ (Buchtitel von Peter L. Berger, 1970) den Boden bereiten für potentielle

<sup>33</sup> In: F. Baltruweit, 1996, Nr. 175.

Verifikationen der Rede von Gott. Daher versuche ich, bei jeder beschriebenen Grunderfahrung auf mögliche Bezugssymbole des theologischen Kapitels zu verweisen.

N.B. Die Literatur spricht weniger von „Erfahrungen“ denn von „Wirkungen“ bzw. „Funktionen“ der Musik (z.B. *Peter Bubmann*).<sup>34</sup> Diese Begriffe erscheinen wesensmäßig eher zielorientiert, beschreiben also einen wie auch immer gearteten Endpunkt. Mein „Zielpunkt“ jedoch ist die Rede von Gott, die sich im Lied verifiziert; Musik steht hier also im Dienst eines „Eigentlichen“, daher bevorzuge ich den Begriff „Erfahrung“, der gleichzeitig die Brücke zu Kap. I.1.2.4 („bewahrheitende Rede“) schlagen soll.

(2) Musik und Lied vermögen u.U. selbst zum Gottessymbol zu werden, d.h. zum Medium, das Gotteserfahrung ausdrückt bzw. in welchem Gott selbst etwas von sich mitteilt.

### **1.1.1 Anthropologischer Zugang: durch Musik und Lied bewirkte Grunderfahrungen**

*Denn nichts auf Erden kräftiger ist, die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig, die Verzagten herzenhaftig zu machen, die Hoffärtigen zur Demut zu reizen, ... denn die Musica. (...) Kommet der Teufel wieder und giebt Euch ein Sorge oder traurige Gedanken, so wehret Euch frisch und spricht: „Aus Teufel, ich muß itzt meinem Herrn Christo singen und spielen.“ ... Und wie jener Ehemann tät, wenn seine Ehefrau anfing zu nagen und zu beißen, nahm er die Pfeifen unter dem Gürtel hervür und piff getrost.*

(*Martin Luther*, *Economion musices*, 1538)<sup>35</sup>

#### **(1) Persönlichkeitsbildung: individuell-existentielle Dimensionen des Liedes**

##### **(a) Das Lied als ganzheitliche Erfahrung: physisches, psychisches und intellektuelles Involvement**

Korrespondierende Gottessymbole:

Notae: ganzheitlich-ultimative Rede; Gottes„definitionen“: „die alles bestimmende Wirklichkeit“ (*Rudolf Bultmann*), „das was uns unbedingt angeht“ (*Paul Tillich*), „das Wort für den universalen Grund, dessen Erfahrung im Menschen Vertrauen hervorruft“ (*Heinz Zahrnt*); Gottes Wesen als Liebe, die den gesamten Menschen sieht; Gott als Person

Nach *Frieder Harz* kann Musik in besonderer Weise zeigen, dass ein Inhalt den ganzen Menschen mit der Fülle seiner Ausdrucksformen trifft.<sup>36</sup> Ihre psychischen, psychosomatischen und

---

<sup>34</sup> Eine Betrachtung der Literatur zu Wirkungen, Funktionen und Dimensionen der Musik ergibt die Feststellung, dass unter diesen Aspekten ungemein viele Ebenen ineinander verwoben werden. Daher lässt sich eine stringente Gliederung nur unter größten Mühen erstellen. Die hier vorgenommene Zweiteilung von eher intra- und eher interpsychischen Funktionen findet sich auch bei *P. Bubmann/M. Landgraf*, 2006, 25. Sie unterscheiden „individuell-psychische“ und „gesellschaftlich-kommunikative“ Funktionen der Musik, anschließend aber wiederum drei Wirkebenen („physikalisch“, „psychisch“ und „ästhetisch-intellektuell“), was bereits wieder eine gewisse Verwirrung stiftet. Die unter den beiden Oberbegriffen subsummierten existentiellen Dimensionen des Liedes stellen meinen eigenen Versuch dar, eine gewisse Ordnung in die Vielfalt der dargelegten „Wirkungen von Musik“ zu bringen. Dabei lassen sich gelegentlich inhaltliche Überschneidungen nicht vermeiden.

<sup>35</sup> Zit. in: *Albrecht Peters*, *Musik im Zeichen einer Humanität ohne Gott?*, in: *Karl Heinz Ehrenforth* (Hrsg.), 1981, 100.

vegetativen Wirkungen sind seit Urzeiten bekannt.<sup>37</sup> So ist bezeichnend, dass die hebräische Bibel ein und dasselbe Wort für „Seele“ und „Kehle“ kennt (z.B. Gen 2,7; Ps 103,1): „näfäsch“ (hebr. נֶפֶשׁ), das auch Leben, Atem, Mensch oder Gemüt bedeuten kann. Physiologische Gesetze (z.B. Beschleunigung von Herzschlag und Puls, Vertiefung der Atmung, Aktivierung der Hirnrinde)<sup>38</sup> sowie die Eigenschaft des Klangs als Bedeutungsträger von etwas Uneindeutigem lassen ein Lied zum Auslöser eines breiten Assoziationsfeldes von Gedanken und Gefühlen werden. Es ermöglicht eine synthetische Weltwahrnehmung, die sich auf verschiedenen Ebenen vollziehen kann, z.B. als intrapsychische Synthese von Leib, Seele und Geist oder als Synthese von konkreter Wirklichkeit und der Welt der Phantasie.<sup>39</sup> Dieser multiple Zugang betrifft folgende Persönlichkeitsmomente:

➤ die instrumentelle Dimension: Leib

Neben den bereits angedeuteten vegetativ-organischen Wirkungen zeigt das Lied weitere Elemente einer „Resomatisierung“ (*Peter Bubmann*)<sup>40</sup> der Wirklichkeit und damit auch unserer Rede von Gott: bewusstes Atmen, Einsatz der eigenen Singstimme oder von Rhythmen, die zur körperlichen Umsetzung (z.B. Gesten, Bewegung, Tanz, Bodypercussion) drängen – die performative Religionspädagogik (s. Kap. II.1.2.1) findet hier ausreichende Betätigungsfelder.

Dieses physische Involviertsein stellt ein wichtiges Element lebensnaher Rede von Gott dar, wie *Hermann Rauhe* konstatiert: „Verbindet man das Wort mit einer lebendigen, aktuellen, sinnlich-körperlichen, klanglich attraktiven und motorisch ansprechenden Musik, so vermag es seine ursprüngliche ‚Fleischlichkeit‘ und sinnliche Fasslichkeit wieder zurückzugewinnen.“<sup>41</sup> Nicht nur aus theologischen Gründen, sondern auch aus entwicklungspsychologischen Erwägungen erhalten gerade im Grundschulalter Bewegungs- und Spiellieder eine enorme Bedeutung,<sup>42</sup> weshalb an dieser Stelle das folgende Kriterium der Liedbetrachtung formuliert werden soll:

**K 105** Ermöglicht das Lied im Sinne einer ganzheitlichen Gottesvorstellung die Umsetzung in Bewegung (Gesten, Bodypercussion, Spielszenen, Tanz, ...)?

<sup>36</sup> Vgl. *F. Harz*, 1982, 3. *Harz* spricht dabei nicht von „Inhalt“, sondern dezidiert vom „Glauben“.

<sup>37</sup> Vgl. *Hermann Rauhe*, Wie Musik helfend und heilend wirken kann, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, 1993, 128.

<sup>38</sup> Vgl. *K. Heizmann*, 1990, 35.

<sup>39</sup> Die australischen Aborigines „singen“ ihre „Traumpfade“ bzw. Mythen. *K. Heizmann* weist darauf hin, dass auch die Papago-Indianer dasselbe Wort für „singen“ und „träumen“ verwenden; vgl. ebd. 72.

<sup>40</sup> Mit *H. Rauhe* plädiert *P. Bubmann* für eine verstärkte Wahrnehmung des Körperlichen in Bildungs- und Erziehungsprozessen; neben Sport stellt Musik eine der wichtigsten Quellen dieser „Resomatisierung“ dar, in: *ders.*, 1996, 112.

<sup>41</sup> Zit. in: *P. Hahnen*, 1998, 285.

<sup>42</sup> Viele Kinderliederbücher haben dies erkannt und bieten entsprechende Anregungen (s. Liederbuchverzeichnis im Anhang). Exemplarisch soll auf einen Klassiker aus den Anfängen des neuen religiösen Liedschaffens verwiesen werden: *Gerd Watkinson (Hrsg.)*, 77 Spiel- und Tanzlieder zur Bibel, Lahr/Freiburg i.Br. 1979.

Als einfaches Beispiel kann die deutsche Adaption des Spirituals „Rock my soul“ herangezogen werden („Gottes Liebe ist so wunderbar“, Nr. 82) herangezogen werden. Der schwungvolle Rhythmus provoziert fast zwangsläufig ein Klatschen, Schnipsen, Mitwippen, Stampfen, während die Textelemente („groß“, „weit“) unschwer in Gesten umzusetzen sind.

➤ die affektive Dimension: Seele

„Und ich merke beim Lesen deiner Lieder, wie tief mich manche der Texte und Melodien berührt haben. ... Es gibt einige, die mir heute noch die Tränen in die Augen treiben, weil sie verknüpft sind mit Momenten eines vollkommenen Geborgenheitsgefühls, eines geborgten freilich, mehr geahnt als wirklich.“ (*Tilman Moser*)<sup>43</sup>

Der mit seiner „Gottesvergiftung“ ringende *Moser* kann nicht anders, als – gegen seinen Willen – die starke, tief einprägsame emotionale Kraft von Liedern einzuräumen. Musik erreicht die Psyche unmittelbarer als jede andere Kunst- bzw. Ausdrucksform, sie kann Freude, Traurigkeit, Leidenschaft, Erhebung und Depression darstellen und vertiefen.<sup>44</sup> Ihre Muster von Ruhe und Bewegung, plötzlichen Spannungswechseln, Erregung und Erfüllung zeigen mehr als die reine Sprache eine strukturelle Affinität zu Prozessen des Gefühlslebens.<sup>45</sup> Besondere Wirkung wird dabei der menschlichen Stimme zugeschrieben, die – vor allem beim ungeschulten Laien – die ungeschützte Inkarnation des Selbst darstellt. Eigene, mehr oder weniger peinliche Erfahrungen mit dem Zurschaustellen der Stimme bestätigen diesen Befund. Ein auch bei den meisten Klassenkameraden gefürchteter Moment stellte das „Vorsingen“ im Musikunterricht dar. Die Stimme zitterte, Töne rutschten auf einmal weg, die zu Hause in der Badewanne noch klar und rein erklangen.

Diese mit dem Lied verbundenen psychischen Implikationen sollen weiter unten noch in verschiedene Erfahrungen differenziert werden, da sie so außerordentlich bedeutsam sind. Nur so viel sei hier bereits erwähnt: Fragt man danach, wann Menschen singen, stößt man häufig auf mit intensiven Stimmungen verbundene „Knotenpunkte“ des Lebens.<sup>46</sup> „Musik vergrößert Freude, lindert Schmerz, tröstet in Trauer, vertieft Sehnsucht, stärkt Hoffnung, entlastet, befreit, schafft Stimmungen, Erinnerungen, Assoziationen.“<sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> Zit. in: *Th. Eggers (Hrsg.)*, 1980, 107.

<sup>44</sup> Vgl. *P. Hahnen*, 1998, 317 u. 285.

<sup>45</sup> Vgl. *Susanne Langer*, Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst, Frankfurt a.M. 1992, 225.

<sup>46</sup> Dies lässt sich auch in der so genannten Popularkultur beobachten. Die meisten Songs sind Liebeslieder, die sich in ihrer Grundstimmung entweder schmalzig-sentimental oder fröhlich-gutgelaunt präsentieren. Bemerkenswert ist z.B. der Erfolg des Liedes „Der Weg“ (November 2002), in welchem *Herbert Grönemeyer* der Trauer um seine Frau ausdrucksvolle Worte verleiht, verbunden mit einer tief eingängigen Musik. Viele Menschen, zu Tränen gerührt, finden sich hier anscheinend wieder. Selbst der Präses der EKD, *Manfred Kock*, hat in einem Brief (8.11.2002) reagiert und dem Sänger u.a. folgende Worte geschrieben: „Bei vielen Liedern ist auf der neuen CD [„Mensch“] zu spüren, wie sehr die Erfahrung von Leid, Schmerz und Tod Sie geprägt hat. In den Texten Ihrer Lieder, vor allem aber in der musikalischen Gestaltung, lassen Sie Gefühle und Ängste, Sorgen und Fragen anklingen, die Menschen bewegen, wenn sie jemanden verloren haben und nach der Mitte ihres Lebens suchen.“ Brief bei:

[http://www.ekd.de/aktuell/brief\\_groenemeyer.html](http://www.ekd.de/aktuell/brief_groenemeyer.html)

<sup>47</sup> *Hartmut Handt*, Vorspiel der Ewigkeit. Musik und Transzendenz, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, 1993, 86.



Hören wir nur einmal aufmerksam in das Wortfeld „Stimmung“ hinein. Es weckt Assoziationen von „Gestimmt-Sein“ (der Mensch als Instrument oder das Instrument mit einer Seele?), sich Einstimmen, Anstimmen, Zustimmen, Unstimmigkeiten, Umstimmen, stimmig, einstimmig, stimmhaft, stimmlos, Stimmabgabe, Morgenstimmung (sofort erklingen in der Imagination die unsterblichen Töne *Edvard Griegs* aus der Suite „Peer Gynt“). Die außerordentliche Beliebtheit des theologisch eher fragwürdigen Gottesbildes einer Liebe, die „wie Gras und Ufer“ ist (Nr. 92), resultiert aus eben dieser Stimmung, aus einem tiefen Geborgenheitsgefühl, das dieses Lied augenscheinlich zu wecken vermag.

Im gleichen Atemzug muss auf Ambivalenzen hingewiesen werden im Sinne einer manipulativ-suggestiven Instrumentalisierung dieser psychischen Wirksamkeit. Dieser Aspekt soll weiter unten in einem eigenen Abschnitt beleuchtet werden.

In jedem Fall sollte sich die Religionslehrerin bzw. der Religionslehrer die emotionalen Grundtendenzen eines Liedes vergegenwärtigen in der Frage:

**K 106** Weisen Text und Melodie erkennbare emotionale Grundstimmungen auf (Freude, Trauer, Wut, Geborgenheit, ...)? Sind diese „stimmig“ im Blick auf die explizite Gottesvorstellung des Liedtextes (z.B. Gott als Vater, Gott als Liebe, ...)?

Verdeutlicht werden soll dieses Kriterium an einem Negativbeispiel: Das durch seinen theologisch feinsinnigen Text herausragende Lied „Gut, dass Gott noch da ist“ (Nr. 85) möchte im Angesicht widerständiger Alltagserfahrung Zuwendung, Trost und Grundvertrauen („noch da“) signalisieren. Doch durch eine eher „lahme“ musikalische Gestaltung (nüchterne Viertel) erschließen sich auf affektiver Ebene weder Angst noch Geborgenheit bzw. Zuversicht.

➤ die kognitive Dimension: Geist

Musik bewirkt eine gesteigerte Wahrnehmungs- und Konzentrationsfähigkeit, die wiederum wichtige Voraussetzungen für „geistige Wachsamkeit“ bilden. Doch leistet die besondere Ausdrucksform „Lied“ in kognitiver Hinsicht weit mehr:

- Die notwendige sprachliche Verdichtung strukturiert und elementarisiert die Inhalte, bringt sie „auf den Punkt“ mit dem Anspruch, dabei das Wesentliche zu erfassen.
- Die Formgebundenheit steigert die objektive Valenz und erleichtert den Zugang zu Gedanken, die bislang nicht selbst gedacht wurden.<sup>48</sup>

Damit dieses Plus der Liedform gegenüber einer eher prosaischen Sprache zum Tragen kommen kann, müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein, die in das folgende Kriterium einfließen:<sup>49</sup>

---

<sup>48</sup> Vgl. P. Hahnen, 1998, 300.

**K 107** Zeigt das Lied in seiner Gesamtheit einen logisch nachvollziehbaren Aufbau (z.B. einheitlicher Wechsel von Strophe und Refrain, wiederkehrende Schlüsselwörter)?

Dies wird wohl für die allermeisten Lieder zutreffen; dennoch gilt besonders im Blick auf Grundschul Kinder: Je klarer und einfacher die logische Struktur ist, desto leichter fällt die intellektuelle Rezeption der Inhalte.

Man betrachte unter diesem Aspekt einmal die sehr bekannte Vertonung des Vaterunsers von *Peter Janssens* (Nr. 199). In ihr erhält nahezu jeder Vers eine eigene Melodie bzw. Stimmung und erscheint damit für jüngere Kinder bereits recht komplex.

Allerdings kann die eben nicht auf die bloße intellektuelle Dimension beschränkte assoziativ-ästhetische Erlebnisweise eines Liedes geistige Wachstumsanreize setzen, die im Sinne einer Erweiterung oder Modifikation eigener Gottesbilder wirken können. *Susanne Langer* führt hier das gesungene „Kyrie eleison“ an: „Even a person, who has no inkling [Ahnung] of Greek, ... feels the sacred import of the text.“<sup>50</sup> Eine etwas geerdete Beobachtung lässt sich aus eigener Unterrichtserfahrung anfügen: In einer ersten Klasse bestanden die Schüler beim Singen des Liedverses „Lasst uns miteinander“ vehement auf der Version: „preisen den Herrn“ (statt „danken dem Herrn“). Auf meine Rückfrage, was denn dieses Wort bedeute, erfolgte allenthalben nur Schulterzucken.

Neben dieser durch Musik ermöglichten Konfrontation mit neuen Vokabeln und Bildern zur Erweiterung des religiösen Wortschatzes bietet der ganzheitliche Charakter weitere Chancen für die Rede von Gott. Mehr als Sprache symbolisiert Gesang, dass ein Sich-Einlassen auf Gott den ganzen Menschen meint: Der gesamte Komplex von einem eher intellektuell bestimmten Gottesbild bzw. Gotteskonzept bis hin zur mehr affektiv ausgerichteten Gottesbeziehung wird tangiert. In besonderer Weise kommt hier das Kriterium des „Ultimaten“ (siehe *Notae christlichen Redens von Gott*) zur Geltung.

### **(b) Das Lied als stärkend-stabilisierende Erfahrung: Entspannung und Vertrauen**

Gottes„definition“: „Grund und Möglichkeit unbegrenzten Vertrauens“ (*Rainer Lachmann*)<sup>51</sup>; Gottes Wesen als Liebe; Gott, der Liebhaber des Lebens; Vater/Mutter; Freund; Hirte; Hand; Angesicht; Atem

Spontanes Singen bedeutet meist Ausdruck von Wohlbehagen; Töne und Klänge beruhigen, eine menschliche Urerfahrung, die in Schlaf- und Wiegenliedern ihren Niederschlag findet. Musik trägt zur Stabilisierung des seelischen Gleichgewichts bei, zu einer „Recreation des Gemüthes“

<sup>49</sup> Textimmanente Kriterien wie Stimmigkeit verschiedener Bilder oder Vermeiden logischer Brüche werden weiter unten entfaltet (s. Kap. 3.1.2.2), hier geht es um die Gestalt des Liedes in ihrer Gesamtheit.

<sup>50</sup> *Susanne Langer*, in: *A. Bucher*, 1990, 19.

<sup>51</sup> *R. Lachmann*, 1992, 31.

(*Johann Sebastian Bach*).<sup>52</sup> Lieder können entlasten, befreien, Spannungen lösen und somit eine vorrangig positiv besetzte Einstimmung für eine menschenfreundliche Rede von Gott schaffen. Eine weitere – wegen möglicher soteriologischer oder gar esoterischer Überhöhungen mit Vorsicht zu gebrauchende – Denklinie mag wie folgt verlaufen: Lied und Musik können zur Zentrierung der Person auf ihre „Mitte“ führen. Dieses Schlagwort scheint en vogue, betrachtet man die unter Kap. II.2.2 ins Spiel gebrachten Heilsangebote.<sup>53</sup> Relativ unspezifisch bleibt allerdings, was mit dieser „Mitte“ gemeint ist. Zielt dies auf Einklang mit sich selbst: „Sie [die Menschen] kamen zu sich selber, sie konnten sich selber annehmen, sie waren imstande, sich mit sich selbst zu versöhnen“ (*C.G. Jung*<sup>54</sup>); oder meint dies die Anerkennung eines persönlichen Lebenssinns, oder bedeutet die „Mitte“ gar eine Orientierung auf eine Wirklichkeit hin, die extra nos liegt? Ein interessanter Anstoß zum Weiterfragen, der u.U. zu „so etwas wie Gott“ führen kann. Einen weiteren beachtenswerten Wesensaspekt von Musik, der in die Richtung eines Urvertrauens zielt, bietet *Frieder Harz* aus tiefenpsychologischer Perspektive an.<sup>55</sup> Wenn die Eltern zum „ersten Gott des Kindes“ (*Hans-Jürgen Fraas*) werden, so wird auch ihre Stimme zum Symbol des alles Umgreifenden. Im Verbund mit anderen Zuwendungsreizen entsteht auf diese Weise eine „Haltelinie“ des Urvertrauens, das hinsichtlich der Entwicklung des Gottesbildes eine so entscheidende Rolle spielt (vgl. Kap. II.3.1). Eine Mutter (bzw. ein Vater – in unserer Familie war das Singen häufig seine „Aufgabe“, da er die wesentlich sonorere, beruhigendere Stimme besitzt), die ihr Kind in den Schlaf singt oder sein Schreien mit einem beruhigenden Summen stillt, „sagt“ damit auch: „Alles ist gut.“ Auch im Rufen und Jauchzen des Säuglings als Ursprung des späteren Singens kann diese liebevolle Gegenwart selbst in Abwesenheit symbolisch repräsentiert werden, das „Tönen“ gerät hier zu einer Art Übergangsobjekt und verbindet von Beginn des Lebens an Musik und Geborgenheitserfahrungen.

### **(c) Das Lied als kreativ-schöpferische Erfahrung des Selbstaudrucks**

dynamisches Gottesbild, Schöpfer, Künstler, Auge, Ohr, Hand, Quelle

Hier wird eine weitere identitätsstiftende Wirkung von Musik und Lied berührt, die die künstlerisch-ästhetische Dimension dieser Ausdrucksform in den Mittelpunkt stellt.

Im Gesang macht sich die Person selbst hörbar<sup>56</sup>, sie rückt „per sona“, d.h. durch den Klang ins eigene und fremde Bewusstsein. Die Stimme, nicht umsonst derselben Wortfamilie zugehörig

<sup>52</sup> Zit. bei: *Peter Bubmann*, Ich glaube – also singe ich ..., in: Sonntagsblatt Beilage land & leute, 3/2000, 5.

<sup>53</sup> Die Eingabe „zur Mitte finden“ in die Suchmaschine „google“ ergab über 45.000 Treffer. Es könnten beliebig viele Kursangebote zitiert werden. Auch ein populäres Buch des *Dalai Lama* trägt diesen Titel: Tag für Tag zur Mitte finden. Lesebuch durch das Jahr, Freiburg i.Br. 2005.

<sup>54</sup> *Carl Gustav Jung*, Gesammelte Werke und andere Schriften, Bd. 4, Düsseldorf 1971, 84.

<sup>55</sup> Vgl. *F. Harz*, 1982, 75ff.

<sup>56</sup> Vgl. *J.-E. Berendt*, 1985, 380. Dieses Hineinspüren bzw. „Durchhören“ in tiefste Wortbedeutungen führt gelegentlich zu verfremdend-provokativen Einsichten; *Berendt* exerziert es für verschiedene Termini durch, er weist

wie „gestimmt sein“ oder „Stimmung“, gibt als authentische Quelle des Selbstaudrucks weit mehr als alle andere musikalische Betätigung ein ursprüngliches und ehrliches Persönlichkeitsbild preis.<sup>57</sup>

Der Mensch erlebt sich in der differenzierten Welt der Töne als lebendiges, handlungsfähiges, mit besonderen Begabungen ausgestattetes Wesen – Konvergenzen zur Grunderfahrung der „verdankten Existenz“ liegen auf der Hand. Selbstbewusstsein und Kompetenzerleben können gefördert werden – dies sei erst einmal pauschal behauptet, um den möglichen Aufschrei der vermeintlich Unmusikalischen ein wenig im Keim zu ersticken. Eigene Unterrichtserfahrungen (z.B. das Projekt „Musikalische Ausgestaltung einer Adventsfeier mit den Eltern“)<sup>58</sup> haben gezeigt, dass wirklich *alle* Schülerinnen und Schüler je nach Fähigkeiten zum Zug kommen können, sei es als Solisten, sei es im Chor, sei es im Einsatz von „Brummern“ an Orff-Instrumenten, sei es im mit einem Jungen mühsam erarbeiteten punktgenauen Schlag von nur einem Triangelklang, sei es im Bodypercussion-Ensemble, sei es in der „Cheerleader-Gruppe“. Kennt man seine Kinder, wird sich kaum ein Frustrationserlebnis beim Musizieren einstellen, sondern die Förderung des Selbstvertrauens im Vordergrund stehen. Die Resonanz jedenfalls auf das – zugegebenermaßen nervenzehrende – Unterfangen, alle 30 Viertklässer einzubeziehen, war sehr ermutigend: „Das hat Spaß gemacht! Ich wusste gar nicht, dass ich so was kann! Wann machen wir das wieder?“ Die Schülerinnen und Schüler erlebten dabei hautnah, dass eine Eigenleistung, d.h. das Selbst-Singen) zu einer tieferen Befriedigung führt als der Genuss eines normierten Fertigprodukts aus der Konserve – eine medienpädagogisch nicht irrelevante Tatsache. Aktives Musizieren mündet unweigerlich in die Erfahrung schöpferischer Kreativität und Freiheit, es regt die Phantasie an und bildet damit eine wichtige Voraussetzung für das Experimentieren, u.U. dann auch mit eigenen Gottesbildern. Die Ermutigung zu Eigenkompetenz wider alle Fremdbestimmung (meine Devise, die ich auch im Gespräch mit einem Schülerinnenvater, studierter Musiker mit Bühnenerfahrung, äußerte und die bei diesem auf belustigte Zustimmung traf, lautet stets: „Lieber schlecht gesungen und fröhlich dilettiert als gut gehört und nur passiv rezipiert“) konvergiert trefflich mit dem Anliegen der Kindertheologie.

---

z.B. auf die fast ähnlich klingende Phonetik von „devil – divine – dieu“ hin und folgert, dass das Hören Ambivalenzen, die Worte in sich tragen, aufdecken kann (S. 110).

<sup>57</sup> Vgl. G. Jost, 2003, 148.

<sup>58</sup> Dabei kamen sehr verschiedenartige Lieder zum Einsatz, die mit unterschiedlichsten Instrumenten (Querflöten, Keyboard, Gitarre, das gesamte Orff-Instrumentarium) von den Schülern begleitet wurden; klassische Weihnachtslieder (z.B. „Kommet ihr Hirten“), neue Lieder („Stern über Bethlehem“), Lieder aus fremden Ländern, z.B. ein russisches Weihnachtslied, das einen stillen russischen Jungen aufblühen ließ, der als Lehrer und Solist fungierte, deckten ein breites musikalisches Spektrum ab. Zudem studierten wir einen „Christmas Dance“ ein, in der Art der Cheerleader (mit „Poms“), der immer mehr Kinder (auch Jungen!) begeisterte, die dabei ungeahnte Talente entwickelten. In diesen Stunden konnte man viele glückliche Kindergesichter sehen.

„Wer singt, setzt sich in Bewegung“ (*Klaus Heizmann*),<sup>59</sup> er verlässt eingefahrene, sichere Bahnen – erst recht, wenn er nach eigener Meinung völlig unbegabt ist! Manche Menschen müssen sich überwinden, wenn Gesang angesagt ist. Diese Erfahrung von Anspannung und Entspannung, von Unsicherheit und wagemutigen Zutrauen mag den Horizont weiten hin zu einem dynamischen Gottesbild. Zugleich führen diese Gedanken zu einem weiteren Aspekt:

#### **(d) Das Lied als begrenzende Erfahrung: Selbstdisziplin und realistisches Selbstbild**

Selbstoffenbarung Gottes; Liebe; Allmächtiger; Herr; König; Richter; Auge; Heiliger; Geheimnis

Musik vermittelt wunderbar die Ambivalenz der eben gepriesenen Individualität und Kreativität. Eine stabile Identität impliziert sowohl die Fähigkeit, eigene Grenzen anzuerkennen, als auch die Bereitschaft, den Mitmenschen in solidarischem Handeln wahrzunehmen und anzunehmen.

Singen fördert mehr als deutlich zutage, dass uns verschieden ausgeprägte Talente in die Wiege gelegt wurden. Sie gilt es zu nutzen, aber gleichzeitig nicht an ihren Grenzen zu verzweifeln in fruchtlosen Vergleichen mit musikalisch höher Begabten. Ein Transfer auf die Ebene der allgemeinen Persönlichkeitsbildung ist möglich und erwünscht. Diese realistische Selbsteinschätzung konvergiert hervorragend mit dem christlichen Menschenbild, das Stärken und Schwächen erkennt und zulässt. Überdies bietet die Tatsache, dass Musik ontologisch so vielseitig ist wie der Mensch selbst<sup>60</sup>, ein hervorragendes Übungsfeld im Blick auf die Einsicht, dass Individualität und Verschiedenheit lebensbereichernd wirken. Jeder muss nicht alles können, wie das locker-flockig getextete Kinderlied „Nicht jeder ist ein Supermann“ (Nr. 169) vor Augen stellt.

Weiterhin leuchtet unmittelbar ein, dass Singen als formgebundene Ausdrucksweise nur in jener Selbstbeschränkung möglich wird, in der etwas oder jemand „extra me“ Herr sein darf. Die synkretistische Sichtweise „Jeder singt nach seiner Lieblingsmelodie“ würde zu einer unerträglichen Kakophonie führen.

#### **(e) Das Lied als spielerisch-ästhetische Erfahrung von Schönheit, Zweckfreiheit und Lebensfreude**

Gott als Liebhaber des Lebens, Liebe, Zuflucht, Schöpfer, Künstler, Designer, DJ, Licht, Quelle, Feuer

Musik strahlt eine elementare Lebenskraft aus, „die die Vögel dazu bringt, viel mehr zu singen, als nach Darwin erlaubt ist“ (*Fr. J. J. Buytendijk*).<sup>61</sup> Dieser Überschuss an Freude kann Zeugnis einer grundlegenden Zustimmung zum Leben bedeuten bzw. in theologischer Transkription das „energetische Gleichnis tiefer Schöpfungswirklichkeit“<sup>62</sup> darstellen. Die Haltungen des Staunens

---

<sup>59</sup> *K. Heizmann*, 1990, 21.

<sup>60</sup> Vgl. *Henning Schröer*, Musik als „Offenbarung“ des Unendlichen, in: *K.H. Ehrenforth* (Hrsg.), 1981, 77.

<sup>61</sup> Zit. in: *Albrecht Peters*, Musik im Zeichen einer Humanität ohne Gott?, in: *K. H. Ehrenforth* (Hrsg.), 1981, 102.

<sup>62</sup> *H. Schröer*, in: *K.H. Ehrenforth* (Hrsg.), 1981, 86.

und Genießens, die im besten Fall in der Begegnung mit einer als Schöpfung verstandenen Umwelt wirken können, sind elementare Grundvollzüge eines ästhetischen Erlebens in der Musik.<sup>63</sup>

In jedem Fall bedeutet Singen eine Steigerung des Lebensgefühls, die mit der Vorstellung von Gott als „Liebhaber des Lebens“ korreliert. Dies gilt auch dann, wenn mein Lied eine Klage anstimmt und die dunklen Seiten des Lebens zum Erklingen bringt. Zwar ist hier nicht mehr von Ausgelassenheit zu sprechen, aber von einem – „Dennoch“, mit dem sich Leben durchsetzt bzw. das Vertrauen in eine Not wendende Kraft, das der Resignation des Verstummens entkommt.

Beide Akzentuierungen, die fröhlich-heitere und die melancholisch-schwere, stellen also einen Inhalt von Anfang an unter das Zeichen des Wohlklangs, des Schönen, des Harmonischen (Lieder für Grundschulkinder bemühen sich im Allgemeinen um Harmonie ihres Klangs; avantgardistische, „schräge“ Töne sind selten zu vernehmen) und des Gelingens. So wird im Grunde in jedem Gesang auch jenseits aller Worte der Cantus firmus der Liebe transparent.

Musik ist tatsächlich „einfach schön“, von einer „Schönheit, die im Gestimmtsein einer sich den Zwecken entziehenden Wirklichkeit begründet ist“ (*Karl Heinrich Ehrenforth*).<sup>64</sup> Zwar differieren die musikalische Ansprechbarkeit und Genussfähigkeit individuell in Abhängigkeit von persönlichen Wesenseigenschaften, doch wird kaum ein Mensch aus vollem Herzen dem *Wilhelm Busch* zugeschriebenen Ausruf zustimmen: „Musik wird störend oft empfunden, dieweil sie mit Geräusch verbunden.“

Ein Charakteristikum der Musik liegt nach *Frieder Harz* und *Peter Bubmann* im zweckfreien Agieren mit Tönen, Klängen und Rhythmen.<sup>65</sup> Dadurch erhält sie eine wesensmäßige Nähe zum Spiel, das *Peter L. Berger* als eine seiner „Spuren der Engel“, d.h. als transzendenzoffene Lebensäußerung beschreibt.<sup>66</sup> Momente des Spiels wie Absichtslosigkeit, Ungewissheit des Ausgangs, Aufgehen im Tun oder Suspendierung der äußeren Zeitstruktur finden sich auch im musikalischen Handeln und eröffnen Wege zur Rede von Gott.

Dieses besondere Involviertsein des Ichs, von Psychologen und Pädagogen mit dem Phänomen „flow experience“<sup>67</sup> beschrieben, ereignet sich auch im Ritual, das für den Glauben als lebendige Beziehung zu Gott eine wichtige Bedeutung besitzt und von je her mit Gesang und Lied verbunden war.

Die Autotelik des Spiels und damit auch der Musik kann zum Symbol der voraussetzungslosen Annahme durch Gott werden. Spielerisch freies Agieren wird nach *Frieder Harz* nur dort in „ge-

---

<sup>63</sup> Vgl. *P. Bubmann/M. Landgraf*, 2006, 28.

<sup>64</sup> *K.H. Ehrenforth*, Schulische Musikerziehung heute. Versuch einer Situationsanalyse, in: *EvErz* 32/1980, 388.

<sup>65</sup> *F. Harz* charakterisiert Musik als spielerisches Handeln mit „überschießendem Freiheitspotential“, in: *Musik, Kind und Glaube*, 1982, 9. *P. Bubmann* vollzieht den Brückenschlag zwischen Musik und Spiel noch deutlicher, indem er explizit auf *Johan Huizinga*, „Homo ludens“ verweist, in: *ders.*, 1996, 18.

<sup>66</sup> Vgl. *P.L. Berger*, 1970, 86ff.

<sup>67</sup> Dies beschreibt ausführlich: *Mihaly Csikszentmihaly*, *Flow – the psychology of optimal experience*, New York 1991 (deutsch: *Flow – das Geheimnis des Glücks*, Stuttgart<sup>2</sup>1992).

lassener Heiterkeit“ möglich, wo der Mensch sich getragen weiß.<sup>68</sup> Damit sind potentielle Erschließungsstrukturen gegeben im Blick auf einen Gott, der nicht „rechnet“, der weder auf- noch gnadenlos abrechnet – mögliche Verifikationen des Rechtfertigungssymbols.

Zweckfreiheit suspendiert jedoch die Religionslehrkraft nicht von bewusster Reflexion, im Gegenteil: Gerade weil dieser „flow“ sich ereignen kann und dadurch besondere Schutzlosigkeit und Ausgeliefertsein bedingt, ist eine verantwortete Liedauswahl dringend angezeigt, um nicht Worte in anvertraute Menschen „einzuschleusen“, die sie im normalen Alltag nie aussprechen würden. Auf der anderen Seite gilt es, danach zu fragen, welche Lieder die geschilderten Erfahrungen u.U. begünstigen, wohl wissend, dass ein letztes und tiefstes Ergreifen oder gar Begreifen der „evangelischen“ Botschaft sich dem methodisch-didaktischen Arrangement entzieht und in letzter Konsequenz unverfügbar bleibt.

Für diese Zielsetzung geeigneter als eher sachlich-rezitierend konzipierte Lieder (z.B. „Wie sieht Gott aus?“, Nr. 231) erscheinen meditativ angelegte Gesänge mit eingängigen Melodien und ausdrucksvollen Bildern (z.B. „Ich und du suchen einander“, Nr. 124) oder bewegungsorientierte Stücke („Gottes Liebe ist so wunderbar“, Nr. 82).

#### **(f) Das Lied als Erfahrung alternativer Lebensmöglichkeiten: fiktive Erprobung von Gefühlen und Vorstellungen**

Gottesglaube als Angebot, confessorische Rede, bildliche Rede, Reich Gottes

Das Lied als besondere Organisationsform von Erfahrungen ermöglicht ein fiktives Ausleben bzw. Ausprobieren von Gefühlen und Vorstellungen und damit auch Gottesbildern – immer unter dem Schutz des Sofort-wieder-Heraustreten-Könnens. Dazu kommt das mit dem musikalischen Agieren gegebene Eintauchen in eine ganz andere, idealistische Eigenwelt, die sich aus der Realität erhebt.<sup>69</sup>

Das Eröffnen alternativer Lebensmöglichkeiten mag im Dienst eines RU stehen, der die Schülerinnen und Schüler befähigen möchte, die Welt versuchsweise aus der Perspektive eines Christen zu betrachten<sup>70</sup> bzw. christliche Lebensäußerungen (z.B. das Lied) als Wege der Verarbeitung eigener Erfahrungen kennenzulernen. Interpretieren wir doch einmal das „Wenn“ der Verse „Wenn ich Vater sage“ (Lied Nr. 218) als ein „Falls“ im Sinne von: Ich kann ja einmal ausprobieren, was geschieht bzw. was damit verbunden ist, wenn ich mit der Wirklichkeit eines anderen Vaters als des irdischen rechne.

Damit ist keineswegs nur die Textebene betroffen, die möglicherweise für das eigene Leben bisher nicht relevante Perspektiven und Inhalte anspricht. Im weiteren Sinne mag für manch ei-

---

<sup>68</sup> Vgl. F. Harz, 1982, 13.

<sup>69</sup> Vgl. M.L. Pirner, 1999, 425.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., 437.

nen musikalisch weniger begabten Schüler das Sich-Einlassen auf das Singen ein faszinierendes Wagnis (zumindest ein kleines; das Singen als solches ist nur bedingt gefährlich) bzw. eine neue Lebenserfahrung bedeuten, die sich als potentiell auf andere Bereiche transferierbar erweist.

### **(g) Das Lied als heilende Erfahrung: tröstende und therapeutische Wirkung**

Liebe, Vater, Hirte, Retter, Helfer, Hand, Licht

„Sooft nun der böse Geist von Gott über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So wurde es Saul leichter, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm“ (1.Sam 16,23). Schon das Alte Testament weiß um die heilenden Kräfte von Musik und Gesang. Inzwischen ist die Musiktherapie eine anerkannte psychotherapeutische Disziplin, die die Wirkungen der Musik zur Diagnose und Therapie psychischer Störungen bzw. zur Aktivierung von Ressourcen des Patienten nutzt, da sie davon ausgeht, dass das Medium Musik „Erlebensweisen kommunizierbar werden lässt, die nicht in Sprache zu fassen sind.“<sup>71</sup>

Dieser genuin therapeutische Aspekt des Singens, der auf die Heilung psychischer Störungen zielt und der zu einem guten Stück auf den positiven somatischen Effekten des Musikmachens beruht wie intensiverer Atmung, Vibration von Stimmbändern, Zwerchfell und Lunge, Anregung des Drüsensystems mit Ausschüttung von Endorphinen, Stimulation des Immunsystems oder Straffung der Körperhaltung,<sup>72</sup> wird in der Schule trotz all dieser herrlichen Wirkungen nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Auch der - hier positiv zu bewertende - Eskapismus, das Sich-Abschotten von als unangenehm empfundenen Realitäten und das kurzfristige Inszenieren einer eigenen „heilen“ Welt, das Kinder und Jugendliche im Musikhören pflegen, kommt im Produzieren und Rezipieren neuerer Lieder im RU kaum zum Tragen.

Entscheidender erscheint die Förderung religiöser Sprachfähigkeit, um in Zeiten, in denen eigene Worte schwer fallen oder fehlen, Trost und Hilfe finden zu können. In seiner breit angelegten Untersuchung zu Wesen, Historie und Spiritualität des Neuen Geistlichen Liedes kommt *Peter Hahnen* zu folgendem Schluss: „Das Bedeutungspotential des NGL muss als beträchtlich angenommen werden. Dafür spricht nicht zuletzt seine Beliebtheit.“<sup>73</sup> Als so genanntes „Lebensmöbel“ mag ein Lied den Menschen begleiten und für ihn immer wieder identifizierbar werden.

Auch Musikwissenschaftler bzw. -didaktiker konzidieren religiösen Liedern die Fähigkeit, in schwierigen Situationen (Krieg, Krankheit) Lebenshilfe zu bieten. Sie erhärten diese These mit

---

<sup>71</sup> So heißt es auf der Website des Berufsverbandes der Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten, die Ziele und Methoden der Musiktherapie vorstellt; vgl. <http://www.musiktherapie-bvm.de/Berufsverband.25.0.html>.

<sup>72</sup> Vgl. *Rolf Schweizer*, Singen im Religionsunterricht der Grundschule, in: *P. Bubmann/M. Landgraf (Hrsg.)*, 2006, 266; Artikel „Singen ist gesund“ zur NDR-Sendung „visite“ v. 15.3.2005, [http://www3.ndr.de/ndrtv\\_pages\\_std/0,3147,OID1164728,00.html](http://www3.ndr.de/ndrtv_pages_std/0,3147,OID1164728,00.html).

<sup>73</sup> *P. Hahnen*, 1998, 325.



dem Hinweis auf den besonderen Erinnerungswert von musikalischen Strukturen bzw. mit der Aussage, dass ein Lied durch Singen und Auswendiglernen in jeden Menschen „eingeschleust“ werden könne.<sup>74</sup>

In der Generation meiner Eltern begegne ich immer wieder Menschen, die ein Stück Trost und Erleichterung darin fanden, am Krankenbett oder im Trauergottesdienst die Worte aus Psalm 37 in den Versen Paul Gerhardts zu singen: „Befiehl du deine Wege“ (EG 361). Ähnliches trifft für das neuere Lied „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ (Nr. 206) zu, das ein ganz starkes Trospotential besitzt. Erinnerung sei auch an den geschilderten Friedhofsbesuch mit meinen Schulkindern (s. Einführung): „Ich möcht’, dass einer mit mir geht, der’s Leben kennt, der mich versteht, der mich zu allen Zeiten kann geleiten, ich möcht’, dass einer mit mir geht. ... Es heißt, dass einer mit mir geht.“<sup>75</sup> Die Hoffnung bleibt, dass sich diese Verse unvergesslich in die Kinderherzen einprägen.

Damit ist jener genuin lebensförderliche Aspekt der Rede von Gott (in Liedern) berührt, der davon ausgeht, dass das Angebot eines Lebens mit Gott nicht nur ausgewiesene Sonderbereiche betrifft (Kirche, Religionsunterricht), sondern alltagstauglich wird. Bestimmte liedimmanente Voraussetzungen steigern den Erinnerungswert (z.B. eingängige Melodie, Textredundanz); sie sollen jedoch in einem späteren Abschnitt, der einzelne Parameter des Liedes beleuchtet, in Kriterien gefasst werden.

## **(2) Gemeinschaftsbildung: soziokulturell-existentielle Dimensionen des Liedes**

### **(a) Das Lied als auditiv-dialogische Grunderfahrung: der Mensch – ein Angesprochener und Antwortender**

Selbstoffenbarung Gottes, Gott in Jesus Christus, Du, Gott als Person, Name, Liebe, Ohr, Trinität

Musikalisches Erleben konstituiert nach *Gottfried Bräuer* eine auditive Grunderfahrung, der sich der Mensch als Angesprochener nicht entziehen kann.<sup>76</sup> Reflektiert man den Entstehungs- und Rezeptionsprozess eines Liedes intensiver, so stößt man – wie bei allen öffentlich gemachten ästhetischen Hervorbringungen - letztlich auf das Ereignis eines Dialoges zwischen Partnern, die sich in der Regel nicht kennen, die füreinander unsichtbar bleiben. Jemand, der nicht unmittelbar in Erscheinung tritt, der Texter oder Komponist des Liedes, hat Gedanken, Ideen, Erfahrungen, in unserem Fall seine Gottesvorstellungen, in Wort und Klang umgesetzt, auf dass andere teilhaben, sich auseinandersetzen und in ihrem jeweiligen Lebenskontext eine individuelle Interpreta-

---

<sup>74</sup> Vgl. *Hermann Rauhe*, Wie Musik helfend und heilend wirken kann, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, Menschenfreundliche Musik, 1993, 182; *H. Lemmermann*, <sup>3</sup>1984, 187. *Lemmermanns* Wortwahl „eingeschleust“ impliziert bereits die Ambivalenzen einer manipulativen Vereinnahmung.

<sup>75</sup> In: *A. Ebert (Hrsg.)*, 1998, Nr. 211.

<sup>76</sup> Vgl. *Gottfried Bräuer*, Hören - Vernehmen - Vernunft. Der Mensch als Gespräch, in: *K.H. Ehrenforth (Hrsg.)*, 1981, 29.

tion finden. Nur so erhält ein Lied Gestalt und Schönheit – ein bloßes Notenblatt bleibt abstrakt und leer.

Auf der Basis dieser Tatsache vermag das Lied in doppelter Weise zum Medium eines dialogischen Prozesses werden:

Singen kann *A n t w o r t* sein auf die Erfahrung des Angesprochenwerdens. Konkretisiert auf unsere Themenstellung könnte dies z.B. folgende Logik erhalten: Ein Mensch ahnt, möglicherweise durch das Erleben unerwarteter Zuwendung, etwas vom Geschenk der „verdankten Existenz“ und verleiht dieser Erfahrung Ausdruck mit den Worten des Liedes „Vergiss es nie, dass du lebst, war keine eigene Idee. ... Du bist ein Gedanke Gottes ...“ (Nr. 24).

Diese Verse können jedoch genauso zum *W o r t* werden, das die Frage nach den Ursprüngen der Existenz anstößt und Antworten, Reaktionen, Dialoge und Auseinandersetzungen provoziert.

*Joachim Ernst Berendt* spricht vollmundig bzw. –tönend davon, dass das Hören „Sonderungen“ (N.B. ein theologisch hoch besetzter Begriff) aufhebt und ein Verschmelzen bewirke, während das Sehen bzw. die rational-visuelle Weltwahrnehmung zur Trennung in Subjekt und Objekt führe.<sup>77</sup> Die Zerlegung der Welt in Polaritäten werde demnach durch das Hören aufgehoben: „Eine Münze kann nur einen Klang haben, egal auf welche Seite sie fällt“ (*Berendt*, 93). Dieses im ubidirektionalen Charakter des Ohrs liegende potentielle Lösen von wie auch immer gearteten Entfremdungen von sich selbst, der Welt oder Gott führt weg von rein intellektuell gewussten (Gottes)Bildern hin zur Ebene der (Gottes)Beziehung. Ganz vorsichtig mag man die Linie ziehen zum Leitsymbol des Wesens Gottes als Liebe, die im Menschen einen zur Antwort würdigen Partner sieht.

Weitere Konvergenzen mit Gottessymbolen sind denkbar: „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1), das unter den Menschen Gestalt gewinnt und mit ihnen in einen Dialog treten möchte: „Wie viele ihn aber aufnahmen ...“ (Joh 1,12). Der christliche Gott, hier der Gott, der sich in Jesus zeigt, ist ein personaler (lat. „sonus“ – Klang) Gott, der als Du ansprechbar wird. Ein explizit auditiv orientiertes Bild liegt in der Rede von Gottes „Ohr“ (s.o. Kap. I.2.4.2).

---

<sup>77</sup> Vgl. *J.-E. Berendt*, 1985, 101. Ein theologisches Weiterdenken des Begriffes „Sonderung“ führt zum Gedanken der Entfremdung bzw. Trennung von Gott als Inbegriff von „Sünde“; zum Sündenbegriff vgl. *Rainer Lachmann*, „Sünde“, in: *R. Lachmann/G. Adam/ W.H. Ritter (Hrsg.)*, 1999, 355-364. Gesang als Hilfe zur Überwindung von Trennungen? Das erscheint m.E. durchaus bedenkenswert, betrachtet man ihn nicht als Heilsweg, sondern als eines von mehreren Medien im Beziehungsgeschehen Gott-Mensch.

## **(b) Das Lied als sozial-kommunikative Erfahrung: gemeinschaftstiftender Aspekt**

Person, Trinität, Schöpfer, Vater/Mutter, Freund/Freundin, Hirte, Herr, König

„Sprich, und du bist mein Mitmensch, singe, und wir sind Brüder und Schwestern.“

(Theodor Gottlieb von Hippel, 1775-1843)<sup>78</sup>

Singen erzeugt ein Verschmelzen im gemeinsamen Klang, das die Möglichkeit sprachlicher Verständigung weit übersteigt.<sup>79</sup> Durch die (zumindest angestrebte – eine Religionsgruppe ist kein Kinderchor und wird immer eine mehr oder weniger starke Polyphonie erzeugen) Gleichstimmigkeit der Impulse laden Melodien ein, reißen mit und treiben zur Gruppenbildung. *M. Alt* spricht sogar von „pneumatischer Sympathie“, die sich auch aus dem gemeinsamen Atmen bzw. aus den gleichen Körperbewegungen ergibt.<sup>80</sup>

Diese Gleichförmigkeit vermag auch als Symbol der im christlichen Menschenbild tief verankerten Gleichwertigkeit gedacht werden. Interpersonale Stimmungsübertragung impliziert jedoch nicht nur, dass die Menschen von allen akzeptiert werden, sondern auch die Inhalte und Formen. Damit wird bereits die gesellschaftlich-politische Dimension von Lied und Gesang berührt, die auch die Gefahr einer potentiell möglichen kollektiven Manipulation (s.u.) einschließt.

Die sozial-kommunikative Wirkung der Gemeinschaftsstiftung durch Musik zeigt sich besonders im Fest bzw. in der Feier. Sowohl im profanen (z.B. Geburtstagsfest) als auch im sakralen (Gottesdienst) Umfeld bildet das Singen oder Hören von Liedern ein konstituierendes Wesenselement dieser Lebensäußerungen. Gesang nimmt hier hinein in ein von Lebensfreude bestimmtes Gemeinschaftsgeschehen und bietet dem Einzelnen damit ein Identitätsangebot, in welchem er nichts beweisen oder leisten muss, sondern in das er lediglich einzustimmen braucht. Dieser Ritualcharakter des Liedes wird weiter unten im Zusammenhang mit existentiell-transzendenten Grunderfahrungen noch etwas näher ausgeführt.

Zusätzlich gilt es den Blick zu weiten über das aktuelle Gemeinschaftsgefühl der konkreten Gruppe hinaus auf die historische Perspektive. Wer singt, betritt einen (spirituellen) Erfahrungsraum, den andere bereits gestaltet haben,<sup>81</sup> er überwindet ohne diffizile Hermeneutik den „garstigen, breiten Graben“ der Geschichte (*Gotthold Ephraim Lessing*),<sup>82</sup> eine wichtige Voraussetzung für das Erschließen traditioneller christlicher Gottessymbole.

Gelegentlich könnte im Unterricht diese soziale Dimension bewusst reflektiert werden, z.B. anhand von Liedern wie „Lasst uns miteinander singen, loben, preisen den Herrn. Lasst uns das

---

<sup>78</sup> In: *C. Schwark*, 1988, 320. Diese kommunikative Dimension von Musik als Förderung der Bereitschaft, sich anderen mitzuteilen und andere zu verstehen, wurde besonders herausgestellt in den Anfängen einer theoretischen Auseinandersetzung mit der theologischen (nicht nur mit der methodischen) Dimension des Liedes im RU, z.B. bei *R. Schmitt*, 1983, 12.

<sup>79</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 14.

<sup>80</sup> In: *F. Harz*, 1982, 55.

<sup>81</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 2000, 5.

<sup>82</sup> Zit. u.a. bei: [http://www.ekd.de/vortraege/huber/050117\\_huber\\_braunschweig.html](http://www.ekd.de/vortraege/huber/050117_huber_braunschweig.html).

gemeinsam tun ...“ oder „Wenn du singst, sing nicht allein“ (Cantate Nr. 245). Damit erschließt sich ein wichtiger Aspekt christlichen Glaubens bzw. Gottesverständnisses: Ein Leben mit Gott führt in die Gemeinschaft mit anderen Christen.

Korrelationen zu verschiedenen Gottesbildern seien kurz angedeutet: Tangiert wird z.B. der Schöpfer, der nicht möchte, „dass der Mensch allein sei“ (Gen 2,18); der Herr, der „aller Welt Gott genannt wird“ (Jes 54,5); der „König über die Völker“ (Ps 47,9) oder der Vater („Haben wir nicht alle einen Vater?“, Mal 2,10; „unser“ Vater, Mt 6,9). Diese Bilder münden allesamt „in die Liebe, die alles umfängt“ (Kehrvers des Liedes „Wenn das Brot, das wir teilen“, Nr. 213; vgl. 1.Joh 4).

### **(c) Das Lied als gesellschaftskritische Erfahrung: ethisch-diakonischer Handlungsimpuls**

Verifizierbare Rede von Gott, Liebe, Schöpfer und Erhalter, der Allmächtige, Herr, Richter, Reich Gottes  
„Wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“

(Johann Gottfried Seume 1763-1810)<sup>83</sup>

Obwohl in der Popularkultur die Zeit der „Liedermacher“ (*Konstantin Wecker, Hannes Wader, Georg Danzer* u.a.) bzw. die Zeit der gesellschaftskritischen Protestsongs längst ihren Zenit überschritten hat, weist Musik in jedem Fall eine Handlungsdimension auf, die über sprachliche Appelle des Textes hinausreicht.

Die im Lied sich ereignende Veränderung der Wahrnehmung (s.u. existentiell-transzendente Grunderfahrungen), die in Dimensionen der Tiefe dringt, richtet den Blick auf das, was sein könnte. Dieses veränderte Bewusstsein trägt das Potential zu Verhaltensmodifikationen bzw. Handlungsanreizen in sich.<sup>84</sup> *Peter Bubmann* führt diese motivationale Kraft auf die starke Emotionalität des Mediums Musik zurück.<sup>85</sup> Sie kann milde und versöhnlich stimmen oder auch wütend machen im Angesicht von Ungerechtigkeiten.

Eine durch Gesang als solche ausgewiesene „religiöse Situation“ impliziert nach *Clemens Schwark* in Anlehnung an *I.T. Ramsey* eben nicht nur die so genannte „disclosure“ (Erschließung), sondern auch ein „total commitment“ (vollständige Hingabe), die ein Verpflichtetsein zum Handeln einschließt.<sup>86</sup>

So erhält das Lied eine politische (Krisis des Bestehenden) bzw. eine diakonische (Anstoß zum Einsatz für Schwächere) Dimension und kann verdeutlichen, dass ein Leben mit Gott Handlungskonsequenzen für den Alltag impliziert. Singen setzt Energien und Kräfte für eine aktive Gestaltung von Wirklichkeit frei und widersetzt sich so einer Haltung der Stagnation und Resig-

---

<sup>83</sup> Als Lied bei: [http://www.lieder-archiv.de/lieder/show\\_song.php?ix=400014](http://www.lieder-archiv.de/lieder/show_song.php?ix=400014).

<sup>84</sup> Vgl. *H. Rauhe*, Wie Musik helfend und heilend wirken kann, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, 1993, 134.

<sup>85</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 177.

<sup>86</sup> Vgl. *C. Schwark*, 1988, 19.

nation.<sup>87</sup> Die Gefahr des gegenteiligen Effekts, einer passiven Wirklichkeitsflucht, die vor allem Jugendliche im Hören von Popmusik nicht selten suchen, spielt im selbst produzierten Gesang keine Rolle.

Selbstverständlich bieten sich in erster Linie Lieder an, die einen ausdrücklichen Handlungsappell bereits im Text erkennen lassen, z.B. „Wenn das Brot, das wir teilen“, Nr. 213, oder: „Wir malen Gottes Paradies“, Nr. 239. Diese Verse entwerfen eine Art Gesellschaftsutopie, indem sie eine Neuschöpfung als Gottes Welt vor Augen stellen, in der glückliche Kinder mit fröhlichen Erwachsenen in einer friedlichen und sauberen Umwelt leben. Doch gilt es zu bedenken, dass jegliches Singen eine gesteigerte Aktivität bedeutet und damit per se die Handlungskomponente symbolisiert.

#### **(d) Das Lied als ambivalent-manipulative Erfahrung der kollektiven (und individuellen) Erziehung – Entwicklung eines kritischen Bewusstseins**

Gott in Jesus als Bild einer nicht-manipulativen „Lehre“; Liebe, die nicht drängt; Herr, König, evtl. der verborgene Gott, Geheimnis; Erkennen von lebensfeindlichen Gottesvorstellungen

Der Protagonist des Kriminalromans „Das Wüten der ganzen Welt“ (*Marten 't Haart*), Alexander, führt eine Unterhaltung mit seinem Schwiegervater:<sup>88</sup>

S.: Nun gut, während der Schuss knallte, sangen sie draußen ein Lied, dessen Text ich natürlich sehr gut kenne, weil Bach den Choral auch in der Matthäus-Passion verwendet. Mit einer anderen, besseren Melodie übrigens. Ein Text, der von Gott handelt, der über dich wacht und der alles lenkt und den du nur für dich sorgen lassen sollst.

A.: „Befehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt; der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß ...“

S.: ... in die Gaskammern gehen kann.

*Tilman Moser* schreibt in seiner „Gottesvergiftung“:<sup>89</sup>

„... selbst verstümmelnd. Die Erbsünde liegt bei dir, in diesem Anfangsbetrug eines vermeintlichen Reichtums, einer vermeintlichen Geborgenheit. Und wie viele Gottesbeweise sind dann noch gefolgt! Mein sonst so schweigsamer Vater beim Vaterunsermurmeln; seine mir gewaltig erscheinende Stimme bei einigen Choralpassagen. Er hatte dann, nur für wenige Minuten im Leben, eine voll tönende Freiheit und Mächtigkeit in der Stimme, die sich wieder verlor, sobald meine Mutter ihren Fuß vom Blasebalg des quietschenden Harmoniums nahm ...“

Diese drastischen Äußerungen voller Zynismus, ja Verbitterung legen in schonungsloser Weise zwei potentielle Gefahren eines missbräuchlichen Umgangs mit dem Lied offen: kollektive Ma-

---

<sup>87</sup> Vgl. *G. Jost*, 2003, 150f.

<sup>88</sup> *Marten 't Haart*, *Das Wüten der ganzen Welt*, München 1999, 391. Der jugendliche Alexander wird Zeuge eines Mordes und ist seither verunsichert und besessen von der Vision eines Gottes, der ihn zu töten suchte. Ein Entkommen scheint im engen Milieu einer calvinistisch geprägten holländischen Kleinstadt der Nachkriegszeit unmöglich. Er findet ein Ventil in der Liebe zur Musik.

<sup>89</sup> In: *Th. Eggers (Hrsg.)*, 1980, 106.

nipulation im Dienst einer zerstörerischen Macht sowie Vermittlung einer Illusion (der „Anfangsbetrug“ *Mosers*).

Zwar stellen die Zitate plakativ-illustrierende Extrembeispiele vor Augen, die die heutige schulische Realität nicht berühren, doch sind auch subtilere Manipulationen mit Hilfe der Musik vorstellbar, die es zu bedenken gilt. Lied und Gesang bzw. die Reflexion über Musik (z.B.: „Was singst du da eigentlich: ‚Wo ich auch bin was ich auch tu, bist du Gott, mein einziger Sinn‘; Nr. 244. Wirklich? Will das Gott?“) können die Sensibilität dafür schulen, wie leicht Menschen beeinflussbar bzw. vereinnahmbar werden. Ein kritisches Bewusstsein, das zunächst einmal die Religionslehrkraft in ihrer Liedauswahl zu entwickeln hat, sollte folgende Ambivalenzen wahrnehmen:

➤ *Gefahr einer interessengeleiteten totalitär-manipulativen Vereinnahmung*<sup>90</sup>

Dieses Phänomen lässt sich bereits im banalen bzw. profanen Alltagsleben hinreichend belegen. Man denke nur an die „Kaufhausmusik“, die die Konsumfreudigkeit beeinflussen soll, oder an die Prägung von Lebensstilen und Verhaltensmustern der Kinder und Jugendlichen durch die Popkultur. Gegenwärtig ist gerade bei etwas älteren Jungen (auch schon bei meinen Viertklässlern) die musikalische Gattung des „Rap“ mit seinen „obercoolen“ und rebellischen „Sängern“ bzw. Gruppen höchst angesagt. Dies spricht sie so an, dass sie immer wieder auch selbst kreativ werden, so dass ich ganz schnell dabei war, dieses Potential für den RU zu nutzen. Sich das „Land des Lebens“ und das Liebesgebot als Wegweiser dorthin in Farben und Sätzen auszumalen, war der Gruppe nicht genug. Leise begann ein Junge seine Worte zu rappen, schon kreierte die vierte Klasse mit Feuereifer diese Verse als rhythmischen Sprechgesang:

Das Land des Lebens ist dort, wo alles Böse brennt, und dort, wo man die Worte Krieg, Gewalt und Hass nicht kennt. Das Land des Lebens ist dort, wo immer die Sonne scheint, und dort, wo niemand mehr weint. Das Land des Lebens ist dort, wo man das Gute nennt, und dort, wo man das Wort „Gott“ gut kennt.  
(Schülerinnen und Schüler der VS Mühlhausen)

Die Kinder würden mir wahrscheinlich aber auch den größten theologischen Unfug abnehmen, wenn ich ihn nur als coolen Rap präsentierte.<sup>91</sup> Mittels Klängen, Melodien und Texten wird Macht ausgeübt. Täglich werden wir nicht nur mit Musik erfreut, sondern von ihr überflutet, ja belästigt. Die Rede von einer „akustischen Umweltverschmutzung“, die den Menschen nur noch

---

<sup>90</sup> Vgl. P. Bubmann, 1996, 14.

<sup>91</sup> So manche Texte der Rapperszene sind mit höchster Vorsicht zu betrachten, sie vertreten bedenkliche Weltbilder und Werte; hier sei nur ein Beispiel des Rappers *Bushido* zitiert, zahllose weitere ließen sich problemlos finden: „Ich habe unter meinen Fingernägeln Koks. Steht stramm, salutiert. Ich hab die Picaldi jeans vor der cash CL, AMG scheiss auf den Klimaeffekt, ich bin kein Schwiegersonn, ich bin Drogendealer der rapt ...“ Oder: „Alles Gute kommt von unten, mein Freund. Leider Gottes habe ich mich in euch Tunten getäuscht Leider wurd ich von euch Hunden enttäuscht; ... Ihr Ein-Tags-Fliegen, Wenn ich euch seh, gibt es Drive By, vorbei fahren, schießen. Ich tret auf deinen Lackschuh. Und bewege jetzt den Abzug (Yeah, Klick Klack Boom!)“; vgl. <http://www.top-lyrics.de/songtext/bushido,1.html>. Grauensvolle Worte, die da in Kinderseelen eingeschleust werden! Und einige dieser durchaus „lieben“ Jungen der vierten Klasse sind heiße Fans von *Bushido* und kennen diese Verse gut. Umso motivierter beteiligen sie sich an meinen „Gottesraps“. Wie wichtig, Gegenworte und Gegenbilder zu finden (s.o.)!

selten zu heilsamer Stille und damit zu einer Rückbesinnung auf sich selbst finden lasse (*Stephan Clauss*),<sup>92</sup> erscheint gelegentlich nur allzu angebracht. Die Gefahr einer unkritischen Dauerberieselung mag im aktiven Singen zwar kaum gegeben sein, es vermag sogar ein Stück freiheitlicher Krisis dagegenzusetzen,<sup>93</sup> doch zeigt auch das gemeinsame Verschmelzen im Klang Wirkungen, denen sich das Individuum nur schwer entziehen kann. So besteht die Gefahr, etwas zu tun oder zu sagen, das im sonstigen Leben nicht gilt oder in gesprochener Form vielleicht abstößt. Verse wie „Wir geben uns hin, Herr“ (aus dem Lied „Gepriesen sei der Herr“, in: *Sein Ruhm – unsere Freude*, Nr. 57) oder „jedes Spielzeug, jede Freude, alles kommt von dir, immerzu beschenkst du mich“ („*Meine Eltern*“, Nr. 153) sollten mit höchster Vorsicht betrachtet werden. Im ersten Fall bestehen deutlich vereinnahmende Tendenzen; doch auch im Umgang mit Liedern ist wie im übrigen RU missionarischer Eifer, der meint, Glauben sei herstellbar, fehl am Platz. Das zweite Beispiel impliziert ein sehr bedenkliches Gottesbild. Abgesehen von theistischen Anklängen mag sich ein Hartz-IV-Empfänger nicht nur von aller Welt, sondern auch von Gott ziemlich verlassen vorkommen, da augenscheinlich die Höhe des Reichtums mit der Zuwendung Gottes korreliert.

Angesichts dieser Feststellungen gilt es, die Kinder zu ermutigen, mögliche Vorbehalte und Anfragen zu äußern, d.h. sie an einer reflektierten Auswahl zu beteiligen, auch um eine nächste negative Wirkung von Musik zu vermeiden, die in eine ähnliche Richtung geht:

➤ *Gefahr der Ideologisierung und Harmonisierung*

Musik kann Menschen nicht nur dazu bewegen, etwas zu tun, was sie nicht wollen, sondern auch davon ablenken, dass mit ihnen etwas Zerstörerisches geschieht. Spätestens seit der Zeit des Nationalsozialismus sind die Bilder von zum Singen gezwungenen Elendskolonnen präsent, auch heute noch wird singend in Kriege gezogen bzw. gehört der Gesang zur Ausbildung und Disziplinierung von Soldaten.

In anderer Dimensionierung mag dies im Blick auf die Rede von Gott im RU bedeuten, dass Lied und Musik u.U. kontraproduktiv hinsichtlich einer eigenständigen kritischen Auseinandersetzung mit Ideen und Bildern wirken. Für den Zeitraum einer eigenen mehrjährigen Unterrichtspraxis kann ich mich lediglich an eine Situation erinnern, in der ein Liedvers hinterfragt wurde. Ein Erstklässer äußerte empört: „ ‚Gott hat alle Kinder lieb, hält uns alle, alle in der Hand‘ – was soll denn das heißen? Ich seh’ hier doch keine Hand!“ Breite Zustimmung in der Klasse. Daraus ergab sich ein sehr fruchtbares Gespräch über das Reden von Gott in Bildern, die auch unsere alltäglichen Erfahrungen aufgreifen können, z.B. die liebevoll schützenden und streichelnden Hände der Eltern. Am Ende dieser Stunde erklärte derselbe Junge dieses Lied (Nr. 132) zu

---

<sup>92</sup> *Stephan Clauss*, „Der Verlust der Stille“, Leitartikel *Badische Zeitung* v. 29.10.1988.

<sup>93</sup> Vgl. *F. Harz*, 1993, 117.

seinem Lieblingslied, öffnete eifrig seine Hände und formte sie zu einer Schale in der gestischen Ausgestaltung der Verse. Ideologiekritische Ansätze können also bereits von Anfang an geschult werden.

➤ *Gefahr der Regression und Kompensation*<sup>94</sup>

Lieder können befreien, aber auch betäuben und damit entweder eine Kompensation von Defiziten an verbaler Kommunikation oder eine Regression im Sinne von Rückzug aus der Weltverantwortung bedeuten. Hier liegen deutliche Ambivalenzen der Transzendenzoffenheit von Musik bzw. ihrer Erschließung von Gegenwelten.

Daher fordert auch *Henning Schröer*, Musik einer Interpretation bzw. denkerischen Klärung zu unterziehen, wie es in diesem Absatz bereits mehrfach angeregt wurde. Genau dies intendiert die vorliegende Arbeit. Zudem ist anzumerken, dass das Lied im RU in der Regel nur ein Element eines breit gefächerten didaktischen Kanons darstellt, d.h. in einen sachlich-kognitiv ausgerichteten Kontext eingebettet ist, was die Gefahr von Regression und Kompensation wesentlich verringert.

➤ *Gefahr der Illusion*

„Wiederum, wenn ich gedenke meiner Tränen, die ich vergoss bei den Gesängen deiner Kirche bei meiner Bekehrung und dass ich auch jetzt noch bewegt werde nicht durch den Gesang, sondern durch den Inhalt des Gesanges, dass er mit fließender und passendster Melodie gesungen wird, dann erkenne ich wiederum den großen Nutzen dieser Einrichtungen. So schwanke ich zwischen der Gefahr des Ergötzens und der Erfahrung von der Heilswirksamkeit, und so werde ich mehr und mehr dazu geführt, ohne dabei eine abgetane Meinung zum Vorschein zu bringen, die Gepflogenheit, in der Kirche zu singen, zu billigen, damit durch das Ergötzen der Ohren ein schwacher Geist sich zu einer frommen Stimmung emporheben könne. jedoch, wenn es mir widerfährt, dass mich mehr der Gesang als der Inhalt, der gesungen wird, bewegt, so bestehe ich, dass ich sträflicherweise sündige und wollte dann lieber den Sänger nicht hören.“ (*Augustinus*, *Confessiones*, Buch X, Kap. 33)<sup>95</sup>

Bereits der Kirchenvater *Augustinus* weiß also in seinen „*Confessiones*“ um das Illusionspotential der von Musik hervorgerufenen Stimmungen. Er betrachtet die Musik durchaus als wundervolle göttliche Gabe („*cantare amantis est*“ – Singen heißt Lieben, Singen ist die Sache der Liebenden) und schätzt den Gesang als Reaktion auf Gottes Liebe, doch mahnt er, dass nicht der „*cantus*“ als solcher bewegen solle, sondern die „Sache“, die „*res quae cantitur*“.<sup>96</sup>

Musik baut Gegenwelten auf und erzählt davon, wie es sein soll und kann. Doch wird das Kind, das heute singt „Gottes Liebe ist wie die Sonne, sie ist immer und überall da. ... Niemals wird eine Wolke zwischen dir und Gottes Liebe sein“ (Nr. 83) und morgen unbegreiflichem Leid oder sinnloser Leere begegnet, noch auf die Tragfähigkeit dieser Gottesvorstellung vertrauen? Oder

---

<sup>94</sup> Vgl. *Henning Schröer*, *Poiesis, Creatura, Charisma. Musik aus theologischer Perspektive*, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, 1993, 28; *C. Schwark*, 1988, 487.

<sup>95</sup> Übersetzung von *Otto F. Lachmann*, Leipzig, 1888, vgl.:

<http://www.ub.uni-freiburg.de/referate/04/augustinus/bekannt1.htm>.

<sup>96</sup> In: *P. Hahnen*, 1998, 73.



erscheint Gott abgeschoben in einen illusionären Sonderbereich eines Paradieses, das mit dem Alltag nichts zu tun hat? Selbstverständlich mag der Verfasser derartiger Verse auf die absolut geltende Unverbrüchlichkeit von Gottes Liebe abzielen und damit keineswegs die naive Vorstellung einer heilen Welt intendieren. Doch warum sollte er nicht in realistischerer Sprache das „Dennoch“ der Liebe angesichts von Dunkelheiten herausstellen, das zudem besser zum Naturbild der Sonne passt, die auch nicht permanent sichtbar ist, aber trotz aller Wolken existiert?

Zur Reduzierung von Illusion und Realitätsferne erscheint es angezeigt, auch [N.B. selbstverständlich bleiben Träume erlaubt und erwünscht, nur sollten diese im Liedtext als solche kenntlich sein und nicht in einer „Ist-Form beschrieben werden] Lieder auszuwählen, die potentiell mit Grund- und Alltagserfahrungen korrelationsfähig sind bzw. diese bereits explizit enthalten. Zudem sind unsere „Gotteslieder“ einzubetten in ein didaktisches Konzept der Rede von Gott, in welchem das Kind hinreichend oft selbst zu Wort kommt (s. Schülerorientierung), um eine einseitig passiv-rezeptive Haltung zu vermeiden, die daran gewöhnt ist, Welt- und Gottesbilder lediglich vorgesetzt zu bekommen.

#### ➤ *Gefahr der ethischen Überhöhung*

Insbesondere das reformpädagogisch beeinflusste Konzept der „Musischen Bildung“ (z.B. *Otto Haase*), das noch bis in die Nachkriegszeit vorherrschte, ging davon aus, dass der Umgang mit Musik u.a. der sittlichen Bildung diene, per se bessere Menschen hervorbringe und damit eine „quasi-soteriologische“ Funktion (*Manfred L. Pirner*) erhalte.<sup>97</sup> Dies gilt es jedoch weitaus realistischer zu betrachten. Wird der Mensch, der singt „Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht“ (Nr. 213), tatsächlich anschließend auf die Straße gehen und jedem Bettler eine milde Gabe zukommen lassen? Der Weg von Lippenbekenntnissen, seien sie auch noch so engelsgleich gesungen, hin zu Einstellungs-, Verhaltens- und Handlungsänderungen erscheint sehr weit, gelegentlich sogar nicht existent.

„Böse Menschen haben doch Lieder“, lautet die Überschrift zum neuen Chanson-Programm von Arnd Rühlmann und Jürgen Heimüller ...“.<sup>98</sup> Dieser provokative Veranstaltungstitel persifliert die in der Volksseele verankerte Weisheit „Wo man singt, da lass dich nieder“ (s.o.) und „erdet“ in gewissem Sinne die bereits in der Antike begründete Vorstellung (*Hesiod*), dass die „μοῦσα“ als göttliche Gabe und Kraft tief in die Seele eindringe und der Katharsis bzw. Erziehung diene.<sup>99</sup>

Zusammenfassend gilt festzuhalten, dass sich der Unterschied zwischen einem existentiellen Berührtsein und einer unkritischen Vereinnahmung durch Musik oftmals auf einem schmalen

---

<sup>97</sup> Vgl. *M. L. Pirner*, 1999, 296. Ein knapper Überblick über die historische Entwicklung der musikdidaktischen Konzepte in ihrem Einfluss auf die Religionspädagogik findet sich auch bei: *P. Bubmann/M. Landgraf*, Musik in der religionspädagogischen Praxis – eine Übersicht, in: *Dies. (Hrsg.)*, 2006, 43-46.

<sup>98</sup> Veranstaltungshinweis aus: Fränkischer Tag Bamberg, vom 30.4.2002.

<sup>99</sup> Vgl. *P. Hahnen*, 1998, 58.

Grat bewegt. Am ehesten ist der Gefahr einer lebenshinderlichen Manipulation durch Transparenz zu begegnen. Selbstverständlich heißt dies nun nicht, jedes in den RU eingebrachte Lied dort auch kognitiv zu „sezieren“. Allerdings sollte die Lehrkraft dies im Vorfeld zumindest ansatzweise leisten, um sicherzustellen, dass die anklingenden Gottesbilder nicht in einem diffusen Dunstkreis rein ästhetisch-affektiver Stimmungen verbleiben und dadurch neben dem Eindruck, Gott sei lediglich „so ein Gefühl“, eine unkritische Vereinnahmung erleichtert wird. M.E. unterscheiden sich Lieder als Textbotschaft und als musikalische Form durchaus in ihrem Manipulationspotential. Auf der Grundlage dieser These gilt es daher zu fragen:

<p><b>K 108</b> Wie hoch erscheint die Gefahr eines manipulativ-vereinnahmenden Missbrauchs (z.B. einlullende Melodie, aggressive Textbotschaften, Darstellung einer illusionären heilen Welt, diffuse, nicht klar benennbare Gefühlslage)?</p>
---

Wieder kann ich nicht umhin, in diesem Zusammenhang das nicht in die Liste aufgenommene, weil persönliche Antipathien, ja „Allergien“ auslösende Lied „Gepriesen sei der Herr“ (Sein Ruhm – unsere Freude, Nr. 57) zu zitieren. Der hymnische Bekenntnischarakter zeigt sich in der Melodie, die in ihrer Schlichtheit und in ihren engen Prim- und Sekundintervallen in einer mittleren, leicht singbaren Tonlage eine Eingängigkeit aufweist, die kaum mehr aus dem Sinn geht und in die mühelos auch eher unmusikalische Menschen einstimmen können. Zusammen mit den Versen des Textes, die in ihrem Lobpreis des Herrn die persönliche Hingabe besingen, ja beschwören, fügt sich dieses Lied in die dichte, fast schwüle Emotionalität einer missionarischen Evangelisation ein, die Menschen unter zeitweiliger kognitiver Amnesie in den Bann einer interesselgeleiteten Gruppendynamik zieht und damit nicht wenig manipuliert.

### **(3) Sinnstiftung: transzendent-existentielle bzw. religiös-existentielle Dimensionen des Liedes**

Selbstverständlich berühren die bislang entfaltenen Grunderfahrungen ebenfalls den Bereich der Transzendenz, d.h. sie weisen über das Vorfindliche und empirisch Nachweisbare des Liedes hinaus. Auf der anderen Seite betreffen die im Folgenden ausgeführten Wirkungen des Gesangs natürlich auch individuelle bzw. kollektive Erfahrungen; die Sinnsuche gehört wesensmäßig zur Identität des Menschen bzw. einer Gemeinschaft. Aus heuristischen Gründen sollen sie jedoch einen eigenen Gliederungspunkt erhalten. Die unter (1) bzw. (2) genannten Aspekte erscheinen stärker innerweltlich zentriert bzw. alltagsorientiert. Die nun geschilderten Implikationen des Liedes tragen ein stärkeres transzendentes Potential in sich, das sich einer Ahnung von „so etwas wie Gott“ ein wenig weiter annähert, d.h. grundsätzlich religiös deutbar erscheint.

### (a) Das Lied als Erfahrung gesteigerter Wahrnehmung: Unterbrechung des Alltags

Notae: Gibt es Gott?; Gott ist „mehr“, „anders“; symbolische Rede Ohr, Wind, Hauch, Atem, Himmel, Geheimnis, Heiliger

Jeder, der erlebt hat, wie die vollkommene Stille des Raumes sich behutsam mit den Klängen eines Didgeridoos füllt und wie der eigene Körper antwortet mit Vibrationen, die ungeschützt und unmittelbar das ganze Sein erfassen, wird die existentiell spürbare Transzendenzkraft der Musik nie wieder vergessen. Töne, die in ihrer Intensität unmittelbar aus dem Bauch der Erde zu kommen scheinen und von dort aus in den Himmel weisen, tragen den Zauber der zarten Ahnung einer wunderbaren Welt jenseits vordergründig wahrnehmbarer Faktizitäten in sich.

Ohne Frage besitzt Musik eine besondere Wirkung auch im Bereich der Wahrnehmungsfähigkeit. Hilfreich erscheint dazu eine kurzer Rekurs auf die bei *Clemens Schwark* entfaltete Sprachtheologie *I. T. Ramseys*.<sup>100</sup> Er untersucht die Frage, was eine Situation als „religiös“ – vielleicht sollte man an dieser Stelle noch zurückhaltender von „transzendent“ sprechen – kennzeichnet. Zum einen sei dies jene besondere Art von Wahrnehmung („odd discernment“), die über das Erfassen des Sinnlich-Konstatierbaren hinausgeht. Als Schlüsselbegriff kristallisiert sich dabei die so genannte „disclosure“ (Enthüllung, Preisgabe, existentielles Schlüsselerlebnis) heraus, bis hin zu einer möglichen „disclosure of God“. Solche besonderen Situationen nun benötigen nach *Ramsey* bzw. *Schwark* eine herausgehobene wortsprachliche Struktur bzw. Logik, die u.a. die Musik bereitstellt.

So setzt beispielsweise das Lied im religionsunterrichtlichen Kontext ein Ausrufezeichen, das signalisiert: Achtung, nun ereignet sich die Unterbrechung der Alltagsstruktur bzw. der Wortsprache, etwas Bedeutsames geschieht bzw. drängt zum Ausdruck: „Die besondere Würde, die dem höchsten Wert, dem letzten Sinn zugesprochen wird, äußert sich weniger im Inhalt unseres Redens als in Redeformen, in Ritualen, Bewegungen, Haltungen und Gesten“ (*Dietrich Zilleßen*).<sup>101</sup>

Hier lassen sich physiologische Wirkungen der Rezeption und Performance von Musik fruchtbar machen. Hören bzw. Singen geht einher mit gesteigerter Wahrnehmungs- und Konzentrationsfähigkeit bzw. einer Aktivierung auch der rechten Hirnhälfte.<sup>102</sup> *Klaus Heizmann* behauptet, dass Musik und Sprache mittels verschiedener Sinne aufgenommen werden; er postuliert einen „Ton-sinn“ und einen „Geräuschsinn“.<sup>103</sup> Gesang erscheint als „verdichtetes, durchleuchtetes, geheim-

<sup>100</sup> Vgl. *C. Schwark*, 1988, 11ff. und 173f.

<sup>101</sup> In: *George Reilly*, „Körper, Tanz, Theater“, Editorial zu ru 2/2000.

<sup>102</sup> Vgl. *Hermann Rauhe*, „Wie Musik helfend und heilend wirken kann“, in: *P. Bubmann* (Hrsg.), 1993, 133; *J.-E. Berendt*, 1985, 257.

<sup>103</sup> Vgl. *K. Heizmann*, 1990, 55.

nisvolles, sinnerschlossenes Wort“ (*Manfred Mezger*)<sup>104</sup> und wird dadurch zu einer der lebendigsten Ausdrucksmöglichkeiten menschlichen Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns.

*Peter Bubmann* spricht von der „logogenen Dimension“ der Musik, d.h. diese vermag durch ihr die Sprache unterstützendes komplementäres Zeichensystem Aussagen und Erfahrungen zu fokussieren, pointieren und zu intensivieren. Dadurch gewinnt ein Inhalt gesteigerte Bedeutung, denn „von wohlmeinenden kognitiven Appellen ... im Stil der EKD-Denkschriften oder bischöflichen Rundschreiben lassen sich immer weniger Menschen erreichen.“<sup>105</sup>

Die bisherigen Überlegungen zur Entstehung einer qualitativ neuen Situation im Alltagsgeschehen weisen hin auf den Ritualcharakter der Musik und dringen damit tief in eine quasi-religiöse oder genuin-religiöse Dimension vor. Das Singen eines Liedes bedeutet bereits in gewissem Sinne das Vollziehen eines Rituals, sei dieses auch von kurzer Dauer. In der eigenen Unterrichtspraxis beginne ich keinen RU ohne ein Lied; uns würde etwas Entscheidendes fehlen. Lieder sind aber auch elementarer Wesensbestandteil profaner (Konzert, Sportveranstaltung) oder sakraler (Feier, Gottesdienst) Rituale. Dies betrifft nicht nur den Aspekt der ausgelassenen Feier, sondern gerade auch Wendepunkte und Krisen des Lebens (Hochzeiten, Taufe, Beerdigung). Daher lohnt ein kurzer Blick in die Ritualtheorie.<sup>106</sup> Rituale gestalten Übergänge (Transzendenzen), indem sie besondere Erfahrungsräume schaffen, die durch drei Phasen gekennzeichnet sind (*Victor Turner*, 1989, in Weiterführung der Theorie von *Arnold van Gennep*, 1909): Ablösungsphase (aus anderen Alltagshandlungen oder festen Rollenzuschreibungen), Auflösungs- oder Übergangsphase und Wiedereingliederungsphase. In diesem, den alltäglichen Sozial- und Erlebensstrukturen wesensmäßig entgegengesetzten Prozess ereignen sich Schwellen-, Entgrenzungs- bzw. Flow-Erfahrungen, die eine verwandelnde Kraft besitzen. Warum sollte diese „Schwellenerfahrung“ im Singen sich nicht ab und an als „Gotteserfahrung“ ereignen?

## **(b) Das Lied als Erfahrung der existentiellen Situation von Begrenztheit und Transparenz**

*Allmächtiger, Herr, Allgegenwart, Allwissenheit, Geheimnis, Reich Gottes*

Im Lied verleiht der Musizierende seiner Existenz Ausdruck und Gestalt, allerdings nur für einen flüchtigen Augenblick. *Georg Picht* verweist auf die der Musik immanente Repräsentanz der Be-

---

<sup>104</sup> *Manfred Mezger*, Musik als Ausdruck religiöser Erfahrung und Gemeinschaft, in: Handbuch der Praktischen Theologie (HPT), Bd.2, hrsg. v. *Peter C. Bloth*, Gütersloh 1981, 102.

<sup>105</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 19f. Bereits *R. Schmitt* (1983, 12) betont, dass ein gesungener Text tiefer ins Bewusstsein dringt bzw. ein Lied das Wesentliche besser herausstellt.

<sup>106</sup> Zu den folgenden Ausführungen zur Ritualtheorie vgl. *Gotthard Fermor*, Ritual und Ekstase, in *P. Bubmann/M. Landgraf* (Hrsg.), 2006, 424. *Fermor* fokussiert seine Betrachtungen auf ekstatische Rituale, wie sie u.a. in Popkonzerten vollzogen werden, und bietet neben einer Einführung in theoretische Aspekte des Rituals und seine ästhetisch-ethischen Wirkungen auch Hinweise, wie diese ekstatischen Rituale im RU mit Jugendlichen behandelt werden können (424-431).

grenztheit.<sup>107</sup> Nie begegnen wir einem fertigen Werk, weder in der Partitur, die lediglich die unbegrenzten Möglichkeiten zukünftigen Erklingens entwirft, noch in der wirklich erklingenden Tongestalt, die nur eine Realisation dieser Möglichkeiten darstellt. Daher eignet sich Musik als Symbol für die Endlichkeit und Beschränktheit als Grundexistenziale menschlichen Lebens.

Zugleich eröffnet sie Transparenz für größere Zusammenhänge, indem sie aufnahmefähig macht für Wirklichkeiten, die sonst nur in der Welt der Dimensionen spürbar werden.<sup>108</sup> Höhe, Tiefe, Dauer, Lautstärke, Klangfarbe, Schwere, Leichtigkeit, Langsamkeit, Schnelligkeit, Spannung oder Unterbrechung sind Elemente, die eine andersartige, mehrdimensionale räumliche Existenz sowie eine eigene innere Zeitstruktur vermitteln. Damit sind einige Wesensaspekte von Lied und Gesang angedeutet, die den Menschen veranlassen können, über sich hinauszufragen.

Mit dieser Ahnung von Unendlichkeit bzw. einem „Mehr“ ist der Mensch gefordert, eine Haltung gegenüber Dingen „in absentia“ einzunehmen. Dabei kommen nach *Susanne Langer* zwei Arten von Wirklichkeitserfahrung zum Tragen: die diskursive Welt der Sprache und Ideen sowie die präsentative Dimension sinnlich-ganzheitlicher Wahrnehmung.<sup>109</sup> Musik kann als paradigmatisch für solch einen präsentativen Symbolismus gelten, da sie in ihrer sehr spezifischen Funktionsweise eine innere Anschauung ermöglicht.

Dieses hier angedeutete Transzendenzpotential eines Liedes erscheint aufgrund des hohen Abstraktionsniveaus für den konkreten RU in der Grundschule auf den ersten Blick beinahe zu ambitioniert, zumal derartige Wahrnehmungen meist unbewusst ablaufen. Doch rücken zumindest zwei Implikationen in den Bereich des Vorstellbaren.

Lied und Gesang können in den genannten Existenzenerfahrungen eine Ahnung bzw. ein wie auch immer geartetes Vorverständnis für folgende Lernziele zur Gottesfrage (s. Kap. II.1.2.2) wecken:

- Entwicklung von Transzendenzbewusstsein
- Einsicht in das „Mehr“ bzw. „Anders“ aller Rede von Gott
- Anbahnung von Symbolverständnis

Zum anderen lassen sich derartige Zusammenhänge durchaus gelegentlich intentionalisieren bzw. verbalisieren, beispielsweise im Versuch, einem Klang nachzuspüren, ihn „einzufangen“, ihn zu beschreiben, oder in der Unterscheidung kurzer und langer bzw. hoher und tiefer Töne. In spekulativ-phantasievoller Assoziation können so der mit dem Wort „zu Haus“ verbundene warme, satte Schlussston des Liedes „Herr, deine Liebe“ (Nr. 92) „durch-hörbar“ gemacht und

---

<sup>107</sup> Vgl. *Georg Picht*, Grundlinien einer Philosophie der Musik, in: *K.H. Ehrenforth* (Hrsg.), 1981, 128f.

<sup>108</sup> Vgl. *Heinz-Gert Freimuth*, Gotteserfahrung in der Musik, 1983, 27; *F. Harz*, 1982, 43.

<sup>109</sup> Folgende, zunächst im angelsächsischen Raum erschienene Monographie dieser Philosophin entfaltet die Theorie des diskursiven und präsentativen Symbolismus: *Susanne K. Langer*, Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst, Mittenwald <sup>2</sup>1979. Eine kurze Übersicht dieser Gedanken bietet *A. Bucher*, 1990, 116.

Beziehungen aufgedeckt werden: schöner Klang – bergendes Zuhause; lange Note – Ruhe; Verklingen – Endlichkeit unseres (irdischen) Heims; Stille – und was danach, gibt es ein „Mehr“?

### (c) Das Lied als Erfahrung des Unverfügbaren und Verborgenen: die Flüchtigkeit des Klangs

Gott; der Verborgene, der Heilige, Geheimnis

Was der Wind in den Sand geschrieben

...

Nein, es scheint das innigst Schöne,

Liebenswerte dem Verderben

Zugeneigt, stets nah am Sterben

...

Und das Köstlichste: die Töne

Der Musik, die im Entstehen

Schon enteilen, schon vergehen,

Sind nur Wehen, Strömen, Jagen

Und umweht von leiser Trauer,

Drum auch nicht auf Herzschlags Dauer

Lassen sie sich halten, bannen;

...

Wir lieben,

Was uns gleich ist

*Hermann Hesse*<sup>110</sup>

Musik wie Mensch vergänglich, irdisch und doch wunderbar! Und Gott? Frei nach 1.Kor 13,12 möchte man formulieren: Noch hören wir wie durch einen Filter, können den Ton nicht festhalten, dann aber jubiliert unser Herz im nie verstummenden Klang der Auferstehung.

Wie bereits unter (b) angedeutet, erhält Klang seine Substanz, ja seine Existenz im aktuellen Erklingen; die Greifbarkeit des empirisch Vorhandenen geht ihm ab, im Vergleich mit der sichtbaren Form der Dinge zeigt er sich unfassbar.<sup>111</sup> Lediglich in der Partitur bzw. der Notation hinterlässt er Spuren. Dies kann eine Ahnung des „Mehr“ auslösen bzw. in konsequenter Weiterführung zur Anerkennung der Existenz von verborgenen Realitäten. Der avantgardistisch-unkonventionelle Komponist *John Cage* fasst diese Erkenntnis in folgende Worte:<sup>112</sup> „Hört man Töne, so hat man den Eindruck, dass sie verklingen und andere an ihre Stelle treten. ... Man erkennt, dass man sich in direktem Kontakt mit dem Vergänglichen befindet.“ N.B. Möglicherweise entsteht bei diesen Ausführungen der Eindruck, dieses „Vergängliche“ symbolisiere Gott. Bewahre! Gott selbst ist natürlich nicht vergänglich, lediglich unsere eigene Existenz (Vergänglichkeit als Kontrastsymbol zur Ewigkeit Gottes) sowie unsere Kapazitäten der Gotteserkenntnis bzw. –erfahrung.

<sup>110</sup> Zit. bei: <http://www.muenic.de/gedichte/hesse.html>.

<sup>111</sup> Vgl. *Gottfried Bräuer*, Hören – Vernehmen – Vernunft. Der Mensch als Gespräch, in *K.H. Ehrenforth (Hrsg.)*, 1981, 28.

<sup>112</sup> Zit. bei: *Helga de la Motte-Haber*, Grenzüberschreitung als Sinngebung in der Musik des 20. Jahrhunderts, in: *Dies. (Hrsg.)*, Musik und Religion, Laaber 1995, 226.

Der „Kontakt mit dem Vergänglichen“ berührt auch die dunkle Seite, d.h. das Leiden am Unverfügbaren. Musik kann ein starkes klagendes Moment beinhalten (z.B. Psalmen oder Lied Nr. 5 „Aus der Tiefe rufe ich zu dir“), das Wege öffnet im Ringen mit dem Deus absconditus (zum „Klagelied“ s.u. Kap. 1.1.2).<sup>113</sup> Zugleich sperrt sich Musik im Lautwerden der Klage, im Produzieren von Klängen unter dem „Dennoch“ der Vergänglichkeit gegen jegliche Form apathischer Resignation, sondern bietet auch jenseits von Sprache eine Ausdrucksform für das Nicht-Verstehen und Trotzdem-Festhalten am Gegenüber.

Im Kontext der Symbolisierung von Verborgeneheit kann auf ein interessantes musikalisches Phänomen hingewiesen werden: die Obertöne. In jedem erklingenden Einzelton schwingen höhere Töne mit und bilden ein komplexes Obertonspektrum, das je nach Instrument oder Sänger unterschiedlich realisiert wird und so die Klangfarbe bewirkt. In der besonderen Gesangstechnik des Obertonsingens – ein auch therapeutisch genutztes Medium – kann man diese hohen Frequenzen zum Dominieren bringen. *Joachim Ernst Berendt* bezeichnet die mit dem „Laiengehör“ nur unterschwellig wahrnehmbare Obertonreihe als „Idee, die den Weg in die Unendlichkeit öffnet.“<sup>114</sup> Interessant erscheint auch die Begrifflichkeit zur Charakterisierung des Obertonanteils an der Klangfarbe von Instrumenten bzw. Einzeltönen in der Verwendung von Worten wie „Brillanz“ bzw. „Dumpfheit“, „Helligkeit“ oder „Schärfe“. Töne klingen umso brillanter, je mehr Obertöne sie besitzen. Ein Ton ohne Obertöne, der in der Natur nicht vorkommt und lediglich synthetisch erzeugbar ist, klingt extrem dumpf.<sup>115</sup> Man übertrage diese Erkenntnis nur einmal auf die menschliche Existenz oder auf unsere Rede von Gott.

Abschließend sei über diese Erwägungen ein Vorbehalt gestellt, der prinzipiell auf alle Aussagen dieses Kapitels zutrifft: In der Musik *hat* man den Deus absconditus nicht, d.h. auch hier hat man ihn keineswegs dingfest gemacht. Singen bedeutet letztlich eine vom Menschen geschaffene, d.h. immer wieder neu inszenierte Unverfügbarkeit (im Grunde ein Widerspruch in sich, eine Unverfügbarkeit zu „schaffen“ drückt ein Paradoxon aus). So lässt sich Gott als der Verborgene nicht produzieren, er ereignet sich.

---

<sup>113</sup> Auf die hilfreiche Wirkung des Klagemoments weist u.a. hin: *F. Harz*, Musik, 1982, 83. Die Bedeutsamkeit erschließt sich auch in der Frage nach dem Sitz im Leben von Liedern: Rituale an Krisen und Wendepunkten sind ohne Lieder unvorstellbar, man denke z.B. an Totengesänge in vielen Kulturen.

<sup>114</sup> *J. E. Berendt*, 1985, 369. Bei der Obertonreihe handelt es sich physikalisch um Töne, die ganzzahlige Vielfache der Schwingungszahlen des Grundtons sind (in fortschreitender Halbierung der Sinuskurve einer schwingenden Saite zu erreichen) und so prinzipiell unendlich fortsetzbar sind. Verschiedene Instrumente besitzen ein unterschiedliches Obertonspektrum und machen ihren Klang unverwechselbar und lebendig, z.B. weist die Geige viele Teiltöne auf und klingt damit sehr harmonisch.

<sup>115</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Oberton>.

#### **(d) Das Lied als eschatologische Sehnsuchterfahrung und Hoffnungszeichen: das besondere Verhältnis zur Zeit**

Reich Gottes, Himmel, Liebe

„Weißt du, wo der Himmel ist, außen oder innen?“ (Lied Nr. 212)

Das Wesen des Klangs löst nicht nur die Ahnung eines verborgenen „Mehr“ aus, sondern schreibt diesem eine bestimmte Qualität zu. In den „harmonischen“, unmissverständlicher ausgedrückt „harmonikalen“ Beziehungen der Musik, die durchaus spannungsreiche Pole aneinander binden, kann ein Lied zum Symbol einer helleren Wirklichkeit des nicht entfremdeten Lebens werden<sup>116</sup> – um noch im theologischen Vorfeld zu bleiben, d.h. ohne die Vokabel „Gott“ bzw. „Reich Gottes“ einzubringen. Musik hilft, die Sehnsucht nach einer neuen und anderen, einer friedlichen und glücklichen Welt immer neu zu wecken und wach zu halten.<sup>117</sup> Nicht nur der selbst geschriebene Rap (s.o.) malte unser „Land des Lebens“, sondern auch ein Lied von *Herman van Veen*, das meine Schulkinder mit fast ehrfürchtiger Spannung und Stille nicht nur hörten, sondern auch träumten bzw. ein Stück mit ihren eigenen Worten weiterträumten:

*Wärst du ein Zauberer, dann gäb's nur Sonnenschein.*

*Wärst du ein Zauberer, wär` niemand mehr gemein.*

*Wärst du ein Zauberer, ein Zauberer, ein Zauberer, ein Zauberer*

*dann würden alle Menschen Freunde sein.*

...

*Es würden keine Fäuste fliegen und keinem Menschen ging es schlecht.*

*Das Gute würde spielend siegen, jedes Lächeln wäre echt.*

*Im Winter gäb's genügend Schnee und trotzdem wär's gemütlich warm.*

*Und niemand würde reich geboren und niemand würde arm.*

...

*Hermann van Veen, Seine schönsten Lieder, 1992, Nr. 13*

Leider kann die nüchterne Transkription der Worte nicht annähernd den Charme dieses für Kinder geschriebenen Liedes wiedergeben.

Musik repräsentiert in ihrer Verschränkung von Vergangenheit (kompositorisches Schaffen), Gegenwart (aktuell erklingendes Lied) und Zukunft (potentiell mögliches Erklingen) die besondere Struktur der Zeit. Es gibt Zukunft, das erzählt uns Musik. Sie vermag sich sogar als die „utopischste aller Künste“ in letzter Konsequenz gegen den Tod als jene „härteste Nicht-Utopie“ (*Ernst Bloch*) zu sperren.<sup>118</sup> Diese Grunderfahrung der Hoffnung erlaubt Korrelationen mit den Gottessymbolen „Himmel“ bzw. „Reich Gottes“ und münden von da aus in das Wesen Gottes als Liebe, die „nimmer aufhört“ (1.Kor. 13,8).

<sup>116</sup> Vgl. *Karl Heinrich Ehrenforth*, Schulische Musikerziehung heute, in: *EvErz* 32/1980, 368. *C. Schwark* (1988, 519) bevorzugt die Diktion der „harmonikalen“ Beziehungen, um dem Missverständnis eines spannungslosen, konfliktfreien Beieinanders zu begegnen.

<sup>117</sup> Vgl. *P. Hahnen*, 1998, 281.

<sup>118</sup> Diese gewagte Behauptung trifft *Albrecht Peters*, Musik im Zeichen einer Humanität ohne Gott, in: *K.H. Ehrenforth (Hrsg.)*, 1981, 96.



## 1.1.2 Theologischer Zugang: das Lied als Gottessymbol

Dieu, tu es un chant et tu nous fais chanter<sup>119</sup>

Je crois en Dieu, qui chante,  
Et qui fait chanter la vie.

Je crois en Dieu, qui chante,  
Et qui fait chanter la vie.  
Bonheur, amour et vie  
Sont des chansons venant de Lui;  
Il es tun chant de source  
Tout au fond de nos cœurs,  
Pour donner soif de boire  
L eau fraîche de la Vraie Vie!

Ich glaub' an einen Gott, der singt,  
Von dem alles Leben klingt.

Ich glaube: Gott ist Klang.  
Sein Wesen ist Gesang.  
Er singt als schönstes Stück  
Die Liebe und das Glück.  
Wer singt, die Quelle trinkt,  
Die tief in Gott entspringt;  
Sein Sehnen wird erfüllt,  
Das Leben ihm enthüllt.

Dieser Antiphonvers aus der französischen Liturgie versteht das Wesen Gottes, die Liebe, als Gesang, der in verschiedenen Liedern erklingt. In der Tat existieren in der biblischen Überlieferung, vor allem im AT, vereinzelt Belege für die Vorstellung, dass das Lied als solches zum Symbol wird, in dem sich Gott manifestiert, meist in Verbindung mit stärkenden Erfahrungen des Gerettet- und Erlöstseins:<sup>120</sup>

„Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und mein Heil.“ (Ex 15,2; Lobgesang des Mose)

„Denn Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil.“ (Jes 12,2; auch Ps 118,4)

Darüber hinaus stellen Musik und Gesang in der jüdischen und christlichen Glaubenstradition von jeher besondere Ausdrucksformen der Gottesbegegnung bzw. –beziehung dar. Das Lied bleibt untrennbar mit dem Kult, aber auch mit dem Profanbereich, d.h. mit dem Alltag, verbunden. Etwa 275 Nennungen der Begriffe „Gesang“, „Sänger“ und „Lied“ meint man in der Bibel ausmachen zu können.<sup>121</sup> Die weitaus meisten Schriftbelege entstammen dem AT, z.B. Gen 4,21; 1.Sam 10,5; 2.Sam 6,5; 1.Kön 10,12; 2.Kön 3,15; 1.Chr 16,42.23,5; 2.Chr 7,6. 10,21; Neh 12,36; Hi 21,12; Ps 68,26. 81,2. 95,1. 144,9. 150; Jes 5,12. 30,29. Im NT sind die expliziten Schriftverweise auf eine Gotteserfahrung im Lied spärlicher gesät, z.B. 1.Kor 14,15; Eph 5,19; Kol 3,16; Jak 5,13; Offb 14,3. 15,3.

Dabei realisiert sich die im Lied ausgedrückte Repräsentation Gottes in unterschiedlichen Lebenssituationen.<sup>122</sup> Man findet Arbeitslieder (Num 21,17f), Kriegs- und Triumphgesänge (Ex 15,21; Mirjamlied); Musik im Alltag (1.Sam 16,18; David), Trauer- und Klagelieder (Psalm 12;

<sup>119</sup> Aus: C. Schwark, 1988, 565; deutsche Übertragung von W. Pilz.

<sup>120</sup> Peter Hahnen (1998, 67) weist einschränkend darauf hin, dass die Termini „Lied“, „Hymnus“ und „Psalm“ nicht zwangsläufig Bezeichnungen für gesungenes Gut sein müssten; oft stünden die Texte weit im Vordergrund.

<sup>121</sup> Diese Zahl wird von Renè Reboud genannt, in: P. Bubmann, 1990, 117. Auf dieser Seite hat Bubmann die wichtigsten Bibelstellen angeführt; auffallend ist der vergleichsweise schmale Befund im NT. Ein hervorragender Überblick über die historischen Zusammenhänge (biblisch und kirchengeschichtlich) von christlicher Religion und musikalischer Ausgestaltung findet sich bei G. Jost, 2003, 8-18.

<sup>122</sup> Vgl. K. Heizmann, 1990, 147f.

44; 60), Tanz und Festlieder (Ex 32,17ff; Jes 16,10) sowie Hochzeits- und Liebeslieder (Jer 7,34).

Das AT enthält in gewisser Weise sogar ein komplettes „Gesangbuch“, den Psalter, in das großartige, zweifelnde, stärkende oder verunsichernde Erfahrungen und Begegnungen mit Gott Eingang gefunden haben.

Allerdings gilt es, die musikalische Symbolisierung Gottes in der Bibel bereits an dieser Stelle wie folgt einzuschränken: Niemals bedeutet ein Lied die unmittelbare Spiegelung Gottes oder seines Willens, nirgends tönt oder singt Gott selbst. Musik geht auf einen überaus menschlichen Stammvater (Jubal, Gen 4,21) zurück. Dagegen greift die christliche Überlieferungsgeschichte bzw. spätere Theologie durchaus Gedanken musikalischer Mystik auf, wonach Klänge und Rhythmus unmittelbarer Ausdruck göttlicher Gegenwart bzw. göttlicher Ordnung sein können.<sup>123</sup> Gelegentlich kann also die Tonleiter zur „Himmelsleiter“ (Clemens Schwark, 549) werden und sich ein Moment ereignen, in welchem Gott über das Erleben von Musik etwas von seiner Existenz mitteilt, sodass es legitim erscheint, das Lied in den vielseitig gefächerten Kanon der Gottessymbole aufzunehmen.

Im Folgenden sollen einige mögliche Variationen des Themas „Gott ist Klang, sein Wesen ist Gesang“ entfaltet werden. Dabei kann keine umfassende Theologie des Liedes unter Auswertung sämtlicher Schriftbelege entwickelt werden; vielmehr werde ich mich bemühen, einige denkbare Facetten der Aussage „Der Herr ist mein Psalm/Lied“ (Ps 118,14) etwas näher zu beleuchten.

### (1) Gott als Liebeslied

Du guckst mich an, und ich geh mit,  
Und der ist ewig, dieser Augenblick.  
Da scheint die Sonne, da lacht das Leben,  
Da geht mein Herz auf, ich will's dir geben.

Ich will dich tragen, ich will dich lieben,  
Denn die Liebe, ist geblieben.  
Hat nicht gefragt, ist einfach da,  
Weglaufen geht nicht, das ist mir klar.

Liebe will nicht,  
Liebe kämpft nicht,  
Liebe wird nicht,  
Liebe ist.  
Liebe sucht nicht,  
Liebe fragt nicht,  
Liebe fühlt sich an, wie du bist.

Liebe soll nicht,  
Liebe kämpft nicht,  
Liebe wird nicht,  
Liebe ist.  
Liebe sucht nicht,  
Liebe fragt nicht,  
Liebe ist, so wie du bist.

Nena, „Liebe ist“<sup>124</sup>

Dieser Song von Nena, einer über viele Jahre erfolgreichen deutschen Sängerin, stürmte im Frühjahr 2005 auf Anhieb alle Chartlisten. Die bewusste oder unbewusste (das entzieht sich meiner Kenntnis) Buchstabierung eines der schönsten Abschnitte des NT, des Hohen Liedes der Liebe in 1.Kor 13, scheint den Menschen aus dem Herzen gesprochen. Auch in der Populärmu-

<sup>123</sup> Vgl. P. Bubmann, 1996, 16 und C. Schwark, 1988, 562.

<sup>124</sup> Aus dem Album „Willst du mit mir gehen“ (Wsm), 2005, Track 4.

sik wird die Liebe zum Cantus firmus, die überwiegende Mehrheit aller Rock- und Popsongs thematisieren Liebesfreud und Liebesleid.

Letztendlich erklingt in der Bibel und ihren verdichteten Gotteserfahrungen nichts anderes als ein einziges Liebeslied, von Menschen getextet, von Gott komponiert (vgl. Kap. I.2.3 „Gottes Wesen als Liebe“). Auch alle in meiner Liste gesammelten „Gotteslieder“ stellen letztlich nichts anderes als Variationen dieses musikalischen und theologischen Themas dar.

Doch finden wir in der Schrift zwei ganz besondere Liebeslieder, die nicht umsonst als die „Hohen“ Lieder gelten. Diese Bezeichnung geht auf *Martin Luther* zurück; der hebräische Originaltext spricht für das Hohelied Salomos vom „Lied der Lieder“ (hebr. „Shir ha Shirim“; „asma asmatôn“ in Septuaginta und „Canticum Canticorum“ in der Vulgata).<sup>125</sup> Hier geht es um Wesentliches, das zeigt der Name „Lied der Lieder“!

Selbstverständlich ereignet sich Liebe auch im Kopf; sie wird bedacht, reflektiert und beschrieben. So geschieht es eindrucksvoll im Hohen Lied der Liebe (1.Kor 13), in welchem Paulus in poetisch erhöhtem Ton seiner Gemeinde in Korinth vor Augen stellt, was die Liebe als höchste Geistesgabe erkennt und erleidet, was sie aushält und bewirkt.

Doch in erster Linie geht Liebe „unter die Haut“, sie bringt Leib und Seele zum Vibrieren, löst Schwingungen aus. Wie auch der Ton braucht sie einen Resonanzkörper, um zu klingen, zu leben.

Daher sind sich „Liebe“ und „Lied“ nicht nur buchstabentechnisch sehr nahe. Das weiß auch der Dichter des Hohen Liedes im AT, ob dieser nun Salomo höchstpersönlich war oder nicht.<sup>126</sup> Er schildert in poetischen und zutiefst sinnlichen Bildern die erotische Annäherung zwischen zwei Liebenden. Lange Zeit versuchte die Exegese, diesen Versen das Verstörende zu nehmen, indem zunächst in Antike und Mittelalter diese Beziehung allegorisch gedeutet wurde als Beschreibung der Liebe zwischen Gott und seinem auserwählten Volk bzw. zwischen Christus und der Kirche als Braut Christi. Im Zuge der Aufklärung setzte sich ein rein weltliches Verständnis durch. Doch bleibt Gott hier wirklich aus dem Spiel? Der jüdische Religionsphilosoph *Franz Rosenzweig* stellt fest: „Nicht obwohl, sondern weil das Hohe Lied ein *echtes*, will sagen: ein *weltliches* Liebeslied war, gerade darum war es ein echtes *geistliches* Lied der Liebe Gottes zum Menschen. Der Mensch liebt, weil und wie Gott liebt.“<sup>127</sup> In der Tat stellt die Bibel hier mit der Form des Liedes sprachgewaltig und sinnenfreudig vor Augen, welches Spektrum der Liebe

---

<sup>125</sup> Vgl. <http://www.bibelwissenschaft.de/bibelkunde/altestament/ketubimschriften/hoheslied/>.

<sup>126</sup> Die Entstehungszeit ist unter Theologen umstritten, viele verorten sie tatsächlich im salomonischen Umfeld, andere wiederum behaupten aufgrund einiger aramäisierender Sprachformen, dass das Hohelied seine abschließende Form erst um 500 v. Chr. erhielt. Des Weiteren ist nicht völlig eindeutig zu bestimmen, ob es sich um ein einzelnes Lied oder eine Liedersammlung handelt; vgl. hierzu und zu den folgenden Aspekten der Deutung: <http://www.bibelwissenschaft.de/bibelkunde/altestament/ketubimschriften/hoheslied/>.

<sup>127</sup> *Franz Rosenzweig*, Stern der Erlösung, Frankfurt a.M. 1988, 222.

durch Gott möglich ist, fern jeglicher Leibfeindlichkeit und bloßer Vergeistigung, fern von mahnenden, abgrenzenden und gebietenden Tendenzen. Hier kommt die Liebe selbst zu Wort, ihre frische und reiche Gefühlswelt gewinnt Klang und lässt keinen Zweifel: Die Liebe ist göttlichen Ursprungs, von Gott dem Menschen mit dem Leben eingehaucht, erweckt und erhalten:<sup>128</sup> „Gott, deine Liebe ein Lied ...“ (Eugen Eckert, Lied Nr. 73; s. Einleitung)

## (2) Gott als Offenbarungslied

Die Bibel kennt als wichtigste Reaktionen auf Gottes Nähe Freude und Liebe.<sup>129</sup> Im Singen verleihen Menschen dieser Erfahrung Ausdruck: „... davon ich *singen* und sagen will“, verkündet der Engel im Lied „Vom Himmel hoch“. Sie können schier nicht anders, wie *Martin Luther* in seiner unnachahmlichen Wortgewalt erklärt:

„Wer solches mit Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muss fröhlich mit Lust davon singen und sagen, dass es andere auch hören und herzu kommen.“<sup>130</sup>

„Kinder des Lichts“, die „in der Liebe wandeln“, reden untereinander in „Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern“ (Eph 5,2.9). Auch das Magnificat der Maria (Lk 1, 64-65) ist geistbewegter Ausdruck ihrer Gottesbegegnung.

»Musik ist Gottes  
Lieblingssprache.«



Nach *Kurt Marti* lassen sich weder Gott noch der Mensch auf das Reden reduzieren, sinnenhafte Rituale bzw. Ausdrucksformen (Wort *und* Rhythmus, Wort *und* Klang) seien für deren Wesensrepräsentanz unverzichtbar.<sup>131</sup> So kann ein Lied zum scheinbaren Paradoxon des „nonverbalen Wortes“ werden und neue, ganzheitliche Dimensionen der Gotteserkenntnis erschließen.

*Henning Schröer* spricht gar von einer „Theophonie“, in welcher Gott selbst hörbar wird.<sup>132</sup> Diese Spielart einer Theophanie erinnert an Urklangmythen antiker Kulturen. Zwar gilt bei einer solch gewagten Formulierung unbedingt der weiter unten ausgeführte Vorbehalt des „Vorletzten“ der Musik, doch bleibt der Ansatz einer Theophonie, der Gottesoffenbarung mittels Musik, zumindest als Idee bedenkenswert, die ausdrückt, dass Gotteserfahrung immer wieder unser begriffliches Vermögen übersteigt.

<sup>128</sup> Einige Elemente dieser kurzen Auslegung sind folgender Interpretation entnommen: *Andreas Schmidt*, Stark wie der Tod. Ein Plädoyer für die Liebe, in: <http://buber.de/christl/liebe#Botschaft>.

<sup>129</sup> Vgl. *A. Grün*, <sup>2</sup>2000, 99.

<sup>130</sup> Zit. bei: *A. Peters*, Musik im Zeichen einer Humanität ohne Gott?, in: *K.H. Ehrenforth* (Hrsg.), 1981, 106.

<sup>131</sup> Vgl. *K. Marti*, <sup>2</sup>1987, 12; Abbildung aus: *Werner (Tiki) Küstenmacher*, Musik ist ..., München 1998, 24.

<sup>132</sup> In: *P. Bubmann*, 1996, 175.

Die Symbolisierung der Anwesenheit und Zuwendung Gottes durch die Ausdrucksform „Lied“ erhält besondere Bedeutung in Kult und Ritual (s.o. 1.1.1 (3)) und rückt dabei in die Nähe des Gebetes als Kontaktaufnahme mit dem Umgreifenden: „Bis orat, qui cantat.“ (*Augustinus*)<sup>133</sup> Dabei soll keineswegs einem magischen Verständnis, nach welchem Gott bzw. Gottes Gegenwart durch ein Lied gleichsam zu „beschwören“ sind, das Wort geredet werden. Vielmehr kann das bislang Ausgeführte als Partitur mit folgenden Vorzeichen verstanden werden:

- Gott *ist* nicht Klang, sondern lässt sich zeichenhaft hören.<sup>134</sup> Was grundsätzlich für jedes Symbol gilt, das Über-sich-hinaus-Weisen, trifft selbstverständlich auch auf das Lied als bildliche Repräsentation Gottes zu.
- Musik kann zum Offenbarungsmedium werden, niemals aber in soteriologischer Überhöhung zum Heil selbst. Sie ist niemals identisch mit der göttlichen Wirklichkeit.<sup>135</sup>
- Der Moment, in dem Gott ein Lied für sein Reden in Anspruch nimmt, ereignet sich, d.h. er ist letztlich unverfügbar und uninszenierbar.<sup>136</sup>
- Das Absolute erschließt sich letztgültig in Jesus Christus, in dem Gott sich in unüberbietbarer Weise mitgeteilt hat. Ein Lied bleibt das „Vorletzte“.

Die genannten Aspekte einer Symbolisierung der Nähe Gottes durch das Lied in seiner Gesamtgestalt vollziehen sich im RU weitgehend auf einer nonverbalen Ebene jenseits aller Reflexion. Sucht man nach Kriterien der Liedanalyse, so ist man weitgehend auf die Textebene angewiesen. Fragen wie „Lässt sich Gottes Nähe eher durch meditativ-getragene oder durch heiter-fröhliche Melodien erreichen?“ verbieten sich aufgrund der genannten theologischen Vorbehalte. Doch kann durch Öffnen einer Metaebene mittels folgender Anfrage das Bewusstsein für das Lied als mögliches Gottessymbol angebahnt werden:

**K 109** *Gott als Offenbarungslied*: Spricht das Lied davon, dass Gott im Singen erfahrbar werden kann, d.h. dass Musik selbst als Gottessymbol dienen kann? Ist das Lied hinreichend „spannend“ angelegt, um eine Reflexion auf der Metaebene anstoßen? („Warum singen wir es gerade so?“ „Was will uns der Aufbau zeigen?“ „Wie führt es zu Gott?“)

Andeutungsweise erklingt dies in den Versen „Wenn ich rufe, wirst du mich hören, wird mein Lied dich erreichen, wo du wohnst“ (Nr. 217). Verbunden mit einer meditativ-aufsteigenden, zuversichtlich-ruhigen Melodie, nennt das Lied sich selbst als Kontaktmedium.

Eine Aussage wie „Dass du mich einstimmen lässt in deinen Jubel [Jubal], o Herr ...“ (z.B. in: Liederbuch „Cantate“, Nr.180) impliziert die Vorstellung eines singenden, zumindest jubelnden

<sup>133</sup> Zit. in: *K. Heizmann*, 1990, 24.

<sup>134</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 19.

<sup>135</sup> Vgl. *Hartmut Handt*, Vorspiel der Ewigkeit, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, 1993, 87.

<sup>136</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 19.

(Jubel ist wortloser Gesang) Gottes, der für den Menschen hörbar wird. Im gemeinsamen Singen nähern sich Gott und Mensch: „... das erhebt meine Seele zu Dir, o mein Gott“ (Str.1).

### (3) Gott als Schöpfungslied

Je crois que Dieu est Père,  
Il se dit en chantant,  
Il fait autour de nous  
Chanter la création.  
Il invite chacun  
A faire chanter sa vie,  
Mais nos vies chantent juste  
En s'accordant sur Lui!

Ich glaube: Gott ist ER,  
Der aus dem Schweigen her  
Erfand als ein Genie  
Der Schöpfung Melodie.  
Er lädt uns alle ein,  
Ein Ton von ihm zu sein;  
Denn unser Leben tönt  
Klar nur mit ihm versöhnt.

(vgl. Anm. 119)

Musik kann nach *Henning Schröer* zum „energetischen Gleichnis tiefer Schöpfungswirklichkeit“ werden.<sup>137</sup> Mit dem Ur-Ton bzw. dem Ur-Wort beginnen die Schöpfungsgeschichten vieler Völker. Die australischen Aborigines beispielsweise „singen“ ihre Traumfabe, die sie mit den Ahnen verbinden und an heilige Orte führen. Im Didgeridoo, ihrem Instrument, dessen sinnliche Wirkungen ich bereits an anderer Stelle beschrieben habe, erklingt dieser Grundton, der alles Leben trägt und der unmittelbar aus dem Schoß der Erde zu kommen scheint. Im liedhaften priesterschriftlichen Schöpfungsbericht der Bibel (Gen 1,1-2,4a) wird der kreatorige Akt refrainartig eingeleitet mit den Worten „Und Gott sprach“.

Allerdings erscheinen in der Schrift niemals Töne oder andere musikalische Ausdrucksformen als unmittelbare Spiegelung des Schöpferwillens Gottes im Sinne eines Urklangmythos. Diese Art musikalischer Mystik, nach welcher Klänge und Rhythmen als Repräsentation göttlicher Ordnungsprinzipien verstanden werden, findet sich in mehreren frühen Hochkulturen, u.a. bei *Pythagoras* (570/60 – 480 v. Chr.). Er entwickelte die kosmologische Idee einer Harmonie der Sphären (z.B. Parallelen zwischen musikalischen Intervallen und Zahlenproportionen), die in der späteren Theologie (z.B. *Augustinus*) rezipiert und schöpfungstheologisch interpretiert wurde.<sup>138</sup> Gemäß dieser Auffassung repräsentieren die musikalischen Gesetze die wunderbare Ordnung des Kosmos; Musik und Lied führen somit unmittelbar zu Gott als dem Schöpfer.

In der Tat beschreibt *Joachim Ernst Berendt* in seinem „Dritten Ohr“ interessante Konvergenzen, die trotz aller mit Vorsicht zu betrachtenden esoterischen Überhöhungen zumindest Anlass zum Staunen geben und einen affektiven Zugang zum Geheimnis der Schöpfung bieten. Überall im Kosmos findet sich Musik, Planeten besitzen ihren je eigenen Ton, Pulsare, Kristalle, Blattformen, ja sogar die Gene der Lebewesen klingen – der amerikanische Zellbiologe *David Zeamer*

<sup>137</sup> *Henning Schröer*, Musik als „Offenbarung des Unendlichen“, in: *K.H. Ehrenforth*, 1981, 86.

<sup>138</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 16.

hat in einem Experiment DNS-Sequenzen hörbar gemacht.<sup>139</sup> Pflanzen reagieren auf Klänge, angeblich hassen sie Rockmusik. *Berendt* zeigt z.B. folgenden kosmologischen Zusammenhang auf: Um von planetarischen Umlaufzeiten in die Sphäre der irdischen Musik zu gelangen, muss man 26 bis 50-mal deoktavieren (ein Verhältnis von 2:1 bilden, was wiederum die Relation von menschlichem Pulsschlag zum Herzschlag darstellt). So erhält man die Frequenz des „Jahrestons“ der Erde und kann diesen als „cis“ bestimmen, der z.B. als Grundton der indischen Musik gilt.<sup>140</sup> Menschliche Musik bildet Proportionen ab, jeder Ton entspricht einem Zahlenwert, so lässt sich die Tonhöhe akustisch-physikalisch als Frequenz in der Einheit „Hertz“ ausdrücken. Solch verborgene Harmonien der Natur können sogar visualisiert werden, z.B. durch das Experiment der so genannten „Chladnischen Klangfiguren“:<sup>141</sup> Wahlos auf eine Glasplatte geschüttete Sand- und Staubpartikel ordnen sich durch einen Strich mit dem Geigenbogen zu den schönsten symmetrischen Gebilden.

Im Blick auf die verantwortete Rede von Gott sollte eine derartige musikalische Mystik nicht überstrapaziert werden. So verlockend die folgende Gleichung auch erscheinen mag, sie führt zu keiner Lösung: musikalische Prinzipien = kosmische Ordnung = Ausdruck des göttlichen Willens = direkte Begegnung mit dem Schöpfer? Musik und Lied als Schöpfungsmetapher bedeuten wie alle Symbole keineswegs eine unmittelbare, einfache Verfügbarkeit des „Ist“ (ein Lied *ist* der Schöpfer), sondern sie verweisen auf ein Mehr.

In diesem Horizont lässt sich vielleicht ein zurückhaltender formulierter Zugang zu Gott als dem Schöpfer finden, der weniger kosmologisch denn existentiell perspektiviert ist. Musik – als creatura unterschieden vom Schöpfer selbst – lässt sich verstehen als geschenkte Luxusgabe eines lebensfreundlichen Gottes, die den Menschen aufblühen lässt und ihn in Freiheit gestalten lässt und die so das schöpfungstheologische Symbol des geschenkten Lebens repräsentiert:

„Ich liebe die Musik und es gefallen mir die Schwärmer nicht, die sie verdammen,

1. weil sie ein Geschenk Gottes und nicht der Menschen ist.
2. weil sie die Seelen fröhlich macht.“<sup>142</sup> (Martin Luther)

In der Frage nach Konsequenzen für die Liedbeurteilung bzw. –auswahl mag folgendes Kriterium den Aspekt der Musik als Schöpfungsgabe zur Geltung bringen:

---

<sup>139</sup> Vgl. *J.-E. Berendt*, 1985, 161ff. *Berendt* legt hier in epischer Breite staunenswerte harmonikale Gesetzmäßigkeiten des Kosmos dar.

<sup>140</sup> Eine kleine persönliche Bemerkung sei gestattet: Just, da ich diese Zeilen in aller Skepsis mystischen Phänomenen gegenüber schreibe, beschleicht mich eine gewisse Verblüffung. Vor einigen Tagen rangen wir in unserem Chor, dem Gospelchor der Stephanskirche in Bamberg, mit einer schwierigen Passage. Harmonische und rhythmische Kompliziertheiten der südamerikanischen „Misa Criolla“ ließen durchschnittlich begabte Alt-Sängerinnen wie mich fast verzweifeln. Dann immer wieder eine Stelle voller Schönheit, Ankommen, Ausruhen. Plötzlich äußerte ich aus vollem Herzen: „Mein Lieblingston ist das Cis!“ Und nun lese ich vom Erdenton. Ob sich hier der Schöpfer zeigte? Nun, zumindest wird er sich über eine tonsaubere Harmonie gefreut haben.

<sup>141</sup> Vgl. *J.-E. Berendt*, 1985, 190.

<sup>142</sup> Zit. in: *P. Bubmann*, 1996, 153.

**K 110** *Gott als Schöpfungslied*: Lässt es die Anlage zu (eingängige Melodie, einfacher rhythmischer Aufbau, Möglichkeit kreativer Ausgestaltung, ...), dass sich jedes Kind gemäß seinen Fähigkeiten beteiligen kann und so das Lied als Schöpfungsgabe potentiell erfahrbar wird?

Diese Maßgabe erfüllt in beispielhafter Weise das bei Schülerinnen und Schülern außerordentlich beliebte „Laudato sii“ (Nr. 142) mit einer einfachen, mitreißenden Melodie, seinem mit verschiedenen Instrumenten leicht zu begleitenden schwungvollen Rhythmus und dem für kreative Aus- und Weitergestaltung offenen Text, der in lebendigen Naturbildern explizit den Schöpfer preist, welcher u.U. durch folgende Impulse noch deutlicher zu Tage tritt: „Wer hat so ein schönes Lied erfunden?“ „Wer hat den genialen Komponisten oder Texter ‚erfunden‘?“

#### **(4) Gott als Befreiungslied**

Die ältesten Lieder der biblischen Überlieferung finden sich im Symbolkontext „Hilfe, Errettung, Befreiung, Stärke“, wurzelnd in der Exoduserfahrung (Ex 15,1ff. – Siegeslied des Mose; Ex 15,21 – Siegeslied der Mirjam). So wird Gott im martialischen Triumphlied des Volkes Israel explizit als „mein Lobgesang“ bezeichnet (Ex 15,2), und in starken Bildern („durch dein Schnauben türmten sich die Wasser auf“, Ex 15,8) wird seine Macht gepriesen.

Auch an weiteren Stellen des AT, die für eine biblische Fundierung der Inanspruchnahme des Liedes als Gottessymbol Relevanz besitzen, wird das Abheben auf Gott als Retter und Befreier und die daraus gewonnene neue Zuversicht deutlich. Der Exilsprophet Jesaja tröstet die Verzweifelten mit dem „Danklied der Erlösten“ (Jes 12), das ebenso wie die Psalmen singt: „... denn Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil“ (Jes 12,2; Ps 118,14).

Diese auffallende Verknüpfung der Termini „Stärke“, „Heil“ und „Macht“ mit der hymnologischen Vorstellung von Gott als Psalm oder Lobgesang oder Lied legt den Schluss nahe, dass starke Emotionen, die mit der Errettung aus großer Bedrängnis bzw. der Erfahrung unerwarteter Hilfe unweigerlich verbunden sind, Jubel hervorrufen bzw. zum Ausdruck in Liedern drängen. Worte scheinen nicht zu genügen; Gesänge öffnen einen ganzheitlichen Weg zum Ursprung der Rettung, zu Gott.

Diese Implikationen lassen sich den Schülerinnen und Schülern mit *Ingo Baldermanns* einfacher Frage nahe bringen, die im Grunde an jedes Lied gerichtet werden kann:<sup>143</sup> „Wann singen Menschen?“ „Wenn sie Grund zur Dankbarkeit haben.“

Ein Rückblick auf die physiologischen Vorgänge, die mit dem Gesang verknüpft sind, lässt daran erinnern, dass Singen nicht nur die Seele, sondern auch den Körper befreit, den Atem vertieft

---

<sup>143</sup> Vgl. *I. Baldermann*, 1986, 118.



und fließen lässt, den Herzschlag aufnimmt und Hormone freisetzt, d.h. nicht nur Reaktion auf Befreiung ist, sondern auch selbst befreiende Aktion.

**K 111** *Gott als Befreiungslied*: Wirkt das Lied in seiner Grundstimmung lösend, befreiend (beschwingter Rhythmus, einfacher Text, Tanzbarkeit, ...)?

Eine Vielzahl von neuen Liedern reiht sich in die Tradition uralter Jubel- und Dankgesänge ein (z.B. „Wie groß ist mein Gott“, Nr. 230; „Gott ist mein Schutz“, Nr. 59; „Ich lobe meinen Gott“, Nr. 116 und 117; „Gott, du bist groß“, Nr. 76). Auch das im Vergleich zu den biblischen Triumphgesängen bescheidene „Danke“ (*Martin Gotthard Schneider*), das als eine Art „Urknall“ der neuen geistlichen Liedproduktion gilt, kann in diesem Kontext zitiert werden. In schlichten Alltagssituationen verweist es auf den Ursprung des Dankes und symbolisiert Gott als Quelle von Heil, Leben und Hilfe („dass ich all meine Sorgen auf dich werfen mag“, Str.1).

### **(5) Gott als Klagelied**

Erscheint es nicht geradezu paradox, etwas Verborgenes (den fernen, scheinbar abwesenden Gott) durch etwas Greifbares (das Lied) repräsentieren zu wollen? Wie rückt dies in den Bereich des Vorstellbaren?

Im Angesicht der Aporien des Lebens, deren Schattenseiten in Not und Verzweiflung führen, erscheinen zwei Reaktionsmuster denkbar: Verstummen oder Schreien, Schweigen oder Reden, Totenstille oder Klagelied. Musik und Lied bieten sich in der Tat aufgrund ihrer Wesenseigenschaften in besonderer Weise als Metaphern des Verborgenen an:

- Als nonpersonales Symbol im Verbund mit der Flüchtigkeit seines Erklingens verkörpert das Lied die Nicht-Fassbarkeit einer uns unzugänglichen Seite Gottes. Verbunden wird dies mit dem vertrauensvollen „Dennoch“ des Schönen, das trotz aller Vergänglichkeit in der Musik zum Ausdruck drängt.
- Das affektive Involviertsein berührt stärker als viele andere Symbole den existentiellen Kern, der gerade in Situationen des Leids und der Dunkelheit sehr erschüttert wird.
- Ein Lied hilft durch seine feste Form und seine Prägnanz, einer Klage dort Ausdruck zu verleihen, wo eigene Worte fehlen oder schon verstummt sind. In dieser Weise vermag es manchem gelingen, angesichts der Verborgeneheit Gottes nicht zu resignieren, sondern sich zu artikulieren und trotz allem mit Gott zu rechnen.

Gibt es nun besondere Lieder, die diese Verbindung von Klang und Klage, d.h. die Symbolisierung des verborgenen Gottes in der Musik, verdeutlichen?

Die biblische Überlieferung besitzt eine eigene Tradition der „Klagelieder“. So „besingt“ das Buch der „Klagelieder Jeremias“ in drastischen Bildern das Leid und die Trauer bezüglich der

Zerstörung des Tempels und der Exilszeit.<sup>144</sup> Doch auch Hesekeil 27 und 28 sowie die Klagepsalmen (z.B. Ps 12. 44. 60) belegen die herausragende Bedeutung von Liedern für das Ausdrücken existentieller Not vor Gott. Klageweiber, Totengesänge, Trauermärsche, Requiems: In allen Kulturen, Religionen und Zeiten wird Musik zum elementaren Bestandteil eines Aushaltens der schwersten Dinge im Angesicht eines Umgreifenden.

Am Beispiel der Psalmen sind einige – auf neue Lieder übertragbare - Elemente zu extrahieren, die das unverfügbare Ereignis begünstigen mögen, dass Gott ein Lied für sich in Anspruch nimmt. Zunächst erhebt sich die Klage als Artikulation der konkreten Notlage, z.B. in Ps 44,12 („Du gibst uns dahin wie Schlachtschafe“), in Lied Nr. 13 („...nichts bleibt bestehen. Die Sonne sinkt und mancher Traum vom Glück wird bald vergehn“) oder in Lied Nr. 148 („Manchmal hab ich Angst im Dunkeln“). Der Weg hin zum verborgenen Gott ist bereits angedeutet, wenn diese Klage zur Frage wird, die irgendwo die Hoffnung einer Antwort in sich trägt, z.B. in Ps 44,25: „Warum verbirgst du dein Antlitz, vergisdest unser Elend?“ In einem bekannten neueren Lied, das nicht in die Liste aufgenommen wurde, buchstabiert sich dies so: „Wie viele Straßen auf dieser Welt sind Straßen voll Tränen und Leid?“<sup>145</sup> Diese Schreie erhalten dabei zugleich eine Form – sie sind in ein Lied gegossen (z.B. Ps 42,9: „des Nachts singe ich ihm“) – und eine Richtung. An Gott adressiert vergewissern sie seine Präsenz wider allen Augenschein (Ps 43, 5 „Was betrübst du dich ...? Harre auf Gott ...“; Lied Nr. 217 „Wenn ich rufe ... wird mein Lied dich erreichen“).

Im Sinne eines Kriteriums für das Symbol „Gott als Klagelied“ lässt sich u.U. aus diesen Befunden ableiten:

**K 112** *Gott als Klagelied:* Bringt der Text ausdrücklich die Elemente „Klage“, „Lied“ (*ich rufe, ich singe*) und „Gott“ zusammen? Entsprechen die melodisch-harmonische (melancholisch, Moll-Tonart) und die rhythmische (getragen, keine fröhlich-hüpfenden Elemente) Gestaltung dem Wesen der Klage?

Dies ist z.B. verwirklicht im bereits genannten Lied Nr. 217 „Wenn ich rufe“, das zwar keine bestimmte Notlage nennt, aber durch die wiegend-meditative Musik, die aus einer tiefen Singlage in die Erfahrung der Erhöhung aufsteigt, das Wesen von Klage und Zuversicht stimmig symbolisiert. Eines der seltenen ausgesprochenen Klagelieder, das eine Vertonung der Kreuzesworte (Mt 26,47) aufweist („Mein Gott, mein Gott“, Nr. 158) verdichtet mit seiner e-Moll-Tonart und sei-

<sup>144</sup> Die fünf Klagelieder sind Beispiele von hochstehender hebräischer Dichtkunst. Sie sind im Versmaß der hebräischen Totenklage (Qina) abgefasst, die ersten vier als Akrostichon (alphabetisches Lied), das die alles einschließende, unendliche Trauer („von A bis Z“) symbolisiert. Vom Inhalt her bietet sich eine Entstehung zwischen 586-530 v. Chr. an. Die tiefe Erschütterung in den ersten vier Kapiteln lässt vermuten, dass sie aus dem unmittelbaren Erleben heraus kurz nach dem Fall Jerusalems geschrieben wurden; vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Klagelieder\\_Jeremias](http://de.wikipedia.org/wiki/Klagelieder_Jeremias).

<sup>145</sup> Z.B. in: DACAPO, <sup>2</sup>1997, Nr. 181.

ner bewegenden Melodie den Notschrei nicht nur in seinen Versen („ich schreie zu dir“), sondern auch in seiner Musik.

## **(6) Gott als das „Neue Lied“**

„Musica praeludium vitae aeternae“<sup>146</sup>

Diese Inschrift alter Orgeln stellt vor Augen, dass Musik die vorfindliche Welt transzendiert und von einem Gott singen kann, der ein neues Leben bereithält. In ihren Wirkungen und in ihrer strukturellen Form vermag sie zum Gleichnis dessen werden, was das Evangelium verkündet: Erlösung, neue Freiheit und Anbrechen des Reiches Gottes.<sup>147</sup> Harmonie und Schönheit eines Liedes beispielsweise lassen sich durchaus als Symbol einer heilen Welt interpretieren:

„In diesen ... Liedern lag ein Stück verdichteter Harmonie, Stimmungen am Übergang von Wirklichkeit und Verweisung auf unwirklich Wunderbares. Wenn der Vater gar mitbrummte und ebenfalls im Einklang mit dir [Gott] schien, war die Welt in eine feierliche Schönheit getaucht.“ (*Tilmann Moser*)<sup>148</sup>

Dieser eschatologische Aspekt begegnet in der biblischen Überlieferung dann, wenn das Lied verbunden wird mit der Qualifizierung „neu“ (Ps 33,3; 40,4; 96,1; 98,1; 149,1; Offb 5,9; 14,3). Betrachtet man dabei den existentiellen Kontext, so artikuliert dieses „Neue Lied“ entweder Dank für Notwendende Hilfe Gottes („Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder“, Ps 98,1; „Er zog mich aus der grausigen Grube ...; er hat mir ein neues Lied in den Mund gegeben“, Ps 40,3.4) oder Zuversicht auf künftiges machtvolles Durchsetzen der Gegenwart Gottes (Ps 96,1; Offb 14,3). *Clemens von Alexandrien* (bis 216 n.Chr.) gar meint, im gesamten NT Klänge jenes „Neuen Liedes“ zu vernehmen; er bezeichnet Jesus als den „Spielmann Gottes“.<sup>149</sup>

Wie bereits im Abschnitt 1.1.1 („anthropologischer Zugang“) entfaltet, besitzt Musik als solche in der Tat Wesenseigenschaften, die nun entweder durch den situativen Kontext (Einsatz im RU oder in der Kirche) oder durch den Text signalisieren: Hier ereignet sich ein Stück „Reich Gottes“. So mutiert das Musikstück von der Ebene transzendenter Grunderfahrungen zum expliziten Gottessymbol.

Möchte man nun im RU den eschatologischen Aspekt des „Neuen Liedes“ besonders betonen, könnte die Lehrkraft gezielt nach Liedern suchen, die sich selbst als „neu“ bzw. „anders“ qualifizieren (z.B. „Andere Lieder wollen wir singen“, Liederbuch „Cantate“ Nr. 62). Dieser Text könnte zum Impuls für eine kognitive Auseinandersetzung mit der Frage nach inhaltlichen Füllungen dieses „Neuen“ werden.

---

<sup>146</sup> Aus: *Albrecht Peters*, Musik im Zeichen einer Humanität ohne Gott?, in: *K.H. Ehrenforth* (Hrsg.), 1981, 114.

<sup>147</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 171.

<sup>148</sup> *T. Moser*, in: *Th. Eggers* (Hrsg.), 1980, 108. *Moser* konzidiert in aller Ambivalenz die starke und köstliche Wirkung von Liedern (z.B. „Der Mond ist aufgegangen“, „Nun ruhen alle Wälder“), fühlt sich gleichzeitig aber betrogen, da der Zugang zur elterlichen Liebe für ihn nur über den Umweg Lied → Gott möglich schien.

<sup>149</sup> Vgl. *C. Schwark*, 1988, 502.

Auch in unseren Träumen und Sehnsüchten vermag Gott als neues Lied zu erklingen. Einige von Kindern erfahrungsgemäß geliebte Lieder singen davon: „Ich hänge meine Träume an einen Luftballon ... Ich träum von Gottes Liebe, sie immer zu erfahren, ist mehr als nur ein Traum“ (Nr. 113). Immer wieder baten die Schülerinnen und Schüler um dieses Lied, das mir allmählich zum „Alptraum“ geriet und schon gar nicht mehr „neu“ war.

Verbunden mit einer schwebenden, zarten, aus der Tiefe in Höhen steigenden Melodie, die diese Traumebene erklingen lässt, weist auch die sehr berührende Vertonung eines bekannten Textes von *Dom Helder Camara* in dieses neue Leben:<sup>150</sup> „Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, so ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.“

**K 113** *Gott als Neues Lied*: Richten sich Text und Melodie „himmelwärts“ und fördern so ein Übersteigen der Alltagswelt (aufsteigende Tonfolgen, ruhiger, meditativer Rhythmus, eingängige Melodie, poetische, bildreiche Sprache als Anstoß zum Träumen, ...)?

Kannst du das Lied schon hören,  
das leise erst nur klingt,  
das kleine Lied der Hoffnung,  
das Hass und Angst bezwingt?

Kannst du den Gott schon ahnen,  
der sacht in dir erklingt,  
den Gott unserer Hoffnung,  
der Hass und Angst bezwingt?

Kannst du das Lied schon singen,  
das leise erst nur klingt,  
das kleine Lied der Hoffnung?  
Kannst du das Lied schon singen,  
das leise erst nur klingt,  
das uns Vertrauen bringt?

Kannst du von Gott schon reden,  
der sacht in dir erklingt,  
von deinem Gott der Hoffnung?  
Kannst du von Gott schon reden,  
der stärker in dir klingt  
und dir Vertrauen bringt?

Text: *Dieter Stork*<sup>151</sup>

*Regine Remppe*

## 1.2 Einzelkomponenten des Liedes in ihrer Bedeutung für das Gottesbild

### 1.2.1 Der Musikkorpus des Liedes und sein implizites Gottesbild

Stand bislang das Lied als Gesamtheit mit seinen Konvergenzen zu verschiedenen Gottessymbolen im Blickpunkt der Betrachtungen, fokussiert sich nun das Interesse auf einzelne Komponenten der musikalischen Faktur unter völliger Ausblendung der Wortsprache. Die Ausführungen dieses Abschnittes sind daher gegebenenfalls aufschlussreich für den religionsunterrichtlichen Einsatz von Instrumentalmusik im Kontext der Gottesfrage.

<sup>150</sup> In: *F. Baltruweit*, 1996, Nr. 172.

<sup>151</sup> Ebd., Nr. 173 (Melodie: Volkslied/*Fritz Baltruweit*)

Die Grundlage bildet dabei folgende These:

Musikalische Elemente können Aussagen transportieren bzw. haben bestimmte Wirkungen, die nicht unwesentlich zur Akzentuierung der Rede von Gott beitragen. Melodie, Rhythmus, Harmonie und Klangfarbe beeinflussen maßgeblich das in einem Lied (vermeintlich) vermittelte Gottesbild.

Viele dieser Wirkungen spielen sich weitgehend auf einer unbewussten bzw. metakognitiven Ebene ab; umso interessanter bzw. nötiger erscheint es, einige dieser Zusammenhänge aufzudecken (z.B. Effekte bestimmter Intervalle und deren Konsequenzen für das Gottesverständnis), um sie für eine verantwortete Erörterung der Frage nach Gott im RU fruchtbar zu machen, aber auch um kontraproduktive Tendenzen zu erkennen.

Dabei kann aus verschiedenen Gründen an dieser Stelle keine umfassende musiktheoretische Entfaltung einer Harmonie- und Rhythmuslehre unter minutiöser, für den musikalischen Laien schwer nachvollziehbaren Analyse sämtlicher Takt- und Tonarten, Klangspektren, enharmonischer Verwechslungen und dergleichen mehr geleistet werden. Zum einen fehlen mir schlicht und einfach die Voraussetzungen, mein Fokus gilt den Gottesvorstellungen. Daher scheue ich mich auch, allzu häufig den Begriff „Hymnologie“ ins Feld zu führen, da er eher in das Forschungsspektrum einer Hochschule für Kirchenmusik passt und Tiefen impliziert, die mir wenig zugänglich sind. Zum anderen werden wohl die meisten Religionslehrkräfte in der Grundschule in diesem Punkt ihre Solidarität mit mir bekunden und auf komplizierte musikalische Fakten gern verzichten. Sie sollen einige verständliche Anhaltspunkte bekommen, die Einsichten auf einer sehr elementaren Ebene formulieren, z.B. Hinweise auf das Erfassen der Grundstimmung einer Melodie in ihrer Konsequenz für das Gottesbild. Am Ende soll ein Frageraster stehen, mit dessen Hilfe die musikalische Anlage eines Liedes in Grundzügen beschrieben werden kann.

### **(1) Melodie und Gottesbild**

Der Laie differenziert im alltäglichen Sprachgebrauch zwischen den Liedkomponenten „Text“ und „Melodie“. Letztere impliziert danach sämtliche musikalischen Elemente wie Dauer und Betonung von Tönen bzw. Klängen (Rhythmus), Zeitmaß (Tempo) oder Art der Ausführung (Klangfarbe, Dynamik). Musiktheoretisch allerdings befasst sich die „Melodie“ im engeren Sinne mit der Abfolge von Tönen bzw. verschiedenen Intervallen, die in erster Linie durch die Tonhöhenorganisation (Diastematik) bestimmt ist.<sup>152</sup>

In schlichten Liedern der Alltags- und Gebrauchsmusik, also auch in unseren „neueren“ Liedern für den RU, weist diese Melodie in der Regel eine deutliche Gliederung in mehr oder weniger

---

<sup>152</sup> Vgl. Artikel „Melodik“, Brockhaus Enzyklopädie Bd. 14, Mannheim <sup>19</sup>1991, 440.

symmetrische Abschnitte auf, ohne Ungleichmäßigkeiten, Verschränkungen oder Unterbrechungen, wie sie in der „Kunstmusik“ zu finden sind.

Liedmelodien können aufgrund ihres Charakters als tonale Artikulation menschlicher Grundbedürfnisse und –erfahrungen beschrieben werden<sup>153</sup>, die im Blick auf eine ganzheitliche, lebensnahe Rede von Gott besondere Relevanz erhalten. Melodien bewirken affektives Involvement und schaffen *Stimmungen*, die wiederum mit bestimmten Gottessymbolen korrelierbar erscheinen. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen:

➤ *Heiter-fröhlich*

Eine Atmosphäre voller Optimismus schaffen die tonalen Motive der Lieder „Laudato sii“ (Nr. 142), „Singt und tanzt und jubelt laut vor Freude“ (Nr. 190) oder das bekannte „Danke“ (Nr. 7). Hüpfende Tonsprünge mit Aufforderungscharakter, die – kombiniert mit einem schwungvollen Rhythmus - unwillkürlich somatische Reaktionen hervorrufen (z.B. Wippen, Schnippen, Klatuschen), spiegeln die Freude an Gottes Schöpfung wider. Eng verbunden mit diesem Symbol ist die Vorstellung von Gott als Lebens- und Vertrauensgrund, wurzelnd in der Liebe, repräsentiert in der tonalen Anlage des Liedes „Weil du mich magst“ (Nr. 209). Seine von oben, gleichsam aus himmlischen Sphären herabschwebende Melodie voller Leichtigkeit eignet sich zur Symbolisierung von Lebensfreude, Angenommensein und Zuversicht im Sinne einer vorgängig positiven Rede von Gott. Freudige gelöste Melodiestimmungen unterstützen auch die inhaltlichen Akzentuierungen des Gottesbildes „Vater“ als gütigen, entgegenkommenden, wie das oben erwähnte Lied „Singt und tanzt“ zeigt. Leider wird der jubelnde Charakter der Melodie mit fragwürdigen Textaussagen bzw. –interpretationen von Lk 15, 20ff. kombiniert (z.B. Dualismus „altes“ und „neues“ Leben mit der für Kinder unmöglich zu realisierenden Aufforderung „Reiß dich los und eile ins Vaterhaus“, Str.1) und dadurch sehr entwertet.

Auch nonpersonale Symbole mit freudiger, heller Ausrichtung (Licht, Quelle) sind in dieser „Stimm(ungs)lage“ gut aufgehoben.

➤ *Meditativ-ruhig*

Ruhige Melodien in mittlerer bis tiefer Singlage lassen sich dem weiten Symbolbereich „Vertrauen“ zuordnen, da sie auf Geborgenheit und Getragensein abheben. Einige dieser Lieder erscheinen aufgrund ihrer tonalen Anlage atmosphärisch extrem dicht – einzelne musikalische Gesetzmäßigkeiten, die diese Wirkungen hervorrufen, werden weiter unten erörtert – und rufen so ein starkes Gefühl des Involviertseins hervor. Daher sind sie meist sehr beliebt, aber auch anfällig für manipulative Prozesse. Als Beispiele können genannt werden:

---

<sup>153</sup> Vgl. C. Schwark, 1988, 357. Der Autor sieht eine Melodie als „Echoklang emotionaler, rationaler und aktionaler Vorgänge“ an, was bedeute, dass sie umgekehrt diese Vorgänge wieder hervorrufen könne. Dazu auch: H.-G. Freimuth, 1983, 42.

♪ „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (Nr. 92)

♪ „Ich bin der Ich-bin-da“ (Nr. 106)

♪ „Ich lobe meinen Gott“ (Nr. 116)

♪ „Von guten Mächten“ (Nr. 206)

An dieser Stelle zeigt sich deutlich der didaktische Überschuss der Ausdrucksform „Lied“ im Vergleich zur rein wortsprachlichen Vermittlung bestimmter Gottesbilder. Das Sich-fallen-lassen-Können in Gottes Liebe wird bei diesen Liedern in erster Linie durch die Melodie symbolisiert.

#### ➤ *Sachlich-klar*

Ein ganz anderer Melodiecharakter ergibt sich aus dem Anliegen der Bitte, das Bilder wie „Herr“, „König“, „Retter“, „Hirte“, in gewissem Sinn auch „Vater“ berührt. Eine klar gegliederte, unpräzise Melodieführung, die eher eine sachliche Ausstrahlung bewirkt, findet sich z.B. im Lied „Gib uns Frieden jeden Tag“ (Nr. 48), das so fast staccatoartig seinen Bitten Nachdruck verleiht. Auch Zuversicht und Stärke lassen sich durch eher schlichte Melodien ohne große Sprünge symbolisieren, z.B. in „Gut, dass Gott noch da ist“ (Nr. 85). Gelegentlich besteht die Gefahr, dass solche musikalischen Motive ein wenig „lahm“ wirken.

#### ➤ *Klagend-flehend*

Melodien mit einem klagenden Unterton mögen entsprechende sprachliche Aussagen verstärken und damit in erster Linie das Symbol des verborgenen Gottes berühren. Auch andere Bilder wie Licht (respektive Dunkelheit), Hand, Vater oder Richter lassen sich mit der Klage verbinden. Sehr eindringlich wird diese Stimmung hervorgerufen in den beiden Liedern „Manchmal hab ich Angst“ (Nr. 148) und „Mein Gott, mein Gott“ (Nr. 158), das durch wiederholtes Aneinanderreihen ein und desselben Tones (Primintervall) zu einer Art Schrei gerät.

Fragt man im Blick auf eine differenziertere Analyse nach genauen Ursachen für diese diffus-emotional wahrnehmbaren Wirkungen, so liefert die Musiktheorie einige aufschlussreiche Gesetzmäßigkeiten, z.B. in Bezug auf Gefühlswerte und Symbolerfahrungen, die sich mit bestimmten *Intervallen* verbinden:<sup>154</sup>

#### ➤ *Prime und Sekunde*

Diese Intervalle gleicher bzw. nebeneinander liegender Töne besitzen eine entspannende, beruhigende Wirkung. Sie schaffen einen geschlossenen, tragenden, bergenden Klangraum und eignen sich daher gut für meditative Musik. Ein herausragendes „profanes“ Beispiel ist das bekannte „Yesterday“ der Beatles, das auf Sekunden basiert. Der beschriebene Effekt kann zur Symboli-

---

<sup>154</sup> Die folgenden Wirkungen der jeweiligen Tonsprünge werden übereinstimmend konstatiert, u.a. bei *J.-E. Berendt*, 1985, 206 ff.; *H.-G. Freimuth*, 1983, 44ff; *Friedrich Zipp*, Vom Wesen der Musik. Grundlagen musikalischen Schaffens und Erlebens, Heidelberg 1974, 27ff.

sierung des nahen, liebenden Gottes bzw. zur Untermalung von Bildern, die Wärme, Zuwendung und Vertrauen in den Mittelpunkt rücken, fruchtbar gemacht werden. Das Lied „Herr, deine Liebe“ (Nr. 92) lebt von der Stimmung. Betrachtet man seine Melodie genauer, fällt auf, dass bis auf zwei Takte mit Quint- und Terzsprüngen ausschließlich benachbarte Töne, d.h. Sekunden, im Verbund mit Primen als auf- und absteigende Linien verwendet werden.

#### ➤ *Terz und Sexte*

Insbesondere die Terz wird als „Intervall der Entscheidung“ bezeichnet, da sie den Charakter des Tongeschlechts bestimmt.<sup>155</sup> Die kleine Terz (eineinhalb Töne Abstand) bedingt eine Molltonart mit den Gefühlsimplikationen Trauer, Resignation, Klage. Die große Terz einer Durtonart (zwei Töne Abstand) hingegen signalisiert Freude und Gespanntheit.

Das in d-Moll gesetzte Lied „Manchmal hab ich Angst“ (Nr. 148) belegt das Schlüsselwort „allein“ mit der kleinen Terz *c-a*, einem mehrmals auftauchenden Grundintervall dieser Melodie. Verstärkt wird der düstere, klagende Effekt durch die absteigende Anordnung der beiden Töne.

Als Gegenbeispiel lässt sich das in D-Dur komponierte Lied „Du gabst mir Augen“ (Nr. 30) heranziehen. In ihm spielt das Intervall der großen Terz eine entscheidende Rolle. Die aufsteigende Linie *d-fis-a* zu den Worten „deine Schöpfung“ unterstützt die Grundaussage der Freude am Schöpfergott. Auch die frohe Zusage der Nähe Gottes im Lied „Weißt du, wo der Himmel ist?“ mit der Antwort „Du bist mitten drinnen“ wird in diesen beiden Textzeilen mit ausschließlich großen Terzen musikalisch symbolisiert.

#### ➤ *Quarte*

Ihr wird eine festigende, Sicherheit signalisierende Wirkung zugeschrieben, die z.B. im quarten-dominierten Beginn von Mozarts „Kleiner Nachtmusik“ zu spüren ist.<sup>156</sup> Nicht von ungefähr kennt man sie als „Feuerwehrintervall“; die beiden Töne des Martinshorns weisen einen Viertonabstand auf. Damit eignet sie sich für die Korrelation mit Gottessymbolen wie Fels, Burg, Herr, König, Macht.

Tatsächlich beginnt das Lied „Ich möcht' wie ein Stein im Wasser sein“ (Nr. 118) mit dem Intervall *c-f*. Die musikalische Gestaltung der Gottesoffenbarung am Dornbusch, „Ich bin der Ich-bin-da“ (Lied Nr. 106), unterlegt die zusagenden Worte „bin da“ mit Quartern.

Die Lieder, die Gott als den Felsen besingen, bevorzugen trotz allem das eher meditative Intervall der Sekunde; z.B. wird in Nr. 164 („Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“) der Vers „Du bist Gott, mein Fels, mein Hort“ mit der aufsteigenden Folge *fis-g-a-a-a-h* vertont.

---

<sup>155</sup> Vgl. J.-E. Berendt, *Das Dritte Ohr*, 1985, 206. Für die Sexte als korrespondierendes Intervall gilt das Ausgeführte gleichermaßen.

<sup>156</sup> Vgl. Hermann Rauhe, *Wie Musik helfend und heilend wirken kann*, in: P. Bubmann (Hrsg.), 1993, 141.



### ➤ *Quinte*

Ähnliche Wirkungen werden der Quinte als Komplementärintervall zur Quarte zugeschrieben. Nach der Oktave stellt sie das konsonanteste Intervall dar und findet in allen Musikarten sehr häufige Verwendung, z.B. als Bordunton. Vertrauen und Zuversicht sind in ihr gut aufgehoben. „Wer sich auf Gott verlässt“ (Nr. 224) beginnt mit der Tonfolge *a-d*. Nach *Frieder Harz* eröffnet dieser Tonabstand einen weiten, leeren Raum<sup>157</sup> und scheint damit auch geeignet zur Symbolisierung der Frage nach Gott bzw. zur Untermalung des Bildkomplexes „Hören“ bzw. „Ohr“.

### ➤ *Oktave*

*Friedrich Zipp* räumt der Oktave, die eine Wiederkehr desselben Tons auf einer anderen Ebene darstellt, eine „hervorragende Stellung unter allen Intervallen“ ein.<sup>158</sup> Sie sei „Norm für das dem gesamten Kosmos innewohnende Verhältnis“ und insofern *das* Sinnbild der Schöpfung. Auch *Hans-Georg Freimuth* gesteht ihr eine hohe Symbolkraft zu.<sup>159</sup> Das Berühren der Ecktöne der Tonleiter vermag die Totalität bzw. Universalität einer Textaussage zu vergegenwärtigen und dadurch Gottesattribute wie Allmacht, Allgegenwart oder Ewigkeit zu stützen. Die Oktave stellt demnach Gott als „Ultimates“ vor Augen.

In den vorliegenden Liedern begegnet die Oktave z.B. bei Nr. 109 „Ich freue mich“. Die Töne *c'* und *c''* leiten die Aussage „Was hast du alles für mich getan“ ein. Auch der Kanon „Wer Gott wie ein Kind vertraut“ (Nr. 220) beginnt mit diesem Intervall und mündet in die universale Zusage „der wird ihn versteh'n“. Keine unmittelbar beieinander liegenden Oktavsprünge, aber eine auffällige Häufung von Motiven, die den gesamten Tonraum dieses Intervalls durchschreiten, begegnen im Schöpfungslied „Am Anfang, bevor die Welt gemacht“ (Nr. 3). Der erste Ton der Melodie (*a'* = „Am Anfang“) kehrt zu Beginn der nächsten Verszeile eine Oktave tiefer wieder (*a* = „hat Gott“). Gott wird hier auch tonal mit dem Ursprung assoziiert, die Melodie symbolisiert mit ihren zahlreichen Oktaven die Universalität des Schöpfungsgeschehens.

In der Tat scheint die Oktave prädestinierter als andere Intervalle, die potentiell in ihr wohnende Bildkraft zu entfalten, da sich zahlreiche weitere Beispiele, in erster Linie Schöpfungslieder, finden ließen.

Neben den genannten Intervallsprüngen sind einige weitere Komponenten der Melodiegestaltung unter dem Aspekt einer möglichen Symbolfähigkeit zu beachten:

Eine Melodie, die den gesamten *Umfang* einer Tonleiter ausfüllt (z.B. „Weißt du, wo der Himmel ist“, Nr. 212) berührt damit die Ecktöne des Himmels und der Erde. In unserem Beispiel wird in jeder Strophe dem „Himmel“ das tiefe *h* (eher unerwartet, doch es entspricht der Text-

---

<sup>157</sup> Vgl. *F. Harz*, 1993, 117.

<sup>158</sup> Vgl. *F. Zipp*, 1974, 27.

<sup>159</sup> Vgl. *H.-G. Freimuth*, 1983, 45. Diese Aussagen korrelieren mit dem Aspekt eines ultimativen Redens von Gott, wie er im Zusammenhang mit den Notae im Abschnitt I. entfaltet wurde.

aussage vom Reich Gottes mitten unter uns) zugeordnet, während die Oktave *h'* z.B. das Wort „heraus“ (Str. 2) untermalt.

Auch der Verlauf der *Melodieführung* besitzt eine gewisse Aussagekraft.<sup>160</sup> Strebt sie von tiefen Tönen zu höheren Lagen, d.h. weist ein imaginärer Pfeil nach oben, so vermag dies auf das „oben“ (selbstverständlich ohne theistisch-räumlich zu denken) Liegende zu deuten, d.h. Bilder wie Herr, König, Geheimnis, Heiliger, Licht, Reich Gottes zu assoziieren. Sehr viele der untersuchten Lieder beginnen mit einer aufsteigenden Linie. So findet sich z.B. in *Martin Gotthard Schneiders* „Mir ist ein Licht aufgegangen“ (Nr. 163) die Tonfolge *c'-f-g-c''* (Oktave, s.o!), wobei der höchste Ton dem „Licht“ zugeordnet wird. Hier bringt die Melodie sehr stimmig die Textaussage einer Bewegung von der Dunkelheit hin zur Gotteserkenntnis zum Klingen. Denkbar erscheint auch die Verbindung einer so strukturierten Melodie mit der inhaltlichen Aussage einer Suchbewegung des Menschen zu Gott hin im Sinne einer „Theologie von unten“ bzw. eines induktiven Ansatzens bei Existenz Erfahrungen. Realisiert ist dies z.B. im Lied Nr. 124 „Ich und du suchen einander“, dessen vier Textabschnitte musikalische Motive aufweisen, deren Grundrichtung jeweils von unten nach oben verläuft. Auch der Retter und Befreier aus Gefangenschaft und Not lässt sich so symbolisieren, wie es das Lied „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“ (Nr. 116) mit seiner zur Denkrichtung des Textes ausgezeichnet passenden Phrasierung zeigt.

Eine umgekehrte Orientierung der Melodie dagegen vermag sowohl das Gottessymbol der „Tiefe“ zu repräsentieren als auch das „Einbrechen“ Gottes in das menschliche Leben als Offenbarung im Sinne einer „Theologie von oben.“ Geradezu modellhaft scheint dies verwirklicht im Lied „Wenn Gott dich sucht“ (Nr. 215), das mit der Linie *a-g-f-d* eben jene Worte bekräftigt. Ein weiteres, sehr eingängiges Beispiel finden wir in der wunderschönen Melodie des Refrains von „Gott, in deinen Händen“ (Nr. 80). Die beiden Textzeilen „Gott mit deiner Liebe – fängt mein Leben an“ erklingen in den Folgen *c-c-b-a-g-c-* (Oktave → umfassende Liebe) und *b-b-a-g-f*. Diese Phrasierungen eröffnen eine Liebe, die „hinunterfällt“, d.h. geschenkt wird.

Allgemein schaffen höhere *Frequenzen* sowohl Klarheit und Dominanz als auch Distanz (Gottessymbole Herr, Macht, der Heilige, Geist). Dagegen betont die auf Einswerdungsprozesse (Liebe, Vertrauen, Leid) zielende meditative Musik jedes Kulturkreises die tieferen Lagen.<sup>161</sup> Die Strophen des Lobgesangs „Herr, du bist groß, du bist gut“ (Nr. 93) jubeln in höchsten Tönen (bis zum *e''*) dem Retter zu, während die bergende Liebe im „Gras des Ufers“ den Singenden mit *c-d-e-d* („und wie ein Zuhause“) Ruhe finden lässt.

---

<sup>160</sup> Vgl. H.-G. Freimuth, 1983, 45.

<sup>161</sup> Vgl. J.-E. Berendt, 1985, 292.

Hilfreich für eine praktikable Liedanalyse, die nicht jedes dieser Details sezieren möchte, erscheint die Differenzierung *Hermann Rauhes*, der einer Melodie entweder *stimulierende* oder *entspannende* Wirkung zuschreibt.<sup>162</sup> Die Antriebsförderung wird durch musikalische Elemente wie kurze, einprägsame Melodieabschnitte (Motive) und die Intervalle Quarte, Sexte, Septime ausgelöst, verbunden mit rhythmischen Elementen wie Synkopen und Punktierungen (s.u.). Dies alles ist z.B. im „Kindermutmachlied“ (Nr. 135) gegeben. Der motivationale Effekt könnte für die progressive Komponente in der Rede von Gott nutzbar gemacht werden (neue, überraschende Bilder, Provokationen).

Die entspannende, meditative Wirkung wird hervorgerufen durch eine kreisende, schwingende Melodik, unterstützt durch lang ausgehaltene, getragene Töne und durch das Intervall der Sekunde (s.o.). Auch ein Verharren in der Pentatonik zeigt diese Wirkungen. Eine pentatonische Melodie, die häufig im Singen mit kleineren Kindern bevorzugt wird, zeichnet sich durch das Fehlen von Strebe- bzw. Leittönen der vierten und siebten Stufe aus. Sie beruht damit letztlich auf fünf Tönen und ergibt so immer einen harmonischen Klang.<sup>163</sup> Hier sind regressive, stabilisierende Gottesvorstellungen aufgehoben.

**K 114** Bevorzugt die Melodie bestimmte Intervalle, Tonfolgen oder Tonhöhen?

- ♪ Sekunde: Ruhe, Geborgenheit
- ♪ große Terz, Sexte: Freude, Spannung
- ♪ Quarte: Sicherheit
- ♪ Quinte: Öffnung
- ♪ Oktave: Schöpfung, der Ultimate, Ewigkeit
- ♪ aufsteigend: Transzendenz, Erhabenheit, Suche nach Gott
- ♪ absteigend: Gott sucht den Menschen, Zuwendung, Zusage
- ♪ hohe Frequenzen: Macht, Herrschaft, Heiligkeit, Freude
- ♪ tiefe Frequenzen: Geborgenheit, Vertrauen, Halt, Klage

**K 115** Sind die stimmlichen Ansprüche so beschaffen, dass die Melodie auch von musikalisch nicht ausgebildeten Laien singbar ist (Tonumfang a-d'')?

## (2) Rhythmus und Gottesbild

Begrifflich aus dem griechischen „rhythmos“ (Gleichmaß, Fließen) abgeleitet, bezeichnet dieses musikalische Element die „Ordnung, Gliederung und sinnfällige Gestaltung des zeitlichen Verlaufs von Klangereignissen.“<sup>164</sup> Durch die abgestuften Tondauern und Tonakzente erhält ein Lied seine Lebendigkeit und wird dadurch geeignet zur Symbolisierung eines Antistatischen und damit auch eines „bewegten“ und „bewegenden“ Gottes.

<sup>162</sup> Vgl. *Hermann Rauhe*, Wie Musik helfend und heilend wirken kann, in: *P. Bubmann* (Hrsg.), 1993, 139ff.

<sup>163</sup> Vgl. ebd., 142.

<sup>164</sup> Vgl. Art. „Rhythmus“, in: *Brockhaus-Enzyklopädie* Bd. 18, Mannheim <sup>19</sup>1992, 381.

Der Rhythmus besitzt eine zutiefst physiologische Dimension, die das Musikstück bzw. das Lied ohne kognitiven Umweg elementar mit dem Menschen verbindet.<sup>165</sup> Die Konsonanz des Pulsschlagintervalls dient als Maß für das, was wir „Tempo“ nennen; Schallintensität und –gliederung wirken auf das vegetative System. Die körperlichen Reaktionen werden messbar z.B. als Beschleunigung von Atmung und Puls, als Blutdruckerhöhung oder unwillkürliche Muskelkontraktionen. Weiterhin benötigt der Mensch von seinem Ursprung her konstante Strukturierungsmuster, eine „Lebensrhythmicität“. Er hat das Bedürfnis nach Wechsel von Aktivität und Ruhe, er erlebt Werden und Vergehen.<sup>166</sup> Hier öffnet sich der Weg zum Symbol des Schöpfers weit, da die Charakteristika des Rhythmus die Eigenwahrnehmung des Liedrezipienten bzw. Liedproduzenten als lebendiges und mit Gaben beschenktes Wesen befördern und verschiedene Wirkungen auslösen:

➤ *Dynamisch-motivierend*

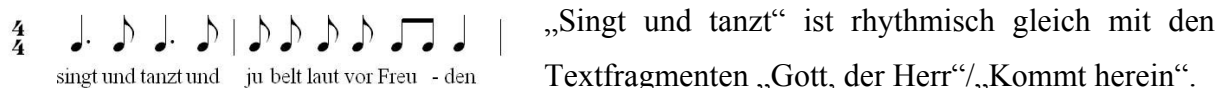
Vorangebracht wird auch die Versinnbildlichung der Gottesbeziehung als ganzheitliches bzw. ultimatives Geschehen durch Einbeziehung der somatischen Komponente. Dies gilt besonders für Lieder, die durch ihre rhythmische Anlage unmittelbar zu körperlichen Reaktionen bzw. Handlungsvollzügen herausfordern. Dies trifft beispielsweise für viele Spiritualadaptionen zu; man denke an das schlichte „Gottes Liebe ist so wunderbar“ (Nr. 82), dessen im Grunde simple, sehr allgemein und abstrakt bleibende Textaussage durch einen zum Mitkatschen und –tanzen animierenden Rhythmus ihre Eingängigkeit erhält. Dies wird u.a. erreicht mit Hilfe von Synkopen, d.h. einer Verlagerung der Betonung auf eine an sich unbetonte Zählzeit:



Auch Punktierungen sind ein probates Mittel, um als motorisches Stimulans antriebsfördernd zu wirken und Lebensfreude zu vermitteln. Das schwungvolle Lied „Hört, wen Jesus glücklich preist“ (Nr. 105) vereint in seiner rhythmischen Paraphrasierung der Worte „Jesus glücklich“ beide dieser rhythmischen Besonderheiten und verleiht ihnen damit einen dezidierten Akzent:



Das Lied Nr. 188 unterlegt ebenfalls das Hauptmotiv der Freude mit punktierten Notenwerten:



<sup>165</sup> Vgl. H.G. Freimuth, 1983, 38; K.-J. Kemmelmeier, Kann Musik heilen?, in: K.-H. Ehrenforth (Hrsg.), 1981, 231.

<sup>166</sup> Vgl. G. Jost, 2003, 127. Der Grundschullehrplan für den Ev. RU in Bayern erkennt dieses Grundexistential, wenn er in der 2.Jgst. die Unterrichtseinheit „Noah“, die Gott als den Erhalter zeigt, in den Rahmen des umgreifenden Lernziels „Bewahrende Ordnungen in der Schöpfung entdecken“ (2.5) stellt und ausdrücklich von *Rhythmen* und Ordnungen spricht, die das Leben tragen, erhalten und schützen und die es zu bewahren gilt. Der Lehrplan regt u.a. an, diese Rhythmen mit Tönen oder Liedern zum Ausdruck zu bringen; vgl. LP für die Grundschule in Bayern, 2000, 70.

Lebensfreude, Dynamik, Körperlichkeit, Schöpferlust und Überraschend-Provokatives können rhythmisch-musikalisch auch durch Verlagerung von Akzenten auf den so genannten „Off-Beat“ erreicht werden. Für einen Laien kaum vom Phänomen der Synkopierung zu unterscheiden, wird hier ein betonter Ton auf eine Zeit zwischen zwei Beats gelegt und wirkt wie eine Vorwegnahme von später (auf einer starken Zählzeit) erwarteten Betonungen. Dies ist eher in der afrikanischen und anglo-amerikanischen Musik zu Hause; ein typischer Sound ist der „Reggae“ oder der „Swing“. Europäer befolgen meist „brav“ den Beat (vgl. Marschmusik). Nach *Joachim Ernst Berendt* besitzt die Betonung des Off-Beat eine bewegende und heilende Wirkung, da das Unterbewusste die Spannung eines Auseinanderfallens zwischen Akzent und Grundschlag auflösen und die Ordnung wieder herstellen möchte.<sup>167</sup> Gott suchen, fragen, an ihm verzweifeln, aber auch das Lebendige seiner Schöpfung wahrnehmen, das kann mit einem – rhythmisch anspruchsvolleren – „Off-Beat-Sound“ versinnbildlicht werden. Für die Suche nach Beispielen sei auf das Liedverzeichnis im Anhang verwiesen, das jeweils auch die Rhythmen kurz charakterisiert.

➤ *Meditativ-transzendent*

Eine bereits in der Melodieführung angebahnte Grundstimmung der Geborgenheit in Gott kann durch rhythmische Elemente wie lang ausgehaltene, getragene Notenwerte oder einen pulsierenden Grundschlag verstärkt werden. Exemplarisch zeigt sich dies im Lied „Wenn ich rufe“ (Nr. 217), dessen Rhythmus die Wandlung des Zweifels in Zuversicht („Ich beginne, deinen Worten zu ...) im Refrain mit gleichmäßigen Viertelnoten ausdrückt, kulminierend im Wort „vertrau’n“, das gleich siebeneinhalb Grundschläge ausgehalten werden soll. An gleicher Stelle dieses Liedes erschließt sich die Bedeutung der Pause als wesentlichem Mittel der rhythmischen Gestaltung.<sup>168</sup> Sie wird als Veränderung empfunden und kann zum Atem-Holen oder zum Atem-Anhalten dienen. In jedem Fall setzt sie ein Ausrufezeichen, erzeugt Gespannt-Sein und bereitet den Boden für einen eventuellen „Überstieg“, d.h. für die didaktisch schwierige, weil unverfügbare Nahtstelle zwischen Grunderfahrungen und Glaubensantworten. Zudem erhält die Pause in ihrem Verweis auf Zukünftiges eine gewisse eschatologische Potenz.

Beispiele für derartige „Überstiege“, akzentuiert durch Pausen, liefert das Lied „Gott sagt uns immer wieder“ (*Rolf Krenzer/Peter Janssens*; Nr. 65). In den Strophen sind folgende Aussagen jeweils durch eine Viertelpause voneinander abgesetzt: „Nacht und Tag“ – Pause – „Gott ist uns so nah“; „tanzt und springt“ – Pause – „Gott ist uns so nah“. Damit wird die Zusage von Gottes Anwesenheit unter eine besondere Spannung gestellt.

---

<sup>167</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Offbeat>.

<sup>168</sup> Vgl. H.-G. Freimuth, 1983, 40.

### ➤ Taktarten

Für das Singen mit Kindern empfiehlt die Liedkartei „Wellenbrecher“ eine Bevorzugung des Vierschlagmetrums (2/4-Takt bzw. 4/4-Takt); ein tänzerischer 3/4-Takt bzw. 6/8-Takt sei gegebenenfalls gerade noch zu bewältigen.<sup>169</sup> Kompliziertere Rhythmen bzw. Taktwechsel sind mit Vorsicht einzusetzen, um durch die rhythmischen Schwierigkeiten die implizite Rede von Gott nicht allzu kompliziert-abstrakt und damit abschreckend zu gestalten. Ein Großteil der Lieder allerdings steht in diesen Taktarten, sodass dieses Problem eher peripher erscheint. Dennoch soll es in folgende, den Rhythmus eines Liedes betreffende Maßgaben aufgenommen werden:

**K 116** *Symbolbereich Freude, Schöpfung, Lebendigkeit, Atem:*

Wie ist der Rhythmus beschaffen? Ermuntert er nicht nur zum Mitsingen, sondern zum kreativen Mitgestalten (Klatschen, Gebärden, Körperbewegungen, ...)?

**K 117** *Symbolbereich Vertrauen, Geborgenheit, Getragensein:*

Entspricht der Rhythmus dieser Grundstimmung (lang ausgehaltene Töne, Legato, pulsierender Grundschat, 2/4-Takt, ...)?

**K 118** Vermeidet das Lied im Sinne einer verständlichen Rede von Gott komplizierte

Rhythmen und Taktwechsel (günstig: 4/4- bzw. 2/4-Takt oder 3/4- bzw. 6/8-Takt)?

**K 119** Weist der Rhythmus genügend Dynamik auf, um die dürftige Affektspanne allzu gleichförmiger, „lahmer“ Lieder zu verhindern?

Viele Stücke des beliebten Kinderliedersängers *Detlev Jöcker* stehen leider in der in K119 ange-deuteten Gefahr. Sie sind rhythmisch äußerst gleichförmig angelegt, meist basierend auf Viertelnoten. Das mag für Kleinstkinder berechtigt sein, lässt aber schon im Grundschulalter die Rede von Gott nicht unbedingt als spannende Sache erscheinen. Der farbenfrohe-poetische Text (*Rolf Krenzer*) des Liedes „Wir malen Gottes Paradies“ (Nr. 239) leidet m.E. unter solch affektarmen Rhythmen.

### (3) Harmonie und Gottesbild

„Harmonik“ als weiterer Grundpfeiler der klanglichen Parameter eines Liedes meint dabei „das Ganze der musikalischen Erscheinungen, die sich aus den Zusammenklängen mehrere Töne ergeben“.<sup>170</sup> Für unsere musikalisch laienhafte Annäherung erscheint dabei im Blick auf Gottesbild und Liedanalyse die Betrachtung von folgenden zwei Phänomenen ausreichend:

<sup>169</sup> Vgl. Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 4.

<sup>170</sup> Vgl. Art. „Harmonik“, in: Brockhaus Enzyklopädie Bd.9, Mannheim <sup>19</sup>1989, 489.

➤ *Konsonanz/Dissonanz*<sup>171</sup>

Konsonante oder dissonante Zusammenklänge sind dabei durchaus in der Lage, unterschiedliche inhaltliche Akzentuierungen unserer Rede von Gott zu symbolisieren.

Eine Konsonanz, ein Klang mit Ruhecharakter liegt dann vor, wenn er auf einfachen Schwingungszahlproportionen (Oktave 1:2, Quinte 2:3, Quarte 3:4, Terz 4:5, Sexte 5:4) basiert. Das Ohr hört nichts „Widriges“, der philosophisch-alltagssprachliche Begriff der „Harmonie“ besitzt hier seinen Platz. So scheint dieser Klang geeignet zur Vergegenwärtigung einer friedlichen Welt des Heils, einer guten Schöpfung, der liebevollen Zuwendung Gottes, seiner Hilfe und seines Schutzes. Hier ist eher die Antwortdimension der Rede von Gott betroffen.

Konsonante Harmonien dominieren z.B. im Refrain einer Vertonung von Psalm 139 (Nr. 120 „Ich sitze oder stehe“). Die Worte „Von allen Seiten umgibst du mich“ werden mit den Intervallen Quinte – Terz – Quarte – Terz – (Sekunde) – Quarte unterlegt.

Dissonanzen hingegen enthalten Spannungen, die nach Auflösung drängen, und realisieren sich in den Intervallen der Sekunde bzw. Septime sowie in alterierten oder verminderten Tonabständen. Dadurch erscheinen sie geeignet zur Symbolisierung des Unverfügbaren, Fließenden, Unabgeschlossenen im Gottesbild und tangieren eher die Fragedimension. Im Lied „Mehr als unsre Sprache sagen kann“ (Nr. 152) begegnet dazu ein interessantes Detail. Der erste Vers beginnt mit den Worten „Er gab sich zu erkennen“. Dabei wird das von der Tonart vorgesehene *dis* bei „erkennen“ zu einem *d* aufgelöst, d.h. es wird die Terz vermindert. Dadurch entsteht sowohl eine tonale als auch inhaltliche Dissonanz zur Textaussage, d.h. das Vorzeichen „mehr, anders“ steht auch vor der Gotteserkenntnis.

Richten wir kurz den Blick etwas näher auf die Sekunde, die ein für die Symbolisierung von Gottesvorstellungen enorm wichtiges Intervall darstellt. Trägt sie nicht einen Widerspruch in sich? Hier wird sie als „dissonant“ qualifiziert, an anderer Stelle (vgl. Punkt (1)) hingegen als Repräsentantin des Vertrauens erkannt. Möglicherweise liegt gerade in dieser Spannung ihre Ausdrucksstärke. Ohne in die Sphären allzu esoterischer Überhöhungen vorstoßen zu wollen, gebe ich zu bedenken, dass eine solch „dissonante Geborgenheit“ weit mehr als die betonierte Sicherheit der Konsonanz ein lebensstaugliches Gottesverständnis mit dem Cantus firmus der „Liebe sub contrario“ zum Klingen bringt. Daher erscheint es ab und an durchaus lohnend, sich einmal bewusst in die Klangwelt eines Liedes nicht nur hineinzuhören, sondern hineinzudenken. Hier liegt die absolute Stärke der Musik: Sie vermag zugleich Harmonisches wie Unharmonisches in ein und demselben Stück aufzunehmen (nie liegt in einem Lied die Reinform der Konsonanz oder Dissonanz vor) und in einem letztlich dann doch versöhnenden Klangraum zu vereinen. Was in der Musik möglich scheint, darf Hoffnung für unser von Licht und Schatten

---

<sup>171</sup> <http://www.textlog.de/2584.html>.

durchdrungenes Sein geben und – vorsichtig – als eschatologischer Widerschein einer künftigen Heilszeit gedeutet werden.

➤ *Tongeschlecht*<sup>172</sup>

Die beiden Tongeschlechter können sich auf eine Tonart, eine Tonleiter oder einen Akkord beziehen. Im 17. Jahrhundert wurden die Kirchentonarten durch die Gliederung in Dur- und Molltonarten verdrängt. Dabei bilden C-Dur und a-Moll die vorzeichenfreien Grundskalen, auf die alle anderen Tonarten mittels Erhöhung (#) oder Erniedrigung (b) aufbauen. Die Differenzierung der Tongeschlechter ergibt sich dabei aus der unterschiedlichen Positionierung von Halbtonschritten.<sup>173</sup>

Die musiktheoretischen Details sind an dieser Stelle nicht allzu sehr von Belang, da der Mensch auch ohne minutiöse Analyse von Halbtonschritten Dur- und Mollakkorde aufgrund ihres höchst unterschiedlichen Charakters zu erkennen vermag. Klingen Dur-Tonarten hell, heiter, freudig, zuversichtlich, wo wird gemeinhin mit der Moll-Stimmung Trauer, Schwere, Dunkelheit assoziiert. Allerdings zeigen sich diese Wirkungen keineswegs derart eindeutig. Man hüte sich vor einer pejorativen Konnotation von Moll-Liedern. Sie können sehr „schön“ sein (ich liebe das Weihnachtslied „Maria durch ein’ Dornwald ging“, das in e-Moll steht) und eine Dichte und Spannung erzeugen, die viel eindrücklicher wirken als so manches leicht dahin gesungene Dur-Lied.

Dennoch basieren die allermeisten der betrachteten Lieder zu Recht auf Dur-Tonarten; Stücke in Moll sind rar. Doch sollte unbedingt ab und an der Kontrast dieses schwermütigen, melancholisch wirkenden Tongeschlechts gesucht werden, um einem verharmlosenden „lieben“ Gott, der leicht instrumentierbar und damit leicht instrumentalisierbar erscheint, entgegenzuwirken und die Disharmonien des Lebens bzw. die Erfahrung eines Deus absconditus zu integrieren. Entsprechende in Moll gesetzte Lieder liegen vor z.B. mit „Mein Gott, mein Gott“ (Nr. 158), „Manchmal hab ich Angst im Dunkeln“ (Nr. 148) oder „Herr, gib uns Mut zum Hören“ (Nr. 96).

➤ *Modulation*

Ein bewegter Gott könnte sich durch Modulationen (Tonartwechsel innerhalb eines Liedes) ausdrücken, die interessante Akzente setzen können. Im Blick auf das Singen mit Kindern sollten sich diese musikalische Schwierigkeit in Grenzen halten, aber aufgrund ihrer Symbolkraft nicht

---

<sup>172</sup> Vgl. H.G. Freimuth, 1983, 54.

<sup>173</sup> Alle Dur-Tonarten bestehen aus zwei gleich gebauten Viertonfolgen mit Halbtönen zwischen der 3. und 4. sowie der 7. und 8. Stufe (c-d-ef / g-a-hc). Dagegen finden sich in Moll-Tonarten die Halbtöne zwischen der 2. und 3. Stufe sowie der 5. und 6. Stufe („natürliches Moll“); es kann auch zusätzlich die 7. Stufe erhöht werden („harmonisches Moll“), wodurch ein – orientalisches klingender – „Hiatus-Schritt“ entsteht (drei Halbtöne), der allerdings wegen seiner Unsingbarkeit in unseren Liedern nicht vorkommt. Das „melodische Moll“ verwendet verschiedene Töne, je nachdem, ob der Melodieverlauf steigt (es ähnelt dann der Dur-Tonleiter) oder fällt (Rückkehr zum „natürlichen“ Moll). Es wird leichter singbar; ein bekanntes Beispiel ist das „Yesterday“ der Beatles. Jede Dur-Tonart besitzt eine parallele Moll-Tonart; vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Moll\\_\(Musik\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Moll_(Musik)).



völlig vermieden werden, da sie auf eindruckliche Weise Entwicklungen (z.B. menschliche Not wendet sich durch Gottes Hilfe) zu Gehör bringen. Das von mir sehr geschätzte Lied „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“ (Nr. 116) enthält eine solche Modulation von einer Kreuz- hin zu einer B-Tonart (D-Dur: die menschliche Ebene → F-Dur: „Ehre sei Gott“), der die Kinder erfahrungsgemäß sehr irritiert. Dieses Lied polarisiert aufgrund dieser Modulation; einige Grundschulkinder waren einst so verstört, dass sie es ablehnten – ein seltener Moment der Beurteilung von Liedern. Andere Klassen allerdings liebten gleich mir diesen schwungvollen Gesang.

**K 120** Dominieren

- ♪ Konsonanzen („Wohlklang“; Oktave, Quinte, Quarte, Terz) → Sicherheit, gute Schöpfung, Hilfe, Antwort?
- ♪ Dissonanzen („auflösungsbedürftig“; kleine Sekunde, Septime) → Erhöhung, Erniedrigung, Spannung, Fragen?

**K 121** Steht das Lied in Dur (Freude, Zuversicht) oder in Moll (Tiefe, Verborgtheit, Klage, Zweifel)?

**K 122** Wird ein und dieselbe Tonart durchgehalten oder begegnen Modulationen, die zwar schwierig für Kinder sein mögen, aber eindrucklich Entwicklungen aufzeigen können?

**(4) Klangfarbe und Gottesbild**

Neben Melodieführung, rhythmischer Gestaltung und harmonischer Anlage bildet die Klangfarbe ein weiteres wichtiges Element, das den Grundcharakter des „Musikkorpus“<sup>174</sup> bestimmt. Dieses Klangbild ist abhängig vom ausführenden Medium. Beim Musizieren entsteht durch verschiedene Stimmcharaktere, verschiedene Anstreich- und Anblasarten sowie verschiedene Instrumente bzw. Klangquellen eine jeweils eigene Klangfarbe. Sie ist physikalisch begründet im unterschiedlichen Zusammenwirken der Obertöne, die gemeinsam mit dem gesungenen oder gespielten Ton erklingen.<sup>175</sup> Jede Grundfrequenz besitzt eine begleitende Obertonreihe, die jedoch in ihrer Vollständigkeit nur als Idee existiert, da je nach Instrument immer nur ausgewählte Obertöne tatsächlich produziert werden. *Joachim Ernst Berendt* bescheinigt diesem vom menschlichen Gehör intuitiv wahrgenommenen Klangbild eine starke Affinität zur Transzendenz<sup>176</sup>, wie bereits an anderer Stelle dargelegt wurde (s.o. Abs. 1.1.1(3)(c)).

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen wenigen Einlassungen für unsere Rede von Gott im Lied? Zunächst erscheint hier der Variationsspielraum aufgrund der religionsunterrichtlichen

<sup>174</sup> *Clemens Schwark* gebraucht diesen Begriff, um die Absetzung von der sprachlich-textlichen Komponente eines Liedes zu pointieren, in: *ders.*, 1988, 357.

<sup>175</sup> Vgl. *J.-E. Berendt*, 1985, 363; *C. Schwark*, 1988, 359.

<sup>176</sup> Vgl. *J.-E. Berendt*, 1985, 71.

Realitäten relativ gering. Das aktive Musizieren bleibt angewiesen auf die individuellen Fähigkeiten der Lehrkraft bzw. der Schülerinnen und Schüler (Stimmcharakter, Beherrschung eines Instruments). Jedoch liegen in diesen Grenzen ausreichend Handlungsspielräume, um in Variation von Klangfarben unterschiedliche Gottesvorstellungen zum Ausdruck zu bringen, wie die folgenden Anregungen exemplarisch verdeutlichen:<sup>177</sup>

Instrument	Klangfarbe/Grundstimmung	konvergierende Gottessymbole	Liedbeispiele
Gitarre Schlagmuster	stimulierend, fröhlich, verheißungsvoll, befreiend, schützend, mächtig	Schöpfer, Allmacht, Herr, König, Retter, Quelle, Fels, Feuer	Laudato sii (142); Wie groß ist mein Gott (230); Wo ich gehe, bist du da (245)
Gitarre Zupfmuster	bergend, tragend, melancholisch, Vertrauen, Ruhe, sinnierend-fragend	Person, Name, Nähe, Vater, Hirte, Hand, der Verborgene, Tiefe	Gott, dein guter Segen (74); Ich bin (106); Gott, in deinen Händen (80); Wenn ich rufe (217)
Blockflöte Querflöte	träumerisch, hell, Phantasie, Heil	Reich Gottes, Licht, Atem, Himmel, Geheimnis	Herr, deine Liebe (92); Ich lobe meinen Gott (116); Ich und du (124); Morgenlicht leuchtet (167); Wir malen Gottes Paradies (238)
Triangel, Zimbel, Glockenspiel	hell, klar, spritzig, „lichte“ Akzente	Quelle, Auge, Licht, Leben, Himmel, Reich Gottes	Gottes Liebe ist wie die Sonne (83); Wer hat mich erwecket (223)
Metallophon	zuversichtlich, fest, bestimmt, distanzierend, kühl, hallend	Herr, Retter, Richter, Fels, Reich Gottes	Gott, du bist groß (76); Gott, du bist so gut (78); Mit neuen Farben (165)
Xylophon	warm, dunkel, tief, klagend	Vater, Tiefe, Hand, der Verborgene	Ich habe dem Herrn mein Herz ausgeschüttet (112); Mein Gott (158)
Rhythmusinstrumente: Klangstäbe, Rasseln, Körperinstrument	leiblich-motorisch, ganzheitlich-lebendig	Person, Schöpfer, Liebhaber des Lebens, Quelle	1,2,3, hier geht es rund (42); Er hält das Leben (43); Gottes Liebe ist so wunderbar (82)

Es lohnt sich durchaus, einen reflektierten Einsatz von Musikinstrumenten für die Akzentuierung einer bestimmten Symbolik zu erwägen und die vorhandenen Talente der Kinder zu eruieren und zu nutzen. Für die weniger begabte Lehrkraft sei auf die Möglichkeit von Tonträgern verwiesen, so hat z.B. *Dietrich Steinwede* auf seiner CD „Im Zeichen der Oikoumene“, die einige der hier untersuchten Gotteslieder enthält, für manche Stücke zusätzlich eine Instrumentalversion angefügt.<sup>178</sup>

<sup>177</sup> Die Zuordnungen in dieser Tabelle basieren auf folgender Prämisse: Mit Ausnahme des (im RU durchaus zu verwendenden) Keyboards, das unterschiedliche Klangfarben elektronisch erzeugen kann und daher in der Aufstellung unberücksichtigt bleibt, ist jedem Instrument ein klangbildlich eigenes Spektrum zuzuordnen, das dessen Charakter bestimmt. Genannt werden nur jene Instrumente, die realistischerweise in einer normal begabten Religionsgruppe zum Einsatz kommen. Die Liedbeispiele sind willkürlich, d.h. wertfrei ausgewählt, für Beurteilungen sei auf das Liederverzeichnis im Anhang verwiesen.

<sup>178</sup> CD: Im Zeichen der Oikoumene. Lieder für Kinder von 6-10, hrsg. von *Dietrich Steinwede, Barbara Bannasch u.a.*, Patmos Vg., Düsseldorf 1998. Auf dieser zum Mitsingen geeigneten CD finden sich u.a. „Wenn ich Vater sage“ (Nr. 218), „Gott, in deinen Händen“ (Nr. 80), „Gott gab uns Atem“ (Nr. 51), „Der Herr ist mein Hirte“ (Nr. 12), „Von allen Seiten“ (Nr. 205). Bei allen Vorzügen bleibt nach dem ersten Höreindruck das Gefühl, diese Lieder seien irgendwie „lahm“ und ohne Leben, verglichen mit modernen Songs aus der Populärmusik. Dies liegt daran, dass die

Bezüglich der Singstimme, die das Klangbild eines Liedes wesentlich prägt, bleiben die Variationsmöglichkeiten im RU gering. Das Symbol des „Deus absconditus“ oder der „Tiefe“ ließen sich zwar durch einen warmen, volltönenden Alt oder Bass ausdrucksstärker repräsentieren, doch hat man es nun einmal im Grundschulbereich mit hellen, klaren Kinderstimmen zu tun, die wiederum ihre ganz eigene Symbolkraft besitzen (Unbeschwertheit, Fröhlichkeit, Phantasie, Licht). Die Ausführungen zum musikalischen Element der „Klangfarbe“ können in folgendem Kriterium der Liedanalyse Berücksichtigung finden:<sup>179</sup>

**K 123** Bleibt die musikalische Anlage ausreichend einfach, um eine instrumentale Begleitung zu ermöglichen und damit die Klangfarbe im Sinne eines lebendigen Gottesbildes zu variieren? Sind Griffsätze für Gitarre oder Vorschläge für Orff-Instrumentarium notiert?

Hier sei auf das Liederheft zum bayerischen Grundschullehrplan für den RU verwiesen, in dem *Rolf Schweizer* für eine Vielzahl von Liedern einen einfachen Begleitsatz für Stabspiele ausgearbeitet hat.<sup>180</sup>

### 1.2.2 Der Textkorpus eines Liedes und sein implizites Gottesbild

Auf den ersten Blick mutet diese Absatzüberschrift geradezu paradox an: ein „implizites“ Gottesbild in einem dezidiert „expliziten“ sprachlichen Phänomen wie dem Liedtext? Die Aufhebung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt in der Feststellung, dass die Textgestalt eines Liedes differenziert werden kann in eine inhaltliche und eine formale Ebene. Die folgenden Überlegungen beleuchten nun den zweiten Aspekt und fokussieren sich auf die Frage: Wie können durch sprachlich-formale Elemente des Liedtextes zusätzlich zu den inhaltlich-theologischen Einlassungen der Worte bestimmte Gottesvorstellungen gefördert bzw. blockiert werden? Diese Reflexion erscheint legitim und nötig, da ein Lied als gestaltete Sprache (z.B. durch Strophe, Metrum, Reim) sich aus dem Bereich alltäglichen Sprechens heraushebt, d.h. eine spezifische Form rhetorischer „Verdichtung“ darstellt,<sup>181</sup> die als solche potentielle Symbolkraft besitzt. Das folgende Kapitel bevorzugt dabei ausnahmsweise einen deduktiven Ansatz (Kriterium → Diskussion), da in der vorliegenden Literatur bereits diverse Kriterienkataloge zur Beurteilung der sprachlichen Gestalt neuerer Lieder vorliegen, die meist im Horizont der Frage nach „Kindgemäßheit“ formu-

---

Instrumentierung in erster Linie auf Einfachheit setzt (Flöte, Gitarre) oder an „Kirche“ erinnert (Orgelklänge) und die mögliche Affektspanne leider nicht nutzt.

<sup>179</sup> Eine gewisse Schwierigkeit bei der Formulierung von Maßgaben erwächst aus der Tatsache, dass „Klangfarbe“ keine liedimmanente Kategorie darstellt, sondern durch externe Faktoren bestimmt wird.

<sup>180</sup> Vgl. „Ein frohes Lied“, 1995.

<sup>181</sup> Vgl. *Gerhard Hahn*, Die Kommentierung der sprachlichen und literarischen Gestalt, in: *Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch Bd.1*, hrsg. v. *G. Hahn u. J. Henkys*, Göttingen 2000, 29.

liert werden.<sup>182</sup> Einige Aussagerichtungen dieser Maßgaben werden aufgegriffen im Versuch, die Diktion deutlich konkreter zu gestalten, damit eine Verifizierung leichter fällt.

**K 124** Erlaubt die Kommunikationssituation die existentielle Hereinnahme (*mein Gott, Du, wir ...*), ohne dabei durch allzu direkte Ansprache suggestiv zu vereinnahmen?

In den „Notae“ (s.o. Kap. I.1) wurde herausgearbeitet, dass christliche Rede von Gott immer einen existentiellen Charakter besitzt. Ein abstrakter „Gott der Philosophen“ löst kein Beziehungsgeschehen aus. Vor diesem Horizont erhält die Feststellung *Peter Hahnens* Relevanz, dass jeder Liedtext eine bestimmte Kommunikationssituation mit je unterschiedlicher Hereinnahme des/der Singenden aufweist. Mit *Hermann Ühlein-Sari* differenziert er dabei fünf Kategorien:<sup>183</sup>

(1) Euchologischer Typ

Hierbei handelt es sich um einen Sprecher/eine Sprecherin bzw. eine Sprechergruppe, der/die sich an Gott wendet. Eine Vielzahl von Liedern lässt sich hier einordnen, z.B. „Aus der Tiefe rufe ich zu dir“ (Nr. 5); „Du bist für uns, guter Gott“ (Nr. 25) oder „Du hast uns deine Welt geschenkt“ (Nr. 33). Das Schlüsselwort solcherart ausgerichteter Texte heißt „Du“.

(2) Gruppenbezogener Typ

Darunter fallen Texte, in denen eine Gruppe sich selbst anspricht, ohne sich direkt an Gott als Adressaten zu wenden, z.B. „Liebte Gott, der Herr, uns nicht“ (Nr. 147) oder „Wir sind eingeladen zum Leben“ (Nr. 241).

(3) Paränetischer Typ

Diese Lieder versuchen die direkte, persönliche Ansprache, indem sie einen Verhaltens- bzw. Handlungsappell enthalten, z.B. „Darum dank ihm, deinem Herrn“ (Nr. 8) oder „Singt und tanzt“ (Nr. 190).

(4) Narrativer Typ

Hier finden wir ein Sprechen „über“ Gott, z.B. im Lied „Wie groß ist Gottes Liebe? ... so wie ein Haus“ (Nr. 229).

(5) Offener Typ

Nahezu alle Lieder weisen eine eindeutig zu bestimmende Kommunikationssituation auf, nur wenige lassen diese offen, d.h. sie nennen keinen festen Sender oder Adressaten. Derartige Texte besitzen ein hohes Maß an Korrelations- bzw. Verifikationspotential, bleiben aber interpretationsbedürftig. Dies gilt z.B. für das universale „Du“ in den Versen „Weil du mich

---

<sup>182</sup> Vgl. z.B. *K. Heizmann*, 1990, 119f.; *B. Hoffmann*, 1986, 551f.; *C. Schwark*, 1988, 349; Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 5. Dabei fällt auf, dass zahlreiche Kriterien äußerst unkonkret formuliert und damit wenig praktikabel sind. Wann z.B. ist ein Liedtext „in der Aussage singbar und singnotwendig“, „ehrlich“, „sensibel“, „lebensrelevant“, „richtig bzw. wichtig“, „stimmig“, „ansprechend“?

<sup>183</sup> Vgl. *P. Hahnen*, 1998, 273.

magst, kann ich fliegen ohne Angst übers Haus“ (Nr. 209), das sowohl menschlich als auch göttlich besetzt werden kann.

Die beiden ersten Typen weisen eine höhere existentielle Potenz auf, erfordern aber auch mehr Sensibilität bezüglich suggestiver Vereinnahmung durch allzu direkte Ansprachen. So fordert die Liedkartei „Wellenbrecher“ eine adressatengerechte Balance zwischen Diskretion und Indoktrination, und auch *Bernward Hoffmann* plädiert für einen wachsamem Blick, um nicht ein individuelles Glaubenszeugnis mit Bekehrungsinteresse und Vereinnahmung zu verwechseln<sup>184</sup> – Haltungen, die mit dem befreienden Angebot eines Lebens mit Gott nicht vereinbar sind. Lieder, die mit Drohungen wie „Meinst du wirklich, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe“ (Nr. 159) oder „Meinst du wirklich, es genügt, wenn man nur ganz selten lügt“ (Nr. 160) unter Druck setzen, verletzen eindeutig die Demarkationslinie der Diskretion. Und wer mag seinen Schülerinnen und Schülern die Worte anbefehlen „Herr, ich liebe dich, ganz alleine dich ..., ich will nichts für mich“ (Nr. 97)? Indiskretion und die Fehlform eines eifersüchtigen Gottes mit welt- und menschenfeindlichem Absolutheitsanspruch gehen hier Hand in Hand.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass durchaus verschiedenste kommunikative Szenarien in der Rede von Gott ihren Platz haben. So kann ein narratives Lied zunächst auch hilfreiche Distanzierung bedeuten, die in ihrem Angebot von Gottesvorstellungen die Freiheit des Adressaten bewahrt. Erreicht werden soll mit den Ausführungen lediglich eine Bewusstheit, die in die Liedauswahl und –betrachtung gelegentlich einmal die Kommunikationssituation einbezieht und nicht nur nach „schöner Melodie“ oder „gutem Text“ fragt.

<p><b>K 125</b> Besitzt der Text einen logisch nachvollziehbaren Aufbau (z.B. Alltagssituation → Glaubenssymbol oder Symbol → Erklärung) oder finden sich zusammenhanglose Gedankensprünge?</p>
---

Diverse Kriterienkataloge betonen, dass Lieder in ihrem logischen Aufbau einen „stimmigen Duktus“ bzw. eine „klare Abfolge der Gedanken“ aufweisen sollten, ohne dies jedoch näher zu konkretisieren.<sup>185</sup> In der Tat erscheint eine „babylonische Sprachverwirrung“ einem lebensrelevanten, zugänglichen Gott eher im Wege zu stehen. Trotz der wunderschönen Stimmung des Liedes „Herr, deine Liebe“ (Nr. 92) erschließt sich dessen Textlogik nicht unmittelbar; sie springt vom „Gras“ zu „Mauern zwischen Menschen“, vom „versklavten Ich“ über die „Angst“ zum „Richter“ und bildet letztlich ein zusammenhangloses Konvolut von Gedanken, die lediglich durch das Schlüsselwort „Freiheit“ verbunden sind. Auch das sehr kindgemäß begin-

<sup>184</sup> Vgl. Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 5; *B. Hoffmann*, 1986, 551. *Hoffmann* kritisiert an vielen Liedern aus dem evangelikal-freikirchlichen Umfeld diesen missionarischen Übereifer.

<sup>185</sup> Vgl. Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 5; *C. Schwark*, 1988, 349.

nende Lied „Wir haben Gott zum Freunde, er lässt uns niemals im Stich“ (Nr. 236) verfällt anschließend in unlogische Abstraktionen. Es spricht von der Lebensrichtung „Tod“, die sich plötzlich ändert, und ruft zum „Bekennen der Wahrheit“ auf, anstatt klare Implikationen dieser göttlichen Freundschaft zu nennen. Die poetisch anmutenden Verse „Mit neuen Farben malst du deine Schöpfung“ (Nr. 165) lassen ein „Ausmalen“ dieser Vorstellung im Sinne einer Farbpalette erwarten; sie rekurren aber auf Heilsversprechen dieser neuen Welt (Tränen trocknen, Schreie stillen), sodass das ausdrucksstarke Bild der Farben leider im Nichts verläuft und diesem Textkorpus wenig Logik zugeschrieben werden kann.

Wie aber lässt sich ein „stimmiger Duktus“ im Hinblick auf die Präsentation von Gottesvorstellungen umsetzen? Einige Varianten sollen angedeutet werden:

➤ Der Liedtext konzentriert sich auf ein Symbol.

Ausgehend von Alltagssituationen oder Grunderfahrungen können dabei die Verse zum jeweiligen Symbol hinführen, oder aber das Bild wird unmittelbar präsentiert und anschließend inhaltlich konkretisiert. Der erste Weg findet sich geradezu modellhaft im „Kindermutmachlied“ (Nr. 135), das auf der Basis leiblich-sinnlich erfahrbarer menschlicher Zuwendung („Wenn einer sagt, ich mag dich du, ..., dann krieg’ ich eine Gänsehaut“) zum Gottessymbol „Freund“ bzw. „Liebe“ (Str. 4) hinleitet und neben dieser sprachlichen Gesamtkomposition in seiner „Wenn ..., dann ...“-Struktur der einzelnen Aussagen ein hervorragendes Beispiel für eine stimmige Logik bietet.

➤ Der Text präsentiert mehrere Bilder, die durch ein Leitmotiv verbunden sind.

Spricht ein Lied mehrere Gottessymbole an, was im Dienst einer dynamischen, nicht-fixierenden Gottesvorstellung durchaus sinnvoll erscheint, muss dies nicht unlogische Zusammenhanglosigkeit bedeuten. So weisen Texte wie „Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt, ein helles Licht, ein weiches Nest, ein sanfter Wind“ (Nr. 74) oder „Wenn ich Vater sage, denke ich an ein Haus, ein Licht, ein Brot, eine Hand“ (Nr. 218) klar erkennbare Leit motive im Sinne einer durchdachten Symbolhierarchie auf.

➤ Die Textstruktur besitzt einen komplementären Aufbau (z.B. Frage – Antwort, These – Antithese).

Das Lied „Weißt du, wo der Himmel ist?“ (Nr. 212) leitet jede Strophe mit eben dieser Frage ein und bietet danach verschiedene Antwortversuche an („du bist mitten drinnen“; „du bist aufgehoben“). Eine Art Dichotomie in der sprachlichen Anlage begegnet auch im Lied „Nicht jeder“ (Nr. 169). In dieser Welt gilt, dass so manchen Menschen die Anerkennung versagt bleibt („Nicht jeder ist ein Supermann“), bei Gott jedoch gelten andere Maßstäbe („jeder ist von Gott geliebt“).

**K 126** Lassen sich eindeutige Schlüsselbegriffe (*Gottes Liebe, ...*) oder eine klare Zielrichtung der Aussage benennen?

*Henning Schröer* stellt die These in den Raum, dass bereits wenige Schlüsselbegriffe als Identifikationspotential ausreichen.<sup>186</sup> Ein Liedtext, der in epischer Breite erzählt (z.B. „Wie sieht Gott aus“, Nr. 231, oder „Wo ist Gottes neue Welt“, Nr. 249) wird dagegen weitaus schwächer im Gedächtnis haften bleiben. Zudem dürfen sich Bilder oder Gedanken nicht gegenseitig „erschlagen“, sondern müssen genügend Raum zur Entfaltung haben.<sup>187</sup>

Zur Überprüfung dieses Kriteriums kann versucht werden, den gesamten Liedinhalt in knappen Sätzen, d.h. als eine Art „Überschrift“ wiederzugeben (z.B. „Gott ist in dieser Welt bereits gegenwärtig“ als Essenz des Liedes „Du bist da, wo Menschen leben“, Nr. 22) oder gar einzelne Leitbegriffe zu extrahieren (z.B. „suchen“, Nr. 124; „Segen“, Nr. 74; „Achtsamkeit“, Nr. 177).

Zur Förderung der Verständlichkeit einer Textaussage erscheinen gerade bei Liedern für Kinder Stilmittel wie verbale Redundanz und gleicher Strophenaufbau besonders geeignet. Kurze, einprägsame, sich wiederholende Textpassagen verankern eine Vorstellung tief im Gedächtnis. Im Lied „Du bist da, wo Menschen leben“ (Nr. 22) begegnen die ersten vier Worte zwölfmal in drei Strophen. Eine andere Form von Redundanz weist das „Kindermutmachlied“ (Nr. 135) auf, das denselben Sachverhalt, die Zuwendung, in unterschiedliche Begriffe gießt: „Wenn einer sagt, ich mag dich, du; ... ich brauch dich, du; ... komm, geh mit mir“, dann führt dies zu physiologischen Freudenreaktionen der „Gänsehaut“, des „Kribbelns“ und des „Errötens“.

Die dadurch erreichte Identifikation bzw. Einprägsamkeit steht im Dienst des Ziels, die Auseinandersetzung mit Gottesbildern nicht auf „heilige“ Sonderbereiche (Kirche, RU, Lied) zu beschränken, um anschließend getrost vergessen zu werden, sondern „Lebensworte“ anzubieten.

**K 127** Wie ist das Sprachniveau zu charakterisieren: traditionell oder zeitgemäß, abstrakt oder konkret, Hochsprache oder Umgangssprache, Erwachsenensprache oder Kindersprache?

Das traditionelle dogmatische Sprachgut der Theologie, das noch in vielen Liedern aus dem evangelikalen Kontext begegnet (z.B. „Barmherzig, geduldig und gnädig ist er, ... kommt betet den Ewigen an“; Nr. 201), erweist sich zunehmend als unverständlich, wie *Bernward Hoffmann* bereits 1986 konstatiert.<sup>188</sup> Hinzu kommt ein hoher Grad an Abstraktheit, der den Zugang gerade für Kinder nochmals erschwert und Symbole zu Leerformeln erstarren lässt. Zeitgemäße und konkrete Formulierungen (z.B. „Ich springe aus dem Bett heraus, hinein in den jungen Tag, ich

<sup>186</sup> In: *P. Hahnen*, 1998, 196.

<sup>187</sup> Vgl. *B. Hoffmann*, 1986, 552.

<sup>188</sup> Ebd., 551.

lauf' vor Freude aus dem Haus, weil ich Vertrauen trag“, Nr. 166; „... deine Schöpfung schau' ich staunend an: goldenes Leuchten der Ähren, bunte Blumen“, Nr. 30) vermeiden dies.

Zusätzlich kann die ausgewogene Balance zwischen „ästhetisch hochgeformter Sprache und Umgangssprache“<sup>189</sup> zu einer angemessenen „Lebensverortung“ der Rede von Gott beitragen. Weder sollte Gott als weltentrückter „Der-da-oben“ erscheinen („Der Herr ist König, sein Arm reicht weltweit, sein Wort beherrscht die Erde“, Nr. 10) noch pantheistisch im Alltag absorbiert werden. Ein allzu „flapsiger“ Text in vermeintlich zeitgemäß-cooler Diktion („Und wenn man mich wieder mal verhaut ... und laut schreit: ‚Dumme Kuh!‘, ‚Pickelgesicht‘ ... Gott liebt mich, das ist wahr, ihr seid wohl nicht ganz klar“, Nr. 3) befremdet, stößt ab und simplifiziert die „Sache mit Gott“ sowohl ästhetisch als auch theologisch.

Eine störende Diskrepanz der Sprachebenen weist Lied Nr. 182 auf. Es beginnt meditativ, poetisch-theologisch, leicht mit den Worten: „Sanfter Gott, wir loben dich, deine Kraft wirkt in den Schwachen“ und vollzieht dann eine Art Metamorphose hin zu handfester „Weltensprache“: „Supermänner brüsten sich; ... Megastars sind vergessen, ihre Porsche, Jaguars morgen schon von Rost zerfressen.“<sup>190</sup>

In der Reflexion unterschiedlicher Sprachniveaus soll auch kurz die Frage beleuchtet werden, welchen Unterschied es für das Gottesverständnis macht, ob es sich bei dem betrachteten Liedtext um spezielle „Kinderlyrik“ handelt oder um universale, auch für Erwachsene singbare Standardsprache. Intuitiv mögen wir ein Kinderlied meist spontan als solches identifizieren<sup>191</sup>, doch eine sprachwissenschaftliche Differenzierung erweist sich als komplex: „Die Kategorie der Einfachheit ist eine schwierige“ (*Ulf Abraham*).<sup>192</sup> Allgemein kann festgestellt werden: „Der entscheidende Unterschied zur Lyrik für Erwachsene liegt im niedrigeren Abstraktionsgrad“.<sup>193</sup> Hier liegen theologische Konvergenzen zur Rede von Gott in lebensnahen Bildern. Etwas differenzierter lassen sich in Unterscheidung verschiedener linguistischer Dimensionen einige Kenn-

---

<sup>189</sup> Vgl. Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 5.

<sup>190</sup> Geradezu makaber mutet die vor dem 11. September 2001 entstandene dritte Strophe an, wenn es heißt: „Wolkenkratzer fallen um“. Als Ursache wird zwar ein „Erdenbeben“ angeführt, dennoch klingt es fast so, als hätte Gott dies vor(aus)gesehen.

<sup>191</sup> Fast alle Lieder meines Verzeichnisses sind aufgrund ihrer Semantik, Syntax oder musikalischen Anlage eindeutig zuzuordnen, doch gibt es auch Beispiele von Uneindeutigkeit: Das Lied „Du bist da, wo Menschen leben, du bist da, wo Leben ist“ (Nr. 22) besitzt einen durchaus „erwachsenenkompatiblen“ Text, lässt sich aber letztlich durch seine einfache Versstruktur und die klare Linienführung der Melodie als Kinderlied klassifizieren.

<sup>192</sup> *Ulf Abraham* ist Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und wurde von mir zu Kennzeichen von Kinderlyrik persönlich befragt. Er wies dezidiert darauf hin, dass auch aus einfachen Wörtern aus der Lebenswelt der Kinder schwierige Bilder entstehen können; man denke an den Erstklässer, der kognitive Dissonanzen bei einem „handfesten“ Symbol („Gott hält uns in der Hand“) entwickelte (s.o. Abs. 1.1.1(2)(d)). Zudem gilt es, die normative, hier relevante Ebene (für den Adressaten „Kind“ geschriebene Lyrik, die damit zu pädagogischer Gebrauchslyrik wird) und die empirische Ebene (Was wird tatsächlich mit Kindern gesungen?) zu unterscheiden.

<sup>193</sup> Vgl. *Magda Motté*, *Moderne Kinderlyrik. Begriff, Geschichte, literarische Kommunikation, Bestandsaufnahme*, Frankfurt a. M. u.a. 1983, 50.



zeichen der Kinderlyrik ausmachen<sup>194</sup>. Auf semantischer Ebene wählen Kinderlieder Worte aus dem Alltag bzw. dem näheren Lebensumfeld ihrer Adressaten (z.B. die Elternbeziehung; „Weich und warm ist Muttis Arm“, Lied Nr. 208). Die Syntax zeichnet sich durch einfachen, prägnanten, eher formelhaften Satzbau ohne allzu verschachtelte Strukturen aus („Gott ist stark und Gott ist gut“, Nr. 60). Im Blick auf die Textsorte (s.u. K 130) dominieren narrative, bildreiche Verse, in denen Klang, Reim und Rhythmus den Vorzug erhalten („Sei nicht dumm, frag’ warum“, Nr. 185).

Im Rahmen meines RU erklingen bewusst sowohl kindlich formulierte Gottesvorstellungen als auch universal gültige Sprachmuster. Zwar besitzen Letztere weitaus eher ein lebensbegleitendes Potential (z.B. „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, Nr. 206) und erscheinen daher unverzichtbar („besser“?), doch vermögen lebendige, anschauliche, kindnahe Verse die Schülerinnen und Schüler in ihrem aktuellen Lebensabschnitt unmittelbarer zu treffen. Übrigens können auch Sprachbilder wie „ein Vogel im Nest“ (Nr. 227), die ebenfalls Gottes Liebe und Inobhutnahme ausdrücken, in einem Menschen lebendig bleiben, selbst wenn sie im Erwachsenenalter nicht mehr selbst gesungen werden – außer mit Kindern.

<b>K 128</b> Handelt es sich um „eigentliches“ oder „uneigentliches“ (Exempel, Bilder, Metaphern, Lautmalerei, ...) Sprechen?
---

Dieses auch in der „Liederkunde zum EG“ formulierte Kriterium<sup>195</sup> begegnete bereits im Kontext der theologischen Auseinandersetzung (vgl. Kap. I.1.4 „Bildliche Rede von Gott“). Es wurde gezeigt, dass in streng theologischer Perspektive „eigentliches“ Reden von Gott nicht möglich ist; selbst Liedtexte wie „Gott ist stark und Gott ist gut“ (Nr. 60) bewegen sich letztlich in einer symbolischen Aussagedimension.

Sprachlich jedoch lassen sich verschiedene Ebenen der Bildhaftigkeit unterscheiden. Verse wie „Gott ist bei dir“ (Nr. 58) oder „Gott meint es gut mit dir“ (Nr. 64) benennen direkt das Symbol Gegenwart, Vertrauen bzw. Liebe; Texte der Qualität „wie ein Vogel im Nest“ (Nr. 224) oder „ist wie ein großes Zelt“ (Nr. 74) schalten ein bildlich-konkretes Motiv dazwischen. *Frieder Harz* fordert im Blick auf Kinder dieses höhere Maß an Anschaulichkeit – er spricht von „Geschichtenliedern“, um verstärkt Identifikationsmöglichkeiten anzubieten.<sup>196</sup>

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang die Frage nach einer möglichen onomatopoetischen Rede von Gott, d.h. die Symbolisierung von Vorstellungen durch Laute. In den untersuch-

---

<sup>194</sup> Zur vertieften Auseinandersetzung mit der Kategorie „Kinderlyrik“, unter die auch das (religiöse) Kinderlied fällt, sei hingewiesen auf: *Kurt Franz*, *Kinderlyrik. Struktur, Rezeption, Didaktik*, München 1979; *ders.*, *Kinderlyrik*, in: *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur, hrsg. v. Günter Lange*. Bd. 1. Baltmannsweiler 2000, 201-227.

<sup>195</sup> Vgl. *G. Hahn*, 2000, 29.

<sup>196</sup> Vgl. *F. Harz*, 1982, 133.

ten Liedbeispielen begegnen keine nennenswerten Umsetzungen, sieht man vom fröhlichen „la-la-la-la“ des Kindermutmachlieds (Nr. 135) oder vom Spielen mit italienischen Silben im Schöpfungslied „Laudato sii“ (Nr. 142) ab. Doch warum sollte man diese dem Lied eigene Potenz nicht ab und an kreativ nutzen und versuchen, die Grundstimmung bzw. das Zentralsymbol einer Liedaussage in Vokalen und Konsonanten zu erfassen? Vorstellbar wäre z.B. für den meditativen „Gras und Ufer – Song“ (Nr. 92) eine Lautfolge stimmhaft-beruhigender „mm“-Konsonanten oder „du-du“-Silben, während helle Vokale und „harte“ Mitlaute eher Zuversicht und Fröhlichkeit ausstrahlen können („Du hast uns deine Welt geschenkt, *tirili*“; Nr. 33). Auch das uralte „Halleluja“ darf öfter als Jubel erklingen („Halleluja, Gott wir danken dir“; Nr. 87).<sup>197</sup>

**K 129** Sind die verwendeten Sprachbilder ausdrucksstark und stimmig in Relation zum Gemeinten<sup>198</sup> (z.B. Segen als *Zelt* – stimmig; Liebe als *Gras und Ufer* – zweifelhaft; Schöpfung als *Malerei* – nachdenkenswert)?

Fast immer stellt ein Liedtext nicht nur ein bestimmtes Gottessymbol vor Augen, sondern erklärt dieses näher und skizziert damit die Zielrichtung seiner Grundaussage (z.B. „Wer sich auf Gott verlässt, der ist wie ein Vogel im Nest“, Nr. 224). Dabei ist zu prüfen, ob Bild und Sache kongruent wirken bzw. gerade dieses Symbol für die beabsichtigte Gottesvorstellung passend und aussagekräftig ist. So erscheint z.B. die Veranschaulichung von Gottes Segen durch ein bergendes, den Menschen bzw. die Welt umspannendes Zelt hinreichend angemessen ebenso wie die Assoziation von Geborgenheit und Zuflucht mit einem „Nest“. Nicht unmittelbar erschließt sich die Verbindung von „Liebe“ mit „Gras und Ufer“ (Nr. 92); nur einige gedankliche Umwege über den Symbolkomplex „Rettung“, „Leben“, „Geborgenheit“ führen diese beiden Begrifflichkeiten zusammen. Nicht sonderlich geglückt erscheint auch die Entfaltung des Bildes „Gottes Liebe ist wie die Sonne, sie ist immer und überall da“ (Nr. 83) durch Explikationen wie „Niemals (!) wird eine Wolke zwischen dir und Gottes Liebe sein“<sup>199</sup> (das ist physikalisch falsch) oder „Gib ... weiter“ (Wie kann der Mensch eine „Sonne“ im konkreten Sinne weitergeben? Wieso muss er das, wenn sie doch „überall“ scheint?).

**K 130** Entspricht der Sprachstil dem Gesamtcharakter der Textaussage (z.B. sachlich-nüchtern → informativ; bilderreich → narrativ; poetisch → meditativ; direkte Anrede → appellativ)?

<sup>197</sup> So füllten z.B. meine Schulkinder zunächst verhalten, dann vernehmbarer im Lobpreis „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe, - Pause - ich lobe meinen Gott, der mir die Fesseln löst“ (Nr. 117) die Pause mit einem fröhlichen „Halleluja“, das im Text nicht vorgesehen ist, von ihnen augenscheinlich aber vermisst wurde.

<sup>198</sup> Vgl. B. Hoffmann, 1986, 552.

<sup>199</sup> Die Lebensferne dieser Aussage fiel offensichtlich auf, denn im „Kindergesangbuch“ (Hrsg. v. A. Ebert, 1988) lautet diese Zeile bereits „Mag auch manche Wolke“ (Lied Nr. 153).

*Clemens Schwark* weist darauf hin, dass jeder Liedtext einen bestimmten Charakter besitzt, der sich als meditativ, bekenntnishaft, erzählend, informativ, provokativ oder liturgisch kennzeichnen lässt.<sup>200</sup> Er entspricht damit verschiedenen Ausdrucksformen der Gottesbeziehung. Zu überprüfen ist nun die Stimmigkeit des Sprachstils im Blick auf den Inhalt. So bietet sich z.B. für ein sachlich-reflexives Nachdenken „über“ Gott eine eher nüchterne, informative Sprachebene an („Der Herr ist König ... besitzt alle Macht“; Nr. 10). Das meditative Sich-Versenken wird durch eine poetische, phantasievolle Wortwahl („Ich und du suchen einander, wie die Blüte sich der Sonne zuneigt“; Nr. 124, Str. 6) unterstützt. Die Bitte aus tiefster Not erscheint in einer appellativen Sprache („Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie zu dir“; Nr. 158) weitaus eindrücklicher als in der nüchternen Feststellung „Gott hört dein Gebet“ (Nr. 56).

**K 131** Fördert eine ästhetisch ansprechende Gesamtgestaltung des Textes<sup>201</sup> (originelle Reime, Wortspiele, phantasievolle Bilder, ...) den emotionalen Bezug zu seinen Inhalten?

Eine geschraubte, künstliche Sprache mit „gesuchten“ Reimen steht wesentlich eher in der Gefahr, Gott in eine Art Sonderwelt abzuschieben, als Texte mit pfeffigen, originellen Versen, die es erleichtern, ein Lied zu „mögen“.

In der Tat erscheinen Reime wie „wenn man dich verhöhnt und kränkt, Not sich an die Ferse dir hängt, ... wenn es der Herr so lenkt“ (Nr. 134) ästhetisch (und theologisch) nachgerade abstoßend, vergleicht man sie mit Worten wie „sei Quelle und Brot in Wüstennot; voll Wärme und Licht im Angesicht“ (Nr. 6). Weniger meditativ, dafür jedoch wortspielerisch originell zeigt sich der Text in *Uwe Lals* „Wunderkindern“ (Nr. 242: „Wir sind Wunderkinder, ja, wir sind einmalig, einfach genial und phänomenalig.“ Mit diesen Worten soll nicht eine menschliche Hybris zelebriert werden, sondern es soll der einzigartige Wert jedes Geschöpfes besungen sein. Ein stilistisch ähnlich orientierter Text von *Jonathan Böttcher* weckt zunächst phantasiereiche Hoffnungen („Mensch, es geht jetzt endlich los ins Abenteuerland“), enttäuscht dann aber durch lahme, ausdruckschwache Platttheiten („immer wieder tun sich neue Möglichkeiten auf“).

Derartige Beurteilungen ästhetischer Qualitäten bleiben zwangsläufig subjektiv, auch *Bernward Hoffmann* und *Clemens Schwark* liefern keine konkreteren Explikationen einer „gesuchten“ bzw. „künstlichen“ Sprache (vgl. Anm. 204) zu liefern. Zumindest jedoch sollte die Religionslehrkraft hin und wieder sich selbst und die Schülerinnen bzw. Schüler nach ihrem Urteil befragen. Mögli-

<sup>200</sup> Vgl. *C. Schwark*, 1988, 349.

<sup>201</sup> Auf die sprachliche Ästhetik weisen hin: *B. Hoffmann*, 1986, 552; *C. Schwark*, 1988, 349.

cherweise kann eine zunächst undifferenzierte Aussage wie „schöner Text“ Anstoß zu einer weiterführenden Reflexion über bestimmte Assoziationen bzw. Gottesvorstellungen bieten.<sup>202</sup>

### 1.2.3 Der Gesamtkorpus eines Liedes und sein implizites Gottesbild

„Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.“ (*Aristoteles, Max Wertheimer*)<sup>203</sup>

Aus heuristischen Gründen erschien die separate Betrachtung von Text- und Musikkorpus angezeigt, um die Formulierung praktikabler Kriterien zu ermöglichen. Realiter jedoch begegnet das Lied im Prozess des musikalischen Agierens als unauflösliche Einheit und wird im Sinne des anthropologischen Grundbedürfnisses nach Harmonie stets als solche rezipiert.<sup>204</sup> Der folgende Abschnitt setzt zwei inhaltliche Schwerpunkte. Zunächst sollen Spielarten eines Abhängigkeitsverhältnisses von Text und Melodie aufgezeigt werden in Einbeziehung der Frage möglicher Dominanzen. Anschließend wird das Problem von Dissonanzen in der Botschaft der beiden Liedelemente erörtert, das den Aspekt der Stimmigkeit der jeweils transportierten Gottesbilder berührt.

#### (1) Zum Verhältnis von Text und Musik in seiner Implikation für die Gottessymbolik

Die Frage nach der Dominanz von Wort oder Klang wird je nach Lied unterschiedlich zu beantworten sein, bewegt sich aber stets im Kontext zweier Prämissen:

- Wie bereits mehrfach gezeigt (z.B. Kap. III.1.1), sollte man keineswegs der Illusion erliegen, dass als Botschaft bzw. Gottesbild nur die im Text ausdrücklich verbalisierten Inhalte vermittelt werden. Vielmehr wird bezüglich der Rezeption von Liedern eher eine reduzierte Relevanz der Sprache, eine „faktische Inferiorität“ (*Clemens Schwark*) konstatiert.<sup>205</sup>
- Die durch ein Lied angebahnte Gottesvorstellung erweist sich nicht einfach als Resultat einer einfachen Addition beider Elemente. Die Gleichung *Text* („Gras und Ufer“ als Leben und Sicherheit; Nr. 92) + *Melodie* (bergende Sekunden, wiegend-meditativ → Geborgenheit) = *Erkennen eines Aspektes der Gottesrede* (geborgenes Leben) wird wohl nicht in dieser Weise mathematisch-analytisch aufgestellt werden, sondern der/die Singende erlebt sich in einer Art Synthese als existentiell involviert und lässt diese Elemente neu verschmelzen.

Dieses Verhältnis der beiden Liedkomponenten, die wie zwei chemische Substanzen miteinander reagieren, kann unterschiedliche Dominanzen aufweisen: viel Text, ausdrucksstarke Bilder und eine „lahme“ Melodie bewirken ein Schwergewicht der Sprache; wenig Worte, Redundanzen

---

<sup>202</sup> Eigene Unterrichtserfahrungen bestätigen dies. Ein Erstklässer äußerte spontan beim Singen des Liedes „Ja, Gott hat alle Kinder lieb“ (Nr. 132): „Der Text gefällt mir.“ Auf weiteres Nachfragen konnte er dies sogar erklären: „Da muss ich an meine Mama denken.“ Auf diese Weise stand der Weg zum Gottesbild „Mutter/Vater“ weit offen.

<sup>203</sup> Zit. bei: <http://homepage.ruhr-uni-bochum.de/michael.luetge/berliner.htm>.

<sup>204</sup> Vgl. C. Schwark, 1988, 407.

<sup>205</sup> Dies gilt besonders, wenn auf eine Texterschließung durch Reflexion verzichtet wird, d.h. die Rezeption der Intuition vorbehalten bleibt; vgl. C. Schwark, 1988, 338.

und eine spannungsreiche musikalische Gestaltung lassen die nonverbalen Klangelemente verstärkt hörbar werden. Grundsätzlich berührt das Verbale eher die kognitive Dimension von Gottesymbolen, während die Musik die emotionale Verfasstheit anspricht.<sup>206</sup> So können Melodie und Rhythmus von der affektiven Basis her einen Deutungsraum eröffnen, der durch die sprachliche Explikation Konturen erhält.

**K 132** Dominiert der Text (kognitive Dimension von Gottesbildern) oder die musikalische Komponente (affektive Dimension) oder herrscht Ausgewogenheit?

Im Lied „Ich und Du“ (Nr. 124) beispielsweise steht am Ende des ersten Gedankens die offene Terz *h-g* („suchen einander“), die die Frage nach Gott symbolisiert. Hat die Suche ihr Ziel erreicht, begegnen, eingeleitet von Sekunden, Primintervalle („gefunden“) als Ruhepunkte. In diesem Beispiel liegt eine ausgewogene Balance sprachlicher und musikalischer Komponenten vor. Andere Stücke weisen eher eine Priorität der Worte auf, sind daher prädestiniert für den kognitiven Diskurs von Gottesbildern. Sie entsprechen in gewissem Sinne dem Genre der „Protestsongs“ im profanen Bereich. Aus dem Pool der gesammelten Lieder können hier exemplarisch genannt werden: „Wie sieht Gott aus?“ (Nr. 231); „Wo ist Gottes neue Welt?“ (Nr. 249). Beide Stücke entfalten in epischer Breite Antwortversuche und können als „Sprechgesang“ charakterisiert werden, bei dem die Musik eine untergeordnete Rolle spielt.

Als Gegenpol erscheinen Werke, die von ihrer ausdrucksstarken Melodie leben<sup>207</sup> und meist meditativ konturiert sind, z.B. „Ich lobe meinen Gott“ (Nr. 116). Hierbei ist auf die verstärkte Gefahr eines manipulativen „Einlullens“ hinzuweisen. Trotz textlicher Inferiorität sollt sorgfältig bedacht werden, was gesungen wird. Auch fröhliche, lebenssprühende (Kinder)Lieder kommen oft mit wenig Text aus („Laudato sii“; Nr. 142). Die musikalische Dominanz ist ebenso auf der rhythmischen Ebene denkbar, v.a. bei Spiritualadaptionen wie „Gottes Liebe ist so wunderbar“ (Nr. 82). Hier wird in erster Linie die motorische Dimension berührt.

Diesen Ausführungen sind zwei Vorbehalte anzufügen:

- Ein nicht unerheblicher Teil des Verhältnisses von Text und Musik bleibt aufgrund verschiedener subjektiver Ansprechbarkeiten unkalkulierbar. Die musikalische Wirkungsforschung konstatiert unterschiedliche Rezeptionstypen: Text Hörer, Stimmungshörer und Motoriker.<sup>208</sup>

<sup>206</sup> Vgl. *F. Harz*, 1982, 127.

<sup>207</sup> *Manfred Pirner* stellt dabei die These auf, dass auch ein religiöses Lied als lediglich musikalisches Kunstwerk rezipiert werden kann bei Irrelevanz und Unverständlichkeit des Textes – was m.E. jedoch nicht für die Qualität des Liedes spricht; vgl. *ders.*, 1999, 433. Die Begegnung mit Instrumentalmusik stellt eine ebenso wichtige methodisch-didaktische Variante des RU dar, ist jedoch in dieser Arbeit nicht Gegenstand der Betrachtung.

<sup>208</sup> Vgl. *Peter Bubmann*, 1996, 51. Dennoch redet der Autor nicht einer alles relativierenden Beliebigkeit das Wort, sondern weist darauf hin, dass es durchaus sozialwissenschaftlich erhebbar Gesetzmäßigkeiten des Hörens und Reagierens gibt.

- Schwierig erscheint auch die eindeutige Zuordnung zu bestimmten Gottessymbolen. In gewisser Weise mag ein höheres Maß an Affinität von Bildern des Vertrauen und der Nähe (z.B. Vater/Mutter, Freund/Freundin, Hand, Licht) zu musikalisch dominierten Liedern behauptet werden, während Distanz (Herr, Richter, Fels) eher textlastig symbolisierbar wird. Doch warum sollte ein Lied nicht durchaus wortgewaltig über Liebe reflektieren und im Gegenzug die Erhabenheit Gottes in einer ausdrucksstarken Melodie erlebbar machen?

All dies bedeutet, dass die Frage nach Dominanzen weniger eine inhaltlich-theologische als eine unterrichtspraktisch-methodische ist. Dient der Liedeinsatz zur Hinführung, zur Vertiefung einer Reflexionsphase (kognitive Textorientierung) oder im Bereich der Haltungsdimension zur Anbahnung eines möglichen Gottesverhältnisses (musikalische Dominanz)?

## **(2) Konsonante oder dissonante Botschaften von Text und Musik**

Bereits der Volksmund weiß: „Der Ton macht die Musik.“ Wie viele Eltern werden dies nicht schon zu ihren heranwachsenden Kindern gesagt haben, wenn diese zwar „semantisch korrekt“ reagieren, sich aber in stimmlicher Modulation und Lautstärke gewaltig von ihrer Textbotschaft entfernen. Auch der „Altmeister“ der Kommunikationstheorie *Paul Watzlawick* nennt unter seinen inzwischen zum (didaktischen) Allgemeingut gewordenen fünf metakommunikativen Axiomen die Differenzierung zwischen dem Inhalts- und dem Beziehungsaspekt einer Aussage. Letzterer bestimmt den ersten und wird durch paralinguistische Modalitäten (z.B. Tonlage; in unserem Fall die Musik) übermittelt.<sup>209</sup>

Eine „Konsonanz“ der beiden Ebenen meint hier die Übereinstimmung von Melodieführung und „innerem Ton“ der Textaussage, während eine „Dissonanz“ Doppelbotschaften aussendet, die sich gegenseitig blockieren.<sup>210</sup> Die in diesem Abschnitt betrachtete Verknüpfung der beiden Hauptelemente eines Liedes kann sich auf semantischer Ebene als Beziehung zwischen dem inhaltlichen Grundcharakter von Text und Melodie ereignen oder in der phonetischen Dimension die Anpassung der Melodik an die Akzentlage eines Textes betreffen.<sup>211</sup>

### ➤ *Semantische Konsonanzen bzw. Dissonanzen*

Die musikalische Gestaltung erzeugt eine jeweils eigene Stimmungslage (z.B. fröhlich, melancholisch, bittend, klagend, bergend). Nun ist zu fragen, ob diese emotionale Ausrichtung der explizit vermittelten Gottesvorstellung entgegenkommt und so als Ganzheit ein stimmiges Gottesbild entsteht:

<sup>209</sup> Vgl. *Theodor Diegritz/Heinz Rosenbusch*, Kommunikation zwischen Schülern, München u.a. 1977, 22 u. 24.

<sup>210</sup> Vgl. Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 5. Bei dissonanten Botschaften rückt notwendigerweise entweder die Melodie oder der Text in den Vordergrund; sie erschweren nicht nur eine stimmige, glaubwürdige Gottesvorstellung, sondern werden auch wesentlich schlechter im Gedächtnis haften bleiben.

<sup>211</sup> Vgl. *Johannes Heinrich*, Die Kommentierung der musikalischen Gestalt, in: *J. Henkys/G. Hahn (Hrsg.)*, 2000, 32.

**K 133** Unterstützen sich die musikalische Stimmung (fröhlich, heiter, hell, bittend, zuversichtlich, klagend, melancholisch-nachdenklich, bergend, ...) und die Textbotschaft in ihrem Grundcharakter oder blockieren sie sich durch Dissonanzen?

Der Liedautor *Fritz Baltruweit* räumt diesem Kriterium einen hohen Stellenwert in seiner kreativen Tätigkeit ein: „Mein Hauptaugenmerk liegt woanders: Mir ist wichtig, dass es mir gelingt, die Stimmung, die Atmosphäre, die Erfahrung, die hinter dem Text sitzt, zu erfassen, ... dass sich dieses Mehr an Erfahrung ... inkarnieren kann, das Wort hinter dem Wort.“<sup>212</sup>

Zwei willkürlich ausgewählte, in dieser Hinsicht positiv zu bewertende Liedbeispiele sollen das Gemeinte verdeutlichen: Das bereits mehrfach zitierte Lied „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (Nr. 92) schafft es überzeugend, in seiner wellenförmig auf- und absteigenden Melodie und seinem wiegenden Rhythmus die Vorstellung wogender Halme zu kreieren und ein Verschmelzen des singenden Individuums in dieser bergenden Bewegung zu suggerieren. Im Lied „Gott sagt uns immer wieder ...“ (Nr. 65) unterstreichen zuversichtlich und bestimmt auf- und absteigende Viertelnoten ohne schmückendes Beiwerk die Gültigkeit der Aussage „... dass er bei uns ist.“

Nun finden sich im gesammelten Liedgut durchaus Beispiele für Dissonanzen zwischen Text und Melodie. *Rolf Schweizer* meint gar festzustellen, dass neue geistliche Liedmelodien oft (?) neben dem Text einhergingen und eine andere seelische Grundstimmung suggerieren würden.<sup>213</sup>

In extremer Weise begegnet dies m.E. im Lied „Erscheinen meines Gottes Wege ...“ (Nr. 44), das sich mit der Erfahrung des *Deus absconditus* auseinandersetzt („... mir seltsam, rätselhaft und schwer“; „will traurig schwer der Tag verrinnen, der mir nur Schmerzen und Qual gebracht“). Diese massiven Bildworte sind intoniert mit einer hüpfenden, fröhlichen Melodie (Dur-Tonart, Tonsprünge, Synkopen, Achtel, offene Terzen und Quartan). Die daraus resultierende Diskrepanz suggeriert unweigerlich die Vorstellung, Christen dürften/müssten nicht ernsthaft leiden, sondern – gottergeben – alle Sorgen leichthin wegwischen.

Nicht so offenkundig dissonant bzw. weniger scharf konturiert zeigt sich die Aussagerichtung der Melodie von *Ludger Edelkötter* zu *Rolf Krenzlers* Text „Wer sich auf Gott verlässt“ (Nr. 224). Die Verse basieren auf den Segenszusagen in Jer 7-8: Vertrauen auf Gott bewirkt ein Sein, das, von Sonne und Licht durchstrahlt, einem Früchte tragenden, grünen Baum am Wasser gleicht. Die musikalische Gestaltung zu diesen ausdrucksstarken Bildern strahlt in ihren Elementen (Tonart *d-Moll*, Quartensprünge, „lahme“ Viertel) weder starke Geborgenheit noch heitere, unbeschwerte Fröhlichkeit aus. Ähnliches gilt für das Lied „Gut, dass Gott noch da ist“ (Nr. 85). Es äußert Zuversicht, sagt Gottes Nähe und Bewahrung in Angst und Mutlosigkeit zu, wertet

<sup>212</sup> *F. Baltruweit*, 1996, 269.

<sup>213</sup> Vgl. *Rolf Schweizer*, Zwischen Ritual und Aufbruch. Zur therapeutischen Dimension der Kirchenmusik, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, 1993, 145.

sich melodisch jedoch aufgrund fehlender Dynamik ab. Schnelle Viertelnoten hämmern diese „Weisheit“ fast staccatoförmig ein und provozieren so eine distanzierte Rede „über“ Gott.

Am Ende dieser Ausführungen über semantische Konsonanzen und Dissonanzen soll die nirgends in der Literatur angedeutete Frage stehen, ob nicht ab und an derartige Inkongruenzen gezielt in den Dienst genommen werden können. Reden von Gott muss Widersprüche aushalten. Gott ist der Nahe und der Ferne, der Freund und der Herr. Harmonische, in sauber zu etikettierenden Schubladen zu verwahrende Gottesbilder gibt es nicht. Auch in menschlich-existentialen Lebenserfahrungen begegnen virulente Disharmonien. Die spontane Entrüstung über Diskrepanzen von Text und Melodie kann Anlass zum Weiterfragen sein.

➤ *Phonetische Konsonanzen bzw. Dissonanzen*

Hier soll nach der Kongruenz des äußeren Ablaufs von Melodik und textlicher Akzentsetzung im Sinne einer Übereinstimmung einzelner Elemente des Wort- und des Melodierhythmus gefragt werden, um die oben geschilderte semantische Konsonanz zu befördern. Die betrachtete Literatur zum neuen religiösen Lied fordert nahezu unisono diese Entsprechung von Textschwerpunkten und rhythmisch-melodischen Akzenten.<sup>214</sup>

Bereits die Reformationszeit entwickelte eine Ästhetik der Textbezogenheit von Liedmelodien, man bewunderte *Martin Luther* ob der Kunst, „alle Noten auf den Text nach dem rechten Accent und Concent so meisterlich und wohl gerichtet“ (*Johann Walter*)<sup>215</sup> gesetzt zu haben. Zu erreichen ist dies z.B. durch Akzentuierung betonter und unbetonter Textsilben mittels Tondauern (bewegt sich die Melodie überwiegend in Vierteln, so hebt eine halbe Note die entsprechende Silbe hervor) oder Tonhöhen (der höhere Ton wird als Akzentuierung wahrgenommen, ebenso wie ein auffälliger Abwärtssprung).<sup>216</sup> So kann es u.U. lohnend sein, ein Lied der entsprechenden feinanalytischen Betrachtung zu unterziehen.<sup>217</sup>

**K 134** Stimmen Text und Melodie in ihrem äußeren Ablauf von Sprach- bzw. Silbenbetonung und melodisch-rhythmischen Akzenten (veränderte Tondauer, Sprünge, hohe Töne, Pausen, ...) überein? Ist der Text in allen Strophen auf ein und dieselbe Melodie singbar?

Eine relativ einfache Methode der Überprüfung liegt darin, einen Liedtext im vorgesehenen Rhythmus zu sprechen, statt zu singen, und nachzuspüren, ob dies zu sinnvollen Betonungen bzw. Aussagen führt.

Welche Relevanz besitzt dieses Kriterium für unsere Rede von Gott? Eine stimmige Akzentsetzung schafft nicht per se bestimmte Vorstellungen, sondern verweist indirekt auf Aspekte wie

<sup>214</sup> Vgl. *B. Hoffmann*, 1986, 552; Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 5; *C. Schwark*, 1988, 409.

<sup>215</sup> Zit. bei: *J. Heinrich*, in: *J. Henkys/G. Hahn (Hrsg.)*, 2000, 31.

<sup>216</sup> Ebd.

<sup>217</sup> Die Formulierung des folgenden Kriteriums orientiert sich an *C. Schwark*, *Die Sprachtheologie*, 1988, 409.



„Schönheit“ oder „Harmonie“ der Gottesbilder und lässt das Angebot „Gott“ ein wenig verlockender erscheinen. Zusätzlich können Schlüsselbegriffe (vgl. K 126) und Einzelsymbole bzw. –aussagen (z.B. „Du bist das *Leben*“, Nr. 21) hervorgehoben werden.

Im vorliegenden Liederpool finden sich zahlreiche Beispiele gelungener Umsetzung:

♪ „Danke für diesen guten Morgen“ (*Martin Gotthard Schneider*, Nr. 7)

Hier erfüllt sich die Maßgabe einer phonetischen Konsonanz in genial einfacher Weise: Nach den entscheidenden Silben „Danke“ steht jeweils eine punktierte Achtelpause. Dies bedeutet Innehalten, Atemholen, Stutzen, Nachdenken und erzeugt eine Aufmerksamkeit und Spannung, die anschließend durch Nennung des Grundes für diese Dankbarkeit aufgelöst wird. Beim Singen lässt sich diese Dynamik noch steigern durch entsprechende Körpersprache der Lehrkraft und ein für die Kinder unberechenbares Verlängern der Pause; gespannt warten sie auf den Moment der Auflösung.

♪ „Du gabst mir Augen“ (*Rolf Krenzer/Ludger Edelkötter*; Nr. 30)

Die Melodie des Schöpfungslobes steigt von weit unten (*a*) auf, die höchsten Töne (*d'*) werden verknüpft mit dem Wort „Augen“. So symbolisieren Tonhöhen den Prozess des Sich-Öffnens bzw. das Überblicken des Schöpfungswunders: „Du gabst mir *Augen*, dass ich dich sehen kann. Und deine Schöpfung schau' ich staunend an.“

♪ „Gib uns Frieden jeden Tag“ (*Rüdeger Lüdgers/Kurt Rommel*, Nr. 48)

In diesem Klassiker schafft es die Musik, den Grund des Friedens, Gott, klar zu akzentuieren. Die Melodie bewegt sich vorwiegend in Vierteln, lediglich die Anrede „du“ bzw. das Wort „Gott“ werden mit halben Noten unterlegt. Zugleich erklingt das „du“ auf dem höchsten Ton der Folge *f'-a'-c'*, d.h. die Melodie steigt auf zu Gott: „Denn nur *du*, unser Gott ...“

♪ „Ich freue mich“ (*Fritz Baltruweit*, Nr. 109)

Die Kernaussage, Gott ist Grund der Freude, wird rhythmisch gestützt durch hüpfende Achtel, der einzig länger ausgehaltene Ton (2 ½ Schläge) wird „Gott“ zuerkannt: „dann bist da auch noch *du*“.

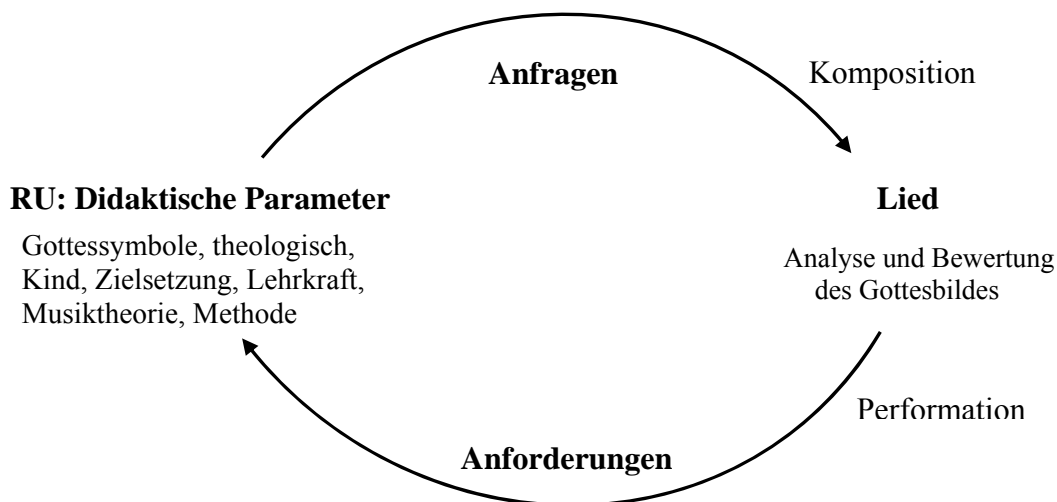
Kontrastierend sei als Beispiel für phonetische Dissonanzen das Lied „Wir haben Gott zum Freunde“ (Nr. 236) angeführt. Hier laufen die Akzentuierungen der Musik z.T. quer zur Aussageintention. So liegt in Strophe 1 „Wenn sich die Richtung unsres Lebens ändert“ die Betonung durch die halbe Note auf dem unbedeutenden Wort „sich“; zwar wird anschließend immerhin das „Leben“ durch eine Dreischlagnote hervorgehoben, doch das Sprechen dieses Satzes ergibt völlig andere Akzentuierungen als das Singen.

## 2. Das Lied im Religionsunterricht: Vermittlungs- und Rezeptionsbedingungen einer lebensförderlichen Rede von Gott im Lied



218 *Musik ist, wenn man's trotzdem macht!*

Die vorliegende Arbeit zielt auf die Entwicklung einer multiperspektivisch begründeten Matrix zur Analyse (neuerer) religiöser Lieder, die von Gott sprechen. Die bisherige Denkrichtung lässt sich dabei wie folgt beschreiben: Aus religionsdidaktischen (theologische Grundlagen sowie Kindgemäßheit der Rede von Gott) und musiktheoretischen Parametern werden bestimmte Forderungen an das Lied gestellt. Dieses kommt dabei als theoretische Komposition „auf dem Papier“ in den Blick. In der Praxis allerdings begegnet das Lied als gesungenes, d.h. die Beziehung Lied – RU wird zu einem interaktiven Geschehen und weist einen reziproken Charakter auf. So erscheint es legitim und notwendig zu fragen, ob das jeweilige Lied bzw. sein explizites und implizites Gottesverständnis bestimmte unterrichtliche Bedingungen erfordern. Diese Interaktion lässt sich grafisch wie folgt veranschaulichen:



Nach *Peter Bubmann* hängt die Wirkung eines Liedes (und damit die Lebensrelevanz der Rede von Gott) nicht nur an liedimmanenten Komponenten, sondern in hohem Maße an den Vermittlungsbedingungen (Ort, Zeit, Atmosphäre, soziale Bindungen, Vermittlungsart).<sup>219</sup> Die Rezeptionsästhetik sowie die Erkenntnistheorie des Konstruktivismus bestreiten in ihrer radikalen

<sup>218</sup> Zeichnung aus: *Werner (Tiki) Küstenmacher*, *Musik ist ...*, München 1998, 1.

<sup>219</sup> Vgl. *P. Bubmann*, 1996, 51.

Form gar die Existenz einer ontologischen Realität,<sup>220</sup> in unserem Fall die Relevanz des Liedes „an sich“.

Im Rahmen der Zielvorstellung dieser Arbeit kann nun keine umfassende Methodik des Liedeinsatzes bzw. der Liederarbeitung im RU entfaltet werden,<sup>221</sup> da nicht der Unterricht, sondern das Lied und seine Rede von Gott im Brennpunkt der Betrachtungen stehen. So soll hier lediglich *eine* bereits angedeutete Leitfrage verhandelt werden:

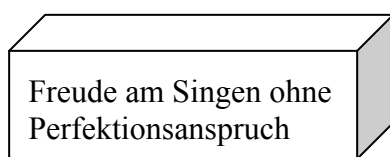
Impliziert die im jeweiligen Lied verankerte Gottesvorstellung, die mittels der bisher formulierten Kriterien eruiert wurde, eine bestimmte Weise von Unterricht, die diese Rede von Gott glaubwürdig und lebensrelevant unterstützt?

Exemplarisch seien drei bedeutsam erscheinende Aspekte aus der Vielzahl von Vermittlungsbedingungen herausgegriffen:

- *die personale Komponente* (Haltungen der Lehrkraft), da sie wesentlich die Unterrichtsatmosphäre bestimmt,
- *der didaktische Ort*, da er im Blick auf die Zielsetzung unserer Rede von Gott relevant erscheint,
- *methodische Varianten* im Dienst des Aufbaus eines lebendigen und dynamischen Gottesbildes.

## 2.1 Haltungen der Religionslehrkraft als Bausteine einer liedfreundlichen Unterrichts-atmosphäre

Untersuchungen zur heilenden Wirkung von Musik zeigen, dass die Therapieimmanenz der Werke vielfach überbewertet erscheint und im Gegenzug die Rolle des Therapeuten unterschätzt wird.<sup>222</sup> Diese Erkenntnis der Bedeutsamkeit der personalen Komponente lässt sich m.E. durchaus auf den Liedeinsatz im RU übertragen. Die folgenden Bausteine, die weitgehend die Haltungsdimension berühren, mögen der Lehrkraft Orientierung auf dem Weg zu einem lebensförderlichen Gesang von Gott sein:



„Wer die Musik verachtet, ist weder ein rechter Mensch noch ein guter Theologe. Allein, wer die Musik hochhält, ist von guter Art. ... Ein Schulmeister muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an.“  
(*Martin Luther*)<sup>223</sup>

<sup>220</sup> Vgl. *Olga Prieb*, Konstruktivismus, in: <http://userpage.fu-berlin-de/~miles/konstrukt.htm>, 2.

<sup>221</sup> Zur Methodik des Liedeinsatzes im RU sei exemplarisch verwiesen auf: *Johannes Lähnemann*, Musik und Lied im RU, in: *G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.)*, Methodisches Kompendium für den RU, Göttingen <sup>2</sup>1996, 299-326. Zur Liederarbeitung allgemein vgl. *H. Lemmermann*, <sup>3</sup>1984; *L. Stohlmann*, 1984; Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung München (ISB), Singen vor allen Dingen. Handreichung zum Musikunterricht in der Grundschule, München 1993; *Eberhard Nehlsen*, Singen in der Grundschule. Analysen, didaktische Leitlinien, Hinweise für die Praxis, in: *Jahrbuch für Volksliedforschung*, 40/1995, 165f.; *Manfred Polzin/Reinhard Schneider/ Marianne Steffen-Wittek (Hrsg.)*, Musik in der Grundschule, Frankfurt am Main 1998; *Birgit Jank*, Singen im Musikunterricht. Ein ewig altes und neues Thema, in: *mip-journal* 12/2005, Esslingen 2005, S.6-11.

<sup>222</sup> Vgl. *Karl-Jürgen Kemmelmeier*, Kann Musik heilen?, in: *K.-H. Ehrenforth (Hrsg.)*, 1981, 231.

<sup>223</sup> Zit. bei: *Albrecht Peters*, Musik im Zeichen einer Humanität ohne Gott?, in: *K.-H. Ehrenforth*, 1981, 114.

Ausflüchte („Ich kann nicht singen!“ „Es gibt doch gute CDs.“) sind dabei nicht gestattet, denn nach *Martha Vidor* ist Musikalität als Fähigkeit, zusammenhängende musikalische Gestalten zu rezipieren bzw. zu reproduzieren, eine dispositionelle Angelegenheit des psychophysischen Organismus und damit als entwickelbare Fähigkeit so gut wie bei jedem Menschen vorhanden.<sup>224</sup> Dies sind klare Ansagen, die die Religionslehrerinnen und Religionslehrer nicht unerheblich unter Zugzwang bringen. Doch Bescheidenheit bleibt allenfalls im Blick auf die Qualität der Ausführung angebracht, nicht aber hinsichtlich der Singbereitschaft als solcher. Wie soll einem Kind das Lied und seine Botschaft lieb und teuer werden, wenn die Lehrkraft nur mit mühsam unterdrücktem Widerwillen (oder auch gar nicht) die Singstimme erhebt? Ist nicht Ziel jeder Rede von Gott, sie als befreiendes, frohes Geschehen erfahrbar zu machen? Das Lied als solches repräsentiert bereits diese Symbolik, unterstützend kann ganz entscheidend die Motivationslage der Beteiligten wirken. Musikdidaktiker weisen aufgrund entwicklungspsychologischer Befunde darauf hin, dass Schulkinder meist ein unbedingt positives und erwartungsfreudiges Verhältnis zur Musik besitzen. Freude an stimmlicher Äußerung und rhythmischer Gefühlsentladung stellt ein kindliches Urbedürfnis dar, umso mehr, wenn Lieder mit originellen, spritzigen Texten und rhythmischen Akzentuierungen angeboten werden.<sup>225</sup> Eine kleine anonyme Befragung meiner eigenen Schülerinnen und Schüler bestätigt dies. Sie konnten unter vier Aussagen wählen:

Wie wichtig ist für dich das Singen im Religionsunterricht?

- sehr, denn ich singe total gern (18 Nennungen)
- geht so, ich mache halt mit (7)
- ich könnte auch darauf verzichten (0)
- Singen finde ich einfach schrecklich (1)

Ein Mädchen kommentierte zusätzlich: „Singen finde ich supi, denn man kann sich an schöne Sachen erinnern.“

Diese Singfreude braucht allerdings emotionale Bestätigung und Förderung. *Heinz Lemmermann* klagt mit einem Augenzwinkern: „An dieser emotionalen Zuwendung ... scheint es vielen modernen Fachdidaktikern und Lehrern gefehlt zu haben.“<sup>226</sup>

Dabei darf musikalische Unvollkommenheit getrost zugelassen werden; viele neue Lieder (und auch die Kinder!) halten dies gut aus, vor allem Stücke mit heiterer, rhythmisch dominierter Leichtigkeit (z.B. „Du hast uns deine Welt geschenkt“, Nr. 33; „Er hält das Leben in der Hand“, Nr. 43). Bei eher meditativen Liedern, die eine dichte Atmosphäre aufbauen („Gott, in deinen Händen“, Nr. 80; „Von guten Mächten“, Nr. 206) erscheint es vorteilhaft, wenn die Religions-

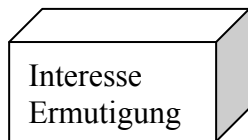
<sup>224</sup> Dargestellt in: *H. Lemmermann*, 21984, 78.

<sup>225</sup> Ebd., 85 u. 88.

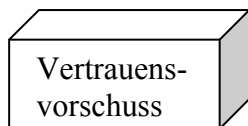
<sup>226</sup> Ebd. 83.

lehrkraft zumindest eine gewisse musikalische Sicherheit besitzt, ansonsten sollte ein Tonträger eingesetzt werden.

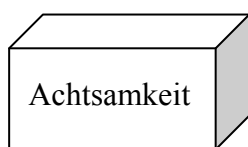
Einige weitere Bausteine betreffen neben dieser grundsätzlichen Offenheit für Gesang mögliche Konvergenzen zwischen der Aussage eines Liedes und dem Unterrichtsstil im Sinne einer „personalen Verifikation“ unserer Rede von Gott:



Lieder, die die Liebe Gottes explizieren („Herr, deine Liebe“, Nr. 92; „Ja, Gott hat alle Kinder lieb“, Nr. 132,<sup>227</sup> Kindermutmachlied, Nr. 135) fallen auf einen weitaus fruchtbareren Boden, wenn sie mit einer konkret erfahrenen Atmosphäre von Geborgenheit verbunden werden können. Dazu gehören m.E. Elemente wie Interesse der Lehrkraft an den Menschen hinter der Rolle „Schülerin/Schüler“, Anteilnahme an deren Alltagserfahrungen und –problemen sowie Bestärken und Ermutigen, auch beim Singen.



Wird Gott als Grund des Vertrauens in das Leben besungen („Du bist das Leben“, Nr. 21; „Ich traue auf dich“, Nr. 123) oder als liebender Vater („Weil Gott uns wie ein Vater lieb hat“, Nr. 210), so sollte sich dies im zwischenmenschlichen Umgang widerspiegeln. Vertrauen manifestiert sich zunächst als „Zutrauen“, sei es in die Singleleistung (*Heinz Lemmermann*: „Im allgemeinen wird Grundschulern zu wenig zugemutet.“<sup>228</sup>), sei es in soziale und intellektuelle Fähigkeiten (z.B. Entwicklung eigener Gottesvorstellungen, vgl. Kap. II.4). Zum anderen bedeutet Vertrauen auch „Sich-Verlassen-Können“. So verbieten sich repressive Unterrichtsmethoden unter Bloßstellung kindlicher Schwächen, sollten auch noch so heftige „Brummer“ unter den Singenden sein.

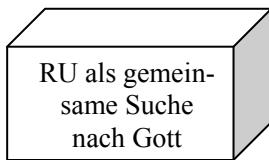


Eine wichtige Voraussetzung für die bislang skizzierte Unterrichtsatmosphäre stellt die Pflege einer Kultur der Achtsamkeit dar. Im sozialen Interaktionsfeld der Klasse, aber auch im Blick auf eine potentielle Gottesbeziehung bilden Wahrnehmungsfähigkeit, Zuhören und Zurückstellen des eigenen Mitteilungsdrangs wesentliche Schlüsselqualifikationen. Hier erhält das anspruchsvolle Kanonsingen („Nimm deine Schuhe“, Nr. 171; „Du, Gott“, Nr. 38) seinen Platz, denn punktgenauer Einsatz und permanente Nachahmung der Stimmen verlangen äußerste Konzentration, Achtsamkeit und Präzision.<sup>229</sup>

<sup>227</sup> Dieses Lied entwickelte sich in Verbindung mit der Geschichte von der Kindersegnung (Mk 10, 13-16) zum Lieblingslied einer ersten Klasse und wurde in Bezug auf seinen Personenkreis („die Omas“, „die Eltern“, „die Lehrer“) stetig erweitert bis hin zu Kuscheltieren; möglicherweise spielte hier die Unterrichtsatmosphäre (eine kleine Gruppe, Zeit zum Aufeinander-Hören, viele intensive Momente) in der Rezeption dieser „Liebe“ eine wichtige Rolle.

<sup>228</sup> *H. Lemmermann*, 1984, 196.

<sup>229</sup> Vgl. ebd., 222.



Eine von gegenseitiger Achtung und Annahme geprägte Grundeinstellung impliziert dieses nächste Haltungsmoment, das unmittelbar in Korrelation zu einem theologischen Grundsachverhalt gesetzt werden kann. Rede von Gott vollzieht sich weitgehend im Modus des „Suchens und Fragens“ (Lied Nr. 193), nicht nur im Reproduzieren fertiger Antworten. Unbestreitbar besitzt die Religionslehrerin bzw. der Religionslehrer sowohl einen Erfahrungs- als auch einen Wissensvorsprung, doch ebenso sollte sie sich unter Verzicht auf Allwissenheits- und Absolutheitsansprüche als Wegbegleiter bzw. Wegbegleiterin in einem gemeinsamen Entdeckungsprozess verstehen und nicht nur „kindertheologische“ Einlassungen ernst nehmen (s.o. Kap. II.4.3), sondern auch das musikalische Potential der Schülerinnen und Schüler nutzen (z.B. in der instrumentalen Begleitung von Liedern).

Diese wenigen, potentiell erweiterbaren „lied- und lebensförderlichen“ Haltungsbauusteine weisen allesamt darauf hin, dass sich der Cantus firmus allen Redens und Singens von Gott (sein Wesen als Liebe, vgl. Kap. I.2.3) und dessen Variationen zu einem wesentlichen Teil am und im zwischenmenschlichen Umgang bzw. der mit dem Liedeinsatz verbundenen (hoffentlich vertrauensvollen) Unterrichtsatmosphäre verifiziert. Daher ist an das jeweilige Lied auch die wichtige Frage zu richten:

Diese wenigen, potentiell erweiterbaren „lied- und lebensförderlichen“ Haltungsbauusteine weisen allesamt darauf hin, dass sich der Cantus firmus allen Redens und Singens von Gott (sein Wesen als Liebe, vgl. Kap. I.2.3) und dessen Variationen zu einem wesentlichen Teil am und im zwischenmenschlichen Umgang bzw. der mit dem Liedeinsatz verbundenen (hoffentlich vertrauensvollen) Unterrichtsatmosphäre verifiziert. Daher ist an das jeweilige Lied auch die wichtige Frage zu richten:

**K 135** Fordert bzw. fördert das jeweilige Lied eine bestimmte Grundhaltung der Lehrkraft bzw. eine bestimmte Art des zwischenmenschlichen Umgangs (z.B. Vertrauenslied → Ermunterung; Schöpfer/Vater → Annahme des So-Seins des Kindes; Fragelied → gemeinsames Suchen)?

## 2.2 Der didaktische Ort des Liedes innerhalb einer Unterrichtseinheit<sup>230</sup> zur Gottesfrage

Singen im RU bedeutet weit mehr als nur schmückende Ornamentierung oder psychohygienische Erbauung. Didaktisch-methodische Handreichungen zum Einsatz von Musik im RU fordern übereinstimmend, das Lied in einen durchdachten Lernzusammenhang einzubeziehen und in Relation zu bestimmten Grund- und Glaubenserfahrungen zu setzen. Diesen „religiösen Ort“ (*Johannes Lähnemann*) kann ein Lied gelegentlich sogar selbst schaffen bzw. bestimmen.<sup>231</sup> Auch der Lehrplan für den Evangelischen RU an bayerischen Grundschulen empfiehlt seine Lieder nicht isoliert, sondern bettet sie in einen thematischen Kontext ein; z.B. möchte er im Rahmen der Lerneinheit 3.5 (Erfahrungen von Schuld und Vergebung) „in Liedern ... die Bedeutung

<sup>230</sup> Der Terminus „Unterrichtseinheit“ kann dabei in einem engeren Sinne als Einzelstunde zu einer bestimmten Gottesymbolik (z.B. der entgegenkommende Vater) oder aber in einem weiteren Sinne als Gesamtkomplex der religionsunterrichtlichen Auseinandersetzung mit der Gottesfrage verstanden werden.

<sup>231</sup> Vgl. *J. Lähnemann*, 1996, 309; *Adalbert Wegmann*, Kleine Lieddidaktik, in: Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 7; Lieder für Schule und Gemeinde, hrsg. v. Katechetischen Amt Heilsbronn (heute: RPZ), 1985, 5.

der vergebenden Liebe Gottes aufspüren“ (S. 160). Im Hinblick auf unsere Liedanalyse ist demnach zu fragen:

**K 136** Legen Inhalt und Charakter des Liedes einen bestimmten didaktischen Ort in der Rede von Gott nahe (Einstimmung/Ausklang; Motivation/Impuls; Darbietung/Begegnung; Reflexion/Vertiefung; Weiterführung/Ausblick; biblische oder problemorientierte Einheit)?

Die hier angedeuteten Varianten eines „Sitzes im Unterricht“ sollen nun etwas näher entfaltet werden:

➤ *Umrahmung (Einstimmung/Ausklang)*

Hier liegt ein bevorzugter Gebrauch des Liedes im RU, da es sich durch sein Proprium für „rituelle“ Handlungen anbietet. Dahinter steht ein gefühlsästhetisches Verständnis von Musik, das ihr zuschreibt, Stimmungen (z.B. das Gefühl des Aufgehoben-Seins) wecken zu können und dadurch das zu verstärken, was der Unterrichtsinhalt vermitteln will bzw. wollte.<sup>232</sup> Die konstatierte Transzendenzoffenheit (s.o. III.1.1.1) kann genutzt werden, um zu Beginn oder am Ende einer Stunde die Wahrnehmung zu zentrieren: „Achtung, es geschieht/geschah etwas Wichtiges, Anderes, Göttliches!“ Das Lied erhält gewissermaßen den Status eines Übertritts- bzw. Schwellenmediums.

Für diese Aufgabe geeignet erscheinen Lieder mit musikalischem Schwerpunkt und wenig bzw. allgemeingültigem Text. Sie können dabei eher einen fröhlichen Charakter aufweisen („Danke“, Nr. 7; „Er hält das Leben in der Hand“, Nr. 43; „Gottes Liebe ist so wunderbar“, Nr. 82; „Wo ich gehe, bist du da“, Nr. 245) oder aber ruhig und nachdenklich ein- bzw. ausstimmen (Kanon „Nimm deine Schuhe von den Füßen“, Nr. 171; Segenslieder zum Ausklang, z.B. „Gott sei vor dir“, Nr. 66; „Herr, wir bitten: Komm und segne uns“, Nr. 101). Auch innerhalb einer Unterrichtsstunde kann ein solches Lied als Entspannungs- und Ruhemoment fungieren und meditative Verarbeitung eines Gedankens oder Sammlung vor einer neuen Thematik anbieten.

In dieser Funktion erhält der Gesang vermehrt den Charakter eines Gebets im Sinne einer gelebten Gottesbeziehung; umso mehr, da wir es in dieser Arbeit mit ausgesprochenen „Gottesliedern“ zu tun haben. *Bernward Hoffmann* weist ausdrücklich darauf hin, dass in mancher Gruppe das gesprochene Gebet Peinlichkeit hervorruft, ein Lied hingegen als unaufdringliches Angebot eher akzeptiert wird.<sup>233</sup> [Ich singe *und* bete trotzdem in jeder Religionsstunde.]

➤ *Motivation/Impuls*

Hier geht es bereits um die gezielte gedankliche Eröffnung eines bestimmten Inhalts. Geeignete Lieder sollten themenspezifisch angelegt sein, zugleich aber hinreichend offen bleiben, um Fra-

<sup>232</sup> Vgl. *M.L. Pirner*, 1999, 434.

<sup>233</sup> Vgl. *B. Hoffmann*, 1986, 549.

gen zu wecken, ohne sofort fertige Antworten zu liefern<sup>234</sup> (z.B. „Ich frage mich“, Nr. 108; „Ich und du suchen einander“, Nr. 124 – das „Du“ bleibt dabei offen; „Wie groß ist Gottes Liebe?“, Nr. 229). Im Rahmen eines induktiven Vorgehens (Ansetzen bei Grund- und Alltagserfahrungen) sind Texte geeignet, die diese Erfahrungsbasis liefern (z.B. „Seh’ ich dein Gesicht“, Nr. 184; „Weil du mich magst“, Nr. 209; „Wie ein Vogel im Nest“, Nr. 227). Denkbar ist beispielsweise der Einstieg in eine mögliche Einheit „Jesus zeigt, wie Gott mit uns umgeht“ (Kindersegnung Mk 10,13-16) mit Hilfe des Kindermutmachliedes unter vorläufigem Verzicht auf die letzte Strophe („Gott sagt zu dir, ich hab dich lieb“). Als Hinführung eignen sich auch Lieder mit einer reichen Bildersprache („Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“, Nr. 157), die einen großen Interpretationsspielraum eröffnen.<sup>235</sup>

#### ➤ *Darbietung/Begegnung*

In dieser Funktion werden Lieder eher selten einzusetzen sein bzw. eine enge Verbindung mit anderen Methoden (z.B. Erzählung) eingehen müssen. Besonders geeignet erscheinen dezidiert biblische Lieder (z.B. „Der Herr ist mein Hirte“, Nr. 12, zu Psalm 23; „Du bist der Ich-bin-da“, Nr. 23, zu Ex 3,14; „Du bist für uns, guter Gott“, Nr. 25, zu Gen 1,1-2,4a). Steht jedoch im Rahmen einer Liedkatechese das Lied selbst im Zentrum der Betrachtung, so verortet es sich genau an diesem didaktischen Moment. Dabei können sowohl frageorientierte Texte („Bist du ein Haus aus dicken Steinen“, Nr. 157; „Wo ist Gottes neue Welt“, Nr. 249) als auch antwortzentrierte Lieder („Wenn ich Vater sage, denke ich an ein Haus“, Nr. 218; „Wer sich auf Gott verlässt“, Nr. 224) zum Einsatz kommen.

Als „Nebenkriterium ist demnach zu formulieren:

<b>K 137</b> Erscheint das Lied in textlicher und musikalischer Hinsicht für eine spezielle Liedkatechese hinreichend ergiebig?
---

Selbstverständlich kann man beinahe alles be-/zerreden, doch sollte das Lied eine gewisse Breite bzw. Tiefe in der Aussage eröffnen; ein leichtes „Wir fangen an, fröhlich zu sein“ (Nr. 233) genügt dazu m.E. nicht. Dies bedeutet nicht notwendig Textfülle (z.B. lässt sich der Bildreichtum von „Wie sieht Gott aus?“, Nr. 231, reflektierend kaum bewältigen); auch kurze, intensive Verdichtungen bzw. Vertonungen z.B. eines Bibelverses („Ich traue auf dich, o Herr, ich sage, du bist mein Gott. In deiner Hand steht meine Zeit“, Nr. 123, nach Ps 31,5) können den Anstoß zu einer vertieften geistigen Auseinandersetzung („trauen“ – „sich trauen“ – „vertrauen“ – „sich anvertrauen“ – „traurig“) liefern.

<sup>234</sup> Vgl. A. Wegmann, Kleine Lieddidaktik, in: Liedkartei „Wellenbrecher“, 1983, 7.

<sup>235</sup> Vgl. R. Schmitt, 1983, 29.



➤ *Vertiefung/Reflexion*

Lieder können Gedanken erweitern, Gottessymbole vertiefen und aus einer neuen Perspektive beleuchten. Sind z.B. die Schülerinnen und Schüler im Rahmen der Mosegeschichten (Jgstf. 4) der Namensoffenbarung Gottes am Dornbusch mit der Zusage „Ich bin (da)“ begegnet (Ex 3,14), kann anhand von Liedmelodien und –texten diese Nähe reflektiert und spezifiziert werden (z.B. „Du bist da, wo Menschen lieben, du bist da, wo Liebe ist“, Nr. 22, Str. 2; „Du bist meine Zuflucht“, Nr. 28).

Der vertieften gedanklichen Durchdringung von Gottesvorstellungen dienen auch Lieder, die unsere „Notae christlichen Redens von Gott“ (s.o. Kap. I.1) thematisieren (z.B. „Gott kann man nicht malen“, Nr. 61; „Mehr als unsre Sprache sagen kann“, Nr. 152). Da die Reflexion ein weitgehend kognitiv bestimmtes Geschehen darstellt, werden die entsprechenden Lieder eine textdominierte Grundstruktur aufweisen.

➤ *Weiterführung/Ausblick*

Am Ende einer Unterrichtseinheit zu einem bestimmten Gottessymbol vermag ein Lied in verschiedener Hinsicht weiterführende Wege zu eröffnen. So kann es beispielsweise eine vorwiegend kognitiv orientierte Einheit durch affektive und instrumentale Komponenten erweitern, dem verhandelten Bild weitere „Farben“ hinzufügen oder als Brücke zu einer neuen Gottesvorstellung dienen. Mit Hilfe des Vatersymbols soll diese didaktische Funktion exemplifiziert werden:

Nach der Begegnung mit der Parabel vom so genannten „Verlorenen Sohn“ (Lk 15, 11-32) und der Reflexion der Strukturen einer zuvorkommenden Liebe, die auch Gott eignet, mag ein gefühlsbetontes Lied wie „In deinem Haus bin ich gern, Vater“ (Nr. 128; nur Str. 1) oder „Herr, deine Liebe“ (Nr. 92; evtl. umbenannt in „Vater, deine Liebe“) dieses Geschehen auf einer anderen Bewusstseinssebene spürbar werden lassen. Verse wie „Weil Gott uns wie ein Vater lieb hat, ... wird Gott für uns sorgen, wir sind nicht allein, er wird stets bei uns sein“ (Nr. 210), die auf das Gleichnis von den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Feld (Mt, 6,26ff par) abheben, fügen dem Vaterbild die Dimensionen der Fürsorge auf der Seite Gottes und des unbedingten Lebensvertrauens seitens des Menschen hinzu. Das Lied „Wenn ich Vater sage ...“ (Nr. 218) verbindet mit dieser Gottesvorstellung in jeder Strophe eine weitere Metapher („... denk ich an ein Licht, das mich wärmt“, „eine Hand, die mich führt“) und eignet sich gut für einen Ausblick. Anspruchsvoller erscheint der Weg vom unbedingt liebenden Vater zum Deus absconditus, der durchaus im „Verlorenen Sohn“ aufscheint („ich verderbe“, Lk 11,17). Lieder wie „Du, Gott, hältst *auch dann* zu mir“ (Nr. 38) oder „Sing nicht so schnell dein Glaubenslied, ... manchmal ist er dir fern“ (Nr. 186) greifen diese Erfahrungen auf, fügen der unverbrüchlichen Liebe das „Dennoch“ der Verzweiflung hinzu und eröffnen einen Ausblick auf den wichtigen Themenbereich „Allmacht, Leid, Theodizee“. Liedverse eignen sich zudem ausgezeichnet

für eine Erweiterung dieses Symbolkomplexes um weibliche Bilder: „Meine Freundin“ (Nr. 154) stellt Gott als sinnliche Erfahrung der Zärtlichkeit, Güte, Sanftmut und Stärke in Bildern der Freundin bzw. der Mutter vor Augen.

Zusammenfassend bleibt die Erkenntnis, dass es sich unbedingt lohnt, ein Lied auf seinen potentiellen didaktischen Ort hin zu sondieren, um im Sinne einer „Kairologie“ der Rede von Gott dem fruchtbaren Moment unseres Gesanges etwas näher auf die Spur zu kommen.

### 2.3 Einige methodische Variationen des Umgangs mit Liedern im Dienst eines dynamisch-lebendigen Gottesbildes

„Man kennt nur die Dinge, die man zähmt“, sagte der Fuchs. „Die Menschen haben keine Zeit mehr, irgend-etwas kennenzulernen. Sie kaufen sich alles fertig in den Geschäften.“

(Antoine de Saint Exupéry, Der kleine Prinz)<sup>236</sup>

Eine aktive Auseinandersetzung mit dem „Gegenstand“ erscheint im Rahmen einer Unterrichtseinheit, die in letzter Konsequenz nicht auf Sachinformationen „über“ Gott zielt, sondern die Propädeutik einer lebendigen Gottesbeziehung im Blick hat, unabdingbar. *Antoine de Saint-Exupéry* legt seinem weisen Fuchs erkenntnistheoretische Einsichten in den Mund, die an folgende Kerngedanken des Konstruktivismus erinnern: „Wir konstruieren durch unsere Tätigkeiten (Wahrnehmen, Denken, Handeln, Kommunizieren) eine Erfahrungswirklichkeit, die wir ... auf ihre Gangbarkeit oder Lebbarkeit (viability) hin erproben können“ (*Siegfried Schmidt*).<sup>237</sup>

Nun bedingt das Lied per se bereits eine aktive Unterrichtsform, doch eröffnet es methodisch weitaus mehr Möglichkeit als das „bloße“ Singen. Durch variable Ausgestaltung potenziert sich gleichsam das Maß an Selbsttätigkeit und somit wiederum der Grad an Dynamik und Einprägbarkeit des jeweiligen Gottesbildes. Diese Einsicht manifestiert sich in den diversen Empfehlungen des Lehrplans für den evangelischen RU an Grundschulen in Bayern, die immer wieder nahe legen, Lieder zu „gestalten“, z.B. im Kontext des Schöpfersymbols Passagen aus Psalm 104 mit erfundenen Melodien zu versehen (Jgstf. 3; S.163). Nun eignen sich nicht alle Lieder gleichermaßen für bestimmte methodische Varianten, daher ist im Sinne eines Analyse Kriteriums zu fragen:

<p><b>K 138</b> Empfiehlt die musikalische und textliche Anlage eine bestimmte Methode der Liedgestaltung, um dadurch das enthaltene Gottesbild schärfer zu konturieren (ein- oder mehrstimmiger Gesang, Wechselgesang, instrumentale Begleitung, Bewegung, Tanz, Malerei, Veränderung oder Erweiterung von Text oder Melodie, ...)?</p>
--

<sup>236</sup> In: *Antoine de Saint-Exupéry*, Man sieht nur mit dem Herzen gut. Ausgewählt und eingeleitet von *Oswald Nostitz*, Freiburg i.Br. 1991, 99.

<sup>237</sup> *Siegfried Schmidt*, Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt a.M. 1994, zit. bei: *Olga Prieb*, Konstruktivismus, <http://userpage.fu-berlin-de/~miles/konstrukt.htm>, 3.

Grundsätzlich existieren zwei Wege, sich Liedern anzunähern, die m. E. auf die Begegnung mit Gottessymbolen transferierbar sind. Der Musikdidaktiker *Heinz Lemmermann* unterscheidet das „Ersingen“ und das „Erarbeiten“.<sup>238</sup>

„Ersingen“ meint dabei ein spielerisch-unbewusstes, naiv-emotionales Nachvollziehen, das einem induktiven Zugang zu Gottesvorstellungen über Alltags- und Grunderfahrungen bzw. über die Suche nach „Lebensspuren“ Gottes entspricht – ein im weitesten Sinne „mystischer“ Weg. Grundsätzlich eignen sich hierzu Lieder mit einem einfachen rhythmisch-melodischen Aufbau, die eine klar erkennbare Stimmung ausdrücken (z.B. „Ich lobe meinen Gott“, Nr. 116) oder konkrete Erfahrungen vor Augen stellen (z.B. „Weil du mich magst“, Nr. 209).

„Erarbeiten“ heißt das bewusste Sich-Aneignen der Struktur in gedanklich-analytischer Auseinandersetzung mit sprachlichen und rhythmisch-melodischen Schwierigkeiten. Dies erinnert an ein deduktives Erschließen biblisch-theologischer Antworten mit anschließender möglicher Korrelation mit lebensweltlichen Phänomenen. Hier haben Lieder mit musikalisch und textlich anspruchsvollen Passagen ihren Platz (z.B. „Gott kann man nicht malen“, Nr. 61; „Hey, wir wollen Leben spüren“, Nr. 102).

Nach dieser Phase des grundlegenden Sich-Vertraut-Machens mit einem Lied sind nun unterschiedliche Möglichkeiten der Ausgestaltung denkbar,<sup>239</sup> die in der folgenden Tabelle überblicksartig angedeutet werden:

Methode der Liedgestaltung		Liedbeispiel	Gottesvorstellung
Stimme	dynamische Differenzierung (Lautstärke)	<i>Kindermutmachlied</i> (Nr. 135) - Vor-/Zwischenspiel laut - Strophen leiser	Gott als Freund, dessen Liebe in mitmenschlicher Zuwendung physisch spürbar
	Wechselgesang	<i>Laudato sii</i> (Nr. 142) - Refrain und Strophe abwechselnd oder gleichzeitig mit zwei Gruppen „gegeneinander“	die ganze Erde lobt den Schöpfer
	mehrstimmig (schwierig)	<i>Wenn ich rufe</i> (Nr. 217) - Refrain dreistimmig in Terzen	der Nahe, (Er)Hörende (Stimmen müssen aufeinander hören)

<sup>238</sup> Vgl. *H. Lemmermann*, in: *C. Schwark*, 1988, 356.

<sup>239</sup> Vgl. *J. Lähnemann*, <sup>2</sup>1996, 313; *H. Lemmermann*, <sup>2</sup>1984, 193f.; *H. Rauhe*, Wie Musik heilend und helfend wirken kann, in: *P. Bubmann (Hrsg.)*, 1993, 135; *Lieder für Schule und Gemeinde*, hrsg. v. Katechetischen Amt Heilsbronn (heute: RPZ), 1985, 58.

<b>Instrumente</b>	Körperinstrumente	<i>Danke</i> (Nr. 7) - fröhlich, beschwingt - Schnipsen, Klatschen, Pfeifen, Stampfen	Gott schenkt reichlich (den neuen Tag, Arbeit, Glück, Freunde, Musik, Heil ...)
	Rhythmusinstrumente	<i>Gottes Liebe ist so wunderbar</i> (Nr. 82) - Schellenring, Rasseln, Klangstäbe, Trommeln	Liebe als sinnlich erfahrbares Phänomen
	Melodieinstrumente	meditative Lieder wie <i>Herr, deine Liebe</i> (Nr. 92), <i>So ist Gott</i> (Nr. 191) - Blockflöte, Querflöte, Geige, Keyboard	Schönheit, Geborgenheit, Klarheit der Liebe Gottes
<b>Darstellung</b>	Bewegungen/ Gesten	<i>Gott, dein guter Segen</i> (Nr. 74) - gestische Untermalung der Begriffe „Zelt“, „hoch“, „weit“, „gespannt“, „Welt“ <i>Gottes Liebe ist wie die Sonne</i> (Nr. 83) - „streck dich ihr entgegen“	Begleitung, Geborgenheit, Umfängen  Licht, Wärme
	Tanz	<i>Ich tanzte am Morgen ... ich bin der tanzende Gott</i> (Nr. 122) - tänzerische Umsetzung der fröhlich-beschwingten Melodie	„Lebensgeschichte“ Gottes (Schöpfung, Menschwerdung); Lebensfreude, Lebensgrund
	Schreibmeditation (Gestalten des Liebessatzes) Malerei - abstrakt - konkret Collage	hymnische Lieder, alle Arten meditativer Lieder, bildreiche Lieder: <i>Gott baut ein Haus, das lebt, aus lauter bunten Steinen</i> (Nr. 50) <i>Gott kann man nicht malen, aber Gott malt die Welt</i> (Nr. 61)	Schöpfer, Gegenwart im Menschen, Gottes Phantasie, Spuren Gottes
<b>Rekomposition</b>	Musik: Vor-, Zwischen-, Nachspiel einfügen	<i>Weil du mich magst ...</i> (Nr. 209) - Textaussage der einzelnen Strophen als Vorspiel gestalten (Klänge oder Melodie), z.B. ... <i>kann ich fliegen; seh' ich Sterne</i>	Phantasie und Kraft der Liebe
	Text neue Strophen dichten	<i>Du bist das Leben/das Brot/der Weg</i> (Nr. 21) - Finden weiterer Metaphern <i>Du hast uns deine Welt geschenkt, den/die/das ...</i> (Nr. 33)	universaler Lebensgrund  Schöpfer
<b>Reflexion</b>	lesen und analysieren	Lieder „über“ Gott; Lieder „von“ Gott mit schwierigen Melodien <i>Manchmal kennen wir Gottes Willen ... manchmal nicht</i> (Nr. 149); <i>Wer gibt dir Antwort auf alle deine Fragen</i> (Nr. 219) → problematische Aussage, daher reflexionswürdig; <i>Wie sieht Gott aus</i> (Nr. 231) → Textfülle, unsingbare Melodie	der Verborgene Allmacht  Person, Wesen

In Ergänzung sind weitere Variationen denkbar, z.B. ein rein rezeptives Hören (z.B. „Wo Menschen sich vergessen“, Nr. 248) oder eine komplette Neukomposition, die entweder einen vorgegebenen Text vertont (z.B. „Wie sieht Gott aus“, Nr. 231) oder ein völlig selbst geschaffenes Lied hervorbringt.

Die Auswahl der jeweiligen Methode sollte sich dabei an den Vorgaben des Liedes bzw. an seinem Charakter orientieren, zugleich selbstverständlich die sachlichen und personellen Voraussetzungen der konkreten Religionsgruppe (Ausstattung mit Instrumenten, musikalische Fähigkeiten) berücksichtigen und realistisch einschätzen, um Frustrationserlebnisse zu vermeiden. Blickt

man allerdings hinter so manche Klassenzimmertüren, wäre man über ein „bloßes Singen“ bereits froh. Nochmals soll mein Leitspruch zitiert sein: „Fröhlich dilettiert ist allemal besser denn passiv konsumiert bzw. vornehm absentiert.“ Dies gilt auch für jegliche Art des kreativen Umgangs mit Liedern, z.B. im Einsatz von Instrumenten. Kinder sind glücklicherweise nicht allzu kritisch, sie freuen sich an (fast) jeder Art von Klängen.

Durch den variablen Einsatz dieser Gestaltungsmöglichkeiten erfahren die Schülerinnen und Schüler, dass ein Lied (und damit „Gott“) voller Potenzen steckt, dass mit ihm „etwas anzufangen“ ist. Zudem lernen sie, kritisch mit Vorgegebenem umzugehen und bloßes „Nachbeten“ (bzw. –singen) zu vermeiden.

### **Zusammenfassung: „Gott ist Klang, sein Wesen ist Gesang“<sup>240</sup>**

„Wann singen wir eigentlich ein Lied?“

- wenn man sich freut
- um anderen eine Freude zu machen
- die Vögel singen manchmal, um ihre Frau anzulocken
- wenn einer allein ist und es ist dunkel
- wenn ich Angst habe
- wenn wir in die Klasse kommen und die Sonne scheint

(Grundschülerinnen und Grundschüler)<sup>241</sup>

Die musiktheologisch begründeten Erkenntnisse des hymnologischen Kapitels bestätigen die Eingangsthese der Arbeit: Musik und Lied besitzen aufgrund ihres Propriums eine Transzendenzoffenheit, die für eine lebendige Rede von Gott fruchtbar gemacht werden kann. Die Zusammenschau wesentlicher Charaktereigenschaften von Gesang und Musik erlaubt die musiktheoretisch perspektivierte Erhärtung der Behauptung, dass durch die Ausdrucksform „Lied“ Gottesymbole bzw. Gottesvorstellungen weitaus wirksamer und nachhaltiger im Menschen zu verankern sind als durch rein diskursive Vermittlung.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wurden zunächst einige dieser korrelationsfähigen Grunderfahrungen entfaltet, die hier nochmals in der Zusammenschau angeführt werden mit einem Verweis auf Konvergenzen zu den in Kapitel II.1.2.2 formulierten Lernzielen zur Gottesfrage:

- Steigerung von Aufmerksamkeit und Wahrnehmungsfähigkeit (LZ 2)
- Ausdruck existentieller Begrenztheit, aber auch existentieller Transparenz (LZ 1, 7, 17)
- Flüchtigkeit des Klangs, Unverfügbarkeit, Verborgtheit (LZ 18)
- auditiv- dialogische Grunderfahrung (LZ 6, 10)
- ganzheitliches Involvement (LZ 6, 9)

---

<sup>240</sup> Vgl. Anm. 118.

<sup>241</sup> Diese Frage richtete Ingo Baldermann an Grundschüler im Kontext seiner Arbeit mit Psalmen. So waren die Kinder gefordert, auf einer Metaebene ihr Tun, in diesem Fall das Singen, zu reflektieren. Dabei gelangten sie zu eben jenen Grunderfahrungen, die auch die Literatur mit Musik verknüpft; vgl. I. Baldermann, 1986, 117.

- Identitätsbildung (LZ 9, 10, 12)
- sozial-kommunikative Erfahrung (LZ 4, 10)
- ästhetisch-sinnliche Erfahrung (LZ 12)
- Zweckfreiheit
- fiktive Erprobung von Gefühlen bzw. Lebensmöglichkeiten im Schonraum (LZ 8, 9, 10)
- ethisch-diakonischer Aspekt: Handlungsimpuls (LZ 13)
- besonderes Zeiterleben: Hoffnungsstruktur

Diese Überlegungen schließen unbedingt zwei Vorbehalte ein:

Das Erleben von Musik bzw. das Lied erschließt nicht notwendig die „via regis“ zu Gott. Es erschließt lediglich eine *Transzendenzoffenheit*, die der Füllung bzw. Interpretation bedarf. Beziehen sich die inhaltlichen Konkretionen der genannten Aspekte auf ein religiöses Sinnsystem, mag man von religiösen Grunderfahrungen sprechen; werden sie mit der Perspektive des christlichen Glaubens in Beziehung gesetzt, kann z.B. das ganzheitliche Aufgehen im Singen und Musizieren als Erleben des Schöpfergottes gedeutet werden.

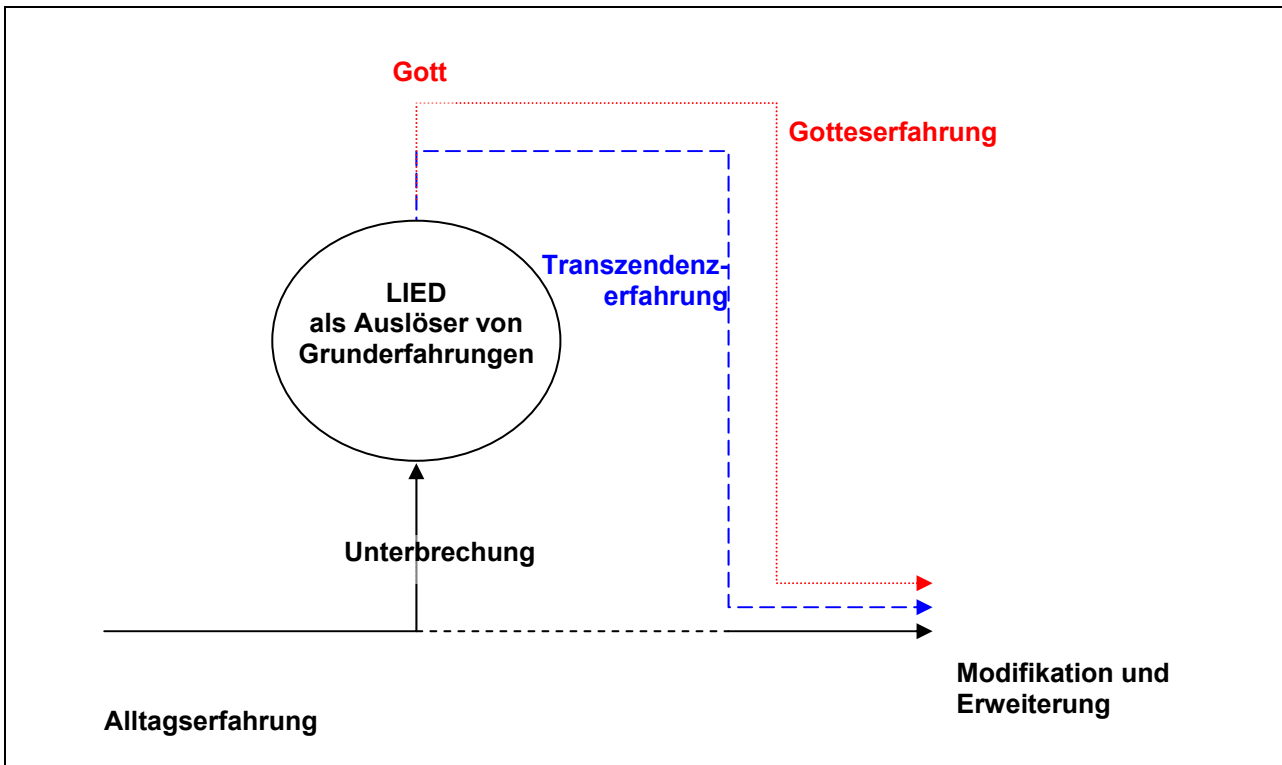
Die Frage bleibt, ob das Transzendenzbedürfnis bzw. -potential des Menschen ein „X-Absolutum“ bedingt oder nicht auch rein innerweltlich, d.h. immanent beantwortet werden kann.

Zusätzlich erfordert der ambivalente Charakter von Musik bzw. ihrer Verwendung eine Schärfung des Bewusstseins für manipulative Prozesse im Sinne einer Sensibilisierung für unfruchtbare bzw. lebensfeindliche Gottesbilder.

In freier Modifikation einer Grafik von *Manfred L. Pirner* lässt sich der geschilderte induktiv ausgerichtete, anthropologisch-erfahrungsbezogene Zugang zur Rede von Gott mit Hilfe von Musik wie folgt darstellen.<sup>242</sup>

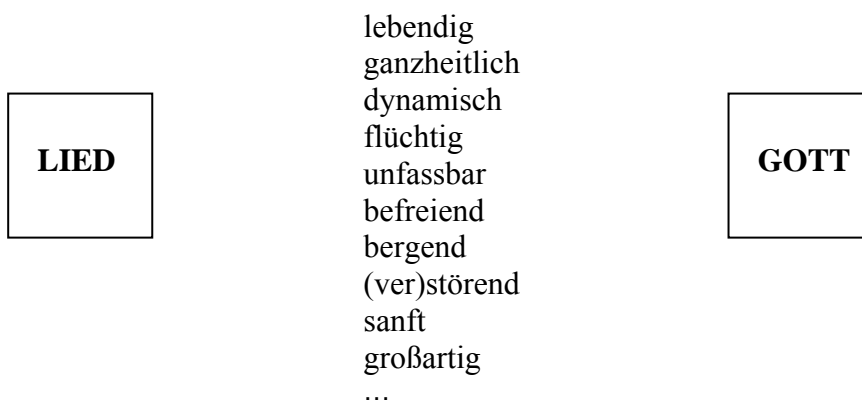
---

<sup>242</sup> Vgl. *M. L. Pirner*, 1999, 426. *Pirner* hebt in seinem Modell darauf ab, dass mit der Unterbrechung des Alltags eine christlich-religiöse Deutung einhergehen muss, um zu Gott zu gelangen. Ansonsten führe die Musikerfahrung lediglich in eine diffuse Transzendenzoffenheit. Das Anliegen meiner Grafik ist etwas anders akzentuiert. Sie soll zeigen, dass im Verbund mit einer Deutung das Lied und seine Grunderfahrungen als Auslöser bzw. Verifikationsgrund der Rede von Gott dienen können. Im nächsten Kapitel wird dann der umgekehrte, der deduktive Weg besritten: Die Rede von Gott steht am Anfang, mündet in ein Lied, das zum Gottessymbol wird, und kann danach an Alltags- bzw. Grunderfahrungen verifiziert werden.



Die anschließende, dezidiert theologische Betrachtung möglicher Gottesrepräsentationen im Lied sollte gemeinsam mit dem vorhergehenden Abschnitt (durch das Lied bewirkte Grunderfahrungen) belegen, dass Musik auch jenseits aller sprachlichen Einlassungen Wesenseigenschaften besitzt, die es erlauben, das Lied in das Spektrum nonpersonaler Symbole aufzunehmen.<sup>243</sup>

Versuchen wir einmal in einer Art Gedankenspiel naiv-analogisierend spontan und unsystematisch Wesensmerkmale zu assoziieren, die wir mit der Ausdrucksform „Lied“ verbinden. Anschließend ersetzen wir diesen Begriff durch die Vokabel „Gott“. Wie weit erscheint dies möglich, ohne theologische Verzerrungen zu riskieren?



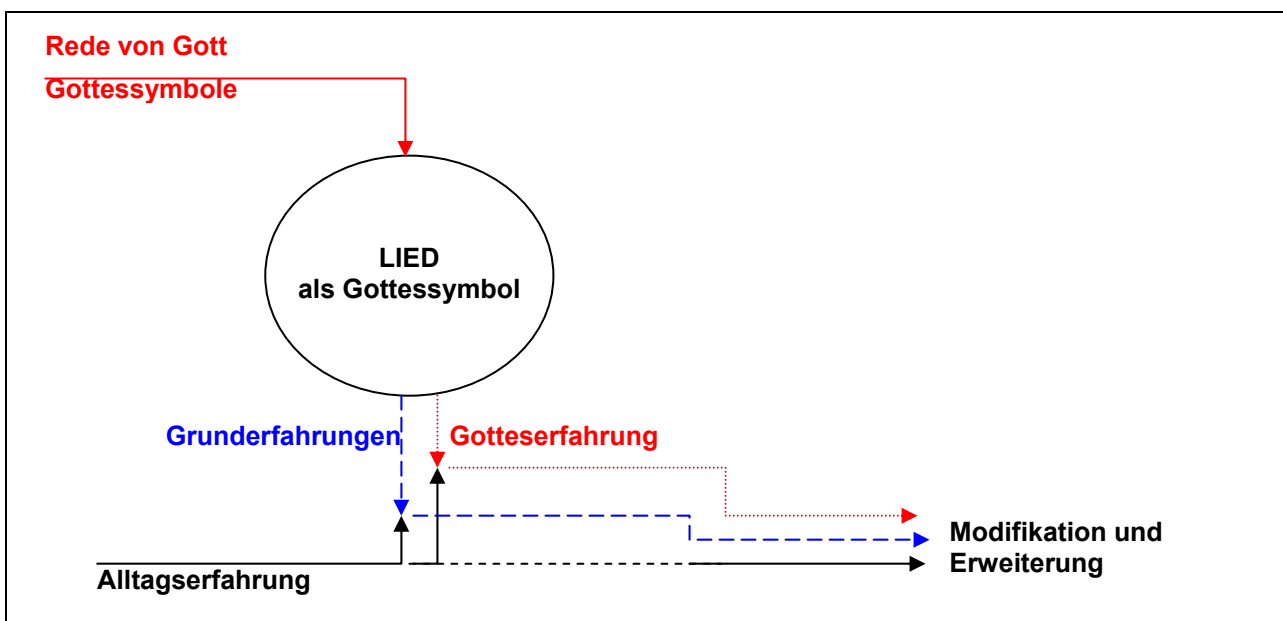
<sup>243</sup> Dabei ist aufgrund der untrennbaren Einheit von Musik und Text ein konsequentes Durchhalten dieser Suche nach impliziten (in Abgrenzung zu sprachlich dargestellten expliziten) Gottesbildern nicht immer möglich. Der Großteil der hier formulierten Kriterien rekurriert wegen der leichteren Fasslichkeit letztlich doch immer wieder auf den Text, der allerdings immer in den Horizont der Gesamtgestalt „Lied“ eingebettet ist.

Erinnert sei an die Setzung der Liebe als Cantus firmus. Dieses Thema erlaubt zahlreiche Variationen, unter denen die Symbolbereiche Offenbarung bzw. Nähe, Schöpfung, Befreiung, Verborgenheit und Reich Gottes durch die spezifischen Merkmale von Musik und Lied (z.B. Harmonie, aber auch potentielle Dissonanzen, Flüchtigkeit des Klangs) in besonderer Weise repräsentiert werden können.

Dabei gilt selbstverständlich wieder unser eschatologischer Vorbehalt: Die Aussage „so Gott will“ benennt das Vorzeichen, welches jede unserer Assoziationen bestimmt. Das Lied wird niemals identisch mit der göttlichen Wirklichkeit, es bleibt stets Symbol, Medium, Vorletztes.<sup>244</sup> Bereits die Bibel warnt vor Musik, die zur Unzeit erklingt und damit den Blick auf das Eigentliche nicht erhellt, sondern verstellt (Hiob 21,12; Jes 5,12):

„Tu weg von mir das Geplärr eurer Lieder!“ (Amos 5,23)

Das Erheben des Liedes in den Status eines Gottessymbols zieht die Präferenz eines eher deduktiv orientierten Ansatzes in der Rede von Gott nach sich und könnte entsprechend grafisch wie folgt veranschaulicht werden:<sup>245</sup>



Für das mit einem Lied transportierte Gottesverständnis erscheint neben der Feststellung einer grundsätzlichen Transzendenzkraft die Art und Weise seiner jeweiligen musikalischen und sprachlichen Komposition bedeutsam, da mit ihr unterschiedliche Akzentuierungen der Rede von Gott erklingen.

Ein erster Abschnitt über die Wirkung musikalischer Elemente im Sinne eines impliziten Gottesbildes zielte auf Ansätze einer musiktheoretischen Fundierung von Zusammenhängen, die bei der Auswahl eines Liedes meist nur intuitiv wahrgenommen werden (ein „schönes“ Lied, ein „trauriges“ Lied o.ä.). So konnte gezeigt werden, dass bestimmte Intervalle, Tonfolgen oder

<sup>244</sup> Vgl. P. Bubmann, 1996, 20.

<sup>245</sup> Auch hier dient die Skizze Manfred Pirners als Vorbild, die jedoch im Sinne meines Anliegen einige Modifikationen erfährt; vgl. ders., 1999, 426.



rhythmische bzw. harmonische Eigenarten Assoziationen hervorrufen, die mit bestimmten Gottessymbolen kompatibel oder inkompatibel erscheinen.

Bestätigt wird dies in einem Praxisbericht *Rainer Oberthürs*, der exakt die Fragestellung dieses Kapitels aufgreift: „Können uns bei dem Fragen und Suchen nach Gott die Klangbilder der Musik helfen?“<sup>246</sup> So sollten z.B. Schülerinnen und Schüler einer dritten Jahrgangsstufe zu einem Musikstück in Adjektiven oder Sätzen ihre Vorstellungen von Gott ausdrücken. Sie assoziierten z.B. zu „The Eye of the Dragonfly“<sup>247</sup> die Motive „wild, spannend, flatternd, schimmernd, hektisch“ und stellten sich Gott vor als „Reiter, der durch die Wüste reitet, alle Bäume fangen an zu sprießen, die Leute fragen sich: ‚Wer war das nur?‘“<sup>248</sup>

Diese Symbolisierung Gottes in der Musik berührt weitgehend die affektive bzw. die motorische Ebene, was zugleich Chance und Gefahr bedeutet. Keineswegs darf Gott von unseren Stimmungen abhängig sein bzw. mit einer Art „Hochgefühl“ identifiziert werden, das sich in herausgehobenen Momenten ereignet, ohne weitere Relevanz für das Alltagsleben. So warnt *Peter Hahnen* vor der Verführung zu gefühlsbetonter Schwärmerei, die u.U. über so manche nichtige Texte hinwegsäuge.<sup>249</sup> Dies stützt das Anliegen der Arbeit, die eine fundierte kognitive Auseinandersetzung mit dem Liedtext anstrebt. Auch *Heinz Zahrnt* klagte nach der ersten „Liturgischen Nacht“ des Evangelischen Kirchentages (1973), dass das Evangelium „nicht nur ertant“ werden könne.<sup>250</sup>

Die Kriterien dieses Abschnitts basieren auf der Grundannahme, dass formal-sprachliche Elemente der Textgestalt eines Liedes jenseits aller theologischen Antworten das Gottesbild in verschiedener Hinsicht zu beeinflussen vermögen. So bestimmt die *Kommunikationssituation* den Grad der existentiellen Hineinnahme des/der Singenden und damit die potentielle Anbahnung der Rede von Gott als Beziehungsgeschehen. Ein *logisch nachvollziehbarer Aufbau*, der entweder ein Gottessymbol entfaltet oder klare inhaltliche Verknüpfungen mehrerer Bilder herstellt, fördert in Verbindung mit einer *anschaulich-konkreten Sprachebene*, die lediglich maßvolle Abstraktionen aufweist, bei den Kindern die Vorstellung eines zugänglichen, nahen, lebensrelevanten Gottes. Weiterhin bewirken solch klare Strukturen zusammen mit *Reimen* und *Wiederholungen* ein höheres Maß an Eindringlichkeit und Einprägsamkeit von Bildern. Phantasievolles, originelles *Spielen mit Sprache*<sup>251</sup> weckt Neugierde, eröffnet überraschende Zugänge

---

<sup>246</sup> Vgl. *R. Oberthür*, 1995, 151.

<sup>247</sup> Auf CD: *Friedemann*, Indian Summer, 1990, Track 2.

<sup>248</sup> Aus: *R. Oberthür*, 1995, 153.

<sup>249</sup> Vgl. *P. Hahnen*, 1998, 330f.

<sup>250</sup> Vgl. *H. Zahrnt*, in: *P. Hahnen*, 1998, 330. *Heinz Zahrnt* war damals Mitglied des Präsidiums des DEKT. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass neue musikalische Formen zu dieser Zeit noch in den Anfängen steckten, ja nachgerade „revolutionär“ anmuteten, behält diese Aussage Gültigkeit in der Betonung des „nicht nur“.

<sup>251</sup> Hierzu lohnt sich ein Blick auf das Liedschaffen des Ensembles „Entzücklika“, das dieses Kriterium mit einer Unzahl von originellen, poetischen, wirklich „neuen“ Texten erfüllt; vgl. z.B. Liederbuch „Nachtwandler“, *hrsg. v.*

zu Symbolen und ermutigt zu kreativen eigenen Versuchen, die „Sache mit Gott“ in Worte zu fassen.

Ein letzter Abschnitt in der Entfaltung von Zusammenhängen von Liedkomposition und Gottesbild zielt auf die Betrachtung des Liedes als Gesamtheit entsprechend der Realsituation, in der das Musikstück rezipiert wird. Dabei erfolgte die Fokussierung auf die Frage nach einer Kongruenz von Text und Melodie hinsichtlich des inhaltlichen Grundcharakters (z.B. fröhliches Dankeslied, zweifelndes Klagelied) sowie im Blick auf den äußeren Aufbau (Übereinstimmung von sprachlichem und musikalischem Rhythmus). Diese Überlegungen erscheinen sinnvoll im Dienst der Verständlichkeit, Glaubwürdigkeit und Einprägsamkeit der jeweiligen Gottesvorstellung des Liedes. Wird beispielsweise Gott als Grund des Vertrauens genannt und dies mit einer meditativ-ruhigen Musik verknüpft, kann sich jene „Stimmigkeit“ einstellen, die eine notwendige, jedoch keinesfalls hinreichende Bedingung bildet für die existentielle Relevanz dieses Gottessymbols. Das Nachdenken über eine lebensförderliche Rede von Gott im Lied darf sich nicht auf die theoretische Ebene der Betrachtung einer „Partitur“ beschränken, sondern hat nach Vermittlungs- und Rezeptionsbedingungen zu fragen, die das jeweilige Symbol „recht“ zum Klingen bringen; d.h. das Lied muss nicht nur als Komposition, sondern auch als Performance in den Blick genommen werden. Entscheidend wirksam ist hier die positive Einstellung der Lehrkraft sowohl gegenüber dem Gesang als auch gegenüber den anvertrauten Menschen: „Wenn du singst, sing nicht allein, steck andre an, Singen kann Kreise zieh'n“.<sup>252</sup> In dieser Aussage lässt sich das Zentralverb ohne weiteres durch den Begriff „lieben“ ersetzen:

»Musik ist die Sprache der Engel.«



„Wenn wir singen, dann stell ich mir immer vor, dass wir den Gott anlocken. Dann schaut er bei uns zum Fenster rein und lacht. Und da wird's mir ganz kribbelig und ich freu mich.“ (Nicole, 2.Kl., VS Priesendorf)

Auch das Gespür für den rechten Augenblick des Liedeinsatzes sowie der Mut zu gestalterischen Variationen befördern eine lebendige „Rede“ von Gott. Im besten Fall springt ein Funke über, der Lehrerinnen bzw. Lehrer und Schülerinnen bzw. Schüler aus vollem Herzen sagen lässt:

„Wir machen das schönste (Gottes)Lied der Welt!“ (nach Ingo Baldermann)<sup>253</sup>

---

Alexander Bayer, Ostfildern 2000. Exemplarisch sei die „Vergiss-mein-nicht-Litanei“ (Nr. 200) erwähnt, die in Anspielung auf den Blumennamen Gott als universal-ultimativen, lebensumspannenden Begleiter anruft: „Du Gott meiner Kindheit/kommenden Jahre/meiner Ohren/meiner lahmen Beine/meiner Verzweigung/meiner Wüsten ... vergiss mein nicht.“

<sup>252</sup> Heinz-Georg Surmund, in: Liederbuch CANTATE, <sup>3</sup>1995, Nr. 245.

<sup>253</sup> Ingo Baldermann, 1986, 114. Baldermann komponiert hier u.a. mit den Schülerinnen und Schülern eine „Psalmensymphonie“, d.h. er vertont Psalmverse (z.B. 114,9 „Gott ich will dir ein neues Lied singen, ich will dir spielen auf dem Psalter) mit einfachen Melodien. Die Abbildung ist entnommen: Werner Tiki Küstenmacher, Musik ist ..., München 1998, 28.

## IV. Um der Praxis willen – Gottesbilder ausgewählter Lieder

*Singt dem Herrn ein neues Lied (Ps 96,1)*

### 1. Der Gott des neuen Liedes?

**Zusammenschau der Gottessymbolik von 250 ausgewählten Liedern – eine Annäherung**

**Vorbemerkung: Zielsetzung und Grenzen einer Grobanalyse des Gottesbildes aller Lieder**

Hört – hört ihr nicht die Lieder um euch her?

Hört – ihre Worte rauschen wie ein Meer.

Lieder kommen, Lieder gehen.

Von dem Liedertreiben wird nur eines bleiben:

Singt das Lied der Lieder von dem Herrn der Herren.

*(Manfred Siebald)<sup>1</sup>*

Existiert es, dieses „Lied der Lieder“, das von Gott singt? Lassen sich seine Melodien, Worte und Rhythmen beschreiben oder existiert der Cantus canticorum nur als Idee?

#### ➤ *Sollen und Sein*

Die vorliegende Arbeit nun verortet sich eindeutig auf der normativ-theoretischen Ebene. Sie versucht, ein Instrumentarium zu liefern, mit dessen Hilfe Gottesbilder neuerer religiöser Lieder Transparenz erhalten und reflektiert werden können. Damit sollen Unterrichtende befähigt werden, Lieder hinsichtlich ihrer Tauglichkeit für lebensdienliche Gottesvorstellungen zu bewerten. Das folgende Kapitel berührt zwar im Sinne einer Verifikation der theoretisch entwickelten Maßgaben die empirisch-deskriptive bzw. empirisch-interpretative Dimension, bleibt aber nachgeordnet, d.h. es kann nur Annäherungen bieten.

#### ➤ *Ziele und Perspektivierungen*

Stellen wir uns das Konstrukt „Gottesbild der neueren Lieder“ als Mosaik aus zahlreichen bunten Einzelfragmenten (Musikstücken) vor. Ein erstes Ziel wird die breitflächig angelegte Sondierung der Liederlandschaft sein – angesichts der Unüberschaubarkeit ein „sisyphoides“ Unterfangen -, um in einer Art Bestandsaufnahme die enthaltenen Gottesbilder grobanalytisch zu beschreiben und mit einer Note (gemeint ist hier natürlich nicht das musikalische Zeichen, sondern eine Ziffer entsprechend der Skala der Schulzensuren) zu bewerten. Dies geschieht in Form eines tabellarischen Verzeichnisses, das als Anlage beigefügt ist (vgl. Anhang 2) und einen raschen Überblick über das Gottesverständnis des jeweiligen Liedes liefert. Hier kommen also die einzelnen Steinchen unseres Mosaiks „Gottesbild“ in den Blick, die sich noch einigermaßen eindeutig konturieren lassen. Mit Hilfe dieser Tabelle kann die Religionslehrkraft ein passgenaues Lied zu einer bestimmten Gottesvorstellung auswählen sowie geeignete Werke für eine spezielle Liedkate-

---

<sup>1</sup> Zit. in: Klaus Heizmann, 1990, 9.

chese herausfiltern; und so nach und nach einen Fundus an „Lebensliedern“ aufbauen. Weiterhin lenkt die Zusammenstellung den Blick auf unbekannte, beachtenswerte Liederbücher und vermag ein Raster zur Kurzanalyse auch anderer Lieder anzubieten.

Jenseits dieser Einzelanalysen erscheint auch die Frage nach dem Gesamtbild aus einer Zusammenschau aller ausgewählten Lieder zumindest ansatzweise bedenkenswert. Wenn wir unser analytisches Teleobjektiv in eine Weitwinkelperspektive zoomen: Bleibt dann ein diffuses Konglomerat von Einzelvorstellungen oder lassen sich sinnvolle Linien ziehen, Konturen, Farben oder Schattierungen eines bestimmten Gottesverständnisses ausmachen und evtl. weiße Flecken in diesem Bild entdecken? Die Ausführungen des folgenden Kapitels versuchen, die Frage „Wie reden die Lieder insgesamt von Gott?“ in Ansätzen zu beleuchten.<sup>2</sup> Welchen Erkenntniswert besitzt nun ein derartiges Unterfangen für die Religionslehrkraft? Es mag sich dabei herauskristallisieren, welche Gottesbilder ausreichend und ansprechend abgedeckt sind, d.h. welche Ziele und Inhalte relativ ergiebig mit Hilfe von Liedern erarbeitet werden können. Zum anderen können theologische oder pädagogische Leerstellen aufgezeigt werden, die eine akribischere Liedersuche erfordern und durch andere, z.B. diskursive Vermittlungsmethoden ergänzt oder gar korrigiert werden müssen: „Sagen“ statt „Singen“. Vielleicht mögen sich auch von didaktischem Impetus geleitete Liedschaffende inspirieren lassen, den „weißen Flecken“ Farbe zu verleihen.

➤ *Unüberschaubarkeit der Liederlandschaft und Repräsentativität der Auswahl*



In der Tat mag die Überfülle des Angebots neuerer Lieder nachgerade erschlagend wirken.<sup>3</sup> Für die vorliegende Arbeit wurden 250 Werke kopiert und analysiert; darunter sind Klassiker, die immer wieder in Liederbüchern und Unterrichtsmaterialien begegnen (z.B. „Halte zu mir, guter Gott“, Nr. 88), aber auch „Mauerblümchen“, die in verborgenen Winkeln höchst interessanter Liederbücher einzelner Autoren (z.B. *Alexander*

*Bayer*, Nacht-Wandler, 2001) blühen. An dieser Stelle sollen nochmals die Leitkriterien, die für die Zusammenstellung der Liste maßgeblich waren, transparent gemacht werden:

<sup>2</sup> Es erscheint sinnvoll, parallel zur Lektüre der entsprechenden Ausführungen zu grobanalytischen Befunden das Liederverzeichnis des Anhangs heranzuziehen.

<sup>3</sup> Abbildung bei: <http://www.digidocs.de> (Homepage *Jana Scholich*, Dresden); ein flächendeckendes Erfassen der neuen religiösen Lieder erscheint in der Tat als Unmöglichkeit. So liefert beispielsweise die Suchmaschine eines Internet-Buchshops zur Anfrage „neue religiöse Kinderlieder“ allein 13 Buchtitel der auch im „profanen“ Markt-bereich etablierten „Hauptsellerautoren“ *Detlev Jöcker* und *Rolf Krenzer*. Eine Suchanfrage über den Bibliotheksverbund Bayern ([www.gateway-bayern.bib-bvb.de](http://www.gateway-bayern.bib-bvb.de)) ergibt zum Stichwort „Neue geistliche Lieder“ 120 (!) Liederbücher; wobei das Attribut „neu“ großzügig auszulegen ist, Werke wie *Johann Chr. Arnschwanger*, *Neue Geistliche Lieder*, Nürnberg 1659, firmieren ebenfalls unter diesem Schlagwort.

### (1) „Gottes-Lied“

Die sprachlich transportierte Botschaft muss sich eindeutig auf Gott beziehen. Fast ausschließlich werden daher Lieder gewählt, die die explizite Nennung einer Gottesanrede aufweisen. In vereinzelt Fällen erscheint im Text kein dezidiertes „Gottestitel“ (z.B. „Gott“, „Herr“, „Vater“), sondern es wird durch indirekte Attribuierung („Himmel“, „Du“, „Einer“) unmissverständlich ein Gottesbezug hergestellt.

### (2) Praxisorientierung

Die Präferenzen liegen bei Liedern, die der Lehrplan für den evangelischen RU an bayerischen Grundschulen empfiehlt, in Berücksichtigung der begleitend konzipierten Liedersammlungen „Ein frohes Lied“ bzw. „Mitten unter uns“.<sup>4</sup> Besondere Beachtung finden daneben auch weitere Liederbücher, die dezidiert für den RU konzipiert wurden.<sup>5</sup> Zusätzlich wurde anhand eines Fragebogens eruiert, welche Lieder bzw. Liederbücher im konkreten Unterrichtsalltag zum Einsatz kommen.<sup>6</sup> Interessant erscheinen folgende, keineswegs repräsentative Befunde: Das Spektrum der von den befragten Religionslehrerinnen und Religionslehrern verwendeten Liedersammlungen beschränkt sich auf lediglich vier Werke („Ein frohes Lied“, „Mitten unter uns“, „Menschenskinderlieder“, „Cantate“)<sup>7</sup>; der große Reichtum der in dieser Arbeit angedeuteten Liedervielfalt liegt zu einem guten Teil brach.

### (3) Kindgemäßheit

Aufgrund der religionsunterrichtlichen Perspektivierung der Arbeit besteht ein beträchtlicher Teil meiner Liedersammlung aus Werken, die speziell für Kinder geschaffen wurden.<sup>8</sup> Neben bewährten Klassikern älteren (*Gerd Watkinson, Martin Gotthard Schneider, Wolfgang Longardt*) und jüngeren Datums (*Andreas Ebert, Reinhard Horn, Uwe Lal*) richtet sich der Blick besonders auf Autoren bzw. Komponisten, die einen solchen Bekanntheitsgrad erreicht haben, dass sie auch im nicht-religiösen pädagogischen Umfeld in der Familie oder in der Schule rezipiert werden

---

<sup>4</sup> Wie im entsprechenden Kapitel (II. 1.2.3) gezeigt, nennt die aktuelle Lehrplanausgabe im Gegensatz zur Vorgängerversion (<sup>2</sup>1994) nur wenig konkrete Liedvorschläge; dieses Desiderat füllen die Sammlungen „Ein frohes Lied“ 1995, und „Mitten unter uns“, 2004.

<sup>5</sup> Z.B. *Sigrid Berg (Hrsg.)*, Lieder für das 1.-4. Schuljahr, Stuttgart/München 1981; *Marianne Stoodt*, Als der Saul ganz sauer war. Entwürfe und Lieder für Sonderschule, Grundschule, Kindergarten und Gottesdienst, Göttingen 1989; *G. Rosewich (Hrsg.)*, 1995.

<sup>6</sup> Ausgegeben wurde ein Fragebogen an 20 Lehrkräfte für den RU (18 evangelische, 2 katholische) an Grundschulen im Kreis Bamberg mit einem Rücklauf von 12 Antworten. Sie sollten die Lieder nennen, die sie im laufenden Schuljahr eingesetzt haben bzw. einsetzen möchten, ihre bevorzugten Liederbücher sowie die Kriterien, von denen sie sich in ihrer Liedauswahl leiten lassen. Im letzten Punkt kristallisierte sich die Präferenz eines guten Textes heraus, der allerdings unbedingt (!) mit einer einfachen Melodie verbunden sein muss; der Tenor lautete: „Bei schwerer Melodie scheidet die Lieder von vorneherein aus.“

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 4, sowie: CANTATE: Vom Leben singen mit Leidenschaft, hrsg. von der Abteilung Jugendseelsorge und Jugendarbeit des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg, Nürnberg <sup>3</sup>1995; Menschenskinderlieder 1. Liederbuch zu den Kinderkirchentagen 1987 und darüber hinaus, hrsg. v. der Beratungsstelle für die Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen, Frankfurt a.M. <sup>15</sup>1994.

<sup>8</sup> Für die genauen Titel der entsprechenden Liederbücher sei auf das kommentierte Verzeichnis im Literaturanhang verwiesen.

(*Detlev Jöcker, Rolf Krenzer*) – ein Brückenschlag mit nicht zu unterschätzender Chance für die Rede von Gott im RU.

#### (4) Perspektivenerweiterung

In den Versuch einer Bestandsaufnahme der neueren Liederlandschaft fließen auch solche Werke ein, die nicht eigens für Kinder bzw. für den RU vorgesehen sind.<sup>9</sup> Dies erscheint aus folgenden Gründen unerlässlich: Wichtige Ziele der Rede von Gott (s.o. Kap. II.1.2.2) lassen sich mit diesen Liedern leichter realisieren, z.B. die Überwindung anthropomorpher bzw. mythisch-wörtlicher Vorstellungen (LZ 9), das Bewusstsein der Dynamik von Gottesbildern (LZ 16) oder die Aneignung eines religiösen Sprachschatzes (LZ 13). „Lebenslieder“ werden jene, die sowohl Kinder als auch Jugendliche und Erwachsene singen können. Weiterhin bewirkt die Ausrichtung auf einen weiten Adressatenkreis nicht nur einen lebensgeschichtlichen Brückenschlag, sondern berührt sich auch mit außerschulischen Orten gelebten Glaubens, sei es in der Familie oder in der Gemeinde.

#### (5) Singbarkeit

Die Auswahl der Lieder bestimmt sich auch durch die musikalische Realisierbarkeit in einer durchschnittlichen Religionsgruppe. So finden sich neben einigen wenigen Kanons meist Strophenlieder; ausgesprochene Solo- oder Chorstücke bleiben unberücksichtigt.

Der so entstandene „Kanon“ von 250 Liedern beansprucht durchaus eine aussagekräftige Repräsentativität im Hinblick auf das „Wie“ und das „Was“ der Rede von Gott, bleibt aber dennoch bis zu einem gewissen Grad ein unvollständiger Querschnitt eines erweiterungsfähigen Spektrums.

#### ➤ *Gibt es den Gott des neuen Liedes? - Grenzen*

Hier begegnen wir einer Frage, die sich prinzipiell selbst ad absurdum führt, da sie eine dreifache Unmöglichkeit enthält:

„Gibt es ...?“

Wie in den Notae christlichen Redens von Gott dargelegt, gilt *Dietrich Bonhoeffers* Diktum auch hier: „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“<sup>10</sup> Ergo lässt sich seine Existenz auch nicht mit einer Sammlung von hunderten von Liedern erfassen.

„... *den* Gott ...“

Jedes Lied besitzt ein ureigenes Verständnis „seines“ Gottes bzw. zeigt eine spezielle Facette der Rede von Gott mit je unterschiedlichem Sitz im Leben.

---

<sup>9</sup> Z.B. CANTATE, <sup>3</sup>1995; *F. Baltruweit*, 1996; *A. Bayer*, 2001, *B. Hofmann (Hrsg.)*, 1993.

<sup>10</sup> Zit. bei: *Rainer Lachmann (Hrsg.)*, „Gott“, in: *R. Lachmann/G. Adam/W.H. Ritter*, 1999, 113.

„... *des* neuen Liedes?“

Die Tabelle zeigt eine Vielfalt von Liedern mit höchst unterschiedlichen Charakteren (z.B. konkret-alltagsbezogen, abstrakt-dogmatisch), ein Befund, der die Gesamtanalyse nicht unbedingt vereinfacht.

Daher können im Folgenden lediglich Grundlinien und Tendenzen zu einigen zentralen Fragestellungen aufgezeigt werden<sup>11</sup> im Sinne begründeter Eindrücke; eine statistisch valide Evaluation der Tabelle kann und will hier nicht geleistet sein, das wäre Ziel und Inhalt einer anderen Forschungsarbeit als der hier vorgelegten. Zudem erscheint das exakte und detaillierte Erfassen nur unter vergleichender historischer Perspektivierung sinnvoll und ergiebig: Wie sah die – im jeweiligen Liedgut widergespiegelte – Rede früher (z.B. vor bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg, im Umbruch der 1970-er Jahre, festgemacht an religionspädagogischen Konzeptionen) aus; wie gestaltet sie sich heute; wo zeigen sich signifikante Akzentverschiebungen?

Die Maßgabe für die Suche nach Konturen „des“ Gottesbildes aller Lieder stellt der in den theoretischen Kapiteln formulierte Kriterienkatalog dar, denn die Parameter zur Analyse einzelner Lieder können gleichermaßen zur Betrachtung des Gesamtspektrums herangezogen werden. Dabei sollen die Einzelkriterien keinesfalls Punkt für Punkt abgehakt werden, sondern als Fragehorizont dienen.

## **1.1 Das „Wie“ der Rede von Gott**

Als Matrix für die folgenden Analysen dienen die in Kap. I.1 ausgeführten Notae christlichen Redens von Gott.

### **(1) Frage- oder Antwortlieder?**

Die allermeisten Lieder besitzen Antwortcharakter, sie erhellen Gottes Eigenschaften („So ist Gott“, Nr. 191) und sein Handeln („Gott sorgt für euch“, Nr. 69). Dabei weisen sie entweder eine belehrend-aussagende („Nahe will der Herr uns sein“, Nr. 168) oder eine paränetisch-appellative („Auf und macht die Herzen weit“, Nr. 4) Grundausrichtung auf. Auch Gebetslieder sind meist aus einer Position der Sicherheit heraus formuliert, entweder als Antwort auf die Erkenntnis einer Spielart des Wesens Gottes („Du bist das Leben“, Nr. 21) oder als Bittlieder („Bewahre uns Gott“, Nr. 6) unter der Prämisse bereits vorhandener Erfahrungen mit Gott.

So wird in relativ wenigen Liedern (ca. 20) eine Fragehaltung erkennbar, die sich in zwei Varianten manifestiert. Zum einen begegnen dezidierte Fragelieder, die keine bzw. allenfalls eine vage Lösung anbieten. Sie sind relativ leicht zu identifizieren durch den expliziten Gebrauch von Fra-

---

<sup>11</sup> In den Ausführungen der Kapitel I-III wurden bereits zu den jeweiligen Aspekten zahlreiche Liedbeispiele zitiert, die in gewissem Sinne bereits eine Interpretation bzw. die Umsetzung der Maßgaben im tatsächlich vorhandenen Liedgut aufzeigen; z.B. wird die Frage nach „Gottesdefinitionen“ der gesammelten Lieder in diesem Abschnitt der Arbeit nicht eigens verhandelt; es sei auf das entsprechende Theoriekapitel verwiesen (in diesem Fall I.2.1).

gewörtern („Wie sieht Gott aus?“, Nr. 231). Daneben finden sich Texte, die ein Frage- und Antwortgeschehen wiedergeben und damit der realen Lebenssituation besser entsprechen. Hier sind häufig die Fragen und Zweifel subtiler bzw. implizit formuliert („Liebte Gott der Herr uns nicht“, Nr. 147; „Nicht nur damals ist's gewesen“, Nr. 170; „Suchen und fragen“, Nr. 193). Dieser Liedtyp schneidet in der Gesamtbewertung besser ab, da er die Unabgeschlossenheit und den Angebotscharakter der „Sache mit Gott“ angemessener symbolisiert und die religionsunterrichtliche Realität eines gemeinsamen Suchens unterstützt in einem Ansatz „von unten“, d.h. bei den Menschen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden:

Ein Großteil der untersuchten Lieder präsentiert fraglos hinzunehmende Antworten, die Gottes Wesen und Eigenschaften vor Augen stellen; eine verstärkte Perspektive „von unten“ durch Einbeziehung einer Fragehaltung wäre gelegentlich wünschenswert.

### **(2) Bekenntnischarakter oder scheinbar objektive „Gott ist“-Formulierungen?**

Die Mehrzahl der betrachteten Liedtexte enthält in irgendeiner Form Wendungen, die zeigen, dass die Rede von Gott nicht definitorisch objektivierbar und beweisbar sein kann, sondern eine Glaubensaussage darstellt; reine „Gott ist“-Prädikationen begegnen eher selten (z.B. in Lied Nr. 201). Betrachtet man das Liederverzeichnis, so fällt die Korrelation einer guten Gesamtbewertung mit dem Vorhandensein sprachlicher Indikatoren für bekennende Rede auf („*Mein* Gott“, Nr. 158; „Wenn *ich* Vater sage“, Nr. 218).

Eine dezidiert konfessorische Orientierung im Sinne eines Zeugnis-Ablegens („Wir glauben an Gott“, Nr. 234) begegnet glücklicherweise eher selten. Derart massive Glaubenslieder unterliegen nur allzu leicht dem Missbrauch missionarisch-schwärmerischer Vereinnahmung. Diskreter, gleichsam als indirektes oder implizites Bekenntnis treten letztlich alle Lieder auf, in denen der Mensch als Involvierter erscheint, im tabellarischen Verzeichnis identifizierbar unter der Rubrik „Gottesanrede“ als Rede „von“ oder „zu“ Gott. Neutrale, zunächst konfessionsfreie Aussagen „über“ Gott dominieren in lediglich 15 Liedern.

Der größte Teil des neuen Liedgutes nimmt die existentiell-konfessorische Dimension auf und zeigt, dass Vorstellungen von Gott keine objektiven Setzungen, sondern Glaubensaussagen sind.

### **(3) Symbolisch-bildhafte Rede**

Legt man ein sehr weites Symbolverständnis zu Grunde, unter welches auch Attribute wie „Herrlichkeit“ oder „Macht“ fallen, erscheint Gott letztlich in allen Liedern als „Bild“. Versteht man jedoch das „Symbol“ in Unterscheidung zu begrifflichen Wesensabstrakta als konkretes personales oder nonpersonales Bild, fallen ca. 60% der untersuchten Lieder in diese Kategorie. Eine will-



kürlich ausgewählte Stichprobe der Tabelle soll dies verdeutlichen. Von den 21 Liedern der Nummern 32-52 sind sieben völlig durch Abstrakta der Dogmatik bestimmt; ihre Texte handeln von Bewahrung, Stärke, Herrlichkeit oder Güte. Zum Teil fällt es schwer, ein Zentralsymbol (in diesem Fall eher einen „Zentralbegriff“) auszumachen. Acht Lieder bewegen sich in einer Art Zwischenebene, indem sie auf Grunderfahrungen mit einer sehr allgemeinen, z.T. poetischen Bildsprache (Dunkelheit, Nr. 36; Sorge/Mut, Nr. 37; „Du bist ein Gedanke Gottes“, Nr. 24). Die übrigen sechs Lieder beziehen sich auf konkret wahrnehmbare Phänomene der Lebenswirklichkeit („Du gabst mir Augen“, Nr. 30).

Richtet man den Blick etwas differenzierter auf die speziell für Kinder konzipierten Lieder, dominieren erfreulicherweise Werke, die anschauliche Bilder vor Augen stellen („Gott baut ein Haus, das lebt“, Nr. 50). Diese Veranschaulichungen treten jedoch nicht immer als Gottessymbol in Erscheinung. Die Vorstellung von einkaufenden bzw. nicht einkaufenden Spatzen (Nr. 18) beispielsweise ist phantasievoll und bildstark, während die anschließend vorgenommene Prädikation Gottes die Symbolik nicht weiterführt (z.B. „lässt Korn wachsen“), sondern vage und abstrakt bleibt („sorgt“). Allerdings weisen längst nicht alle Kinderlieder eine solch konkrete Symbolik auf („Du bist da an allen Tagen, du kennst mich, Gott“, Nr. 20; „Mein Vater, lieber Gott“, Nr. 162).

Als Indikator für das Ausmaß der Bildhaftigkeit eines Liedes mag der Eintrag in der Spalte „Zentralsymbol“ dienen. Wenn hier ein abstrakt-allgemeiner Terminus erscheint (Schutz, Allgegenwart, Fürsorge), bewegt sich oft der Liedtext auf derselben Ebene. Meist wird dies negativer bewertet.

In einem weiteren Schritt ist die Frage nach der Transparenz eines Liedes hinsichtlich seiner Symbolhaftigkeit zu untersuchen. Nur ein Bruchteil der bildhaft angelegten Texte weist eine solche Metaebene auf, d.h. artikuliert das Bewusstsein metaphorischer Rede. Das Vergleichswort „wie“ mutiert dabei zu einem Schlüsselbegriff dieses Kriteriums: „Herr, deine Liebe ist *wie* Gras und Ufer“ (Nr. 92); „Gott, dein guter Segen ist *wie* ein großes Zelt“ (Nr. 74). Solche Verse eignen sich auch didaktisch zur Anbahnung eines Symbolverständnisses.

Einige wenige Lieder gehen über diese Transparenz von Analogiebildungen hinaus und thematisieren explizit die Bildhaftigkeit als Merkmal jeglicher Gottesvorstellung bzw. provozieren die Auseinandersetzung mit dem Bilderverbot einerseits und der Notwendigkeit bildlicher Rede andererseits. Sie arbeiten mit der nahe liegenden Assoziation „Bild“ – „malen“: „Gott kann man nicht malen“ (Nr. 61); „Mit neuen Farben malst du“ (Nr. 165); „Wir malen Gottes Paradies“ (Nr. 239).

Elemente konkreter bildhafter Rede begegnen – vor allem in Kinderliedern – etwas häufiger als abstrakte Begrifflichkeit; zu wenig noch artikulieren die Lieder ein selbstreflexives Symbolbewusstsein („ist wie“ statt „ist“).

#### **(4) Gott als der Ultimate**

Es sind verschiedene Möglichkeiten denkbar, Gott als den Ultimativen vor Augen zu stellen, die in den betrachteten Liedern trefflich genutzt werden. Die alle Lebensbereiche betreffende Letztgültigkeit der Gottesbeziehung kann *indirekt* symbolisiert werden durch folgende Liedkategorien:

##### - Schöpfungslieder

In aller Vielfalt der Schöpfungsgaben, die in den entsprechenden Texten zum Ausdruck kommt, weisen fast alle Liedverse in irgendeiner Form auf Gott als Ursprung des Gesamten („alles“, „Welt“) hin, z.B. „Du hast uns deine *Welt* geschenkt“ (Nr. 33), „Gott hat die *Welt* gemacht“ (Nr. 55), „*alles* hat Gott gemacht“ (Nr. 17). Nicht umsonst verlocken derartige Lieder fast zwangsläufig zum Erfinden eigener Verse, in denen die Kinder ihre konkrete Lebenswelt mit Gott zusammenbringen. Auch das Bild eines Hauses, das Gott mit uns konstruiert und bewohnt („Die Welt ist ein sehr großes Haus“, Nr. 19; „Gott baut ein Haus, das lebt“, Nr. 50), beschreibt die Universalität der Gottesnähe.

##### - Lieder, die „Gott“ und „Leben“ verbinden

Zahlreiche Texte (ca. ein Viertel aller Lieder) vergegenwärtigen in mehr oder weniger schlichten Worten den untrennbaren Zusammenhang von „Gott“ und unserem „Leben“<sup>12</sup>; gelegentlich werden diese beiden Vokabeln sogar Synonyme: „Du bist das Leben“ (Nr. 21), „Du bist mein Leben“ (Nr. 29); „Du bist da, wo Menschen leben“ (Nr. 22). Auch das Symbol der „Quelle“ (z.B. Nr. 2) verweist auf Gott als Ursprung des ganzen Lebens. Diese zwar auf einer sehr allgemeinen Ebene der Grunderfahrungen verharrenden Verse besingen nur allzu deutlich die Einsicht: Ein „bisschen“ Gott geht nicht!

##### - Lieder, die Gott mit dem konkreten Alltag verbinden<sup>13</sup>

Worte wie „Danke für meine Arbeitsstelle, für alle guten Freunde, für die Musik“ (Nr. 7) oder „in der Schule“ (Morgenlied, Nr. 166) oder die Strophen der „Vergiss-mein-nicht-Litanei“ (Nr. 200) lassen erst gar nicht den Eindruck aufkommen, Gott sei auf einen „heiligen Sonderbezirk“ unseres Lebens beschränkt.

---

<sup>12</sup> Diese Behauptung lässt sich genauer verifizieren, wenn man die beiden Spalten des Liederverzeichnisses betrachtet, die die jeweils enthaltene Gottessymbolik beschreiben („Zentrales Symbol“; „Weitere Gottesvorstellungen“). Erscheint hier der Begriff „Leben“, so handelt es sich definitiv um ein Lied, das in irgendeiner Form den ultimativen Charakter der Gottesbeziehung beinhaltet.

<sup>13</sup> Hierzu sei auf die letzte Rubrik des Liederverzeichnisses verwiesen, die den jeweiligen Grad des Erfahrungsbezuges kurz aufzeigt.

- Lieder, die die Allgegenwart oder Allwissenheit Gottes ausdrücken

Auffallend viele (Kinder-)Lieder verweisen auf die Universalität der Nähe Gottes. Kein Lebensbereich scheint von ihm verlassen: „Gott geht mit“ (Nr. 79), „Wo ich gehe, bist du da“ (Nr. 245).

- Lieder, die eine Veränderung durch die Gottesbegegnung ausdrücken

Sie beschreiben die „neue Brille“, die das Leben in einem anderen Licht erscheinen lässt, wenn man mit Gott rechnet, z.B. „Guter Gott, du verwandelst mich“ (Nr. 37). Eine gewisse Affinität zum Symbol des Retters und Helfers ist feststellbar.

- Lieder, die durch ihre musikalische Anlage ein ganzheitliches Erleben begünstigen

Wie im hymnologischen Kapitel gezeigt wurde (v.a. III.1.2.1), drücken sich Gottesvorstellungen nicht nur im Text aus. Zwar bieten alle Lieder auch eine affektive und eine motorische Stimulierung, doch möchte man speziell auf ein ganzheitliches Gottesverständnis abheben, sollte man gezielt nach sinnlich ergiebigen Stücken suchen, z.B. „Gottes Liebe ist so wunderbar“, Nr. 82; „Ja, Gott hat alle Kinder lieb“, Nr. 132 (die Strophen lassen sich wunderbar szenisch ausgestalten); „Kindermutmachlied“, Nr. 135.

Neben all diesen „impliziten Explikationen“ des Ultimatens erscheint auch der *direkte* Verweis denkbar, der sich in Vokabeln wie „alles“, „ganz“ usw. manifestieren mag. Derartige Texte begegnen allerdings eher selten: „Alles ... ist Gott“ (Nr. 152).

Zudem bewegen sich solche Worte auf einem schmalen Grat des Abgleitens in ein anderes Extrem: Gott ist „alles“, ich selbst und meine Mitwelt sind „nichts“. Diese Fehlform eines dichotomischen Verständnisses, das Gott aus der realen Welt drängt (indem diese als verdorben und gottesfern dargestellt wird) und damit dem Kriterium des Ultimatens widerspricht, begegnet leider ab und zu immer noch, vorzugsweise in besonders „frommen“ Texten<sup>14</sup>: „Wo ich auch bin ... bist du, Gott, mein einziger Sinn“ (Nr. 245); „mag die Welt dich schmähen und hassen“ (Nr. 127). Erinnerungen an *das* Kindergebet einer ganzen Generation werden wach: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll *niemand* drin wohnen als Jesus allein.“ Eine lebensfeindlich verzerrte Form der Ganzheitlichkeit! Grundsätzlich gilt: Der „Ultimate“ darf niemals zum „Ultimatum“ werden, das droht: „Wenn du Gott dein Leben nicht ganz gibst, wird es dir schlecht ergehen!“ Oder in real existierenden Liedversen ausgedrückt: „Meinst du wirklich, es genügt, wenn man nur ganz selten lügt. ... Gott will dich selber haben“ (Nr. 159).

---

<sup>14</sup> Für eine vertiefte Betrachtung sei wiederum auf die Rubrik „Erfahrungsbezug“ meiner Tabelle verwiesen, die eine solche dualistische Sichtweise, in der Welt und Mensch nur „verdorben“ erscheinen, für das jeweilige Lied aufzeigt und kritisiert.

Zusammenfassend gilt:

Nahezu alle Lieder zeigen in irgendeiner Form, dass Gott unser ganzes Leben mit all seinen Facetten berührt; die durch ein Rechnen mit Gott veränderte Sichtweise von Mensch und Welt kommt zum Ausdruck. Gott wird nicht in einen heiligen Sonderbereich, den ich nur gelegentlich aufsuche, abgeschoben. Einige wenige Negativbeispiele beschreiben die Welt bzw. die eigene Existenz als grundsätzlich „schlecht“ bzw. gottesfern und missverstehen das Ultimate als radikale Lebensübergabe, die bewirken soll, dass sich alles Trachten und Sinnen auf Gott richtet.

### **(5) Menschliche Begrenztheit: Gott als „der ganz Andere“**

Dieses Kriterium zielt auf die (unausgesprochene) Klammer vor jeder Aussage, die jegliches „ist wie“ unter das Vorzeichen eines „mehr als“ stellt. Eine solche Setzung weist eine doppelte Bedeutungsdimension auf:

- a) Begrenztheit menschlicher Fähigkeit, Gott auszusagen, d.h. die Unzulänglichkeit der Sprache Gottes Wesen lässt sich nicht mit noch so brillanten intellektuellen Bemühungen oder mit noch so poetischem Bilderreichtum festmachen.
- b) Verborgenheit

Eine Vielzahl von Geschehnissen in der Welt der Geschöpflichkeit lässt sich nicht mit dem Gott, den wir uns möglicherweise vorstellen, zusammenbringen. Oft bleibt nur noch der Rekurs auf den „Deus absconditus“.

Wie nun kommen diese beiden Sachverhalte in den untersuchten Liedern zum Tragen?

Zu a)

Aus der Betrachtung des Liederspektrums erwächst der Eindruck, dass menschliches Sprachvermögen sehr wohl in der Lage ist, Gott zu erfassen, ein relativierendes „Mehr“, „Anders“, „So und doch nicht so“ findet sich kaum, schon gar nicht in dialektischer Anlage als Synthese von Aussagbarkeit und Nicht-Aussagbarkeit Gottes. Allenfalls *Kurt Martis* Text „Manchmal kennen wir Gottes Willen, manchmal nicht“ (Nr. 149) lässt Anklänge in dieser Richtung aufscheinen. Ansonsten ist nur ein Lied auszumachen, das das „Mehr“ explizit artikuliert („Mehr als unsre Sprache sagen kann“, Nr. 152). Entsprechend begegnet auch das „Geheimnis“ als Zentralsymbol nur sehr randständig (vgl. Tabelle).

Dabei erscheint es im Rahmen liedtechnischer Möglichkeiten durchaus realisierbar, Versen wie „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (Nr. 92) oder „Gottes Hände sind wie ein großes Zelt“ (Nr. 81) die zugleich begrenzende wie weitende Aussage „und noch viel mehr“ anzufügen – ein eindeutiges Desiderat an die Adresse der liedschaffenden Zunft.

Zu b)

Hier geht es weniger um den Wesensüberschuss des „Mehr“, sondern um Unverständlichkeit bzw. Verborgtheit überhaupt. Obwohl damit eine der existentiellsten und kritischsten Erfahrungen im Gottesverhältnis verbunden ist, wird der Deus absconditus in den gesammelten Liedern eher selten thematisiert.<sup>15</sup> Nimmt man die Fragelieder, die oft sofort Antworten liefern, aus, erscheint er lediglich in acht Liedern als Grundsymbol („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, Nr. 158; „Sing nicht so schnell dein Glaubenslied“, Nr. 186). Auffällig dominierend zeigt sich in diesen Liedern eine abstrakte Begrifflichkeit („Wenn unter ungelösten Fragen ... sich der Unverstand erhebt“, aus Nr. 44), die Kindern kaum zugemutet werden kann. Alltags- und Grundsituationen, in denen Gottesferne erlebt wird, kommen kaum zur Sprache. Dies vergrößert zwar die Identifikationsbreite, jedoch auch eine vage Unbestimmtheit mit der Gefahr einer nichtssagenden Gottesrede.

Dieser allgemeine Befund verschärft sich noch im Blick auf Kinderlieder. Sie besingen die Verborgtheit meist als Unsichtbarkeit (z.B. „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“, Nr. 157), im Blick auf die existentielle Not einer Gottesferne („Ich bin der, der nie da ist, wenn man ihn braucht“, *Franz*, vgl. Kap. II.1.2.1) hüllen sich die Lieder in Schweigen. Bei aller Notwendigkeit einer vorgängig vertrauensvollen Gottesrede, die den sich uns Zuwendenden zeigt, eröffnet sich hier ein gewaltiger weißer Fleck in unserem Mosaik als weitere Herausforderung für die Liedautoren.

Der „andere“ oder der „verborgene“ Gott, der mehr ist, als das menschliche Fassungsvermögen zu begreifen mag, und der existentiell als abwesend erlebt wird, begegnet in den untersuchten Liedern eher als randständiges Phänomen. Zu konstatieren bleibt die Scheu vor dunklen Seiten Gottes; es entsteht der Eindruck, als würde mit dem Verfassen eines Liedes der unweigerliche Selbstanspruch einhergehen, stets klare Antworten parat haben zu müssen.

## 1.2 Das „Was“ der Rede von Gott

### 1.2.1 „Liebe“ als Leitperspektive?

*Gott, deine Liebe ein Lied* (Nr. 73) – *Mensch, dein Lied eine einzige Liebe* (R.R.)

Diese Arbeit plädiert ganz entschieden dafür, alle Einlassungen zu Gottesbildern als Variation des einen Themas zu verstehen: Gottes Wesen als Liebe (vgl. Kap. I.2.3). In diesem Horizont gerät letztlich jedes Lied zum Liebeslied. Klingt dieser Unter- bzw. Grundton jedoch immer mehr oder weniger deutlich hörbar mit?

---

<sup>15</sup> Eine etwas detailliertere Untersuchung der inhaltlichen Füllung dieses Deus absconditus durch die Lieder (z.B. Umgang mit unerklärlichem Leid) bleibt einem späteren Abschnitt vorbehalten, der sich mit dem „Was“ der Rede von Gott auseinandersetzt; sie soll in den Kontext der „Liebe als Leitperspektive“ gestellt werden.

Es sind verschiedene Indikatoren für eine bewusste oder unbewusste Orientierung an der Leitperspektive „Liebe“ denkbar, die im Folgenden kurz anhand der Liedersammlung untersucht werden sollen:

➤ Gottesanrede „lieber Gott“ oder „guter Gott“<sup>16</sup>

Vor allem in der ersten Bezeichnung begegnet eine dezidierte semantische Symbolisierung der untrennbaren Verbindung „Liebe“ und „Gott“. Wie bereits unter I.2.3 dargelegt, besitzt unsere Zeit eine deutlich ausgeprägte Scheu vor der Attribuierung „lieber Gott“, da diese einen verharmlosenden Kindergott suggeriert. Eine entsprechende Abstinenz lässt sich auch bei den untersuchten Liedern feststellen; lediglich vier Texte gebrauchen diese Formel.<sup>17</sup> Eine behutsame Wiederaufnahme dieser letztlich sehr liebevollen Gottesanrede (vor allem in Gebetsliedern) sollte m.E. bedacht werden. Dies könnte in Vermeidung aller Verniedlichungen durchaus provokativ geschehen, indem ein Liedvers z.B. im Sinne *Wolfgang Borcherts* fragt: „Lieber Gott, wo warst du, als ...?“<sup>18</sup> Als kleine Randnotiz sei darauf hingewiesen, dass die weichen, stimmhaften Konsonanten und das helle "ie" einer „Liebe“ sangestechnisch weitaus gefälliger erscheinen als das stimmlose, harte „guter Gott“ mit seiner staccatoartig wirkenden Alliteration.

„Guter Gott“ wird zur Ausweichformel, vor allem in Gebeten. Sechs Lieder gebrauchen diese Anrede.<sup>19</sup> Zwar verweist das Adjektiv „gut“ ebenfalls auf die Güte und Liebe Gottes bzw. auf ein vorgängiges Vertrauen, doch der Assoziationsweg erscheint wesentlich weiter. Die Diktion „jemandem gut sein“ existiert, begegnet aber allenfalls in sentimentalischen Schlagern der Volksmusik. Die Attribuierung als Eigenschaft Gottes ist weitaus geringer affektiv besetzt und sollte daher nicht unbedingt zur Dauerformel werden, da in ihr die Liebe als Leitperspektive nur in Ansätzen aufscheint.

➤ Liebe als Zentralsymbol bzw. Schlüsselwort

Bildet die Liebe explizit das Thema unseres Gesanges, so erscheint dies auf den ersten Blick als Königsweg einer Liedtheologie, die sich unter die Leitperspektive „Gottes Wesen als Liebe“ stellen möchte. Selbstverständlich singen Lieder wie „Gott, deine Liebe reicht weit“ (Nr. 73) oder „Gottes Liebe ist wie die Sonne“ (Nr. 83) vernehmlich vom liebenden Gott. Immerhin erscheint im Verzeichnis bei etwa 35 Liedern (ca. 15%) die „Liebe“ bzw. der „Liebhaber des Lebens“ in der Rubrik „Zentralsymbol“. Doch die Frage nach dem Leitmotiv eröffnet ein differen-

---

<sup>16</sup> Die Anreden „mein/dein/unser Gott“ bzw. „Du“, die noch deutlicher einen Beziehungsaspekt artikulieren, finden in einem weiteren Abschnitt Berücksichtigung, der sich mit eben dieser Beziehungsfrage befasst.

<sup>17</sup> Es handelt sich um die Lieder Nr. 31 („... wir danken dir, lieber Gott“); 145; 146 („lieber Vater“; diese Konnotation umgeht den in Generationen überstrapazierten „lieben Gott“ und klingt plausibler) und 222 („der liebe Gott allein“; hier begegnet die zu vermeidende kindertümelnde Sprechweise).

<sup>18</sup> Vgl. *Wolfgang Borchert*, *Draußen vor der Tür*, Hamburg 1993, 42: „Warst du lieb, als du meinen kleinen Jungen von einer brüllenden Bombe zerreißen liebst?“ Derart drastische Aussagen müssen es nicht sein, es genügt lediglich die Verbindung „lieber Gott“ mit dunklen Erfahrungen (z.B. „Lieber Gott, ich habe Angst“).

<sup>19</sup> Es sind dies die Lieder Nr. 2, 25, 26, 33, 37 und 88.

zierteres Bild. Es macht einen Unterschied, ob Gottes Liebe als eine Einzelfacette der Gottesymbolik präsentiert wird oder ob sie als Leitbild gezeichnet ist. Das umgreifende, alle Lebensbereiche einbeziehende Verständnis von Liebe begegnet in nur wenigen Texten: „Die Liebe soll mein *Grundstein* sein“, Nr. 16; „Du bist da, wo Menschen lieben“, Nr. 22; „Du bist mein Leben“ (Nr. 29), „Uns’re Zeit in Gottes Händen (Nr. 198).<sup>20</sup> Häufig legen die Verse eine Sichtweise der Liebe als eine Eigenschaft Gottes nahe. Sie explizieren entweder diesen Wesenszug (z.B. „ist so wunderbar“, Nr. 82“; „ist wie die Sonne“, Nr. 83; „ist wie Gras und Ufer“, Nr. 92) oder stellen ihn unverbunden neben andere Bereiche („Ich hänge meine Träume“, Nr. 113; Kindermutmachlied, Nr. 145). Die beiden letztgenannten Beispiele erwecken etwas den Eindruck, als würde den menschlich-kindlichen Lebenswelterfahrungen eine 5. bzw. 4. „Alibistrophe“ hinzugefügt, die ohne Verweis auf das Vorige unvermittelt von Gottes Liebe spricht. Unfassbar, dass in einem Liedbeispiel die Extremposition einer Liebe zu Gott begegnet, die sich eifersüchtig vom Menschen und seiner Welt absetzt: „Herr, ich liebe dich, ganz alleine dich ... ich will nichts für mich“ (Nr. 97).

Etwas anders präsentiert sich die Sachlage, wenn Liebe oder Vertrauen als Schlüsselwörter begegnen und dabei nicht unbedingt zum Zentralbild werden.<sup>21</sup> Dieser Typ von Liedtexten umfasst entweder eine breitere Palette an Symbolik und stellt damit eine Vielzahl von Lebensbereichen unter das Thema der Liebe („Ich bin der Ich-bin-da“, Nr. 106, „Wir sind eingeladen zum Leben“, Nr. 241), oder aber es wird ein Bild entfaltet, das in seinen Explikationen die Liebe nennt und sich so als deren Variation identifiziert („Weil Gott uns wie ein Vater lieb hat“, Nr. 210). Sehr anschaulich realisiert dies Lied Nr. 19, das die Schöpfungsvielfalt mit einem Haus vergleicht, dessen Dach die Liebe ist. Insgesamt kann festgestellt werden, dass etwa die Hälfte aller Lieder die Vokabeln „Liebe“ oder „lieben“ in irgendeiner Form im Munde führt<sup>22</sup> und somit auf so etwas wie ein Leitperspektive verweist.

#### ➤ Artikulation eines Beziehungsgeschehens

Zwar bedeutet eine wie auch immer geartete Beziehung nicht automatisch „Liebe“, sie kann sich in einem Abhängigkeitsverhältnis (Herr – Knecht, König – Untertan, Hirte – Schafe) auch primär als Herrschaft oder Fürsorge akzentuieren; doch grundsätzlich bringt ein Liedtext, der einen Beziehungsaspekt ausdrückt, potentiell die Liebe ins Spiel – analog zur psychologischen Redeweise, die den Begriff „Beziehung“ als Synonym für eine Partnerschaft Liebender kennt.

<sup>20</sup> Bezeichnend ist, dass unter diesen Beispielen zwei Lieder zitiert werden, die nur indirekt die „Liebe“ in ihrer Zentralsymbolik verorten: Nr. 16 (Zentralsymbol „Gott ist mein Felsen“) und Nr. 22 (Zentralsymbol: „Gott im Menschen).

<sup>21</sup> Der analytische Blick richtet sich zur Verifikation dieses Liedtyps eher auf die Spalten „weitere Gottesvorstellungen“ und „Erfahrungsbezug“ meines Liederverzeichnisses.

<sup>22</sup> Dieser Eindrucksbefund wurde stichprobenartig überprüft: Für die Nummern 1-20 ergeben sich neun positive Befunde.

Ein erstes Indiz stellt die Kommunikationssituation dar. In der tabellarischen Grobanalyse werden drei Modi mit jeweils steigender existentieller Beteiligung unterschieden: die Rede „über“ (18 Lieder), „von“ (129 Lieder) oder „zu“ (99 Lieder) Gott.<sup>23</sup> Die erste Kategorie behandelt Gott als eine Art Objekt, das mit Hilfe von allgemeingültigen Aussagen konturiert wird, wodurch sich Texte mit konstatierend-deskriptivem Charakter ergeben. Die Liebe als Leitperspektive wird kaum erkennbar bzw. reduziert sich auf ein kognitives Geschehen. Verse, die „von“ Gott singen, verdichten bzw. vertonen bereits menschliche Erfahrungen mit dieser letzten Wirklichkeit, ohne sich dabei direkt an Gott zu wenden. Eine solcherart strukturierte Rede, die in einem Großteil der Lieder begegnet, ruft den Rezipienten einerseits in die Verbindlichkeit, vereinnahmt ihn jedoch nicht und eröffnet so andererseits das weite Spektrum von Freiheit, die probenhalber artikulieren kann, wie ein Leben, das mit Gott rechnet, aussehen mag. Auch hier erklingt noch nicht unbedingt eindeutig die Liebe als Hauptmotiv. Singen wir jedoch „zu“ Gott, bedeutet dieses „Du“ das Eingehen einer Beziehung „in echt“ (die Begriffe „im Spiel“ bzw. „in echt“ verwenden Kinder häufig, um Realität und Fiktion zu unterscheiden). Gott als Adressat unseres Lobes, unseres Dankes oder unserer Bitte gerät zum Dialogpartner; seine Anwesenheit wird postuliert, und Singen wandelt sich zum Beten. Diese intimere Form der Rede, die noch verstärkt wird durch das existentiell-konfessorische „mein/dein/unser“ Gott (15 Lieder), öffnet die Tür weit zu einem Gottesverständnis, das die Liebe als Fundament versteht und dies auch ausdrückt.

Zusammenfassend kann behauptet werden: Der weitaus größere Teil der untersuchten Lieder singt „von“ oder „zu“ Gott und stellt ihn damit als Person vor Augen, die ein existenzrelevantes, von Liebe geprägtes Beziehungsgeschehen initiiert. In Gebetsliedern überwiegen dabei Lob und Dank, d.h. die Ausdrucksform „Lied“ scheint besonders geeignet zu sein, Gott als Liebhaber des Lebens und Ursprung alles Guten vor Augen zu stellen.

Weitere Indikatoren für ein Gottesverständnis als Liebesbeziehung können die Wahl des Zentralsymbols (abgesehen vom expliziten Redens von „Liebe, s.o.) sein sowie die inhaltliche Grundausrichtung der Verse. Personale Bilder der Nähe wie Gott als Vater (das Eltern-Kind-Verhältnis wird per se als liebendes angesehen), Schöpfer oder Hirte lenken den Blick auf unser Leitmotiv. Inhaltliche Akzentuierungen der Verse, die menschliche Befindlichkeiten und Erfahrungen einbeziehen (z.B. „... weiß ich doch, du bist nicht weit, wenn ich weinen muss“; aus Nr. 88) oder ein Sich-Gott-Anvertrauen ausdrücken („Herr, in deinen guten Händen“, Nr. 99; „Von guten

---

<sup>23</sup> Die Kommunikationssituation ist der Spalte „GA“ = „Gottesanrede“ des Liederverzeichnisses zu entnehmen. Dabei erscheint die Unterscheidung zwischen Rede „über“ Gott und „von“ Gott nicht immer eindeutig festlegbar. Ein Sprechen „zu“ Gott lässt sich dagegen zweifelsfrei erkennen. In vier Liedern kehrt sich die Perspektive um: Gott selbst spricht als Namensoffenbarung in Anlehnung an Ex 3,14 (Nr. 106), als originelle Erinnerung an seine Heilstaten („Ich tanzte am Morgen“ = Schöpfungstag; Nr. 122) oder als Mahnung („Bin ich es nicht, der Himmel und Erde gemacht hat“, Nr. 159). Lediglich ein Lied ist als echter Dialog zwischen Gott und Mensch konzipiert: „Lauf nicht davon, ich kenn dich, ich lass dich nicht im Stich“; Antwort des Kindes: „Vater, da bin ich“ (Nr. 143). Liebe als Leitperspektive scheint in Nr. 122 und in Nr. 143 indirekt auf.



Mächten“, Nr. 206), machen ein Lied letztlich zum Liebeslied. Die Mehrzahl der Texte eröffnet diese Perspektive, erfordert jedoch in gewissem Sinne eine „Brille“, d.h. ein vorgängiges bewusstes Suchen nach unserem Cantus firmus.

➤ vorgängiges Vertrauen – auch im Leid

Im Grunde sollten 100% der Liedtexte Gott als den vorgängig Liebenden zeigen, denn alles, was wir Kindern im RU von Gott vermitteln, muss dieses Vorzeichen tragen. Erschreckenderweise begegnen immer noch Texte (ca. zehn Lieder) – vorwiegend aus dem evangelikalen Bereich – mit zutiefst bedrohlichem Unterton (z.B. „Meinst du wirklich, dass sich jemand so heimlich verbergen könne“, Nr. 159), dabei auch Kinderlieder (z.B. Nr. 162; Nr. 177 „Pass auf, kleines Auge“), die die Liebe als Cantus firmus fast zum Verstummen bringen.<sup>24</sup>

Bedeutet diese Forderung nun ein zwangsläufiges Ausklammern „dunkler“ Gedanken? Keineswegs! Menschliche Gebrochenheiten, Nöte, Ängste und Leiderfahrungen kommen in etwa einem Drittel der Liedtexte zur Sprache.<sup>25</sup> Allerdings macht es einen gewaltigen Unterschied, ob Leid in einem dualistischen Verständnis von Gott abgegrenzt wird (z.B. der „verderbte“ Mensch; Nr. 9), ob es – schlimmer gar – von Gott als „Schickung“ oder Strafe betrachtet wird („Und hat seine Hand uns geschlagen“, Nr. 175) oder ob es in tiefem Vertrauen, das auch „sub contrario“ Bestand hat, in die Hände Gottes gelegt wird (als Zuversicht, Bitte oder Klage) und die Liebe das letzte Wort behält. Glücklicherweise erklingt die zuletzt beschriebene Tonart in der überwältigenden Mehrzahl aller Lieder. So wird Liebe nicht nur zur „Leitperspektive“, sondern auch zur „Leidperspektive“.

➤ „Liebe“ und musikalische Gestaltung

Es gibt Melodien, die durch ihre Dichte und Schönheit unweigerlich Seelen berühren, von fast allen Lehrkräften und Kindern „gemocht“ werden und damit auf einer metasprachlichen Ebene die Liebe zu Wort kommen lassen.<sup>26</sup> Die eingängige musikalische Faktur von „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (Nr. 92) lässt den Text zur Nebensache werden und verbindet einen ansprechenden ästhetischen Eindruck mit dem Schlüsselwort „Liebe“. In meiner Tabelle weist das – zugegebenermaßen mit hoher Subjektivität behaftete - Adjektiv „eingängig“ (bzw. auch „schön“, „intensiv“, „träumerisch“, „hymnisch“) in der Rubrik „Melodie/Rhythmus“ auf ein solches Potential hin (ca. 40 Lieder).

---

<sup>24</sup> Zur näheren Verifikation sei auf die letzte Spalte des Liederverzeichnisses („Erfahrungsbezug“) verwiesen sowie auf die abschließende Benotung.

<sup>25</sup> Diese quantitative Einschätzung beruht auf einer zufällig ausgewählten Stichprobe meines Verzeichnisses: Von den Liednummern 1-30 beziehen zehn Lieder die dunklen Seiten der Existenz ein, die übrigen Texte bringen ein nahezu ungebrochen positives Weltverständnis mit Gott zusammen bzw. sprechen nur von Gott.

<sup>26</sup> Diese Behauptung verbleibt auf der Ebene eines Eindrucks aufgrund langjähriger Erfahrung in Jugendgruppen, Kindergottesdienst und Religionsunterricht. Die exakte Verifizierung würde die empirische Untersuchung des tatsächlich gesungenen (und geliebten) Liedgutes erfordern – ein Desiderat für die religionspädagogische Unterrichtsforschung.

➤ „Liebe“ explizit als Cantus firmus, d.h. als Vorzeichen aller Gottesrede

Am deutlichsten erklingt selbstverständlich die Liebe als Leitmotiv, wenn der Liedtext dieses Verständnis dezidiert so benennt, d.h. alle Emanationen Gottes als Spielart seiner Liebe vor Augen stellt. Bedauerlicherweise müssen entsprechende Lieder mit der Lupe gesucht werden, z.B.: „Die Liebe soll mein Grundstein sein“ (Nr. 16, nach Ps 118,22); „Herr, du bist meine Liebe“ (Nr. 94; Liebe wird hier als universal gedacht) oder „Wo die Liebe wohnt, da wohnt Gott“ (Nr. 243; nach 1.Joh 4,16). Paradigmatisch, anschaulich und kindgemäß begegnet der Cantus firmus im Refrain des Liedes Nr. 19, bei dem leider seine unstrukturierte Vorstellungsvielfalt und seine wenig ansprechende Melodie eine positivere Bewertung verhindern: „Doch über allem spannt sich weit ein Dach, das schützt und hält: Die Liebe Gottes.“

Eine Vielzahl von Liedern verweist indirekt auf die Liebe Gottes als Leitperspektive allen Singens (Gottesanrede, Schlüsselsymbol, Beziehungsgeschehen, vorgängiges Vertrauen, gefällige Melodie). Wird Liebe explizit entfaltet, betrachten die Liedverse sie leider allzu oft als eine Facette neben anderen Bildern. Wünschenswert erscheinen in jedem Fall mehr Texte, die ausdrücklich alle Gottesvorstellungen als Variation des einen großen Themas „Liebe“ zeigen.

### **1.2.2 Beschreibung der expliziten Gottesbilder:**

#### **Dominanz einzelner Symbole – Akzentuierungen – theologische Leerstellen**

Im Folgenden sollen anhand einer tabellarischen quantitativen Erfassung der im Liedtext genannten Hauptsymbole einige grundlegende Thesen bezüglich der vorherrschenden Färbungen, aber auch möglicher weißer Flecken „des“ Gottesbildes „der“ neuen Lieder herausgearbeitet werden unter Andeutung potentieller religionspädagogischer Konsequenzen.<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Die folgenden numerischen Angaben beruhen auf der Auszählung der Spalte „Zentralsymbol“ meines tabellarischen Liedverzeichnisses (s. Anhang 2). Eine Konzentration auf das zentrale Symbol erscheint angesichts der Fülle der Bildaussagen unumgänglich, die Rubrik „weitere Gottesvorstellungen“ in meinem Liederverzeichnis wird für die folgende Grobanalyse weitgehend vernachlässigt. Die Gesamtzahl der Nennungen von Gottesbildern übersteigt die Ziffer 250, da es manchmal nahezu unmöglich erscheint, einen Liedtext auf eine Vorstellung zu komprimieren; gelegentlich werden zwei dabei Hauptsymbole zur Charakterisierung eines Liedes herangezogen. Die Ordnung der Symbole geschieht nicht alphabetisch, sondern folgt einer inneren Logik, die sich an den theologischen Ausführungen von Kapitel I.2.4 orientiert. In der Spalte „ungewöhnliche Symbole“ findet sich bei einmaliger Nennung statt der „1“ die Verzeichnisnummer des entsprechenden Liedes. Inhaltlich werden hier entweder randständige biblische Bilder eingeordnet oder aber Metaphern, die in meinen theologischen Entfaltungen nur implizit vorkommen, d.h. keinen eigenen Abschnitt erhalten.

Personale Symbole		Körper-, Natur-, Kultursymbole		Abstrakta		seltene bzw. ungewöhnliche Symbole	
Person	2	Auge	2	Liebe	29	Freund	5
Name	3	Ohr	5	Liebhaber des Lebens/Lebensgrund	21	Freundin/Mutter/Schwester	(Nr. 154)
Trinität	6	Hand	13	Vertrauen	8	Gastgeber	3
Schöpfer	30	Angesicht	1	Geborgenheit	5	Wirtin	(Nr. 121)
Allmächtiger/Unfehlbarer	4	Licht	8	Nähe	17	Baumeister	(Nr. 50)
Vater	6	Quelle	3	Allgegenwart	23	Sonne	(Nr. 178)
Herr: Macht/Lenker/Herrscher	9	Fels	4	Ort/Reich Gottes/Himmel	16	Klang	(Nr. 119)
König	2			Heiliger	3	Wort	3
Hirte	4			Herrlichkeit	3	der Ultimate	3
Retter/Helfer/Schutz/Fürsorge	26			Unsichtbarkeit/Geheimnis/Frage	5		
Richter/Wille/Rechtfertigung	9			der Verborgene	5		
Gott in Jesus	7						
Gott im Menschen	8						
Summe	116	Summe	36	Summe	135	Summe	19

Diese nüchternen Zahlenwerte offenbaren einige interessante Tendenzen, die sich bei reiner Betrachtung des tabellarischen Liederverzeichnisses nicht unbedingt auf den ersten Blick erschließen:<sup>28</sup>

1. Die Symbolpalette erscheint hinreichend bunt gefächert; zu jeder Gottesvorstellung der biblisch-christlichen Tradition lässt sich ein passendes Lied finden.

Diese letztlich banale Eingangsfeststellung gilt umso mehr, wenn man neben dem Zentralsymbol die Rubrik „weitere Gottesvorstellungen“ des Liederverzeichnisses (vgl. Anhang 2) einbezieht. Dabei sei noch die Tatsache vernachlässigt, dass ein solches korrespondierendes Lied nicht unbedingt „gut“ sein muss.

Eine ganzheitlich orientierte Religionspädagogik, die z.B. diskursive und performative Elemente verbindet, sollte sich verstärkt auf dieses Potential besinnen und thematisch-didaktisch gezielt auf Liedersuche gehen. Noch immer bilden Lieder häufig eine bloß ästhetische psychohygieni-

<sup>28</sup> Die Auflistung der Thesen weist folgende innere Logik auf: Zunächst werden Dominanzen bzw. stark vertretene Symbolbereiche genannt, bevor sich anschließend der Blick auf unterrepräsentierte Bilder bzw. theologische Leerstellen richtet (ab These 6).

sche Umrahmung des Eigentlichen, noch immer wird zu wenig gesungen, noch immer erklingen stets dieselben Weisen.

2. Es besteht ein signifikantes inhaltliches Ungleichgewicht:

Symbole der Nähe (Liebe, Lebensgrund und -freude, Liebhaber des Lebens, Vertrauen, Gegenwart, Retter/Schutz/Hilfe, Hand, Licht) dominieren eindeutig.

Die hellen Farben „des“ Gottesbildes „der“ neueren Lieder leuchten in kräftigen Tönen, die Lehrkraft kann unter einer beeindruckenden Fülle von wirklich guten Liedern wählen. Zunächst ist dieser Befund selbstverständlich sehr positiv zu bewerten im Sinne unseres Anliegens, Gott als den vorgängig und uneingeschränkt Liebenden zu zeigen. Klar und rein erklingt der Cantus firmus von Gott als „Grund und Möglichkeit unbegrenzten Vertrauens“ (*Rainer Lachmann*).<sup>29</sup> Bedauerlicherweise scheint jedoch in der Polyphonie der Symbole ein ausschließendes „Oder“ zu herrschen: „dunkle“ Klänge sind nur schwach vernehmbar (s.u. ab These 5). Im Bewusstsein einer klischeehaft verallgemeinernden Sichtweise möchte ich kritisch zu bedenken geben, ob wir in der Gesamtheit des Liedgutes nicht allzu oft einem kommoden, allzeit „lieben“ Gott begegnen und ein verharmlosendes Gottesverständnis aufbauen, das Kontingenzen weitgehend ausblendet.

3. Personale und abstrakte Symbole sind wesentlich stärker vertreten als „Bilder“ im engeren Sinne.<sup>30</sup>

Zwei religionsdidaktische Implikationen dieses Befundes seien kurz angedeutet. Zum einen eignen sich Lieder gut für eine m.E. immer nötiger werdende christliche Profilierung angesichts des Dialogs mit den Weltreligionen, da ein ausreichend großer Liedpool den persönlichen Christengott in seinen unterschiedlichen Variationen (Schöpfer, Retter, Name, Gott in Jesus, Gott im Menschen usw.) vor Augen stellt. Zum anderen befördern sie einen entwicklungsgerechten, schülerorientierten Ansatz. Die Texte liefern genügend anthropomorphe (besser: personale) Vorstellungen, um die Kinder in ihrer Gedankenwelt abzuholen; zugleich erlaubt die Vielzahl abstrakter Symbolbegriffe ein Setzen von Entwicklungsanreizen im behutsamen Hinführen zu einem symbolisch-geistigeren Verständnis. Die 135 Lieder der Liste, die abstrakte Zentralsymbole nennen, bieten eine hinreichend große Auswahl. N.B. Diese Kategorisierung betrifft nicht automatisch die Spracheebene; keinesfalls muss zwangsläufig mit einer unkonkreten Begrifflichkeit gerechnet werden. Zudem kann zur kognitiven Förderung des Symbolverständnisses ab und an mit den Kindern die von mir bereits vorgenommene Suche nach einem (abstrakten) Schlüsselbegriff zu verschiedenen (konkreten) Metaphern der Liedverse unternommen werden.

<sup>29</sup> In: *R. Lachmann*, 1992, 31.

<sup>30</sup> Mit „Bildern im engeren Sinne“ sind hier vorwiegend Natur-, Kultur- und Körpersymbole wie Licht, Quelle, Fels, Wind, Feuer, Hand, Auge, Ohr, Burg etc. gemeint (s. These 9). Die Dominanz von Abstrakta erklärt sich u.a. auch aus der gelegentlichen Notwendigkeit, die Fülle von Einzelaussagen des jeweiligen Liedes in einem Zentralsymbol erfassen zu wollen; so geraten u.U. konkrete Bilder (z.B. Zelt, Mantel) zum abstrakten Oberbegriff (z.B. Schutz). Der zahlenmäßig vermittelte Eindruck wird eventuell dadurch etwas verfälscht.

4. Das Gottesbild „Schöpfer“ erfreut sich hoher Präsenz im untersuchten Liedmaterial; Schöpfungslieder sind meist gut bewertet.

Die Lehrkraft kann angesichts eines reichen Fundus lebensfroher Lieder im doppelten Sinne frohgemut „schöpferisch“ tätig sein, d.h. in diesem Symbolbereich fallen Liedauswahl und Liedgestaltung leicht. Die hohe Präsenz des Schöpfersymbols begründet sich sicher zu einem großen Teil mit der wesensimmanenten Liedkompatibilität dieses Gottesbildes. Singen und Musizieren erscheinen per se als kreatürlicher und kreativer Ausdruck, und das Lied selbst ist eine wunderbare Schöpfungsgabe. In ihren verschiedenen Akzentuierungen lassen die Texte und Melodien die unterschiedlichen theologischen Aspekte (Ursprung, Erhaltung, Natur, eigene verdankte und einmalige Existenz) erklingen, sodass genügend Liedmaterial zur Verfügung steht, um die Schönheit der Schöpfung zu preisen (hier verorten sich die meisten Lieder), ihre Bewahrung anzustreben (der ökologische Impetus hat im Laufe der Jahre in den untersuchten Liedern eher abgenommen) und sich der eigenen Existenz zu vergewissern (wenige, aber gute Lieder, z.B. Nr. 24).

5. Speziell für Kinder komponierte und getextete Lieder betonen überdurchschnittlich häufig die Symbolbereiche „Allgegenwart“ und „Schutz“.

In der Tat entsprechen die Existenziale „begleitet und behütet sein“ einem elementaren kindlichen Grundbedürfnis. Zugleich erscheint aufgrund der entwicklungsbedingten Voraussetzungen das Abstraktum der zuverlässigen Gegenwart eines Unsichtbaren, ja eines „Unbegreifbaren“ für Kinder noch schwieriger fassbar als für geistig-symbolisch geschultere Erwachsenengehirne. Daher ist es für die Religionslehrkraft hilfreich, wenn sie in den Liedern aus einer Vielzahl von verständlichen Sprachmustern und eindringlichen Melodien wählen kann (z.B. „Wo ich gehe, bist du da“, Nr. 245), die diese Erfahrung verdeutlichen und mit dem Medium „Lied“ als Zuversicht dem Schulkind eindrücklich nahebringen.

6. Gottesbilder, die Distanz, Verantwortlichkeit oder Herrlichkeit vor Augen stellen (Herr, Richter, König, Allmacht, Heiliger, ...), erscheinen vergleichsweise unterrepräsentiert.

Die „dunkleren“, „härteren“ Facetten unseres Mosaiks „Gottesbild der gesammelten Lieder“ tragen eher Pastelltöne denn Leuchtfarben. Dieses zahlenmäßig weitaus geringere Vorhandensein entsprechender Texte zu den genannten Symbolbereichen geht bedauerlicherweise oft einher mit einer schlechten Bewertung des jeweiligen Liedes. Exemplarisch sei das für eine verantwortete Rede von Gott unverzichtbare Symbol des Richters herangezogen. Die folgende Auflistung der neun Lieder, in denen der Richtergott als zentrales Bild identifizierbar wird, zeigt, dass man recht lange suchen muss, um wenigstens einige gute Lieder zu finden, die die evangelische Botschaft von der Rechtfertigung bzw. die Maßstäbe, die bei Gott als dem Richter gelten, angemessen erklingen lassen: Lied Nr. 9 (Note 6); Nr. 132 (2); Nr. 139 (5); Nr. 160 (6); Nr. 162 (4, ein

Kinderlied); Nr. 169 (1), Nr. 181 (2); Nr. 249 (3); Nr. 201 (5). Die zwei Lieder zur Unfehlbarkeit (Nr. 44; Nr. 62) erhalten die Note 6. Nimmt man Lieder aus dem evangelikalen Bereich aus, so entsteht der Eindruck, dass die Rede von Schuld oder Sünde hinreichend verpönt ist und Gott kaum mehr als Instanz erscheint, vor der der Mensch sich zu verantworten hat (s. K 64).

Dieses Einzelsymbol kann als Indiz für die allgemeine Tendenz einer Scheu vor „schwierigen“, sperrigen Vorstellungen herangezogen werden. Doch werden wir sowohl in der Bibel als auch in unserer Lebenswelt mit Fragen von Verantwortlichkeit, Macht, ja Gewalt, Abhängigkeit oder Leid konfrontiert. An dieser Stelle sei nochmals entschieden auf die Leistung von *Michael Fricke* verwiesen, der sich diesen „schwierigen“ Gottesbildern stellt und bibeldidaktische Anregungen bietet, die wegweisend für die Lieddidaktik sein können. Die bei *Fricke* genannten Strategien eines Umgangs mit derartigen Disharmonien sollten zur Anfrage an die Lieder bzw. an die Liedauswahl der Lehrkraft und damit an das eigene Gottesbild werden<sup>31</sup>: In Betrachtung des Liedmaterials in seiner Gesamtheit (d.h. ohne damit über ein einzelnes Lied zu urteilen) begegnet eher ein Übergehen, Abwehren, Auflösen oder Relativieren als ein Nennen, Hinterfragen oder Stellungbeziehen, wie auch die folgenden Einzelbefunde zeigen. So soll ein entschiedener Appell an die Religionslehrerinnen und Religionslehrer gerichtet werden, durchaus die eine oder andere „Disharmonie“ auszuhalten bzw. Lieder erklingen zu lassen, die das Herr-Sein, das Mächtige, das Göttliche nicht allzu schnell in einen uns wohlgefälligen „Wellness-Gott“ auflösen.

7. Ein Fragen und Suchen nach Gott bzw. Gott als Geheimnis artikuliert sich in Liedern eher selten. Wohl aber bieten die Liedverse zahlreiche Antwortmuster in ansprechender Diktion.

Liedverse spiegeln noch zu wenig den Prozess des Ringens um Erkenntnis wider, sie bieten weitgehend Antworten. Doch finden sich unter den gesammelten Liedern einige wenige „Perlen“, die das menschliche Fragen, das einen so großen Raum in unserer Gottesbeziehung einnimmt, sensibel aufgreifen, z.B.: „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“, (Nr. 157); „Suchen und fragen“ (Nr. 193); „Wie groß ist Gottes Liebe?“ (Nr. 229). Andere spezifische Fragelieder wiederum („Wie sieht Gott aus?“, Nr. 231; „Wo ist Gott?“, Nr. 247; „Wo ist Gottes neue Welt?“, Nr. 249) werden durch ihren überzogenen narrativen Charakter nahezu unsingbar. Hier besteht gerade im Blick auf den Stellenwert der Kindertheologie in der gegenwärtigen Religionspädagogik eindeutig Nachholbedarf.

Für die Religionslehrkraft mag dieser Befund u.a. bedeuten:

- Sie sollte auch einmal gezielt nach Frageliedern suchen bzw. die *Frage* nach Gott durch andere Unterrichtsformen (z.B. das theologische Gespräch) zu Gehör bringen.

<sup>31</sup> Vgl. *M. Fricke*, 2005, 259-282.

- Gelegentlich darf der Versuch unternommen werden, sich selbst als Liedschaffende/r zu betätigen, was bei einem Fragelied relativ problemlos möglich scheint. „Antwortgesänge“ mit klarer Textstruktur und einfacher musikalischer Anlage können umgeschrieben werden, z.B. Lied Nr. 22 („Du bist da, wo Menschen leben“): „Wo kann ich dich, Gott, nur finden, wo bist du, wenn alles schweigt?“ Diese schlichte, von mir recht schnell formulierte Textzeile fügt sich sehr gut in die enge, intensive Melodieführung ein.
- Doch soll auch der umgekehrte Blickwinkel nicht verschwiegen werden. Die Strömungen der gegenwärtigen Religionsdidaktik (Kindertheologie, performative Didaktik) erwecken gelegentlich den Eindruck einer Vermeidung eindeutiger Glaubensantworten unter Abwertung von „Kognition“ und „Vermittlung“. Lieder bieten in unaufdringlicher Weise vielfältige Sprachmuster und scheuen sich nicht, als Antwortende aufzutreten.

8. Die Lieder zeigen große Zurückhaltung darin, das Symbol des verborgenen Gottes als zentrale Vorstellung anzubieten.

Wohin ist der *Deus absconditus* entschwunden? Hier stoßen wir auf eine theologische Leerstelle des Redens von Gott in Liedern, die m.E. fast schon als dramatisch zu bewerten ist. Selbstverständlich greifen zahlreiche Texte (und Melodien, vgl. Lieder in Moll) dunkle Erfahrungen auf, die die Gebrochenheit unserer Existenz vor Augen stellen. Meist geschieht dies aber in Form von Nebensätzen, die auf eine schnelle Harmonisierung und Auflösung im Sinne eines „Schon gut“, „Nimm es nicht so ernst, Gott ist ja da“ drängen.<sup>32</sup> So rät z.B. das fröhlich-zuversichtliche Lied „Gott, Gott, Gott geht mit“ (Nr. 79) explizit: „Mach dir nichts draus“ und spielt dabei auf Alltagssituationen wie Einsamkeit oder Krankheit an. Doch nur wenige für Kinder geeignete Texte und Melodien bieten eine intensive, die Erfahrung der Verborgenheit in aller Tiefe und Ernsthaftigkeit zulassende Auseinandersetzung an. Zwei sehr gute Texte, die mir allerdings noch nie in der Unterrichtspraxis begegneten, seien hier genannt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Nr. 158); „Verloren und vergessen von Gott und aller Welt“ (Nr. 202).<sup>33</sup> In meiner langjährigen Unterrichtspraxis kristallisierte sich der deutungsoffene, im weitesten Sinne den Verborgenen ansprechende Liedruf „Das wünsch’ ich sehr, dass immer einer bei mir wär’, der lacht und spricht: Fürchte dich nicht“ als Vers heraus, der die Kinder sehr berührt und begleitet. Immer wieder ertappe ich Schülerinnen und Schüler beim unvermittelten Summen

<sup>32</sup> Im Durchblättern des Liedmaterials bleibt der Blick an einer Randnotiz hängen, die die folgenden Einschätzungen illustrieren mag: Unter dem nicht in die Liste aufgenommenen kurzen Liedruf „Macht euch nicht so viele Sorgen, Gott, der Vater sorgt für euch“ (in: *Lilly Zarncke*, *Kindergebete zum Singen*, Graz u.a. 1972, 12) lese ich in krakeliger Kinderschrift den Kommentar „Kotz“. Augenscheinlich hatte meine Tochter unbemerkt den Ordner in die Hände genommen, still für sich die Lieder durchgeblättert und intuitiv die Verharmlosung als persönlich nicht akzeptabel empfunden. Ein Nachfragen bestätigte diesen Eindruck.

<sup>33</sup> Die übrigen drei Lieder, in denen der verborgene Gott als Hauptsymbol auszumachen ist, sind bewertungsmäßig im Mittelfeld angesiedelt: Nr. 115 (Note 3: Abwertung durch Melodie; Text kann gebetet werden); Nr. 149 (Abwertung durch Melodie); Nr. 186 (3: für Kinder zu anspruchsvoll).

dieser Melodie oder beim Vor-sich-hin-Singen der Worte. Die theologischen Einlassungen (vgl. Kap. I.1.5; I.2.4.1(3)) haben eindringlich die existentielle Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem Verborgenen vor Augen gestellt, der mehr ist als bloßes Rätsel oder Geheimnis, sondern der als jener erscheint, der vermeintlich schweigt, wenn die Not groß ist. Hier ergibt sich ein gewaltiger Nachholbedarf für die Liedschaffenden. Zugleich sollten auch wir als Lehrkräfte unbedingt unsere eigene Rede von Gott in diesem Licht reflektieren.

#### 9. Das Potential von Natur- und Kultursymbolen wird noch zu wenig genutzt.

Angesichts der spirituellen Wirkkraft von Natursymbolen<sup>34</sup> wünscht man sich ein noch reicheres Angebot an begleitenden Liedern für diese Form der Rede von Gott. Auch eigene Unterrichtserfahrungen mit „schwierigen“ Themen (s.o. These 8), z.B. Sterben und Tod, bestätigen die hilfreichen Perspektiven solch gearteter Bildsprache.<sup>35</sup> Sehr intensiv tauchen die Kinder in die Bilderwelt ein und finden selbst viele ansprechende Vergleiche: Jemand stirbt, das ist „wie eine Kerze, die erlischt“, „wie eine Rose, die verwelkt“, „wie ein Blatt, das zu Boden fällt“, „wie ein Vorhang, der sich schließt“, „wie ein Zug, der abfährt“, „wie ein Ton, der verklingt“. Selbstverständlich begegnen Lieder dieses Charakters (z.B. Nr. 74, Nr. 81, Nr. 157), doch noch zu selten stellen Lieder ein einziges Natur- oder Kulturbild in seinen Facetten in den Mittelpunkt und malen sie intensiv aus (z.B. „Gott, bist du ein hoher Turm?“, Nr. 71). Dazu werden ganze Symbolkomplexe weitgehend vernachlässigt: Quelle, Wasser, Wind oder Feuer. Woher rührt diese Abstinenz? Erscheinen Natur- und Kultursymbole allzu zeitbedingt und damit relativ, stehen sie unter dem Verdacht einer Simplifizierung der komplexen Rede von Gott oder spiegelt sich ihre Randständigkeit in der biblischen Überlieferung wider? Sicher gilt, dass der christliche Gott ein personaler ist und auch Lieder vorgängig von diesem singen. Doch tragen sie mit ihrer verdichteten und vertonten Sprache, die sich von narrativen, epischen Textformen unterscheidet, ein einzigartiges poetisches Potential in sich, das im Blick auf Naturbilder (hier abgesehen von Natur als Schöpfung) noch reicher genutzt werden sollte .

<sup>34</sup> Dies belegen *Albin Muff und Horst Engelhardt* (2007, 30ff.) eindrucksvoll mit ihren spirituellen Übungen und Erfahrungen in Naturräumen.

<sup>35</sup> Das folgende Erlebnis soll die Wirkmacht solcher nonpersonaler Symbolik belegen: In einer vierten Klasse begegnete mir ein Mädchen, das vor kurzem den Vater verloren hatte. Vor der Unterrichtseinheit „Tod“, die ich im Jahresplan (entgegen der Lehrplanvorschläge) stets bewusst in die Passionszeit verlege, bat ich sie zusammen mit ihrer Mutter zu einem Gespräch. Hier vermittelte ich, dass ich auf der einen Seite nichts in der Kinderseele aufwühlen möchte, es andererseits für hilfreich halte, Sprache, Bilder, Lieder und Trostangebote zu finden, und legte meine Planungen offen mit der Option für das Mädchen, jederzeit zu signalisieren, wenn es ihr „zu viel“ werden sollte. Einig waren wir uns darin, dass jedwede „fiktiv-realen“ Erlebniserzählungen (z.B. Schulbuch Wegzeichen 4: Maria verliert ihren Großvater) unterbleiben sollten, auf der anderen Seite aber eine Bildsprache (z.B. Natursymbole wie der Baum im Jahreslauf) ihr eine große Hilfe sein könnten. Auch Fragen und Ausrufen („Warum sterben Menschen“ o.Ä.) wollte sich das Mädchen zunächst nicht stellen. Immerhin sagte sie nach dem Eingangsgespräch tapfer: „Ja, ich will mich damit auseinandersetzen.“ Im Laufe der Unterrichtseinheit, nach intensiver Auseinandersetzung mit Bildsprache, mit dem Psalm 23, Liedern wie „Von guten Mächten“ und mit einem Friedhofsbesuch kam sie auf mich zu und meinte: „Ich möchte jetzt auch ‚die eine Seite‘ machen“, d.h. Klagerufe formulieren.



#### 10. Das Vaterbild als Zentralsymbol ist signifikant unterrepräsentiert.

Scheut man sich aufgrund der ambivalenten menschlich-gesellschaftlichen Vatererfahrungen (vgl. Kap.I.2.4.1(4)) vor dieser Form der Gottesrede, die immerhin einen Kernbereich des christlichen Gottesverständnisses berührt? Auch ist erwiesen, dass gerade Jungen in einer flexiblen Gesellschaft, die verstärkt metaemotionale und metakommunikative Schlüsselqualifikationen verlangt, häufig auf der Strecke bleiben – zumal in Familien, Kindergärten und Grundschulen weibliche Bezugspersonen dominieren.<sup>36</sup> Ohne allzu sehr auf die Genderproblematik zu rekurrieren, kann behauptet werden, dass hier entsprechende (Vor)bilder und Orientierungen nötig erscheinen. Geben wir dem Vaterbild mit seinen Aspekten des Vertrauens und des Respekts in unserer Gottesrede genügend Raum? Der Liebefund lässt Gegenteiliges befürchten.<sup>37</sup> Vielleicht wird auch einfach zu selbstverständlich vorausgesetzt, dass bekannt ist, was wir meinen, wenn wir beten „Vater unser“. Zur Füllung dieser vermuteten religionspädagogischen Leerstellen sei das Lied Nr. 218 „Wenn ich Vater sage“ empfohlen. Es füllt die zuvorkommende Liebe mit verschiedenen nonpersonalen Bildern („... denke ich an ein Haus, ein Licht, ein Brot, eine Hand“) und leitet im Refrain und in Strophe 6 zum Gebet bzw. zum Vaterunser über.

#### 11. Gute Lieder zum Trinitätssymbol sind Mangelware.

Die Mehrzahl der untersuchten neueren religiösen Liedtexte nimmt eine Perspektive des „Entweder-Oder“ ein: Gott oder Jesus oder Geist. Selbstverständlich fehlt in Versen, die den Heiligen Geist oder auch Jesus (z.B. „In Jesus ist uns Gott ganz nah“, Nr. 130) besingen, der Rückbezug auf Gott nicht, doch ein echtes Gleichgewicht der drei Seinsweisen Gottes und damit eine erkennbare Repräsentation des trinitarischen Gottesverständnisses findet sich nur selten. Zudem erweisen sich Lieder zum Trinitätssymbol häufig als ungeeignet für Grundschulkinder; meist bieten sie eine musikalisch anspruchsvolle und damit eher unsingbare Adaption des Glaubensbekenntnisses (z.B. Nr. 49, Nr. 235) oder ergehen sich in dogmatisch-abstrakten Formulierungen.<sup>38</sup> Woher rührt diese Abstinenz? Der Befund fügt sich in das allgemeine Bild einer Vermeidung „schwieriger“ Themen, zu denen die Trinitätslehre mit Sicherheit gehört.<sup>39</sup> Hier ergibt sich ein weiteres Desiderat an die Adresse der Liedschaffenden bzw. an die Verantwortung der Lehrkräfte, auch den Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist angemessen zu Wort kommen zu lassen.

<sup>36</sup> Vgl. Artikel „Frauen und Männer sind anders“, in: Fränkischer Tag vom 6. März 2008, 29. Nach Angaben des Münchner Erziehungspsychologen *Wassilios Fthenakis* sei Erziehung das entscheidende Kriterium, warum Männer eher faktisch und Frauen eher emotional bzw. sozial orientiert wären. „Familie und Schule machen Jungen zu Verlierern der Zukunft.“

<sup>37</sup> Im Schreiben dieser Zeilen wächst das Bewusstsein, dass im eigenen Unterricht zwar die Parabel vom Verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) relativ ausführlich behandelt wird, der liebende Vater in seinen Facetten jedoch immer noch zu wenig konturiert wird und auch das von mir gelobte Lied Nr. 218 nicht zum Einsatz kam.

<sup>38</sup> Die sechs Lieder, die das trinitarische Gottesbild erklingen lassen, sind am unteren Ende der Bewertungsskala angesiedelt: Nr. 45: Note 3; Nr. 49: 4; Nr. 54: 4; Nr. 86: 5; Nr. 144: 2 – hier handelt es sich allerdings eher um ein „Geistlied“; Nr. 235: 4.

<sup>39</sup> Zu den Problemen der Trinitätslehre vgl. *M. Fricke*, 2007, 157.

Die theologischen Ausführungen unter I.2.4.1(1) verweisen auf die Ausdruckskraft des Baum-symbols. Die beiden Lieder, die dieses aufnehmen (Nr. 118; bes. Nr. 221), vergleichen den Menschen mit Wurzel, Stamm und Krone eines durch Gottes Gegenwart gekräftigten Baumes, nutzen jedoch nicht die Chance, dieses Naturbild gleichermaßen auf Gott anzuwenden.

12. Anachronistische Bilder (z.B. König, Burg) werden weitgehend vermieden.

Neue Lieder sind in Erfüllung ihres eigenen Anspruchs<sup>40</sup> bezüglich ihrer sprachlichen und musikalischen Bilderwelt in der Tat „zeitgemäß“, d.h. sie transportieren entweder zeitlose Symbole oder bedienen sich Metaphern aus der gegenwärtigen Lebenswelt. Gott als König oder Gott als Burg spielen nahezu keine Rolle. Allenfalls der Hirte erhält als Vertonung des 23. Psalms noch einen gewissen Raum.

13. Die „neuen“ Lieder sind bezüglich ihrer Bilderwelt nur bedingt „neu“; unkonventionelle Symbole begegnen eher selten.

Wie bereits in den theologischen Ausführungen festgestellt wird (z.B. I.2.4.1(10)), scheint die „alte“ Bilder- und Vorstellungswelt der biblisch-christlichen Überlieferung ausreichend, um jedwede Gotteserfahrung aufnehmen zu können. In für Kinder geeigneten Liedern stoßen wir nur selten auf wirklich „neue“, unkonventionelle Symbolschöpfungen, die ob ihrer Ungewöhnlichkeit aufhorchen lassen, die evtl. sogar provozieren. Oft werden sie auch nur auf den zweiten Blick identifizierbar, d.h. sie verbergen sich in Randstrophen. Ein gelungenes Beispiel findet sich m.E. in Lied Nr. 71, das Gottes Schutz mit einem hohen Turm vergleicht, der stärkt, groß macht, Weitblick schenkt und dessen Standfestigkeit Vertrauen weckt. N.B. Man mag hier die Seelen- bzw. Lieblosigkeit dieses Bildes kritisieren, doch sind derartige Einzelmetaphern immer gebrochen und unvollständig; andere Vorstellungen müssen selbstverständlich hinzukommen. Vielleicht jene ungewöhnliche, leider eher für Erwachsene geeignete Rede von Gott als Wirtin, die dem gestressten Menschen liebevoll eine Bleibe für eine Nacht irgendwo hinter dem Mond mit Engelsballett und einem weichen Bett anbietet, um ihn gestärkt in seinen Alltag zu entlassen (*Alexander Bayer*, Nr. 121). N.B. Auch bereits Grundschüler, gerade in den höheren Jahrgangsstufen, stehen gegenwärtig enorm unter Leistungsdruck; solch heilende Bilder werden auch ihnen gut tun. Vermisst werden noch mehr musikalisch einfache Lieder (auch ein weiteres unkonventionelles, poetisches Gotteslied von *A. Bayer* besitzt eine höchst anspruchsvolle Melodie; Nr. 40 „Eia popeia für Kleine“), die sich *einem* ungewöhnlichen Symbol widmen und es kreativ entfalten. Was in diskursiven Unterrichtsformen bereits hinreichend praktiziert wird (kindertheologische Eigenschöpfungen), sollte verstärkt in die Liedproduktion und –rezeption Eingang finden.

<sup>40</sup> So formulierte die Evangelische Akademie Tutzing als Zielvorgabe ihres Liedwettbewerbs: „Wir brauchen ein Lied, das eine zeitgemäße Sprache spricht, die von jedem verstanden werden kann, ... das Dinge des täglichen Lebens aufgreift und in die Wirklichkeit Gottes stellt.“ In: *J. Heuberger*, 1976, 87.

### 1.2.3 Verzerrungen und Fehlformen der Gottesbilder in den betrachteten Liedern

Immerhin 10% aller betrachteten 250 Lieder (24) fallen unter mein (zugegebenermaßen subjektives) Verdikt einer lebensfeindlichen Rede von Gott. Sie erhalten die Noten 5 und 6 auf der Bewertungsskala. Nimmt man die mit der Note 4 bedachten Lieder hinzu, so ergibt sich noch einmal die gleiche Größendimension (23), so dass ungefähr jedes fünfte aller gesammelten Lieder als ungeeignet für eine verantwortete und lebensförderliche Auseinandersetzung mit der Gottesfrage im RU der Grundschule erscheint, da es in irgendeiner Form Verzerrungen oder Fehlformen transportiert. Die semantischen Ambivalenzen berühren zwar in erster Linie die wortsprachliche Ebene der Verse, finden allerdings in der Musik einen nicht zu unterschätzenden Widerhall bzw. Nachhall und werden in aller Regel durch melodische und harmonische Charakteristika verstärkt. Natürlich gilt es jedes Lied individuell hinsichtlich bedenklicher Gottesbilder zu untersuchen; einige Grundzüge solcher Gottes„ver“stellungen begegnen allerdings immer wieder. Sie sollen nun kurz skizziert werden, allerdings nicht ohne einige Vorzeichen anzufügen, die diesen – zunächst nachdenklich stimmenden – Befund in gewisser Hinsicht relativieren:

- Zahlreiche negativ bewertete Lieder stammen erkennbar aus einer bestimmten theologischen „Ecke“, d.h. sie sind der evangelikalen Bewegung zuzuordnen und weisen häufig einen unverkennbaren missionarischen Impetus auf.<sup>41</sup>
- Nach meiner Einschätzung werden diese Lieder im RU kaum gesungen<sup>42</sup>; eine empirische Untersuchung steht allerdings noch aus.
- Im Bereich der Note 4 finden sich viele Texte, die dogmatische Abstrakta ausdrücken, oft in diffuser Aneinanderreihung, häufig ohne existentielle Verifikation (z.B. Nr. 49, Nr. 54; Nr. 141; Nr. 162, Nr. 205). Von daher erscheinen sie zwar nicht unbedingt theologisch fragwürdig; die Abwertung beruht auf ihrem mangelnden Erfahrungsbezug.

In diesem Horizont sind nun einige Spielarten von Zerrbildern im Kaleidoskop unserer Gottesvorstellungen auszumachen:

#### 1. Gott als harmloser „Everybody's Darling“, der in der Welt aufgeht

Zwar wurde in der Zusammenschau aller Zentralsymbole ein – unbedingt positiv zu bewertendes – eindeutiges Übergewicht des nahen, liebevoll-freundlichen Gottes konstatiert und eine Vermei-

<sup>41</sup> Als Indiz kann der Fundort herangezogen werden: 9 der 24 negativ bewerteten Lieder entstammen dem Liederbuch Nr. 36 „Sein Ruhm – unsere Freude“, das vom Geistlichen Rüstzentrum Krelingen herausgegeben wird und viele Gesänge freikirchlich geprägter Liedautoren enthält (vgl. kommentiertes Liederbuchverzeichnis Anhang 2). Allerdings begegnet durchaus ein breiteres Spektrum von Quellen (6 Lieder aus dem Buch Nr. 13; weiterhin finden sich Negativbeispielen in den Liederbüchern Nr. 12, 17, 32, 37, 41, sonstige).

<sup>42</sup> Belegen lässt sich dies in gewissem Maße an den Vorgaben des Lehrplans bzw. an den begleitend konzipierten Sammlungen „Ein frohes Lied“ (Liederbuchverzeichnis Nr. 9) und „Mitten unter uns“ (Nr. 31), die bei den mit 5 und 6 bedachten Liedern als Quelle nicht auftauchen. Das moralisierende Lied „Pass auf, kleines Auge, was du siehst“ (Nr. 177) begegnete mir in der Praxis allerdings als fester Bestandteil eines jährlich wiederkehrenden Schulingangsgottesdienstes.

dung „schwieriger“, dunkler Facetten zu bedenken gegeben (s.o. Kap. 1.2.2), doch lässt sich in der genaueren Analyse der extrem negativ benoteten Lieder die Verzerrung des verfügbaren, vom Menschen manipulierbaren harmlosen „guten alten Opas“ nur in Ansätzen feststellen: Ein Gott, der „keine Hände“ hat als „die meinen“ (Nr. 32), begibt sich in die Abhängigkeit unserer Existenz; ein netter Herr, der „lieblich das Los uns gestaltet“ (Nr. 175) oder der „Antwort auf alle Fragen“ bereithält (Nr. 219), widerspricht jeglicher Lebenserfahrung. Ab und an klingt eine gefühlsverkitschte Version des „Wellness-Gottes“ an, der man zumindest nicht ungebrochen erliegen sollte: „Herr, deine Liebe“ (Nr. 92); „Ich lobe meinen Gott“ (Nr. 116).

2. Gott als strahlender Held, der den verderbten Antagonisten „Mensch“ huldvoll errettet und im Sinne einer dichotomischen Ideologisierung vor der „bösen“ Welt schützt

Kaum zu glauben, dass auch heute noch in Gruppen und Kreisen folgende Verse erklingen: „Stern, auf den ich schaue, ... Führer, dem ich traue, ... nichts hab ich zu bringen; alles, Herr, bist du.“<sup>43</sup> Abgesehen von einem bedenklichen „Führer“ begegnet hier dieser Gott, der den Menschen klein hält (s. Einleitung der Arbeit), der ihm als himmlischer Spaßverderber die vorfindliche Welt madig macht und in streng dualistischer Weltanschauung Dunkel (menschliche Existenz) und Licht (göttliche Herrschaft) separiert (u.a. in Lied Nr. 98, 127, 140, 180). Noch recht oft begegnen (in evangelikalen Liedern) Vorstellungen der grundsätzlichen „Schlechtigkeit“ und Gottlosigkeit von Mensch und Gesellschaft („Wir haben oft nur Augen für die Welt umher ... und fürchten uns dann sehr“, Nr. 62; „Ist der Mensch auch sehr entstellt, weil er die Sünde wählt“, Nr. 98; „das, was ich gefehlt“, Nr. 162), die gelegentlich in christliche Hybris umschlagen (Christen als Besitzer der Wahrheit bzw. Gott als einziger Lebensinhalt, in dem die Welt keine Rolle mehr spielt; in Ansätzen Nr. 101; Nr. 97; Nr. 244).

3. Gott als „Lückenbüßer“ bzw. als „Krücke“ für den schwachen, lebensuntüchtigen Menschen: „der Gott, den es braucht“

In diese Kategorie fallen missionarisch-drängende Lieder, die ein Leben mit Gott nicht als Angebot verstehen, sondern (in gelegentlich drohender Manier) auf die Notwendigkeit einer Lebensentscheidung für Gott hinweisen, um nicht dem Verderben anheimzufallen. Einige Zitate sollen belegen, dass diese vereinnahmende Aufdringlichkeit gelegentlich noch zu finden ist: „Kein Mensch kann ohne ihn leben“ (Nr. 10); „Es geht ohne Gott in die Dunkelheit“ (Nr. 46); „Entscheide dich und gib dich ganz ihm hin“ (Nr. 64; ohne Gott erscheint das Leben sinnlos); „Sag ja zu Gottes Wegen, Gottes Wege sind immer gut“ (Nr. 180).

<sup>43</sup> Text: *F.A. Krummacher*/Melodie: *M. Koch*, in: „Sein Ruhm – unsere Freude“, 1988, Nr. 162; Str. 1 und 3. Das Lied wurde wegen extrem verzerrender und damit Antipathie weckender Vorstellungen nicht in das Verzeichnis aufgenommen.

#### 4. Gott als anthropomorph-artifzialistischer „Macher“ bzw. theistisch-determinierender „Lenker“, der „von oben“ eingreift

Diese Fehlform begegnet vor allem in Kinderliedern, allerdings nicht ausschließlich („Kennst du die Kraft von oben“, Nr. 134). Spielarten dieser Marionettenspielervariante, in der der Mensch nur allzu leicht zum sich passiv Ergebenden mutiert, lesen sich u.a. so: „Das Weltall gehorcht seiner Hand“ (Nr. 10); Gott gibt „ein Kleid zum Anziehn“ (Nr. 68), er „hält den Tagesplan schon bereit“ (Nr. 86, ein Kinderlied); ein Lied, das „hinauf zu Gottes Thron“ steigt (Nr. 136); Gott, der „jedes Spielzeug schenkt“ (Nr. 153) oder der die „Hand über dem Bett“ hält (Nr. 223).

#### 5. Gott als unberechenbarer Zyniker, der willkürlich „alles schickt“

In einigen wenigen Texten begegnet die theistische Version in verschärfter Form, die jede Frage oder Klage eines leid„geprüften“ (!?) Menschenkindes im Keim ersticken lassen soll: „Und hat seine Hand uns geschlagen, so hatte er dennoch uns lieb“ (Nr. 175). Diese Adaption von Spr 3,12, zit. in Hebr 12,6 („Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er“) erzeugt eine gewisse Fassungslosigkeit ob des Zynismus einer solchen Vorstellung. In eine ähnliche Richtung geht die Aussage von Lied Nr. 44: Auch wenn die Wege Gottes uns unverständlich erscheinen und schwer sind, haben alle Tränen, Zweifel und Schmerzen ihren Sinn, denn sie sind von Gott geschickt, der „nie einen Fehler macht“.

#### 6. Gott als himmlischer „Big Brother“, der den moralischen Zeigefinger anklagend auf den Menschen richtet

In einer Weiterführung der dualistischen Sichtweise (s. Punkt 2) klagt hier der alles sehende Gott explizit an, führt dem Menschen (lustvoll?) seine Verderbtheit vor Augen und drückt ihn nieder. Die folgenden Zitate zeigen, dass dies gar nicht so selten geschieht: „Darum dank ihm, deinem Herrn ... Weißt du, dass er deine Werke sieht“ (Nr. 45); „Dein Auge, das ruht immer auf mir“ (Nr. 120); „Pass auf, kleines Auge“ (Nr. 177); „Meinst du wirklich, es genügt, wenn man nur ganz selten lügt“ (Nr. 160); „Vergiss nicht zu danken“ (Nr. 201). Meist verbindet sich das Aufdecken der Schuld mit einem appellativen Motiv: Gott erwartet Lob, Preis und Dankbarkeit.

#### 7. Gott als Angst erzeugende, bedrohliche Disziplinierungsinstanz; Gott als „Fallensteller“

Warum kursieren immer noch Verse, die mit dem Angstgefühl spielen? Einige Worte der „Drohbotschaft“ seien zitiert: „Wenn die Menschheit vor ihrem Ende steht“ (Nr. 56); „Meinst du wirklich, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe“, spricht der Herr“ (Nr. 159); „Und hat seine Hand uns geschlagen“ (Nr. 175); „Wenn Gott dich sucht, kannst du dich im letzten Loch verstecken, wenn Gott dich sucht, er findet dich auch in den letzten Ecken“ (Nr. 215, ein Kinderlied von *Rolf Krenzer*); Gott lässt „nicht mit sich spaßen“ (Nr. 139); Ausbruchsversuche sind zwecklos, der Mensch, der sich wie ein kleines Kind die Hände vor die

Augen hält, um sich unsichtbar zu machen, wird unweigerlich von Gott gestellt (Nr. 197). Manifestiert sich in derartigen Liedtexten etwa unbewusst die Versuchung, Gott für eigene Macht- und Autoritätsansprüche zu missbrauchen?

#### 8. Gott als Leistung forderndes Gegenüber, das seine Liebe an Bedingungen knüpft

„Meinst du wirklich, es genügt, wenn man nur ganz selten lügt ... Gott will dich ganz“ (Nr. 160). Selbst wenn dieser Liedtext im Grunde die Aufhebung menschlicher Einzelleistungen zum „Erwerb“ der Anerkennung Gottes beabsichtigen mag, involviert der Gebrauch des Verbs „genügen“ in der ersten Zeile, der Schlüsselzeile, unweigerlich die Kategorie „Leistung“ in die Gottesbeziehung und appelliert an unser schlechtes Gewissen. In anderer Form erscheint Gott als der Fordernde, wenn der Mensch bekennt bzw. bekennen muss: „Herr, ich liebe dich, ganz alleine dich. Ich will nichts für mich“ (Nr. 97). Eine derartige unrealistische und unmenschliche Exklusivität der Liebe, die Gott für sich beansprucht, zeigt Gott als eifersüchtigen, Bedingungen stellenden Liebenden, der nur zufrieden ist, wenn der Mensch klein gehalten wird. Glücklicherweise begegnen derartige Verzerrungen eher selten, die Mehrzahl der untersuchten Lieder singt von der voraussetzungsfreien zuvorkommenden Liebe Gottes.

#### 9. Gott als kompliziertes, unverständliches Wesen, repräsentiert in einer schwierigen musikalischen Gestaltung

Erweist sich ein Lied als für den musikalischen Laien unsingbar aufgrund seiner melodischen oder rhythmischen Ansprüche, so verbindet sich möglicherweise damit unbewusst die Vorstellung des Schwierigen. Damit seien nicht in erster Linie die Komplexität, die Unabgeschlossenheit und die Unverfügbarkeit der Gottesrede gemeint (die „Sache mit Gott“ ist beileibe keine einfache), sondern das Zusammenbringen eines wie auch immer gearteten „unangenehmen“ Elementes mit Gott. So kann eine komplizierte rhythmisch-harmonische Struktur (z.B. Nr. 10, 64, 134, 139, 197), aber auch eine penetrante, einhämmernde Melodie (z.B. Nr. 127, 175, 177, 180) Abneigung hervorrufen.<sup>44</sup> Allerdings ist einzuräumen, dass dieser Zusammenhang aufgrund individuell unterschiedlicher Begabungen und verschiedener ästhetischer Vorlieben weitgehend unverfügbar bleibt. Für die Religionslehrkraft heißt es genau zu beobachten, welche Lieder den jeweiligen Schülerinnen und Schülern durch eine ungeliebte Musik die Freude an Gott ein gutes Stück verderben.

<sup>44</sup> Zur genaueren Verifikation sei auf die Spalte „Melodie/Rhythmus“ des Liederverzeichnisses verwiesen. Oft gehen in den negativ bewerteten Liedern eine ambivalente Textaussage und eine komplizierte Melodie einher (siehe genannte Liednummern), allerdings ist dies nicht notwendig der Fall, wie folgendes Beispiel belegt: Das eher bedrohlich wirkende „Meinst du, meinst du wirklich, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe“ (Nr. 159) wird mit einer ansprechenden, dichten Melodie unterlegt, die in einer sehr eingängigen Linie wellenförmig-beruhigend ausläuft und damit die Textaussage ein wenig ins Positive kehrt (deshalb „nur“ Note 5).

### **1.3 Der Mensch bzw. das Kind und die Rede von Gott in den ausgewählten Liedern**

Die folgenden Überlegungen berühren eine der wichtigsten Fragen der Liedanalyse: Kommt in der Zusammenschau der Liedtexte weitgehend zum Ausdruck, dass Gott existentiell mit unserem Leben zu tun hat, und dies nicht nur vage und grundsätzlich, sondern konkret-alltagsbezogen? Finden wir die Verifikation an bzw. die Korrelation von Glaubensaussagen mit der Lebenswirklichkeit des Kindes oder bleibt Gott ein Sonderbereich, eine recht unverbundene „Zutat“ zu unserem Alltag, der auf bestimmte Zeiten, Orte oder Sprachregelungen beschränkt ist? Daher soll nun der Erfahrungsbezug etwas näher untersucht werden; hinsichtlich speziellerer pädagogisch perspektivierter Fragestellungen (z.B. Entwicklungsgemäßheit<sup>45</sup> oder Offenheit für kindertheologische Versuche) sei auf das entsprechende theoretische Kapitel verwiesen, das jeweils einige Liedbeispiele anführt.

#### **1.3.1 Erfahrungsbezug: Verifikation an bzw. Korrelation mit der gegenwärtigen Lebenswelt**

Unter Ausklammerung der Tautologie „Lied = Singen = sinnlich-konkrete Erfahrung der Gottesrede“<sup>46</sup> soll die Frage nach einer Verankerung der Lieder bzw. ihrer Texte in Grund- und Alltagssituationen des menschlichen Lebens gestellt werden. Aufgrund der Unmöglichkeit, eine Sammlung von 250 Texten in ihrer Differenzierung zu erfassen, soll eine willkürlich gewählte Stichprobe von 40 Liedern (laufende Nummern 71-110) exemplarische Erkenntnisse liefern, vor allem hinsichtlich der quantitativen Verteilung unterschiedlicher Typen und Kategorien.<sup>47</sup>

##### **(1) Verifikation**

Es lassen sich drei Liedkategorien unterscheiden, die zugleich eine progressive Abstraktion implizieren. Dabei ist sofort darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei um eine idealtypische Differenzierung nach Schwerpunktsetzungen handelt; selbstverständlich liegen Mischformen vor, ohne die eine Korrelation gar nicht möglich wäre.

- (a) Lieder mit konkreten Alltagssituationen, -erfahrungen und -bildern (10 von 40 Liedern)
- (b) Lieder, die vorwiegend Grunderfahrungen präsentieren (15)
- (c) Lieder mit überwiegend formelhaften, nicht bis wenig verifizierten Glaubensantworten (15)

---

<sup>45</sup> Eine nähere Untersuchung der Entwicklungsgemäßheit beispielsweise erübrigt sich nahezu, da diese Kategorie eine Voraussetzung meiner Liedersammlung bildet; es wurden solche Lieder gewählt, die potentiell für Grundschulkinder geeignet erscheinen.

<sup>46</sup> Diese Zusammenhänge wurden im hymnologischen Abschnitt III.1.1 hinreichend erörtert und gelten in Nuancierungen der Sinnlichkeit und damit des erfahrungsbezogenen Redens von Gott per se für alle gesammelten Lieder.

<sup>47</sup> Nicht immer beziehen sich die im Folgenden referierten Beispiele exakt auf diese Stichprobe, z.T. sind allgemeine Eindrücke und Befunde aus dem übrigen Liedgut einbezogen.

### **(a) Alltagserfahrungen**

Zunächst seien einige Beispiele zur Verdeutlichung dieser Kategorie zitiert:

„Meine Puppe, meinen Teddy, ach wie lieb ich die! Nachts nehm’ ich sie in mein Bett“ („Meine Eltern und Geschwister“, Nr. 153)

„Die Welt ist ein sehr großes Haus, das hat für viele Raum“ (Nr. 19)

„Wo im Haus ein Mäuslein gräbt, hörst du’s“ („Gott hört gut“, Nr. 57)

„Wie ein Schwarzer mit krausem Haar?“ (politisch nicht ganz korrekt formuliert in: „Wie sieht Gott aus?“, Nr. 231)

„Nicht jeder ist ein As im Sport, ... läuft Weltrekord“ (Nr. 169)

Ein Text des populär-populistischen Pastors *Jürgen Fliege* treibt den Alltagsbezug auf die Spitze:

„Wenn man mich wieder mal verhaut und mir mein Radiergummi klaut und laut schreit: ‚Wir woll’n dich nicht, dumme Kuh, Pickelgesicht‘“ (Nr. 3)

Als bevorzugte Lebensbereiche und Alltagsbilder, die mit der Rede von Gott verbunden werden, kristallisieren sich dabei heraus:

- Naturbilder (Sonne, Nr. 83, 90; idyllische Landschaft, Nr. 92; Schönheit der Schöpfung, Nr. 55; Tierwelt, Nr. 68); Zusammenhang vor allem mit dem Schöpfersymbol
- gegenständliche Bilder der Kulturwelt (Turm, Nr. 71; Zelt, Nr. 74, 81; Hut, Nr. 91); Zusammenhang vor allem mit der Symbolik von Schutz und Geborgenheit
- Tageslauf („Guten Morgen“, Nr. 86); Zusammenhang vor allem mit dem Gottessymbol von Nähe und Gegenwart
- zwischenmenschliche Beziehungen („Meine Eltern“, Nr. 153; in derartigen Liedern begegnen meist aber bereits wesentlich mehr Grunderfahrungen als Alltagssituationen); Zusammenhang vor allem mit der Symbolik von Liebe und Vertrauen

Trotz all ihrer Konkretion gestalten sie diese Lebenssituationen temporal und lokal weitgehend unabhängig, d.h. aktuelle Geschehnisse der Zeitgeschichte werden nicht verarbeitet. Diese im Grunde apolitische Orientierung bewirkt wiederum eine längere „Lebensdauer“ der Texte, da die Nachvollziehbarkeit und Gültigkeit für viele Menschen in unterschiedlichsten Gesellschafts- und Lebensvollzügen gewahrt bleibt.

Interessant und eher bedenklich erscheint weiterhin, dass die hier repräsentierte Welt eine mehr oder weniger idealisierte heile Erwachsenenform darstellt. Wesentliche Bereich des gegenwärtigen kindlichen Alltags (Schule mit all ihrem Druck, Freizeit mit all ihrer elektronischen Durchflutung, Idole aus der Musik- und Fernsehzene, problematische Familienkonstellationen, die immer mehr Kinder betreffen, z.B. Scheidung) bleiben in den Liedern ausgespart und werden als „blinde Flecken“ leider nicht mit Gott zusammengebracht. Dieser Befund eröffnet tiefe Dissonanzen zu einer der zentralen Gottesdefinitionen, die Gott als „universalen [d.h. alle Lebensbereiche betreffenden] Grund“ bezeichnet, „dessen Erfahrung Vertrauen hervorruft“ (*Heinz Zahrnt*, 1992, 155).



## **(b) Grunderfahrungen**

Sie beschreiben Situationen des menschlichen Lebens von hinreichender Allgemeinheit (Freude, Zuwendung, Angst, Trauer, Hilfe), die sowohl immanent-profan als auch transzendent-gottbezogen zu deuten sind. Eine Vielzahl von Liedern bewegt sich in dieser Dimension und erreicht damit einen breiten Adressatenkreis. Im Unterschied zum RU (oder zur Predigt) manifestiert sich im Liedtext eine große zeitliche und räumliche Distanz zwischen dem Vermittler der Botschaft und dem Empfänger. Die Ebene der Grunderfahrungen bietet einen breiten situativen Kontext zur Überbrückung dieses Grabens, der jeweils individuell gefüllt werden kann und zudem die Verbindung mit den Gottesvorstellungen der biblischen Überlieferung erlaubt. In den untersuchten Liedern lassen sich bevorzugte Themenkomplexe ausmachen:

### ➤ *Geborgenheitserfahrungen*

Vorwiegend sind dies Erfahrungen der Nähe, die sich im zwischenmenschlichen Umgang realisieren: „Du bist da, wo Menschen lieben“ (Nr. 22); „Er schickt dich und du tröstest mich“ („Gut, dass Gott noch da ist“, Nr. 85)

### ➤ *Vertrauenserfahrungen*

Glücklicherweise begegnet eine erhebliche Anzahl von Liedern, die diese eminent wichtige existentielle Verifikation des Gottesglaubens berühren. Als Grundlage eines allgemeinen Lebensvertrauens differenzieren die Texte verschiedene Erfahrungsbereiche:

→ Fürsorge

Dabei wird u.a. in Anlehnung an das Bildwort der Bergpredigt (Mt 6, 25-30) die Suche nach dem Lebensnotwendigen vor Augen geführt, die sich dann in Gott erfüllt („Gott sorgt“, Nr. 68; Nr. 69, Nr. 77).

→ Schutz und Hilfe

In der Grunderfahrung der Verlassenheit dürfen wir uns vertrauensvoll an Gott wenden, er wird Befreiung, Hilfe und Rettung schicken. Dieses Grundmuster begegnet immer wieder (z.B. Nr. 100; „Ich traue dich“, Nr. 123; „Immer auf Gott zu vertrauen“, Nr. 127; „Meine Zeit steht in deinen Händen“, Nr. 156).

### ➤ *Staunen über die Schönheit der Natur*

Die meisten Schöpfungslieder basieren auf dieser Grunderfahrung, z.B.: „Du gabst mir Augen ... und deine Schöpfung schau' ich staunend an“ (Nr. 30); „Morgenlicht leuchtet“ (Nr. 167).

### ➤ *Lebensfreude*

Einige, für meine Begriffe noch zu wenige, Lieder strahlen durch ihren Text („Schön ist das Leben“, Nr. 183; „Weil du mich magst, kann ich fliegen“, Nr. 209) oder durch die Melodie („Ja, Gott hat alle Kinder lieb“, Nr. 132) eine unbändige Lebensfreude aus, die den potentiellen Verifikationsweg Freude – Lebensvertrauen – Gottvertrauen weit öffnet. Meist handelt es sich

dabei um spezielle Kinderlieder; nimmt etwa mit fortschreitender Biographie die Lust am Sein signifikant ab? Wie schön, wenn auch noch Erwachsene aus vollem Herzen singen können: „Ich freue mich über diesen Tag, er meint es gut mit mir! Die Vögel singen für mich. Die Sonne lacht mir zu! Und dann bist da auch noch du!“ (*Fritz Baltruweit*; Nr. 109).

➤ *Leiderfahrten*

Schülerinnen und Schüler müssen sich immer wieder aktiv oder passiv mit den dunklen Seiten des Lebens auseinandersetzen. Trotz der Feststellung aus These 1.2.2(2) – Dominanz „heller“ Gottesbilder – artikulieren hinreichend viele Liedtexte zumindest in Nebensätzen Situationen von Not und Bedrängnis in Termini wie „Angst“, „Nacht“, „Mutlosigkeit“, „Verzweiflung“ oder „Tiefe“, z.B.:

- „... sonst hielt ich's oft vor Angst nicht aus“ (Nr. 85),
- „Gibt es Ärger oder Streit und noch mehr Verdruss“ (Nr. 88)<sup>48</sup>,
- „... oder fehlt mir der Mut und die Kraft in mir erschlaft“ (Nr. 90),
- „... der aus der Tiefe mich holt“ (Nr. 117).

In und mit diesen Grundsituationen verifiziert sich Gott als Hörender, als Wegbegleiter bzw. als „Not-Wendender“, der allerdings nicht als „Not-Wendiger“ missbraucht werden sollte, indem den Kindern vor Augen gestellt wird, dass sie ohne Gott in ihrem Leid verloren sind (s.o. These 1.2.3(3)).

Dagegen erscheinen andere Existenziale mit hohem Verifikationspotential lediglich als Randphänomene, mit denen sich nur wenige Lieder beschäftigen:

➤ *Erfahrung der verdankten Existenz*

Schöpfungsrelevante Grunderfahrungen beziehen sich meist auf den Lobpreis der Natur, weniger auf den Geschenkcharakter menschlichen Lebens, der allenfalls am Rande irgendwie erwähnt wird. Eine rühmliche Ausnahme bildet z.B. das Lied „Du bist du“ (Nr. 24).

➤ *Erfahrung der verantwortlichen Existenz*

In nur wenigen Gottesliedern artikuliert sich der ethisch-politische Bereich menschlichen Lebens bzw. der Haltungs- und Handlungsaspekt des Gottesverhältnisses, als Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen und der Umwelt, z.B. in: „Wo ist Gottes neue Welt? ... wo der Rechtlose willkommen“ (Nr. 249); „Wenn Gott in unsrer Mitte ist, darf keiner hungrig bleiben“ (Nr. 216).

---

<sup>48</sup> N.B.: Das wenig kindgemäß erscheinende Wort „Verdruss“ wird erfahrungsgemäß von Schülerinnen und Schülern geliebt ob seiner onomatopoetischen Potenz, die klar vor Augen stellt, was gemeint ist, und sich auf viele, sonst schwer zu benennende Situationen und Gefühle anwenden lässt. So adaptierte meine achtjährige Tochter, auf einer längeren Autofahrt unvermittelt zu singen beginnend, das Beatleslied „Yesterday“ wie folgt: „Ge-he-ster, schien das Leben sorgenfrei, ge-he-ster schien der Verdruss ganz fern zu sein.“

➤ *Erfahrung der begrenzten Existenz*

Grenzen, die in der Person selbst liegen (Begabungen „Nicht jeder“, Nr. 169; Lebensspanne „Der Tag vergeht“, Nr. 13) oder in Strukturen ihrer Umwelt (Ordnungen, Zwänge, Pflichten) verdeutlichen, dass der Mensch weite Bereiche seines Lebens nicht völlig in der Hand hat und dass eine übersteigerte „Machermentalität“ von daher kritisch zu betrachten ist. Diese Verifikationsansätze für das Gottessymbol „Herr“ werden in den betrachteten Liedern entweder zu wenig genutzt oder münden in ein völlig überzeichnetes negatives Menschenbild („Dass meinen Vorteil ich stets gesucht“, Nr. 9; das Kind als „taub, blind, die Gebote verratend“ erscheint in Nr. 162; vgl. auch These 1.2.3(2)).

Trotz dieser wenigen „weißen“ bzw. „grauen“ Flecken im Spektrum der Grunderfahrungen lassen sich – im Gegensatz zu den Alltagssituationen – für jede existentielle Befindlichkeit geeignete Lieder finden.

**(c) Formelhafte Glaubensantworten mit keinem oder geringem Lebensbezug**

Etwa ein Drittel der betrachteten Lieder transportieren Einsichten und Erkenntnisse der christlichen Tradition, ohne diese an konkreten oder allgemeinen Lebenssituationen zu verifizieren. Ihre Texte scheinen geradewegs einer Elementardogmatik oder einem Katechismus entnommen zu sein. Das Spektrum reicht von grundlegenden, leicht nachvollziehbaren Wesensaussagen („Gott, du bist so gut, du hast uns lieb“, Nr. 78) bis hin zu komplexeren dogmatischen Sachverhalten („Gottes Liebe deckt die Schuld, trägt den Sünder in Geduld; Gottes Weisheit hilft der Welt, rückt zurecht, was wir entstellt; Gottes Wort ruft Freund und Feinde, die sein Geist versöhnt und eint“, Nr. 4; Str. 4-6). Der Erfahrungsbezug solcher Lieder beschränkt sich auf die Musik.

Allerdings dürfen diese eher dogmatisch-abstrakt strukturierten Liedtexte nicht per se mit einer negativen Wertung belegt werden; sie können durchaus einer mehr denn je nötigen „religiösen Alphabetisierung“ dienen.<sup>49</sup> Alltagssituationen und Grunderfahrungen „produzieren“ aus sich heraus noch keine Gottesvorstellungen; in aller Suche nach Spuren der Transzendenz in der menschlichen Lebenswelt muss jene auch irgendwann beim Namen genannt werden. *Regine Schindler* weist deutlich darauf hin, dass Kinder „eine gewisse Vorgabe, Worte, Anregungen“ brauchen, um fruchtbare Gottesbilder zu entwickeln.<sup>50</sup>

---

<sup>49</sup> So weisen in der tabellarischen Untersuchung tatsächlich einige wenige formelhaft angelegte Lieder Spitzenwerte der Beurteilung auf. Exemplarisch sei *Fritz Baltruweits* Lied „Halleluja, Gott, wir danken dir“ (Nr. 87) zitiert. Neben einer musikalisch ansprechenden Gestaltung bleiben die Glaubensantworten elementar nachvollziehbar und potentiell korrelationsoffen: „Bei dir sind wir gut aufgehoben, du zeigst uns den Weg ins Leben“ (Teil B des Liedrufs). Diese Worte regen an zum Weiterdenken: Wo sind wir noch „gut aufgehoben“ (Familie, Freunde)? Was bedeutet für uns „Leben“?

<sup>50</sup> Vgl. *R. Schindler*, 1999, 40.

Auf der anderen Seite kann der äußerst geringe Lebensbezug durch ein vorschnelles Anbieten dogmatischer Abstrakta zu Verständnislosigkeit und Ablehnung führen: „O lasst uns mit Jauchzen erheben, ... den Herrn, von des Güte wir leben, des Allmacht uns trägt und erhält“ (Nr. 175). Solche Verse mögen dazu beitragen, dass das Wort „Gott“ für Kinder zu einem Fremdwort mutiert, welches in einem diffusen „Ausland“ seine Gültigkeit besitzt, nicht aber im eigenen Leben. Angesichts der relativ hohen Anzahl an Liedtexten, die auf der Ebene dogmatischer Formelsprache verharren, d.h. ohne Verifikation auskommen, ergeben sich hier noch einige Desiderata an die Adresse der Liedschaffenden bezüglich einer verstärkten Einbeziehung der realen Lebenssituation der Kinder.

## (2) Korrelation von Lebenssituation und Glaubensaussagen

Gegenstand dieses Abschnittes bildet nicht mehr das „Ob“ einer Verankerung in der Lebens- und Erfahrungswelt der Kinder, sondern das „Wie“. Zur besseren Veranschaulichung werden die drei Verifikationsebenen grafisch repräsentiert:

□ = Alltagssituationen

o = Grunderfahrungen

Δ = Glaubenssätze (Wesensaussagen über/von Gott)

Aus der Kombination der Elemente ergeben sich theoretisch verschiedenste Korrelationsmöglichkeiten, deren Verteilung sich anhand der 40-er Stichprobe (Nr. 71- 110) quantitativ wie folgt aufschlüsseln lässt:<sup>51</sup>

	Δ (keine Korrelation)	72, 78, 82, 83, 84, 87, 93, 94, 104, 105	10
(a)	Δ → o	75, 77, 99, 100, 101, 110	6
	o → Δ	80, 89, 96, 97, 102, 103, 106, 107, 109	9
(b)	Δ → □	76, 79, 81, 95	4
	□ → Δ	71, 108	2
(c)	Δ → o → □	73, 74, 85, 88, 91, 92	6
	□ → o → Δ	86, 90, 98	3

<sup>51</sup> Streng mathematisch sind 24 Verknüpfungsvarianten denkbar, wenn man die Möglichkeit einer Leerstelle (x) einbezieht: 4·3·2·1 = 24. Inhaltlich fallen jedoch einige Kombinationen weg, da sie im Horizont der Zielsetzung dieser Arbeit Nonsens ergeben. Alle □ → o → x bzw. o → □ → x – Verbindungen sind zu streichen, da „Gott“ nicht vorkommt; die explizite Gottesrede war aber Voraussetzung für meine Liedauswahl. N.B. Einige christliche Liedersammlungen für Kinder scheinen über weite Strecken ohne das Gottessymbol auszukommen. Ihre Texte enthalten reiche Alltags- und Grunderfahrungen, ohne jemals auf die Ebene von Glaubensantworten zu gelangen; möglicherweise in der Hoffnung, diese würden sich von selbst erschließen. Dieser Befund gilt z.B. für: *Ensemble Entzuecklika* (Hrsg.), Mit Himmel, Herz und Hirn, o.J. (von 17 sehr ansprechenden Kinderliedern verweisen 2 auf Gott); *Jonathan Böttcher*, klitzeklein und riesengroß, Altensteig 1999.

Zudem gilt, dass alle Pfeilrichtungen umgekehrt werden können, da sie theologisch denselben Sachverhalt bezeichnen, der lediglich durch verschiedene Zugangsmodi (induktiv oder deduktiv) erschlossen wird, die in der komprimierten Dichte eines Liedtextes nicht immer scharf abzugrenzen sind. So entspricht z.B. die Korrelation Δ → o in ihrer Gesamtaussage der Variante o → Δ, sodass sich insgesamt die Anzahl der Typen stark reduziert.

### **(a) Verbindung von Grunderfahrungen und Glaubensantworten**

Die weitaus größte Anzahl (16 von 40) der Liedtexte, die einen Lebensbezug aufweisen, assoziieren Grunderfahrungen auf einer hinreichend allgemeinen Ebene mit Gott. Dabei ergibt der Befund eine leichte Bevorzugung der induktiven Methode, was möglicherweise auch der Praxis des RU entspricht. Als illustrierendes Beispiel sei das „Wellness-Lied“ „Hey, wir wollen Leben spüren“ (Nr. 102) herangezogen. Es stellt verschiedene Erfahrungen, die uns angesichts der Herausforderungen des Lebens „gut“ tun können (z.B. Freundschaften pflegen, andere ermutigen, Tränen zeigen, Stille suchen) vor Augen und korreliert diese mit dem Dank an den Leben schenkenden, uns begleitenden Gott. Ähnlich häufig findet sich die umgekehrte Denkrichtung, die zunächst Gottes Wesen und Eigenschaften, sein Handeln und Sein besingt und anschließend auf menschliche Existenziale überträgt, z.B. Nr. 85 „Gut, dass Gott noch da ist“: Zunächst erfolgt die Zusage der unverbrüchlichen Nähe Gottes in einer leisen Ahnung der Weiterführung („noch da“), die kindliche Ängste und Nöte andeutet („wenn ich weine, schwach bin, mutlos“) und Trost (auch durch mitmenschliche Zuwendung) verspricht, ohne dies näher an Alltagssituationen zu konkretisieren.

In diese Art von Liedern wird jeder Mensch bzw. jedes Kind seine eigene Geschichte hinein erzählen können; möglicherweise bedarf es jedoch gezielter Impulse („Und du?“; „Und *dein* Gott“?).

### **(b) Verbindung von Alltagserfahrungen und Glaubensantworten**

Ein wesentlich geringerer Teil der Lieder (6 von 40) korreliert die Rede von Gott vorwiegend mit der Alltagswelt, wobei wir wiederum beide Ansätze finden („von unten“, d.h. in der menschlichen Existenz, und „von oben“, d.h. bei Aussagen über/von Gott). Das Lied „Guten Morgen“ (Nr. 68) beispielsweise entwirft ein konkretes Szenario des idealen Tagesbeginns (der wohl wenig mit der Realität der meisten Familien zu tun hat): Ein Kind springt fröhlich aus dem Bett, ruft durch das Haus „Guten Morgen, lieber Vater (= Gott)!“ und fängt seinen Tag voller Mut und Freude an, denn „Gottes Plan (ist) schon bereit“. Hier erklingen – abgesehen von einer idealisierenden, exklusiven und unrealistischen Gottesbeziehung - bedenkliche, theistisch-deterministische Gottesvorstellungen. Dies zeigt, dass Texte mit hohem Konkretionsgehalt nicht per se eine positivere Bewertung im Hinblick auf lebensförderliche Gottesbilder erhalten müssen.

### **(c) Verbindung von Alltagssituationen, Grunderfahrungen und Glaubensaussagen**

Dieser Dreischritt wird (leider?) nur in etwa einem Viertel der Lieder vollzogen, möglicherweise wegen der eingeschränkten semantischen Kapazität einer „verdichteten“ Sprachform. Wo diese Form der Korrelation jedoch gelingt, ergibt sich meist eine fundierte und fruchtbare Gottesvor-

stellung; entsprechende Lieder weisen im Allgemeinen gute Bewertungsergebnisse auf.<sup>52</sup> Als Beleg für diese Behauptung soll das „Kinderutmachlied“ (Nr. 135) angeführt werden, das nicht in der untersuchten Stichprobe enthalten ist, das sich aber als „Hit“ in allen Liederbüchern bzw. Unterrichtswerken erweist. Zunächst schildern die Verse ganz konkrete, ja sogar taktil erfahrbare stärkende Lebenssituationen (das Kribbeln im Bauch, wenn jemand äußert, dass er mich braucht), die Sehnsüchte und damit Grundexistenziale aufgreifen (ich wünsche mir, dass einer so zu mir spricht) und potentielle Handlungsdimensionen eröffnen (sag es doch du selbst zu anderen). Daraus werden Grunderfahrungen von Mut und Kraft abgeleitet („ich fühl‘ mich nicht mehr klein“) mit anschließendem „Transzendenztransfer“ („Gott sagt zu dir, ich hab dich lieb, ich wär‘ so gern dein Freund“).<sup>53</sup>

Als Grunderkenntnis der Ausführungen zu Verifikation und Korrelation der Gottesvorstellungen im Fragehorizont eines Einbeziehens der kindlichen Lebenswelt kann festgehalten werden:

Lässt man den impliziten Erfahrungsbezug, der durch das musikalisch bedingte sinnliche Erleben gegeben ist, außer Acht, werden etwa ein Drittel der Liedtexte nicht oder nur geringfügig am vorfindlichen menschlichen Sein bewahrheitet, d.h. sie bleiben auf der Ebene abstrakter theologischer Aussagen von Gott.

Verknüpfungen zur Lebenswelt bewegen sich meist in der Dimension allgemeiner existentieller Erfahrungen; der menschliche bzw. kindliche Alltag wird gelegentlich aufgegriffen, wobei wichtige Lebensbereiche (Schule, Freizeit, Medien, Familienkrisen) weitgehend ausgeklammert werden. Immer noch scheint Gott in gewisser Weise in eine heile Sonderwelt verbannt zu sein.

### **(3) Bewusstsein der Ambivalenz von Wirklichkeitserfahrung**

Der vorangegangene Abschnitt untersuchte, ob Lieder ihre Glaubenssätze verifizieren und auf welchen Ebenen die sich daraus ergebende Korrelation erfolgt. Nun richtet sich der Fokus auf das „Wie“ einer solchen Korrelation: Weist sie einen „Kann-Charakter“ oder einen „Muss-Charakter“ auf? Behandelt der Text die Lebenswelt im Sinne einer natürlichen Gotteserkenntnis als *via regis* zu Gott und führt die Alltags- und Grunderfahrungen ungebrochen in Gottessymbole über? Oder aber rechnet das Lied mit der Ambivalenz von Wirklichkeit, die zwar potentielle Spuren der Transzendenz eröffnen kann, jedoch auch gegenteilige Deutungen zulässt? Mögliche sprachliche Stilmittel zur Artikulation dieses Bewusstseins bilden die Aneinanderreihung von Erfahrungs- und Gottesaussagen (ohne eine deutlich erkennbare Kausalität) sowie einschränken-

<sup>52</sup> Die zehn Lieder der Stichprobe (Nr. 71-110) verteilen sich notenmäßig wie folgt: 4 x Note 1, 2 x 2, 1 x 3, 1 x 4, 1 x 5 (Nr. 86).

<sup>53</sup> Theologisch-kritisch ließe sich einwenden, dass hier Gott allzu sehr auf eine partnerschaftliche Ebene verlagert wird, die seine Größe und Erhabenheit außer Acht lässt. Doch vermag ein einziges Lied nicht das Spektrum dogmatischer Ausgewogenheit der Gottesvorstellungen abzudecken.

de Termini („kann“, „Ahnung“, „Spur“, „vielleicht“, „manchmal“, „trotz“, etc.). In der Betrachtung des gesammelten Liedguts lassen sich idealtypisch vier Abstufungen korrelativer Eindeutigkeit ausmachen. Die ersten beiden Kategorien negieren Ambivalenzen völlig, die übrigen Formen zeigen sich zumindest ambivalenzoffen.

**(a) Unbedingte Kausalität: Wirklichkeit ↔ Gott**

Einige wenige Lieder (4 von den 31 verifizierten Liedern der 40-er Stichprobe; Nr. 86, 97, 98, 103) postulieren die absolute Eindeutigkeit der Gotteserkenntnis in bzw. durch die uns umgebende Welt und erhalten so einen geradezu appellativ-zwingenden Charakter. Gott werde sich nicht nur erweisen, sondern beweisen, daher könne der Mensch letztlich nicht anders als an ihn glauben: „Herr, ich sehe deine Welt, das weite Himmelszelt ... darum bete ich dich an, weil ich nicht schweigen kann“ (Nr. 98). Manche Dichtungen gebrauchen dabei eine fast schon perfide Methode, Gott dem Menschen aufzudrängen. Die Wirklichkeit fungiert als Negativfolie, der dann die Notwendigkeit „Gott“ entgegengesetzt wird. Der Mensch sieht sich in die Tiefen seines elenden Daseins gestoßen, um ihm so zu beweisen: „Du brauchst einen Gott“ (z.B. Nr. 46 „Sind wir ohne Gott, macht die Angst sich breit“).

**(b) Kausalität: Wirklichkeit ↔ Gott**

Auch hier bleibt die logische Gedankenführung einer Wirklichkeitserfahrung, die direkt auf Gott verweist, bzw. einer Gotteserfahrung, die unmittelbar in der Wirklichkeit erlebbar wird, ungebrochen; sie zwingt jedoch nicht in den Glauben. Die weitaus größte Gruppe der Liedtexte (16 von 31) lässt sich in diese Kategorie einordnen, Beispiele sind unschwer zu finden:

„Einen Turm suche ich, einen Turm zur Sicherheit ... Gottes Segen wird uns schützen“ (Nr. 71),

„Hell strahlt die Sonne ... du erwärmst auch mich, dein Licht ist für mich da“ (Nr. 90),

„Hinter jeder guten Hand steht der Herr, der sie gesandt“ (Nr. 103),

„Gott malt die Welt! Die Kornblume blau wie das Himmelszelt ... Wer hätte denn sonst die Farben erdacht.“ (Nr. 61).

Die Konjunktionen „wenn“, „weil“ oder „darum“ können Indikatoren für diese Ambivalenzfreiheit darstellen, z.B. „Weil Gott uns wie ein Vater lieb hat, werden alle Raben satt“ (Nr. 210). Und was geschieht mit den Raben (Menschen), die in einem strengen Winter verhungern (leiden); hat Gott diese etwa nicht lieb? Gelegentlich treten finale Verbindungen auf („Du gabst mir Augen, damit ich dich sehen kann“, Nr. 30), die ebenfalls einen direkten Weg zwischen Gottesvorstellung und Lebenserfahrung beschreiten.

Zwar vermitteln solche Liedtexte Zuversicht; dennoch sollte ab und an im RU eine begleitende Reflexion angestrebt werden, die bewusst macht, dass Gott nicht von unserer subjektiv erfahrenen Realität abhängt, um allzu große Einbrüche zu vermeiden.

### (c) Unverbundenes Nebeneinander: Wirklichkeit – Gott

Einige wenige Liedtexte (5 von 31) reihen Erfahrungs- und Wesensaussagen aneinander, ohne eine allzu evidente kausale oder finale Verknüpfung zu bilden. Selbstverständlich suggeriert das Nebeneinander eine enge Beziehung; diese bleibt jedoch zumindest sprachlich-formal offen: „Weich und warm ist Muttis Arm ... Gott ist da“ (Nr. 208). Hier entwirft das Lied zunächst ein konkret erlebbares Geborgenheitsbild und trifft anschließend konjunktionsfrei (ohne z.B. „so“ oder „wie“ einzuführen) eine Aussage von Gott. Auch die eindrucksvollen Empfindungen des „Kindermutmachliedes (Nr. 135) werden nicht explizit auf Gott übertragen, sondern in der 4. Strophe strukturell getrennt behandelt. Gott konvergiert mit den zwischenmenschlichen Situationen, leitet sich aber nicht explizit aus ihnen ab. Ähnliches gilt für den inhaltlichen Aufbau des Liedes „Gott hört gut“ (Nr. 57). Zunächst schildern die Verse in Bildern und Lautmalereien leise Geräusche (der pfeifende Wind, das grabende Mäuslein, die schleichende Katze). In diesen Erfahrungshintergrund wird die Gottesrede projiziert („Gott ist still und Gott hört gut“), ohne direkt Bezug zu nehmen.

In dieser Kategorie von Liedern behält die Frage der Wahrnehmung Gottes in Lebenssituationen zumindest einen deutungsoffenen Angebotscharakter, wenngleich Ambivalenzen nach wie vor nicht explizit artikuliert werden.

### (d) Potentielle Verknüpfung: Wirklichkeit ↔ Gott

Eine kleine Anzahl von Texten (6 von 31) lässt erkennen, dass „Korrelation“ kein naturgesetzlich determiniertes Geschehen meint, sondern einen Akt darstellt, der auf einer bestimmten Deutung beruht, d.h. der per se bereits eine Glaubensaussage transportiert. Die Verbindungen zwischen Erfahrungswelt und Gottesvorstellungen erhalten in solchen Liedern nicht Beweis-, sondern Erweischarakter; sie suchen statt der empirischen Verifikation die „Bewährungsverifikation“. Potentielle Gegenerfahrungen (z.B. ein mitmenschlicher Umgang, der nicht Gott zeigt, sondern humanimmanent bleibt) sind zumindest unausgesprochen zulässig.

Erkennbar wird diese Haltung an einschränkenden Termini, die selbst in der Kürze eines Liedes sofort eine andere Grundeinstellung bewirken: „*Manchmal* [nicht: „*immer*“ oder „*wenn*“] das Meer ich sehe, ... denk ich so, wie groß ist Gott. ... Gott ist leise und verborgen ... lädt uns ein, ihm zu vertrau'n.“ (Nr. 150); oder: „Seh' ich dein Gesicht, ... erahne ich ein Stück vom Glück, das Gott uns verspricht“ (Nr. 184). Dies sind vorsichtige, achtsame und gerade dadurch anrührende Worte.<sup>54</sup>

Auch die direkte oder indirekte Frageform bzw. die Redeweise der Bitte („Halte zu mir, guter Gott“, Nr. 88) kann Offenheit gewährleisten bzw. eine allzu bruchlose Übertragung verhindern:

---

<sup>54</sup> Drei der 250 gesammelten Lieder beginnen mit dem Vorbehalt „manchmal“ (Nr. 148, 149, 150) und erhalten damit sofort einen offenen Angebotscharakter.



„Ich frage mich, hast du heut' Zeit für mich ...Gott hat Zeit“ (Nr. 108); „Ob Gott den bunten Schmetterling wohl vermisst“ (Nr. 173). Sehr einfühlsam setzt *Rolf Krenzer* diese diskrete Grundhaltung in folgenden Versen um (Nr. 196):

„Doris ist so traurig, doch du lachst sie an ... Und du denkst und du meinst, es ist nichts passiert, denn du hast nichts geseh'n und gespürt. Wenn du denkst und du meinst, es ist nichts passiert, hat dich Gott vielleicht grade berührt.“

Statt objektiv allgemeingültige Aussagen zu treffen, wird hier der Gotteserweis der existentiellen Verifikation anvertraut und durch ein einschränkendes „Vielleicht“ und ein sanftes „Berührt“ behutsam angeboten. Sogar ein mögliches Verborgensein bzw. ambivalente Erfahrungen werden zugestanden („du meinst, es ist nichts passiert“). Die gleiche zwangfreie Wirkung vermag von einer Korrelation durch poetische Bilder auszugehen, die die Gottesvorstellung im kreativ-phantasievollen Bereich der Person verankert: „Gott, deine Liebe reicht weit. Du hüllst sie ein in ein Kleid aus Bäumen, Blumen, Ähren“ (Nr. 73).

Zusammenfassend kann festgestellt werden:

Eine Vielzahl von Liedern postuliert die – eher kritisch zu sehende – Eindeutigkeit von Wirklichkeitserfahrung als Weg zu Gott bzw. stellt einen ungebrochenen kausalen Zusammenhang zwischen Gottesvorstellungen und Lebenssituation her.

Bereits weniger Texte weisen eine deutungsoffenerere Struktur auf und lassen in bestimmten Formulierungen (Begriffe wie „manchmal“, „ahnen“, „Spuren“, „mögliche“; Fragen, Wünsche oder Bitten) potentielle Ambivalenzen lebensweltlicher Erfahrungen anklingen. Sie sind meist im oberen Bereich meiner Bewertungsskala angesiedelt.

Zwingende Formen der Korrelation (Wegen ... *musst* du Gott erkennen) begegnen eher selten, meist als Schilderung auswegloser Not, die die Gottesbedürftigkeit zeigt.

### **1.3.2 Gotteserkenntnis jenseits menschlicher Erfahrung: Gott in Jesus Christus**

Wirklichkeitserfahrung mag Spuren Gottes aufweisen; endgültig und unüberbietbar jedoch hat Gott sich selbst ausgesagt durch das Leben, Reden und Handeln Jesu (vgl. Kap. I.1.2.3). Befunde zu diesem Aspekt der Gottesrede sind im Blick auf die vorliegende Liedersammlung möglicherweise wenig aussagekräftig, das sämtliche Texte „theozentrisch“ angelegt sind: „Jesus-Lieder“ wurden nicht in die Auswahl aufgenommen. Dennoch können einige Annäherungen versucht werden. Zwar greifen einige Lieder die trinitarische Symbolik auf (vorwiegend Verse des Glaubensbekenntnisses, z.B. „Ich glaube an Gott“, Nr. 49; „Wir glauben an Gott“, Nr. 234; s.o. Abs. 1.2.2, Punkt 11), berühren jedoch nicht direkt die Frage nach der Gotteserkenntnis.

Beabsichtigt der RU, die Frage nach der Selbstaussage Gottes in Jesus mit Hilfe eines Liedes der vorliegenden Sammlung zu initiieren oder zu vertiefen, erfordert dies eine zielgerichtete Suche nach entsprechenden Texten.

Aufgrund ihrer geringen Anzahl können geeignete Liedbeispiele im Einzelnen referiert werden:

„Er spricht zu uns ...“ (Nr. 45)

Hier handelt es sich um eines der wenigen Lieder, die sich mit dem „Wie“ der Gotteserkenntnis auseinandersetzen und dabei Jesus als eine der möglichen Redeweisen Gottes zur Sprache bringen: „... schon seit 2000 Jahren [Und vorher?] in seinem Sohn, den er uns hat gesandt“ (Str. 3).

„Gott ist bei dir, Gott ist bei mir“ (Nr. 58)

Elementare Verse von *Regine Schindler* besingen die Nähe Gottes. „Jesus kommt zu uns von Gott. Er will, dass wir Gott finden (Str. 2).

„Gott wird Mensch“ (Nr. 70)

Poetische Bilder von Wirkungen der Inkarnation Gottes bedeuten eher indirekte Fingerzeige seiner Selbstoffenbarung in Jesus: „verwandelt starres Eis ... und zeigt die Spur zum Leben“ (Str. 3).

„Hört, wen Jesus glücklich preist“ (Nr. 105)

In dieser bekannten Spiritualadaption der Seligpreisungen (Mt 5, 3-11) stellt Jesus die Maßstäbe im Reich Gottes vor Augen und offenbart damit Wesenszüge Gottes.

„Wir glauben an Gott, ... dass Gott sich mit uns einlässt“ (Nr. 234)

Hier deutet sich der dreifache Zusammenhang Gott – Gott in Jesus – Gott im Erfahrungshorizont menschlichen Lebens an: „Seit Jesus auf unserer Erde war, heißt vom Menschen reden, von Gott reden“ (Str. 2).

Erstaunlich wenige Texte weisen auf die Bibel als Medium der Gotteserkenntnis hin. Gelegentlich geschieht dies indirekt durch Bezugnahme auf bestimmte Schriftstellen (siehe Liederverzeichnis, Spalte „bibl. Bezug/Erfahrungsbezug“) oder Aufnahme des Gottessymbols „Wort“ (bei drei Liedern als Schlüsselbegriff), ohne unmittelbare Assoziation zur biblischen Überlieferung, z.B. „Wer Gottes Wort hört und lebt danach, wird wachsen wie ein Baum“ (Nr. 221); „Wir öffnen die Ohren, ... dein Wort, o Herr, geleitet uns“ (Nr. 240).

Zusammenfassend lässt sich im Blick auf die Frage „Wie weit wird dem Menschen zugetraut, Gott zu erkennen?“ feststellen:

Die Problematik der Offenbarung Gottes spielt in den Liedtexten insgesamt eine geringe Rolle. Themen wie das potentielle religiöse Apriori des Menschen, die Offenbarungsqualität von Wirklichkeit oder die Selbstaussage Gottes in Jesus erscheinen nur am Rande; die Frage: „Woher wissen wir von Gott?“ wird explizit kaum gestellt.

Sehr wohl allerdings begegnet der Mensch in seinen Grundbefindlichkeiten (weniger in seinem aktuellen, zeitbedingten Alltagskontext) in der Mehrzahl aller Texte, was eine implizite Offenbarungslogik erlaubt: Gott ist im und am menschlichen Leben erkennbar:

1. Du bist da, wo Menschen leben, du bist da, wo Leben ist; du bist da, wo Menschen leben, du bist da, wo Leben ist.

### 1.3.3 Menschenbild und Gottesbild in den untersuchten Liedern

*Weil du mich magst, kann ich fliegen  
ohne Angst übers Haus.*

*Weil du mich magst, lach ich abends  
die Gespenster aus.*

*Refr.: Ich kriege Herzklopfen, wenn du nach mir fragst, weil du mich magst, weil du mich magst.*

*Weil du mich magst, seh ich Sterne  
in der dunkelsten Nacht.*

*Weil du mich magst, leb ich gerne,  
und ich geb auf mich acht.*

*(Jutta Richter/Ludger Edelkötter, Lied Nr. 209)*

Diese Verse bieten in poetisch-komprimierter Form nachgerade eine Quintessenz des christlichen Menschenbildes. Gottes Zuwendung (etwas schwach formuliert durch das Verb „mögen“) lässt das Kind stark, mutig und achtsam werden; seine Anwesenheit macht frei für ein Leben ohne Angst und hilft ihm, sich in praller Lebensfreude zu entfalten.

Nicht nur die Notae, die auf existentiell-konfessorische Aspekte verweisen, sondern auch die pädagogischen Zugänge (vgl. Kap. II.1.1.1) haben gezeigt, dass Gottesrede zugleich „Menschenrede“ bedeutet. Ein persönlicher Gott, ein Gott in Beziehung, besitzt ein Gegenüber, dem als Bild Gottes die unverlierbare Würde eines geschenkten Lebens und eines geliebten Individuums in allen Stärken und Schwächen eignet: Lebensvertrauen, Lebenslust und Liebesfähigkeit! Dieses realistische und heilsame Menschenbild akzentuiert sich nun je nach Gottesvorstellung unterschiedlich (z.B. Schöpfer – Geschöpf). Im Folgenden soll überblickartig die Frage untersucht werden, ob in der Gesamtheit des Liederspektrums (auch solche Texte, die vordergründig „nur“ von Gott sprechen, implizieren eine menschliche Perspektive) bestimmte Facetten des Menschenbildes stärker ausgeprägt sind, andere dagegen möglicherweise nur blass konturiert werden. Dies geschieht unter zwei Blickwinkeln: Welche menschlichen „Rollen“ kommen in den Liedtexten vor? Wie gestaltet sich die Lebensförderlichkeit, d.h. wird der Mensch klein gehalten oder verfügt er über Gott oder findet sich ein realistisch-stärkendes Bild im Sinne der oben kurz angedeuteten Bild-Gottes-Implicationen? Als Grundlage der Betrachtungen dient die bereits unter

1.3.1 herangezogene 40-er-Stichprobe (Lied Nr. 71-110), gelegentlich werden darüber hinaus Eindrucksbefunde geschildert.

### **(1) Menschenbilder: Der Mensch bzw. das Kind vor Gott als ...**

#### **(a) Zentrale Menschenbilder<sup>55</sup>**

- ... *Schutzbefohlener / Schutzbedürftiger / In-Obhut-Genommener:*

Lied Nr. 71, 75, 76, 78, 79, 81, 88, 91, 95

Eine erstaunliche Vielzahl von Liedern, hier vor allem von Kinderliedern, nimmt die existentielle Sehnsucht nach Begleitung und Geborgenheit auf, die die Angst nimmt und Mut gibt. Es scheint, als wünschten sich Kinder nichts vordringlicher als einen Gott, der sie an der Hand nimmt und dem sie sich vorbehaltlos anvertrauen können, einen „Beschützer“. Häufig sind diese Texte als Bitten formuliert; exemplarisch mögen die Verse des Klassikers „Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt“ (Nr. 74) herangezogen werden. Die verschiedenen Bilder (Zelt, Licht, Wind, Mantel, Hand) münden in Wünsche wie „stärke, erhelle, tröste, umsorge mich“. Ebenso oft wird der Dank für den Schutz und die Begleitung ausgesprochen (z.B. Nr. 75).

- ... *Bild Gottes / geliebtes Geschöpf:* Nr. 72, 73, 80, 89, 92, 98

Bereits weniger Texte (im Gesamtzusammenhang allerdings doch eine beträchtliche Anzahl) stellen explizit und deutlich dieses Menschenbild vor Augen. Der Befund überrascht ein wenig; man hätte hier die zentrale „Menschenvorstellung“ vermutet. Doch bereits in Zusammenhang mit dem Schöpfersymbol wurde festgestellt, dass die existentielle Verifikation geschenkten Lebens (s.o. 1.3.1) noch zu selten erklingt. Exemplarisch seien die wunderbaren Worte *Eugen Eckerts* zitiert, die diesen verdankten Urgrund sehr poetisch ausdrücken: „Gott, deine Liebe ein Lied, das mich seit je zu dir zieht. Singt Vögel, Wellen und Winde, dass meinen Ursprung ich finde“ (Nr. 73, Str. 2).

- ... *Bild Gottes / Botschafter, Zeuge, Lobender, Dienender:* Nr. 82, 84, 89, 101, 103, 110

Relativ häufig drücken Lieder aus, dass Gott sich am Verhalten und Handeln des Menschen verifiziert bzw. sein Wesen daran erkennbar werden lässt, z.B.: „Gottes Hand sei in dir stark“ (Nr. 84), „Hände, die schenken, erzählen von Gott“ (Nr. 89); „In die Nacht der Welt hast du uns gestellt, deine Freude auszubreiten“ (Nr. 101). Hier können auch Texte eingeordnet werden, die nicht erkennbar vom Menschen sprechen, sondern z.B. im Lobpreis („Gottes Liebe ist so wunderbar“, Nr. 82) die Herrlichkeit Gottes besingen und damit die Stimme als Medium bzw. Zeugnis in die Verfügung Gottes legen.

---

<sup>55</sup> Die Reihenfolge der aufgelisteten Bilder ist nicht unbedingt von der theologischen Bedeutsamkeit bestimmt, sondern richtet sich nach der Häufigkeit des Auftretens in der untersuchten Stichprobe.

- ... *der Vertrauende / der Sich-Anvertrauende*: Nr. 87, 90, 96, 99

Dieses Lebensvertrauen, das der Gottesbeziehung entspringt („Herr, in deinen guten Händen hältst du fest mein Leben“, Nr. 99), kann sich durchaus „sub contrario“ manifestieren: „Ich singe laut von der Sonne des Herrn, die trotz Wolken mir scheint“ (Nr. 90). Dieses Bewusstsein eines „Dennoch“ ist in den meisten Liedern präsent.

- ... *der das Leben Genießende / das lebensfrohe Individuum*: Nr. 86, 102, 107, 109

Zwar gibt es durchaus einige Texte, die den Menschen als Wesen voller Lebensfreude besingen, z.B. „Hey, wir wollen Leben spüren, lass uns das Leben lieben“ (Nr. 102); „Ich freue mich über diesen Tag, die Vögel singen für mich ... und dann bist da auch noch Du“ (Nr. 109). Doch könnten Lachen und Leben für meine Begriffe noch öfter und fröhlicher erklingen; so ab und an (nicht generell!) ist man geneigt, dem Atheisten *Friedrich Nietzsche* zuzustimmen, wenn er seinen Zarathustra sagen lässt: „Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: Erlöster müssten mir seine Jünger aussehen!“<sup>56</sup>

- ... *der Liebende*: Nr. 80, 94, 97

Einige Liedtexte perspektivieren die Gottesbeziehung als Liebesbeziehung vom Menschen aus und formulieren Gedanken wie: „Herr, du bist meine Liebe, und ich bin in dir.“ (Nr. 225). Vergleichsweise selten artikuliert sich die menschliche Liebe als Reaktion auf Gottes Zuwendung, z.B. äußert sich die menschliche Grundbefindlichkeit angesichts der Erfahrung „Herr, deine Liebe ...“ (Nr. 92) als Freiheit, nicht als dadurch bedingte Liebesfähigkeit. Die heilsame „Kettenreaktion“ (s. Kap. I. 2.3) darf durchaus häufiger erklingen.

- ... *der Leidende*: Nr. 85, 100, 104, 105

Zwar erscheint der verborgene Gott eher selten als Zentralsymbol (s.o. 1.2.2), auf der anthropologischen Ebene jedoch kommen die dunklen Seiten menschlicher Existenz im Sinne von Widerfahrnissen der Not, der Mutlosigkeit und des Leids durchaus zur Sprache: Ohne Gott „hielt ich’s oft vor Angst nicht aus“ (Nr. 85); „Will euch das Meer verschlingen, er wird euch ans Ufer bringen“ (Nr. 104). So oder ähnlich wird die Situation des Menschen in dieser Welt hinreichend oft dargestellt.

- ... *der Suchende / der Sich-verändern-Lassende*: Nr. 83

Zwar findet sich mit der Vorstellung von Gott als Sonne, der sich der Mensch entgegenstreckt und die sein Leben erhellt (Nr. 83); in der betrachteten Stichprobe nur ein Lied, das dieses Menschenbild herausstellt, doch in der Gesamtauswahl sprechen weitaus mehr Texte von der Suche nach Gott: „Ich und du suchen einander, wie ein Wort eine Antwort erhofft, und nicht ruht, bis es sie gefunden“ (Nr. 124); „Suchen und fragen ... so spricht Gott sein ‚Ja‘, so stirbt unser ‚Nein‘“ (Nr. 193). Diese Verse sind charakterisiert durch eine dynamische Sichtweise, die den Menschen

---

<sup>56</sup> Zit. bei <http://legein.club.fr/Nietzsche/Also%20sprach%20Zarathustra.pdf>, 55.

auf dem Weg zeigt und die die heilvolle Veränderung durch die Gottesbegegnung bewusst macht. Dies ist m.E. eine sehr realistische, lebensförderliche und hilfreiche anthropologische Implikation des Gottesverständnisses – sofern dieses „Finden“ und „Ruhem“ nicht als Endpunkt eines nun abgeschlossenen Prozesses angesehen wird, denn niemals wird der Mensch mit Gott „fertig“ sein.

### **(b) Marginale Menschenbilder**

#### ➤ ... *der Verantwortliche / der Sünder / der Verlorene*

Noch zu wenig wird herausgestellt, dass eine Gottesbeziehung die Verantwortung gegenüber sich selbst („... und ich geb’ auf mich acht“, Nr. 209), den Mitmenschen („Wenn Gott in unsrer Mitte ist, darf keiner hungrig bleiben“, Nr. 218) und der Umwelt („Du hast uns deine Welt geschenkt“, Nr. 33) einschließt. Zwar räumen einige Texte ein, dass der Mensch seine Existenz verfehlen kann und zum Sünder wird, dann aber oft mit einem abwertenden Vokabular, das gelegentlich an Selbstgeißelung erinnert (s.o. Abs. 1.2.3 (2), z.B.: „Ist der Mensch auch sehr entstellt, weil er die Sünde wählt“ (Nr. 98). Meist bekennt allerdings der Mensch von sich aus seine Verfehlungen (z.B. „Dass meinen Vorteil ich stets gesucht“, Nr. 9; „Ich habe deinen Weg verloren, ich habe dein Gebot verraten, ich bin blind und taub gewesen“; Nr. 162, ein Kinderlied); Gott tritt selten als Ankläger in Aktion („Meinst du wirklich, dass sich jemand so heimlich verbergen könne“, Nr. 159).

#### ➤ ... *das Kind*

Nur selten wird der Mensch in dieser Position gesehen („Herr, denn ich bin dein Kind“, Nr. 13; alle „Vater-Lieder“, z.B. Nr. 163, Nr. 216). Dieser Befund entspricht der randständigen Bedeutung des Vatersymbols (s.o. Abs. 1.2.2(10)).

#### ➤ ... *der Untertan / der Diener / der Angeklagte / der Abhängige / das verlorene Schaf*

Diese möglichen Implikationen der Gottesbilder „König“, „Herr“ oder „Richter“ spielen keine Rolle in den betrachteten Liedern.

#### ➤ ... *der Kreative / der Sich-Entfaltende*

Ein Leben mit Gott verspricht den Menschen, „dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes 40, 31), dass sie sein dürfen wie ein „Baum, am Wasser gepflanzt“ (Ps 1,3; Jer 17,8; Lied Nr. 221, 224). Diese Lebenskraft, die auch die Verse des eingangs zitierten Liedes „Weil du mich magst“ (Nr. 209) beschreiben, erklingt für meine Begriffe noch viel zu selten. Existentiell hoch besetzte, sehr lebensförderliche Texte wie „Du bist du“ (Nr. 24) oder „Nicht jeder ist ein Supermann“ (Nr. 169) stellen eindrücklich das Angenommensein durch Gott in all unseren Schwachheiten bzw. die individuelle Einzigartigkeit vor Augen. Doch ab und an kommt dabei die Freude über unsere Fähigkeiten und die Lust an der Entfaltung zu kurz. Jüngere Grundschulkinder lieben nicht von

ungefähr das einfache Lied [eine Entsprechung für die älteren Jahrgänge wird noch gesucht] und erfinden ungezählte Verse dazu:

„Dass ich springen/spielen/tanzen/lachen ... darf und mich freuen, ich danke dir.“<sup>57</sup>

## **(2) Beziehungsstruktur: Der Mensch / das Kind und Gott**

Der oben unternommene Versuch einer Kategorisierung von Menschenbildern im Kontext der Rede von Gott impliziert bereits eine gewisse Wertung der jeweiligen Vorstellung bezüglich ihrer Lebensförderlichkeit. Im Folgenden sei jedoch ansatzweise etwas genauer gefragt, wie sich in der Zusammenschau der untersuchten Lieder dieses Beziehungsgefüge Gott – Mensch gestaltet. Handelt es sich um ein befreiendes Geschehen im Sinne einer Liebe, die nicht „das Ihre“ sucht (1. Kor 13,5)? Oder wird in irgendeiner Form die lebensfeindliche Qualität eines „Verfügens“ erkennbar, d.h. verfällt der Mensch in Selbstkasteiung angesichts eines übermächtigen Gottes, der ihn klein hält, oder zeigt sich die Gegenposition, die in Selbstüberschätzung Gott abhängig macht bzw. ihn als Wunschwesen zur Rechtfertigung egoistischer Bestrebungen missbraucht (*Ludwig Feuerbach*)?<sup>58</sup>

In der Tat begegnen durchaus Liedtexte (in der betrachteten Stichprobe von 40 Liedern: Nr. 76, 85, 93, 97), die zumindest tendenziell eine Grundeinstellung zeigen, die, etwas überzeichnet, wie folgt zu charakterisieren ist: Ein Mensch steht mit gesenktem Kopf vor seinem Gott, konstatiert kleinlaut seine Abhängigkeit und gibt sich völlig hin (und damit letztlich auf): „Ich will nichts für mich“ (Nr. 97).<sup>59</sup> Noch immer singen Menschen in Selbstverachtung: „In ihm ist alles was ich brauch. Seine Fülle für meine Leere ...; seine Siege für mein Versagen“ (Nr. 129). Interessant erscheint dabei, dass die meisten derartigen Lieder aus der Ich-Perspektive formuliert sind, d.h. es ist der Mensch selbst, der sich in zuvorkommendem Gehorsam abwertet.

Die gegenteilige Position einer menschlichen Hybris, die meint, über Gott verfügen zu können, lässt sich anhand des lediglich in Form der Partitur vorliegenden Liedmaterials nicht per se empirisch feststellen. Hier kommt es entschieden auf die Haltung und den Kontext an, in welchem unser Gesang realiter erklingt. Es kann lediglich eine potentielle Anfälligkeit unterstellt werden. Sie betrifft Texte, die in scheinbar frommer Ergebenheit allzu große Sicherheiten ausdrücken (z.B. „Wer gibt dir Antwort auf alle Fragen“; Nr. 219; Lieder mit nicht verifizierten

---

<sup>57</sup> In: Ein frohes Lied, 1995, Nr. 15.

<sup>58</sup> Die genannten Extrempositionen leisten atheistischer Kritik Vorschub, die davon ausgeht, dass Gott eine Projektion schwacher Menschen sei, die ihr Leben ohne das Konstrukt einer höheren Macht nicht bewältigen würden; zur Religionskritik *Ludwig Feuerbachs* vgl. *M. Fricke*, 2007, 42-46.

<sup>59</sup> Bezeichnenderweise findet sich auf der entsprechenden Seite (*Sein Ruhm – unsere Freude*, 1988, Nr. 180) des ansonsten mit Bildmaterial sehr sparsam versehenen Liederbuches eine Abbildung, die die Endglieder einer im Boden verankerten Eisenkette in starker Vergrößerung zeigt.

dogmatischen Formeln) oder die in moralischen Appellen („Pass auf, kleines Auge“, Nr. 177; „Vergiss nicht zu danken“, Nr. 201) zu wissen vorgeben, was Gott erwartet bzw. fordert.

Glücklicherweise erscheint jedoch in den meisten Liedern das Beziehungsgeschehen Gott – Mensch von gegenseitiger Achtung und Freiheit einer Liebe geprägt, die nicht zwingt und in der Vertrauen und Respekt sich die Waage halten. Auch die Liedform als solche, d.h. die Musik, trägt dazu bei, dass mit Gott menschliche „Entfaltung“ assoziiert wird. Eine solch heilsame, lebensdienliche Beziehung kommt exemplarisch in folgenden Versen zum Ausdruck:

Gott, in deinen Händen ist Vergebung da. Du baust eine Brücke, die mich trägt.  
Sie verbindet Ufer – nichts trennt mich von dir. Bleib bei mir – begleite meinen Weg.  
Gott, mit deiner Liebe fängt mein Leben an. Du bist es, der meinen Sinn ersann.  
Gott, mit deiner Liebe fängt mein Leben an. Dir sing ich mein Lied, solange ich kann.

(Lied Nr. 80, Str. 3)

### **Zusammenfassung: eine Antinomie**

#### **(1) *Der Gott des neueren Liedes existiert.*<sup>60</sup>**

Der Versuch, Grundlinien eines Gesamtbildes zu zeichnen, führte durchaus zu signifikanten Erkenntnissen, ohne alle Facetten der Gottesrede exakt auszuleuchten. Die Grobanalyse richtete das Augenmerk auf ausgewählte Aspekte der Gottesrede (z.B. explizit vermittelte Gottesbilder; Fragen der Verifikation) in eindeutiger Dominanz des theologischen Zugangs (vgl. Kap. I). Pädagogische Faktoren erschienen am Rande, die musikalische Dimension wurde fast vollständig ausgeklammert. Sicher könnte man nach Ansätzen einer Korrelation zwischen bestimmten musikalischen Charakteristika der Lieder und Gottesvorstellungen fragen, doch zum einen geschah dies bereits im hymnologischen Kapitel (III.), und zum anderen zeigt sich die musikalische Gestaltung so vielfältig, dass Verallgemeinerungen unmöglich bzw. unredlich erscheinen.



Welche Konturen nimmt er an, dieser postulierte Gott *des* neuen Liedes? Mit sehr groben Strichen gezeichnet, kann er wie folgt umschrieben werden:

- der Nahe, weniger der Ferne;
- der sich Zuwendende, weniger der Erhabene;
- der Vertrauensgrund, weniger die höhere Macht;
- der Liebende, weniger der Vater;
- der Schöpfer, weniger der Herrscher;

<sup>60</sup> Abbildung bei: [http://www.malfabrik.de/catalog/index.php?manufacturers\\_id=19](http://www.malfabrik.de/catalog/index.php?manufacturers_id=19).

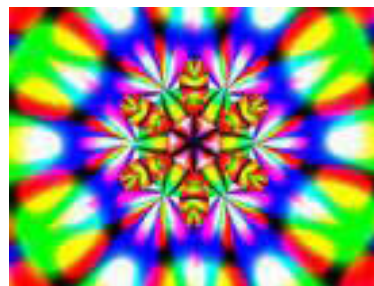


- der Dynamisch-Begleitende, weniger der Statisch-Beharrende;
- der Beschützende, weniger der Fordernde;
- der Befreiende, weniger der Grenzen Setzende;
- der Ermutigende, weniger der Richter.

Insgesamt erklingt in unseren neuen Liedern der Gesang vom „Liebhaber des Lebens“, gelegentlich könnte der Mensch ihn noch freudiger und selbstbewusster anstimmen.

## **(2) Der Gott des neueren Liedes existiert nicht.<sup>61</sup>**

Die Vielfalt der Aussagen und Stimmungen von 250 Liedern lässt sich selbstverständlich nicht ohne eine exakte empirische Auswertung in stringente Linien bringen. Man sollte sich davor hüten, mit vagen Eindrucksanalysen möglicherweise Klischees zu produzieren (z.B. Gott ist immer „lieb“ und sanktioniert uneingeschränkt unsere Existenz) bzw. mit der (unbewussten)



„Brille“ unserer Lieblingsbilder eine selektive Wahrnehmung der Liederlandschaft zu pflegen.<sup>62</sup>

Die Rede von Gott in Liedern bleibt so bunt und facettenreich wie das Leben selbst. Es gilt, jedes Lied als eigene Sinneinheit in den Blick zu nehmen und auf seine Gottesvorstellung hin zu untersuchen, wie es im folgenden Kapitel aufgezeigt wird.

<sup>61</sup> Abbildung bei: [http://stores.ebay.de/Blick-durch-das-Kaleidoskop\\_W0QQ\\_trksidZp1723.m118.11247](http://stores.ebay.de/Blick-durch-das-Kaleidoskop_W0QQ_trksidZp1723.m118.11247).

<sup>62</sup> Auf die Gefahr einer Projektion unserer Lieblingsvorstellungen auf Gott weist M. Fricke (2007, 46) in seiner Auseinandersetzung mit der Religionskritik Feuerbachs hin.

2. Exemplarisches: Synoptische Betrachtung der Gottesbilder von zwei Kinderliedern anhand des Kriterienkatalogs (Nr. 157 „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“; Nr. 246 „Wo ist denn Gott?“)<sup>63</sup>

## Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen

1. Bist du ein Haus aus di-cken Stei-nen mit  
Fens-ter und mit ei-nem Dach?  
Gibst du den Gro-ßen und den  
Klei-nen stets ein Zu-  
hau-se Tag und Nacht? Nacht?

*Refrain (gleiche Melodie):*

Mein Gott! Ich kann dich gar nicht sehen,  
und doch sagst du: Ich bin bei dir.  
Mein Gott! Wie soll ich das verstehen?  
Ich bitte dich, komm zeig es mir!

2. Bist du ein Licht mit bunten Strahlen,  
das meinen dunklen Weg erhellt?  
Kann ich dich wie die Sonne malen,  
die morgens in mein Zimmer fällt?

*Refrain*

3. Bist du ein Lied, das alle singen,  
weil seine Melodie so schön,  
bei dem wir lachen, tanzen, springen  
und lauter gute Dinge sehn?

*Refrain*

4. Bist du ein Schiff mit starken Masten,  
das auch im größten Sturm nicht sinkt  
und allen, die in Angst geraten,  
die wunderbare Rettung bringt?

*Refrain*

5. Bist du ein Freund, dem ich vertraue  
und dem ich alles sagen kann,  
mit dem ich eine Bude baue  
und über Mauern springen kann?

*Refrain*

6. Bist du wie eine Kuschedecke?  
Ich kuschel' mich in sie hinein,  
und wenn ich in der Decke stecke,  
dann schlaf' ich ganz zufrieden ein.

*Refrain*

T: Reinhard Bäcker, M: Detlev Jöcker  
aus: Heut ist ein Tag, an dem ich singen kann  
(Liedheft und MC)  
Rechte im Menschenkinder Verlag, Münster

<sup>63</sup> Die Lieder wurden folgenden Quellen entnommen: Nr. 157: T. Reinhard Bäcker/M. Detlev Jöcker, Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen, in: *Elsbeth Bihler*, Gott – wer bist du? Kindern biblische Gottesbilder vermitteln, Limburg 1999, 5; auch: A. Ebert (Hrsg.), Nr. 154; Tonträger: CD Detlev Jöcker, „Viele kleine Leute“, Menschenkinder Verlag Münster 1996, Nr. 12. Dieses Lied beginnt mit den Versen, die im Titel der Arbeit zitiert werden „Bist du ein Haus aus dicken Steinen?“, Nr. 246: T. Wilhelm Willms/M. Ludger Edelkötter, Wo ist denn Gott?, in: B. Hofmann (Hrsg.), 21991, Nr. 447.

## Wo ist denn Gott

1. Wo ist denn Gott, wo ist denn Gott siehst du ihn nicht, siehst du  
ihn nicht, auf deines Nachbarn Angesicht, deines Nachbarn Angesicht.

2. Was kann denn Gott, was kann denn Gott,  
er gibt das Land, er gibt das Land,  
in deine und in meine Hand,  
er gibt das Land, er gibt das Land,  
in deine und in meine Hand.
3. Und wer verzeiht, und wer verzeiht,  
und wer bricht Brot, und wer bricht Brot,  
es ist in uns der nahe Gott,  
und wer bricht Brot, und wer bricht Brot,  
es ist in uns der nahe Gott.
4. Und wer bist du, und wer bist du,  
du bist es nicht, du bist es nicht,  
hast du nicht Gott im Angesicht,  
du bist es nicht, du bist es nicht,  
hast du nicht Gott im Angesicht.

Text: Wilhelm Willms Melodie: Ludger Edelkötter aus: *Weißt du wo der Himmel ist?* von Wolfgang Poeplau und Ludger Edelkötter  
(c) Impulse-Musikverlag, Drensteinfurt

Die Auswahl der beiden Lieder aus dem reichhaltigen Pool von 250 Angeboten geschah einigermaßen willkürlich unter der Prämisse, dass der entwickelte Kriterienkatalog für jedes Lied hinreichend ergiebige Einsichten liefert. Andererseits wurde die Entscheidung nicht völlig dem Prinzip „Zufall“ überlassen, sondern war geleitet von folgenden Vorüberlegungen: Beide Lieder sind spezielle Kinderlieder (bei Nr. 246 nicht auf den ersten Blick zu erkennen); sie sind von bewährten Liedautoren und –komponisten verfasst<sup>64</sup>, sie weisen eine symbolreiche Bildsprache

<sup>64</sup> Reinhard Bäcker wirkte zunächst als evangelischer Gemeindepfarrer und widmete sich anschließend als Dozent am Pädagogischen Institut in Schwerte-Villigst der religionspädagogischen Fortbildung im Grundschulbereich, insbesondere der Begegnung von Religion und Kunst. Bekannt war er auch als Liederdichter und als Autor des Gedichtbandes „Wie ein Fenster zum Himmel“; vgl. <http://www.pi-villigst.de/home/aktuell/Nachruf.htm>. Detlev Jöcker zählt zu den erfolgreichsten Kinderliedautoren der Gegenwart, als „Botschafter des Kinderlieds“ wirkt er in vielen Ländern und begeistert mit seinen Konzerten unzählige „Menschenkinder“. Er war Mitglied der Oekumenischen Textautoren- und Komponisten-Gruppe der Werkgemeinschaft Musik e.V. und der AG Musik in der Ev. Jugend e.V. (heute Textautoren- und Komponistengruppe TAKT). Er arbeitet als Komponist und Verleger (Gründer des „Menschenkinder-Verlags“) in Münster. Seine religiösen Kinderlieder (vor allem für Jüngere geeignet) finden sich u.a. in der Sammlung: „Das Liederbuch zum Umhängen 1. 100 der schönsten religiösen Kinderlieder“, 1989; vgl. [www.menschenkinder.de](http://www.menschenkinder.de). Wilhelm Willms war katholischer Priester, geprägt von der Zeit des II. Vaticanums, der vor allem in den 70-er und 80-er Jahren als kreativer und produktiver Verfasser sehr bekannter geistlicher Lieder und Lyrik wirkte. Er schrieb dem Liedtext eine wesentliche Wirkung zu und bemühte sich um eine poetische und tiefgründige Sprache: „Es geht darum, dass der Text trifft oder nicht trifft. Man muss den richtigen Ansatzpunkt finden, um ein Lied singen zu können. ... Ich habe ... das Laute nie geliebt. Das Wort zum Kirchenlied ist ja mehr als bloß ein Anlass zur Musik.“ Er verglich sein Texten mit dem „Ausbrüten“: „Das Neugeborene ... ist dann aber ein selbständiges Geschöpf. Dass so ein Geschöpf dann Kreise zieht, das ‚macht‘ man nicht“; aus einem Interview mit

im engeren Sinne auf (d.h. konkrete Metaphern, keine formelhaften Abstrakta); sie liefern auf den ersten Blick nicht nur fertige Antworten; sie scheinen hinreichend existentiell verifizierbar angelegt; sie beschäftigen sich mit einer ähnlichen Thematik – der Frage nach Gottesvorstellungen, die den Kern unserer Betrachtungen trifft – und werden dadurch vergleichbar; sie besitzen einen strophischen Aufbau, der eine breitere Analyse erlaubt. In den Kurzanalysen erhielten sie positive, wenngleich unterschiedliche Bewertungen; interessant erscheint die Frage, ob die Einschätzungen nach der ausführlichen Betrachtung revidiert werden müssen. In erster Linie jedoch hat mich bei dieser Liedauswahl der Aspekt des „Unbekannten“ gereizt. Weder in Unterrichtswerken bzw. didaktisch konzipierten Liedersammlungen noch in der religionsunterrichtlichen Praxis (bestätigt durch eine Befragung der Religionslehrkräfte von sechs Grundschulen) begegnete mir eines der beiden Lieder.<sup>65</sup> Sollte die Analyse bestätigen, dass hier ungenutzte Schätze brachliegen? Selbstverständlich wären auch andere Optionen denkbar und reizvoll, z.B. eine Betrachtung der ultimativen Nummer 1 religiöser Kinderlieder („Wenn einer sagt, ich mag dich du“, Nr. 135) unter der Fragestellung, was diesen Reiz ausmacht bzw. „welcher Gott“ darin vermittelt wird.

Letztendlich erscheint das Problem der Liedauswahl sekundär, da das Hauptanliegen der folgenden Analyse in der Verifikation der Praktikabilität des Kriterienkatalogs besteht. Zwar wird kaum eine Religionslehrerin oder ein Religionslehrer in umfassender Ausführlichkeit und mit schriftlicher Dokumentation ein Lied gleichsam „sezieren“ (eher vielleicht die Herausgeber von Liedersammlungen zum RU), doch kann sich die Lehrkraft je nach interessierender Fragestellung aus dem Angebot die passenden Kriterien auswählen, durch die hinreichend konkrete Formulierung relativ einfach Antworten finden und so die Rede von Gott im jeweiligen Lied konturieren. Dementsprechend soll nun mit den beiden gewählten Liedern in einer vergleichenden Synopse der Katalog Schritt für Schritt zur Anwendung kommen; in Vermeidung einer unergiebigsten epischen Breite geschieht dies stichpunktartig-tabellarisch. Die linke Spalte befasst sich mit dem Lied Nr. 157, die Ausführungen der rechten Seite betreffen das Lied Nr. 246. Zusätzlich wird angegeben, ob die Erkenntnisse zur jeweiligen Maßgabe positiv, negativ oder neutral auf die Gesamtbeurteilung wirken (+/-/o).

---

Peter Hahnen, <http://www.ngl-deutschland.de/inwillms.html>. *Ludger Edelkötter* arbeitet als Musikpädagoge, freischaffender Komponist und Verleger (KinderMusikVerlag, Velbert). Vor allem in den 80er Jahren verlieh er der Bemühung um das „Neue geistliche Lied“ wichtige „Impulse“ (mit der gleichnamigen Band durfte er als einer der wenigen modernen Liedschaffenden auf katholischen Kirchentagen auftreten); u.a. schuf er Beiträge für das „Gotteslob“ und das EG. Auf der Homepage seines Verlages ([www.ki-mu.de](http://www.ki-mu.de)) wird er als „Altmeister des Kinderliedes“ bezeichnet; über Jahrzehnte wirkt er ungemein liedproduktiv und verbindet im ökumenischen Geist Jung und Alt sowie Glauben und Leben, z.B. in der Liedersammlung „Weißt du, wo der Himmel ist. Die schönsten religiösen Lieder“, Drensteinfurt 1995; vgl. Herbst, Wolfgang, *Wer ist wer im Gesangbuch?*, Göttingen 2001, 83f.

<sup>65</sup> Es handelt sich um folgende Schulen im Umkreis von Bamberg: VS Burgebrach, VS Memmelsdorf, VS Mühlhausen, VS Pommersfelden, VS Priesendorf, VS Schönbrunn. Durch diese Arbeit auf das Lied Nr. 157 aufmerksam geworden, begann ich es in den Jahrgangsstufen 1-3 einzusetzen, es fand sofort Anklang bei den Kindern.

## I. Um Gottes willen – Gottesbilder theologisch

Nr. 157 „Mein Gott ...“

Nr. 246 „Wo ist denn Gott“

### K 1 Gottes„frage“ oder Glaubensantwort?

Titel „Mein Gott“ suggeriert Aussage, realiter verkörpert das Lied eine einzige Frage, die in den sechs Str. + Refr. in neun Varianten erscheint; tastende, umkreisende Suchbewegung eines Menschen, der Gott angesichts seiner unsichtbaren Nähe erfassen möchte; geeigneter Liedtitel wäre: „Bist du ein Haus aus dicken Steinen?“; zusätzlich wird die Frage nach Abbildbarkeit aufgeworfen („Kann ich dich malen?“ Str. 2)	+	Bereits Titel „Wo ist denn Gott?“ verweist auf Fragehaltung, unterschiedliche Fragen als Einleitung der vier Strophen; auch hier begegnet (scheinbar) Ringen eines Menschen bzw. eines Kindes, der/das noch längst nicht mit Gott „fertig“, um Erkenntnis	+
--	---	---	---

### K 2 Wie wird die Frage gestellt (direkt/indirekt, Fragewörter, echt/rhetorisch)?

direkte Form; an Gott gerichtet als konkretem Gegenüber; Ja-/Nein-Struktur; echte Frage bzw. echtes, glaubhaftes Problem; stets dasselbe Fragewort in den Strophen („Bist du?“, einmal „Gibst du“) → „Richtigkeit“ unserer Bilder als Anfrage; Frage nach dem Wesen Gottes; Refrain: Doppelsinn (→ Tiefe) der Frage „Wie soll ich das verstehen?“ als Problem der Möglichkeit von Gotteserkenntnis an sich sowie als Frage nach der inhaltlichen Bewältigung der Aporie von Unsichtbarkeit und Zusage der Nähe	+	Direkte Frageform; Kind richtet sich an einen Erwachsenen; Frage als jeweilige Einleitung der vier Strophen; unterschiedliche, thematisch unverbundene Fragerichtungen: „Wo ist?“ - Ort; „Was kann?“ – Handeln, Allmacht; „Wer verzeiht?“ – Richter, 4. Str. fragt relativ kryptisch nach dem Selbstverständnis des Menschen; rhetorische Fragen als Problemeröffnung	o
--	---	---	---

### K 3 Frage-Antwort-Geschehen oder offene Fragen?

Anfragen bleiben (formal) völlig offen; Fragestellungen werden lediglich inhaltlich konturiert, erhalten jedoch keine Antwort (implizit wird natürlich ein „Ja“ angenommen); Bitte um Lösung wird in die Hände Gottes gelegt („zeig es mir“); nur eine Vorstellung ist als Aussage formuliert: die Zusage der Begleitung durch Gott; potentiell „Nein“ bleibt denkbar; etwas mehr Lösungswege wären wünschenswert (Wie soll sich dieses „Zeig es mir“ ereignen?)	o	Jede Strophe als Frage-Antwort-Struktur konzipiert mit Dominanz der Aussagesätze; Kinderfrage scheint nur der Problemerkhellung zu dienen bzw. Mittel zum Zweck zu sein; bestimmte sprachliche Merkmale qualifizieren sie fast schon als etwas naiv („Wo ist denn Gott?“; „Siehst du ihn nicht?“ ... du Ignorant); Lösung scheint sich von selbst zu verstehen; auffällig: Fehlen von Fragezeichen; letztlich Antwortlied trotz Titulierung	-
--	---	---	---

### K 4 Definitivische („ist“) oder konfessorische („ist für mich“) Formulierungen?

Permanentes Vorzeichen „Bist du?“ aller Rede, mehr noch die Ich(Wir)-Form der Aussagen („Ich kann dich nicht sehen“; „Licht, das <i>meinen</i> Weg erhellt) implizieren den unausgesprochenen konfessorischen Vorbehalt: „Ich nehme an, dass du (Gott) ...“; bekenntnishafte Besetzung sehr hoch, auch wenn direktes konfessorisches Vokabular fehlt (z.B. „Bist du <i>für mich</i> wie eine Kuscheldecke?“)	+	Klare Ansagen, ein sehr dezidiertes Bescheid-Wissen; ein Vokabular wie „Er gibt“, „er ist“ bedeutet ungebrochene Zuversicht und universale Gültigkeit; „ex cathedra“ formuliert (überspitzt geurteilt); einschränkende Begriffe mit Bekenntnischarakter („ich glaube“, „habe erfahren“) fehlen	o
--	---	--	---

**K 5** Begriffe für das Hervortreten Gottes („zeigt sich“, „ruft“, „sucht“, „lädt ein“)?

Die schlichte, kategorische Feststellung „Sagst du“ (Gott) impliziert, dass sich Gott deutlich zu erkennen gibt, wirft aber zugleich (je nach Sichtweise und Wertung) viele Fragen auf: „Wo redet Gott?“ „Wann hat er seine Nähe zugesagt?“ → provozierender Impuls, der Problematik der Manifestierung Gottes anreißt, aber nicht beantwortet	o oder +	- Gott ist bereits offensichtlich: „ <i>siehst</i> du ihn nicht auf deines Nachbarn Angesicht“; „im Angesicht (theologisch besetzter Begriff!) haben“ bezeichnet die evidente Spiegelung des Wesens Gottes - Gott tritt in zeichenhaften Handlungen hervor: er „bricht das Brot“; „gibt das Land“	+
--	----------------	--	---

**K 6** Wer ist Subjekt im Offenbarungsgeschehen (Gott oder Mensch)?

Gott erscheint als der sich Zusagende, der Mensch empfängt diese Erkenntnis bzw. wendet sich mit der Bitte um Verstehen an Gott, erhält aber keine Hilfen, wie er seine Fragen und bildhaften Vorstellungen verifizieren kann; Gott alleiniges Subjekt des Hervortretens	-	Offenbarung weitgehend als Faktum gesetzt; wenn als Geschehen, dann letztlich reziprokes beiderseitiges Handeln: Gott ist es, der im Brotbrechen wirkt, der Mensch ist es, der genau hinschauen muss, um im menschlichen Antlitz Gott zu finden → ausgewogenes Subjekt-Objekt-Geschehen	+
--	---	---	---

**K 7** Verortung der Gotteserkenntnis: Verstand, Gefühl, Sinneswahrnehmung?

Gotteserfahrung primär sinnlich: Verben „sagen“ und „nicht sehen“ verweisen auf akustische und optische Erkenntniswege; „tanzen, springen“ als mögliche Reaktion auf Gottes Nähe (Str. 3); Verstand ebenfalls angesprochen („wie soll ich das verstehen“); Gefühle eher indirekt berührt („lachen“, „kuscheln“) → mehrdimensionales Geschehen	+	Kategorie des „Sehens“ als Paradigma der Gotteserkenntnis; damit sehr biblisch orientiert (vgl. z.B. Mt 13,13-16; 1.Kor 13,12; Off 1,7 → „sehen“ heißt Gott erkennen); andere menschliche „Wahrnehmungskanäle“ werden nicht genannt → eindimensionales Geschehen	o
---	---	--	---

**K 8** Erfahrungswege in den konkreten Gegebenheiten („Spuren der Transzendenz“)?

Hoher Wirklichkeitsbezug; konkret wahrnehmbare Phänomene der kindlichen Alltagswelt als potentielle Möglichkeit, verschiedenste Wesenszüge Gottes zu erfassen: vorwiegend Kulturphänomene (Haus, Schiff, Decke, Lied), ein Naturbild (Licht), ein soziales Symbol (Freund) → ermöglichen jeweils existentielle Grunderfahrungen (Freude, Str. 2; Rettung aus Angst, Str. 4; Vertrauen, Str. 5; Geborgenheit, Str. 6)	+	Drei Erfahrungswege: Gott im Menschen (im eigenen Angesicht, im Antlitz des Nächsten); Gott in der Natur (allerdings sehr prosaisch: „er gibt das Land“); Gott im Sakrament (Eucharistie – die Liedautoren gehören der katholischen Kirche an – bzw. Abendmahl, genauer: im Brotbrechen, der „Wein“ wird nicht erwähnt, bleibt den Priestern vorbehalten); keine existentiellen Grunderfahrungen genannt, außer evtl. Str. 4 (Mensch besitzt nur dann Identität, wenn er Gott in sich trägt)	o
--	---	--	---

**K 9** Verweis auf Bibel bzw. Jesus Christus als Weg der Gotteserkenntnis?

Keine entsprechenden expliziten Hinweise: Gotteserkenntnis als direktes Geschehen zwischen Gott und Mensch ohne „mediale“	x <sup>66</sup>	Keine direkten Verweise auf biblisches Reden von Gott bzw. Jesus als Ebenbild Gottes; Geschehen zwischen Gott und Mensch, aber: Str. 3	+
---	-----------------	--	---

<sup>66</sup> Das Symbol „x“ kann übersetzt werden mit „keine Beurteilung möglich“: Selbstverständlich wäre ein Verweis auf die biblische Überlieferung und ihre Gotteserfahrungen bzw. auf Jesus als Urdatum der Gottesoffenbarung positiv zu bewerten, doch kann ein einziges Lied als komprimierte, verdichtete Redeweise nicht alle Aspekte umfassend abdecken; letztlich könnte die Bewertung für dieses Kriterium auch wegfallen.

Vermittlung; Lehrkraft kann Bezüge zu Ex 3,14 oder Sturmstillung (Mt 8, 23-27; Str.4 „Schiff“, Sturm) herstellen		(Gott nahe im Brot brechen) lässt über einige reflexive Umwege das Geschick Jesu als entscheidend für das Gottesverständnis aufscheinen	
--	--	---	--

### K 10 Ambivalenz von Wirklichkeitserfahrung oder Eindeutigkeit der Gotteserkenntnis?

Vergleich von Wesenseigenschaften Gottes mit erfahrbaren Phänomenen der Wirklichkeit stets unter dem Vorbehalt eines Fragezeichens → echte Ambivalenz, die der Mensch von sich aus nicht lösen kann, dies bleibt Gott vorbehalten	+	Fragen eröffnen nur Scheinambivalenzen; Gott eindeutig erkennbar, wenn Mensch ihn nicht „sieht“, dann aufgrund eigener Blindheit → kann von sich aus Ambivalenz lösen	-
---	---	---	---

### K 11 Nur/vorwiegend Wirklichkeitserfahrungen oder nur/vorwiegend Glaubensantworten? Korrelation oder Beziehungslosigkeit?

Hoher Anteil an Wirklichkeitserfahrungen und menschlichen Aktivitäten (malen, tanzen, bauen, springen, kuscheln, schlafen); kaum (zu wenig) Aussagen, die als Glaubensantworten erscheinen (Refr. „Ich bin bei dir“; Str.2 Dunkelheit erhellen; Str.3 Rettung aus Not), diese dann stringent auf das entsprechende Bild bezogen → stimmige Korrelation	o	Trotz aller Verifikationsansätze (s. K 8) vorwiegend Glaubensformeln; z.B. Str. 2: Natur wird nicht „erfahren“, sd. als Gabe Gottes gesetzt; das Angesicht des Nächsten wird nicht „bewundert“ o.Ä., sondern als Spiegel Gottes gesetzt; Fehlen von Grunderfahrungen erzeugt Brüche in der Beziehung Gottesrede – Menschenwirklichkeit → starker glaubender Überstieg nötig	-
--	---	---	---

### K 12 Gott als alles bestimmende Wirklichkeit?

Zahlreiche Hinweise auf Gott als den Ultimativen: Vielfalt der Bilder, die unterschiedliche Lebensbereiche abdecken und ganzheitliche Erfahrungen ermöglichen (Freude, Dunkelheit, Lachen, Reden, Denken, Schlafen); „Haus“ bzw. „Zuhause“ (Str.1) als Symbol eines Umfassenden bzw. eines guten Urgrundes; Str. 5 Gott als Freund, dem „alles“ anvertraut werden kann; Str. 1 „stets“, „Tag und Nacht“	+	Ansätze einer ganzheitlichen Ausrichtung durch Variation der Fragen („Wo ist?“; „Was kann?“ „Wer verzeiht?“) und durch Verbindung von wahrer Identität des Menschen mit Gott (Str. 4); insgesamt aber eher diffuse „Ultimativität“	o
---	---	--	---

### K 13 Lebendige Bilder oder abstrakte Begriffe?

Lied als Prototyp einer Rede von Gott in konkreten, lebensnahen, vorwiegend nonpersonalen Symbolen, die allesamt potentiell zeichnerisch abbildbar (→ Gottes„bilder“ im engeren Sinne) und meist noch ausgeschmückt werden: Haus (dicke Steine, Fenster, Dach); Licht, Sonne, Lied mit schöner Melodie, Schiff mit starken Masten, Freund zum Spielen und Reden, Kuscheldecke im Bett; keine Eigenschaften i.S. klassischer Dogmatik (z.B. ewig, allmächtig, barmherzig, weise) → sehr hoher Grad an Bildhaftigkeit	++	keine abstrakten Wesenseigenschaften, aber auch keine konkreten Gottes„bilder“ im engeren Sinne; Verbalattribute, die das Handeln Gottes in den Vordergrund rücken (er verwirklicht sich im Menschen, er gibt, er verzeiht, er bricht das Brot, er ist uns nahe) → mittlerer Grad an Bildhaftigkeit	o
---	----	---	---

### K 14 Metaebene, die Bewusstsein der bildlichen Sprache zeigt („ist wie)?

Ja: Str. 6 nennt explizit ein Vergleichswort („wie“ eine Kuscheldecke), so erhalten auch die übrigen Bilder dieses Vorzeichen; Str. 1-5 einsilbige Nomen → „Wie“ gegen den Rhythmus	+	Keine selbstreflexive Metaebene erkennbar	-
---	---	---	---

**K 15** Schließt Verwendung der Bilder negative Deutung aus?

Da vorwiegend nonpersonale Symbolik, die eindeutig positiv zu besetzen ist (Haus, Licht, Lied, Schiff, Kuschedecke) bzw. ambivalenzfreies anthropomorphes Bild (Freund) keine Gefahr Angst erzeugender, verzerrter Vorstellungen; positiver Charakter wird durch Adjektive verstärkt (bunt, schön, stark)	+	Potentiell ambivalenzoffener: Des „Nachbarn Angesicht“ kann auch verzerrt, feindlich, abweisend, aggressiv etc. begegnen; ebenso Gotteserweis in der eigenen (oft als zerrissen erlebten) Person (Str. 4) fragwürdig; Str. 2 und 3 positiver besetzt (Gott, der uns Natur anvertraut; der uns im Abendmahl begegnet)	0
---	---	--	---

**K 16** „Sitz im Leben“: biblische Bilder, moderne Symbole oder universell-zeitlose Metaphern?

Symbole aus moderner Lebenswelt, allerdings so gewählt, dass universell-zeitlose Gültigkeit; nur „Licht“ evtl. „Freund“ als in der Bibel vorkommende Gottesbilder → Desiderat: Verbindung zur biblischen Überlieferung	0	Gott im Menschen: universell-zeitlos Gott als Schöpfer: biblisch Gott als Richter, im Sakrament: biblisch-kirchlich → Desiderat: Verbindung zu moderner, lebensnaher Symbolik	0
--	---	---	---

**K 17** Ein Bild oder mehrere Symbole?

Gottesbild als Mosaik mit bunten Facetten: sieben verschiedene Bilder; relativ unverbunden, zwei Leitmotive erkennbar: Geborgenheit/Zuflucht, Lebensfreude (Sonne, Licht); Symbolreichtum steht etwas in der Gefahr, dass sich die Einzelbilder gegenseitig „erschlagen“ bzw. in ihrer Wirkung beeinträchtigen	0	Diffuses Konglomerat scheinbar willkürlich ausgewählter Symbolik; Leitlinie (Klammer in Str. 1 und 4) lediglich erkennbar, wenn man die Vorstellungen mit dem Begriff „der (im Menschen) Nahe“ zusammenfasst	0
--	---	--	---

**K 18** Auslegung der Symbole oder bloße Nennung?

Jedes Bild wird in seinen Wirkungen kurz, aber eindrucksvoll entfaltet, sodass für einen Moment ein ganzes Gemälde entsteht, in dessen positive Stimmung die Singenden eintauchen können; durch diese Auslegungen wird auch Übertragung auf Gott plausibel, d.h. es werden gleichzeitig verschiedenste Gottesvorstellungen näher spezifiziert (z.B. „Freund“ heißt, jemandem alles anvertrauen zu können)	+	Nimmt man als Zentralsymbol „der Nahe“, wird dieses ausgelegt (im Menschen, im Sakrament, in der Schöpfung), allerdings mit diffuser, recht abstrakter Begrifflichkeit, die zumindest in den Str. 2 und 3 ein Verharren bei einer Vorstellung erschwert; betrachtet man Einzelbilder (z.B. Schöpfer), so erfahren diese kaum eine Entfaltung	0
---	---	--	---

**K 19** Anthropomorphe oder apersonale Vorstellungen?

Breites Spektrum: vordergründig dezidiert nonpersonale (bis auf ein Bild) Bildsprache, durch Refr. wird allerdings zentrales Bild von Gott als „Person“ bzw. Gegebenüber entworfen („du sagst“, „zeig mir“), sodass Natur- und Kultursymbole sekundär erscheinen bzw. im Dienst des persönlichen Gottes stehen → sehr gut geeignet zur Entwicklung und Förderung des Symbolverständnisses	+	Anthropomorphe Symbolik eines handelnden und sich im Menschen erweisenden Gegenübers; starke Betonung des persönlichen Gottes	+
---	---	---	---



**K 20** Zeigt das Lied auch, wer Gott nicht ist?

Durch Frageform indirekt ermöglicht; jedes Bild zur Ja-/Nein-Disposition gestellt, gleichsam „auf Bewährung“ frei gegeben; letztlich wird allerdings „Ja“ erwartet	+	Im weitesten Verständnis lässt auch hier die Frage „Siehst du ihn nicht“ (Str. 1) ein „Nein“ zu; letztlich jedoch zielt sie auf das „Ja“ ab; in den übrigen Strophen herrscht Positivismus	o
--	---	--	---

**K 21** Rechnet das Lied mit dem ganz Anderen, dem Verborgenen, oder bleibt alles eindeutig?

Greift Aporie zwischen Nicht-Sehen und Nähe behutsam auf; Gott erscheint weniger als der Verborgene, der unerklärlich Handelnde, sondern als der menschlicher Fassbarkeit Entzogene; seine Gegenwart bleibt Geheimnis → Unsichtbarkeit entspricht kindlicher Problemlage (verborgener Gott, Theodizee noch weniger virulent); Fragen „Bist du?“ zielen weniger auf potentielles „Nein“, sondern auf ein „Ja, aber ... doch anders, doch noch mehr“; Bewusstsein menschlicher Grenzen bzgl. Begreifbarkeit Gottes; der Verborgene als (scheinbar) der scheinbar Gleichgültige, Abwesende kommt nicht zur Sprache	+	Geht zunächst von Erfahrung der Verborgenen aus i.S. einer Nicht-Wahrnehmung der Anwesenheit, verweist jedoch ungebrochen auf Nähe; eindeutige Aussagen ohne Vorbehalt eines „Mehr“ oder „Anders“; der Verborgene als (scheinbar) Abwesender kommt nicht zur Sprache	o
---	---	--	---

**K 22** „Gottesdefinition“?

Der „Ich bin bei dir“	+	„Es ist in uns der Nahe“	+
-----------------------	---	--------------------------	---

**K 23** Vorstellungen im Einklang mit der biblischen Tradition?

Keine direkte Bibelsprache, aber: Der Vers „... und doch sagst du: Ich bin bei dir“ kann als Lesart von Ex 3,14 verstanden werden → Verweis auf Dornbuschgeschehen; übrige Verse können als moderne Exegese dieses „Ich bin da“ gelesen werden; Identifikation mit Situation des Mose möglich → Konformität mit biblischer Überlieferung	+	Keine direkten biblischen Bezüge; einige exegetische Umwege vonnöten: Gott im Menschen eher randständige Vorstellung („der bleibt in Gott und Gott in ihm“, 1. Jh 4,16); Anwesenheit in Brot (und Wein) bzw. im Mitmenschen mehr Jesus zugeschrieben (Mt 26,26 par; „Was ihr getan habt einem der Geringsten“, Mt 25, 40); Anspielungen auf den Schöpfer, der dem Menschen seine Erde anvertraut (Gen 1,26; 2,8) → Konformität mit biblischer Überlieferung	+
--	---	---	---

**K 24** Bezüge zum AT? Korrektiv oder Verfälschung der Botschaft?

Unbedingt: Auseinandersetzung mit dem Bilderverbot (Ex 20,4); Selbstoffenbarung Gottes „Ich bin“, die bereits im AT erklingt (Ex 3,14), als Schlüssel zum Gottesverständnis → Lied liefert Impuls (als solcher nicht auf den ersten Blick erkennbar, d.h. keine AT-Zitate) zum Brückenschlag zwischen heutiger und alttestamentlicher Rede von Gott; auch in Anspielung auf Ps 18, 30 („über Mauern springen“, Str. 5)	+	Zwar keine direkten AT-Zitate, aber Verweise: Schöpfermacht (Str. 2) als Korrektiv zur allzu vermenschlichenden Rede von Gott im Nächsten; Schlüsselwort „Angesicht“ (biblischer Begriff) als Impuls zur vertieften Auseinandersetzung mit der Rede von Gott im AT, z.B. Ambivalenz von Verbergen (Gen 43,3 „Ihr sollt mein A. nicht sehen“) und Enthüllen (Ps 11,7 „Die Frommen werden schauen sein A.“); Mensch als Ebenbild Gottes (Gen 1,27)	+
--	---	--	---

**K 25** Kohärenz mit neutestamentlicher Rede von Gott, d.h. evangeliumsgemäß?

Keine direkten Bezüge zum NT (außer evtl. Str. 4 als deutliche Anlehnung an die Sturmstillung Mt 8, 23-27); insgesamt positiv besetzte Vertrauensbilder, die die Botschaft vom nahe herbeigekommenen Reich Gottes unterstützen; die einen erfahrbaren, sich zuwendenden Gott zeigen, die „allen“ (Str. 4) Menschen, den „Großen und den Kleinen“ (Str.1), gilt → evtl. Perikope der Kindersegnung (Mk 10, 13-16) als exemplarisches Evangelium oder Kategorie der „Kleinen“ in Gleichnisreden aufsuchen	+	„Brot“ (Str. 3) in Verbindung mit dem Akt des „Verzeihens“ durch Gott als Symbol für das Kreuzesgeschehen; der „heruntergekommene“ Gott (in uns) wird vor Augen gestellt → verweist auf Kern des Evangeliums, ohne explizit bestimmte neutestamentliche Aussagen zu zitieren	+
---	---	--	---

**K 26** Ist von „Liebe“ die Rede (als Wesenswort oder Eigenschaft)?

Keine Begriffe aus der Wortfamilie „lieben“	x	Keine Begriffe aus der Wortfamilie „lieben“	x
---	---	---	---

**K 27** Liebe als Leitperspektive erkennbar?

Ja (in einem weiten Verständnis, das Zusage der Nähe als „Liebeserklärung“ betrachtet), an folgenden Indizien festzumachen: Rede zu Gott, d.h. Gebetslied, d.h. Eingehen einer Beziehung; „Vertrauen“ als Wesenswort der Liebe (Str. 5); Str. 6 sich in Gott „hinein kuscheln“ als inniger Ausdruck von liebender Zuwendung; vorgängiges Vertrauen zeigt sich auch in allen übrigen Bildern; wiegende Melodie vermittelt Geborgenheit	+	Nur sehr verhüllt, d.h. bestimmte „Brille“ nötig, um die Aussage „der in uns nahe Gott“ als Synonym zu „der uns liebende Gott“ zu lesen; Verweis auf das „Angesicht“ des „Nachbarn“ schließt zumindest potentiell den Aspekt der Nächstenliebe ein; keine direkte Gottesanrede, d.h. keine bewusste Artikulation des Eintretens in eine Gottesbeziehung; Zuwendung stärker in der Melodie repräsentiert: enge, absteigende Linien, bergende Sekunden → Gott kommt auf uns zu	+
---	---	--	---

**K 28** Inhaltliche Füllung des Begriffes „Liebe“ (hier als „Nähe“) – Synonyme, Adjektive, Prädikate, Vergleiche?

Vorwiegend Vergleiche durch Geborgenheitsbilder („Zuhause“, „Sonne“, „Freund“, „Kuscheldecke“); näher konturiert durch Adjektive („bunt“, „schön“, „zufrieden“); Prädikationen („Weg erhellen“, „nicht sinken“, „sich hineinkuscheln“) und Synonyme („gute Dinge“, „Vertrauen“, „Rettung“) → breite Palette an Umschreibungen der Nähe	+	Vorwiegend durch Prädikate: Gott erachtet uns für würdig, uns seine Schöpfung anzuvertrauen (Str. 2); stärker noch: wir sind Ebenbild - und damit unendlich wertgeschätzt (diese Folgerung spricht der Text allerdings nicht explizit aus); eine eher nüchterne Darstellung von Beziehung auf der sprachlichen Ebene	o
--	---	--	---

**K 29** Liebe (hier: Nähe) an sich oder Beziehungsgeschehen (d.h. menschliche Reaktion sichtbar)?

Dialogisches Beziehungsgeschehen erkennbar: Wort (Zusage „Ich bin bei dir“) ruft Antwort seitens des Menschen hervor; sogar sehr stark „von unten“ perspektiviert → Mensch versucht, sich diese Nähe und Begleitung auszumalen; gibt sich in Gott hinein (Haus heißt Bewohnen; lässt das Licht seinen Weg erhellen; reagiert auf das Lied, gestaltet die Freundschaftsbeziehung, kuschelt sich in die Decke)	+	Menschliche Aktion (Frage) steht zwar am Beginn des Redens, anschließend philosophiert der Mensch jedoch letztlich „über“ Gott und sein Wesen; ein direktes Beziehungsgeschehen, das eine menschliche Reaktion auf die Zusage der Nähe Gottes artikuliert, kommt nicht zur Sprache	-
--	---	--	---

**K 30** Ort im menschlichen Leben, der diese Liebe (hier: Nähe) spürbar werden lässt?

Stärkstes Bild: sich einem Freund anvertrauen (Str. 5); auch die übrigen Symbole wecken „liebe-volle“ Assoziationen, die im konkreten kindlichen Alltag erlebt werden können (ein Zuhause, Lebensfreude im Singen oder Malen, ein heller Weg, ein starker Halt)	+	Im eigenen Sein, im Finden der bestimmungs-mäßigen Identität (Str. 4 „du bist es nicht, hast du nicht Gott im Angesicht“); in der Nächstenliebe (Str. 1: schau auf den Nachbarn)	+
---	---	--	---

**K 31** Artikulation von Zweifeln an Gottes Liebe (hier: Nähe)?

Zwar wird grundsätzlich die Zusage „Ich bin bei dir“ als gesetzt angenommen, aber offene Anlage in Frageform gibt zumindest potentiellen Zweifeln Raum; Nicht-Erfahrbarkeit wird konzidiert, Unsichtbarkeit festgestellt, ein „dennoch“ artikuliert (Refr.); Bitte an Gott, er möge die Ungewissheit auflösen → sehr behutsames, achtsames, realistisches und damit lebensförderliches Verhältnis von Gewissheit und Unverfügbarkeit	+	Keine Zweifel gestattet: „Siehst du ihn nicht“ (verstärkt durch fast einhämmernd wirkende Achtel der Melodie) drückt eine gewisse Zwangsläufigkeit der Erkenntnis von Gottes Nähe aus; überspitzt geurteilt: wer (noch) zweifelt, ist verblendet	-
--	---	--	---

**K 32** Formel „lieber Gott“?

Nicht vorhanden	x	Nicht vorhanden	x
-----------------	---	-----------------	---

**K 33** Liebe (hier: Nähe, Zuwendung) an Bedingungen geknüpft?

Advocatus Diaboli: Hilfsverb „sollen“ erzeugt gewisse Irritationen: „Wie <i>soll</i> ich das verstehen?“ besitzt imperative, in Ansätzen zwingende Konnotation; es klingt etwas „genervt“, resignierend (neutraler geurteilt: ratlos) angesichts einer Zumutung (die der Glaube durchaus sein kann); die Frage „Wer will denn dieses <i>Verstehen</i> ?“ bleibt unklar → Refr. evtl. ändern zu „wie darf/ kann/ mag ich das verstehen“ Advocatus Dei: Gerade das Verb „sollen“ bringt die Ernstnahme der menschlichen Situation und das Wunder der Zuwendung Gottes zum Ausdruck	o	Unverbrüchliche Zusage ohne Bedingungen	+
---	---	---	---

**K 34** Gott als Person oder als Idee?

Gott als Du; Gott als Person, die spricht (Refr.); Gott als vertrauensvoller Freund (Str. 5)	+	Gott als Person, die gibt, verzeiht, Brot bricht	+
--	---	--	---

**K 35** Gott mehr als (menschliche) Person? Aber auch anders/mehr als überirdisches Wesen?

Nonpersonale Symbole verhindern ein Aufgehen Gottes in allzu anthropomorphen (Freund) Vorstellungen; allerdings sind auch diese Metaphern so gewählt, dass sie den nahen, auf einer menschlichen Ebene aussagbaren Gott repräsentieren; theoret. kann auch ein Mensch als	o	Vorstellungen, die zwar den persönlichen Gott zeigen, gleichzeitig von der menschlichen Person abstrahieren: nur Gott vermag das Land in unsere Hände zu geben (mehr als Person im Sinne von Erhabenheit); nur Gott vermag sich in uns zu repräsentieren (mehr als Person im Sinne	+
---	---	--	---

„Licht“, als „Zuhause“ oder als „Schiff in der Brandung bezeichnet werden		einer geistigen Inkarnationsidee); „in uns“ verhindert Gottesverständnis im Sinne eines rein transzendenten Weltenlenkers	
---	--	---	--

**K 36** Rede über/von/zu Gott? Monolog oder Dialog?

Existentiell-personal hoch besetzt: Rede <i>zu</i> Gott; dialogisch angelegt („du sagst“)	+	Rede <i>von</i> Gott, da der Mensch involviert ist; Tendenzen zu Aussagen „über“ Gott, Monolog	o
---	---	--	---

**K 37** Anrede bzw. Gottesbezeichnung?

Bezeichnung „ <i>Mein</i> Gott“ verstärkt die Innigkeit der personalen Beziehung	+	Meist neutral „Gott“; Str. 3 „der in uns nahe Gott“; konturiert zwar die Person „Gott“ näher, drückt aber keine „Näherungsbewegung“ seitens des Menschen aus	o
--	---	--	---

**K 38** Kann die Gottesbezeichnung als Name gedeutet werden (s. auch K 22)?

Ja, als: „Ich bin da für dich“	+	Ja, als: „In uns Naher“	+
--------------------------------	---	-------------------------	---

**K 39** Auslegung bzw. inhaltliche Implikation dieses Namens?

Vertrauenswort der Beziehung, Zusage; keine abstrakte Bezeichnung von „Gott an sich“	+	Vertrauenswort der Beziehung; keine abstrakte Bezeichnung eines „Gottes an sich“	+
--	---	--	---

**K 40** Person als Trinität?

Keine trinitarischen Aussagen	x	„Brot“: impliziter Verweis auf die Seinsweise des Sohnes Jesus Christus	x
-------------------------------	---	---	---

**K 41** Gott, der Schöpfer – Schöpfung als Ursprungsgeschehen oder/und als Erhaltung?

- / -		Creatio continua: „Er <i>gibt</i> das Land“ in unsere Hand als präsentische Aussage; Vorstellung, dass der Mensch sein Wesen nur mit Gott finde (Str. 4), im Grunde auch ein sich immer neu ereignendes Schöpfungsgeschehen; Gott als Ursprung kommt nicht direkt zur Sprache	o
-------	--	---	---

**K 42** Was schafft Gott? Verifizierung an (welchen) menschlichen Erfahrungen?

- / -		Gott gibt „Land“, keine weitere Spezifizierung, somit universale Gültigkeit als menschlicher Lebensraum, schließt Natur und Kultur ein, im landläufigen Sprachgebrauch verwendet für Nation oder als Antonym zu „Stadt“ → nicht sehr gelungener Begriff (wegen des Reimes gesucht); keine Qualifizierung als „gute“ Schöpfung; Verweis auf des Nächsten und das eigene Antlitz öffnet Möglichkeiten zur existentiellen Verifikation (z.B. verdanktes Leben), diese muss aber in einer Weiterführung bewusst reflektiert werden; das Lied selbst nennt keine Erfahrungen, die mit dem „Nachbarn“ zu verbinden sind	o
-------	--	---	---

**K 43** Wie schafft Gott? Theistische oder deistische Fehlformen ausgeschlossen?

- / -		Gott „gibt“: für sich genommen steht die Aussage in der Gefahr einer deistischen Missdeutung (Gott gibt das Land aus seiner Hand, zieht sich aus der Schöpfung zurück); Kontext hebt Verzerrung auf, denn wenn Gott sich in uns verwirklicht, beteiligt er sich wiederum an der Verwaltung seiner Gabe	0
-------	--	--	---

**K 44** Einbindung des Menschen in die Schöpfung: Empfänger/Bewunderer oder Verantwortlicher?

- / -		Menschen für die Schöpfung verantwortlich, das „Land“ wird in seine Hände gelegt	+
-------	--	--	---

**K 45** Aufgreifen dunkler Schöpfungserfahrungen und Integration in das Bild des Gottes, der auf der Seite des Lebens steht?

Sturm, dunkler Weg als bedrohliche Naturerfahrungen (Str. 4, Str. 2), diese jedoch nicht als „Kreationen“ Gottes verstanden	+	Keine dunklen Schöpfungserfahrungen	-
---	---	-------------------------------------	---

**K 46** Gott, der Allmächtige: „Zauberer“ oder Vertrauenswort?

Die Bilder strahlen das Vertrauen eines „Alles ist schön“, „Alles wird gut“ aus, Gott kann jede Unbill vertreiben, jedes Lied zum Klingen bringen, jeden Weg hell machen und jede Mauer überwinden lassen; Polyphonie der Bilder vermittelt den Eindruck, als könne Gott „alles“ sein, jede Gestalt und Erscheinungsform annehmen → plausible, lebensförderliche, vertrauensvolle, sensible Form von Allmacht, die die Fehlform des omnipotenten Zauberers weitgehend ausschließt (Str. 4 „wunderbar“, nicht „wundersam“ oder „wunderhaft“)	+	Str. 2 „Was kann denn Gott?“ wirft die Frage nach (All)Macht auf, wird jedoch etwas überraschend beantwortet mit: „Er gibt das Land in unsre Hand“; sollte diese, scheinbar nicht zur Frage passende Antwort auf den „Ohnmächtigen“ zielen, der sich „all seiner G’walt entäußert“?; „Was kann denn Gott?“ „Nichts!“ Letztlich „kann“ Gott nur durch uns (Str. 1); Allmacht wird nicht zum menschlichen, sondern zum göttlichen Vertrauensbegriff → bei näherem Hinsehen ergibt sich interessante Provokation als Anstoß zum Hinterfragen unseres Allmachtsbegriffes	+
---	---	--	---

**K 47** (Allmacht und) Leid? Wird Leid genannt oder erklärt? Bietet das Lied Sprache für Klage?

Grundsätzlich „helles“ Lied, aber dezente Andeutungen widerständiger Erfahrungen, für die die Vokabel „Leid“ jedoch zu stark erscheint; z.B. „Leiden“ an der Unverfügbarkeit, an den Grenzen unserer Vorstellungen; unspezifische Nöte („dunkler Weg“, Str. 2; „Sturm“, Str. 4; „alles sagen“, Str. 5), die mit jeweils eigenen Erlebnissen gefüllt werden können; keine kausalen Erklärungen dunkler Phänomene; Anbieten hilfreicher Satzmuster („Mein Gott“, „Wie soll ...“; „Bist du ...“) und –melodien, die transferierbar sind auf „ernstere“ Klage	+	Trotz eher gedämpfter Grundstimmung gilt: Will man Leiderfahrungen in dieses Lied einbringen, muss man weite intellektuelle Umwege beschreiten, z.B.: Frageanlass bedenken (aus welcher Lage stellen sich die Fragen „Wo ist Gott?“, „Was kann er?“, „Wer verzeiht mir?“); Ist Gott auch bzw. noch im kranken, entstellten „Angesicht“ des Nachbarn?; Str. 4 wirft Frage nach (verfehlter) Identität auf, Selbstsuche bzw. Selbsterkenntnis kann auch potentiell quälend sein → Text- und Melodiegestaltung empfehlen sich nicht als Sprachmuster für Klage (würden „lamentierenden“ Charakter annehmen)	0
---	---	--	---

**K 48-52** entfallen: Das Symbol „Vater“ wird nicht berührt.

**K 53** Gott als Freund: Erfahrungen, Raum für das Gott-Sein, Freundin?

<p>Str. 5, das Bild wird mit konkreten Erfahrungen gefüllt, die den menschlichen und göttlichen Freund auszeichnen; vorrangig ist dies ein sich vorbehaltlos Anvertrauen-Können; Zusammen-sein steigert Lebensfreude, Spielvergnügen und Schaffenskraft („Bude“ bauen; damit ist zugleich der Aspekt von Schutz und Geborgenheit in einer Freundschaft angesprochen); stärkende Kraft, die Grenzen sprengt und Schwieriges möglich macht, gleichsam „Flügel“ verleiht → sehr gute inhaltliche Konturierung des Symbols</p> <p>Raum für das „Gott“-Sein: Fehlform einer allzu vereinnahmenden Partnerschaftlichkeit durch übrige Bilder bzw. Feststellung der Unsichtbarkeit bzw. Unfassbarkeit vermieden;</p> <p>Unbedeutender Negativaspekt: einseitig männlich besetzt; inhaltlich wäre synonym die die Vokabel „Freundin“ möglich; sprachlich-musikalischer Rhythmus erlaubt dies nicht</p>	+	- / -	
--	---	-------	--

**K 54-59** Herr, König, Hirte: nicht relevant

**K 60** Gott als Retter und Helfer: Wird Hilfe nur genannt oder spezifiziert?

<p>Str.1 „dicke Steine“: weckt die Assoziationen von Schutz (vor Kälte, vor Einbruch Unbefugter) und absoluter Beständigkeit bzw. Unzerstörbarkeit; Str. 4: Nonpersonales Symbol „Schiff mit starken Masten“, das den Retter repräsentiert; spricht die Dimensionen Schutz (im Sturm absolut unsinkbar) und Errettung (aus Angst) an, ohne das „Wie“ der Hilfe oder die konkrete Not zu spezifizieren; gleichsam Skopus von Mt 8, 23-27</p>	+	- / -	
---	---	-------	--

**K 61** Vertrauen in die Hilfe ungebrochen oder kommen Gegenerfahrungen/Zweifel zur Sprache?

<p>Wahl der Adjektive (Superlativ „größten“; „allen“, „wunderbar“) bei der Auslegung des Bildes lässt keinerlei Zweifel aufkommen; ungebrochene Zuversicht; allerdings durch Einbetten in eine Frage potentielle Anfechtungen zumindest nicht ausgeschlossen</p>	+	- / -	
--	---	-------	--

**K 62** Retter als Glaubensaussage oder als Gebet (Bitte um Hilfe; Dank für Rettung o.ä.?)

<p>Mischform: Hauptsatz „Bist du ...?“ impliziert Anfrage („Kann ich mit Bitte um Rettung zu dir kommen?“; „Bitte, sieh meine Angst!“), die Nebensätze (Zeile 2-4) begegnen als Aussage</p>	+	- / -	
---	---	-------	--

**K 63** Wie greift Gott ein (wunderhaft oder mit nachvollziehbaren Erfahrungen verknüpft)?

Wenig Aussagekraft der Verse in dieser Hinsicht, da der Retter kein Zentralsymbol; „wunderbare“ Rettung lässt verschiedenste Interpretationen zu, wenngleich eher das unvermittelte Eingreifen assoziiert wird	0	- / -	
--	---	-------	--

**K 64/65** Gott als Richter: Schuld und Verantwortung überhaupt ein Thema? Wenn ja, wie?

Verantwortlichkeit vor Gott bzw. Möglichkeit verfehlten Lebens wird nicht angesprochen	-	Kein explizites Nennen des Richters; Satz „Wer verzeiht?“ deutet Schuldfrage zumindest an, ohne eine irgendwie geartete nähere Spezifizierung oder Begründung; einziger Sinnzusammenhang: nicht Menschen bzw. beamtete Autoritäten (Entstehungskontext des Liedes nach dem Vaticanum II beachten) sind es, die über die Verteilung von Schöpfungsgaben oder über die Vergebung verfügen, dies ist Gott vorbehalten; letztlich geht es nicht um die Rechtfertigungsfrage, sondern um das Amtsverständnis	-
--	---	---	---

**K 66** Randständige personale biblische Bilder, die überraschende Seiten Gottes zeigen?

Gott als „Freund“ (Str. 5) ist eine marginale biblische Vorstellung (z.B. Ex 33,11); interessant wäre Suche nach Bibelstellen, Diskussion der Angemessenheit dieses Bildes, Frage nach zentraleren biblischen Symbolen → eher für persönliche Auseinandersetzung der Lehrkraft, für Grundschulkinder aufgrund ihres eingeschränkten biblischen Wissenshorizontes nicht geeignet	+	Gott im Menschen als marginale biblische Vorstellung (1Joh 4,16) → eröffnet neue Perspektiven des „heruntergekommenen“ Gottes sowie viele Wege zur eigenen existentiellen Auseinandersetzung der Lehrkraft (Fragen wie Verhältnis von Nähe und Distanz; von Verantwortung oder gar Last)	+
---	---	--	---

**K 67** Unkonventionelle personale Bilder: nicht vorhanden

**K 68-70** Bilder aus dem Bereich des menschlichen Körpers?

- / -		Schlüsselbegriff „Angesicht“ als Klammer der gesamten Textgestalt (Str. 1 und Str. 4): Gott spiegelt sich im menschlichen Antlitz; nähere Konturierung bleibt der Interpretation vorbehalten (Denkansätze: Bedeutung der Vorsilbe „An“ – gehobene Sprache, Intensität, verleiht dem Individuum besondere Würde und Schönheit – worin gründet diese ...); Aspekte des „Sehens“ fließen ein, nicht als moralisierendes, allwissendes Kontrollieren, sondern als freundliches Sehen der Zuwendung	+
-------	--	--	---

**K 71** Bilder aus Natur und Kultur: nur als Begriff oder mit Auslegung?

Kulturbilder als zentrale Symbolik dieses Liedes, jeweils mit kurzer, anschaulicher Auslegung, die die darin enthaltene Gottesvorstellung näher konturiert: Str. 1: <i>Haus</i> aus dicken Steinen (Schutz, Be-	+	- / -	
--	---	-------	--

ständigkei), das allen Generationen als Zuhause, d.h. als bergende Lebensgrundlage dient Str. 2: buntes <i>Licht</i> , Sonne, die das Kinderzimmer, aber auch den Lebensweg erhellt → facettenreicher (d.h. alle Grundstimmungen umfassender) Gott als Liebhaber von Leben und Schönheit, Vertrauen in den Not-Wendenden Str. 3: <i>Lied</i> , das durch Schönheit zum Tanzen aufruft und positive Assoziationen weckt → ausgelassene Lebensfreude Str. 4: <i>Schiff</i> mit starken Masten → Schutz Str. 6: <i>Kuscheldecke</i> → sinnlich erfahrbare, intensive, bergende Nähe, die vor allem Unbill abschirmt, Gott als Refugium; für sich genommen fragwürdige Vorstellung eines „Kuschelgottes“			
--	--	--	--

**K 72** Verbindung der nonpersonalen Symbole mit Erfahrungen der gegenwärtigen Lebenswelt?

Assoziation zu einigen konkret erlebbaren Phänomenen des kindlichen Alltags: Wohnen, Gestalten („malen“, Str. 2), Kinderzimmer (Str. 2; Kuscheldecke), Spielen („springen“, Str. 3 u. 5; „Bude bauen“)	+	- / -	
--	---	-------	--

**K 73** Biblische oder neue nonpersonale Symbole? Entsprechen sie ggf. dem biblischen Gottesbild?

„Licht“, „Lied“, „Haus“ (randständige) biblische nonpersonale Bilder, „Schiff“, „Kuscheldecke“ unkonventionelle Gottesbilder; Decke kann als kindgemäße Symbolisierung von Ps 193,5 („Von allen Seiten umgibst du mich“) verstanden werden → insgesamt anregende Auswahl	+	- / -	
---	---	-------	--

**K 74** Verortung der Gegenwart Gottes: Himmel, Erde, Mensch, überall?

Gott geht sehr stark in lebensweltlicher Immanenz auf; musikalisch unterstützt durch mittlere bis tiefe Singlage; Frageform und Konstatierung der Unsichtbarkeit (s. K 76) relativierend	0	Sehr klare Aussage: Gott ist im Menschen; starke Immanenz; unterstützt durch von oben herabschwebende Melodie; bedenklich kategorische Einseitigkeit: Kann Gott sich nicht auch woanders manifestieren?	-
--	---	---	---

**K 75** Symbol „Himmel“: nicht relevant

**K 76** Bilder für das Gott-Sein, die Unverfügbarkeit?

Sprachlich: Anfragen; Geheimnis der Unsichtbarkeit, Anerkennung der Grenzen menschlichen Fassungsvermögens, die nur Gott zu sprengen vermag; musikalisch: viele Pausenzeichen als Momente des Innehaltens, der Feststellung des „Unsäglichen“ bzw. Unsinglichen“; allerdings überlagert die Strahlkraft der lebensnahen Bilder die Frage nach der Transzendenz	0	Kaum Transzendenzmomente; evtl. Frageform, die (zumindest rhetorisch) eine nicht völlig offenkundige Gottesschau konzidiert; evtl. in der Vorstellung „er gibt“ bzw. „er verzeiht“ Hinweis auf eine unverfügbare Macht	-
--	---	--	---



## II. Um des Menschen willen – Gottesbilder pädagogisch

### Sozial- bzw. schulpädagogische Kriterien

Nr. 157 „Mein Gott ...“

Nr. 246 „Wo ist denn Gott“

#### K 77 Gottesvorstellungen mit erkennbarem Menschenbild verbunden?

Ich-Perspektive eines verstehen wollenden Kindes, das von Gott als Gegenüber angesprochen wurde; keine Rede von „Ebenbild“ Gottes oder verdankter Existenz; Einzelbilder vermitteln aber, dass sich Gott den Menschen als Lebendigen, Frohen, Kreativen, Getrösteten, Vertrauenden wünscht → heilsame Lebensäußerungen werden aufgezeigt	+	Sehr hohe Wertschätzung des Menschen durch zentrale Symbolik (Inkarnation Gottes im Angesicht) → Würde als Bild Gottes; Verantwortung für das „Land“; Str. 4: explizite Anfrage an das Selbstverständnis des Menschen („Und wer bist du?“) → zeigt, dass die Gottesfrage immer zugleich zur „Menschenfrage“ wird; bedenklich allerdings, dass durch den Liedaufbau das Kind als unwissendes Wesen und der Erwachsene als Bescheid Wissender vor Augen gestellt wird	+ o
--	---	---	--------

#### K 78 Drückt sich die Würdigung des Menschen als Gegenüber in der Kommunikationssituation aus?

Rede <i>zu</i> Gott, die auch die Kommunikationsrichtung „Gott → Mensch“ berührt; indirekt: Gespräch <i>mit</i> Gott; absolute Ernstnahme des Menschen als Dialogpartner	+	Keine dialogische Beziehung „Gott-Mensch“; vielmehr handelt es sich um eine Kommunikationssituation zwischen Menschen; gleichsam predigtartig: ein „Wissender“ spricht monologisierend zu einem imaginären Empfänger	-
--	---	--	---

#### K 79 Wird eine konkrete Hilfe zur Lebensorientierung angeboten (Ich-Stärkung, Weltverständnis, Solidarität)?

Wege zu Genuss und Lebensfreude, zum Umgang mit dem Nächsten (Vertrauen) werden indirekt angeboten; neue „Brille“ der Weltsicht (Str. 3 „lauter gute Dinge sehen“)	o	Sehr ambivalent: Aufruf zur Wertschätzung des „Nachbarn“ (Bevorzugung dieser Vokabel – auch der „Nächste“ würde vom Sprechrhythmus her passen – betont Unabhängigkeit von unseren Vorlieben, auch der „Feind“ kann „Nachbar“ sein) positiv, aber: Str. 4: kann als ethisches Korrektiv und als Orientierung dienen (Verhalte ich mich so, dass Gott in meinem „Angesicht“ erkennbar wird?), kann auch Belastung bzw. Anfechtung sein (in mir ist so gar nichts Göttliches); insgesamt vermittelt sie jedoch ein sehr bedenkliches Identitätsverständnis: ein Mensch findet nur mit Gott zu seiner Bestimmung (letztlich spricht dies allen Nicht-Gläubigen die wahre Identität und die Möglichkeit gelingenden Lebens ab)	-
--	---	--	---

## K 80 Geeignet zur Verwirklichung bestimmter Lernziele zur Gottesfrage?

	<i>Lied Nr. 157</i>	<i>Lied Nr. 246</i>
Ausbildung eines Transzendenzbewusstseins Anbahnung einer fruchtbaren Fragehaltung Artikulation eigener Gottesvorstellungen Kenntnis biblischer Gottesbilder Jesus als Bild Gottes verstehen Notae der Rede von Gott kennen Entwicklung von Symbolverständnis Grunderfahrungen und Gottesbilder in Beziehung setzen Entwicklung eigener Gottesbilder  Überwindung anthropomorpher Bilder Verständnis von Gottes Wesen als Liebe Handlungskonsequenzen bestimmter Gottesbilder  Erkennen von lebensfeindlichen Vorstellungen  Einsicht in die Unmöglichkeit endgültiger Antworten	bedingt geeignet sehr gut verwendbar sehr gut geeignet kaum geeignet nicht geeignet sehr empfehlenswert sehr empfehlenswert sehr empfehlenswert  liefert sehr gute Denk- und Sprachmuster sehr gut geeignet nur in Ansätzen geeignet implizit angeboten, daher geeignet im Text nicht unmittelbar zu erkennen sehr empfehlenswert  ► bietet Ansätze zur Verwirklichung einer Vielzahl von Lernzielen, empfiehlt sich für den Einsatz im RU der Grundschule	nicht zu empfehlen gut verwendbar geeignet nicht geeignet nicht geeignet bedingt geeignet geeignet nicht geeignet  in Ansätzen geeignet (z.B. Formulierung neuer Fragen) geeignet bedingt geeignet nicht explizit aufgezeigt, Lied liefert aber Impulse geeignet, z.B. Str. 4 – verzerrtes Menschenbild bedingt geeignet  ► empfiehlt sich nicht für den Einsatz im RU der Grundschule

## Soziokulturelle Kriterien

### K 81 Erfahrungsebene: allgemein oder konkrete gesellschaftliche Phänomene?

Alltagsphänomene und –erlebnisse ohne politische Komponente	o	Keine auf den ersten Blick erkennbaren gesellschaftlichen Bezüge, spielt sich im Erfahrungsbereich des Individuums ab; vermutet wird jedoch eine kirchenpolitische Spitze gegen ein allzu elitäres Amtsverständnis, das Gott für sich in Anspruch nimmt <sup>67</sup>	+
---	---	---	---

### K 82 Leben mit Gott: Vokabeln der Nützlichkeit oder verändernde Erfahrungen?

Dynamik erkennbar: mit Gott verändert sich das Leben → geschenkte, heilsame Erfahrungen ohne Kalkül (Weg „erhellen“, zum Lied „tanzen“, errettet werden, sich anvertrauen)	+	Keine Reaktion des Menschen auf das Angebot „Gott“ erkennbar	x
--	---	--	---

<sup>67</sup> Der Verfasser des Textes, *Wilhelm Willms*, war geprägt von den Umbrüchen des II. Vatikanischen Konzils (1962-1965). In einem Interview mit Peter Hahnen legt er dies offen: „Der mündige Christ’. Dieses Denken hat ... unsere Arbeit wirklich beeinflusst. ... Wir haben das Konzil bei uns schon etwas vorweggenommen. Wir haben beispielsweise schon mit dem Gesicht [Sic!] zum Volk zelebriert.“ Und weiter: „In allem, was wir sangen und was ich sagte, war ich verwurzelt in biblischen Urgründen“; vgl. <http://www.ngl-deutschland.de/inwillms.html>.

**K 83** Illusionäre heile (Familien)Welt?

Bilder, die das Familien- und Sozialleben berühren („Zuhause“, „Kuscheldecke“, „Freund“) sind ungebrochen idyllisch; die Realität so mancher Kinder (z.B. zerrissene Familien) bleibt außen vor (zumal es in Str. 1 heißt: „Gibst du ... ein Zuhause“, nicht etwa „Bist du den ...“);	-	Offene Formulierungen, die potentielle Ambivalenzen einbeziehen und mit möglichen menschlich-gesellschaftlichen Brüchen rechnen („Wer verzeiht ...“)	+
---	---	--	---

**K 84** „Ich-Lied“ oder Gemeinschaftsbildung durch „Wir-Botschaft“?

Mischform, die stark auf das Individuum abhebt (Refr., Str. 2,5,6), aber auch den „Wir-Bezug“ (Str. 3) sowie eine größere Gemeinschaft (Str.1,4 „allen“) im Blick hat; Bilder des Hauses und des Schiffes in hohem Maß gemeinschaftsstiftend	++	Zweierbeziehung, ein menschliches „Du“ wird angesprochen; aber durch die Rede von „deines Nachbarn Angesicht“ sowie durch die Anspielung auf das Abendmahl rückt eine größere (christliche) Gemeinschaft ins Bewusstsein; Ruf zur Solidarität	+
--	----	---	---

**K 85** Unvermittelte („a-mediale“) sinnlich-körperliche Erfahrungen mit Gott verbunden?

Sinnesempfindungen und körperlicher Ausdruck als zentrale Erfahrungsebenen dieses Liedes: Helligkeit, Lachen, Tanzen, Springen, Bauen, Kuschneln, Schlafen → somatisch hoch besetzt; Primärerlebnisse (verstärkt durch Rede in der 1. Person) statt medial vermittelter Sekundärerfahrungen	++	Eher rationale Ebene, die sich auf das Sehen und Denken konzentriert; Brot brechen bzw. essen (nicht erwähnt) als somatischer Akt; Rede in der 3. Person baut gewisse vermittelnde Distanz auf	0
---	----	--	---

**K 86** Aussagen von Gott ein für allemal gesetzt oder Aufruf zu fragend-kritischer Haltung (vgl. K 1)?

Trotz aller somatischen Symbolik (s. K 85) appelliert das Lied stark an den Gebrauch des eigenen Verstandes (Refr. „Wie soll ich das verstehen?“); auch die Frageform zeigt, dass das Denken in der Suche nach Gott nicht ausgeschaltet werden soll bzw. nicht alles, was „man“ so sagt, fraglos hinzunehmen ist → Förderung von Kritikfähigkeit	+	Tendenz eher: Antwort auf vorausgegangene Kritik, gesetzte Aussagen, weitere Kritik nicht erwünscht	0
--	---	---	---

**K 87** Keine Anspielungen auf die mediale Realität heutiger Kinder

**K 88** Brückenschlag zu Nicht-Gläubigen?

Ohne Refrain und die Einleitung „Bist du“, die auf Gott verweisen, könnten – in Ausklammerung der Symbolebene - dieselben poetischen Worte rein immanent verstanden werden, d.h. gleichermaßen von Nichtchristen gesungen werden, d.h. als „weltliches“ Kinderlied, das Alltags- und Grunderfahrungen aufgreift, verstanden werden → bietet plausible Anknüpfungspunkte, in jedem Kontext singbar	+	Aussagen erfordern bereits Voraussetzung des Glaubens (z.B. Verständnis der Welt als Schöpfung); Brot brechen als dezidiert christliches Symbol; Verse errichten eher Mauern, indem sie in Str. 4 nur „Gott-Trägern“ die wahre Erfüllung bzw. Identität zugestehen → nur für bestimmten Kontext (z.B. Gottesdienst) geeignet	-
--	---	---	---

**K 89** Formulierungen, die den Geschenkcharakter von Leben/Liebe/Heil zeigen?

Bitte „Komm, zeig es mir“ vermittelt, dass Gotteserkenntnis keine intellektuell „machbare“ Leistung des Menschen; Bild von Licht und Sonne, die „einfällt“ („zufällt“) betont das Prae der Zuwendung, ebenso wie das aller (in den Strophen entfalteteten) Reflexion Vorausgehen der expliziten Zusage „Ich bin bei dir“ → keine esoterische Selbsterlösung	+	Rede vom „Angesicht“ stellt Person als Geschöpf Gottes vor Augen und damit als Geschenk; allerdings wird aktive Rolle des Menschen fast beschwörend betont („Siehst du ihn [denn] nicht?“); Str. 4 „Hast du nicht Gott im Angesicht“ impliziert Willensakt → nicht negativ, da Mensch die Freiheit besitzt, sich Gott zu verweigern oder sein Angebot anzunehmen, nur kommt im Lied dieses Angebot, d.h. Gott als aktives Subjekt, nicht zur Sprache	0
--	---	--	---

**Entwicklungspsychologische Kriterien**

**K 90** Urvertrauen: Prae des Vertrauens oder mögliche Schreckensbilder?

Zuwendung als Urdatum der Rede von Gott	+	Nähe, Gott, der sich den Menschen anvertraut als Kern der Rede von Gott; interessante Melodieführung: weiche, gefällige Klänge und Linien am Anfang und am Ende (Klammer allen Redens), in der Mitte fast „aggressive“ Rhythmen bzw. nicht sofort eingängige Intervalle	++
---	---	---	----

**K 91** Selbsterleben – angenommen sein: positive emotionale Atmosphäre?

Positive, vertrauensvolle Grundstimmung durch folgende Elemente: Geborgenheitsbilder, Sinnlichkeit, Assoziationen von „Wärme“ (Sonne, Decke), Wir-Gefühl, wiegende Melodie mit leichter Singbarkeit, Erfolgserlebnisse, Selbstaussdruck auch durch kreative Gestaltungsmöglichkeiten (Gesten, Zeichnungen)	+	Str. 1: Würdigung des Menschen in seinem So-Sein; Str. 4 aber Anfrage an den Menschen in seinem So-Sein (Zweifel am Selbstgefühl); insgesamt sprachlich eher nüchtern, wenig emotional; ambivalente Stimmungen auch in der Melodie (s. K 90) repräsentiert, die sich nicht sofort als „Ohrwurm“ erschließt	0
--	---	--	---

**K 92** Selbsterleben – respektiert werden: Vereinnahmung oder kann sich der Mensch entziehen?

Ich-Form ambivalent: steht potentiell in großer Vereinnahmungsgefahr, es gilt zu überlegen, ob dem Kind nicht Haltungen untergeschoben werden, die es selbst so nicht singen würde, die Bilder dieses Liedes allerdings sind zwangfreiheitsam; bis auf das Verb „sollen“ keine weiteren appellativen Momente bzw. kein aggressives Erzwingen von Glaubensentscheidungen; personales Symbol „Freundschaft“ verweist auf freiheitliches Eingehen einer nicht naturgegebenen Beziehung	+	Subtil-suggestive Tendenzen erkennbar: Du wirst deine wahre Bestimmung nur mit Gott finden; einhämmernde Achtelnoten auf „Siehst du ihn nicht“ (Str. 1) bzw. „du bist es nicht“ (Str. 4)	0
---	---	--	---

**K 93** Kann ein und dasselbe Lied von Kindern *und* Erwachsenen gesungen werden?

Text: Dezidiertes Kinderlied (einige wenige Ausdrücke sind spezielle „Kindersemantik“, z.B. „Große und Kleine“, „springen“, „Kuscheldecke“), Satzmuster würden von Erwachsenen und älteren Grundschulern so nicht benutzt werden; aber keine vereinfachend-naive Diktion, Einzelwendungen durchaus erwachse-	0	Einordnung „Kinderlied“ nicht eindeutig, da es sich um einen Dialog zwischen einem Kind und einem Erwachsenen handelt; Syntax am Kind orientiert, Semantik eindeutig am Erwachsenen orientiert → entweder von beiden Altersstufen zu singen oder gar nicht; m.E. spricht dieses Lied weder Kinder noch Erwachsene in dieser	-
--	---	---	---

nentauglich („Weg erhellen“; Verse der Str. 4); Melodie: „erwachsenenfähig“ → Lied eignet sich zur Wegbegleitung in bestimmter Altersstufe, kein „Lebenslied“, einzelne Verse als potentielle „Brückenworte“		Form sonderlich an; am ehesten für ältere Grundschul Kinder der 4. Jgstf. geeignet (nach der Erstkommunion bzw. nach Erfahrungen mit dem Kinderabendmahl, das in der evangelischen Kirche zunehmend Verbreitung findet)	
---	--	---	--

### K 94 Berücksichtigung von kindlichen Verstehensmöglichkeiten?

Absolut im kindlichen Verstehenshorizont: Begriffe aus der bekannten Umwelt; klarer, identischer Aufbau der einzelnen Strophen, zwar umfangreicher Text, aber beliebige Auswahl der Strophen ohne Sinnverfälschung möglich; Tonumfang angemessen (d'-c''); Rhythmus gut zu bewältigen, da er weitgehend dem Sprechtext entspricht	+	Wiederholungen, kurze Sätze kindgemäß; angemessener Textumfang; bestimmte Metaphern erschließen sich dem kindlichen Verstehenshorizont nicht ohne Erklärung („Land“ – Welches? „Brot brechen“ – Welcher Anlass? „verzeihen“ – Welche Verfehlung?); verschachtelte Syntax der letzten Strophe, kryptische Andeutungen → anspruchsvolle Sprache, nicht für jüngere Kinder geeignet; musikalische Anlage kindgerecht (Oktavumfang c'-c''); lediglich in der Mitte etwas kompliziertere Tonsprünge (Sexte)	o
---	---	--	---

### K 95 Kinder denken konkret: klar umrissene Personen, Gegenstände oder Situationen?

Hohes Maß an Konkretion; anschauliche Rede, viele Phänomene sogar sinnlich „begreifbar“	++	Zwar konkrete Sachverhalte angesprochen (Gesicht, Land, Brot), diese Konturen werden jedoch nicht ausgemalt, so bleiben sie kaum begreifbar und letztlich doch stark einer abstrakten Ebene verhaftet; Situationen bleiben unklar	-
---	----	---	---

### K 96 Kindliche Imaginationsfähigkeit: poetische, phantasievolle Sprache oder trockene Fakten?

Poesie und Phantasie werden stark angesprochen; Wahl der Nomen und der Adjektive so, dass sie außerordentliche imaginationsfördernde Kraft besitzen, die zum Weiterträumen und Ausgestalten einlädt, z.B. „bunte Strahlen“ malen; eine „Kuscheldecke“ gestalten (Stoff, Muster, Farben), ein „schönes“ Lied erfinden, einen Tanz gestalten, sich eine andere Spielsituation mit dem Freund/der Freundin vorstellen), ein Haus/ein Schiff bauen ...	++	Nüchterne, konstatierende Redeweise mit einigen wenigen poetischen Anklängen („des Nachbarn Angesicht“, „der in uns nahe Gott“) <sup>68</sup> ; die Offenheit der Bilder kann ein eigenes Ausgestalten fördern (dies muss aber durch die Lehrkraft eigens angeregt werden), z.B. ein zeichnerisches Selbst- oder Fremdporträt; das Imaginieren des fruchtbaren „Landes“ (Str. 2), das Zelebrieren des Brot-Brechens	o
--	----	---	---

### K 97 Förderung des Symbolverständnisses?

Sehr gut geeignet zur Thematisierung des „Redens von Gott in Bildern“; nonpersonale Symbolik, reichhaltiges Bilderangebot und Bewusstsein eines uneigentlichen bzw. verweisenden Sprechens fördern die „symbolische Alphabetisierung“	++	Setzt bereits ein gewisses Maß an Symbolfähigkeit bzw. an Vertrautheit mit christlicher Rede von Gott voraus; dann aber fördern die enthaltenen Vorstellungen den Weg von einer anthropomorphen-artifizialistischen Sichtweise hin zu einem „vergeistigteren“ Gottesverständnis	+
---	----	---	---

<sup>68</sup> Hier soll auf keinen Fall dem Lieddichter *Wilhelm Willms* Unrecht getan werden; er war ein Meister der Worte und schuf zahlreiche lyrische, wunderbar poetische Texte, u.a. die Worte zu Lied Nr. 212 „Weißt du, wo der Himmel ist“, oder eine Sammlung mit lebensvollen sprachgewaltigen Gedichten: *Wilhelm Willms*, Lichtbrechung. geistliche Lyrik, Kevelaer 1982.

**K 98** Leben mit Gott als Angebot oder drängendes Fordern (vgl. K 92)?

Angebotscharakter, mit leicht forderndem Unterton im Verb „sollen“ (drängt sich Gott etwa auf?); Suchbewegung beginnt allerdings beim Kind, dann erst redet Gott	+	Dezentes bis deutliches Fordern: „Sieh hin!“, klares Vor-Augen-Stellen der Gleichsetzung: gottloses Leben = verfehltes Leben	o
--	---	--	---

**K 99** Ermutigen Text und Melodie zum Einbringen eigener Gedanken?

Wahl der Bilder und Vergleiche lädt sehr stark zum Mitdenken ein, z.B. Wo sagt mir Gott denn, dass er nahe ist?, Was kann „Fenster“ oder „Dach“ von Gottes Haus bzw. von meinem Lebenshaus sein? Welche Farben hat das Strahlen bzw. das Leben? Wann ist ein Lied schön? Darf man Gott mit einem „Kuscheltier“, einem Glücksbringer vergleichen?; evtl. selbst durchdachte Änderungswünsche einbringen (z.B. Ersetzen der seltsamen „Bude“ durch „Höhle“, „Wigwam“ oder „Iglu“; statt „soll“ lieber „kann“ oder „darf“ singen); starker Impuls zur Auseinandersetzung mit dem Bilderverbot	+	Einfache Fragestrukturen, die die jeweiligen Strophen einleiten, ermutigen zu eigenen Antwortversuchen; Reflexion der vorgegebenen Lösungen: Kann ich zustimmen? Würde ich z.B. die Frage „Wo ist Gott?“ für mich auch (noch) anders beantworten?	+
--	---	---	---

**K 100** Ansätze, sich selbst mit seiner Existenz in Frage stellen zu lassen? Klärung der eigenen Haltung zur Gottesfrage?

Starke existentielle Besetzung; die Frage „Und ich?“ schwingt unausgesprochen mit, z.B.: Suche ich auch nach Gott wie dieses imaginäre Kind? Habe ich Gott schon irgendwo „gehört“? Wie sieht mein Zuhause aus? Mein lichtdurchflutetes Zimmer? Wer ist mein Freund/meine Freundin? Habe ich auch eine Kuscheldecke oder ein Kuscheltier oder einen anderen Talisman? Welches ist meine Lieblingsmelodie? Möchte ich tanzen, wenn ich an Gott denke? War ich bereits auf einem Schiff? In welchen Bildern finde ich mich wieder? Gefällt mir die von der Lehrkraft als „schön“ bewertete Melodie auch?	++	Starke existentielle Besetzung durch direkten Appell zur Klärung eigener Sichtweisen und Haltungen: Str. 1 Aufforderung, Gott wahrzunehmen; Str. 2 Hier hast du „das Land“, was nun?; Str. 3 Du bist jemand, der Verzeihung nötig hat – kindliche Standardfrage „Was hab’ ich denn gemacht?“; Str. 4 direkte Anfrage an die eigene Existenz („Und wer bist du?“) → fordert fast schon provokant zur Stellungnahme heraus	++
--	----	--	----

**K 101** Kreativ-sprachschöpferische, unkonventionelle Metaphorik nach Art der Kindertheologie?

Erfrischende, phantasiereiche Diktion, Auswahl und Entfaltung der Bilder jenseits der „klassischen Kirchensprache“, Verse könnten theoretisch aus kindertheologischen Versuchen stammen; Symbole werden „ausgemalt“, nicht im Sinne erwachsener Erklärungen ausgelegt, Sprachrichtung „von unten“, dezidiert vom Kinde aus → sehr kindertheologiekonform	+	Erwachsener gibt Erwachsenenantworten in der Diktion konventioneller dogmatischer Formelsprache	-
--	---	---	---

**K 102** Eignung zum Ausgleich „kindertheologischer Leerstellen“ (der Verborgene, Trinität)?

Keine Aussagen	-	Einbringen der dogmatischen Perspektive (z.B. Gott im Sakrament; Gott als der, der den Menschen in die Schöpfungsverantwortung stellt	+
----------------	---	---	---

**K 103** Struktur geeignet für selbständiges Theologisieren der Kinder (Verändern oder Erweitern oder Neudichten)?

Zahlreiche Variationen denkbar, z.B. Änderung der Zusage Gottes: „Ich helfe dir“, „Ich höre dich“, o.ä.; Str. 3: nach dem Singen innehalten und „gute Dinge“ aufzählen lassen; Aufbau hinreichend einfach für ganz neue Verse mit anderen Bildern: <i>Bist du ein Fluss mit frischer Quelle, der unser dürres Tal getränkt, und an der schönen Badestelle uns Spaß und Lebensfreude schenkt?</i> <sup>69</sup>	+	Bei Rollentausch gut geeignet: Kind oder Lehrkraft stellt (neue) Fragen, die nun aber vom Kind beantwortet werden	+
---	---	---	---

**K 104** Von Kindern getextet oder komponiert? Nein, aber Nr. 157 simuliert dies; Nr. 246 lässt die Eingangsfrage als von einem Kind gestellt erscheinen.

**III. Um des Liedes willen – Gottesbilder hymnologisch**

**Das Transzendenzpotential von Musik und Lied**

**K 105** Umsetzung in Bewegung im Sinne einer ganzheitlichen Gottesvorstellung?

Bilder fordern geradezu die gestische Gestaltung heraus; Str.4-6 können auch als kleine Spielszenen gestaltet werden; Text kann in seiner Gesamtheit pantomimisch umgesetzt werden; interessante „sprachlose“ Variante: Melodie (z.B. durch Instrument) + Pantomime; flotte Melodie kann mit Schnipsen, Klatschen, Patschen oder Stampfen begleitet werden → hohes somatisches Potential	++	Gestische Untermauerung der Fragen vorstellbar; auch „Angesicht“, „Land“ und „Brot“ können mit Körpersymbolik ausgedrückt werden; uneinheitlicher Rhythmus nicht sonderlich geeignet für Bodypercussion	0
--	----	---	---

**K 106** Erkennbare emotionale Grundstimmungen jenseits expliziter Begrifflichkeit? Stimmig in Bezug auf das zentrale Gottessymbol?

Grundstimmung von Musik und Symbolik: Geborgenheit, Lebensfreude → kongeniales Zusammenwirken mit der zentralen Gottesrede „Ich bin bei dir“	+	Keine affektiv hoch besetzte Atmosphäre erkennbar, Sprache recht nüchtern; Stimmungslage eher der Musik zu entnehmen: deutlicher Wechsel (gemäß der Dialogsituation), beginnt eingängig, ruhig, melodiös (Kind fragt behutsam, evtl. zögernd), Antwort erfolgt staccatoartig-auftrüffelnd bzw. zuversichtlich-fest	0
--	---	--	---

<sup>69</sup> Vers gedichtet von Kindern der Jgstf. 3/4, VS Burgebrach, Juni 2007.

**K 107** Logisch nachvollziehbarer äußerer Aufbau (ein „plausibler“ Gott)?

Einheitlicher Wechsel von Strophe und Refrain, diese besitzen sogar die gleiche Melodie (noch engere Verknüpfung von Gottes- und Menschenrede), gleicher Strophenbeginn	+	Immer gleicher Frage- und Antwortwechsel, Wiederholung der kurzen sprachlichen Phrasen, allerdings auf jeweils unterschiedliche Melodien	+
---	---	--	---

**K 108** Gefahr eines manipulativ-vereinnahmenden Missbrauchs?

Nicht völlig ausgeschlossen: Darstellung einer derart heilen, farbenfrohen Kinderwelt weckt u.U. Sehnsüchte, die entweder vorschnell mit „Gott“ bedient werden oder zu Einbrüchen führen, wenn sie sich trotz Gottesglaubens nicht erfüllen; Gefahr ist etwas relativiert durch die Frageform und durch die Melodie, die zwar bergend-eingängig, aber nicht einlullend wirkt; Ambivalenzen der Ich-Form (vgl. K 92)	o	Aggressive Textbotschaft der Str. 4, die mit ausgestrecktem Zeigefinger fragt „Und wer bist du?“ wirkt u.U. erschreckend; ebenso kann ein betrachtendes „Sezieren“ bzw. zu nahes „Berühren“ des fremden Angesichts die Intimsphäre des persönlichen Schutzraumes verletzen	o
---	---	--	---

**K 109** Gott als Offenbarungslied: Musik/Lied als Gottessymbol?

Str. 3 „Bist du ein Lied, das alle singen, weil seine Melodie so schön?“. Gott wird hier zum „Cantus canticorum“, zur Nr.1 der Hitliste („alle“ singen es); dieses Bild verbindet Ästhetik und Lebensfreude mit Gott und zeigt ihn als „bewegenden“ Liebhaber des Lebens, der uns fröhlich sehen will; viele Anstöße zum Weiterdenken anhand des Symbols „Musik“: Finden wir Gott in jedem Lied? Was ist mein Lieblingslied? Was kennzeichnet ein „schönes“ Lied? Wie passt das „Nicht-Sehen“ zur Musik?	+	Auffällige Diskrepanz zwischen den musikalischen Phrasen der Frage und der Antwort stößt dialektische Reflexion auf einer Metaebene an: Wechsel zeigt, dass Gott Frage und Antwort zugleich ist, Ruhe (Halbe) und Bewegung (Achtel), leicht singbar und schwieriger, Tiefen und Höhen besitzt	+
--	---	---	---

**K 110** Gott als Schöpfungslied: Kann sich im vorliegenden Lied das Kind gemäß seiner Begabungen entfalten und so potentiell das Lied als Schöpfungsgabe erleben?

Lied erfordert keine allzu große musikalische Begabung, um erfolgreich und mit Freude gesungen zu werden; extrovertierte, bewegungsfreudige Kinder finden ein breites Betätigungsfeld; Kinder, die gerne zeichnen, werden angeregt	+	Singen des gesamten Liedes kann u.U. zu Frusterlebnissen bei weniger Musikalischen führen; als Wechselgesang zwischen Kindern und Lehrkraft gestalten; geringeres Potential an kreativen Impulsen	o
--	---	---	---

**K 111** Gott als Befreiungslied: Lösende, beschwingte Grundstimmung?

Melodie „leicht zu haben“; geht ins Ohr, lässt sich textfrei summen, pfeifen, trällern → kann heitere, lösende Wirkung annehmen	+	Mittelteil erschließt sich nicht so leicht; aber: musikalische Phrasierung der Frage kann je nach Intonation bzw. Interpretation des/der Singenden einen beschwingten Unterton annehmen	o
---	---	---	---



**K 112** Gott als Klagelied: „Klagende“ Elemente in der textlichen oder musikalischen Gestaltung?

Kein Klagelied; einzig die Zeile „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“ vermag durch die enge, meist abfallende Melodieführung mit einem gewissen klagenden Unterton gesungen werden (bei entsprechender Dynamik in der Ausführung)	o	Fragewörter „wo“, „was kann“ und „wer verzeiht“ können potentiell aus einer Notlage heraus formuliert sein und als Sprache der Klage verstanden werden; Melodie dieser Fragen lässt sich ebenfalls klagend interpretieren: enge, abfallende Linienführung, lang ausgehaltene Notenwerte	+
---	---	---	---

**K 113** Gott als Neues Lied: Transzendenzmomente in Text und Melodie?

Poetische, bildreiche Sprache als Impuls zum Weiterträumen; Idylle, Gottes Reich wird vor Augen gestellt; eingängige Melodie, die in der 3. Zeile „himmelwärts“ bis zum c’ strebt und wieder zur Erde zurückkehrt, insgesamt wellenförmig-wiegend-traumverloren; hüllt ein und entrückt zusammen mit den sprachlichen Bildern den/die Singende(n) für einen Moment dem Alltag und versetzt ihn in eine wunderschöne, wohltuende Welt	+	Sprachliche (Gott in uns) und musikalische Aussage (abfallende Linien) betont stark die Immanenz Gottes	-
--	---	---	---

**Musikalische Kriterien**

**K 114** Bevorzugt die Melodie bestimmte Intervalle, Tonfolgen oder Tonhöhen?

Sekunden und Primen als Hauptintervalle → vermitteln Geborgenheit; Spannungsmomente durch eine (kleine) Terz, eine Sexte nach oben und eine Quinte nach unten → Öffnung, Freude; die ungewöhnliche Sexte in Takt 5 untermauert eindringlich die Intensität (Verzweiflung?) des Anrufs „Mein Gott“; ausgeglichene Verteilung von aufsteigenden und abfallenden Linien → Suche nach Gott, und Gott kommt uns entgegen; beginnt und endet mit tieferen Frequenzen, hohe Töne in der Mitte → Vertrauen, Halt, Geborgenheit als das Umgreifende; Jubel, Freude, Heiligkeit als „Himmelsmomente“	+	Einleitungsteil (Frage): nur Sekunden und abfallende Tonfolgen in einer eher tiefen Lage → Sicherheit, Geborgenheit bzw. die Suche danach; Wunsch, Gott möge uns entgegenkommen; Antwortteil: die wichtigste Prädikation („er bricht das Brot“, „er gibt das Land“) in Primen, wird wiederholt in abfallenden Sekundintervallen → Sicherheit, Vergewisserung; offene Sexte (nach oben) als Spannungsmoment vor der endgültigen Antwort in abfallenden Sekunden; Motiv aus Takt 1 und 2 wiederholt sich in 3 und 4; eine derartige musikalische Sequenz drückt stets die besondere Dringlichkeit aus	o
--	---	---	---

**K 115** Stimmliche Ansprüche auch von Laien zu bewältigen?

Ja, sehr gut; Tonumfang d’-c’’; keine schwierigen Intervallfolgen	+	Im allgemeinen gut; Tonumfang bleibt im Rahmen der Oktave (c’-c’’); lediglich Takt 6/7 weist etwas weniger eingängige Intervallfolgen auf	o
---	---	---	---

**K 116** Symbolbereich Freude, Schöpfung, Atem: Wie ist der Rhythmus beschaffen? Ermuntert er zum Mitgestalten?

Flotter Rhythmus durch: Auftakt, vorwiegend Achtelnoten; Punktierungen, Synkopen (z.B. Takt 3); Strophen unbedingt mit Schnipsen und Gebärden begleiten; Refr. nur Gebärden	+	Rhythmische Kennzeichen: Wechsel von Achtelnoten und längeren Notenwerten (zwei und drei Schläge), komplizierte Synkopen (z.B. Takt 1), keine einheitlichen rhythmischen Phrasierungen, jeder Takt anders → begleitende Gestaltung schwierig	o
---	---	--	---

**K 117** Symbolbereich Vertrauen: Drückt sich diese Grundstimmung im Rhythmus aus?

Erste Phrase der Fragen (Takte 1 und 2) kann mit einem leichten Legato, einer Bindung, versehen werden; halbe Note (Takte 4 und 8) als Ruhepunkt, insgesamt aber eher lebendiger denn beruhigender Rhythmus	o	Besitzt Ruhepunkte (Takte 1-4 und 8), insgesamt aber zu unet, um sich in diese Grundstimmung einordnen zu lassen	o
---	---	--	---

**K 118** Vermeidung komplizierter Rhythmen und Taktwechsel?

4/4-Takt; stringenter Aufbau aus zweimal vier Takten (Wiederholung von Teil 2); Pausen und Bindungen (je 1½ Schläge) etwas kompliziert	+	4/4-Takt; zweimal vier Takte (Wiederholung des 2. Teils); sperrige Synkope (Betonung auf „2-und“) und Uneinheitlichkeit etwas schwierig	o
--	---	---	---

**K 119** Besitzt der Rhythmus genügend Dynamik zur Vermeidung einer dürrtigen Affektspanne?

Dynamik gewährleistet durch Punktierungen, Synkopen und „Denkpausen“, die Auftakte bedingen (Takte 2, 6) oder Ruhepole markieren (Takte 4, 8)	+	Dynamik durch Synkopen und „Denkpausen“, die jeweils die Phrasierungen abschließen und einen Gedanken kurz wirken lassen	+
---	---	--	---

**K 120** Konsonanzen oder Dissonanzen?

Konsonanzen dominieren, aber einige „auflösungsbedürftige“ Passagen sind enthalten: kleine Sekunde, z.B. Takte 1 u. 2, auf die jeweilige Spezifizierung des Gottesbildes („dicken Steinen“)	+	Fast nur Konsonanzen, eine auffällige Dissonanz in Takt 6 (kleine Sekunde g-fis), die in Str. 1 und 4 die Vokabel „nicht“ als auflösungsbedürftig klassifiziert	+
---	---	---	---

**K 121** Welche Grundtonart?<sup>70</sup> Dur oder Moll?

D-Dur-Tonart; Freude, Zuversicht, Gewissheit, stimmig in Bezug auf die Textaussage	+	D-Dur-Tonart; Freude, Zuversicht, Gewissheit, stimmig in Bezug auf die Textaussage	+
--	---	--	---

**K 122** Modulationen?

Auffällig ist Durchbrechen des einfachen Quintenzirkels (I. Stufe – IV. – V. – I) u.a. durch Wechsel in die Mollparallele (Takt 2 Subdominant-Parallele e-Moll; Takt 6 Tonika-Parallele h-Moll) → verleiht dem grundsätzlich fröhlichen Klang die theologische Dimension des „Sub contrario“	+	Auch hier werden Moll-Klänge eingebaut (Takt 2 und 6 h-Moll), die die Suche symbolisieren können; D <sup>7</sup> - Akkord in Takt 4 und 8 verleiht zusätzliche Spannung	+
--	---	---	---

**K 123** Instrumentale Begleitung möglich im Sinne einer Variation der Klangfarbe?

Griffsätze für Gitarre notiert; damit wird auch Begleitung für Klavier oder Keyboard vereinfacht; Melodie mit Blockflöte, Querflöte oder Geige sehr wirksam; für Rhythmusinstrumente	+	Griffsätze für Gitarre notiert, damit zugleich Akkorde für Klavier- oder Keyboardbegleitung vorgegeben; Takt 1-4 für Melodieinstrumente geeignet, Takt 5-8 für Orff-Instrumentarium,	+
--	---	--	---

<sup>70</sup> Seit dem 17. Jahrhundert schreiben viele europäische Musiker den verschiedenen Tonarten immer wieder unterschiedliche "Charaktere" zu, andere bestreiten deren Existenz. Solche Bewertungen sind in jedem Fall subjektiv und stark von der Tradition geprägt („Hirtenmusik“ hatte in F-Dur zu stehen; die „festlichen“ Trompeten waren in D-Dur gestimmt). Allerdings vermag der Laie ohne absolutes musikalisches Gehör nicht festzustellen, in welcher Tonart ein Lied steht, sodass die Frage nach Charakteristika nahezu irrelevant erscheint; vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Tonartencharakter>.

(z.B. Orff-Instrumentarium) weniger geeignet, da Geborgenheitsaspekt im Vordergrund		allerdings keine expliziten Anregungen	
---	--	--	--

### Sprachliche Kriterien

#### K 124 Kommunikationssituation: Erlaubt sie die vereinnahmungsfreie existentielle Hereinnahme?

Ich-Botschaften, sehr stark existentiell besetzt, hier müssen Aussagen besonders sensibel gewählt werden	o	Du-Botschaften, etwas größerer Freiraum für eine innere Distanzierung von den Aussagen	+
--	---	--	---

#### K 125 Logisch nachvollziehbarer sprachlicher Aufbau oder Gedankensprünge?

Sehr stringente sprachliche Anlage: Frage – Symbol – Erklärung; Str. 1 „Fenster“ irreführend: bewusst oder Druckfehler? Unlogische Einzahl weist stärker auf Transzendenz, Mehrzahl („mit Fenstern“) verwiese auf die Lebenswelt	+	Drei Sinnebenen: Gott als der Nahe – Auslegungen – Aufbau der Einzelstrophen: Anlage des Liedes als Gesamtheit auf der zweiten Sinnebene sprachlich-inhaltlich zusammenhanglos, krudes Gedankenkonglomerat; strophenimmanente Logik: Frage – Antwort, beides jeweils in Doppelung durch Wiederholung	-
--	---	--	---

#### K 126 Schlüsselbegriffe bzw. klare Zielrichtung?

„Bist du“ als Schlüsselfrage (sechsmal) der Strophen: Suche nach angemessenen Bildern bzw. nach dem Gott-Verstehen; „Mein Gott“ als Schlüsselreiz des Refrains → unterstützt Zusage der Nähe	+	„Angesicht“ als (eher schwach ausgeprägter) sprachlicher Schlüsselreiz, der die Zielrichtung der Aussage vorgibt (Gott in uns)	o
--	---	--	---

#### K 127 Sprachniveau?

Konkret, zeitgemäß, ab und zu „Kleinkindervokabular“ („Große/Kleine“, „Kuscheldecke“), sonst ansprechendes, hochsprachliches Niveau, abwechslungsreiche Gestaltung, Ausschmückungen (treffende Adjektive), lange Sätze (eine Strophe = ein Satz), übersichtliche Gliederung in Nebensätze	+	Eher traditionelle Kirchensprache (Brot brechen, Angesicht); konkret; Frage: kurzer „Kindersatz“, Antwort : meist ebenfalls kurze Aussagen, gelegentliche Verschachtelungen (ungebräuchliche Genitivverbindung „deines Nachbarn Angesicht“ wirkt poetisch); „du bist es nicht, hast du nicht Gott im Angesicht“ muss erst entschlüsselt werden; irritierender Wechsel des jeweiligen Anspruchsniveaus	o
---	---	---	---

#### K 128 „Eigentliches“ oder „uneigentliches“ Sprechen?

Refr.: Eigentliche Rede (Zusage Gottes, Bitte um Verstehen); Str.: Bilder, Metaphern → interessanter Wechsel, der die Frage „Wie können wir angemessen von Gott reden?“ bereits mit der Sprachform beantwortet	+	Eigentliches Sprechen, das zwar „Gottesbilder“ vorstellt, diese aber in Faktizitätsaussagen („Er ist ...“; „Er gibt ...“)	o
--	---	---	---

#### K 129 Ausdrucksstarke und stimmige Sprachbilder?

Nähe als: Haus, Licht, Lied, Schiff, Freund, Kuscheldecke → sehr stimmige, universal ausdrucksstarke Symbolik (Bild führt jeweils sofort eine dazugehörige Szenerie bzw. Stimmung vor Augen, auch ohne die dann folgenden Erklärungen), gelungene Konkretionen des Abstraktums „Geborgenheit“	+	Nähe als Gesicht zeigen, als Verantwortung für die Schöpfung und im Sakrament des Brot-Brechens → zwar auch stimmige Symbolisierungen, doch scheint Auswahl etwas willkürlich (warum sich nicht in das ansprechende Bild des „Antlitzes“ intensiver vertiefen) und nicht universal nachvollziehbar, sondern nur für praktizierende Christen	-
---	---	---	---

**K 130** Entspricht der Sprachstil dem Gesamtcharakter der Textaussage?

Poetisch-narrativer Stil → entspricht dem Wesen einer bergenden Nähe	+	Nüchtern-informativer Stil, z.T. appellativ → geringe Kongruenz zur Zentraussage „Nähe“	-
--	---	---	---

**K 131** Ästhetisch ansprechende Gesamtgestaltung (originelle Reime, Wortspiele)?

Ästhetisch ansprechend, allerdings nicht allzu unkonventionell; Kreuzreime (teils rein, teils unrein; Str. 4, Zeile 1 und 3 reimen sich nicht) wirken natürlich, nicht gesucht; „Bude“ befremdlich; gewisses Spiel mit Onomatopoesie: „Decke stecke“ klingt witzig; Vorliebe zu hellen, fröhlich klingenden Vokalen, besonders zum „i“ (dicken, gibst, ich, Licht, Lied, Schiff, springen), interessant erscheint dabei folgende phonetische Besonderheit: Der bereits für sich als hell empfundene Vokal „i“ übt eine assimilierende Wirkung aus, indem er einen dunklen Vokal (a, o, u) der vorausgehenden Silbe sich selbst ähnlich, also heller macht <sup>71</sup> → Symbolisierung einer verändernden, lebensförderlichen Wirkung des „Ich bin hier“-Gottes; Antithesen bzw. Komplementärbegriffe (Refr. „und doch“; „Licht-dunklen“, „Angst-Rettung“) → das Umgreifende der Geborgenheit	+	Nicht unmittelbar begeisternde ästhetische Gestaltung (von mir subjektiv so empfunden), Paarreime (z.B. „Hand-Land“, „Brot-Gott“) nicht sonderlich originell; wirkt insgesamt etwas schwerfällig; Dominanz des mittleren (weder dunklen noch hellen) Vokals „a“ (Angesicht, kann, Land, Hand, nah) → offenere nüchterne Rede, weniger gefühlsbesetzt (Klang und Emotion werden sprachlich vorwiegend durch die Vokale geprägt); „Angesicht“ als einzige poetische Vokabel	-
---	---	---	---

**Das Lied als Gesamtgestalt**

**K 132** Dominiert der Text oder die musikalische Komponente oder herrscht Ausgewogenheit?

Zunächst wirken die sprachmächtigen Bilder, jedoch zeigt die Musik durchaus angemessene Präsenz	+	Text dominiert, die Vertonung erscheint zweckgebunden-sekundär; wirkt ansatzweise wie ein Sprechgesang	0
---	---	--	---

**K 133** Unterstützen sich musikalische Stimmung und Textbotschaft in ihrem Grundcharakter?

Fröhlich, flotte, zuversichtliche, wiegende musikalische Stimmung unterstützt grundsätzlich die Gesamtausrichtung der Gottesbilder (Vertrauen, Lebensfreude); sämtliche Strophen und der Refrain werden auf dieselbe Melodie gesungen → Gefahr der Eintönigkeit (6 Str. + Refr. = 12 Einheiten), zugleich verbindet dies aber Bild und Gott bzw. Zweifel und Zusage noch näher	+	Die Symbole Nähe, Verzeihung und „Angesicht“ verlieren durch abgehackte Melodie, die jeden Takt anders intoniert, viel an Wirkung (Pausen und Textwiederholungen machen die Aussage nicht verständlicher, sondern zerstückeln den Sinnzusammenhang); man erhofft sich eine ruhige eingängige, meditative, träumerische Weise; bemerkenswerte Dissonanz: Die Frage nach Gott, die doch umtreibt, ein „Stachel“ ist, erhält die eingängige, „schöne“ Melodie; die Antwort, die doch die Nähe zusagt, wird staccatoartig eingehämmert → melodische Phrasierung macht zwar Frage-Antwort-Geschehen deutlich, müsste aber m.E. genau umgekehrt gesetzt werden	-
--	---	--	---

<sup>71</sup> Vgl. <http://tseo.chemie.de/Uml%E4ut.html>. Man kann diese Wirkung leicht selbst überprüfen, wenn man z.B. zunächst das Wort „lan-den“ deutlich artikuliert, und dies anschließend mit der Silbenverbindung „lan-din“ vergleicht; der Vokal „a“ wird sich definitiv unterschiedlich anhören.

**K 134** Stimmen Text und Melodie in ihrem äußeren Ablauf (Akzentsetzung) überein?

<p>Vorwiegende rhythmische Phrasierung in Achteln entspricht der epischen Textfülle und hilft, die Vielzahl der Aussagen unterzubringen; auffälliger musikalischer Akzent, der den Sprachrhythmus verändert und damit die Aufmerksamkeit auf den theologischen Gehalt lenkt: Auftakt + punktierte Viertel in Takt 1 und Takt 5 betonen die Worte „Bist <i>du</i>“ (beim Sprechen: „Bist du“) und „Gott“, verstärken die Intensität des Sich-Wendens-an-Gott; Pausenwerte logisch gesetzt, zum Atemholen nach einem Satzteil; letzter Takt (4 bzw. 8) durch Halbe und Pausen ein „Ausruhtakt“ (im Refr. Ankommen bei sich selbst – „dir“, „mir“)</p>	<p>+</p>	<p>Frageteil: Komplizierte, weil doppelte Akzentsetzung durch unterschiedliche rhythmische Mittel: Synkope in Takt 1 betont „denn“, langes Aushalten der Silbe des 2. Taktes (drei Schläge: Str. 1-3 schwierig, da ein „t“ zum Schluss, Str. 4 „du“ besser singbar) legt (stimmigeren) Akzent auf „Gott“; Antwortteil: auffälliger Kontrast von vier Achteln und halber Pause: schnelle Antwort, gutes Artikulieren nötig, fast Zungenbrecher; lange Denkpause – bewusstes Aushalten nötig; höchster Ton (c'') akzentuiert in Str.1 den „Nachbarn“, in Str.4 „Gott“ → sperrige Dissonanzen, die ein spontanes „Mögen“ erschweren, aber auch die Fehlform eines allzu gefälligen Gottes, mit dem man es sich zu leicht macht, verhindern können</p>	<p>o</p>
---	----------	--	----------

**Das Lied im RU – Vermittlungs- und Rezeptionsbedingungen**

**K 135** Fordert bzw. fördert das Lied eine bestimmte Grundhaltung der Lehrkraft bzw. eine bestimmte Art des zwischenmenschlichen Umgangs?

<p>Wenn die Lehrkraft sich in dieses „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“ einbezogen fühlt, kann das Lied das Verständnis der schulischen Auseinandersetzung mit der Gottesfrage als gemeinsame Suchbewegung von Lehrenden und Lernenden fördern (auch Erwachsene sind nicht mit Gott „fertig“); Lied lässt die Fragen offen, verweist nur auf Gott: Kinder haben aber ein Recht auf Antworten im Hier und Jetzt (Wagt jemand ein „Ja“ oder „Nein“ auf das „Bist du?“); Lehrkraft kann sich nicht hinter einer im Liedtext vorgegebenen Entscheidung verstecken → persönliche Auseinandersetzung nötig; Bilder der Lebensfreude und des Vertrauens wirken stärker, wenn sie im Kontext eines RU erklingen, der das Lachen, die Phantasie und das gegenseitige Akzeptieren pflegt</p>	<p>+</p>	<p>Beschreibt klassische Lehrerinnen/Lehrer-Schülerinnen/Schülerkonstellation: unwissendes Kind als Fragesteller, Erwachsener als Experte; Lied lässt zu, dass Lehrkraft auch als Antwortgeber auftritt, auf den die Kinder Anspruch haben; gemeinsame Suchbewegung bzw. Umkehrung der Verhältnisse kann erreicht werden durch Wechselgesang, bei dem die Lehrkraft die Fragen stellt → interessante Provokation; Rede vom „Angesicht“ des „Nachbarn“ erfordert Achtsamkeit und Achtung → Förderung des sozialen Lernens durch Aufzeigen einer Begründungsdimension des gegenseitigen vorbehaltlosen Annehmens</p>	<p>+</p>
--	----------	--	----------

**K 136** Didaktischer Ort?

<p><i>Lehrplanbezug:</i> Buchstabengetreue Einordnung in die aktuelle Version problematisch; prädestiniert wäre LZ 1.1.2 Über Gott nachdenken, Fragehaltung wecken, Gottesvorstellungen bedenken, aber → für viele Kinder der 1.Jgstf. bedeutet der RU eine Erstbegegnung mit Gott; die Abstraktionen nonpersonaler Bilder, die dieses Lied bietet, wären eine Überforderung; zunächst gilt es, Erfahrungen mit dem personalen christlichen Gott zu vermitteln (z.B. Lied Nr. 132, Gott hat alle Kinder lieb);</p>	<p>+</p>	<p><i>Lehrplanbezug</i> Aufgrund der anspruchsvollen, Vertrautheit mit christlicher Symbolik voraussetzenden Inhalte nicht in Jgstf. 1 und 2 einzusetzen, möglich in: - Jgstf. 3.1.1 Spuren des Lebens, 3.1.3 Spuren der Liebe Gottes, Erfahrungen der Begleitung Gottes → Verbindung: Das Leben hinterlässt (sichtbare) Spuren im Gesicht – und Gott? - Jgstf. 4.9 Große Fragen – Fragen (u.a. nach Gott) nachspüren und Antwortversuche diskutieren</p>	<p>o</p>
--	----------	---	----------

<p>denkbar wäre auch LZ 4.1.2 Mose, hier: Bedeutung des Gottesnamens → Diktion der Liedverse für eine 4.Jgstf. zu kindlich; ideal: 3.Jgstf. „Von Gott in Bildern reden“ – eine Einheit, die der aktuelle LP nicht mehr vorsieht, die ich jedoch mit diesem Lied in Nutzung des pädagogischen Freiraums einfügen würde, im Rahmen von LZ 3.1.3 Spuren Gottes</p> <p><i>Unterrichtsphase:</i> → abhängig von Zielsetzung, da das Lied zwei didaktische Schwerpunkte besitzt: (1) Gottesbilder (2) Problematik der Gottesoffenbarung bzw. Gotteserkenntnis</p> <p>- nicht als Einstimmung/Ausklang oder Zusammenfassung/Ausblick geeignet; als genuines Fragelied bietet es aus sich heraus auch keine Reflexion bzw. Vertiefung; diese Phase schließt sich der Liederarbeitung an</p> <p>- Motivation/Impuls: ja, wenn für Ziel (1) auf eine Strophe reduziert, die Anstoß für das Eruiere eigener Vorstellungen bietet; für Ziel (2) sehr gut als Frageimpuls geeignet</p> <p>- Darbietung/Begegnung: hier liegt der genuine didaktische Ort für Ziel (1), da die Verse viele Inhalte und Bilder liefern, die zum Gegenstand der Auseinandersetzung und Gestaltung werden können</p> <p>→ insgesamt recht variabel einsetzbar, da die Einzelstrophen zu unterschiedlichsten Themen passen (z.B. Str. 4 „Schiff“ zu Jgstf. 2.5 Noah; Str. 2 u. 3 zu 2.7 Psalmen und Gebete)</p> <p>→ am sinnvollsten erscheint unterrichtsbegleitender Einsatz, der je nach Thematik einzelne Strophen aufgreift, so die Strahlkraft der jeweiligen Bilder tiefer ausschöpft</p>		<p><i>Unterrichtsphase:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- zu inhaltsschwer für bloße Umrahmung</li> <li>- Fokus liegt auf den Antworten, daher auch nicht als Motivation/Impuls geeignet</li> <li>- Einsatz zur Vertiefung/Reflexion bereits erarbeiteter Antwortversuche – Vergleich, Diskussion der Ansätze des Liedes</li> </ul> <p>→ zu Lerneinheit 4.9 kann das Lied in seiner diffusen Gesamtheit eingesetzt und die Palette der Fragen erweitert werden</p> <p>→ zu Lerneinheit 3.1 nur Str. 1 und 4 verwenden und Symbol des „Angesichts“ vertiefen, hierbei aber problematische Aussage von Str. 4 bedenken</p>	
--	--	---	--

### K 137 Geeignet für spezielle Liedkatechese?

<p>Erscheint aufgrund seines Bilderreichtums hervorragend als Gegenstand einer vertieften Betrachtung im Sinne einer Textkatechese geeignet; die musikalische Gestaltung ist weniger ergiebig</p> <p>→ noch stärker wirkt der Symbolreichtum, wenn man sich die Zeit nimmt, sich über mehrere Stunden in die Bilder zu vertiefen (mit Gestaltungsvarianten, s. K. 138)</p>	+	<p>Text: geeignet für gesonderte Einheit, die die verschiedenen angedeuteten Gottesvorstellungen (Gott im Menschen, Gott als Schöpfer, Gott als Vergebender) näher konturiert und daraus z.B. eine Art „Credo“ entwickeln kann; Melodie erscheint wenig lohnend für eine vertiefende Reflexion</p>	+
--	---	--	---

**K 138** Liedgestaltung?

<p>- das Lied instrumental gestalten Melodieinstrumente - Flöte, Geige Begleitinstrumente - Gitarre, Klavier, Keyboard</p> <p>- das Lied träumen - eine Phantasiereise: vom Tonträger<sup>72</sup> abspielen, sich die Bilder in der Phantasie ausmalen, sein Lieblingsbild wählen</p> <p>- das Lied malen evtl. in Gruppen Gemeinschaftsbilder gestalten, erweiterbare Bildergalerie</p> <p>- das Lied „begreifbar“ machen – Kreatives zu den Einzelversen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>· (Traum-)Haus bauen und einrichten (Lego, Playmobil, Naturmaterialien)</li> <li>· Kacheln für das Haus mit Gottessymbolen verzieren (z.B. einfache Fliesen mit Dekomaterial bekleben oder aus Ton gestalten und bemalen)</li> <li>· eine „Lichtsinfonie“: Kerzen, verschiedene Lampen, Tücher</li> <li>· eine schöne Melodie erfinden</li> <li>· ein „Schiff“ bzw. eine „Bude/Höhle“ o.ä. Refugium bauen (umgedrehte Tische, große Kartons oder „Himmel“ aus Tüchern)</li> <li>· Freundschaftsbänder knüpfen</li> <li>· eine Kuschedecke mitbringen, Kinder darin einwickeln, schwingen lassen; oder: in WTG gestalten (evtl. eine kleine für Kuschtiere oder Puppen)</li> <li>· ein Labyrinth mit Tüchern legen (Suchbewegung verdeutlichen), mit Gottessymbolen als Wegemarken, Kerze in der Mitte</li> </ul> <p>→ Lied bietet zahlreiche kreative Gestaltungsansätze</p>	<p>++</p>	<p>- Wechselgesang → Frage-Antwort-Spiel</p> <p>- Dialog durch Instrumente unterstützen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>· Frage: Flöte o.a. Melodieinstrument</li> <li>· Antwort: Orff-Instrumentarium</li> </ul> <p>- pantomimischer Tanz</p> <p>Str. 1: „Wo ist Gott?“ → suchendes Umhergehen; „Angesicht“ → bei Partner stehen bleiben, „Gesichtsspiele“ (s.u.)</p> <p>Str. 2 mit bunten Chiffontüchern: „Was kann Gott?“ → Tuch in Faust verstecken; „Er gibt das Land“ → Tuch einem Partner reichen, dieser entfaltet es, schwenkt es, Farben als Symbol unterschiedlicher Schöpfungsgaben</p> <p>- Erfahrungswege „Angesicht“</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>· Spiegelfolie, Steckbrief – „Das bin ich; meine Besonderheiten“</li> <li>· Spiegelspiel mit Partner: einer ahmt Mimik und Gestik als „Spiegel“ des anderen nach</li> <li>· in einer vertrauten Gruppe: mit verbundenen Augen die Identität eines Partners ertasten (ein intensives, von den Kindern geliebtes Spiel)</li> <li>· ein Gegenüber intensiv betrachten, Sprechreihen (z.B. Augenfarbe des anderen; „Ich finde dein ... schön“; „Das ... ist besonders“)</li> </ul> <p>- Bibelworte zum „Angesicht“ suchen und gestalten</p> <p>→ insgesamt erscheinen jedoch die Strophen zu kurz für eine ergiebige instrumentale oder darstellende Gestaltung</p>	<p>o</p>
---	-----------	---	----------

**K 00** Gefällt mir jenseits aller didaktischen Überlegungen das Lied spontan?

Ja	Nein
----	------

**Bewertungsbilanz**

<i>Lied Nr. 157 „Mein Gott“</i>			<i>Lied Nr. 246 „Wo ist denn Gott“</i>		
positiv	mittel	negativ	positiv	mittel	negativ
93	17	4	41	44	21
81,5%	14,9%	3,5%	38,7%	41,5%	19,8%

<sup>72</sup> CD Detlev Jöcker, „Viele kleine Leute“, Menschenkinder Verlag Münster 1996, Nr. 12.

## **Zusammenfassung (1): Kritisch-hermeneutische Anmerkungen zur Validität des Kriterienkatalogs**

Die minutiös durchgeführte Feinanalyse zweier „Gotteslieder“ ergab folgende Befunde hinsichtlich einer Praktikabilität der 138 Maßgaben:

- Die einzelnen Fragen lassen sich weitgehend präzise beantworten; gegebenenfalls können sie ohne oder mit nur minimaler schriftliche Fixierung der Ergebnisse auskommen, sodass sich der nicht unerhebliche Zeitaufwand entschieden reduziert.
- Eine genauere Betrachtung erscheint vor allem bei Liedern sinnvoll, deren Qualitäten oder Defizite sich nicht auf den ersten Blick erschließen (z.B. Nr. 246). Die Einschätzung der jeweiligen Grobanalyse (siehe Verzeichnis in Anhang 2) hat sich zwar grundsätzlich bestätigt, doch kann die feinere Nuancierung der Detailuntersuchung, die auch die Perlen oder aber das Talmi der oft vergessenen „kleinen“ Strophen (vgl. Str. 4, Nr. 246) in den Blick nimmt, nicht unerhebliche Verschiebungen bewirken (Lied Nr. 246: statt der Bewertung „3“ würde ich nun die Note „4“ für angemessener halten).
- Die Religionslehrerin / der Religionslehrer wird und muss Schwerpunkte setzen, d.h. niemals den Katalog in seiner Gesamtheit „abhaken“. Je nach didaktischem Interesse kann aus dem Pool der Maßgaben ohne Schwierigkeiten eine Auswahl getroffen werden, da die Fragen thematisch nach dem jeweiligen erkenntnisleitenden Interesse gegliedert sind. Zwei Wege kristallisieren sich als besonders ergiebig heraus:

### 1. Via Didactica

Ausgangspunkt: Lehrplanthema zur Gottesfrage (z.B. 3.1 Spuren des Lebens)<sup>73</sup> → Klärung von Zielsetzungen (z.B. verdanktes Leben, eigene Existenz als Spur Gottes) → Suche (z.B. mit Hilfe des Liederverzeichnisses) nach möglicherweise passenden Liedern (mehrere Optionen, z.B. Nr. 22, 24, 169, 184) → Suche im Kriterienkatalog nach passenden Analysefragen (hier z.B. K 8, 10, 11, 27, 34, 42, 77-79, 91, 100, 106, 117, 124, 136) → passgenaue Auswahl eines Liedes

### 2. Via Personalis

Ausgangspunkt: Lieblingslied der Lehrkraft (z.B. „Gott, in deinen Händen“, Nr. 80) → mit relativ beliebig ausgewählten Kriterien (z.B. K 22, 27, 77) noch ohne didaktische Funktionalisierung „scannen“ → durch die analytische Distanz Aufschluss über das eigene Gottesverständnis erhalten (z.B. Tendenz zu starker Harmonisierung, Vorliebe für Naturbilder) → evtl. Mechanismen selektiver Wahrnehmung aufdecken → sich korrigieren lassen, sich entwickeln → sein Liedrepertoire erweitern

---

<sup>73</sup> Vgl. Lehrplan für die Grundschule in Bayern, 2000, 157.



## **Zusammenfassung (2): Abschließende Kurzbeurteilung der beiden untersuchten Lieder**

*Lied Nr. 157 „Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen“ („Bist du ein Haus aus dicken Steinen“)*

Ein Kind fragt Gott in aller Unbefangenheit, was es denn mit seiner Zusage der Begleitung auf sich hat bzw. wie es sich diese „Gottesperson“, die da spricht, vorstellen soll. Das anschließende Kaleidoskop bunter Gottesbilder berührt einige seiner existentiellsten Bedürfnisse: „Wer beschützt mich verlässlich?“ „Wo finde ich Vertrauen und Geborgenheit?“ Ohne eine endgültige Entscheidung zu liefern (vielleicht eine Schwäche des Liedes), entfalten die farbenfrohen, positiven Szenerien heilsame Facetten eines Lebens mit Gott, bieten dem Kind eine anschauliche und verständliche Sprache für seine Rede von Gott und zeigen ihm stärkende Kraftquellen auf. Vertont in einer frischen, fröhlichen Melodie mit „Ohrwurmcharakter“, strahlen die Verse zweierlei aus: Lebensfreude und Lebensvertrauen. Weiterhin positiv zu vermerken sind die vielfältigen didaktischen Einsatzmöglichkeiten und die variablen methodischen Gestaltungsimpulse. Der RU der Grundschule sollte den reichen Schatz der Verse unbedingt auskosten und sich mit Muße den Einzelbildern widmen: Ein Lied, das gut ist und gut tut!<sup>74</sup>

*Lied Nr. 246 „Wo ist denn Gott“*

Ein Kind (als solches nicht eindeutig identifizierbar), das in jedem Fall schon etwas über Gott gehört haben muss, stellt – in relativ naiver Diktion – einem kundigen Erwachsenen Fragen: Es möchte Auskunft über den Ort Gottes, über seine Macht und über die Instanz der Vergebung. Diese drei theologischen Aspekte scheinen recht zusammenhanglos gewählt, sie stehen zwar unter der Zentralsymbolik „Gott - der uns ganz Nahe“, doch eine weitere innere Logik der Wahl der vier Strophen erschließt sich nicht unmittelbar. Nach der fragenden (kindlichen) Eröffnung bietet der theologische Experte Antworten (eine Stärke des Liedes), die allerdings den (im Blick auf die Kunstform Lied!) drögen Charakter dogmatischer Formelsprache annehmen und abgesehen von Paarreimen und einem hochsprachlichen Genitiv wenig Poesie in sich tragen. Das Bild des „Angesichts“ jedoch kann als lebendiges, weiterführendes existentielles Bild verstanden werden, das einen unterrichtlichen Einsatz doch noch erwägenswert erscheinen lässt. Allerdings sollte man dabei die vierte Strophe überdenken, die eine wahre Identität nur den Gottesgläubigen zugesteht. Insgesamt bleibt, im Verbund mit der uneinheitlichen melodischen Phrasierung, der Eindruck eines diffusen Konglomerats von Andeutungen, die wenig einladen, mit Muße bei den Bildern zu verweilen und sich in sie zu vertiefen. Und: Die Gewissheit der Nähe Gottes im wunderbaren menschlichen Antlitz darf um einige Nuancen freudiger erklingen, als es in diesem Lied zum Ausdruck kommt.

---

<sup>74</sup> N.B. Um nicht der Versuchung zu verfallen, eine Art „Wellness-Gott“ anzubieten, sollten die wenigen Andeutungen widerständiger Erfahrungen (z.B. „dunkler Weg“, Str. 2; „Angst“, Str. 4) auf keinen Fall unterschlagen werden.

## Abgesang: „... und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz“ (1.Kor 13,1)

### (1) Retrospektive: eine Kurzzusammenfassung



2. Gott, dei--ne Lie--be ein Lied, das mich seit je zu dir zieht, singt  
Vö---gel, Wellen und Win de, dass mei-----nen Ursprung ich fin----de. Dein  
A---tem be---lebt, die Schwermut flieht: Gott, dei--ne Lie--be ein Lied.

Text: Eugen Eckert Musik: Winfried Heurich  
Rechte: Studio Union im Lahn-Verlag

*Nicole:* „Frau Rempe, bitte, mach’ das Fenster auf, dass der Gott unser schönes Lied ganz gut hören kann.“

*Johannes (lacht):* „Aber der is’ doch nicht da draußen. Schau, unsere Kerze tanzt schon [die Flamme flackert]! Ich glaub’, der hat bei uns mitgesungen. Das hat so Spaß gemacht!“<sup>75</sup>

#### ► Singen wirkt!

Es beschleunigt den Herzschlag, setzt wohltuende Endorphine frei, steigert die intellektuelle Wahrnehmungsfähigkeit und führt zu einem intensiven Selbstgefühl bzw. Selbstaussdruck. Als sinnlich-ästhetisches Medium vermag das Lied unsere Schulkinder existentiell zu berühren und in ihnen eine Ahnung des Transzendierens vorfindlicher Wirklichkeiten zu wecken. In unverfügbaren Momenten kann es Gott selbst bzw. seine Nähe symbolisieren. Es fügt der meinenden Sprache eine Dimension hinzu, die das „Nicht-Sehen“ und doch Vertrauen unmittelbarer erfahren lassen und die im Zuge einer Resomatisierung unseres RU (vgl. Kap. II.1.2.1) in der Didaktik deutlich wahrgenommen werden muss.

#### ► Singen wirkt lebensförderlich!

Hier trifft es sich mit der Schlüsselqualifikation unserer Rede von Gott. Mit dem biographisch bedingten Rucksack engstirniger Gottesbilder auf den Schultern bin ich ausgezogen, darüber nachzudenken, was dieses ominöse Adjektiv „lebensförderlich“ im Blick auf unser Gottesverständnis heißen mag. Begegnet ist mir in der intellektuellen Auseinandersetzung ein befreiender Gott, der in allen Klangschattierungen des Lebens den Cantus firmus der Liebe singt, ein Gott,

<sup>75</sup> Zweitklässler der VS Priesendorf, Oktober 2006, nach dem Singen und Spielen von Lied Nr. 132 „Ja, Gott hat alle Kinder lieb“.

der den Menschen nicht niederdrücken wird, sondern ihn sich entfalten sehen möchte, auf dass er gleich ihm zum „Liebhaber des Lebens“ werde. In diesem Sinne verstehe ich mich als Resonanzkörper, der „meinen“ Kindern im RU diesen Gott nahe, ja „hautnah“ bringen möchte, ohne sie dabei zu vereinnahmen.

► Singen wirkt lebensförderlicher, wenn wir sorgsam die Einflussfaktoren bedenken, die unser Singen von Gott im Religionsunterricht der Grundschule bestimmen!

Dies gilt umso mehr im Angesicht der Tatsache, dass die schulische Auseinandersetzung für nicht wenige Kinder der einzige Ort einer Konfrontation mit der Gottesfrage bleibt.

Die *Theologie* verweist auf Merkmale, die jeglicher Rede von Gott innewohnen (konfessorisch, bewahrheitend, symbolisch, ultimativ), sie zeigt biblische Grundlinien des Gottesverständnisses und entfaltet einzelne Gottesbilder samt ihrer potentiellen Ambivalenzen. Dabei bleibt stets das Vorzeichen des Verborgenen und Unverfügbaren im Blick. Die *Pädagogik* stellt vor Augen, dass unsere Rede bestimmten schulischen Rahmenbedingungen unterworfen ist und auf bestimmte Kinder mit ihren eigenen entwicklungspsychologischen Voraussetzungen trifft, die als selbständige Konstrukteure ihrer Wirklichkeit (vgl. Kindertheologie) ernst genommen werden. Heutige Schülerinnen und Schüler unterliegen mehr denn je dem Einfluss instabilerer Sozialsysteme und allgegenwärtiger Medien und sind existentiell auf Stärkung von Identität und Selbstwert angewiesen. Die *Musikdidaktik* zeigt, dass ein Lied wesentlich mehr sein kann als bloßes schmückendes Beiwerk.

Damit sei kurz der Fragehorizont rekonstruiert, unter welchem aus dem Füllhorn neuerer religiöser Gotteslieder 250 Beispiele ausgewählt und auf ihre Eignung für die Rede von Gott im RU der Grundschule hin untersucht wurden. Das Ergebnis findet sich in Anhang 2 sowie in der Analyse des Kapitels IV.

Das angedeutete Faktorengewebe mündete weiterhin in einen Kriterienkatalog von 138 relativ konkreten Maßgaben zur Analyse und Beurteilung eines einzelnen Liedes (Anlage 1). Wohl mag eine derart feinkroskopische Betrachtung für Liebhaber der subtilen Zwischentöne (oft ergeben sich in der Tat anhand der Fragen überraschende, auf den ersten Blick nicht erkennbare Einsichten), Doktorandinnen oder Beschäftigungstherapeuten hinreichend spannend sein, doch in der Praxis „vor Ort“ wirkt die Zahl „138“ zunächst einmal nur abschreckend. Daher sollen als Quintessenz die meiner Ansicht nach wichtigsten Aspekte in fünf Fragen zusammengefasst werden, die für eine „Ultrakurzanalyse“ verwendet werden können:

1. Hat dieser Gott, zu dem oder von dem das Lied singt, mit unserem Leben zu tun (Grunderfahrungen, Bezüge zur gegenwärtigen Alltagswelt, konfessorische Elemente, Menschenbild, keine bloßen theoretischen Abstrakta)?

2. Wird in irgendeiner Form „Liebe“ als Leitperspektive erkennbar, kommt das Prae des Vertrauens und damit Gott als befreiender Lebensgrund zum Ausdruck (Gebetslied, Beziehungsgeschehen, Bilder der Geborgenheit, Zusagen, Vermeidung zwingend-missionarischer Tendenzen, freudige oder meditative Melodie)?
3. Werden die Schattenseiten des Lebens nicht ausgeklammert (Zweifel, Not, Leid, Erfahrung der Abwesenheit Gottes)?
4. Kann mir das Lied zur Wegbegleitung werden, liefert es Antworten auf die Suche nach Gott?
5. Ist das Lied ein ästhetischer Genuss (musikalische Anlage, die eine Stimmung hervorrufen kann, in die man „eintauchen“ kann, die zugleich für Laien singbar erscheint; Text mit einer Sprache, die „aufhorchen“ lässt)?

## **(2) Introspektive: Grenzen und Desiderata**

### ➤ *Grenzbereich „Subjektivität“*

Gleich der unter den theologischen Notae (s. Kap. I.1) erwähnten existentiell-konfessorischen Ausrichtung aller Rede von Gott steht diese Arbeit deutlich unter dem Vorzeichen der Subjektivität. Dies betrifft bereits die Auswahl der Lieder. Bis zu einem gewissen Grad ist diese vom Prinzip „Zufall“ bestimmt; der Kundige wird hervorragende (Kinder-)Liedersammlungen vermissen, dafür möglicherweise unbekannte Schätze entdecken. Mehr noch allerdings bleibt jeglicher analytische Gebrauch einer Richtschnur, der zu dezidierten Urteilen führt, von Voreinstellungen, Vorerfahrungen und Vorlieben geprägt. Dies gilt besonders, wenn ästhetische Hervorbringungen betroffen sind. Zwar werden in dieser Arbeit die Lieder nicht vorrangig als Kunstwerke unter die Lupe genommen, sondern im Blick auf ihre didaktische Eignung für unsere Rede von Gott in der Grundschule, und die Aussagen werden weitgehend durch nachvollziehbare Argumente gestützt, doch mögen andere Betrachter zu anderen Urteilen kommen. Positionierungen und klare Wertungen machen angreifbar. Bei einer durch und durch existentiellen Thematik wie der Auseinandersetzung mit Gottesvorstellungen erscheint jedoch die im Eingangsteil aufgezeigte persönliche Verortung im Sinne einer transparenten Diskussionsbasis nur angezeigt und redlich. Und nicht zuletzt gilt: Singen ist „Stimm-Abgabe“ (*Sigisbert Kraft*).<sup>76</sup>

### ➤ *Grenzbereich „Kapazität“ → Desiderata*

Nicht alles lässt sich in einer einzigen Arbeit klären. Im Verlauf der Untersuchungen kristallisierten sich offene Fragestellungen heraus, die zu potentiellen Forschungsfeldern werden könnten. Meist betreffen sie den Bereich einer empirischen Evaluation der religionsunterrichtlichen Praxis bzw. der Wirkungsforschung. Einige Ansätze sollen kurz aufgezeigt werden:

<sup>76</sup> Aus einem Interview von *Peter Hahnen* mit *Wilhelm Willms*, in: <http://www.ngl-deutschland.de/inwillms.html>.

### 1. Empirische Erfassung der Liedpraxis: Was wird tatsächlich im RU gesungen?

Meines Wissens existiert keine wissenschaftliche Untersuchung, die das tatsächlich eingesetzte Liedmaterial evaluiert und damit transparent macht, welche Gottesvorstellungen nicht nur potentiell, sondern real erklingen. In welchem Maß wird das in zahlreichen Handbüchern (z.B. in: *Peter Bubmann/Michael Landgraf (Hrsg.), „Musik in Schule und Gemeinde“*, 2006) empfohlene Liedgut auch eingesetzt? Verhallen hier Chancen lebensnaher Rede von Gott ungenutzt? Persönliche Eindrücke und Befragungen lassen dies vermuten:<sup>77</sup> Es wird insgesamt (zu) wenig gesungen, und das Repertoire ist meist recht dürftig. Diese These gilt es noch zu verifizieren.

### 2. Repräsentativität: Spiegelt das Liedmaterial Tendenzen der übrigen Rede von Gott im RU wider?

Können die unter IV.1. zusammengefassten Gottesvorstellungen der neueren Lieder als exemplarisch für allgemeine theologisch-religionspädagogische Grundzüge des in der Schule vermittelten Gottesverständnisses gelten? Kommen hier festgestellte Verzerrungen (z.B. weitgehende Vermeidung „schwieriger“ Aspekte des Deus absconditus) auch sonst zum Tragen?

### 3. Erforschung der Nach„hall“igkeit

In der Frage nach kindlichen Gottesbildern existieren ungezählte Untersuchungen, die sich auf Kinderzeichnungen und Gesprächstranskriptionen stützen; das Lied als Medium eines bestimmten Gottesverständnisses findet keine Berücksichtigung. Doch erscheint es durchaus lohnenswert, im Sinne einer Wirkungsforschung ältere Schüler, Jugendliche oder Erwachsene zu befragen: Welches Lied aus dem RU hat Spuren hinterlassen? An welche Lieder bzw. Texte erinnern sie sich gern/ungern? Was haben sie darin von Gott erfahren? Gibt es „Lebenslieder“? Anschließend könnten Gründe für eine nachhaltige Wirkung gesucht werden.

### 4. Ausweitung der theologischen Thematik

In dieser Arbeit stand die Rede von „Gott“ im Sinne eines Kerncurriculums ganz klar im Mittelpunkt. Neue religiöse Lieder jedoch fangen das gesamte Spektrum eines Lebens aus dem Glauben ein. So könnte in ähnlicher Weise anhand geeigneter Lieder ein „Jesusbild“, ein „Weltbild“ (es gibt viele wunderbare Schöpfungslieder)<sup>78</sup> oder ein „Menschenbild“ untersucht werden.

### 5. Einbeziehen der historischen Perspektive

Interessant erscheint eine Kategorisierung der Lieder unter dem Aspekt ihrer Entstehungszeit, z.B. die epochale Einordnung in eine Periode von jeweils zehn Jahren und eine Korrelation zu den darin vorherrschenden religionsdidaktischen Konzeptionen. Lassen sich überhaupt signifikante Modifikationen der Gottesvorstellungen ausmachen (man denke an die Wirkmächtigkeit des von *Martin G. Schneider* 1975 herausgegebenen Liederbuches „Sieben Leben möcht' ich

---

<sup>77</sup> Vgl. Kap. IV, Anm.6.

<sup>78</sup> Z.B. CD und Liederbuch: *Konrad Raischl*, „Erde und Himmel erblühen“, RPA-Verlag, Landshut 2003.

haben“, das den Wandel hin zu problemorientierten Ansätzen mehr als verdeutlicht); inwieweit spiegeln sie Veränderungen in der religionspädagogischen Landschaft wider? Selbstverständlich könnte man diese historische Betrachtung noch auf „alte“, klassische Kirchenlieder ausweiten. Hier tut sich ein nächstes Forschungsfeld auf: Werden Kirchenlieder im RU noch gesungen? Wenn ja, welche?

#### 6. Einbeziehen der kindertheologischen Perspektive

Wie würden Kinder eine Liedanalyse vornehmen? Welche Kriterien und Anfragen halten sie für bedeutsam (z.B. den Bezug zu ihrem Alltag)? Korrelieren diese mit den Prioritäten der Erwachsenen? Sind Kinder überhaupt zur nötigen Distanz zwischen dem affektiv-motorischen Erleben eines geliebten und gesungenen Liedes und dem kritisch-analytischen intellektuellen Zugang fähig? Die Ausführungen zur Kindertheologie bejahen dies.

#### 7. Einbeziehen der lebensgeschichtlichen Perspektive der Liedautoren

*Peter Hahnen* hat in seiner Dissertation über das „Neue Geistliche Lied“ diese biographische Komponente in zahlreichen Interviews mit Textern und Komponisten von Liedern aufgezeigt.<sup>79</sup> Neben der Subjektivität eines potentiellen Rezipienten gilt es auch, ein Bewusstsein der Subjektivität des Produzenten zu entwickeln. Lieder sind mit dem Hintergrund einer bestimmten Situation oder Intention entstanden, sie werden beeinflusst durch die je individuelle Form der Gottesbeziehung des jeweiligen Autors, der einen völlig unterschiedlichen „Sitz im Leben“ einbringt (das Spektrum der Liedautoren meiner Sammlung reicht von Kinderliedermachern bis hin zu katholischen Priestern). Ein möglicherweise sehr bereicherndes persönliches Gespräch, das sogar u.U. den Entstehungszusammenhang eines konkreten Liedes klären kann, mag eigene Sichtweisen relativieren und ein musikalisches Werk ganz neu erleben lassen.

#### ➤ *Grenzbereich „Spiritualität“*

Wir betreten mit der Suche nach Gottesbildern und der Frage nach einer tragfähigen persönlichen Gottesbeziehung einen existentiellen Raum, der sich religionspädagogischer Machbarkeit im Letzten entzieht. Ob und wie sich Gott im Lied tatsächlich zur Sprache bringt, liegt außerhalb unserer Verfügbarkeit. Nachdem wir vieles Menschenmögliche bedacht, gewendet und gesagt haben, bleibt als Hoffnung: Der Spiritus Sanctus möge sich auch von schrägen Tönen nicht verschrecken lassen (vgl. Jh 3,8).

---

<sup>79</sup> Dies geschieht in Form von sechs Gesprächsprotokollen mit Komponisten und Textern, in: *P. Hahnen*, 1998, 358-456.

### (3) Perspektive: „Der Schlussstein im Gewölbe darf nicht gesetzt werden, wenn der Himmel hereinschauen soll“ (Walther von Loewenich)<sup>80</sup>

#### ➤ Ermutigung<sup>81</sup>



„Die Wälder wären sehr still, wenn nur die begabtesten Vögel sängen“ (Henry van Dyke; ein Postkartenspruch). Die vorliegende Sichtung und Sammlung von neueren religiösen Liedern erfolgte keineswegs nur in der Absicht einer Sonderung von Spreu und Weizen. Vielmehr soll der Blick auf den reichhaltigen Schatz von Gottesliedern, auf unerkannte „Perlen“, gelenkt werden,<sup>82</sup> verbunden mit einem eindringlichen Appell an Schulen, vermehrt religiöse Liederbücher zu erwerben (zumindest für die Lehrerbibliothek<sup>83</sup>), und einem Appell an die Religionslehrkräfte, mit allem Mut zur Unvollkommenheit nicht allein mittels Tonträgern die Liebe Gottes erschallen zu lassen, sondern selbst die Stimme zu erheben – Kinder verzeihen (musikalisch gesehen) vieles, nur nicht ein persönliches Sich-Verweigern. Mit der nötigen Prise Humor können die jeweiligen Lerngruppen ausprobieren, was für sie „stimmt“. So geschah es bereits, dass ich sehr bewusst – geschult durch die Maßgaben von 138 Kriterien – ein Lied auswählte, es mit hinreichender Begeisterung sang und nur ein zaghaftes Echo bzw. ungläubige Blicke erntete. Darauf brach ich den Gesang ab: „Oh, bin in der Oper und singe eine Solo-Arie!?“ Befreites Lachen auf beiden Seiten ließ das entsprechende Lied fürderhin im Hades der armen ungesungenen Kompositionen verschwinden. Singen heißt Lebensfreude, nutzen wir dieses Potential!

#### ➤ Erweiterung

Selbstverständlich ist mir bewusst, dass das Singen von Gott in Liedern nur einen kleinen, aber wirksamen Teilaspekt aller Rede von Gott im RU berührt. Die im Kriterienkatalog entwickelten Perspektiven und Maßgaben können – bis auf die genuin musikspezifischen Parameter – als Anfragen an Gebete, Geschichten, Bibelübersetzungen, Meditationstexte oder Gespräche genutzt werden und so ein Korrektiv unserer gesamten Vermittlung von Gottesvorstellungen werden. Mehr noch: Als eine Art Brevier vermögen sie in den Teilen I und II die Rolle eines Mediums unserer persönlichen „Gottesbilderforschung“ anzunehmen. So fungiert die scheinbar trocken-analytische Auflistung in diesem Zusammenhang weniger als Bewertungsinstrumentarium denn als Text, in den wir unser eigenes Leben hineinmeditieren können.

<sup>80</sup> In: H. Zahrnt, 1969, 441.

<sup>81</sup> Abbildung von mir umgestaltet; ursprgl. „Carpe Diem“, bei: <http://en.kingofsat.net/jpg/carpediem.jpg>.

<sup>82</sup> Exemplarisch sei für eine weiterführende persönliche Recherche nach Liedmaterial auf die Websites folgender Verlage verwiesen: <http://www.ki-mu.de/shop/openstore.htm> (KinderMusikVerlag, Ludger Edelkötter); <http://www.menschenkinder.de> (Detlev Jöcker); <http://www.rpa-verlag.de>; sowie <http://www.kinderkirche.de/lieder>.

<sup>83</sup> Persönlich bevorzuge ich für den RU keine Liederbücher, sondern Liedermappen mit Kopien (die ich am Ende des Schuljahres auf Wunsch binden lasse), damit die Kinder den Schatz an Liedern getrost „nach Hause tragen“ können

Unser Nachdenken begann mit dem existentiellen Berührtsein eines Kindes, es soll hier wieder enden:

„Warum hat Gott den Tod geschaffen?“

Andrea, das ist eine gute Frage, die im Herzen vieler Menschen brennt. Und eine schwere. Warum lässt Gott zu, dass wir die verlieren, die wir lieben? Das tut so weh. Ich will dir mit unseren Liedern sagen, was ich darüber denke:

► Es ist gut, dass du die Frage stellst, dass du deine Zweifel und deinen Kummer nicht für dich behältst. Bleib niemals stumm, komm zu Gott, komm zu Menschen, denen du vertraust, schreie, weine, klage! Wir dürfen singen:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Ich schreie zu dir.“ (Lied Nr. 158)

► Ich glaube nicht, dass Gott alles „schafft“ so wie ein Schreinermeister, der jedes Tischbein zimmert; oder dass Gott uns wie ein Marionettenspieler führt, der jede Bewegung in der Hand hat. Gott schenkt das Leben, aber er lässt ihm Freiheit. Es gibt viel Böses, das wir erklären können, aber auch vieles, was wir nicht verstehen und auf das auch ich keine Antwort habe. Es gibt den Tod, warum, weiß ich nicht. Wir dürfen singen:

„Ich möcht’/ Es heißt, dass einer mit mir geht, der’s Leben kennt, der mich versteht, der mich zu allen Zeiten kann geleiten“ (Kindergesangbuch, Nr. 211)

► Gott will das Leben. Er will, dass du blühst, Andrea, wie eine schöne Blume, er freut sich an dir, er liebt dich. Zwei Dinge hat er fest versprochen: In keinem Moment deines Lebens bist du allein, auch wenn es dir manchmal so vorkommt. Und: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Gott hat in der Bibel gesagt: Die Liebe hört nie auf. Jesus hat uns an Ostern gezeigt, dass Gott stärker ist als der Tod. Wir dürfen singen:

„Am Ostermorgen strahlt das Kreuz in einem hellen Licht. Das Leben ist uns neu geschenkt, Gott hat den Tod besiegt. Weil Jesus zu den Menschen kam, kennt er uns nur zu gut, und wenn uns Angst den Atem nimmt, da schenkt er neuen Mut.“ (Lied Nr. 176)



## Abkürzungen

Außer den allgemein üblichen wurden folgende Abkürzungen verwendet:

ATD	Altes Testament Deutsch: Kommentarreihe zur Bibel
BayEUG	Bayerisches Erziehungs- und Unterrichtsgesetz
BayVerf	Verfassung des Freistaates Bayern
BDKJ	Bund der katholischen Jugend
EG	Evangelisches Gesangbuch
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EvErz	Der Evangelische Erzieher
GS	Grundschule
HPTh	Handbuch der Praktischen Theologie
K	Kriterium der Liedanalyse
KatBl	Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionsunterricht – Gemeindekatechese – Kirchliche Jugendarbeit
LP	Lehrplan
LZ	Lernziel
MeV	Musica e Vita
mip-journal	Musik-Impulse. Die Praxiszeitschrift für den Musikunterricht
NGL	Neues Geistliches Lied
NTD	Neues Testament Deutsch: Kommentarreihe zur Bibel
RL/RLin	Religionslehrer/Religionslehrerin
RPI	Religionspädagogisches Institut Loccum
RPZ	Religionspädagogisches Zentrum Heilsbronn
RU	Religionsunterricht
Sch	Schülerin(nen)/Schüler
TRE	Theologische Realenzyklopädie
VS	Volksschule
ZPT	Zeitschrift für Pädagogik und Theologie. Der Evangelische Erzieher

## Literatur

- Adam, Gottfried*: Religiöse Bildung. Lebensgeschichtliche Beiträge zur Religionspädagogik II, Würzburg 1994.
- Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.)*: Religionspädagogisches Kompendium, 5. Aufl. Göttingen 1997 (6. Aufl. 2003).
- Affolderbach, Martin*: Was glauben Jugendliche eigentlich? Berichte aus der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Finnland, Großbritannien, den Niederlanden, Nord-Irland und Österreich, Stuttgart 1986.
- Albertz, Rainer*: Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit 1, ATD Ergänzungsband 8/1, Göttingen 2., durchges. Aufl. 1996.
- Arnold, Ursula/Hanisch, Helmut/Orth, Gottfried (Hrsg.)*: Was Kinder glauben: 24 Gespräche über Gott und die Welt, Stuttgart 1997.
- Augustin, Matthias/Kegler, Jürgen*: Bibelkunde des Alten Testaments: ein Arbeitsbuch, Gütersloh 1987.
- Baldermann, Ingo*: Der Gott des Friedens und die Götter der Macht – Biblische Grunderfahrungen, Neukirchen-Vluyn 1983.
- Baldermann, Ingo*: Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen, Siegen 1986.
- Baldermann, Ingo/Kittel, Gisela*: Die Sache des Religionsunterrichts: zwischen Curriculum und Biblizismus, Göttingen 1975.
- Barth, Hans-Martin*: Theorie des Redens von Gott. Voraussetzungen und Bedingungen theologischer Artikulation, Göttingen 1972.
- Barth, Karl*: Die Wirklichkeit Gottes: Gottes Sein als Liebender in Freiheit, in: *Ders.*: KD II/1, Die Lehre von Gott. 4. Auflage, Zollikon 1958, S. 306-334.
- Baudler, Georg*: Einführung in symbolisch-erzählende Theologie, Paderborn 1982.
- Beck, Heinrich*: Der Gott der Weisen und Denker. Die philosophische Gottesfrage, Aschaffenburg 1970.
- Berendt, Joachim-Ernst*: Das Dritte Ohr. Vom Hören der Welt, Reinbek 1985.
- Berg, Sigrid*: Biblische Bilder und Symbole erfahren. Ein Material- und Arbeitsbuch, München/Stuttgart 1996.
- Berger, Klaus*: Wie kann Gott Leid und Katastrophen zulassen? Stuttgart 1996.
- Berger, Peter L.*: Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt a.M. 1970 (unveränderter Nachdruck: Freiburg i.Br. 2001).
- Biehl, Peter*: Symbole geben zu lernen. Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg, Neukirchen-Vluyn 1989.
- Bihler, Elsbeth*: Gott – wer bist du? Kindern biblische Gottesbilder vermitteln, Limburg 1999.
- Bitter, Gottfried*: Musik, in: *Ders. u.a. (Hrsg.)*, Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München 2002, 79-82.
- Bossmann, Dieter/Sauer, Gert/Dessecker, Klaus*, Wann wird der Teufel in Ketten gelegt? Kinder und Jugendliche stellen Fragen an Gott, Lahr/München 1984.
- Breit, Edith u.a.*: Gott und Gottesbilder. In: Kurs Dialog: Kurs Religion für die Sekundarstufe II Bd. 5, München 1997.
- Breit-Keßler, Susanne/Breit, Dieter (Hrsg.)*: Aufgeschlossen. Evangelisches Magazin für Bayern, Themenheft „Gott“, hrsg. i. A. des Landeskirchenrates der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, München 1999.

- Buber, Martin:* Begegnung. Autobiographische Fragmente, 2. Aufl. Stuttgart 1961.
- Bubmann, Peter:* Sound zwischen Himmel und Erde. Populäre christliche Musik, Stuttgart 1990.
- Bubmann, Peter (Hrsg.):* Menschenfreundliche Musik. Politische, therapeutische und religiöse Aspekte des Musikerlebens, Gütersloh 1993.
- Bubmann, Peter:* Von Mystik bis Ekstase. Herausforderungen und Perspektiven für die Musik in der Kirche, Rieden 1996.
- Bubmann, Peter:* [Einstimmung ins Heilige](#). Die religiöse Macht der Musik (Herrenalber Forum 31), Bad Herrenalb 2002.
- Bubmann, Peter/Landgraf, Michael (Hrsg.):* Musik in Schule und Gemeinde. Grundlagen – Methoden – Ideen. Ein Handbuch für die religionspädagogische Praxis, Stuttgart 2006.
- Bucher, Anton:* Symbol – Symbolbildung – Symbolerziehung. Philosophische und entwicklungspsychologische Grundlagen, St. Ottilien 1990.
- Bucher, Anton /Büttner, Gerhard/Freudenberger-Lötz, Petra/Schreiner, Martin (Hrsg.):* Jahrbuch für Kindertheologie, Calwer Verlag Stuttgart: Bd.1 „Mittendrin ist Gott.“ Kinder denken nach über Gott, Leben und Tod, 2002; Bd.2 „Im Himmelreich ist keiner sauer. Kinder als Exegeten, 2003; Bd.3 „Zeit ist immer da“, 2004; Bd.4 „Kirchen sind ziemlich christlich.“ Erlebnisse und Deutungen von Kindern, 2005; Bd.5 „Vielleicht hat Gott uns Kindern den Verstand gegeben“, 2006; Bd.6 „Man kann Gott alles erzählen, auch kleine Geheimnisse.“ Kinder erfahren und gestalten Spiritualität, 2007; Sonderbände: „Man hat immer ein Stück Gott in sich. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Teil 1: AT, 2004; Teil 2: NT, 2005.
- Bucher, Anton/Reich, Helmut K. (Hrsg.):* Entwicklung von Religiosität. Grundlagen, Theorieprobleme, praktische Anwendung, Freiburg (Schweiz) 1989.
- Buck, Elisabeth:* Bewegter Religionsunterricht, 4. Aufl. Göttingen 2004.
- Buck, Elisabeth:* Kommt und spielt. Bd.1 Bewegter Religionsunterricht im 1. und 2. Schuljahr, Göttingen 2004; Bd.2 Bewegter Religionsunterricht im 3. und 4. Schuljahr, Göttingen 2001.
- Bultmann, Rudolf:* Glauben und Verstehen. Gesammelte Aufsätze, Bd. II, 4. Aufl. Tübingen 1965.
- Büttner, Gerhard/Rupp, Hartmut (Hrsg.):* Theologisieren mit Kindern, Stuttgart/Berlin/Köln 2002
- Candolini, Gernot:* Das geheimnisvolle Labyrinth, Augsburg 1999 (Neuaufgabe 2008).
- Casper, Bernhard:* Gott nennen – Phänomenologische Zugänge, Freiburg/München 1981.
- Coles, Robert:* Wird Gott nass, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder, Hamburg 1992.
- Cox, Harvey:* Stadt ohne Gott?, 5. Aufl. Stuttgart 1969.
- Daniel, Gesa:* Selbst- und Gottesbild. Entwicklung eines Klärungsverfahrens bei Kindern mit Sprachstörungen, Essen 1997.
- De la Motte-Haber, Helga (Hrsg.):* Musik und Religion, Laaber 1995 (2., stark erw. Aufl. 2003).
- Drüge, Hartmut/Lenhard, Hartmut/Mohrmann, Wolfgang (Hrsg.):* Nachdenken über Gott. Fragen – Antworten – Informationen, Gütersloh 1983.
- Ebeling, Gerhard:* Gott und Wort, Tübingen 1966.
- Ebeling, Gerhard:* Dogmatik des christlichen Glaubens, Band I: Prolegomena, T. 1. Der Glaube an Gott, den Schöpfer der Welt; Bd. 2: T. 2. Der Glaube an Gott, den Versöhner der Welt; Band 3: T. 3. Der Glaube an Gott, den Vollender der Welt, Tübingen 1979.

- Eckerle, Sandra /Gleiß, Regine/Otterbach, Maria/Schwendemann, Wilhelm:* Gott der Kinder - Ein Forschungsprojekt zu Bildern und Gottesvorstellungen von Kindern, Schriftenreihe der Evangelischen Fachhochschule Freiburg Bd. 12, Freiburg i.Br. 2001.
- Eggers, Theodor (Hrsg.):* Erinnerungen an Gott. Lehrstücke für Religionslehrer in Selbstzeugnissen, München 1980.
- Eggers, Theodor:* Du lieber Gott, komm doch mal runter. Songs und Chansons für den Religionsunterricht in der Sekundarstufe I, Stuttgart 1981.
- Ehrenforth, Karl H. (Hrsg.):* Humanität – Musik – Erziehung, Mainz 1981.
- Eltrop, Bettina/Hecht, Anneliese:* Frauengottesbilder, Düsseldorf 2001.
- Englert, Rudolf:* „Wie macht Gott, dass geschieht, was er will?“ Die Rede von Gottes Handeln in Theologie und Religionspädagogik, in: Menschen suchen – Zugänge finden. Auf dem Weg zu einem religionspädagogisch verantworteten Umgang mit der Bibel, Festschrift für Christine Reents, Wuppertal 1999, 264-276.
- Esser, Wolfgang (Hrsg.):* Die religionspädagogische Grundfrage nach Gott. Impulse aus einem sich wandelnden Gottesverständnis I, Freiburg i.Br. 1969.
- Evangelische Kirche in Deutschland/Kirchenamt (Hrsg.):* Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft, Gütersloh 1995.
- Evangelische Kirche in Deutschland/Kirchenamt (Hrsg.):* Identität und Verständigung. Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität, Gütersloh 1994.
- Evangelische Kirche in Deutschland/Kirchenamt (Hrsg.):* Religionsunterricht. 10 Thesen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2006 ([www.ekd.de/download/religionsunterricht.pdf](http://www.ekd.de/download/religionsunterricht.pdf)).
- Evangelischer Erwachsenekatechismus:* Kursbuch des Glaubens, hrsg. i.A. der Katechismuskommission der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, 5. Aufl. Gütersloh 1989.
- Evangelisches Gesangbuch.* Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen, München 1994.
- Fechtnner, Kristian/ Fermor, Gotthard/Pohl-Patalong, Uta/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.):* Handbuch Religion und Populäre Kultur, Stuttgart 2005.
- Fermor, Gotthard/Gutmann, Hans-Martin/Schroeter, Harald (Hrsg.):* Theophonie. Grenzgänge zwischen Theologie und Musik, Rheinbach 2000.
- Fischer, Dietlind/Schöll, Albrecht (Hrsg.):* Religiöse Vorstellungen bilden. Erkundungen zur Religion von Kindern über Bilder, Münster 2000.
- Fohrer, Georg:* Geschichte der israelitischen Religion, Berlin 1969.
- Fowler, James W.:* Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 2000.
- Fraas, Hans-Jürgen:* Die Religiosität des Menschen, Göttingen 1990.
- Freimuth, Heinz-Gert:* Gotteserfahrung in der Musik, Zürich/Einsiedeln/Köln 1983.
- Frenz, Achim (Hrsg.):* Unsern täglichen Witz gib uns heute. Alles zum Thema Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Mensch und Gott, Frankfurt a.M. 2001.
- Freudenberger-Lötz, Petra:* „Wer bist du, Gott?“ Eine Unterrichtseinheit zur Gottesfrage für die Klassen 3-6, Stuttgart 2001.

- Freudenberger-Lötz, Petra*: Theologische Gespräche mit Kindern. Untersuchungen zur Professionalisierung Studierender und Anstöße zu forschendem Lernen im Religionsunterricht, Stuttgart 2007.
- Fricke, Michael*: „Wenn Gott der Bestimmer wäre“ – Eine Schülerinnengruppe spricht über die biblische Schöpfungserzählung, in: *A. Bucher u.a. (Hrsg.)*, „Im Himmelreich ist keiner sauer“, Jahrbuch für Kindertheologie 2, 2003, 46-53.
- Fricke, Michael*: ‚Schwierige‘ Bibeltexte im Religionsunterricht. Theoretische und empirische Elemente einer alttestamentlichen Bibeldidaktik für die Primarstufe, Göttingen 2005.
- Fricke, Michael*: Von Gott reden im Religionsunterricht, Göttingen 2007.
- Frielingsdorf, Karl*: Dämonische Gottesbilder – Ihre Entstehung, Entlarvung und Überwindung, Mainz 1992.
- Friemel, Franz G. (Hrsg.)*: Von Gott sprechen. Aufsätze und Texte zur Gottesfrage, 2. Aufl. Leipzig 1991.
- Frör, Hans*: Ich will von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe, 6. Aufl. München 1992 (14. Aufl. Gütersloh 2005).
- Früchtel, Ursula*: Mit der Bibel Symbole entdecken, Göttingen 1991 (2. Aufl. 1994).
- Fuchs, Gotthard*: Gott ist Liebe, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen* 24/1981, 1-15.
- Gebauer, Karl/Hüther, Gerald*: Kinder suchen Orientierung. Antworten und Perspektiven, Düsseldorf/Zürich 2002.
- Gerstenberger, Erhard S.*: Jahwe – ein patriarchalischer Gott? Traditionelles Gottesbild und feministische Theologie, Stuttgart u.a. 1988.
- Glage, Benita*: „Warum bleibt der Gott im Himmel?“ Mit Kindern über das Leben nachdenken, München 1992.
- Gleitz, Barbara*: Erde, Himmel, Gott und ich. Philosophieren mit Kindern, Göttingen 2004.
- Gollwitzer, Helmut*: Krummes Holz, aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens, Neuauflage, München 1985.
- Grewel, Hans*: Christentum – was ist das? Stuttgart 1980 (2. Aufl. Schöneberg 2003).
- Grom, Bernhard*: Religionspsychologie, vollst. überarb. 3. Aufl., München 2007.
- Grom, Bernhard*: Zurück zum alten Mann mit Bart? Zu Anton A. Buchers Plädoyer für die erste Naivität., in: *KatBl* 114/1989, 790-793.
- Groß, Engelbert (Hrsg.)*: Der Kinderglaube. Perspektiven aus der Forschung für die Praxis, Donauwörth 1995.
- Grün, Anselm*: Wenn du Gott erfahren willst, öffne deine Sinne, 2. Aufl. Münsterschwarzach 2000.
- Haag, Karl-Friedrich*: Bausteine für eine christliche Gotteslehre. Arbeitshilfe für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien, hrsg. von der gymnasialpädagogischen Materialstelle in Bayern, Erlangen o.J.
- Hagenmaier, Martin*: Die Gottesfrage im Religionsunterricht. Ein Unterrichtsimpuls für die 5. Klasse, in: *EvErz* 32/1980, 121-128.
- Hahnen, Peter*: Das „Neue Geistliche Lied“ als zeitgenössische Komponente christlicher Spiritualität, Münster 1998.
- Hanisch, Helmut*: Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen. Eine empirische Vergleichsuntersuchung mit religiös und nicht-religiös Erzogenen im Alter von 7-16 Jahren, Stuttgart/Leipzig 1996.
- Härle, Wilfried*: Dogmatik. Berlin/New York 1995 (2. Aufl. 2000).
- Harz, Frieder*: Musik, Kind und Glaube. Zum Umgang mit Musik in der religiösen Erziehung, Stuttgart 1982.

- Harz, Frieder*: Begeisterung wecken durch Singen und Musizieren, in: *Müller-Bardorff, Helga* (Hrsg.), *Religiöse Erziehung in der Grundschule - vergessene Dimension?*, München 1993, 112-121.
- Hasenhüttl, Gotthold*: Einführung in die Gotteslehre, Darmstadt 1980.
- Hauck, Friedrich/ Schwinge, Gerhard*: Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch, Göttingen <sup>8</sup>1997.
- Heimbrock, Hans-Günter*: Didaktik des klangvollen Ohres. Über die Bedeutung von Musik für religiöse Lernprozesse, in: *EvErz* 43/1991, 459-471.
- Heizmann, Klaus*: Reden ist Silber – Singen ist Gold, Wuppertal 1990.
- Hengel, Martin/Reinhardt, Rudolf* (Hrsg.): Heute von Gott reden, München 1977.
- Henkys, Jürgen/Hahn, Gerhard* (Hrsg.): Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch. Im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bd. 1-13, Göttingen 2000-2007.
- Heuberger, Julius*: Lied und Musik in Religionsunterricht und Jugendarbeit, München 1976.
- Hilger, Georg*: „Ästhetisches Lernen“ u. „Symbollernen“, in: *Hilger, Georg/Leimgruber, Stephan/Ziebertz, Hans-Georg* (Hrsg.), *Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf*, München 2001, 305-318 u. 330-339.
- Hirsch, Elke*: Kommt, singt und tanzt, 3. Aufl. Düsseldorf 2002.
- Hoeren, Jürgen* (Hrsg.): Gottesbilder. Die Rede von Gott zwischen Tradition und Moderne, Stuttgart 1988.
- Hoffmann, Bernward*: Liedauswahl. Anmerkungen zur Didaktik und Kriterien zur Unterscheidung neuer religiöser Lieder, in: *KatBl* 7/1986, 546-553.
- Hoffsümmer, Willi*: Gott und die Welt der Kinder. Religiöse Erziehung im Vor- und Grundschulalter, Freiburg i.Br. 1999.
- Hughes, Jeremie*: Kommt mein Hamster in den Himmel, wenn er stirbt? Kinder fragen – Eltern antworten, Neuhausen/Stuttgart 1986.
- Hull, John M.*: Wie Kinder über Gott reden. Ein Ratgeber für Eltern und Erziehende, Gütersloh 1997.
- Hungs, Franz-Josef*: Mein – dein – unser Gott. Bibelarbeit zum Thema Gottesbild, Zürich/Köln 1983.
- Husmann, Bärbel/Klie, Thomas*: Gestalteter Glaube. Liturgisches Lernen in Schule und Gemeinde, Göttingen 2005.
- Imbach, Josef*: Sehnsucht nach dem verlorenen Gott, Graz u.a. 1992.
- Jaekel, Theodor*: Wer sich stören lässt, lebt. Die Entwicklung des Gottesverständnisses in der Bibel, Stuttgart 1988.
- Jaschke, Helmut*: Dunkle Gottesbilder. Therapeutische Wege der Heilung, Freiburg i.Br. u.a. 1992.
- Joest, Wilfried*: Dogmatik, Bd. 1 Die Wirklichkeit Gottes, Göttingen 1984 (4., durchges. Aufl. 1995); Bd. 2 Der Weg Gottes mit dem Menschen, Göttingen 1986 (2., durchges. Aufl. 1990).
- Jost, Gesine*: Negro Spirituals im evangelischen Religionsunterricht. Versuch einer didaktischen Verschränkung zweier Erfahrungshorizonte, Münster 2003.
- Juhre, Arnim*: Singen, um gehört zu werden, Wuppertal 1976.
- Jüngel, Eberhard*: Unterwegs zur Sache, Theologische Erörterungen 1, München 1972.
- Jüngel, Eberhard*: Gott als Geheimnis der Welt, 6., durchges. Aufl. Tübingen 1992.
- Kaiser, Otto*: Der Gott des Alten Testaments. Wesen und Wirken, Theologie des Alten Testaments Teil 2: Jahwe, der Gott Israels, Schöpfer der Welt und des Menschen, Göttingen 1998.

- Klein Stephanie*: Gottesbilder von Mädchen. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt, Stuttgart 2000.
- Kliemann, Peter*: Glauben ist menschlich. Argumente für die Torheit vom gekreuzigten Gott, Stuttgart 1989.
- Klink, Johanna*: Kind und Glaube. Eine kleine Theologie für Eltern, 4. Aufl., Düsseldorf 1977.
- Kluge, Jürgen*: Neue geistliche Lieder im Religionsunterricht, in: *EvErz* 32/1980, 390-399.
- Klusen, Ernst*: Singen. Materialien zu einer Theorie, Regensburg 1989.
- Kögler, Ilse*: Umgang mit Lied und Musik, in: *Bitter, Gottfried u.a. (Hrsg.)*, Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München 2002, 493-496.
- Komma, Karl Michael (Hrsg.)*: Vom Wesen der Musik, Stuttgart 1974.
- Korsch, Dietrich*: Dogmatik im Grundriss: eine Einführung in die christliche Deutung menschlichen Lebens mit Gott, Tübingen 2000.
- Körtner, Ulrich/Schelander, Robert (Hrsg.)*: GottesVorstellungen. Die Frage nach Gott in religiösen Bildungsprozessen. Festschrift für Gottfried Adam, Wien 1999.
- Krombusch, Gerhard/Edelkötter, Ludger*: Weil du mich so magst. Religionsunterricht/Katechese im Spiegel religiöser Kinderlieder, Drensteinfurt 1989.
- Kruhoffer, Gerald*: Grundlinien des Glaubens: ein biblisch-theologischer Leitfaden, Göttingen 1989.
- Küng, Hans*: Christ sein, München 1974.
- Küng, Hans*: 24 Thesen zur Gottesfrage, München 1979.
- Küng, Hans*: Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit, München 2001.
- Lachmann, Rainer*: Ethische Kriterien im Religionsunterricht. Dargestellt am Beispiel des Agapekriteriums, Gütersloh 1980.
- Lachmann, Rainer*: Artikel „Kind“, in: *Krause, Gerhard/Müller, Gerhard (Hrsg.)*, Theologische Realenzyklopädie, Bd. 18, Berlin 1989, 156-176.
- Lachmann, Rainer*: Grundsymbole christlichen Glaubens. Eine Annäherung, Göttingen 1992.
- Lachmann, Rainer/Adam, Gottfried/Ritter, Werner H. (Hrsg.)*, Theologische Schlüsselbegriffe. Biblisch - systematisch - didaktisch, Göttingen 1999.
- Lachmann, Rainer/Mokrosch, Reinhold/Sturm, Erdmann (Hrsg.)*: Religionsunterricht – Orientierung für das Lehramt, Göttingen 2006.
- Lachmann, Rainer/Rupp Horst (Hrsg.)*: Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie, Bd. 3, Weinheim 2000.
- Lähnemann, Johannes*: Musik und Lied im Religionsunterricht, in: *Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.)*: Methodisches Kompendium für den Religionsunterricht, 2. Aufl. Göttingen 1996, 299-326 (4. Aufl. 2002)
- Lehrplan für die Grundschule in Bayern*, hrsg. v. Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, (KWMBI I So.-Nr. 1/2000), München 2000.
- Leist, Marielene*: Erste Erfahrungen mit Gott. Die religiöse Erziehung des Klein- und Vorschulkindes, 5. Aufl., Freiburg i.Br. 1973.
- Lemmermann, Heinz*: Musikunterricht, 3. Aufl. Bad Heilbrunn 1984.
- Leonhard, Silke/Klie, Thomas (Hrsg.)*: Schauplatz Religion. Grundzüge einer Performativen Religionspädagogik, Leipzig 2003.
- Leonhard, Silke*: Leiblich lernen und lehren. Ein religionsdidaktischer Diskurs, Stuttgart 2006.

- Liedkartei „Wellenbrecher“*. Neue geistliche Lieder aufbereitet für Jugendarbeit, Jugendliturgie und Religionsunterricht, hrsg. v. Deutschen Katechetenverein, München 1983.
- Lindner, Heike*: Musik im Religionsunterricht. Mit didaktischen Entfaltungen und Beispielen für die Schulpraxis, Münster/Hamburg/London 2003.
- Link, Christian*: Gottesfrage und Gotteskritik. Perspektiven gegenwärtiger Rede von Gott, in: *EvErz* 36/1984, 322-340.
- Lott, Jürgen (Hrsg.)*: Religion – warum und wozu in der Schule? Weinheim 1992.
- Lütz, Manfred*: Gott. Eine kleine Geschichte des Größten, München 2007.
- Markwort, Ralf*: Gott in der Krise. In: *entwurf* 2/2000, 47-51.
- Marti, Kurt*: Leichenreden, 8. Aufl. Neuwied 1975.
- Marti, Kurt*: O Gott! Essays und Meditationen, 2. Aufl. Stuttgart 1987.
- May, Hans*: Religion im Kinderzimmer. Ein Elternbuch, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1974.
- medien praxis*. Grundlagen 12: Gottvater als Thema des Mediensonntags 1999, hrsg. v. der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1999.
- Merz, Vreni (Hrsg.)*: Alter Gott für neue Kinder? Das traditionelle Gottesbild und die nachwachsende Generation, Freiburg (Schweiz) 1994.
- Meurers, Joseph*: Gott – bist du? Erleben – Fragen – Antworten, Graz 1984.
- Meyer, Dietrich (Hrsg.)*: Das neue Lied im Evangelischen Gesangbuch: Lieddichter und Komponisten berichten, 2. überarb. Aufl. Düsseldorf 1997.
- Mezger, Manfred*: Musik als Ausdruck religiöser Erfahrung und Gemeinschaft, in: *Handbuch der Praktischen Theologie (HPth)*, hrsg. v. *Peter Bloth*, Bd. 2, Gütersloh 1981, 96-106.
- Mildenberger, Friedrich*: Gotteslehre. Eine dogmatische Untersuchung, Tübingen 1975.
- Mollenkott, Virginia M.*: Gott – eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel, München 1985 (2. Aufl. 1990).
- Moser, Simon (Hrsg.)*: Gottesbilder heute. Zur Gottesproblematik in der modernen Gesellschaft, Königstein/Ts. 1979.
- Moser, Tilmann*: Gottesvergiftung, Frankfurt a.M. 1976 (Neuauf. 2006).
- Müller-Fahrenholz, Geiko*: Phantasie für das Reich Gottes. Die Theologie Jürgen Moltmanns. Eine Einführung, Gütersloh 2000.
- Müller-Felsenburg, Alfred*: „Ich will nicht zum lieben Gott“. Probleme der religiösen Erziehung im Elternhaus, Regensburg 1982.
- Muff, Albin/Engelhardt, Horst*: Erlebnispädagogik und Spiritualität. 44 Anregungen für die Gruppenarbeit, München 2007.
- Nipkow, Karl-Ernst*: Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf, 3. Aufl. München 1990 (5. Aufl. Gütersloh 1997).
- Nipkow, Karl-Ernst*: Grundfragen der Religionspädagogik, Bd. 3 Gemeinsam leben und glauben lernen, 3. Aufl. Gütersloh 1992.
- Oberthür, Rainer*: Angst vor Gott. Über die Vorstellung eines strafenden Gottes in der religiösen Entwicklung und Erziehung, Essen 1986.
- Oberthür, Rainer*: Kinder und die großen Fragen. Ein Praxisbuch für den Religionsunterricht, München 1995.



- Oberthür, Rainer*: Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht. Ein Praxisbuch, München 1998.
- Oberthür, Rainer*: Die Seele ist eine Sonne. Was Kinder über Gott und die Welt wissen, München 2000.
- Oberthür, Rainer*: Neles Buch der großen Fragen. Eine Entdeckungsreise zu den Geheimnissen der Welt, München 2002.
- Orth, Gottfried (Hrsg.)*: Hilft Beten auch wenn's regnet? Kinder über Gott und die Welt, Stuttgart 2002.
- Orth, Gottfried/Hanisch, Helmut*: Glauben entdecken – Religion lernen. Was Kinder glauben, Teil 2, Stuttgart 1998.
- Oser, Fritz*: Die Entstehung Gottes im Kinde, Zürich 1992.
- Oser, Fritz/Gmünder, Paul*: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, Zürich/Köln 1984 (2. Aufl. Gütersloh 1988).
- Pannenberg, Wolfhart*: Das Glaubensbekenntnis, ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart, 5. Aufl. Gütersloh 1990.
- Pausewang, Gudrun*: Ich geb dir noch eine Chance, Gott! RTB Nr. 221444, Ravensburg 1999.
- Pirner, Manfred L.*: Musik und Religion in der Schule: historisch-systematische Studien in religions- und musikpädagogischer Perspektive, Göttingen 1999.
- Pirner, Manfred L.*: Religionspädagogik und Musikpädagogik – entfremdete Schwestern auf dem Weg zu einer neuen Schwesterlichkeit?, in: *Fermor, Gotthard/Gutmann, Hans-Martin/Schroeter, Harald (Hrsg.)*, Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie, Rheinbach 2000, 267-284.
- Pohlmann, Anke*: Musik im Religionsunterricht der Grundschule, Elementa Theologiae Bd.12, Frankfurt a.M. 2006.
- Quadflieg, Josef*: Wenn du mir sagen kannst, wo Gott ist. Ein Handbuch zur religiösen Erziehung, Donauwörth 1992.
- Radford-Ruether, Rosemary*: Frauenbilder – Gottesbilder. Feministische Erfahrungen in religionsgeschichtlichen Texten, Gütersloh 1987.
- Reents, Christine*: Nach Gott fragen – von Gott sprechen, Hannover 1982.
- Reents, Christine*: Wechselnde Gottesbilder Heranwachsender als Herausforderung an die evangelische Theologie und Religionspädagogik, in: *EvErz* 36/1984, 276-301.
- Reents, Christine*: Was wird aus dem Kinderglauben? Gottesbilder im Wandel, Gütersloh 1987.
- Richter, Jutta*: Himmel, Hölle, Fegefeuer: Versuch einer Befreiung, Reinbek 1985.
- Ringeling, Hermann*: Art. „Liebe“ VIII. Dogmatisch, in: *Müller, Gerhard (Hrsg.)*, Theologische Realenzyklopädie, Bd. 21, Berlin 1991, 170-177.
- Ritter, Werner H.*: Gott – Gottesbilder, in: *Bittner, Gottfried/Englert, Rudolf/Miller, Gabriele/Nipkow, Karl-Ernst (Hrsg.)*: Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München 2002, 89-93.
- Ritter, Werner Hans/Feldmeier Reinhard u.a. (Hrsg.)*: Der Allmächtige: Annäherung an ein umstrittenes Gottesprädikat, 2. Aufl. Göttingen 1997.
- Ritter, Werner Hans/Hanisch, Helmut/Nestler, Erich/Gramzow, Christoph*: Leid und Gott. Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen, Göttingen 2006.
- Ritter, Werner Hans*: Religion in nachchristlicher Zeit. Eine elementare Untersuchung zum Ansatz der neueren Religionspädagogik im Religionsbegriff. Kritik und Konstruktion, Frankfurt/M. 1982.

- Robinson, John A.T.:* Gott ist anders. Honest to God, München 1970.
- Rogge, Richard/Wiesner, Gerd:* Elternerfahrung und Gottesbild, Tübingen 1984.
- Sauer, Ralph (Hrsg.):* Wer ist Gott – wo ist Gott? Die Gottesfrage in der religionspädagogischen Praxis, München 1973.
- Scherf, Dagmar (Hrsg.):* Der liebe Gott sieht alles. Erfahrungen mit religiöser Erziehung, Frankfurt a.M. 1984.
- Schillebeeckx, Edward:* Glaubensinterpretation. Beiträge zu einer hermeneutischen und kritischen Theologie, Mainz 1971.
- Schindler, Regine:* Zur Hoffnung erziehen. Gott im Kinderalltag, Lahr/Zürich 1999 (2. Aufl. 2000).
- Schiwy, Günter:* Abschied vom allmächtigen Gott, München 1995 (2. Aufl. Stuttgart 1996).
- Schlink, Edmund:* Ökumenische Dogmatik. Grundzüge - Schriften zu Ökumene und Bekenntnis, Göttingen 1983 (3. Auflage Studienausgabe, hrsg. v. Michael Plathow 2005).
- Schmitt, Rainer:* Musik und Spiel in Religionsunterricht und Jugendarbeit, Stuttgart/München 1983.
- Schori, Kurt:* Gottesbild und Gotteserfahrung. Zur Praxis der empirischen Gottesbildforschung bei kleineren Kindern, in ZPT 2/2004, 164-175.
- Schoßwald, Volker:* Herrgott. Kampf um Welt und Wirklichkeit. Die Rede von Gott in Gesellschaft und Kirche, München 1991.
- Schreiner, Peter/Sieg, Ursula/Elsenbast, Volker (Hrsg.):* Handbuch Interreligiöses Lernen, Gütersloh 2005.
- Schröer, Henning:* Wie musikalisch kann Theologie werden? Ein Plädoyer für die Wahrnehmung von Theophonie, in: *Fermor, Gotthard/Gutmann, Hans-Martin/Schroeter, Harald (Hrsg.),* Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie, Rheinbach 2000, 299-312.
- Schwark, Clemens:* Die Sprachtheologie I.T. Ramseys und ihre Bedeutung für die Religionspädagogik – „Disclosure-Erfahrungen“ im religiösen Lernprozess, Aachen 1988.
- Schwarz, Hans:* Kurs: Gotteslehre, Bd. 1 Gott oder kein Gott?, Göttingen 1984.
- Schweitzer, Friedrich/Faust, Gabriele (Hrsg.):* Religion in der Grundschule. Religiöse und moralische Erziehung. Beiträge zur Reform der Grundschule, Bd. 92/93, 4., erw. Aufl. Frankfurt 2000.
- Schweitzer, Friedrich:* Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, 2. Aufl. Tübingen 1991 (5. Aufl. Gütersloh 2004).
- Schweitzer, Friedrich:* Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloh 2000.
- Simonis, Walter:* Gott in Welt. Umriss christlicher Gotteslehre, St. Ottilien 1988.
- Sonntagsblatt Bayern:* Beilage land & leute Nr. 3/2000 – Thema „Musik“.
- Spenn, Matthias/Brandt, Rainer (Hrsg.):* Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder und Jugendliche in Kirche und Gesellschaft 1994 – 2004, Münster 2004 ([www.josefstal.de/jahresbericht/2004/005.pdf](http://www.josefstal.de/jahresbericht/2004/005.pdf)).
- Tamminen, Kalevi:* Religiöse Entwicklung in Kindheit und Jugend, Frankfurt a.M. u.a. 1993.
- Theologische Berichte XII:* „Gott – eine unausweichliche Frage?“, hrsg. i.A. der Theologischen Hochschule Chur und der Theologischen Fakultät Luzern, Zürich u.a. 1983.
- Thielicke, Helmut:* Und wenn Gott wäre ... . Reden über die Frage nach Gott, 2. Aufl. Stuttgart 1971.
- Thielicke, Helmut:* Der Evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik, II. Band Gotteslehre und Christologie, Tübingen 1973.
- Tillich, Paul:* Systematische Theologie, Bd. I/II: Vernunft und Offenbarung; Sein und Gott; Die Existenz und der Christus, Stuttgart 1956.

- Tillich, Paul*: Symbol und Wirklichkeit, 3. Aufl. Göttingen 1986.
- Trillhaas, Wolfgang*: Dogmatik, Berlin 1962 (4. Aufl. 1980).
- Tschirch, Reinmar*: Wo bist du, Gott? fragen – zweifeln – beten, Gütersloh 1986.
- Tschirch, Reinmar*: Gott für Kinder. Religiöse Erziehung – Vorschläge und Beispiele, 10. Aufl. Gütersloh 1993.
- Weidinger, Norbert*: Die modernen religiösen Lieder – Ausdruck einer Theologie des Volkes?, in: *Diakonia* 12/1981, 110-116.
- Weiss, Alfred*: Die Gottesfrage als religionspädagogisches Problem, Frankfurt a.M. 1983.
- Werbick, Jürgen*: Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre, München 1992.
- Wiemer, Rudolf Otto*, Ernstfall, Stuttgart <sup>3</sup>1989
- Wirtz, Hans-Gerd (Hrsg.)*: Der Glaube der Kinder und das Gottesbild in Kinderbibeln, Weimar 1997.
- Wustmans, Hildegard*: Wenn Gott zur Freundin wird ... Freundinnenschaft - der Weg zum neuen Himmel und zur neuen Erde, Frankfurt a.M. u.a. 1993.
- Zachmann, Dorothee*: Gibt es im Himmel auch Erdbeereis? Kleine Antworten auf große Kinderfragen, Gütersloh 2000.
- Zahrnt, Heinz*: Die Sache mit Gott: Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert, 2. Aufl. München 1990 (1. Aufl. 1966; 4. Aufl. als ungekürzte Taschenbuchausgabe München 2002).
- Zahrnt, Heinz*: Gott kann nicht sterben. Wider die falschen Alternativen in Theologie und Gesellschaft, München 1970.
- Zahrnt, Heinz*: Warum ich glaube, München 1977.
- Zahrnt, Heinz*: Gotteswende. Christsein zwischen Atheismus und Neuer Religiosität, München 1989.
- Zahrnt, Heinz*: Leben – als ob es Gott gibt. Statt eines Katechismus, München 1992.
- Zeitschrift für Pädagogik und Theologie. Der Evangelische Erzieher*: Themenheft „Musik und Transzendenz“, 2/1998.
- Zeitschrift Musik und Bildung*: Themenheft „Religiöse Musik“, 2/1993.
- Zink, Heidi und Jörg*: Kriegt ein Hund im Himmel Flügel? Religiöse Fragen bei der Erziehung in den ersten sechs Lebensjahren, Stein/Nürnberg 1972 (Neuauf. Stuttgart 2003).
- Zipp, Friedrich*: Vom Wesen der Musik. Grundlagen musikalischen Schaffens und Erlebens, Heidelberg 1974.

## **Anhang**

1. Kriterienkatalog zur Auswahl und Analyse geeigneter Gottes-Kinder-Lieder
2. Kommentiertes tabellarisches Verzeichnis der betrachteten 250 Lieder;  
Kurzrezensionen der verwendeten Liederbücher
3. „Gott, deine Liebe, ein Lied“ –  
77 Gottes-Kinder-Lieder für den Religionsunterricht in der Grundschule

## Anhang 1: Kriterienkatalog zur Auswahl und Analyse geeigneter Gottes-Kinder-Lieder

»Musik ist die  
Sprache der Engel.«



(Abb. aus: Werner Tiki Küstenmacher, Musik ist ..., München 1998, 28.)

### I. Um Gottes willen – Gottesbilder theologisch

#### Wie können, dürfen, müssen wir von Gott erzählen?

- K 1** Stellt das Lied direkt oder indirekt die Frage nach Gott oder präsentiert es lediglich fertige Glaubenssätze im Sinne von Antworten?
- K 2** Wie wird die Frage nach Gott gestellt? Direkt oder indirekt? Welche Fragewörter verwendet das Lied (wer, was, wo, wozu, wohin, ist, gibt es, bist du, ...)? Handelt es sich um echte oder um rhetorische Fragen?
- K 3** Wird im Text ein Frage-Antwort-Geschehen deutlich oder bleiben die Fragen offen?
- K 4** Spricht der Liedtext in Gott ist ...-Wendungen oder gibt es Formulierungen mit Bekenntnischarakter: *Ich habe erfahren ..., Wir glauben ..., ...ist für mich..., mein Gott, ...?*
- K 5** Welche Ausdrücke werden für das Hervortreten Gottes gebraucht (*zeigt sich, ruft, sucht, lädt ein, bringt sich zur Sprache, ...*)?
- K 6** Wer ist bei diesem Geschehen Subjekt, d.h. der Handelnde? Gott allein (Mensch als Objekt der Offenbarung), der Mensch (Gott als Objekt der Erkenntnis) oder sind es Gott und Mensch?
- K 7** Wie wird die Gotteserkenntnis seitens des Menschen beschrieben, wo wird sie verortet: im Gefühl (*spüren*), im Verstand (*erkennen, wissen*) oder in den Sinnesorganen (*sehen, hören*)?
- K 8** Nennt das Lied Wege, Gott in den konkreten Gegebenheiten der Welt zu erfahren? Wenn ja, welche „Fenster der Transzendenz“ kommen zur Sprache?
- ♪ Natur
  - ♪ Geschichte
  - ♪ Existenz Erfahrungen (Grundvertrauen, verdanktes Leben, begrenztes Leben, zwischenmenschliches Geschehen, verantwortliches Leben, ...)
- K 9** Verweist das Lied in der Frage nach dem „So-Sein“ Gottes auf die biblische Überlieferung, insbesondere auf Jesus Christus?
- K 10** Drückt das Lied die Ambivalenz von Wirklichkeitserfahrungen aus (*mag; kann; willst du dich zeigen, manchmal, ...*) oder suggeriert es Eindeutigkeit der Gotteserkenntnis?
- K 11** Nennt der Liedtext nur/vorwiegend Wirklichkeitserfahrungen bzw. nur/vorwiegend Glaubensantworten oder enthält er beides? Werden diese Bereiche in Beziehung gesetzt oder bleiben sie unverbunden nebeneinander stehen?

- K 12** Falls die Bedeutung für das Leben thematisiert wird, erscheint dann Gott als alles bestimmende Wirklichkeit, als das Letzte? Welche Worte drücken das aus (*ganz, Grund, alles, ...*)?
- K 13** Wird von Gott in lebendigen Bildern (*Vater, Licht, Quelle, ...*) oder in abstrakten Begriffen (*groß, weise, ewig, ...*) gesprochen?
- K 14** Besitzt das Lied eine Metaebene, d.h. gibt es Wendungen, die zeigen, dass es sich um bildliche Sprache handelt (*wie, ist wie, zeigt uns wie, wenn ich ...sehe, denke ich an, ...*)?
- K 15** Schließt die Verwendung des Bildes eine negative Deutung hinreichend aus?
- K 16** Gottesbilder sind dynamisch, d.h. wandelbar. Aus welcher Zeit stammt die Symbolik?  
 ♪ eher biblisch (*Hirte, König, Burg, ...*)  
 ♪ eher neuzeitlich-modern (*Haus aus bunten Steinen, Freundin, ...*)  
 ♪ universell-zeitlos (*Licht, Sonne, Quelle, ...*)
- K 17** Entfaltet das Lied ein einziges Bild oder verwendet es mehrere Symbole?
- K 18** Erfährt das Gottessymbol bereits eine Auslegung bzw. inhaltliche Füllung oder wird es lediglich in den Raum gestellt?
- K 19** Besitzen die Bilder des Liedes menschenförmig-personale Züge oder dominieren apersonale Vorstellungen?
- K 20** Zeigt das Lied auch einmal, wer oder was Gott nicht ist bzw. tut?
- K 21** Lässt das Lied Zweifel zu? Rechnet es mit dem verborgenen, uns unfassbaren, geheimnisvollen, „anderen“ Gott oder bleibt stets alles klar und eindeutig?

**Was können, dürfen, müssen wir von Gott erzählen?**

### Allgemeines

- K 22** Bietet das Lied so etwas wie eine „Gottesdefinition“, eine kurze, prägnante Aussage: „Das ist Gott“? Erscheint Glauben eher als Für-Wahr-Halten solcher Antworten oder als Vertrauen in einen letzten Grund?
- K 23** Steht das, was das Lied von Gott aussagt, im Einklang mit der biblischen Tradition: direkt (ausdrückliche „Bibelsprache“) oder indirekt (es entspricht dem Geist des Evangeliums)?
- K 24** In welchem Verhältnis steht das Lied zu alttestamentlichen Gottesvorstellungen: „gebraucht“ es sie als Korrektiv oder „miss-braucht“ es sie durch einseitige Aussagen?
- K 25** Ist die Rede von Gott mit den neutestamentlichen Vorstellungen vereinbar? Ist das Lied „evangelisch“, d.h. mit dem Evangelium in Einklang (Frohbotschaft statt Drohbotschaft)?

### Gottes Wesen als Liebe: das Thema

- K 26** Ist die Rede von Gott selbst als Liebe im Sinne eines Wesenswortes (*ist, du bist*) oder spricht das Lied von Gottes Liebe als Eigenschaft (z.B. *Gott liebt; Herr, deine Liebe, ...*)?

- K 27** Wird Liebe als Leitmotiv erkennbar, d.h. erscheint alles, was von Gott gesagt wird, als Spielart seiner Liebe?
- K 28** Mit welchen Worten wird der Begriff „Liebe“ gefüllt? Eher abstrakt oder eher konkret durch
- Synonyme (*Vertrauen, Halt, ...*)
  - Adjektive (*wunderbar, weit, groß, treu, ...*)
  - Prädikate (*hält uns in der Hand, trägt, schenkt, ...*)
  - Vergleiche (*ist wie die Sonne, ...*)
  - Geschichten (*Wenn einer sagt, ich mag dich, du; Wenn das Brot, das wir teilen, ...*)?
- K 29** Geht es um Gottes Liebe an sich oder wird ein Beziehungsgeschehen deutlich im Sinne von Zuwendung und Antwort bzw. Gabe und Aufgabe?
- K 30** Nennt das Lied einen Ort im menschlichen Leben, an dem Gottes Liebe spürbar werden kann? Wenn ja, welchen (menschliche Zuwendung, Sehnsucht, Vertrauen, ...)?
- K 31** Erhalten im Liedtext Zweifel an Gottes Liebe Raum? Finden sich Wendungen wie *dennoch, auch dann, trotzdem, ...*?
- K 32** Gebraucht der Text die Formel „*lieber Gott*“ als feste Wendung? Wenn ja, bitte genau hinsehen und hinterfragen!
- K 33** Erscheint Liebe als Forderung bzw. wird sie an Bedingungen geknüpft (*Wenn ..., dann ...; Du sollst ... oder Du darfst ...*)?

### **Gottesbilder: die Variationen**

#### **Person**

- K 34** Begegnet Gott nur als eine Art Idee oder als lebendige Person, die fühlt, handelt, spricht, ...?
- K 35** Wird deutlich, dass Gott mehr ist als eine menschliche Person, aber auch mehr als ein überirdisches Wesen, das die Welt lenkt?
- K 36** Wird über/von Gott geredet, spricht der Mensch zu Gott oder spricht Gott selbst? Handelt es sich dabei um einen Monolog oder um einen Dialog?
- K 37** Wie gestaltet sich die Anrede? Bleibt er lediglich *Gott* bzw. *der Herr* oder ist er *mein, dein, unser* Gott?
- K 38** Wird die Anrede Gottes, die Bezeichnung für ihn, als Name gedeutet (d.h. im Sinne menschlicher Personennamen)?
- K 39** Wird der Name Gottes ausgelegt? Wie? Abstrakt, Gott an sich (*sein Nam´ ist höher, ...*) oder als Vertrauenswort der Beziehung und Zusage (*Ich bin der Ich-bin-da, ich werde für euch da sein, ...*)?
- K 40** Erscheint der dreieinige Gott als dogmatische Setzung oder wird er über den Zugang gelebter Liebe für die Kinder nachvollziehbar (Liebe als Frucht des Heiligen Geistes, wurzelnd in der Liebe des Vatergottes, festzumachen am Leben Jesu)?

## Schöpfer und Allmächtiger

- K 41** Erscheint Schöpfung nur als Ursprungsgeschehen in Vergangenheitssätzen (*alles hat Gott gemacht, ...*) oder kommt Gott auch als Erhalter im Sinne einer fortwährenden Schöpfung zur Sprache (Präsens- bzw. Futuraussagen)?
- K 42** Was schafft Gott? Mit welchen menschlichen Erfahrungen wird das Schöpfersymbol verbunden: Naturerleben oder menschliches Leben als verdankte Existenz (*mich geschaffen; Leben geschenkt, ...*) oder beides?
- K 43** Wie schafft Gott (macht, formt, spricht, schenkt, gibt, inspiriert, ...)? Sind Fehlformen wie der Uhrmacher oder der Marionettenspieler hinreichend ausgeschlossen?
- K 44** Wie ist der Mensch in das Schöpfungsgeschehen eingebunden? Bleibt er lediglich Empfänger oder ist er als Verantwortlicher beteiligt?
- K 45** Wagt es ein Text auch einmal, dunkle Schöpfungserfahrungen aufzugreifen und in das Bild des Gottes zu integrieren, der (dennoch, trotzdem) entschieden auf der Seite des Lebens steht?
- K 46** Erscheint Gott als der Zauberer, der alles kann und macht, oder wird der Allmächtige zum Vertrauenssatz (*Wir glauben, hoffen, vertrauen, haben erfahren, dass ...*)?
- K 47** Wie bringt der Text Gottes Allmacht mit dem Leid zusammen?
- ♪ Wird das Leiden nur benannt oder auch erklärt?  
Erscheint Gott als der, der es schickt, zulässt bzw. aufhebt, und der Mensch als der, der sich fügen muss?
  - ♪ Bietet das Lied Sprache und Töne an für Klage und Protest vor Gott?

## Vater/Mutter – Freund/Freundin

- K 48** Erscheint der Name Vater in Form einer Aussage oder als Anrede, die in Anspruch nimmt (*mein, dein, unser, lieber Vater*)?
- K 49** Welche Haltungen, Eigenschaften oder Tätigkeiten werden mit dem göttlichen Vater verbunden? Überwiegen Worte des Vertrauens (*gut, liebend, uns nahe, bergen, schützen, sorgen, nähren, ...*) oder des Respekts (*mächtig, groß, anders, ...*)? Sind beide Haltungen vertreten?
- K 50** Sind einseitige Fehldeutungen wie der Vater als alles dominierende Autorität oder als stets bereiter Wunschautomat hinreichend vermieden?
- K 51** Werden Erfahrungen der kindlichen Lebenswirklichkeit mit dem Vatersymbol verknüpft? Welche? Eigene Vatererlebnisse (Wie geschieht die Übertragung: *so wie* oder *mehr als*?) oder Grunderfahrungen (verdanktes Leben, Geborgenheit, ...)?
- K 52** Bietet das Lied die Möglichkeit zur Aufnahme weiblicher Bilder in die Gottesvorstellung (explizit: *wie eine Mutter*; implizit: Erfahrungen und Eigenschaften, die mit der Mutter verbunden werden können)? Kann es so eine behutsame Überwindung der Denkweise „Mann oder Frau“ anbahnen?



**K 53** Wenn Gott im Text als Freund erscheint:

♪ Wird dieses Bild mit Erfahrungen (Verständnis, Hilfe, Stärkung, Vertrauen, Anvertrauen, ...) gefüllt?

♪ Werden auch Wege offen gelassen für das „Gott sein“ (z.B. weitere Symbole; *nicht zu greifen, nicht zu sehen, ...*)?

Ist Gott auch Freundin?

### Herr

**K 54** Bleibt das Gottesbild „Herr“ lediglich unbestimmte Anredefloskel oder füllt es der Liedtext mit stimmigen Inhalten und Erfahrungen (z.B. Beifügung weiterer Symbole, Lob der Herrlichkeit, Befreiungs- und Hoffnungsgedanken)?

**K 55** Erscheinen diese konkreten Inhalte als abstrakte Eigenschaften des „Herrn“ (*groß, gewaltig, siegreich, ...*) oder ist ein Vertrauensverhältnis angesprochen (*mein Herr, bewahrt, hilft, stärkt ...*)?

**K 56** Sind Fehlformen wie ein „Herr“, der blinden Gehorsam verlangt, oder ein „Herr“, in dessen unvermeidlichen Willen sich der Mensch fügen muss, hinreichend ausgeschlossen?

### König

**K 57** Das Symbol des Königs als alleiniges Bild, womöglich verknüpft mit abstrakten herrscherlichen Eigenschaften, erscheint wenig aussagekräftig, da es kaum reale Erfahrungsmöglichkeiten bietet. Als Anstoß zum phantasievollen „Theologisieren“ mag es durch geeignete weitere Symbolik seine Berechtigung haben.

### Hirte

**K 58** Bleibt das Lied in beschreibender Distanz (*Gott ist Hirte, er führt die Schafe, ...*) oder werden mit dem Hirtenbild Grunderfahrungen wie Fürsorge, Leitung, Geborgenheit verbunden?

**K 59** Wird eine möglicherweise trügerische Hirtenidylle aufgebaut oder kommt das „dunkle Tal“ vor (evtl. in konkreten Alltagssituationen)?

### Retter und Helfer

**K 60** Vermittelt das Lied lediglich, dass Gott hilft, oder deutet es an, wie dies geschehen könnte bzw. was sich durch Gottes Rettung verändert?

**K 61** Ist das Vertrauen in Gottes Hilfe völlig ungebrochen oder hat es in den Liedversen auch im Angesicht von Zweifeln und dunklen Erfahrungen Bestand (*auch wenn ...; manchmal, ...*)?

**K 62** Erscheint Gott als Retter in Form einer Glaubensaussage oder handelt es sich um ein Gebet?

**K 63** Greift Gott unmittelbar, wunderbar, „schräg von oben“ ein oder ist die Hilfe mit nachvollziehbaren Erfahrungen der Lebenswelt verknüpft (Zuwendung von Mitmenschen, innere Kraft, ...)?

## Richter

- K 64** Erscheint Gott überhaupt als Instanz, vor der der Mensch sich zu verantworten hat? Ist Schuld ein Thema in Liedtexten? Wenn ja, wie?  
♪ Bleibt Schuld im zwischenmenschlichen Bereich oder wird sie auch als Trennung von Gott verstanden?  
♪ Spricht das Lied explizit von Gott als dem Richter oder wird das Symbol umschrieben?
- K 65** Wie wird Vergebung, Rechtfertigung, Ent-Schuldung charakterisiert?  
♪ Wer „ent-schuldigt“ bzw. tut den ersten Schritt? Gott oder der Mensch?  
♪ Wird Gottes vorleistungslose Annahme hinreichend deutlich?

## Unkonventionelle personale Bilder

- K 66** Begegnen unbekannte, randständige biblische Bilder, die überraschende Seiten Gottes vor Augen führen?
- K 67** Nutzt das Lied seine künstlerische Freiheit zum Spiel mit unkonventionellen, modernen, personalen Gottesbildern, die dennoch im Einklang mit der biblischen Botschaft stehen?

## Bilder aus dem Bereich des menschlichen Körpers

- K 68** Welcher Unterton schwingt in der Rede vom Sehen Gottes mit? Ist er moralisierend (Gott als allwissendes, disziplinierendes, kontrollierendes höheres Wesen)? Oder spricht aus Gottes Augen ein tröstliches Sehen der Liebe (z.B.: nichts denkbar, von dem Gott seinen Blick abwendet; er kennt und begleitet unsere gesamte Existenz → Zuversicht; er schenkt uns eine neue Sicht von Mensch und Welt als Geschöpf)?
- K 69** Verbindet der Liedtext mit Gottes Hören eine an menschlichen Bedürfnissen orientierte Wunscherfüllung oder die vertrauensvolle Zuversicht, dass Gott Freud und Leid teilnehmend begleitet, manchmal auch gegen den Augenschein?
- K 70** Beschränkt sich der Liedtext in der Rede von Gottes Hand auf die mächtige, herrschende Hand oder sind weitere Bedeutungen aufgenommen wie die schöpferische, leitende, richtende, schützende, tröstende, zärtliche, heilende Hand? Wie erfahren wir diese (Grund-erfahrungen, menschliche Gesten, ... )?

## Bilder aus Natur und Kultur

- K 71** Erscheinen Gottesbilder aus Natur und Kultur nur als Begriff oder werden sie bereits im Lied ausgelegt bzw. erklärt?
- Licht:* Gott als guter, Leben und Erkenntnis schenkender Vertrauensgrund in Angst und Not
- Quelle:* Gott als Ursprung, der unsere Sehnsucht nach frischem, wahren Leben stillt
- Fels:* Gott als der Beständige
- Atem/Feuer:* Gott als Liebhaber des Lebens, der seine leidenschaftliche und kraftvolle Gegenwart zusagt, der uns entzündet
- K 72** Werden nonpersonale Symbole wie *Licht*, *Quelle*, *Fels*, *Atem*, *Feuer* mit Erfahrungen der gegenwärtigen Lebenswelt verbunden?

- K 73** Experimentiert der Text mit neuen, nicht personalen Symbolen, die evtl. der gegenwärtigen Lebenswelt entstammen (z.B. *tragender Boden, bergendes Zuhause, Kuscheltier, wärmende Decke, weiches Nest, ...*)? Entsprechen diese dem biblischen Gottesbild?
- K 74** Wo verortet das Lied die Gegenwart Gottes (z.B. Himmel, Erde, Mensch, überall, mehrere Orte)?
- K 75** Verbindet der Text den Himmel bzw. den Ort Gottes mit irreführenden räumlichen Vorstellungen oder wird deutlich, dass eine andere Seinsqualität gemeint ist (*Himmel ist, wo ...; ist, wenn ...*)?
- K 76** Welche Bilder bietet der Text, um das Gott-Sein, die Unverfügbarkeit und Transzendenz auszudrücken (*Heiliger, Geheimnis, Mysterium, ...*)?

## II. Um des Menschen willen – Gottesbilder pädagogisch

### Kind und Schule – pädagogische Faktoren

- K 77** Vermittelt das Lied in seinem Gottesbild zugleich ein Menschenbild, d.h. erhält man explizit Aufschluss über sich selbst? Welchen? Finden sich Gedanken wie Würde, Bild Gottes, Gleichwertigkeit, Unverfügbarkeit, geschenktes Leben, Freiheit, Verantwortung?
- K 78** Drückt sich die Würdigung des Menschen als Gegenüber Gottes in der Kommunikationssituation aus? Redet das Lied „über“ Gott (*Er*), „zu Gott“ (*Du*) oder „mit Gott“?
- K 79** Wird im Verbund mit der Rede von Gott eine konkrete Hilfe zur Lebensorientierung des Menschen geboten (Ich-Stärkung, Weltverständnis, Ruf zur Solidarität, ...)?
- K 80** Lässt sich mit dem Lied eines der folgenden Lernziele zur Gottesfrage verwirklichen? Transzendenzbewusstsein; fruchtbare Fragehaltung; Artikulation eigener Gottesvorstellungen; Kenntnis biblischer Gottesbilder; Jesus als Bild Gottes verstehen; Notae der Rede von Gott kennen; Symbolverständnis; Grunderfahrungen und Gottesbilder in Beziehung setzen; Entwicklung eigener Gottesbilder; allmähliche Überwindung anthropomorpher Bilder; Verständnis von Gottes Wesen als Liebe; Handlungskonsequenzen bestimmter Gottesbilder; lebensfeindliche Vorstellungen erkennen; Einsicht in die Unmöglichkeit endgültiger Antworten

### Kind und Gesellschaft – soziokulturelle Faktoren

- K 81** Bleibt der Text auf einer allgemeinen Erfahrungsebene (*wenn wir traurig sind, ...*) oder bringt er konkrete gesellschaftliche Entwicklungen bzw. Ereignisse (Schüler bedrohen sich, ...) anklagend oder dankend vor Gott?
- K 82** Wird ein Leben mit Gott durch Vokabeln der Nützlichkeit (*bringt mir; ich habe davon; du brauchst, ...*) oder durch Leben verändernde, geschenkte Erfahrungen charakterisiert?
- K 83** Wird im Zusammenhang mit dem Vater-/Muttersymbol eine illusionäre heile Familienwelt (oder allgemein eine ungebrochen heile Gesellschaft) aufgebaut oder werden auch konträre Erfahrungen aufgefangen?
- K 84** Handelt es sich um ein „Ich-Lied“ oder werden Gemeinschaftserfahrungen in Form einer „Wir-Botschaft“ ermöglicht?

- K 85** Bringt das Lied – in kritischer Distanz zur Mediengesellschaft – unvermittelte, sinnlich-körperliche Erfahrungen (Wärme, Lachen, Tanzen, ...) mit Gott zusammen?
- K 86** Erscheinen Aussagen von Gott ein für allemal gesetzt als „Ist“ (Medien„realität“) oder begegnet der Aufruf zu fragend-kritischer Haltung unter Einsatz des eigenen Verstandes?
- K 87** Erscheinen neue Medien (Internet, Handy, Gameboy, MP3-Player) in Gottesliedern? Wenn ja, wie? Als zu meidendes „Teufelswerk“ oder sinnvoll zu nutzende „Gottesgabe“? Wird das Zerrbild eines „technischen Machers“ hinreichend ausgeschlossen?
- K 88** „Überzeugt“ das Lied? Bietet es die Chance eines Brückenschlags zu Nicht-Gläubigen (verständliche religiöse Sprache oder nachvollziehbare Grunderfahrungen, ...)?
- K 89** Enthält der Text explizite Formulierungen, die das Prae bzw. den Geschenkcharakter von Liebe und Heil zusagen (z.B. *zuerst, umsonst, geschenkt, Angebot, ...*) als Abgrenzung zu esoterischen Selbsterlösungslehren?

### **Kind und Entwicklung – psychologische Faktoren**

- K 90** *Urvertrauen*: Kommt im Lied das Prae des Vertrauens zum Ausdruck, zeigt es zuerst den liebenden Gott oder klingen mögliche Schreckensbilder an?
- K 91** *Selbsterleben- angenommen sein*: Schaffen Text und musikalische Gestaltung eine positive emotionale Atmosphäre?
- ♪ Mensch vor Gott als würdig, wertvoll, nicht als primär „verdorben“ und „böse“
  - ♪ Text, der Wir-Gefühl weckt
  - ♪ leichte Singbarkeit, um Frustrationserlebnisse zu vermeiden
  - ♪ Gestaltungsmöglichkeiten (Gesten, Rhythmusinstrumente) für Körpergefühl und Erfolgserlebnisse
  - ♪ eigener positiver Bezug der RLin / des RL zum Lied
- K 92** *Selbsterleben – respektiert werden*: Gibt es die Tendenz zu manipulativen Mechanismen (suggestive Melodie; aggressives Du, ...) oder wird die Freiheit des Subjekts, das sich ggf. auch entziehen kann, respektiert?
- K 93** *Einbruchstellen*: Kann ein und dasselbe Lied von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen gesungen werden (zumindest die Inhalte, die mit Gott verbunden werden) oder gibt es naive, kindertümelnde Aussagen?
- K 94** Berücksichtigt das Lied in seiner textlichen und musikalischen Sprache die kindlichen Verständlichkeitsmöglichkeiten?
- ♪ Wörter, die das Kind kennt
  - ♪ einfacher, klarer Satzbau
  - ♪ nicht zu viel Text
  - ♪ Melodie ohne komplizierte Strukturen (z.B. viele Sprünge)
  - ♪ keine schwierigen Rhythmuswechsel
- K 95** Kinder denken konkret: Bringt das Lied klar umrissene Personen, Gegenstände oder Situationen mit Gott zusammen?
- K 96** Nutzt das Lied die dem Kind eigene Imaginationsfähigkeit durch lebendige, poetische, phantasievolle Sprache und Bilder oder präsentiert es „trockene“ Fakten?

**K 97** Wird das Symbolverständnis gefördert durch behutsames Wegführen von anthropomorphen Vorstellungen (nonpersonale bzw. abstrakte Bilder; *ist wie* statt *ist*) oder verharrt das Lied bei artifiziellistischen Bildern?

**K 98** Erscheint das Leben mit Gott als Angebot oder drängt, fordert, zwingt das Lied?

### **Kind und Glauben – kindertheologische Faktoren**

**K 99** Ermutigen Text und Melodie zum Einbringen eigener Gedanken?

**K 100** Bietet das Lied Ansätze, sich selbst mit seiner Existenz und seinen Gottesbildern in Frage stellen zu lassen (*Glaubst du ...?*, *Meinst du wirklich ...?*, Lieder in Frageform, Provokationen, ...)? Erlaubt es die Klärung und Integration der eigenen Haltung zur Gottesfrage?

**K 101** Lässt sich der Text von der kreativ-sprachschöpferischen Art der Kindertheologie inspirieren, d.h. bietet er unkonventionelle Metaphern aus der Gegenwart, die die Symbolik klassischer Kirchensprache sprengen?

**K 102** Eignet sich das Lied zum Ausgleich „kindertheologischer Leerstellen“ (der Verborgene, Gott in Jesus Christus, Trinität, ...)?

**K 103** Besitzt das Lied eine hinreichend einfache Struktur, die als Gerüst für selbständiges Theologisieren (Verändern, Erweitern oder Neudichten eines Textes) dienen kann?

**K 104** Existieren Lieder, die nicht nur für, sondern von Kindern komponiert (schwierig) und/oder getextet (realistischer) sind? Wenn ja, würde man diese als solche erkennen? Woran?

## **III. Um des Liedes willen – Gottesbilder hymnologisch**

### **Das Transzendenzpotential von Musik und Lied**

**K 105** Ermöglicht das Lied im Sinne einer ganzheitlichen Gottesvorstellung die Umsetzung in Bewegung (Gesten, Bodypercussion, Spielszenen, Tanz, ...)?

**K 106** Weisen Text und Melodie erkennbare emotionale Grundstimmungen auf (Freude, Trauer, Wut, Geborgenheit, ...)? Sind diese „stimmig“ im Blick auf die explizite Gottesvorstellung des Liedtextes (z.B. Gott als *Vater*, Gott als *Liebe*, ...)?

**K 107** Zeigt das Lied in seiner Gesamtheit einen logisch nachvollziehbaren Aufbau (einheitlicher Wechsel von Strophe und Refrain, wiederkehrende Schlüsselwörter, ...)?

**K 108** Wie hoch erscheint die Gefahr eines manipulativ-vereinnahmenden Missbrauchs (eintönige Melodie, aggressive Textbotschaften, Darstellung einer illusionären heilen Welt, diffuse, nicht klar benennbare Gefühlslage, ...)?

**K 109** *Gott als Offenbarungslied*: Spricht das Lied davon, dass Gott im Singen erfahrbar werden kann, d.h. dass Musik selbst als Gottessymbol dienen kann? Ist das Lied hinreichend „spannend“ angelegt, um eine Reflexion auf der Metaebene anstoßen? („Warum singen wir es gerade so?“ „Was will uns der Aufbau zeigen?“ „Wie führt es zu Gott?“)

- K 110** *Gott als Schöpfungslied*: Lässt es die Anlage zu (eingängige Melodie, einfacher rhythmischer Aufbau, Möglichkeit kreativer Ausgestaltung, ...), dass sich jedes Kind gemäß seinen Fähigkeiten beteiligen kann und so das Lied als Schöpfungsgabe potentiell erfahrbar wird?
- K 111** *Gott als Befreiungslied*: Wirkt das Lied in seiner Grundstimmung lösend, befreiend (beschwingter Rhythmus, einfacher Text, Tanzbarkeit, ...)?
- K 112** *Gott als Klage lied*: Bringt der Text ausdrücklich die Elemente „Klage“, „Lied“ (*ich rufe, ich singe*) und „Gott“ zusammen? Entsprechen die melodisch-harmonische (melancholisch, Moll-Tonart) und die rhythmische (getragen, keine fröhlich-hüpfenden Elemente) Gestaltung dem Wesen der Klage?
- K 113** *Gott als Neues Lied*: Richten sich Text und Melodie „himmelwärts“ und fördern so ein Übersteigen der Alltagswelt (aufsteigende Tonfolgen, ruhiger, meditativer Rhythmus, eingängige Melodie, poetische, bildreiche Sprache als Anstoß zum Träumen, ...)?

### Musikalische Komponenten

- K 114** Bevorzugt die Melodie bestimmte Intervalle, Tonfolgen oder Tonhöhen?
- ♪ Sekunde: Ruhe, Geborgenheit
  - ♪ große Terz, Sexte: Freude, Spannung
  - ♪ Quarte: Sicherheit
  - ♪ Quinte: Öffnung
  - ♪ Oktave: Schöpfung, der Ultimate, Ewigkeit
  - ♪ aufsteigend: Transzendenz, Erhabenheit, Suche nach Gott
  - ♪ absteigend: Gott sucht den Menschen, Zuwendung, Zusage
  - ♪ hohe Frequenzen: Macht, Herrschaft, Heiligkeit, Freude
  - ♪ tiefe Frequenzen: Geborgenheit, Vertrauen, Halt, Klage
- K 115** Sind die stimmlichen Ansprüche so beschaffen, dass die Melodie auch von musikalisch nicht ausgebildeten Laien singbar ist (Tonumfang a-d'')?
- K 116** *Symbolbereich Freude, Schöpfung, Lebendigkeit, Atem*:  
Wie ist der Rhythmus beschaffen? Ermuntert er nicht nur zum Mitsingen, sondern zum kreativen Mitgestalten (Klatschen, Gebärden, Körperbewegungen, ...)?
- K 117** *Symbolbereich Vertrauen, Geborgenheit, Getragensein*:  
Entspricht der Rhythmus dieser Grundstimmung (lang ausgehaltene Töne, Legato, pulsierender Grundschlag, 2/4-Takt, ...)?
- K 118** Vermeidet das Lied im Sinne einer verständlichen Rede von Gott komplizierte Rhythmen und Taktwechsel (günstig: 4/4- bzw. 2/4-Takt oder 3/4- bzw. 6/8-Takt)?
- K 119** Weist der Rhythmus genügend Dynamik auf, um die dürftige Affektspanne allzu gleichförmiger, „lahmer“ Lieder zu verhindern?

**K 120** Dominieren

♪ Konsonanzen („Wohlklang“; Oktave, Quinte, Quarte, Terz) → Sicherheit, gute Schöpfung, Hilfe, Antwort?

♪ Dissonanzen („auflösungsbedürftig“; kleine Sekunde, Septime) → Erhöhung, Erniedrigung, Spannung, Fragen?

**K 121** Steht das Lied in Dur (Freude, Zuversicht) oder in Moll (Tiefe, Verborgenheit, Klage, Zweifel)?

**K 122** Wird ein und dieselbe Tonart durchgehalten oder begegnen Modulationen, die zwar schwierig für Kinder sein mögen, aber eindrucklich Entwicklungen aufzeigen können?

**K 123** Bleibt die musikalische Anlage ausreichend einfach, um eine instrumentale Begleitung zu ermöglichen und damit die Klangfarbe im Sinne eines lebendigen Gottesbildes zu variieren? Sind Griffsätze für Gitarre oder Vorschläge für Orff-Instrumentarium notiert?

### Die Textgestalt

**K 124** Erlaubt die Kommunikationssituation die existentielle Hereinnahme (*mein Gott, Du, wir*), ohne dabei durch allzu direkte Ansprache suggestiv zu vereinnahmen?

**K 125** Besitzt der Text einen logisch nachvollziehbaren Aufbau (z.B. Alltagssituation → Glaubenssymbol oder Symbol → Erklärung) oder finden sich zusammenhanglose Gedankensprünge?

**K 126** Lassen sich eindeutige Schlüsselbegriffe (*Gottes Liebe*) oder eine klare Zielrichtung der Aussage benennen?

**K 127** Wie ist das Sprachniveau zu charakterisieren: traditionell oder zeitgemäß, abstrakt oder konkret, Hochsprache oder Umgangssprache, Erwachsenensprache oder Kindersprache?

**K 128** Handelt es sich um „eigentliches“ oder „uneigentliches“ (Exempel, Bilder, Metaphern, Lautmalerei, ...) Sprechen?

**K 129** Sind die verwendeten Sprachbilder ausdrucksstark und stimmig in Relation zum Gemeinten (z.B. Segen als Zelt – stimmig; Liebe als Gras und Ufer – zweifelhaft; Schöpfung als Malerei – nachdenkenswert)?

**K 130** Entspricht der Sprachstil dem Gesamtcharakter der Textaussage (z.B. sachlich-nüchtern → informativ; bilderreich → narrativ; poetisch → meditativ; direkte Anrede → appellativ)?

**K 131** Fördert eine ästhetisch ansprechende Gesamtgestaltung des Textes (originelle Reime, Wortspiele, phantasievolle Bilder, ...) den emotionalen Bezug zu seinen Inhalten?

### Das Lied als Gesamtgestalt

**K 132** Dominiert der Text (kognitive Dimension von Gottesbildern) oder die musikalische Komponente (affektive Dimension) oder herrscht Ausgewogenheit?

- K 133** Unterstützen sich die musikalische Stimmung (fröhlich, heiter, hell, bittend, zuversichtlich, klagend, melancholisch-nachdenklich, bergend, ...) und die Textbotschaft in ihrem Grundcharakter oder blockieren sie sich durch Dissonanzen?
- K 134** Stimmen Text und Melodie in ihrem äußeren Ablauf von Sprach- bzw. Silbenbetonung und melodisch-rhythmischen Akzenten (veränderte Tondauer, Sprünge, hohe Töne, Pausen, ...) überein? Ist der Text in allen Strophen auf ein und dieselbe Melodie singbar?

### Das Lied im RU – Vermittlungs- und Rezeptionsbedingungen

- K 135** Fordert bzw. fördert das jeweilige Lied eine bestimmte Grundhaltung der Lehrkraft bzw. eine bestimmte Art des zwischenmenschlichen Umgangs (z.B. Vertrauenslied → Ermutigung; Schöpfer/Vater → Annahme des So-Seins des Kindes; Fragelied → gemeinsames Suchen)?
- K 136** Legen Inhalt und Charakter des Liedes einen bestimmten didaktischen Ort in der Rede von Gott nahe (Einstimmung/Ausklang; Motivation/Impuls; Darbietung/Begegnung; Reflexion/Vertiefung; Weiterführung/Ausblick; biblische oder problemorientierte Einheit)?
- K 137** Erscheint das Lied in textlicher und musikalischer Hinsicht für eine spezielle Liedkatechese hinreichend ergiebig?
- K 138** Empfiehlt die musikalische und textliche Anlage eine bestimmte Methode der Liedgestaltung, um dadurch das enthaltene Gottesbild schärfer zu konturieren (z.B. ein- oder mehrstimmiger Gesang, Wechselgesang, instrumentale Begleitung, Bewegung, Tanz, Malerei, Veränderung oder Erweiterung von Text oder Melodie, ...)?

**K 00** Gefällt mir jenseits aller didaktischen Überlegungen das Lied spontan?

»Musik ist Gottes  
schönster Einfall.«



So will auch ich dir danken mit Saitenspiel.  
Psalm 71,22

(Abb. aus: Werner Tiki Küstenmacher, Musik ist ..., 1998, 59)



### Legende

Die folgenden Kurzerläuterungen sollen die Zielrichtung der einzelnen Spalten, die zur Charakterisierung der ausgewählten Lieder dienen, ein wenig schärfer konturieren.

#### **LB = Liederbuch**

Aus der Nummerierung lässt sich im beiliegenden Verzeichnis der betrachteten Liederbücher die jeweilige Quelle entnehmen. Dabei findet ein möglichst breites Spektrum von Liedersammlungen Berücksichtigung, das den Bogen spannt von absoluten Klassikern (*Martin Gotthard Schneider*, Sieben Leben möcht' ich haben; *Gerd Watkinson*, 77 Spiel- und Tanzlieder) über „Stars“ der Kinderliederszene (*Detlev Jöcker*, *Rolf Krenzer*) und im RU weit verbreitete Werke (Ein frohes Lied; Das Kindergesangbuch) bis hin zu eher randständigen Liederbüchern, die zum Teil interessante Neukreationen bieten (*Ensemble Entzuecklika*; *Uwe Lal*). Lohnenswert erscheint auch der Blick in spezielle Sammlungen verschiedener Gruppen (Liederbuch der KSJ Amberg; Liederbücher zu den Kinderkirchentagen), da diese zum einen verschiedenste Autoren vereinen und zum anderen bereits eine kritische Auswahl getroffen haben.

Manche Lieder erscheinen in verschiedenen Sammlungen immer wieder, so lässt eine Mehrfachnummerierung in der folgenden Tabelle bereits gewisse Rückschlüsse auf ihre Beliebtheit bzw. Qualität zu.

#### **L = Lehrplan/S = Schulbuch**

Gemeint ist hier der Lehrplan für den evangelischen Religionsunterricht in Bayern. Dieser empfiehlt explizit nur wenige Lieder, meist im Zusammenhang mit Festen des Kirchenjahrs. Es existieren jedoch zwei Liedersammlungen, die sich eng an den Lehrplan anlehnen: *Ein frohes Lied*, der „Klassiker“, und das neuere, im Auftrag der beiden Religionspädagogischen Zentren Heilsbronn (evangelisch) und München (katholisch) herausgegebene ökumenische Gebete- und Liederbuch *Mitten unter uns*. Sollte ein Lied in diesen beiden Werken Erwähnung finden, erhält es ebenfalls eine positive Markierung (x).

Die Aufnahme in ein Schulbuch bedeutet ebenso wie die Empfehlung durch den LP ein gewisses Qualitätsmerkmal. Zum einen vergrößert sich damit die Wahrscheinlichkeit des tatsächlichen Einsatzes in der Schulpraxis, zum anderen hat es somit bereits Gnade vor den Augen einer kritischen Kommission gefunden. Beschränkt wurde die Betrachtung auf die aktuell hauptsächlich verwendeten Bücher im bayerischen RU (evangelisch: Wegzeichen 1-4; katholisch: fragen – suchen – entdecken 1-4; zu diesem Schulbuch existiert eine Begleit-CD: *Liederkiste 1/2 bzw. 3/4*).

#### **EG = Evangelisches Gesangbuch**

Im Blick auf eine religiöse Alphabetisierung bzw. die Rede von Gott als Angebot gelebten Glaubens erscheint der Hinweis auf ein Vorhandensein im Liederbuch der Gemeinde (x) von Interesse. Diese Lieder enthalten verstärkt das Potential von „Lebensliedern“.

#### **Jgstf. = Jahrgangsstufe**

Bestimmte Lieder sind aufgrund ihres Schwierigkeitsgrades in Textführung und Melodie nicht für alle Grundschulstufen geeignet. Andere wiederum werden von Viertklässlern als zu „kindisch“ empfunden. Daher soll mit dieser Spalte die Empfehlung für eine bestimmte Jahrgangsstufe ausgesprochen werden. Das „K“ lässt sich transkribieren als speziell für Kinder komponiertes und getextetes Werk.

#### **A = Aufbau**

Anhand dieser Spalte wird ersichtlich, welchen Umfang das entsprechende Lied besitzt, ob es eine Gliederung in Strophen (S) und Refrain (R) aufweist oder ob es sich um einen Kanon (K) handelt. Sollte ein instrumentales Vor-, Zwischen- oder Nachspiel beigelegt sein, weisen die entsprechenden Abkürzungen (V, Z, N) darauf hin. Der Zusatz „kurz“ bzw. „lang“ bezieht sich dabei auf die Strophenlänge, nicht auf das Lied als solches.

#### **Melodie/Rhythmus**

Hier geht es um Hinweise auf den musikalischen Charakter, die allerdings nur in äußerst knapper Form erfolgen können. Wichtig erscheint für den Unterrichtseinsatz, ob die Melodie einfach (e) oder anspruchsvoll (a) erscheint, welche Grundmerkmale sie aufweist und wie sich der Rhythmus in etwa strukturiert. Somit kann die Religionslehrkraft entsprechend ihrer musikalischen Kompetenz relativ schnell entscheiden, ob ein Lied potentiell praktikabel sein mag. Mit diesen nur angedeuteten musikalischen Eckdaten kristallisiert sich zudem eine Grundstimmung bezüglich des Gottesbildes heraus, z.B. verweist die Moll-Tonart auf die Situation von

Klage, Leid, Zweifel, Anfechtung o.Ä. Eine fröhlich-helle Melodie und ein hüpfender synkopischer Rhythmus konvergieren eher mit dem Symbol eines Gottes der Lebensfreude bzw. des Schöpferlobs. Ein Blick in die Spalten, die explizit die Bildsprache des Textes untersuchen, mag Übereinstimmungen oder Diskrepanzen aufdecken.

### **GA = Gottesanrede**

Neben der schlichten Feststellung der Bezeichnung für das Ultimate enthält diese Kategorie auch die Kommunikationssituation. Strukturiert sich der Liedtext vorwiegend monologisch, spricht er also *von* Gott bzw. gar *über* Gott oder begegnet eine dialogische Grundhaltung mit existentieller Hereinnahme des Singenden, d.h. eine Rede *zu* Gott? Die Unterscheidung der Aussagen *über* bzw. *von* Gott lässt sich mitunter nicht völlig klar treffen. Steht das Handeln Gottes im Vordergrund, erinnern die Liedzeilen an dogmatische Lehrwerke; erscheint der Mensch eher peripher, lässt sich der Text in die Kategorie *über* einordnen. Ist der Mensch in das Geschehen stärker involviert, tritt er als gleichermaßen Handelnder auf; begegnen Fragen und Zweifel, bedeutet das eine Rede *von* Gott.

Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die entsprechenden Ausführungen unter den „Notae“ im ersten Abschnitt der Arbeit bzw. auf die inhaltlichen Erläuterungen zum Gottesbild „Herr“.

### **Zentr. Sy. = Zentrales Symbol**

Hier wird versucht, die Aussage des Liedes, die sich vorwiegend aus dem Text, aber auch aus der Grundstimmung der musikalischen Ebene ergibt, in einem Symbol zu bündeln – in Ausnahmefällen erscheinen mehrere Bilder, die dann gleichwertig vertreten sind. Die jeweilige Gottesvorstellung muss nicht unbedingt explizit als Begriff in den Liedzeilen vorkommen; meist ist dies allerdings gegeben.

### **Weitere Gottesvorstellungen**

Um dieses Zentralsymbol näher zu konturieren, werden in dieser Spalte zusätzliche inhaltliche Merkmale aus dem Liedtext extrahiert. Dies können Prädikate sein (Was „tut“ Gott? Wie verhält er sich zu uns oder wie verhalten wir uns zu ihm?), schlichte Eigenschaften oder weitere Bilder. Dies geschieht rein deskriptiv unter Vermeidung jeglicher Wertung.

Diese Kategorie ermöglicht es - zusammen mit der vorhergehenden Spalte -, ein dem jeweiligen Unterrichtsinhalt thematisch entsprechendes Lied auszuwählen.

### **Biblischer (bibl.) Bezug - Erfahrungsbezug**

Diese Spalte zeigt zum einen erste didaktische Hinweise (z.B. eine Verbindung zu bestimmten biblischen Geschichten oder Versen), zum anderen enthält sie Auffälligkeiten, die einen Einfluss auf die abschließende Bewertung besitzen. Dies bezieht sich vorrangig auf die Kindgemäßheit unserer Rede von Gott. Daher soll in dieser groben Erstanalyse der Bezug zur kindlichen Lebenswelt bzw. der Abstraktionsgrad der Wortebene eine besondere Beachtung finden. Es sei auf die Notae der Korrelation und Verifikation verwiesen. Die getroffenen Feststellungen enthalten gewisse Wertungen; eine Aussage wie „dogmatische Abstrakta“ besitzt eine unverkennbar pejorative Konnotation.

### **N = Note**

Ausnahmsweise geht es hier einmal nicht um „Notae“, sondern um „Noten“, in Anlehnung an die Bewertungsskala der Schulzensuren. Diese Benotung stellt den Versuch dar, unter Zusammennahme aller Analyse-kategorien zu beurteilen, in welchem Maß dieses Lied geeignet ist für die Genese und Modifikation des umrissenen „lebensförderlichen“ Gottesbildes; sie zielt also nicht auf die Feststellung, ob ein Lied „an sich“ gefällt. Selbstverständlich geschieht die Notengebung im Bewusstsein der Subjektivität, es ist *meine* Einschätzung – basierend auf empirisch feststellbaren Eckdaten -, die den persönlichen Geschmack nicht völlig eliminieren kann (und soll, denn die „existentielle Betroffenheit“ schließt nicht nur die Schüler ein!).

Führt ein Element des Liedes (T = Text; M = Musik) verstärkt zur Abwertung, so ist dies extra vermerkt, ansonsten wird das Lied in seiner Gesamtheit benotet.

Anhang 2: Kommentiertes Verzeichnis der gesammelten Lieder

Titel	L B	L/ S	E/ G	Jg st.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
1 Alle Kinder dieser Erde	11			1-3 K	4 S, relat. kurz,	a Mel.: fröhlich-tanzend, auf- und absteigend; viele Achtel, Hinweise zur rhythm. Gestaltung (Klatschen)	Gott über	Vater Angesicht	alle Wesen sind Gotteskinder, gleich welcher Hautfarbe und Herkunft	konkrete Alltagssituationen (lachen, singen, spielen) als kulturell universale Erfahrungen	2
2 Alle meine Quellen	32			2-4	R 6 S	e viele Sekunden, wellenförmiger Melodieverlauf; wiegend, gebundene Achtel, Synkopen	mein guter Gott; zu	Quelle	Gott als Ursprung aller Kraftquellen, als lebendiges Wasser; Gott als Geist, Wort, Glaube, Liebe, Licht	Naturerfahrungen, werden – leider abstrakt - auf unser Leben bezogen (Kraft spenden, Sehnsucht stillen u.ä.); dogmatische Begriffe	2
3 Am Anfang, bevor die Welt gemacht	29			2-4 K	4 S R	a Tonsprünge; am Sprechrhythmus orientiert, S nur Achtel; schwierige Pausensetzung	Gott von	Schöpfer	Gott hat alle Namen, alles Geschaffene am Anfang der Zeiten in ein großes Buch geschrieben → jeder ist geliebt, unabhängig von seiner Leistung	sehr konkrete Alltagserfahrungen („du dumme Kuh“); ungläubwürdige Korrelation (Verspottet wg. Sitzenbleiben → „aber ich bin mit Gott verwandt“); anbiedernde Jugendsprache; z.T. originelle Wortspiele	4
4 Auf und macht die Herzen weit	34	x		2-4	7 S kurz R	e viele Terzen, zweistimmig, großer Tonumfang (d'-e"); → „weit“); wiegender Rhythmus, Bindungen; Wechselgesang S – R	Gott über	Herrlichkeit	Güte, Treue, Schöpferwort, Macht, Liebe, Weisheit	Lob im Stil der Psalmen, dogmatisches Kompendium, abstrakte Sprache, ansprechende Reime	3
5 Aus der Tiefe rufe ich zu dir	13	x		3-4	4 S kurz V,N	e eingängige Mel., aufsteigend → Ruf, absteigend → Klage; Moll; dem Sprechrhythmus angepasst	Herr zu	Ohr	der Hörende; Adressat meiner Not; Vertrauen, Bewahrung, Rettung	Ps 130,1; nicht spezifizierte Grunderfahrung der Tiefe = Not, Verzweiflung	2
6 Bewahre uns, Gott	8	x		1-4	4 S Wh Zeile 3u.4	e meditativ, ruhig, nur Viertel und Halbe, interessante Harmoniewechsel, wiegend, 3/4-Takt	Gott zu	Schutz	Bitte um Segen → Kraft spendende Bilder: sei uns Quelle, Brot, Wärme, Licht, Hilfe, Geist	nonpersonale Symbolik, die universale Grunderfahrungen ausdrückt in verständlicher Sprache; Eignung zum „Lebenslied“	1
7 Danke	8	x		1-4	6 S kurz	e eingängig; enge Melodieführung (Linien nach unten u. oben); beschwingt, auffällige Synkopierungen, punktierte Pause → „Danke“ betont	Herr zu	der Leben Schenkende	alle Erscheinungsformen des Lebens (Tageslauf, Mitmenschen, Arbeit, Musik) als Geschenk Gottes; Schöpfer, Retter, Heilender, Lenkender	konkreter Alltag und Grunderfahrungen; inhaltlich etwas diffuses Konglomerat (Liebe, Heil, Wort, Geist); Lebensfreude, ohne Dunkles zu verschweigen; offen zum Weiterdichten	2
8 Darum dank ihm, deinem Herrn	13			2-4	5 S R	a großer Tonumfang (d'-d"), Sprünge, Terzen; Punktierungen	Herr von	Schöpfer Allwissenheit	Gott schenkt und lenkt das Leben, sieht alle menschlichen Werke	dogmatische Formeln; theistische Tendenzen, fast aggressiver Zeigefinger im permanenten „Weißt du, dass ...“ → Gewissheit oder schlechtes Gewissen?	5
9 Dass meinen Vorteil ich stets gesucht	37			4	2 S R	e geringer Tonumfang (entspricht Enge der Botschaft), einhämmernde Synkopen, dem Sprechrhythmus gemäß	Herr zu	Richter	Gott als Beichtvater, dem Einzelverfehlungen (Lüge, Fluchen) gestanden werden mit dem Versprechen: „Morgen will ich besser sein!“	zwar konkrete Situationen, aber einseitig dualistisches Gottes- und Menschenbild (gut - schlecht), Glaube als Leistung	6 T
10 Der Herr ist König	36			3-4	5 S R	a sehr großer Tonumfang (a-d") → weltumspannend; 6/8-Takt; tänzerisch	Herr über	mächtiger König	anthropomorph-artifizialistisch: Weltall gehorcht der Hand; Allmacht („nichts ist, was er nicht erdacht"), Lenker	dogmatische Abstrakta; wider alle Erfahrung („kein Mensch kann ohne ihn leben"), Zwangsläufigkeit des Glaubens, fragwürdige Allmacht	6

Titel	L B	L/ S	E/ Jg Gst.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
11 Der Herr ist mein Hirte	17		2-4	3 S R	e aufstrebend-zuversichtlich, absteigende Folgen → Vergewisserung, Halbe jeweils auf „Herr“ – Betonung, Wechselgesang möglich	Herr von	Hirte	personale Bilder: Hirte, Freund, Bruder, Vater, Herr, der stärkt und beisteht; keine Anlehnung an Ps 23	Familienymbolik, kein „Hirtenambiente“ trotz Titel; Erfahrung sehr allgemein; originell: Wechsel von Deutsch und Spanisch nach je einer Zeile	2
12 Der Herr ist mein Hirte, Halleluja	31	x	1-4 K	K 7S	e aufstrebend im Dreiklang + Oktave nach d“ („Hirte“), dann absteigend, Viertel – Halbe → Zuversicht	Herr von, zu	Hirte	Weide, frisches Wasser, Schutz im finsternen Tal, Trost, Feinde besiegen, bei Gott sein	Ps 23 in einfacher Sprache; Hirtensymbolik wird prägnant ausgelegt → gut geeignet, um Psalmworte zu verinnerlichen	1
13 Der Tag vergeht	36		3-4	3 S R	e melancholisch, Primen u. absteigende Sekunden; Rhythmus flott (Achtel), Spannung durch Synkopen	Herr zu	Vertrauen sub contrario	Vergänglichkeit des Irdischen, Verborgtheit Gottes, dennoch Unverbrüchlichkeit seiner Liebe, Gott hält Ende und Beginn	Zeiterfahrungen (Tageslauf, Lebenslauf) als Auslöser für Sinnfrage, deren Antwort Gott	3
14 Die Freude an Gott	34		1-4 K	3 S R	e fröhlich, höchster Ton bei „Freude“, „Halleluja“; flott mit Ruhepol; Wechsel von gesprochenen Versen (1 Kind) und gesungenem R (alle)	Gott zu	Grund der Freude	Gott ist „groß“, „lieb“, unser Vater (Tautologien: „Lieber Gott, du bist so lieb.“), daher freuen wir uns an Gott → Kraft	Neh 8,10; Anbetungslied; einfache Glaubenssätze ohne existentielle Verifikation	4 T
15 Die Freude an Gott ist unsre Stärke	1		2-4	K	a rhythmisch schwierig (Auftakt), jubelnde Schlusszeile, aufsteigend zum c“	Gott von	Kraftquelle	Freude an Gott beflügelt, verleiht Kraft auf dem Weg	Neh 8,10; Glaubensaussagen ohne Verifikation, sprachlich ansprechend	2
16 Die Liebe soll mein Grundstein sein	2		4	3 S	e nach: „Maria durch ein Dornwald ging“; Moll; Synkopen, die hier beruhigend wirken, sehr eingängig	Gott von	Fels Vertrauen	Liebe als fester Vertrauensgrund; Güte als Eckstein für Brunnen, der Hoffnung heißt und die Quelle umschließt	Ps 118,22; Nacherzählen eines Brunnenbaus, der sich auf Gott, den Felsen gründet; Natursymbolik, anspruchsvolle, originelle Sprache; strahlt zusammen mit der Musik besondere Intensität aus; für Kinder etwas schwer verständlich	2
17 Die Sonne hoch am Himmelszelt	3 13 23		1-2 K	3 S	e wiegend-tänzerisch, 3/4-Takt, Halbe und Viertel, Wechselgesang möglich; offene Terzen	Gott Herr von	Schöpfer	Gott hat die belebte und unbelebte Natur „gemacht“ und sie mir geschenkt → er ist der Größte	konkrete Naturphänomene; artifiziellistische Anklänge, Mensch erscheint nicht als Geschöpf (!), sondern als Eigner; offen für Dichten neuer Strophen	3
18 Die Spatzen kaufen niemals ein	4		1-3 K	3S R	e Wechselgesang (einer-alle); am Sprechrhythmus orientiert; Taktwechsel (2/4 – 3/4); fröhliche Melodie, viele Terzen	Gott über	Fürsorge	Gott kennt seine Geschöpfe und sorgt für sie, Spatzen, Blumen, bedrückte Menschen; vorausgesetzt, sie leben nach seinem Willen	Elementarisierung von Mt. 6,25-31; lebensfrohe, konkrete Bilder (Blumen, die bunte Kleider tragen), witzig; problematisch: Liebe, die an Bedingungen geknüpft; insgesamt eher Erwachsenenthematik	3
19 Die Welt ist ein sehr großes Haus	6		2-4 K	7 S R als K	a fast Sprechgesang in Vierteln und Halben, Terzen und Quartan – fest, zuversichtlich, Sekunden im R – bergend	Gott über	Liebe Schöpfer	Schöpfungsvielfalt als Haus, das dem Menschen anvertraut, Liebe als Dach, Gott als Liebhaber von Schönheit, Leben, Frieden, Gerechtigkeit	konkrete Bilder, kombiniert mit Abstrakta wie Frieden, Hoffnung; unstrukturierte Vielfalt verwirrt	3
20 Du bist da an allen Tagen	2		2-4 K	R 6 S	a Primen + Synkopen erzeugen Schwung u. Spannung, swingende Achtel; geringer Tonumfang	Gott zu	Allgegenwart	bergende, stärkende, liebende Gegenwart; Gott schenkt alles, was nötig → Staunen, Dank, Anvertrauen	Gebetslied; allgemeine Grunderfahrungen; sehr zuversichtliche Stimmung, aber keine Konkretionen	2

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N	
21 Du bist das Leben	7	30		2-4	8 S kurz R	e ruhig, meditativ, Viertel, Halbe, Intensität durch Synkopen; mehr-stimmiger Satz i.S. eines gesungenen Borduns	Gott zu	Lebensgrund	Gott als Brot, Wein, Atem, Klage, Blick, Ohr, Hand, Kreuz, Wort	Vielfalt nonpersonaler Bilder; einfacher, eindringlicher Satzbau erleichtert Aufnahme; geeignet für Thema „Von Gott in Bildern reden“ und zum Weiterdichten	1
22 Du bist da, wo Menschen leben	29	x		1-4	4 S kurz K	e aufsteigende Linie in Primen und Sekunden, ruhige Viertel, abfallende Linie von Oktave bis zur Dominante → eingängig, intensiv	Du	Ort	Gott im Menschen, er ist nahe, wo sie leben, hoffen, lieben	schlichte, bescheidene Sätze, die Grunderfahrungen berühren; offen zum Weiterdichten	1
23 Du bist der Ich-bin-da	17	x		2-4	7 S kurz K	a klare Absetzung der Worte „der Ich-bin-da“ durch Halbe u. hohe Töne → Zuversicht, zuvor synkopische Achtel, rhythmisch schwierig	Du	Name	Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Zeit, nah, verborgen, Wasser, Feuer, Frieden, Sehnsucht, Frieden, Treue, Liebe	Ex 3,14; in Komplementärbegriffen (nah und verborgen) wird Name konjugiert; Vielzahl von Bildern	2
24 Du bist du *				3-4	3 S R	a großer Tonumfang (tiefes a-d), Sprünge, Rhythmuswechsel, gegen Sprachmelodie	Gott von	Schöpfer des Menschen	Jeder Mensch ist in seiner Einzigartigkeit ein genialer Gedanke Gottes; eher indirekte Rede von Gott, Mensch im Vordergrund	verdankte Existenz in höchster Konkretion („niemand denkt wie du, hat dein Gesicht“), Selbstwert stärkend	1
25 Du bist für uns guter Gott				1-3	7 S K	e Sekunden dominieren → einfache Linien, klarer Rhythmus, am Sprechen orientiert	guter Gott zu	Schöpfer	geschenkte Existenz von Mensch und Natur als Grund für Gewissheit, dass Gott uns beisteht; Bitte um Beistand	zu Gen 1,1-2,4a; sehr konkrete Erfahrungen des Schöpfergotts, gewisse artifizielle Anklänge („hast Herz eingepflanzt“); Verantwortung des Menschen für die Welt	2
26 Du bist gut	1			2-4	4 S K	a großer Tonumfang, beschwingt, aber auch rhythmisch schwierig durch Triolen; gopelartig, Beat/Off-Beat	guter Gott zu	Schöpfer Wohltäter	non-artifizielle Schöpfungsvorstellung: Gott tut jeglicher Kreatur gut; in jedem „Ding“ finden wir Gott	Fülle konkreter Alltagsbilder; Kaleidoskop des Lebens in Alliterationen (je zwei Zeilen): „gut für das Leben, das Lachen, das Licht“; Einladung zum Weiterdichten	1
27 Du bist immer bei mir	12			1-2	R 8 S K	e fröhlich-hüpfende Melodie, Wechsel von lebhaften Achteln und verwegisierenden Vierteln, Strophen zweistimmig	Gott zu	Allgegenwart	in allen Phasen des Tageslaufes denkt Kind unausgesetzt an die Gegenwart Gottes, die froh stimmt	kindliche Lebenswelt (spielen), aber unangemessene bzw. unrealistische Vereinnahmung des Tages durch Gott; fragwürdige Ausschließlichkeit; schlechtes Gewissen?	3
28 Du bist meine Zuflucht	27			2-4	3 S R	a brasilianische Volksweise, Primintervalle, beschwingt, Synkopen, Triolen	Gott zu	Retter	in Sorge, Angst, Gefahr auf beständige Liebe Gottes hoffen; Gott ist Heimat, Zukunft, Hilfe, Sonne, Lebensmut	Grunderfahrungen und konkrete Trostbilder (Mantel, Sonne); einprägsam durch jeweils letzte Zeile als Silben „aje aja ja je“	2
29 Du bist mein Leben	1			3-4	1 S lang	a getragen, anbetend, psalmodierend, viele Halbe, langsame Synkopen, Triolen → hymnisch	Gott zu	Lebensgrund Liebe	Dank der Maria für das Ausersehen-Sein: Gott als Leben, Zuhause, Boden; unverbrüchliche Liebe zu den „kleinen Leuten“	vgl. Lk.1, 46ff.; Identifikationsmöglichkeit der Kinder mit den „Kleinen“, meist aber abstrakte Grunderfahrungen, zu empfehlen im Rahmen der Weihnachtsgeschichte	2
30 Du gabst mir Augen	6			2-4	5 S K	e aufstrebende Tonfolge, rhythmisch akzentuiert (Punktierung, Achtel) → Optimismus	Du Gott zu	Schöpfer	Gotteserkenntnis durch Staunen über die Natur (Augen → Naturwunder → Gott)	konkrete Bilder („schaukeln Schmetterlinge“), poetisch; Problem: Gott <i>sehen</i> ?; glaubender Überstieg nötig	3

\* aus: Lieder die Brücken schlagen, Liedersammlung der Pfarrei Priesendorf (Lkr. Bamberg), 2002, 146.

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
31 Du gibst uns die Sonne	1		1-2 K	9 S kurz		e melodische Linien, kurze rhythmische Sequenzen, die wiederholt werden, dem Sprechrhythmus angepasst	lieber Gott zu	Schöpfer	alles Geschaffene (Sonne, Pflanzen, Tiere, Eltern) von Gott gegeben → Dank jeden Tag	sehr freundlich; konkrete Alltagsphänomene, Leben als Geschenk	2
32 Du hast keine Hände, Herr	11		2-4	3 S		a akzentuiert durch Pausen; klar abgetrennte, unterschiedliche Melodiebausteine – textbestimmt	Herr zu	Gott im Menschen	Mensch als Werkzeug Gottes, stellt Hände, Füße, Lippen in den Dienst	nach einem bekannten Gebet; Körpersymbole; konkretes Tun genannt („laufen, trösten“); problematisch: Gott hängt völlig vom Menschen ab	4
33 Du hast uns deine Welt geschenkt	9 19	x	1-2 K	9 S kurz		e eingängig, fröhlich, Wiederholungen; besser im swingenden Rhythmus singen; mit Gesten ausgestalten	Herr zu	Schöpfer	alle Geschöpfe sind Geschenk Gottes → Dank und Verantwortung des Menschen	zu Gen 1,1-2,4a; elementarer Text mit konkret erfahrbaren Naturphänomenen; beliebig erweiterbar	1
34 Du hast uns unser Leben	31	x	1-3 K	6 S R		e Beginn mit C-Dur-Dreiklang, dann Linien, hohe Töne im R → Dank; Viertel – fest, zuversichtlich; wenig Spannungsmomente im Refrain	guter Gott zu	Schöpfer	Dank für Geschenk des menschlichen Lebens, für Nahrung, Tag, Nacht, Sonne, Regen, Pflanzen, Vögel	zu Gen 1,1-2,4a; konkrete Bilder, einfache, anschauliche Sprache, ansprechende Reime; erweiterbar; Refr. weglassen, da zu freundlich	1
35 Du kennst mich	41		1-3 K	1 S		e Viertel, absteigende Dreiklänge, Melodieverlauf von oben nach unten: Gott → Mensch; keine rhythmische Spannung	Gott zu	Allwissenheit	Gott, der Vater, durchschaut mich, kennt meine Sorgen und will Helfer sein	Ps 139,1-4; Ps 138; einfache, kindertümelige Sprache; „du schaust in mich hinein“ evtl. bedrohlich, je nach Kontext	3
36 Dunkel ist es in der Welt	33		1-4 K	3 S		e Kontrast „Dunkel“ (tiefe Lagen) und „Gottes Nähe“ (hohe Lagen); Viertel und Halbe, vergewissernd, keine rhy. Spannung; Begleitsatz für Stabspiele	Gott von	Nähe	Dualismus: dunkle Nacht, Verfehlungen – Gott, der Erhalter der Welt, ist dennoch nahe	eher Abendlied; Grunderfahrungen; düstere Stimmung, negative Welt- und Menschensicht	4
37 Du verwandelst meine Trauer	8 29 31	x	1-4	1 S		e eingängig-fließend; aufsteigende Linie (aus Trauer wird Freude), viele Primen, flott	guter Gott zu	Retter Helfer	Gott, ein „Zauberer“ (?), der Trauer in Freude, Ängste in Mut und Sorge in Zuversicht verwandelt	menschliche Grundbefindlichkeiten; durch Prägnanz sehr eindrücklich; Mut-Mach-Lied, ein Lieblingslied der Kinder, Impuls zum Weiterfragen („Wie“ verwandelt Gott?) und -dichten	1
38 Du, Gott, du hältst auch dann zu uns	23		2-4	K		e Primen, Punktierung → fließend, Viertel → zuversichtlich, mit gesungenem Ostinato unterlegt	Gott zu	Treue	bedingungslose Verlässlichkeit Gottes auch angesichts menschlicher Treulosigkeit	elementare dogmatische Aussage allgemeiner Art, jedoch eine für Kinder sehr wichtige Thematik	2
39 Ehre sei Gott auf der Erde	24		3-4	3 S R		a trotz „Höhe“ mittlere Tonlage; erst bei „Halleluja“ des R höher; Sprünge (Höhe- Erde), Synkopen setzen rhythmische Akzente; flott	Gott von	Reich Gottes	Reich Gottes in der Höhe, aber auch auf der Erde → Lob; Reich Gottes da, wo Frieden und Nächstenliebe herrschen	provokante Variation des Gloria (Lk 2,14); Situationen aus Lebenswelt auch der Kinder („mit Füßen treten“)	3 M
40 Eia popeia für Kleine	10		3-4 K	4 S V, N		a enge Linien (Primen, Sekunden), Synkopen („...peia“), 3/4-Takt → fließend, schaukelnd (Wiegenlied!); schwierige Harmoniewechsel	Gott von	Person der Lebendige	unkonventionelle Bilder voller Geborgenheit: Gott singt, tanzt „Engelsballett“, riecht nach frischer Luft; freut sich mit uns am Leben, an Kuchen und Federbett	poetisch-phantasievolle Stimmungen, die das „wie ein Kind“ (Lk 18,17) umsetzen; sehr gefühlbetont, Spiel mit Worten; nicht immer alles verständlich; lebensfrohes, farbiges Gottesbild; Kontrast zu Lied 36; provokant („Darf man so reden?“); Abendlied;	2
41 Ein guter Hirte ist mein Gott	33		2-4 K	4 S		e tänzerisch-leicht; 6/8-Takt; rhythmisches Grundmotiv (ein Viertel – ein Achte) zieht sich durch; Begleitsatz für Stabspiele	mein Gott von	Hirte	Schutz, Fürsorge, Gegenwart, Liebe, Nähe; Führung	sehr freie Version von Ps 23; biblisch-dogmatisch-abstrakte Sprache, wenig konkrete Erfahrungen; recht unstrukturierter Gedankengang	3

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
42 1,2,3, hier geht es rund	5			1-4 K	R 3 S	a tiefe bis mittlere Tonlage, flott, auch Sechzehntel, Synkopen, Pausen → anspruchsvoller Rhythmus; Bewegungslied	Gott von	Nähe Liebe	Lebensfreude aufgrund der Nähe Gottes (tanzen, lachen, singen); Gott „nicht weit oben“; Mensch darf Gefühle zulassen, denn Gott liebt ihn, wie er ist	elementare Zusage von Gottes Nähe; Stimmungen, die Kindern bekannt; Lied zur Einstimmung; wobei insgesamt Aussage nicht ganz stringent	3 M
43 Er hält das Leben in der Hand	13 21	x		1-4	4 S	e Spiritual („He's got the whole world“); wenige Harmoniewechsel, rhythmisch akzentuiert, schwingend, mitreißend	Er	Hand	Schöpfer, Erhalter, Lenker von Welt und Mensch → Schutz und Geborgenheit; Glaube, Liebe, Hoffnung	sehr bekanntes Lied; Grunderfahrung verdankte Existenz, Naturbilder; elementare Glaubensaussagen; Gott „lenkt“ evtl. problematisch	2
44 Erscheinen meines Gottes Wege	36			4	3 S	a fröhlich-hüpfend, Achtel, Sprünge, Synkopen → Diskrepanz zur Textaussage	Gott von	der Unfehlbare	Verborgenheit der Wege Gottes, Fragen, Zweifel, Schmerz, Tränen werden Sinn haben, denn alles ist von Gott geschickt, der „nie einen Fehler macht“	Erfahrungen von Hiob-Situationen → Klage wird nicht zugelassen, sondern Mensch soll sich besinnen, dass alles Fügung → zynischer Gott	6
45 Er spricht zu uns	36			4	4 S R	e sanfte, eindringliche, meditative, wunderschöne Melodie, Primen, Sekunden, bergend, mit Ruhepunkten (lange Notenwerte)	Gott und Vater	Wort Trinität	Gott offenbart sich vielfältig (Fügungen im Alltag, Geist, Jesus, Wort) und wartet auf unser „Ja“	poetische Sprache, jedoch alltags-, ja realitätsfremd, evangelikale Anklänge (Entscheidung); problematisch: Gott als „Lösung aller Lebensfragen“	3 T
46 Es geht ohne Gott in die Dunkelheit	36			3-4	R 4 S	e R: fröhlich-schwingend, Synkopen; S nur Viertel, fast Sprechgesang; geringer Tonumfang (d'-h')	Gott von	Licht	Gott will Sonderung des Menschen, die zur Sünde wird (Leid, Krieg) aufheben; Mensch soll sich für Gott entscheiden, da er ansonsten sein Leben verfehlt	Dualismus Welt/Mensch (schlecht) – Gott; dogmatische Abstrakta im „Lichtbereich“, Konkretionen nur bei Dunkelheit (Krieg)	4
47 Gebet	30			2-4 K	3 S R	a Melodie unstrukturiert; S Läufe, R Sprünge; tiefere Lage, 3/4-Takt, aber eher am Sprechrhythmus orientiert; uneindeutige Grundstimmung	Du zu	der Hörende	Zweifel, ob der unsichtbare Gott wirklich jedes Anliegen hört (wegen Vielzahl, Stummheit, Undankbarkeit der Menschen); R Gewissheit und Wunsch der Nähe	Gebetssituation; elementare Grunderfahrung jedes Menschen; lässige Umgangssprache („hab ich ein komisches Gefühl; so viele Leute woll'n was“) befremdet eher	3
48 Gib uns Frieden jeden Tag	9 13	x		2-4 K	3 S	e eingängig, Terzen als Grundbausteine → offen; wellenförmig auf- und absteigend, kaum Harmoniewechsel → zuversichtliche Stimmung	du, unser Gott zu	Hand	Bitte um Gegenwart Gottes, da diese Grundlage für Frieden, Freiheit, Freude; Gott und niemand anders hat uns in der Hand	sehr allgemeine Erfahrungen, Abstraktionen	2
49 Glaubensbekenntnis: Ich glaube an Gott	23			3-4	4 S	e getragen, feierlich; viele Halbe; ungewöhnlicher 4/2-Takt; aufsteigend bis „Vater bzw. Sohn“;	Gott von	Trinität	Schöpfer, Allmächtiger, Vater, Erlöser in Jesus, Leben schaffender Geist	Version des apostolischen Glaubensbekenntnisses in sehr abstrakt-dogmatischer Formelsprache → dann eher den „Originaltext“ beten oder singen	4
50 Gott baut ein Haus, das lebt	8 11 31	x		1-3 K	2 S kurz	e Terzen, Viertel, keine Spannungen → offen, fest („bauen“)	Gott von	Schöpfer Bau- meister	Menschen als Gemeinschaft von lebendigen Bausteinen Gottes, aus denen er sein Haus erstellt	Eph 2,19ff; 1Pet 2,4-5; ein einziges Kultursymbol; auch aus der Spielwelt der Kinder → fördert Identifikation und Imagination; kreatives Gestalten	1
51 Gott gab uns Atem	6 24 29	x		1-4	3 S	e eingängig, flotte Primen, dazwischen überraschende Tonsprünge, viele synkopierte Achtel, betonte Achtelpausen („Atem“) → lebendig	Gott von	Schöpfer	Gott als Schöpfer und Erhalter des Menschen, gibt seine gut geschaffene Erde dezidiert in unsere Verantwortung	verdankte und verantwortete Existenz; ganz konkrete Körperbilder; klare, sich wiederholende Textstruktur	1

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
52 Gott geht durch die Zeiten		33		1-4	3 S kurz	a Taktwechsel (3/4, dann 2/4-T.); überraschender rhythmischer Akzent: vorgezogene Note auf „Gott“ (er kommt unerwartet), Achtel, Begleitostinato	Gott über	Allgegenwart Licht	anthropomorphe Symbolik („Füße schreiten“), zugleich nonpersonal; sanfte Gegenwart, die Dunkel erhellt, Menschwerdung („Krippe aufgestellt“)	zwar weitgehend abstrakte Vorstellungen, aber sehr poetische Sprache (R.O. Wiemer), sanfte, geheimnisvolle Stimmung der Worte	2 M
53 Gott gibt sich zum Geschenk		35		3-4	5 S N	e c-Moll-Tonart, melancholisch, nachdenklich (↔Textaussage), meist Viertel, durch wenige Punktierungen aufgelockert	Gott von	Menschwerdung	Gottes Liebe, seine Menschwerdung, sein Anruf, sein Wort als Basis für Neugestaltung der Welt hin zu Frieden und Vergebung	ab S 2 „erwachsene“ Grunderfahrungen („Streben nach Sicherheit“, „Kriegsparolen“), unkindliche Sprache	3
54 Gott hat die Fülle		36		3-4	4 S	e am Sprechrhythmus orientiert, keine klare Stimmung, eher fade Melodie	Gott von	Schöpfer Trinität	Gott füllt dein Leben, ist Schöpfer, herrscht über Raum und Zeit, schenkt Sohn und Geist	dogmatische Abstrakta ohne Lebensbezug	4
55 Gott hat die Welt gemacht		5		1-3 K	3 S R	e tiefe Lage (tiefes d –a’); Sprechgesang, fast nur Achtel; eine gewisse Akzentuierung durch betonte Pausen in S	Gott über	Schöpfer	Tag, Nacht, Pflanzen, Tiere, Menschen hat Gott „gemacht“, sich „ausgedacht“; stark anthropomorphe Bilder („wohnt im Himmelszelt und in der Welt“)	zu Gen 1,1-2,4a; sehr schöne Bildsprache („die kleinen Regentropfen“, „Hände, die mich zärtlich streicheln“), artifizielle Tendenzen	2
56 Gott hört dein Gebet		7		2-4 K	3 S R	e tiefe Lage, wenig Sprünge, swingend durch gebundene Töne, Synkopen, spiritualartige Melodie, wiegend-tröstend	Gott von	der Hörende	individuelles und globales tiefes Leid getrost vor Gott bringen, er hört, weiß, was dich bewegt, nimmt Anteil	Tröstlied, verwendete Bilder und Grunderfahrungen überzogen, zu schwer für Kind (das ausdrücklich angesprochen): „Wenn die Menschheit vor ihrem Ende steht“ → Angst erzeugend	4
57 Gott hört gut		40		1-3 K	3 S V,N	e d-Moll, ohne Harmoniewechsel, nur Viertel, aber 2/2-Takt, wiegend-geheimnisvoll; Begleit-Ostinato mehrstimmig, Hinweise für Orff-Instrumente	Gott von	Ohr	leise Geräusche des Alltags (Wind, Mäuse, Blätter) als Metaphern für das Hören Gottes; Gott ist still und hört dennoch alles („kennt uns an Geräuschen“)	1Kö 19,12; Alltagsbilder, Lautmalereien, sehr poetisch; Grundstimmung dennoch eher unheimlich, bedrohlich („und wie leis ein Dieb auch tut, Ihn kann er nicht täuschen“)	3
58 Gott ist bei dir, Gott ist bei mir		35		1-2 K	3 S	a fröhliche Achtel; Synkopen, Tonsprünge, eigene Melodie für S 2	Gott von	Gegenwart Gott in Jesus	Gott ist immer bei uns, sorgt, hört, stiftet Frieden, Jesu Handeln (Hilfe, Heilung) zeigt uns Gott	Glaubensaussage erfährt Alltagskonkretion (Nähe Gottes → Streit beendend, krankes Kind besuchen), einfache Sprache, nachvollziehbar	3 M
59 Gott ist mein Schutz		23		2-4 K	4 S	a Tonsprünge; keine hohen Töne, Wechsel von hüpfenden Achteln (Punktierung) und Vierteln → fröhliche Zuversicht; eher Sprechgesang	Gott von	Schutz Hilfe	stärkende Gegenwart, Nähe und Licht in Unglück, Leid, Angst → Beistand, Mut, Hören	Dichotomie: dunkle Welt – Gott als Licht; allgemeine Grunderfahrungen, düsteres Ausmalen des Unglücks; Hilfe wird nicht spezifiziert, allerdings mit vielen Synonymen belegt	3
60 Gott ist stark		12		1-4 K	R 10 S kurz	e sehr schlicht, fast nur Viertel, geringer Tonumfang, dieselbe Melodie für S und R → Singen lohnt nicht, zu „kindisch“, zu „penetrant“	Gott über	Retter	biblische Schicksale (Abraham, Joseph, Mose) zeigen Gottes Kraft, Schutz, Fürsorge, Güte, Treue; er lenkt auch unser Leben	zahlreiche biblische Bezüge (AT, Herodes); keine Verifikation an heutiger Lebenswelt; Musik könnte man „aufpeppen“, damit zeitgemäßer	3 M
61 Gott kann man nicht malen		8	x	1-4 K	4 S lang	a am Sprechrhythmus orientiert, tiefe Lage (h-g’), fröhliche Achtel, Synkopen; leider wenig eingängig	Gott von	Unsichtbarkeit Nähe	Mensch kann Gott nicht abbilden, sehen, hören, aber Gott malt, hört, sieht die Welt → Schöpfungsgaben, Liebe, Vertrauen als Zeichen	Ex 20,4; Problematik der Unsichtbarkeit und der damit notwendigen Rede in Bildern gut aufgegriffen; poetische Sprache, konkret, leicht artifizielle Tendenzen	2



Titel	L B	L/ S	E/ Jg Gst.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
62 Gott kennt keine Lügen	36		3-4	4 S	e Primen, tiefe Lage, flotte Achtel, Empfindung: entweder beschwingt oder einhämmernd-manipulativ	Gott von	der Unfehlbare	Dualismus: verdorbene Welt, Teufelswerk, Christen sind angefochten – Wahrheit des Wortes Gottes	Welt verachtende, dogmatisch-missionierende Tendenzen, Überheblichkeit der Christen; unverständliche „Sprache Kanaans“; Teufel als Person?	6
63 Gott liebt diese Welt	13	x	1-4	6 S	e e-Moll-Tonart, Grundsatz Halbe → ruhig, intensiv, bergend	Gott von	Liebe	Schöpfung und Erhaltung der Welt, Menschwerdung und Vollendung als Zeichen seiner Liebe → unser Auftrag: widerspiegeln	biblische Andeutungen: Exodus, Jesus, Reich Gottes; abstrakte, spezifisch christliche Sprache, aber eindrücklich; evtl. geeignet für religiöse Alphabetisierung	2
64 Gott meint es gut mit dir	13		3-4	3 S lang	a diffus-unstrukturiert, wilde Harmoniewechsel, sogar von Dur zu Moll, Synkopen; eigentlich Sprechgesang	Gott von	Lebensgrund	Gott fordert Entscheidung i.S. einer Lebensübergabe, da er den besten Weg kennt; steht über allem	oktrozierter Erfahrungsbezug: angeblich jeder Mensch auf Suche nach Gott; Mensch schlecht; missionarisch-drängend; zu viel Text, Vermischung von Gott und Jesus	6
65 Gott sagt uns immer wieder	8 17		1-3 K	R 5 S	e ganzzahliger Rhythmus → fest ver-gewissernd; Wechsel von Sekunden (Geborgenheit) und Quinten; flott zu singen trotz Viertel und Halben	Gott von	Allgegenwärt Nähe	Gott (ver)spricht (mahnt?): In jedem Moment des Lebens ist er bei uns → Trost, Mut, Grund zum Singen	kindliche Grundfrage: Wer hält zu mir, bedingungslos?; Trost manchmal unrealistisch, weltfern: „Was mag uns noch erschrecken? Mag die Welt sich weiter drehen ...“	2
66 Gott sei vor dir heute und morgen	31		1-4 K	8 S R	e S bergende Sekunden, Achtel, Synkopen → fließend, tiefe Lage; R (Segen) hohe Töne, Sprünge, jubelnd, interessanter Kontrast	Gott von	Nähe	Segenswunsch: Gott möge vor, neben, hinter, unter, in, bei, mit und über dir sein, um dich zu lieben, zu schützen, zu trösten	Anlehnung an einen irischen Segen; vgl. auch Ps 91,12; starkes Geborgenheitsbild mit Versuch von Konkretionen („wie ein guter Freund“; „wie eine gute, starke Erde“)	1
67 Gott sei vor dir, um dir seinen Weg zu zeigen	17		2-4 K	9 S	a Akzentuierung, Synkopen durch Pausen, sehr unterschiedliche Melodiebausteine, Zuordnung Text-Musik schwierig	Gott von	Nähe	s. Lied 66	s. Lied 66; Aussagen aber abstrakter; daher eher diffuse Grunderfahrungen; eindrücklich mehr durch Wortwiederholungen („bei dir, bei mir, bei uns allen ...“)	3
68 Gott sorgt	12		K 1-3	8 S	e am Sprechrhythmus orientiert, wie ein Kinderreim, munter, keine Akzente, nur Viertel und Halbe	Gott von	Erhalter Fürsorge	Gott versorgt seine Geschöpfe mit allem Notwendigen (Spatzen, Blumen, Kinder) → Vertrauen	nach Mt 6, 25-30; starke konkrete Vertrauensbilder, aber kindertümelnde, unzeitgemäße Sprache („Spätzlein, liebes Kind“); theistische Anklänge (Gott gibt „Kleid zum Anziehen“)	4
69 Gott sorgt für euch	10		K 3-4	2 S lang R	a Tonsprünge, Quarten, Viertel und Halbe, munter, Akzente durch Pausen, oft gegen den Sprechrhythmus	Gott von	Liebe Fürsorge	Gefühl von Ablehnung, Angst, Sorge unbegründet, denn Gott sorgt, liebt, ist stets nahe → Suche nach dem Reich Gottes	Mt 6,33f; diffuses Konglomerat abstrakter, unkindgemäßer Vorstellungen; Angst machende Stimmung („denkt nicht, ihr werdet von keinem geliebt;... kurz ist das Leben“)	3
70 Gott wird Mensch	6		2-4	4 S	e geringer Tonumfang, Grundsatz Halbe, eine Synkope setzt Akzent auf „starr“, „dürr“, „kalt“, „dunkel“	Gott über	Gott in Jesus Nähe	durch Menschwerdung werden Totes in der Natur (Eis, Stroh, Nacht) und die Angst in Lebendiges verwandelt	einfache Struktur mit konkreter Natursymbolik; bildstark, nachvollziehbar	2 M

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
71 Gott, bist du ein hoher Turm?	*			1-4 K	5 S R	e aufsteigende Linien (Turm bauen), klarer Grundsatz aus Vierteln; mit Tanzvorschlag	Gott zu	Schutz	Frage, ob Gott mit einem Turm zu vergleichen ist, der fest steht, unzerstörbar ist, schützt, bewahrt, stärkt, groß macht, Weitblick gibt	ausgehend von Kinderwelt (Spielturm) wird ein einziges Bild in seinen Facetten lebensnah ausgemalt; Fragehaltung → vgl. Notae	1
72 Gott, dafür will ich dir danke sagen	17 19 31	x		1-4 K	1 S lang	a zwar geringer Tonumfang, aber viele unterschiedliche Melodiebausteine, rhythmisch schwierig, Synkopen, Wechsel von flotten Achteln und Vierteln	Gott zu	Liebe	Dank für Allgegenwart in guten und schlechten Tagen sowie für voraussetzungslose Liebe	einfache, elementare Glaubensaussagen, nicht an Erfahrungen konkretisiert	3 M
73 Gott, deine Liebe reicht weit	6 30			3-4	3 S	a d-Moll; enge Melodielinien, 6/8-Takt, Synkopen → tänzerisch, träumerisch	Gott zu	Liebe Geborgenheit	bergende, umfassende, weite Liebe, in die sich der Mensch in Verbundenheit mit der Schöpfung einwurzelt und dort seinen Grund findet; Lied als ein Symbol dieser Liebe	ästhetisch sehr ansprechende poetisch-konkrete Sprache; starke Bilder rufen Stimmung der Geborgenheit hervor, die nicht drängt, sondern anbietet	1
74 Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt	29 31	x		1-4 K	6 S R	e eingängig, aufsteigende Linien (Zelt), vergewissernde Viertel, R flott, Achtel, rhythmische Begleitung (Achtel)	Gott zu	Geborgenheit Nähe	Segen wie Zelt, Licht, Hand, Wind, Mantel, Nest → birgt, schützt, stärkt, führt	Alltags- und Spielsituationen (Freund, „Lager“ bauen), kindgemäß, gestisch auszugestalten	1
75 Gott, du bist bei mir	10			1-4 K	3 S N	a schwierige Harmoniewechsel, fröhlich (Achtel u. Viertel), Coda mit Wechsel von Gesang und Instrumenten	Gott zu	Allgegenwart	Gott ist immer nah im Tageslauf, zuverlässig da für mich → Dank	Gebet mit elementaren Glaubensaussagen; abstrakt; „im Stich lassen“ wichtiger Begriff der Kinderwelt	2
76 Gott, du bist groß	12			1-3 K	8 S R kurz	e Linien und Terzen, Viertel, fast Sprechgesang, wenig Spannung	Gott zu	Schöpfer	Größe, Stärke, Ursprung allen Lebens (Weltall, Pflanzen, Gewässer, Freude) → Lobpreis	elementare Glaubenssätze, Mensch nicht in Schöpfung einbezogen; Spiel mit Reimen (jede S auf „ir/ier“)	3
77 Gott, du bist ja bei mir	17 19			1-3 K	4 S	e am Sprechtext orientierte Viertel, Primen, aufsteigende Linie, keine Spannungsmomente	Gott zu	Hirte	Schutz, Fürsorge (Nahrung), Beistand (dunkle Täler), Liebe	Ps 23 in neuer sprachlicher Gestaltung, die auch jüngeren Kindern zugänglich, allerdings wenig mit ihrer Lebenswelt gefüllt („folg ich auf dem Weg dir, den du von mir verlangst“ ?)	3
78 Gott, du bist so gut zu mir	2 10			1-4 K	3 S	e Viertel, keine rhythmischen Akzente	Gott zu	Fels	steht <i>immer</i> daneben, ist <i>immer</i> da, <i>immer</i> spürbar	wenig Konkretionen, keine Rücksicht auf widerständige Erfahrungen	3
79 Gott, Gott, Gott geht mit	5	x		1-4	R 3 S	e fröhlich; C-Dur-Tonleiter aufwärts und abwärts; sehr markante Akzente durch Pausen → Pfeifen, Klatschen u.a. Bodypercussion	Gott von	Gegenwart	in allen Situationen des Alltags (z.B. Unlust, Alleinsein, Krankenhaus) bleibt Gott der Begleiter	sehr konkrete Alltagsszenarien; Übertragung auf Gott arg bruchlos, Verharmlosen der Zweifel, Ängste („mach dir nichts draus“); offen zum Weiterdichten	2
80 Gott, in deinen Händen	1			2-4	3 S	e wunderschön eingängige Melodie; Linien, die zur Aussage passen, Sekunden, bergend; Viertel ruhig	Gott zu	Hand	bergende, schützende, vergebende Hände Gottes bringen Nähe, Leben, Liebe; Bilder von Haus und Brücke	v.a. S.1 u. 3 starke Geborgenheitsbilder m. nonpersonaler Symbolik; klare Struktur, die die z.T. abstrakten Aussagen nahebringen; finnischer Originaltext beigelegt (skandinavische Lebenswelt bedenken)	1
81 Gottes Hände sind wie ein großes Zelt	1			1-4 K	4 S	a tiefe Singlage (a-h'); wellenförmiger Melodieverlauf, flott, Auftakt, Synkopen, Achtel	Gott von	Geborgenheit	Erde umspannendes Zelt als Bild für Schutz: Hände, Liebe, Frieden, Segen Gottes wie ein solches Zelt	ein konkretes Bild der Alltagswelt wird ausgelegt; einfache Struktur	2 M

\* aus: Bihler, *Elsbeth*, Gott – wer bist du? Kindern biblische Gottesbilder vermitteln, Limburg 1999, 27.

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
82 Gottes Liebe ist so wunderbar	8			1- 4	5 S R	e Spiritual: „Rock my soul“; swingend; geringer Tonumfang	Gott über	Liebe	Liebe, Güte, Gnade, Treue, Hilfe wunderbar und universal	zwar wenig textgebun- dene Aussage, abstrakt, aber mitreißende Musik und gestische Aus- gestaltung lassen Liebe sinnlich spüren	1
83 Gottes Liebe ist wie die Sonne	36	x		1- 4	R 4 S kurz	e eingängig, R beschwingt (Primen, Achtel, höhere Lage → Sonne), S tiefe Lage, lange Töne → Sehnsucht	Gott von	Liebe	Liebe als Sonne, die stets scheint, die verändert → Mensch soll sich ihr zuwenden, sie weitergeben	zwar konkretes Natur- symbol, damit verbun- dene Aussagen aber abstrakt; problematisch: S 2 „Niema!s wird eine Wolke ...“ ↔ Lebens- erfahrung	2
84 Gottes Macht erhalte dich	30			2- 4	4 S	a fließend-meditativ, Melodie in absteigenden Linien → (Gott kommt), Se- kunden, Synkopen, Bindungen, rhythmisch schwierig	Gott von	Macht	Segenslied: Macht, Weisheit, Liebe, Auge, Hand, Ohr, Glanz, Nähe Geist Gottes verleiht Se- gen, Stärke, Frieden, Hoffnung	Glaubensbegriffe, ab- strakte und personale Eigenschaften Gottes; positiv: verbunden mit sinnlicher Melodie	2
85 Gut, dass Gott noch da ist	17			1- 3 K	4 S	e aufsteigende, absteigende Viertel → Zuversicht, kaum rhythmische Spannung, eher „lahm“, Sprechtext	Gott von	Allgegen- wart Nähe	in Angst, Mutlosigkeit ist Gottes Nähe durch menschliche Zuwendung spürbar → Trost, Mut	Trostlied, kindgemäß („Alles ist gut ...“), Verifi- kation an Grunderfah- rungen; nimmt Zweifel auf („noch“)	2 M
86 Guten Morgen!	12			2- 3 K	3 S lang	e Quarten (Morgenruf), dann Sekunden, fröhlich- tänzerische Achtel, 3/4-Takt; zweistimmiger Teil	Gott zu	Lenker Trinität	Vater, Sohn und Hl. Geist werden jeden Morgen fröhlich begrüßt, da Gott den Tagesplan bereithält und alles Nötige schenkt	sehr alltagsbezogen, aber unrealistisch, problematische Vorstellungen: Gott plant meinen Tag; Gott als Garant eines sorgen- freien Lebens; ansonsten sehr lebensfroh, optimis- tisch	5
87 Halleluja, Gott, wir danken dir	1			3- 4	1 S lang	a fröhlich, aufstrebend; interessante Akzente (Sexte, Synkopen, gebun- dene Noten), eingängig	Gott zu	Lebens- grund	Glorialied; Gott weist den Weg ins Leben, lässt uns aufgehoben sein → Dank und Preis	wenig Aussage, abstrakt, unspezifisch, schlichte Glaubenssätze, dennoch Vertrauen sinnlich erfah- bar → geeignet für religiöse Alphabetisierung	1
88 Halte zu mir, guter Gott	16 21 31	x	x	1- 4 K	4 S	e fröhliche Achtel mit Halben als Ruhepunkte, rhythmisch einfach, am Sprechtext orientiert	guter Gott zu	Begleitung Nähe Hand	Bitte um Beistand, Schutz, offenes Ohr im Alltag, in Freude und Ärger, Bitte, dass Gottes Hände behüten mögen	Situationen des kind- lichen Alltags (Streit); „Wer hält zu mir?“ als elementare Frage; Wunsch nach gutem Urgrund, stärkendes Lied; „Klassiker“	1
89 Hände, die schenken	13			2- 4	4 S	e offene Terzen (offene Hände); flott, rhythmisches Grundmotiv: Viertel, zwei Achtel	Gott von	Gott im Menschen	eigene und fremde Hände, Worte, Augen, Lippen als Symbole für Gott, der mich erhält, sieht, erwählt und mir beisteht	konkrete Körpersymbole und deren segensreicher Einsatz als Verifika- tionen; Gottesattribute eher diffus	2
90 Hell strahlt die Sonne	36			2- 4	3 S R	e eingängig, fließend, S tiefe Lage, R höher (freudig), interessante rhythmische Akzente durch Wechsel von punkt. Halben und zwei Achteln	Herr zu	Licht	Nebelgrau, Dunkelheit wird vom wärmenden Licht der Sonne durchdrungen → Lob	Naturerfahrungen, die bereits im Lied selbst Auslegung erfahren	2
91 Herr, dein guter Segen ist wie ein großer Hut	29			1- 4 K	4 S V, N	a flott, Tonumfang c-d“, Tonsprünge, Viertel dominieren, am Sprech- rhythmus orientiert; schwungvolle Akzente durch Synkopen	Herr zu	Schutz Obhut	doppelte Bedeutung von „Hut“; Segen, Hände, Liebe, Worte wie ein Hut, der schützt, birgt in Anfeindungen	sehr konkrete Symbolik; ein Bild wird entfaltet, Alltags- und Grunderfahrungen, pffiffige Wortspiele und Reime („Wenn die Leute wüten, wirst du mich behüten. Wir sind in deiner Hut“)	1

Titel	L B	L/ S	E Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
92 Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer	6 13 36 u. a.	x	3- 4	3 S		e ruhig-meditativ, fließend, geringer Tonumfang, bergende Sekunden, wellenförmiger Melodieverlauf, Grundschatz Halbe, sehr eingängig	Herr zu	Liebe Freiheit	Geborgenheit, Freiheit, Menschlichkeit als Ausdruck der Liebe Gottes, Sehnsucht nach Weite, nach Ausbruch aus dem Gefängnis, nach Mitmenschlichkeit und Raum f. Träume → Gott	Stimmungsbilder der Natur (an schwedischen Seen entstanden!) und intrapsychische Verfasstheiten; sehr diffuse Gottesbilder → emotional betont (Gott als „irgendwie gutes Gefühl“); Lieblingslied der Jugendlichen, weniger für Kinder geeignet	3 T
93 Herr, du bist groß, du bist gut	7		3- 4	R 4 S		a R wellenförmig, schwingend, Primen, eng; S jauchzend, aufsteigende Quartan, Terzen; rhythmisch akzentuiert, Synkopen, Bindungen, Ende zweistimmig	Herr zu	Heiliger	Lobpreis von Gottes Größe, Heiligkeit, Güte, Nähe, Vergebung, Erlösung, kommender Herrschaft → Kraft, Zuversicht für den Alltag	abstrakte Begrifflichkeit, dogmatische Eigenschaften, wenig kindgemäße Sprache	4
94 Herr, du bist meine Liebe	1		3- 4	3 S		a Tonsprünge, schwierige Harmoniewechsel, rhythmisch unstet, Synkopen, Halbe auf „Liebe“	Herr zu	Liebe	Gott als Liebe, Hoffnung, Freude, die universal ist und trägt; er in mir und ich in ihm	vgl. 1 Joh 4,16; poetische Sprache, einfache Struktur, aber abstrakte Begrifflichkeit	3 M
95 Herr, du bist neben mir	11		1- 4 K	3 S K		a zwar geringer Tonumfang (e'-h'), aber rhythmisch interessant durch Synkopen, flott, swingend, fröhlich	Herr zu	Allgegenwart	Gott, der Herr, ist unsichtbar da in allen Situationen des Tageslaufs (Aufstehen, zur Ruhe gehen, Straßenverkehr, Not, Freude)	Alltags- und Grunderfahrungen, eindrücklich durch Wiederholung des zentralen Glaubenssatzes; kritisch: Gott als Begleiter, der Sicherheit im Straßenverkehr garantiert (?)	2
96 Herr, gib uns Mut zum Hören	9	x	1- 4	6 S kurz		e eingängig, fließend, ruhig, aufsteigend, bis zum d''-Jubel (Dank), e-Moll-Tonart, Geborgenheit; Ostinato für Stabspiele	Herr zu	Vertrauensgrund	Bitte um Mut zum Hören, Leben, Glauben, Dienen, Stille im dankenden Vertrauen auf Nähe und Zuwendung	Schlüsselerfahrung „Mut“ als Provokation (Wieso nötig für Leben mit Gott?); Impuls für Auslegung, die nötig; offen zum Weiterdichten; wunderschöne Melodie als großes Plus	1
97 Herr, ich liebe dich	36		1- 4	1 S		e ruhig, tiefe Lage, wellenförmig, Viertel mit Ruhepunkten	Herr zu	Liebe	Mensch verspricht Gott die ausschließliche (!) radikale, unverbrüchliche Liebe	problematisches Menschenbild zwischen unglaublicher Hybris und Selbstverleugnung („ich will nichts für mich“); problematisches Gottesbild: fordert exklusive Liebe!?	6
98 Herr, ich sehe deine Welt	36		3- 4	3 S lang R		e eingängig-meditativ, Primen, Sekunden, fließend durch wiederkehrende rhythmische Motive, Synkopen, Chorsatz	Herr zu	Schöpfer Herrscher	Größe und Herrlichkeit Gottes zeigen sich in seiner Schöpfung und sind anzubeten, Mensch ist klein und sündig	evangelikal-biblizistisch (Gottes Plan), dualistisches Weltbild („ist der Mensch auch sehr entstellt, weil er die Sünde wählt“); „Sprache Kanaans“	4 T
99 Herr, in deinen guten Händen	31	x	1- 4	R 2 S kurz		e geringer Tonumfang, R Terzen, S Sekunden, zuversichtliche Viertel, wirkt etwas abgehackt bzw. „lahm“	Herr zu	Hand	Zuversicht, Mut, Kraft auf dem Weg, da Gott alle Menschen kennt und in der Hand hält	elementare Glaubens- bzw. Vertrauensaussagen	2
100 Herr, unser Fels	17		3- 4 K	3 S lang		e ruhig, geringer Tonumfang, tiefe Singlage, wellenförmige Linien, fugenartige Wiederholungen, Viertel und Halbe	Herr Gott zu	Fels Retter	Volk in Not schreit zu Gott, er als Fels, Schild, Hort braucht nur ein Wort zu sprechen, schon naht Befreiung, Hilfe, Rettung	biblischer Bezug: Exodus; Grunderfahrungen der Angst, Verlassenheit; Einsatz eher beschränken auf Kontext der Mosegeschichten; gelungene Reime	2
101 Herr, wir bitten: Komm und segne uns	6	x	3- 4	R 5 S		e ruhig-meditativ, eher tiefe Singlage, wellenförmiger Melodieverlauf, Grundschatz Halbe, Ganze als Ruhepunkte, Spannung durch Synkopen, Punktierungen	Herr zu	Hand	Bitte um segnende Hände Gottes, die Kraft spenden, damit Christen in der traurigen, leidenden Welt Boten seiner Freude, Liebe, Vergebung sein können; Reich Gottes als Vollendung	allgemeine Existenz-erfahrungen, abstrakt, Dichotomie schuldige, dunkle Welt – Licht der Herrschaft Gottes; christliche Überheblichkeit Empfehlung: nur Refrain als Segensbitte singen	3  1

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
102 Hey, wir wollen Leben spüren	8			3-4 K	R 4 S lang	Gott von	Freund	Was tut gut? Akzeptiert sein, Tränen, Stille, anderen helfen: Lebensäußerungen als Ausdruck der bedingungslosen Annahme durch Gott (ist Freund) → Dank	Grunderfahrungen, Ermutigung, zu Gefühlen zu stehen; greift Sehnsüchte von Kindern, eher Jugendlichen auf; Gott als der, der das Leben will, immer wieder betont	2 M
103 Hinter jeder guten Hand	25			1-3 K	2 S R kurz	Herr Gott von	Hand	wohlwollende menschliche Hände sind von Gott gesandt und ebenso wie Schutz, Spiel und Freude Zeichen seiner Liebe	elementare Glaubenssätze, die die Kinder mit konkreten Erfahrungen füllen können	2
104 Hört auf Gott (Lied des Mose)	16			1-4 K	R 3 S	Gott von	Retter	weil Gott uns wie Vater liebt, rettet und schützt er in Gefahr (Feinde, Meer) → Vertrauen	biblischer Kontext: Schilfmeer (Ex 14); Bekenntnisformeln ohne Bezug zur kindlichen Lebenswelt; im Rahmen der Mosegeschichten (4.Jg.) einzusetzen	3
105 Hört, wen Jesus glücklich preist	4 8	x		1-4	6 S kurz	Gott von	Gott in Jesus Reich Gottes	Gottes Reich steht offen für die Benachteiligten (die Leidenden, Friedfertigen, Gerechtigkeit Liebenden, Barmherzigen)	Adaption der Seligpreisungen (Mt 5,3-11); tröstend; allerdings Glaubenssprache; auslegungsbedürftig; durch flotte Melodie geeignet für „religiöse Alphabetisierung“	1
106 Ich bin der Ich-bin-da	6			2-4	7 S kurz	Ich	Name	Exegese des „Ich bin ...“: Gott nennt sich der „Ich-bin-Leben, Licht, Kraft, Mut, Weg, Trost“; verspricht dem Menschen Zukunft und Hoffnung	vgl. Ex 3,14; zwar keine konkreten Alltagssituationen, aber Symbole, die jedes Kind mit Erfahrung füllen kann; regt an, selbst Verse zu erfinden, damit Bedeutung Gottes für das eigene Leben zu reflektieren	1
107 Ich bin getauft	37			1-3 K	3 S	Gott von	Liebe Freund	Taufe als Zeichen für Gottes Liebe, Freundschaft, Heil → Grund zur Freude	elementare Glaubenssätze, sehr kindlich, dennoch abstrakt; evtl. problematisch: unbedingte Verknüpfung von Taufe und Liebe (Ungetaufte)	4
108 Ich frage mich	21			1-4 K	3 S kurz	Gott von	Freund Gegen- wart	„Zeit haben“ (zum Spielen, Zuhören) als Leitgedanke für die Nähe Gottes; Gott immer verfügbar	„Hast du heute Zeit?“ als Grundfrage kindlicher Freundschaft bzw. Elternbeziehung; Zeichen für Wertschätzung; konkrete Situationen der Kinderwelt (Turm bauen, Käfer anschauen)	2
109 Ich freue mich	1			3-4 K	1 S lang	Du zu	Liebhaber des Lebens	das „Du“ (mit Gott zu füllen, aber auch menschlich denkbar) als Krönung der Lebensfreude, die an jedem Tag neu entsteht	„banale“ Grunderfahrung (den neuen Tag erleben); deutungsoffen („etsi Deus daretur“); Gott im Leben verwurzelt, unaufdringlich	1
110 Ich freue mich über dich, mein Gott	1			3-4	1 S lang	Gott zu	Gott im Menschen	Freude und Dank über das, was Gott schenkt → Gott im eigenen Sein Gestalt annehmen lassen, dass er erkennbar und so mitten unter uns sei	zwar sehr positive Grundstimmung, aber wenig Erfahrungsbezug, auslegungsbedürftig	3

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
111 Ich glaube, Gott hat heute frei	1			1-4 K	3 S kurz	e tiefe Singlage (a-a'), Quinten → offen, unbeschwert; eignet sich zum fröhlichen Pfeifen	Gott über	Freund	Gott als phantasievoller Spielkamerad (Sonnenball rollen), der sich von seinen „Dienstgeschäften“ freinimmt für das Spiel mit Straßenkindern	konkreter Kinderalltag mit hellen und dunklen Seiten (enges Zimmer, Scherben); unkonventionelle, poetische, provokative Bilder; übertriebener Anthropomorphismus? Entgöttlichung?; eignet sich als Impuls für Diskussion über Gottesvorstellungen	1
112 Ich habe dem Herrn mein Herz ausgeschüttet	2			2-4	1 S	e wiegend, beruhigende Viertel, Sekunden; Tonsprung (Quinte) als Akzent bei „ausgeschüttet“	Herr von	Zuflucht	Kummer, der vor Gott gebracht wird, verliert seine Macht: Wirf ihn Gott hin und du wirst wieder essen und schlafen und froh sein	nach Sam 1,1; Leben reduziert auf Elementaria, eindruckliche Verse in ihrer Schlichtheit; Grunderfahrung, die auch zwischenmenschlich anwendbar	2
113 Ich hänge meine Träume	14			1-4 K	R 5 S	e meditativ-träumend, Melodie steigt auf und kehrt „zur Erde“ zurück; Spannung von bergenden Linien (Primen, Sekunden) und Sprüngen	Gott von	Liebe Lebensgrund	Traumbilder, die mit Luftballon zum Himmel fliegen: intakte Natur, Geborgenheit durch Eltern, Zukunft, Gottes Liebe	lebendige Naturbilder, Grunderfahrungen; Weiterdichten, viele Gestaltungsmöglichkeiten; problematisch: räumliche Vorstellung des Himmels; Liebe Gottes steht unverbunden im Raum	3
114 Ich hebe meine Augen (Psalm 121)	13 36			3-4	4 S	e viele Primen, geringer Tonumfang schaffen Klangboden → Geborgenheit	Herr von	der Behütende	in der Höhe ist Hilfe durch den allgegenwärtigen und allmächtigen Hüter Israels	anthropomorphe Symbolik („schläft nicht“; „Fuß nicht gleiten lassen“) für Gott und Mensch, mächtige Trostbilder, Grunderfahrungen; poetisch	2
115 Ich glaube an die Sonne	30			3-4	1 S	a nur sehr schwer singbar: komplizierte Harmoniewechsel, Synkopen, 5/4-Takt, e-Moll → Symbol der schwierigen Gotteserfahrung	Gott von	der Verborgene	Zuversicht, dass Gott uns nah, auch wenn er unsichtbar ist, ebenso wie Sonne, die nicht scheint, oder Liebe, die nicht spürbar, existieren	nach einem bekannten Text aus dem Warschauer Ghetto (1941); Grunderfahrung der Verborgenheit, die dennoch nicht verzweifeln lässt, auch Kindern zugänglich	3 M
116 Ich lobe meinen Gott	8			1-4	1 S	e hymnisch, wiegend-bergend, tiefe, lange Töne, Akzente durch Sexten und Synkopen	mein Gott von	Herrlichkeit	Gottes „Wunder“ als Anlass für tiefe Freude und Lob aus ganzem Herzen	vgl. Ps 2,2f.; mystisches Lob ohne konkreten Lebensbezug; elementare Glaubenssprache	2
117 Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt	6 8			1-4	3 S R	e eingängig-schwungvoll, Melodie interpretiert Text („Tiefe“; „steigt“), Synkopen, im R irritierender, interessanter Tonartwechsel (D-Dur zu F-Dur; Kreuz- zu B-Tonart)	mein Gott von	Retter	Rettung, Befreiung und Wegweisung in Tiefe, Angst, Gefesselt-Sein als Anlass zur Verherrlichung der Größe Gottes (Gloria aus Lk 2,14)	sehr allgemeine Erfahrungen ohne konkrete Verifikation, aber Grundstimmung tröstend, Potential zum „inwendig“ gelernten religiösen Sprachschatz; offen zum Weiterdichten	1
118 Ich möcht' wie ein Stein im Wasser sein	16			2-4 (K)	4 S	a schwingend-optimistisch; Wechsel von Linien und Sprüngen (Quinten), schwierige Harmoniewechsel, Synkopen	Gott von	Quelle Baum Licht	Gott als Lebensursprung, der den schwachen Menschen (Stein, Zweig, Licht) reinigt, wachsen und leuchten lässt; Wunsch des Menschen, Teil der Kirche Gottes zu sein	prägnante Natur-symbolik; Förderung von Imagination und Symbolverständnis; gestaltungs-offen (Kunst, Gegenstände)	2
119 Ich sing dir mein Lied	1			2-4	5 S	e e-Moll; tänzerisch-träumend, wellenförmiger Melodieverlauf (kleine Terzen und Sekunden) – dicht; großer Tonumfang (h-d“) → Himmel und Erde	Du zu	Schöpfer Klang	Mensch als Lied, dessen Klang, Rhythmus, Melodie von Gott gegeben → Dank; Gott als Quelle, Hüter des Lebens, Wunder, Freundin, Zukunft	poetische, ansprechende Symbolik; reiche (gelegentlich diffuse) Bildsprache → gut geeignet für Liedkatechese; interessante Verbindung sinnlich wahrnehmbarer Phänomene (Musik) mit Gottesbildern	1

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
120 Ich sitze oder stehe	13 36		x	2- 4	3 S R	e S Primen, schwungvoll durch punktierte Achtel; R großer Tonumfang (tiefes a – c”), Sprünge („von allen Seiten“)	Herr zu	Allgegen- wart	Gott kennt den Menschen, alle Wege, alle Rede, alle Schwierig- keiten und Verfehlungen, nichts ist verborgen; Gott hält Hand darüber	Geborgenheitsaussage des Psalms 139 wird zum bedrohlichen „Gott sieht alles“ („dein Auge, das ruht immer auf mir“, „ich kann dir nie ent- rinnen“; „du weißt, dass ich dich sehr oft betrübt“); dogmatische Abstrakta	6
121 Ich such Quartier	2			3- 4	5 S	e Melodie aus England, 19. Jh., fließend-meditativ und doch bestimmt (Viertel und Halbe); Texteinheiten jeweils als melodische Linien	mein Gott zu	Wirtin	Mensch, der Sehnsucht nach Stille, Ausbruch aus Alltagsstress hat, geht nachts los und findet Aufnahme in einem Gasthaus mit Gott als Wirtin, die spontan, flexi- bel und lachend die Betten macht	erzählt Geschichte, sehr poetisch, unkonventio- nelle („mit Engeln bum- meln gehen“), konkrete Bilder („will die Kuh gemolken sein“); „Auszeit“ allerdings Erwachsenenthematik	2
122 Ich tanzte am Morgen	8			3- 4	5 S R	e hohe Singlage, fröhliche Terzen, tänzerischer Wechsel von Vierteln und Achteln, gebundene Noten, fließend	Ich (Gott redet)	Liebhaber des Lebens	Gott tanzt durch seine Heilsgeschichte (Schöpfung, Menschwer- dung, Tod und Auferstehung) als Zeichen, dass das Leben siegt	stark anthropomorph, unkonventionell- provokativ (tanzender Gott gibt der Sonne Schwung); imaginations- fördernd; Lebensfreude; Verharmlosung der dunklen Seiten (!); irritie- rende Umgangssprache	3
123 Ich trau auf dich, o Herr	8			3- 4	1 S lang	e meditativ-wiegend; tiefe Lage, nur bei „Liebe“ höher; gebundene Noten; sehr lange Notenwerte (Ruhepunkte)	Herr mein Gott zu	Liebe Vertrau- ensgrund	Lob und Dank für die Erfahrung eines Gottes, der Güte und Liebe erweist; menschliche Zeit steht in seiner Hand → sich anvertrauen	vgl. Ps. 31,15; abstrakt- allgemeine Glaubens- und Vertrauens- aussagen; geeignet als „Lebenslied“	1
124 Ich und du suchen einander	6			2- 4	6 S	e eingängig, warme, tiefe, beruhigende Töne; wiegender Rhythmus, Akzent auf „gefunden“	Du zu	Beziehung Leben	Suche nach Gott; Komplementärbilder (Wort-Antwort, Kompass- nadel-Pol; Schlüssel- Schloss ...) zeigen: mit Gott kann sich Leben entfalten; wir brauchen Gott	wunderschön poetische konkrete Bilder aus Natur und Kultur, auch für Kinder leicht nachvollziehbar (Blüte entfaltet sich nur bei Licht); unaufdringlich; offen zum Weiterdichten	1
125 Ich will zu meinem Vater gehn	38			2- 4 K	8 S kurz	a Terzen, Quartan, offen (unsicher?); Harmoniewechsel, Taktwechsel (2/2 und 3/2); marschierende Viertel	mein Vater von	Vater	der Entgegenkommende, Verzeihende, dennoch Liebende; „sein Herz hat er vorausgeschickt“ (S4) als wunderbarer Ausdruck der vorgängigen Liebe	zu Lk 15,11-32; breite bildliche Ausschmückung der Momente von Um- kehr und Annahme; schwierige Hochsprache (Fest „hebt an“; „nie erschaut“) → nur einige S geeignet	3
126 Im Meer der Zeit	27			3- 4	4 S R	a fließend-meditativ; beruhigend-eingängige Linie am Ende; auch offene Intervalle als Kontrast	mein Gott von zu	Gegen- wart	Pantheismus: Spuren Gottes in der Natur („in jedem Sturm“) und in der Existenz (Atem, Lachen); Allgegenwart als Trost in Not	poetisch-einprägsame Bilder, allerdings in etwas wirrer Zusammen- stellung; Leugnung der Ambivalenz von Wirklich- keitserfahrungen	3
127 Immer auf Gott zu vertrauen	36			2- 4	R 4 S	e Spiritual; geringer Tonumfang, swingende Achtel; penetrante Beto- nung der Silbe „Gott“ durch Halbe	Gott von	Helfer Retter	in Not, Leid, Krieg, Sorge, Tod steht Gott zuverlässig bei; Teufel und verderbte Welt siegen nicht	düsteres Weltbild; „Spra- che Kanaans“ („mag die Welt dich schmähen und hassen“)	5
128 In deinem Haus bin ich gern, Vater	13 36			3- 4	4 S lang	e wunderschön-meditativ; tiefe Singlage, Primen, wiegender Rhythmus	Vater zu	Hausherr Vater	Gott als Hausvater, der das Leben, Denken, Fühlen nach seinem Willen füllt; Mensch als Nichts, unfrei → Leben Gott übergeben	trotz Haussymbolik abstrakte Glaubenssätze, evangelikale Ausrichtung (Lebensübergabe, Gottes Plan); negatives Welt- und Menschenbild; evtl. nur S1 zu Lk.15,11-32	4
129 In ihm ist alles	36			2- 4	R 4 S kurz	e eingängig-meditativ, leicht singbar; enge Linien, Bindungen, Synkopen, Punktierungen → hymnisch-fließend	Er von	Lebens- grund	dualistischer Aufbau: Gottes Fülle, Liebe, Wahrheit, Sieg, Licht gegen menschliche Leere, Kälte, Lüge, Versagen, Finsternis	verschiedenste Grund- existenziale, nicht am (Kinder-)Alltag verifiziert; problematisches Welt- bild; evtl. zur Melodie völlig neuen Text ver- fassen	3

Titel	L B	L/ S	E/ Jg Gst.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
130 In Jesus ist uns Gott ganz nah	15		1-3 K	5 S	e geringer Tonumfang (c'-g'), keine Sprünge; meist Viertel	Gott von	Gott in Jesus	Jesus zeigt uns in seinen Gleichnissen (Senfkorn) und seinem Tun (Kindersegnung, Speisung) die Nähe Gottes, die uns vertrauen lässt; Gottes Engel begleitet uns	je eine S zu Mt 13,31f.; Mk 10,13-16; Mt 14,13-21; einfache Sprache, gelungene Verbindung Jesus-Gott; etwas wirre Zusammenstellung, evtl. nur einzelne S verwenden	2
131 Ins Wasser fällt ein Stein	8 13 36		2-4	3 S	e eingängig-fließend; wellenförmiger Melodieverlauf; jubelnder hoher Ton auf „Liebe“	Gott von	Liebe	unscheinbar beginnende Liebe Gottes (Kräuseln des Wassers, Funke) hat große Wirkungen	konkrete Naturbilder mit hohem Erfahrungspotential, die jedoch in eher abstrakte Glaubenssätze münden	1
132 Ja, Gott hat alle Kinder lieb	29	x	1-2 K	R 4 S	e fröhlich; aufsteigende Linien, punktierte Achtel	Gott von	Liebe Hand	Gott kennt jedes Kind der Erde (Eskimo, Afrikaner, Indianer, Chinesen, Europäer) mit Namen und hält es in seiner Hand	elementare, kindgemäße Glaubenssätze im R; verbunden mit ganz konkreten Lebenssituationen der verschiedenen Kinder in den S → Spiel- lied; Lieblingslied „meiner“ Erstklässler	1
133 Jetzt ist die Zeit	6		3-4	R 8 S	e R tiefe Lage, mahnend, signifikanter Sprung (Sexte) bei „worauf (...es ankommt“); S am Sprechrhythmus orientiert	Herr von	endzeitlicher Richter	Mahnung zu verantwortetem Leben bereits heute; Maßstäbe bei Gott entsprechen nicht unbedingt den menschlichen (Nächstenliebe, Barmherzigkeit statt Reichtum, Wissen, Macht, Ruhm)	verantwortete Existenz als Grunderfahrung; klarer Aufbau, konkrete Lebenssituationen, auch für Kinder nachvollziehbar trotz „Erwachsensprache“; Konvergenz zur Bergpredigt	2
134 Kennst du die Kraft von oben	36		3-4	4 S	a komplizierter Rhythmus, Synkopen, eher textorientiert	Herr Gott von	Lenker	Dichotomie: Welt ist verderbt; Theismus: Gott schickt „von oben“ jegliche Widerfahrnis; von ihm kommt Hilfe, aber auch z.B. die Krankheit	biblizistisch-fundamentalistische Abstrakta; der Mensch sieht sich passiv dem „Willen“ Gottes ergeben; unangemessene räumliche Vorstellung	6
135 Kindermutmachlied	8 39 ...	x	1-4 K	4 S V	a fröhlich-hüpfend („la-la“ im V), Linie endet in weitem Tonsprung (Quinte bzw. Sexte); S großer Tonumfang, vergewissernde Viertel	Gott von	Freund	anhand liebevoller, sinnlich spürbarer zwischenmenschlicher Begegnungen Gottes Liebe und Freundschaft erfahren	sensible, gelungene Korrelation alltäglicher Situationen, die „hautnah“ geschildert werden (Erröten, Bauchkribbeln), mit Glaubenssätzen	1
136 Kleines leichtes Kinderlied	41		1-2 K	2 S kurz	e tonleiterartig aufsteigend und abfallend (→ Text); Melodie erinnert an klassische Kinderlieder, am Sprechrhythmus orientiert	Gott von	König	Gott thront als überirdisches Wesen oben; Lied als Liebesreferenz	artifizialistisch-anthropomorphe Vorstellungen („steig hinauf zu Gott; kling vor Gottes Thron“)	6
137 Komm her, freu dich mit uns	31		1-4	3 S kurz	e fröhlich, Quarte, dann aufsteigende Linien bis „Herr“ (c'), dann abfallend; Punktierungen, Achtel, Synkopen	Herr von	Gott im Menschen	Einladung zur Gemeinschaft Gottes mit den Menschen; Bruder; unter uns; indirekt: Gott in Jesus	„Herr“ als Gott oder Jesus → Mt 18,20; Glaubenssätze, abstrakt, als Einstimmung zu verschiedenen Anlässen geeignet (RU; Gottesdienst; Feier)	1
138 Komm, sag es allen weiter	29	x	1-4	R 3 S	e swingend; fröhlich; Spiritualadaption; Akzent letzter Takt: Septime („Schuld“) → drängt nach Auflösung	Gott von	Gastgeber	Gott lädt ein in sein Haus; er gibt sich selbst in Brot und Wein; Verweis auf Abendmahl, damit indirekt: Gott in Jesus	konkrete Kultursymbole (Haus, Brot, Wein), allerdings etwas diffuse Aussagen in den S; Melodie sinnlich	2
139 Kommt Gott als Mensch	13		4	5 S	a e-Moll-Tonart; diffuse Melodiestimmung (Linien, Sprünge), Synkopen; bausteinartig zusammengesetzt	Gott von	Richter	eher düsteres Szenario: Gott besucht die Welt in menschlicher Gestalt, findet Christen „lau und matt“, fried- und lieblos, will alle (auch Nichtchristen) richten und retten	interessantes Gedanken- spiel als Impuls für verantwortete Existenz, aber: Welt in gewissem Sinne als Schreckensort; auch Gottesbild bedrohlich („lässt nicht mit sich spaßen“); hohes Sprachniveau	5



Titel	L B	L/ S	E/ Jg Gst.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
140 Kommt herbei	27	x	2-4	6 S	e e-Moll-Tonart; aus Israel, tänzerisch, wellenförmig, eher Mittellage, Sekunden	Herr Gott von	Befreier	Taten Gottes (Gegenwart, Be-freiung, Rettung, Führung) als Grund zum Lobgesang („mehr als Worte sagt ein Lied“)	nach Ps 95; negatives Menschenbild (taub, blind, gibt sich selbst den Tod); abstrakte Formeln; insgesamt sehr diffuse Aussage; eventuell Umdichten oder nur S 1 verwenden	4 T
141 Kommt und singt das Lied der Freude	34		2-4	2 S lang	e Melodie nach: „Freude schöner Götterfunken“ ( <i>Beethoven</i> ); feste, freudige Viertel; Linien (meist aufsteigend); „schmetternd“	Gott von	Licht Retter	Gott schenkt durch seinen Geist Licht, Heil, Rettung, Vergebung, Frieden → Lied als Antwort	dogmatische Formelsprache; diffuse, wirre Symbolik; Satzbildung um der geschliffenen Reime willen	4
142 Laudato sii	13 36	x	1-4	R 9 S	e eingängig, fröhlich, sehr einfach; Primen, Wellen, Linien, tiefere Singlage; Achtung: nicht „schleppen“, nicht grölen → leicht, schwungvoll	Herr zu	Schöpfer	Naturphänomene (Tag, Licht, Fels, Tiere, Menschen) sowie Geschick Jesu als Grund für Schöpferlob	R nach dem Sonnen-gesang des Franz von Assisi, interessant durch Italienisch; Lieblingslied der Kinder („Gassenhauer“); offen zum Weiterdichten; in anderen Sprachen singen	1
143 Lauf nicht davon	•		3-4 K	R 3 S	a schwierige Tonart (Es-Dur), „laufende“ Achtel; Antiphon (Vorsänger-Gruppe-alle); eher für Kinderchor	Gott Ich Dialog	Gegen- wart	Versprechen Gottes: zuverlässige Nähe, er kennt jedes Kind durch und durch → Weglaufen nutzlos und lebensfeindlich	hoch existenzialisiert; Erfahrung intensiver, fast schon bedrängender Nähe; interessant ist dialogische Anlage (Gespräch Gott-Mensch)	3
144 Leben in Fülle	15		2-4 K	6 S	e Linien, eher „nüchtern“, diffuse Melodieführung, bausteinartig, am Sprechrhythmus orientiert;	Gott zu	Geist Trinität	Gott schenkt durch seinen Geist Leben, Wärme, Phantasie, Frieden, Hoffnung; Atem, Wind, Feuer, Taube als Geistsymbole	z.T. an Pfingstgeschichte angelehnt (Apg 2); konkrete Bildsprache, einfache Sätze, sehr viel Symbolik im Text → einzelne S auswählen	2
145 Lieber Gott, wir loben dich	12		1-3 K	R 3 S	e geringer Tonumfang (c-g), Wiederholungen, Sprechgesang, Primen, Viertel, wenig Spannung	lieber Gott zu	Schöpfer	Lob, denn Gott „macht“ Sonne, Mond, schenkt Leben, Freude, ist „heilig und gut“	Vielzahl elementarer Glaubenssätze, Grunderfahrungen, Naturphänomene, freundlich-positive Grundstimmung, nette Reime	2
146 Lieber Vater, halt mich fest	2		2-4 K	4 S	a Oktavumfang, wellenförmig in verschiedenen Lagen (→ Kontrast halten -fliegen); wiegend, Punktierungen	lieber Vater zu	Hand	vertrauensvolle Bitte um Halt (in Sturm und Angst) und dennoch Freigeben (Wind, Meer) durch Gott; Mensch als Vogel	vgl. Ps 84,4; poetische bildreiche Entfaltung eines Symbols; identifikationsstark; Leben in vielen Facetten; etwas problematisch: „in jedem Sturm spüre ich Gott“	1
147 Liebte Gott, der Herr, uns nicht	29		2-4	R 5 S	a Tonsprünge (Sexten, Quarten, Terzen), hohe Lage, Achtel, flott, freudig; Akzente (Synkopen, Punktierungen; Chanson v. P. Cocagnac	Gott von	Liebe	Liebe dezidiert als Leitmotiv: Heilsgeschichte Gottes (Schöpfung, Menschwerdung, Kreuz, Auferstehung) als Konsequenz der Liebe	hoher biblischer Bezug (v.a. NT: Stall, Gethsemane, Kreuz, Ostern), kein aktueller Lebensbezug	3
148 Manchmal hab ich Angst im Dunkeln	8	x	1-3 K	3 S	a b-Tonart (F-Dur) eher traurig; „Angst“ → tiefe Läufe, Sprünge durchbrechen Stimmung; Rhythmus am Sprechen orientiert	Gott zu	Helfer	Mutter, Freunde als Tröster, doch sind diese nicht verfügbar: Gottes Gegenwart und Hilfe bleibt gewiss trotz seiner Unsichtbarkeit	konkreter Alltagsbezug (Angst vor Dunkel, Mutter) → Überstieg zu Glaubensaussage	2 M
149 Manchmal kennen wir Gottes Willen	13		3-4	4 S kurz	a g-Moll-Tonart (Spannung, Zweifel); Sprünge, tiefe Lage, wenn Menschen betroffen, hohe Töne für „Herr“	Gott Herr von zu	der Verborgene	Ambivalenz von Gewissheit und Zweifel bezüglich Gottes Wille, Liebe, Zukunft, Frieden	Grunderfahrung der Verborgenheit (die sonst selten thematisiert); Zweifel finden (zu) einfache Worte, Abstrakta	3 M

♦ aus: Wegzeichen 3. Ein Arbeitsbuch für den evangelischen Religionsunterricht im 3. Schuljahr, hrsg. v. Horst Birkhölzer, Diesterweg Vg., Frankfurt a.M. 1977, 13.

Titel	L B	L/ S	E Jg Gst.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
150 Manchmal, wenn das Meer ich sehe	25		1-4 K	3 S	e wiegend, auf- und absteigende Sequenzen (Wellen); wiegender Wechsel von Achteln und Vierteln	Gott über	Schöpfer	Größe Gottes kann sich in der Natur zeigen → Einladung zum Vertrauen; „leise und verborgen“ als Attribute	sanfte, unaufdringliche Sprache; Gott als Angebot, Einladung, Natur als mögliche Verifikation des Schöpfers, Erfahrung der Verborgenheit, einfache und doch ansprechende Worte	1
151 Man sagt, dass du mir nahe bist	35		1-4 K	4 S	e fröhlich, Oktavumfang; Sprünge; besonderer Akzent auf „nahe“ (Quarte) und bist (Terz h'-d" → Juchzer)	Herr zu	Liebe Gott im Menschen	Bitte zu Gott, dass Gott, der durch die Botschaft anderer vermittelt ist, spürbar werde: seine Nähe, väterliche Liebe, das Sein in uns	Gebet; behutsames Anbieten von (sehr allgemeinen) Glaubensaussagen, eindringlich durch Wiederholungen bzw. gleiche Satzstrukturen	2
152 Mehr als unsre Sprache sagen kann	6 24		2-4	R 1 S R	a aufsteigende Linien, strebend zu „alles“; Taktwechsel (R 3/4 schwingend; S 4/4 fest); Pausen als Akzente; als Antiphon singbar	Gott von Du zu	Geheimnis; der Ultimate	Gott ist „mehr“, „anders“, als unsere Sprache und Sinne fassen können; ist „alles“; hat sich aber in Jesus ausgesagt	eher liturgischer Gesang zur Gabenbereitung; aber auch im RU zur Gottesfrage einsetzbar; Erfahrung der Unverfügbarkeit	1
153 Meine Eltern und Geschwister	12		1-2 K	5 S	e auf- und absteigende Viertel und Halbe, erinnert an Rezitativ; zuversichtlich, keine rhythmischen Spannungen	Gott zu	Liebe	Gott im Alltag gegenwärtig; Liebe übersteigt die elterliche; schenkt (auch materielle Dinge), macht Mut, um Verzeihung zu bitten	sehr konkrete Situationen des Kinderalltags; bruchlose Übertragung auf Gott → zweifelhaftes Gottesbild (schenkt jedes Spielzeug; „bin ich schneller als... lächelst du“; „mach Papa gut“); theistisch-deterministisch	6
154 Meine Freundin	1		3-4	4 S	a meditativ, tiefe Lage, jeder Abschnitt mit anderer Melodie, schwierige Harmoniewechsel, lange Noten als Ruhepole	Gott zu	Freundin Mutter Schwester	weibliche Bilder, die Zärtlichkeit, Güte, Sanftmut und Stärke beschwören; Gott als sinnliche Erfahrung (streicheln, hauchen)	poetisch-mystische Sprache, affektive Komponente des Gottesbildes; unkonventionell (weiblich), aber nicht unbedingt provokativ; für Kinder nur bedingt geeignet	3
155 Meine Stärke und mein Lied ist der Herr	41		2-4	1 S	e fließend-schwingend, 3/4-Takt; auf- und absteigende Linien u. Terzen; Lobpreis in hoher Lage, Antiphon	Herr mein Gott von	Retter Heiler	Stärke, Lied, Heilsbringer, persönlicher Gott → Lobpreis	Ex 15,2; abstrakte Bekenntnisformel, allerdings zur „religiösen Alphabetisierung“ aufgrund einfacher Struktur bzw. Melodie geeignet	2
156 Meine Zeit steht in deinen Händen	36		3-4	R 3 S	a getragen-meditativ, tiefe Lage, absteigende Linien (→ in Gottes Hand); Wende: Melodie schwingt sich auf; vierstimmiger Satz	Vater Herr zu	Hand Geborgenheit	in Sinnlosigkeit, Hetze, Sorgen auf Begleitung, Fürsorge und Liebe Gottes vertrauen	starkes Geborgenheitsbild aus Psalm 16,31; ansonsten abstrakte Glaubensformeln, negative Weltsicht; eventuell nur R verwenden	3
157 Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen	8	*	1-4 K	R 6 S	e viele Linien, dennoch dynamisch durch vorgezogene Achtel, Punktierungen; durch Pausen getrennte Phrasen entsprechen den Fragen	mein Gott zu	Geheimnis	Gott in Bildern: Haus, Licht, Lied, Schiff, Freund, Kuscheldecke → Aporie von Unsichtbarkeit und Nähe; Bewusstsein der letztendlichen Unaussagbarkeit; Bitte an Gott, er selbst möge dies lösen	Notae: Gott als Frage; tastender Versuch, in vertrauten, konkreten Bildern aus der Kinderwelt, die zudem durch Erfahrungen ausgelegt werden, Gott zu erspüren → sehr gut geeignet für Unterrichtseinheit zu Gottesbildern	1
158 Mein Gott, mein Gott	1		2-4	1 S	e sehr eindrücklich, e-Moll-Tonart, klagend, Akzent auf Schrei durch hohen Ton, Pausen, am Ende Ver-söhnung durch abfallende Linie	mein Gott zu	der Ver- borgene	Notschrei aus Erfahrung der Verlassenheit im Vertrauen auf Erbarmen	Vertonung der Kreuzworte (Mt 26,47); zwar nur sehr allgemeine Grunderfahrung der Verborgenheit, aber elementare Klageworte	1

\* aus: *Bihler, Elsbeth*, Gott – wer bist du? Kindern biblische Gottesbilder vermitteln, Limburg 1999, 5

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
159 Meinst du wirklich, dass sich jemand ...		36		3-4	3 S	e akzentuiert-einhämmernd, Terzen, Synkopen; auslaufend in fließend-meditativ langen Noten → Beruhigung	Ich	Allgegenwart Macht	Gottes Wort, das die Welt erschuf, ist so mächtig, dass es Felsen zerschlägt → niemand kann enttrinnen	nach Jer 23,24-29; zusammenhanglose, bedrohliche, unverständliche Angstbilder (... dass sich jemand so heimlich verbergen könne)	5
160 Meinst du wirklich, es genügt		36		3-4	4 S lang	e eingängig, enge Linien, tiefere Lage, eher fröhlich (↔ Text), Synkopen, am Sprechrhythmus orientiert	Gott von	Wille Richter	Gott möchte universale Lebensübergabe, nicht fromme Einzelleistungen	Kategorie von „Leistung“ in Verbindung mit Gott fragwürdig; Negativbilder sehr breit und konkret, keine positive Konkretion („dich selber haben“ – was heißt das?); stark missionarischer Impetus	6
161 Mein Traum erzählt vom Leben	9			1-4 K	3 S	e Verbindung von Sprüngen (Terzen, Quarten) und wellenförmigen Linien, großer Tonumfang, rhythmisch ruhig (Viertel, Halbe), Pausen → Akzente	Gott von	Leben Reich Gottes	Traum imaginiert Leben in Gottes neuer Welt, das uns Mut gibt und gut tut: Vertrauen, Freude, Lachen, Singen, Freiheit, Tanzen	positive Grunderfahrungen, die mit Gott verbunden werden, elementare Glaubensaussagen, „Traum“: auch das „noch Nicht“ ernst genommen; offen zum Weiterdichten	1
162 Mein Vater, lieber Gott / O Herr, nimm unsre Schuld	23	x		2-4 K	5 S/ 4 S	e auf- und absteigende Linie von Vierteln und Achteln, Oktavumfang, keine rhythmischen Akzente	Vater Herr zu	Richter	Mensch hat sich vor Gott als Schuldiger zu verantworten, fehlt immer wieder (taub, blind, Verrat an den Geboten) → liebender Gott wird mit Gewissheit vergeben	zwei Textversionen, eine ist noch etwas konkreter, die zweite (o Herr) bringt höchst abstrakte Glaubensformeln, sehr anspruchsvoll; negatives Menschenbild	4
163 Mir ist ein Licht aufgegangen		35		2-4	7 S	a Melodie interpretiert Text („Licht“ – hohe Töne); Sprünge (Quarten), Taktwechsel (2/2 und 3/2)	Gott von	Licht	Assoziationen zum Lichtsymbol: hell, fröhlich, Vergebung, Weg aus dem Leid und in die Zukunft, Liebe	Entfaltung eines Symbols, allerdings mit weitgehend abstrakten Glaubensformeln; pfiifig: Redensart	3
164 Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen		5		3-4 K	R 3 S	a Verbindung Text-Melodie schwierig; fröhliche Achtel, Akzent auf „Gott“ (Endpunkt einer Linie, Pause)	mein Gott von	Liebhaber des Lebens	Leben als Abenteuer und Spiel, zu dem Gott Kraft, Mut, Hoffnung, Gelingen schenkt	Ps 18,30; bildreiche Sprache; Leben als spannend, voller Möglichkeiten und Phantasie; Überstieg zu Gott etwas gezwungen	2
165 Mit neuen Farben		1		3-4	R 4 S	a bestimmt, zuversichtlich, hell (Viertel und Achtel); großer Tonumfang (d-e“) → Himmel ist offen; neben Linien auch weite Sprünge (Oktave)	Du	Reich Gottes	Gott als Maler, der aus allen Farben seine neue Schöpfung mischt, in der keine Tränen, keine Schreie, keine Blindheit	poetische Vertonung von Off 21,4; konkrete Sehnsuchterfahrungen (Tränen trocknen)	2
166 Morgenlied		12		2-4 K	6 S R	e beschwingt, Oktavumfang, Wechsel von Vierteln und gebundenen Achteln (lädt ein zum Pfeifen)	Gott zu	Gegenwart Lebensfreude	vertrauensvoll und fröhlich in den Tag gehen, da Gottes Güte und Begleitung in allen Alltagssituationen gewiss	lebensfrohe, konkrete Bilder („aus dem Bett springen; in der Schule sein; singen und springen“); etwas unrealistische Allbewusstheit der Gegenwart Gottes	2
167 Morgenlicht leuchtet		8	x	2-4	3 S	e beschwingt; fließende Linien mit großem Tonumfang (tiefes a-d“) → Weite der Schöpfung; 6/4-Takt; gälisches Volkslied	Gott über	Schöpfer	Garten Eden zeigt in seiner Schönheit (Tautropfen, Glanz, Frische) die Spuren des Schöpfers	nach Gen 2,15; poetische Bilder des Paradieses; imaginationsfördernd; lebt von Stimmung; drängt förmlich danach, ein Bild zu malen	1
168 Nahe will der Herr uns sein		13		2-4	3 S R	a aufsteigende Linien (Mensch sucht Gott); rhythmisch relativ unstrukturiert (alle Notenwerte, Synkopen), Text dominiert	Herr Gott von	Ort Gegenwart	der im Mitmenschen Nahe kann uns überall begegnen, auch wenn er verborgen scheint	liturgische Formelsprache („Gott von Gott“, „Licht vom Licht“); Mitmenschlichkeit als Grunderfahrung; pantheistische Tendenzen	3

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
169 Nicht jeder		22		1-4 K	4 S	e hüpfende Achtel, Tonsprünge → optimistisch; Akzent auf „nicht jeder ↔ jeder“ durch Pausen, hohen Ton, Wiederholungen; am Sprechrhythmus orientiert	Gott von	Liebe Rechtfertigung	auch in Schwächen und Normalitäten ist jeder Mensch von Gott geliebt	existentielle Grundsehnsucht der Kinder aufgegriffen in anschaulichen Beispielen aus dem Alltag; einfache Struktur; etwas flapsige Sprache, erinnert an Rap-Songs; Weiterdichten	1
170 Nicht nur damals		25		2-4 K	2 S kurz	e kurze, absteigende Linien, Sprünge zur nächsten; tiefe Lage (a – „damals“), Akzente durch Punktierungen	Gott von	Gegenwart	Wunsch nach Abbildbarkeit (zur Zeit des AT wie auch heute); Gottes Begleitung trotz Unsichtbarkeit gewiss; ist wärmer als Sonnenlicht	Ex 32,4 Bilderverbot; Sehnsucht nach Abbildung bleibt unkommentiert (nicht verdammt); diskussionsfördernd	2
171 Nimm deine Schuhe		17		1-4 K	1 S K	e enge Linien, von der Tiefe (c') bis in die Höhe zu Gott (c''); ruhig, meditativ, lange Notenwerte	Gott von	Nähe Name	Namensoffenbarung am heiligen Ort: der „Ich-binda“; Nähe	zu Ex 3,5 (Dornbusch); im Rahmen dieser biblischen Geschichte sehr gut geeignet, da wenig Worte, aber intensiv; „Schuhe von den Füßen“ unbedingt praktisch durchführen!	1
172 Noch ehe die Sonne am Himmel stand		30		3-4 R	4 S R	a c-Moll-Tonart, melancholisch-dicht, viele unterschiedliche Phrasen → textorientiert; Viertel; am Ende bergende Linie abwärts zu „dir“	Gott Du zu	Geborgenheit	bevor die Erde existierte, war Gott schon da, ist unsere Zuflucht, hält die Zeit, vergibt, umfasst unser ganzes Leben, stärker als der Tod	vgl. Röm 14,8; abstrakte, wenig kindgemäße, traditionelle Formeln („gib Kraft, der Todesnot zu widerstehen“); diffuse Aussagen, aber sehr intensive Stimmung durch M	2
173 Ob Gott den bunten Schmetterling wohl vermisst		17 39		1-3 K	6 S	e fröhlich, Texteinheiten als Phrasen, Primen, Linien, Achtel, Textredundanz, aber Melodie jeweils anders	Gott von	Schöpfer Hand	Geborgenheit, Trost: Gott kennt jedes einzelne Geschöpf, da dessen Name in seine Hand eingeschrieben	Jes 49,16; konkrete Geschöpfe (Frosch, Fisch, Blume, du und ich) als Identifikationsangebot, starkes Trostbild; S 1 weglassen; Weiterdichten	1
174 O Herr, wir rufen alle zu dir		36		2-4 R	3 S	e Spiritual „Nobody knows“; getragen-traurig; Halbe, Sprung in die Tiefe markant (Sexte); S zweistimmig	Herr zu	Retter	Schrei aus Not, Angst, Unruhe, Eigensucht, Gottverlassenheit → Vertrauen auf seine Hilfe, Bewahrung, Befreiung	zerstörende Grunderfahrungen, abstrakt, negatives Welt- und Menschenbild; geeignet im Rahmen der Mosegeschichten	3
175 O lasst uns mit Jauchzen erheben		36		3-4 R	6 S R	e fröhlich, aufstrebend in Linien und Sprüngen (Quarten – offen); großer Tonumfang (bis e''); marschartig	Herr Gott von	Herrscher	Lob sei Gott: Schöpfer, Allmächtiger, Güte, Reich, Barmherzigkeit, Versöhnung	Dogmatikkompodium, traditionelle Sprache, nicht kindgemäß, fast schon „süßlich“ („hat lieblich das Los uns gestaltet“); z.T. bedenkliche Gottesvorstellungen („Und hat seine Hand uns geschlagen ...“)	6
176 Oster-Mutmach-Lied		15		2-4 R	3 S	e kinderliedartig: geringer Tonumfang (d'-a'), Viertel → zuversichtlich; Akzente durch übergebundene Noten („Mut“); S Primen	Gott von	Gott in Jesus	im Ostergeschehen zeigt Gott seine Liebe und Macht, die uns aus dem Leid führt und Hoffungslicht bzw. Kraftquelle sein kann; Jesus ist der „Gott-mit-uns“	nonpersonale Lebens- und Lichtsymbole, Grunderfahrungen; eines der wenigen (und gelungenen) Lieder, die Jesus als den zeigen, in dem sich Gott ausgesagt hat	1
177 Pass auf, kleines Auge		*		1-3 K	7 S R	e einfacher Aufbau: Quarte, dann Linien aus Primen; Achtel, fröhlich oder mahnend, je nach Lesart; sprechtextorientiert.; Melodie frei nach „If you're happy“	Vater im Himmel	Allgegenwart Liebe	Mahnung zur Achtsamkeit von Auge, Ohr, Mund, Stirn, Hand, Fuß, Herz, denn: 1. Gott sieht alles. 2. Gott hat dich lieb.	sehr einfache Struktur; nachvollziehbare Körpersymbole; moralisierend, mahnend, ja ängstigend, erhobener Zeigefinger; unlogisch: „der Vater hat dich lieb“	6

\* aus: Effata. Neue religiöse Lieder für Gottesdienste und Gruppen, hrsg. v. Bischöflichen Jugendamt Passau, 1990. Eine Liedersammlung für den Gemeindegebrauch in der Diözese Passau.

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
178 Planeten- lied	8			2- 4	R 9 S	e wiegend-beruhigend; tiefe Lage (bis a), enge Phrasen für jede Texteinheit; Viertel und Halbe	Gott von	Sonne Lebens- mittel- punkt	Grunderfahrungen wie Liebe, Kraft, Würde, Phantasie, Macht, Grenzen als mythologische Eigenschaften den Planeten zugeordnet → Metapher für unser Leben	imaginationsfördernd, unkonventionelle Bildsprache; griffiger Vergleich: Leben umkreist Gott wie Planeten die Sonne; allerdings wenig konkrete Erfahrungen; leicht esoterisch	2
179 Psalm 139: Ob ich sitz' oder stehe	36			3- 4	3 S R	a Melodie unterstreicht eindringlich Textaussage: hohe Töne → Himmel, fließend, 6/8-Takt; R Sekunden, Primen, wiegende Linien → Geborgenheit; R zweistimmig	Herr zu	Allgegen- wart	kein Ort dieser Welt (Himmelszelt, äußerstes Meer) von Gott und seiner Liebe verlassen; Gott, der uns geschaffen hat, kennt all unsere Wege	Gebetslied; tröstliche Glaubenserfahrungen aus Psalm 139; S 3 sollte weggelassen werden („Herr, prüf mich“); anspruchsvolle Sprache	2
180 Sag ja zu Gottes Wegen	36			3- 4	R 4 S	e flott, fest, Wechsel von Sprüngen und Linien; S Achtel, Primen → ein-hämmernde Phrasen	Gott Herr von	Lenker	Gott hat einen festen Plan für unser Leben, aber der Mensch entzieht sich, wird verführt, versteht Gottes „Führung“ nicht	„Sprache Kanaans“ für die Kinder; deterministische und dualistische Vorstellungen, negatives Weltbild („der Feind verschließt Augen“); missionarisch-drängend	6
181 Sag ja zu mir, wenn alles Nein sagt	31	x		3- 4	3 S R	e c-Moll-Tonart → dicht, gedrückt; Linien öffnen sich gelegentlich zu Terzen; tiefe Töne = Schuld; hohe Töne = neuer Geist; klarer Rhythmus aus Vierteln und Halben, Taktwechsel (3/2 u. 2/2) → getragen	Du zu	Richter	Wunsch, trotz Verurteilung und Unnachgiebigkeit der Menschen von Gott angenommen zu sein; er ermutigt, sich realistisch zu sehen und im Bewusstsein der Bejahung aufzubrechen und „Lied“ zu sein	elementare Grund- erfahrung des „Recht- Sein-Wollens“; zwar im Lied keine Alltags- konkretionen von Schuld, aber Anstoß zum Ge- spräch; etwas abstrakte Sprache	2
182 Sanfter Gott, wir loben dich	8			2- 4	5 S	e Melodie „Großer Gott ...“; getragen, feierlich, 3/4-Takt, Viertel und Halbe, Bindungen; wellenförmig	Gott zu	Macht	Gegenbild zu irdischen Machtvorstellungen der Kriegstreiber und Superstars: Gottes Macht und Kraft, die uns geschaffen hat, ist in den Schwachen mächtig	provokant-kritische Bilder; Gegenwarts- sprache; Anstoß über Wesen von „Macht“ zu reflektieren, aber: Gefahr theistischer Vorstellungen (Marionettenspieler); Vers „Wolkenkratzer fallen um“ zynisch angesichts des 11.9. 2001	3
183 Schön ist das Leben	13			2- 4	3 S R	a großer Tonumfang (tiefes h-e“); in Sprüngen aufstrebend; fröhlich; S Rhythmusschema: Halbe, zwei Viertel; R Punktierungen → hüpfend	Gott	Lebens- freude Schöpfer	Gott erweist sich in seiner Schöpfung (Natur, Lieder) als Liebhaber des Lebens, als Freund, der auch im Leid bei uns	konkrete Alltagserfahrungen der Lebensfreude, die auch das „Dennoch“ nicht vergisst; dieses allerdings nicht als Klage, sondern als Lob formuliert; evtl. andere Melodie schreiben	2
184 Seh' ich dein Gesicht	36			2- 4	R 4 S kurz	a fröhlich; Linien durch einen markanten Sprung (Sexte) unterbrochen; rhythmisch sehr akzentuiert durch viele Synkopen → anspruchsvoll	Gott von	Lebens- freude Schöpfer	menschliche Freundlichkeit als Spiegel von Gottes Lachen bzw. des Glückes, das er uns zugehört hat; Mensch = Bild Gottes	Grunderfahrung „Freude“ als Spur der Transzendenz → von Kindern ohne weiteres konkret füllbar, aber: S3 – Christen werden „geprüft“	2
185 Sei nicht dumm	27			2- 4 K	R 3 S	a Sprünge, höchst komplizierter Rhythmus (Sechzehntel vor punktierter Achtel) → nahezu unsingbar	Gott über	Frage	innerhalb diverser Sinnfragen erscheint auch die Frage nach Gott → Ermutigung zum Fragen	konkrete Fragen, etwas seltsame Auswahl, die nicht unbedingt die Kinderwelt betrifft; einig nette Wortspiele („Was tut man für Gottes-lohn?“); eventuell nur Text verwenden	3 M
186 Sing nicht so schnell dein Glaubenslied	6			4	4 S	a d-Moll-Tonart → Zweifel; eher tiefe Lage; rhythmisch inhomogen (Pausen, Synkopen)	Gott von	der Ver- borgene	Glaube, Liebe, Hoffnung, Frieden können als nah und als fern erfahren werden → Behutsamkeit und Achtsamkeit bezüglich Glaubens-aussagen	Aufgreifen von Ambivalenzerfahrungen; eindrücklich-intensive Sprache und Versstruktur („Gnadenglück“, „Sterbeleid“); leider für Kinder sehr anspruchsvolle Sprache	3

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
187 Singet fröhlich unserm Gott	4			1- 3 K	4 S kurz	e hüpfend-optimisch, offene Terzen, hohe Lage, Akzente durch Achtel	Gott von	Schöpfer	Gott schenkt Welt, Leben, Nahrung → Lob und Dank, seinem Ruf folgen	einfaches Schöpfungslob, viele Wiederholungen, lebensfrohe Stimmung, wenig Konkretionen	2
188 Singt dem Herrn ein neues Lied	26			1- 4	2 S A/B Teil	e Musik chassidisch; d-Moll-Tonart, tänzerisch, gleiche Phrase wiederholt sich in anderer Lage; eher tief, durchbrochen von Juchzer („Lied“); Begleitstimme für Flöte	Herr von	Herr Reich Gottes	Schöpfung soll sich freuen auf den Herrn, der da kommt: Menschen ein neues Lied singen; Erdreich jauchzen, Meer brausen	nach Ps 96,1.2.11-13; sehr eindringlich durch die fröhlich-dichte Stimmung der Musik und die häufigen Textwiederholungen; Anleitung zum Kreistanz liegt bei → sinnlich	1
189 Singt Gott, jubelt ihm	7	x		3- 4	R 5 S	a abfallende Sequenzen, Rhythmus quer zum Text, Synkopen	Gott von	Retter	Singen, Jubeln als Ausdruck der Hoffnung auf Rettung und Befreiung	Ps 21,14; Mt 11,15 („Wer Ohren hat ...“); zwar konkrete Körpersymbole, aber unklare Erfahrungen (warum „Freude“, „Befreiung“ wovon?)	3
190 Singt und tanzt und jubelt laut vor Freuden	8			2- 4	R 3 S	e starke Kontraste: R tänzerisch, tiefe Lage, Achtel, Punktierungen; S hohe Lage, Primen (8x derselbe Ton), Linien nach unten, Halbe → eindringlicher Ruf	Gott dein Vater von	Vater	Gott, der Ausschau haltende und vergebende Vater, lädt uns ein zu einem neuen Leben, richtet ein Fest aus	lebensfroh, positive Assoziation „Fest“; problematisch aber: Dualismus „altes“ („Fremde“) und „neues“ Leben, Aufforderung „Reiß dich los ...“ → für Kinder unmögliche Forderung	4
191 So ist Gott	21			2- 4	4 S	e wiegend-bergend, sehr dichte Atmosphäre: geringer Tonumfang, wellenförmige Melodie, Bindungen, 6/8-Takt	Gott von	Liebe	in Gegensatzpaaren Wesen Gottes aussagen: bindet nicht, hält fest; nimmt mich an, befreit, ermutigt → lebt, ist da für mich	Kurzformel des Glaubens als Vertrauen; keine biblische oder lebensweltliche Konkretisierung → variabel; „so ist“ trägt, konfessorischer Charakter deutlich („das glaube ich ...“)	1
192 Straßen zu Gott	12			2- 4 (K)	7 S	e sachlich-bestimmt, offene Terzen, nur Viertel und Halbe, keine besonderen Akzente → wirkt fade	Du zu	Ort Gott im Menschen	im mitmenschlichen Verhalten, im Gebet und Bekenntnis anderen den Zugang („Straßen“) zu Gott öffnen	an sich fruchtbarer Gedanke der Spurensuche, Verifikation Nächstenliebe, aber eher „fromme Übungen“ (für Kinder unrealistisch) genannt	3
193 Suchen und Fragen	6 24			2- 4	3 S R	e ruhig-schreitend („Suchen“), nur Viertel und Halbe; akzentuiert zu singen, sonst flach; auffällige Sexte nach oben („so spricht Gott“); Unterstimme	Gott von	Vertrauen	das große „Ja“ Gottes trotz unserer Grenzen (Suche, Klage) zeigt sich so: lachen, befreien, sich öffnen, den Nächsten sehen, Gemeinschaft → Notae christlichen Lebens	Suche, Zweifel, Fragen als Grundhaltungen, die einen verantworteten Glauben auszeichnen bzw. lebens-realistisch sind; Jona, Hiob; zwar Abstrakta, aber Anstoß zum Weiterfragen (Was genau heißt „Ja“ Gottes?)	1
194 Über Mauern	28			3- 4	R 3 S V N	a R Tonsprünge, S kurze Melodiesequenzen; rhythmisch für den Laien nahezu unlösbar: Triolen, Synkopen, gebundene Werte, Achtelpausen	Du zu	Kraftquelle Retter	mit Gott wird Unmögliches möglich, er steht mir zur Seite, er stiftet Sinn, er gibt mich nicht auf, er spendet Hoffnung	Ps 18,30; sehr konkrete Bilder der Lebenswelt (im Untergang mein Rettungsboot; schwimme gegen den Strom) → erinnert an Texte von H. Grönmeyer; originelle Sprache; avantgardistische Kleinschreibung; nur Text verwenden ohne Melodie	3 M
195 Und das sind deine Leute, Gott	2			3- 4	5 S	a eher Sprechtext (Primen, Achtel), sperrige Melodie; S aufsteigende Linien, R Terzen und Primen; Verbindung Text-Melodie schwierig	Gott zu	Liebe bedin- gungslos	die Verlierer des Alltags – Schwache, Kranke, Scurrile („dem wächst der Filmriss unterm Hut“) – gehören zu Gott	das, was Jesus lebte, in neuzeitliche Situationen (sehr bunt, sehr konkret) umgesetzt; hinter jeder genannten Szene steht ganze Geschichte; leider nicht kindgemäß → Umdichten, auf Kinderalltag beziehen	2

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
196 Und du denkst, und du meinst	19			3-4 K	6 S R lang	a Vielzahl einzelner Melodiebausteine, textorientiert, großer Tonumfang; R auf Höhepunkt „Gott“ orientiert (hohe Töne, Pausen)	Gott von	Gegenwart	in gelingenden zwischenmenschlichen Beziehungen ist Gott nah; achtsam sein für seine Berührung	nachvollziehbare Szenen des Kinderalltags, sehr konkret (streicheln, teilen, trösten, anlachen), Anregung zur Spurensuche; mit eigenen Erfahrungen ergänzen; Rollenspiele	2
197 Und du gleichst den kleinen Kindern	36			3-4	3 S R	a tiefe Lage; Harmoniewechsel, enge Linien wechseln sich mit Sprüngen ab (Sexten), rhythmisch akzentuiert, Phrasen mit Auftakt; textzentriert	Gott von	Allmacht Allgegenwart	„Ausbruchsversuche“ des Menschen (Gott leugnen, hassen, eigenen Weg suchen) zwecklos, Gott regiert, führt, hält	Abwertung des Menschen, besonders des Kindes (hält Hände vor → Irrglauben, unsichtbar zu sein); Angst erzeugend, Gott drängt sich gegen unseren Willen auf; scheinheilig	6
198 Uns're Zeit in Gottes Händen	6 1			3-4	7 S	a flott, Linien werden später zu Sprüngen (Sexte) → Kontrast Geborgenheit – Aufbruch; rhythmisch akzentuiert (punktierter Viertel)	Gott von	Liebe	unser Leben steht ganz in Gottes Hand; seine Liebe ist Grundlage, „Böses zu wenden“, „Zukunft zu wagen“, Frieden, Licht zu bringen	Ps 31,16; Grundstimmung Geborgenheit, allerdings in abstrakten Begriffen; Textredundanz → eindringlich	2
199 Vater unser, Vater im Himmel	31 33	x	x	1-4	5 S	e flott, swingend, Calypso-Melodie; Antiphon (Einer: Sprünge; Alle: Linien); gelegentlich gegen den Sprechtext; Off-Beat, Begleitstimme für Instrumente	Vater zu	Vater Heiliger Reich Gottes	Heiligkeit, Herrlichkeit, Himmel, Macht, Fürsorge, Vergebung	Formelgebet, wortgetreue Vertonung des Vaterunsers Mt 6,10-13; durch eingängige Melodie geeignet zur religiösen „Alphabetisierung“; Bodypercussion	1
200 Vergiss-mein-nicht-Litanei	2			2-4	V 11 S	a aufsteigend in vielen unterschiedlichen Sprüngen, verschiedenste Phrasen; am Text orientiert; für den Laien zunächst schwierig; hat man sich eingehört, wird Melodie zum „Ohrwurm“	Gott zu	der Ultimate	das gesamte Leben in Stationen (Kindheit, Jugend, Alter, Zukunft) und Situationen (erste Liebe, Verzweiflung, Hunger) wird in Gott definiert („Gott meiner ...“) → Bitte, nicht vergessen zu sein	Gebet; psalmodierend („Litanei“); Alltags- und Grunderfahrungen, die beliebig variierbar, da immer die gleiche Textstruktur; Wortspiel („Vergiss-mein-nicht“); originelles, sehr eindrückliches Lied	1
201 Vergiss nicht zu danken	13 36	x		2-4	4 S R	e eingängig, Motive von unten nach oben; dezidierte Betonungen (Viertel auf Zählzeit 1; dann Achtel) → marschartig; „Heilsarmeesound“	Herr von	Rechtfertigung	Mensch ist Sünder, klein, zum Dank verpflichtet; Gott dagegen barmherzig, gnädig, gut, ewig, vergibt in Jesus, tut uns Gutes	Dichotomie; diffuse Erfahrungen (dunkle Nacht) ohne Konkretionen; Häufung dogmatischer Begrifflichkeit; moralischer Zeigefinger	5
202 Verloren und vergessen	2			2-4 K	R 5 S	e R schlichte Primen, Viertel → Klage; S absteigende Terzen, aufsteigende Linien → Frage; Melodie fängt Stimmung des Zweifels gut ein	Gott von	der Verborgene	in Grund- und Alltagssituationen (Angst, Orientierungslosigkeit; schlechten Noten) Gefühl von Menschen- und Gott (!) verlassenheit; Suche nach Halt	eines der wenigen Lieder, die den Verborgenen wirklich ernst nehmen und dennoch Hoffnung wecken; klare, nachvollziehbare Situationen auch aus der kindlichen Lebenswelt	1
203 Vertrau nur auf Gott	20			1-4 K	3 S lang R Z	a starke Diskrepanz (auch Harmoniewechsel) zwischen S (textüberfrachtet, Primen, Terzen) und R (fröhlich, offen, Quinten, Akzente durch Pausen, Achtel)	Gott von	Licht	auf guten Gott vertrauen, der stärkt und ermutigt: Licht, Burg, Dach, Weg, Befreier, Retter	viele nonpersonale Symbole; unstrukturierte Aneinanderreihung; problematisch: „möchte bei Gott nur sein; ... spielen und tanzen für ihn allein“; Empfehlung: nur R als Liedruf	2
204 Von allen Seiten umgibst du mich	2			1-4 K	3 S R	a großer Tonumfang (h-d“), S abfallende Linien, akzentuierte Achtel; R Quinte wird umbaut, Aufschwung zum d“ („über mir“), fröhlich	Gott zu	Allgegenwart	Gewissheit, dass Gott in allen Lebenssituationen (sitzen, gehen, lachen, wachen ...) Hand über uns hält, auf dass wir wachsen	Worte aus Psalm 139 (1.u.3. Str. u. R) mit weiteren Grunderfahrungen (Verben) verknüpft; sprachspielerisch („dass ich reife ... lerne und begreife“)	1

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
205 Von deiner Güte singe ich	2			2-4 K	3 S	a fis-Moll-Tonart (legt Akzent auf Anfechtung); hohe Singlage, z.T. schwierige Quartetten; Synkopen, diffuse musikalische Anlage	Gott zu	Vertrauen	Vielzahl von Eigenschaften Gottes: Güte, Beschützer, Kraft, Rückhalt, spannt Netz in Anfechtung → loben, singen	psalmartig; Konglomerat verschiedenster Grunderfahrungen, eher abstrakt, Aneinanderreihung nur um der „schönen“ Reime willen	4
206 Von guten Mächten wunderbar geborgen	8 36	x	x	2-4	6 S R	a wiegend-bergend (6/8-Takt); tiefe Singlage (Geborgenheit); enge Linien, Synkopen	Gott von	Geborgenheit Vertrauen	sich in bitterster Not, Dunkelheit und Qual von Gott gehalten, geborgen, getröstet wissen, Heilsgewissheit „sub contrario“	Text: D. Bonhoeffer, <i>Widerstand und Ergebung</i> ; 1970/77, 435f.; historischen Kontext beachten; starke Trostbilder; Grunderfahrungen situativ konkretisierbar; Lieblingslied vieler Erwachsener, lebensbegleitender innerer Schatz	1
207 Wagt euch zu den Ufern	30			3-4	R 3 S	a flott, popmusikartig, Off-Beat; Sprünge aus der Tiefe, dann Linien; viele Einzelmotive; Akzente (Triolen, Synkopen, Pausen), rhythmuszentriert	Du zu	Reich Gottes neues Leben	Gott als Feuer, Stimme, Wasser, Kraft in Brot und Wein, der Aufweckende, Wolke, Ewigkeit, Geist → vertrauen auf Tragfähigkeit, zu neuen Ufern aufbrechen	v.a. nonpersonale Natursymbole, jeweils gleicher Aufbau: „Du bist“ – Bild – Auslegung mit Nebensatz; Kompendium nachvollziehbarer Gottesbilder; Weiterdichten; nur S	2
208 Weich und warm ist Muttis Arm	2			1-2 K	3 S	e von Primen (Sprechgesang) in Vierteln aufsteigend (c''); Melodie kehrt dann zum Grundton e' zurück → Geborgenheit	Gott von	Gegenwart	Gottes Nähe wie die erfahrbare Geborgenheit (Mutter) und Stärke (Vater) der Eltern → Zuversicht	Verifikation an elementaren Alltagserfahrungen der Kinder; etwas kitschig und kindertümelnd; statt „Mutti/Vati“ lieber „Mama/Papa“	2
209 Weil du mich magst	21			1-4 K	3 S R	a Melodie „schwebt“ von oben herab → Leichtigkeit; großer Tonumfang (c-e''); Sprünge (Sexten)	Du zu	Liebe Lebensfreude	Liebe und Annahme als Kraft, die Unmögliches schafft („... kann ich fliegen“); die die Schöpfung strahlen lässt → Freude, Glück, Kraft	sehr konkrete poetische Bilder; sinnliche Erfahrungen der Liebe (Herzklopfen, Gänsehaut); nicht nur auf Gott anwendbar; Weiterdichten	1
210 Weil Gott uns wie ein Vater lieb hat	17			1-3 K	3 S lang	e fließende Leichtigkeit, Auftakt, Punktierungen; mittlere Singlage	Gott von	Fürsorge	der nahe, liebende Gott kümmert sich um Tier (Nahrung) und Mensch (Gegenwart jeden Tag) wie ein Vater;	Weiterführung von Lk 12,24; kindgerechte Sprache, Tiere als Identifikationsangebot; etwas problematisch: „dum brauchen wir nicht klagen“	2
211 Weil ich dir vertrauen kann	17 19			2-4 K	R lang 3 S	e wellenförmig, Viertel, etwas „lahm“; uneinheitliche Motive	Gott zu	Allgegenwart Fels	„felsen“feste Gewissheit der Nähe schafft Geborgenheit, Vertrauen (Gott sieht mich, hört mich, nimmt mich an)	Kinderpsalm; vgl. Ps 62,3; bergende Grunderfahrungen sehr allgemeiner Art, Glaubenssätze	3 M
212 Weißt du, wo der Himmel ist	6 21 24 29			2-4	3 S kurz	a fröhlich-tänzerisch; eher tiefe Lage (tiefster Ton bei „Himmel“ – kongruent zur Textaussage); offene Terzen → Fragen; rhythmisch akzentuiert, Punktierungen, Synkopen	Himmel	Ort	im Offenwerden, Zugehen auf andere und Vertrauen Spuren Gottes ahnen; Himmel nicht räumlich oben, sondern mitten unter uns	Frage-Antwort-Struktur regt zum Weiterdenken/-dichten an; „Himmel auf Erden“ – was heißt das?; räumliche Vorstellungen (Gesten!) genannt und zugleich überwunden	1
213 Wenn das Brot, das wir teilen	6			2-4	5 S	e eingängig-meditativ, wellenförmiger Melodieverlauf, meist tiefere Lage, wiegende Achtel	Gott von	Reich Gottes Liebe	Liebe, die teilt, tröstet, Not lindert als Zeichen dafür, dass Gott sein Haus in unserer Welt baut und wir bereits sein Angesicht schauen	liturgischer „Sitz im Leben“ (Abendmahl), poetische Bilder (Brot erblüht als Rose), die Zuwendung lebendig machen; lebt eher von Stimmung	1
214 Wenn du uns leuchtest, leben wir im Licht	16			2-4 K	R 6 S	a anderes Motiv in jedem Takt; rhythmische Verschiebungen (Synkopen, Punktierungen) → gegen den Text; unklar-diffus	Gott Herr zu	Licht Erhabenheit	Gegenwart Gottes erleuchtet und ermutigt uns; Güte, Treue, Unendlichkeit, Gerechtigkeit, Weisheit Liebe	nach Psalm 36,6-11; Versuch, dogmatische Begriffe und kindgerechte Sprache zu verbinden, gerät dennoch zu Anhäufung von Glaubensformeln	3



Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
215 Wenn Gott dich sucht	17			2- 4 K	3 S R lang	a sehr viele Harmoniewechsel, un- übersichtliche Vielfalt von Melodiebausteinen, rhythmische Akzente erschweren Verbindung mit Text	Gott von	Allgegen- wart	Mensch hat keine Chance zu entrinnen, sich zu verstecken oder zu verweigern, wenn (falls?) Gott ihn sucht, denn er ist an jedem Ort	moderne Adaption von Ps 139 („Weltraumtaxi“), konkrete Bilder, aber: bedrohliche Aspekte des „Kennens“; menschliche Freiheit wird geleugnet	5
216 Wenn Gott in unsrer Mitte ist	17 19			2- 4 K	4 S R	a großer Tonumfang, beschwingt, Punktierungen; Synkopen, Akzent auf „Gott“ (Viertel unter Achteln)	Gott von	Gegen- wart Wille	Konsequenzen der Nähe Gottes für menschliches Leben: teilen, lieben, Frieden stiften	ethische Implikationen der Anwesenheit Gottes konkret aufgezeigt, z.B. „den Fremden in die Arme nehmen“	2
217 Wenn ich rufe	36			2- 4	2 S R	e eingängig, wiegend- meditativ, aus der tiefen Lage (S Ruf) in die Höhe (R Erhöhung, zweistimmig); Primen, Sekunden, lange Töne, eindruckliche Harmoniewechsel (D-Es)	Herr zu	Vertrauen Ohr	aus Gottesferne Ruf, Lied in Gewissheit, dass Gott hören, trösten und lebenswertes Leben zeigen wird; Gott an seinem „Wohnort“ erreichbar	allgemeine Erfahrung des Ge- bzw. Erhöht- Werdens, die mit konkre- ten Situationen zu füllen; Lied als erster Anstoß, Kontakt mit Gott zu suchen	1
218 Wenn ich Vater sage	21			1- 4 K	6 S R	e fröhlich, offene Sprünge (Sexten, Terzen), Achtel, Halbe als Ruhepunkte, R als Kanon	Vater von zu	liebender Vater	zuvorkommende, sorgende Liebe → Symbole Haus, Licht, Brot, Hand; R und S 6 als Gebet: „Vater unser“; „Vater im Himmel“	vertraute, meist non- personale Alltagsbilder; Bewusstsein der Bildsprache; einfache Struktur → Weiterdichten („Mutter“); kontroverse Vatererfahrungen!?	1
219 Wer gibt dir Antwort auf alle deine Fragen	13			3- 4	3 S R	a hüpfend-fröhlich, Wellen / Sprünge wechseln, rhythmisch sehr akzen- tuiert: punktierte Achtel, Triolen, Synkopen	dein Gott von	Hilfe	Gott anzurufen bedeutet, immer Antwort, Klarheit, Kraft, Weg, Hilfe zu finden	Dissonanz zu Lebens- erfahrungen („nimmt alle Sorgen“; „Antwort auf alle Fragen“); Abstrakta	5
220 Wer Gott wie ein Kind vertraut	17			1- 4	K	e ruhig, Viertel; jeweils vier unterschiedliche Motive; als K a	Gott von	Vater	wer Kinderperspektive einnimmt (d.h. bedingungsloses Vertrauen), wird Gott sehen, verstehen	Lk 18, 15-17 par.; sehr allgemeine Erfahrungen, aber für Kinder stärkend; nicht deuten, da Selbst- distanz noch schwierig	2
221 Wer Gottes Wort hört	15			2- 4	1 S lang	e e-Moll-Tonart; dicht- melancholisch → Geborgenheit, eher tiefe Lage, erinnert an Melodien aus Israel	Gott von	Wort	Gottes Wort hören und leben → wachsen wie ein Baum: Blätter- dach - Geborgenheit, Stamm trotzt Stürmen, Wurzeln - Nahrung	Ps 1,3; anschauliche Entfaltung eines Sym- bols; eindrucklich durch Textwiederholungen	1
222 Wer hat die Sonne denn gemacht	9	x		1- 2 K	3 S kurz R	e hohe Singlage; offene Terzen → Frage; R von oben („Gott“) abfallend; auch als Antiphon zu singen; Bordun für Stabspiele und Pauke	der liebe Gott von	Schöpfer	Natur und Mensch von „Gott allein“ „gemacht“ → Dank	artifizialistische Vor- stellung, kindertümelnde Sprache, problematisch: „der liebe Gott allein“ (↔ Naturwissenschaft);	4
223 Wer hat mich erwecket	9 29 33			1- 2 K	4 S kurz Z	e Linien, eher abfallend, tänzerisch, 3/4-Takt, auch als Antiphon; Begleitsatz für Stabspiele in Liederbuch 9	Gott von	Hand Schöpfer	Gottes Hand rührt das Auge an, bringt den Morgen, bewahrt die Menschen, schenkt „alles“ → Lob	Alltags- und Grund- existentiale; stark artifizialistische Vor- stellungen, möglicher- weise bedrohlich (Hand über dem Bett); kinder- tümelnde Sprache (älte- res Lied)	4
224 Wer sich auf Gott verlässt	6 17 21			2- 4 K	9 S	e d-Moll-Tonart, Quinte mit Linie eingerahmt, Viertel → ruhig, bergend, dicht	Gott, der Herr von	Vertrauen Lebens- grund	Gottvertrauen bewirkt Entfaltung (Baum, Blatt, Blume, Korn), Licht (Sonne); Segen und Geborgenheit (wie ein Kind bei den Eltern)	zu Jer 17, 7.8; nachvoll- ziehbare Naturbilder, die ausgelegt werden; poet- isch; klare Struktur; geeignet für Bewusstsein bildlicher Rede; prob- lematisch: auf Gott - allein verlassen	2
225 Wie das Licht nach der Nacht	36			2- 4	4 S	e Melodie „Amazing grace“, Spiritual, wiegend-bergend, 6/4-Takt, Triolen	Herr von	Gnade	Gnade Gottes als Licht, Königtum, Hort, Reichtum, Vergebung → verändert uns („singendes Kind“)	diffuse Symbolik, schwer nachvollziehbar, pseudo- poetisch, lebt von Stim- mung	3

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
226 Wie der Regen und der Schnee	28			2-4	3 S kurz R	a Oktavumfang, neben Linien viele unterschiedliche Intervallsprünge, hämmernde Achtel, Diskrepanz zum Text	Gott über	Liebe	Gottes Liebe, sein Wort „wächst und blüht“ in der Natur (fruchtbarer Boden, Flüsse) und in globaler Mitmenschlichkeit	konkrete Alltagserfahrungen, etwas unstrukturierte Aneinanderreihung von Symbolen, poetische Sprache	2
227 Wie ein Vogel im Nest	21			1-4 K	3 S	e besinnlich-träumerisch, gebundene, lange Werte im Wechsel mit Achtelmotiven → Ruhepole; Quinte wird umsungungen → Geborgenheit	Du zu	Geborgenheit Vertrauen	erfahrene Zuwendung (Vogel im Nest, Fisch im Meer, Kind im Haus) verweist auf Gottes Güte	Kyrie-Lied (Kyrie/Christe eleison als Art R); Ps 84,4; konkrete, kindgerechte Vertrauensbilder; S einzeln „auskosten“; LZ: in Bildern reden	1
228 Wie fröhlich muss Gott sein	8			1-3 K	R 4 S	e R fröhlich, offen; Oktave ausgefüllt, Sprünge, 4/4-Takt, S 6/8-Takt; tänzerisch, große Tonsprünge (Septime)	Gott von	Schöpfer Liebhaber des Lebens	R fröhlicher Schöpfer der bunten Welt und des Menschen; S Gott erscheint nicht, Szenario spielender Kinder, die sich am Kreistanz freuen	R Glaubensformeln, S konkreter, sinnlicher Kinderalltag (Gesten, Tanz möglich) → völlig unverbundenes Nebeneinander (s. Musik); Korrelation muss implizit vollzogen werden	3
229 Wie groß ist Gottes Liebe?	17			1-2 K	4 S	e fröhlich-hüpfend, Punktierungen, Achtel, Spiellied	Gott über	Liebe	Frage nach Liebe Gottes (Wie groß, hell, tief, weit?) wird mit Bildern von Turm, Sonne, Meer, Himmel beantwortet → immer da	konkrete Symbolik aus Natur, Kultur; Frage-Antwort-Schema treffend; einfache Versstruktur; sinnliche Bilder, gestisch gestaltbar	1
230 Wie groß ist mein Gott	36			2-4	R 2 S N	e schwungvoll, dennoch besinnlich (lange Noten als Ruhepunkt), Triolen, von oben(!) herab; Wellen, Linien; nicht „leiern“; „Heilsarmeesound“	mein Gott Herr von	Allmacht Heiliger	an Exodus und Kreuz erwiesene Kraft → „nichts ist ihm zu schwer“; abrupter Perspektivenwechsel in S: „Er“ trug Last (Jesus gemeint)	Sanctus-Lied; unrealistische Omnipotenz, Formelsprache	3
231 Wie sieht Gott aus?	17 19			3-4 K	6 S lang	a Sprechgesang in Achteln, sehr textlastig, für jede S neue Melodie, Taktwechsel, unsingbar für Klasse, Vortragslied	Gott von	Person	Frage nach seiner Gestalt (Mann, Frau, Glatze, Bart, ...?) führt zu Scheinantworten („vielleicht wie ein Schwarzer“) und Erkenntnis, dass Gott nicht abbildbar	witzige, konkrete Gedankenspiele, Affinität zur Kindertheologie (beliebig erweiterbar); Bewusstsein für Bildsprache; aber: nicht als Lied einsetzbar → Suche nach Alternativen	2
232 Wir alle sind in Gottes Hand	2			3-4	4 S V, N	e Sprechgesang, Primlinien, Melodie schwingt sich auf zu „Gott“ (d“); Achtel, Synkopen → heiter	Gott über	Liebhaber des Lebens Hand	Lebensweg mit Weinen, Lachen, Blühen, Verwelken → Gott will uns fröhlich, leichter, schöner, heiter machen	Text: H.D. Hüsch, Kabarettist; Lebensrückblick eines „weisen“ Erwachsenen: Wir alle „haben unser Los“, Gott trägt; originelle Sprache; für Kinder eventuell nur Vers 1 u. 4	3
233 Wir fangen an, fröhlich zu sein	*			1-4 K	5 S kurz R	e S zwei aufsteigende Linien; tänzerisch-fröhlich; höchster Ton „Gott“; R absteigende Terzen (Dreiklang) → harmonisch, offen	Gott von	Liebe Lebens- freude	Gott sagt „ja“ zu uns → singen, tanzen, Herzen öffnen, Gemeinschaft suchen als Ausdruck der Freude	Lied zur Einstimmung, unbedingt gestisch gestalten, klatschen, tanzen → Gott als Liebhaber des Lebens wird hautnah erfahrbar	1
234 Wir glauben an Gott	6			3-4	R 3 S lang	a großer Tonumfang (tiefes a-d“); R hymnisch, tiefe Lage, Akzente durch Synkopen; S schwierige Sprünge u. Akzente, anspruchsvolle Textverteilung → kaum singbar	Gott von	Gott im Menschen u. in Jesus	Verortung der menschlichen Liebe zu Gott im mitmenschlichen Umgang; kann nicht an Menschen vorbei geliebt werden, wie Jesus gezeigt hat; lässt sich mit uns ein	Bekenntnislied; vgl. Mt 25, 35-45; Verifikation in Grunderfahrung der Nächstenliebe; große Textredundanz; eigentlich Prosatext ↔ Liedform; eventuell nur R verwenden	4
235 Wir haben einen Vater	11			2-4	3 S R	a fröhlich-schwingend (6/8-Takt), großer Tonumfang, hohe Lage (e“), Sprünge (Quarten)	Herr, unser Gott zu	Trinität	liebender Vater gab uns Leben; Heiland ist für uns gestorben und hat ewiges Leben an Ostern erworben, Geist gründet Kirche, die uns in die Gemeinschaft führt	Adaption des Glaubensbekenntnisses; zwar etwas vereinfachte Glaubensformeln, kindgerechter auch durch Reimform, dennoch Abstrakta → „Originalbekenntnis“ bevorzugen	4

\* aus: Lieder die Brücken schlagen, Liedersammlung der Pfarrei Priesendorf (Lkr. Bamberg), 2002, 150.

Titel	L B	L/ S	E/ Gst.	Jg	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
236 Wir haben Gott zum Freunde	7			3-4	R 3 S	a spiritualartig, großer Tonumfang (d-e''); Vielzahl von Motiven, viele Harmoniewechsel, rhythmische Verschiebungen, Synkopen, schwer singbar	Gott von	Freund	Gott als Freund, der uns in sein Haus lädt, uns annimmt; kehrt unseren „Lebensweg in Richtung Tod“ um → Glauben bezeugen	diffuse Symbolik mit düsterem Weltbild (Glauben „gegen“ die Welt), abstrakte, unstrukturierte Formelsprache; eher Prosatext	4
237 Wir haben Gottes Spuren festgestellt	30	x		2-4	3 S R	e eingängig-intensiv, bergend; d-Moll-Tonart, meist enge Linien, aufsteigend (zu Gott), Rückkehr	Gott von	Reich Gottes Nähe	Zeichen der Gegenwart Gottes in der „kalten“ Welt sichtbar: Bäume blühen, Lahme tanzen, Stumme sprechen; Liebesspuren	vgl. Mt 11,5; poetisch-träumerische Bilder, die anrühren; zwar relativ zusammenhanglose Schlaglichter, Lied lebt aber von Stimmung; zu LP 3.Jg.	1
238 Wir Kinder sind ein Zeichen	15			1-3 K	R 3 S	e geringer Tonumfang, mittlere Lage, Viertel, ohne „lahm“ zu wirken, da Akzente durch Pausen (z.B. nach „staunt“ → Innehalten)	Gott von	Reich Gottes	Zeichen von Gottes Nähe, Liebe und neuer Welt: Kinder, Schöpfung, Regenbogen, Sternenhimmel	poetisch, konkret, kindgemäß (aus Kinderperspektive geschrieben, nicht nur „für“ Kinder), Persönlichkeit stärkend; biblisch: Noah (Gen 9,13); Abraham (Gen 15,5)	1
239 Wir malen Gottes Paradies	16			2-4 K	6 S lang	e mittlere Singlage, Einzelmotive als Linien; Viertel, relativ spannungslos, typische Kinderliedmelodie	Gott von	Reich Gottes	Entwurf einer Utopie, Mensch träumt Neuschöpfung als Gottes Welt: saubere Umwelt, glückliche Kinder, Frieden, fröhliche Erwachsene	konkrete, kindgemäße Bilder laden ein zum Weitermalen bzw. kreativen Umsetzen; eine „heile Welt“ (vgl. Jes 35,5ff.) im Bewusstsein des „Noch-Nicht“	1
240 Wir öffnen die Ohren	11			2-4 K	R 3 S	a Oktavumfang; flott-tänzerisch, 3/4-Takt; Achtel, Sprünge, hoher Ton zum Abschluss → Offenheit	Herr zu	Wort	Wort spendet Leben wie Regen und Brot, bringt Liebe, Frieden in „unsere harte Zeit“	liturgisches Lied, daher Formelsprache; Natursymbole und Abstrakta; negatives Weltbild	3
241 Wir sind eingeladen zum Leben	8			2-4 K	R 5 S	a sehr großer Tonumfang (a-d''); fröhlich, Achtel, Sprünge, Synkopen; Akzent auf Schlussjauchzer „Gott lädt uns ein“; Spiellied	Gott von	Gastgeber Lebensfreude	Gottes Angebot: Liebe und Leben; menschliche Reaktion: Dank und Freude → klatschen, schnipsen, stampfen, schreien	sinnliche Lebensäußerungen, Körpererfahrungen; sehr einfache Textstruktur	2 M
242 Wir sind Wunderkinder	22			1-4 K	4 S R	e eingängig, fröhlich, hüpfende Achtel; hin und her tanzende Melodie, am Sprechtext orientiert	Gott zu	Schöpfer	geniale Einzigartigkeit jeder Person als Gottes, des guten Vaters, kreative Idee	verdankte Existenz; hohes Identifikationspotential, Alltagssprache, textlastig, Musik weniger ansprechend	2
243 Wo die Liebe wohnt	30			2-4	K	a leicht-tänzerisch, 6/8-Takt, aufwärts strebend zum Jubel der „Liebe (d''); rhythmisch anspruchsvoll durch Synkopen und Punktierungen	Gott über	Liebe	Verortung Gottes in der Liebe, wo sie „wohnt“, blüht Leben auf, Träume und Hoffnung erhalten Raum	1.Joh 4,16; wenige, elementare Existenz-erfahrungen; in das eigene Leben hinein interpretierbar; lebt von Strahlkraft der Melodie	1
244 Wo ich auch bin, was ich auch tu	13			3-4	4 S	a fröhlich-zuversichtlich, aufstrebend, sehr hohe Lage, Primen (c''), Juchzer; fließender Wechsel von Vierteln und Halben;	Gott zu	der Ultimate Allgegenwart	in jeder Lebensäußerung ist Gott des Menschen „einziger Sinn“; Größe und Herrlichkeit zeigen sich in Natur, Bewahrung in Leid	Anklänge an Ps 139; pathetische Sprache, unrealistische Erwartungen („alles wird Freud“), dichotomisches Weltbild	6
245 Wo ich gehe, bist du da	23	x		1-4 K	5 S kurz R	e eingängige „Ohrwurmqualität“, geringer Tonumfang, wellenförmige Linien („umschließen“), beschwingte Achtel	Herr zu	Allgegenwart	in komplementären Lebenssituationen (gehen - stehen, wachen - schlafen, ...) Geborgenheit durch Gottes Nähe spüren	Adaption von Ps 139; elementare, kindorientierte Alltags- und Grundsituationen; durch einfache Struktur problemlos in eigenes Leben dichten	1
246 Wo ist denn Gott	13			2-4	4 S	a fröhlich-beschwingt, absteigende Linien, am Text orientiert (Frage: lange Noten, Antwort: Achtel), rhythmisch akzentuiert durch Synkopen	Gott	Frage	Fragen nach Ort, Macht, Versöhnung, Mensch → Spuren im Nächsten, in der Schöpfung und in der eigenen Existenz	Konglomerat diffuser Symbolik; durch ständige Wiederholungen der Fragen Eindruck von penetrantem Insistieren	3

Titel	L B	L/ S	E/ Jg Gst.	A	Melodie/ Rhythmus	GA	Zentr. Sy.	Weitere Gottes- vorstellungen	bibl. Bezug / Erfahrungsbezug	N
247 Wo ist Gott?	13		2- 4	9 S kurz	a spielerisch-leicht, großer Tonumfang, aufsteigende Terzen (Dreiklang) fallen „zur Erde“ zurück; Syn- kopen	Gott über	Ort	Schöpfung, Licht, Jesus, Geist, Mensch als Ort; Gott nicht in „Zeiten und Welten“ (zu klein) und in meiner Sünde	dogmatische Formel- sprache ohne Erfahrungsbezug; kein stringenter Aufbau; positiv, weil selten: Text sagt aus, wo Gott <i>nicht</i> ist	4
248 Wo Menschen sich vergessen	6 30		3- 4	3 S	a Oktavumfang, stringente Melodieführung himmelwärts; durchbrochen von Quinten; Textverteilung schwierig durch rhythmische Akzente wie Synkopen, Pausen, Triolen	Him- mel von	Gott im Menschen	von sich selbst absehen, sich verschenken an den Nächsten, Gemeinschaft suchen und sich ver- söhnen als Berührungspunkt von „Himmel und Erde“	Beispiel für implizites Gottesbild; Rede vor- wiegend vom Menschen; „Berühren von Himmel und Erde“ Ziel des RU; Grunderfahrungen, interpretationsbedürftig für Kinder; „sich ver- gessen“?	2
249 Wo ist Gottes neue Welt?	17 24		3- 4 K	6 S lang	a textorientiert, Spannung zwischen hämmernden Achteln (nicht zu schnell singen) und Ruhepunkten („Wo“; „neue Welt“), Pausen als Akzentuierungen	Gott von	Reich Gottes Wille	Kontrastsymbolik: Korruption, Macht- streben, Ausbeutung, Krieg nicht Gottes Welt, sondern Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit	ethische, politisch-gesell- schaftliche Zielrichtung, die an Lebenswirklichkeit von Grundschulern vorbeigeht; Textfülle erschwert Singbarkeit ungemein → eventuell nur lesen (S. 5,6)	3
250 Zur Quelle surfen	32		3- 4	R 4 S	a beschwingt; zwar geringer Tonumfang, aber rhythmisch sehr an- spruchsvoll (punktierte Achtel), Off-Beat, Harmoniewechsel	Gott von	Quelle	moderne Lebensgewohnheiten (Terminstress, Internet, Handy) halten uns ab, mit Gott, der Quelle, in Berührung zu kommen	vermeintlich „coole“, zeitgeistkonforme Rhetorik („switschen“, „Handy am Ohr“) und „originelles“ Wortspiel „ surfen“ wirken peinlich anbiedernd; Welt(Medien-)verteufel- ung im modernen Mäntelchen; moralischer Zeigefinger aus Erwach- senenperspektive; Zu- sammenhang mit Gott unklar	5

## Kommentiertes Verzeichnis der verwendeten Liederbücher

### 1. *Baltruweit, Fritz*: Meine Lieder, tvd-Verlag, Düsseldorf 1996 (+ Begleit-CDs)

Aus der beglückenden Erfahrung des Singens mit Konfirmanden entstand der Wunsch des Autors, ein Liederbuch mit „hohem Gebrauchswert“ (S.5) zusammenzustellen. Für *Fritz Baltruweit*, den unermüdlich liedschaffenden Pfarrer, bedeutete es ein Leichtes, 239 Lieder zusammenzustellen, deren Text oder Musik aus eigener Feder stammen. Er selbst ertappt sich immer mehr dabei, „katechetische Lieder“ zu schreiben (S.7), d.h. Lieder, die etwas bewusst machen, denn „es ist nicht egal, welche Themen in ihnen eine Rolle spielen“ (S.7). Verantwortliches Umgehen mit Liedern sei gefordert [sic!]. Leitmotiv soll in allen Themen des Buches („Lieder für den Gottesdienst“, „Lieder am Rande der Bibel“, „Geschenkte Zeit – Füreinander da sein“) die Gewissheit sein, dass wir in allem „gehalten sind von der Liebe Gottes“, ein Geschenk, das Boden unter den Füßen verleiht (*F. Baltruweit*, S.7) – Grundgedanken, die dem aufmerksamen Leser der vorliegenden Arbeit höchst vertraut sein mögen. Die weitgehend unbekannteren Lieder atmen eine poetische, spirituelle, teils unkonventionelle Sprache, bereichert durch einige meditative Zwischentexte. Die Verse eröffnen neue, heilsame Blickwinkel. Auch musikalisch begegnen die Lieder nicht ohne einen gewissen Anspruch. Mag diese Sammlung auch nur bedingt grundschultauglich sein, habe ich sie doch nach und nach als mein persönliches Lieblingsliederbuch schätzen gelernt, gemeinsam mit dem folgenden Werk:

### 2. *Bayer, Alexander* (Hrsg.): Nacht-Wandler, Ostfildern 2001.



Diese auch optisch an ein Gesangbuch erinnernde Sammlung von 329 Liedern entstand aus Rückmeldungen zu den – von mir persönlich als sehr bewegend erlebten – „Abendgesängen“ des Ensembles Entzücklika, eine Veranstaltungsform, die für die Menschen und mit den Menschen singt, vom Leben, vom Licht, von Gott. *Alexander Bayer* bezeichnet seine Sammlung als ein „erbetenes, ersungenes und durchlebtes Gesangbuch“ (Vorwort). Als ökumenisches Buch konzipiert, ziehen sich verschiedene biblische und thematische rote Fäden durch (z.B. „Psalmgesänge“, „Auf heiligem Boden“, „Geborgen“, „An- und Zuspruch“). Ein eigenes Kapitel bleibt Kinderliedern gewidmet (S. 301-310). Neben traditionellen und neuen Kirchenliedern finden sich viele Eigenkompositionen des Herausgebers, die in poetischen und ansprechenden Worten auch ungewöhnliche Gottesvorstellungen wagen (vgl. z.B. „Ich such’ Quartier“, Nr.122). Bereits der Titel „Nacht-Wandler“ zeigt die Lust am Spiel mit Sprache und das Gespür für deren Tiefendimensionen. Eine tiefe Spiritualität kennzeichnet dieses Buch, dazu ein feiner Humor, der Gott als Liebhaber des Lebens erklingen lässt: „Möglicherweise ist dieses Gesangbuch das erste seiner Art, das bei dem Gedanken an die Auferstehung ein freudig gesungenes Lachen anstimmt ...“ (Vorwort). Ein unkonventionelles, besonderes Liederbuch liegt hier allemal vor, das leider musikalisch eine echte Herausforderung darstellt und somit für die geneigte sangestechnisch durchschnittlich begabte Religionslehrkraft nur bedingt brauchbar ist. Möglicherweise hilft hier die Begleit-CD. Doch als Quelle der Inspiration und der persönlichen Spiritualität bleiben diese „Abendgesänge“ von unschätzbarem Wert.

### 3. *Behnke, Maria / Ziegler, Maria* (Hrsg.): Wir singen Gottes Lob. Ein Liederbuch für Schule und Kindergottesdienst, Hildesheim 1978.

Ziel der Autorinnen ist es, der eigenen Sprache der Kinder in ihrer Sammlung von Liedern für Kinder bis 12 J. Rechnung zu tragen, da diese bislang vernachlässigt wurde.

### 4. *Berg, Sigrid* (Hrsg.): Lieder für das 1.-4. Schuljahr, Stuttgart/München 1981.

Lieder des traditionellen kirchlichen Gesangsgutes seien häufig zu schwer, daher bedürfe es einer Sammlung speziell für Kinder. Singen habe im RU nach *S. Berg* keineswegs die Funktion eines schmückenden Beiwerks, sondern besitze vielfältige Aufgaben wie Motivation, Problemerkennung oder Aktualisierung von Erarbeitetem. Interessant erscheint die Betonung, dass Lieder den spezifisch christlichen Aspekt bei thematischen Vorhaben einbringen können; das Liederbuch verortet sich erkennbar im Rahmen der religionspädagogischen Phase der Problemorientierung.

5. *Böttcher, Jonathan*, klitzeklein und riesengroß, cap!-music, Altensteig 1999.

Die 25 Lieder, größtenteils Eigenkompositionen des Autors, bilden einen bunten Reigen der Kinderwelt, der von Nonsense-Liedern über „Wunderkinder“ (19) bis hin zu ausgesprochenen Gott-Liedern reicht. Es sind dies weithin unbekannt Songs in frischer, lebendiger Sprache mit teils originellen Wortschöpfungen, sehr konkret und alltagsnah. Gelegentlich überfordert die Textfülle.

6. *CANTATE: Vom Leben singen mit Leidenschaft*, hrsg. von der Abteilung Jugendseelsorge und Jugendarbeit des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg, Nürnberg <sup>3</sup>1995.

Eine liturgische Kommission, unterstützt von der „Werkstatt Neues Geistliches Lied“ der Abteilung Jugendseelsorge in der Erzdiözese Bamberg, sichtet eine Vielzahl neuerer Lieder und erstellt eine eigene Sammlung mit dem Ziel, Gott, die Welt, die Schöpfung und den Menschen in der Sprache heutiger Christen sowie in zeitgemäßer Musik auszudrücken.

7. *DACAPO: Liederbuch der KSJ Amberg*, Amberg <sup>2</sup>1997.

Die im Kontext der Jugendarbeit entstandene umfangreiche Liedersammlung enthält neben „weltlichen“ Volks- und Kinderliedern, Balladen, Rocksongs und Songs deutscher Liedermacher auch drei Kapitel, die für die untersuchte Thematik relevant sind: deutschsprachige sowie internationale religiöse Lieder (1-103) und Spirituals bzw. Gospels (104-127). Zwar lässt sich als Sitz im Leben eher die Lagerfeuerromantik angeben – hier bietet das Buch ein buntes Kaleidoskop von Hits und Klassikern –, doch kann es durchaus als Fundgrube für den RU dienen, da seine Zielgruppe breit gefächert ist. Neben all den bekannten „NGL-Schlagern“ begegnet auch die eine oder andere Neukomposition.

8. *Ebert, Andreas u.a. (Hrsg.): Das Kindergesangbuch*, München 1998.

Hier handelt es sich um ein eigenes Gesangbuch für Kinder (ohne jedoch ausschließlich Kinderlieder anzubieten), im Aufbau ähnlich dem EG, mit Liedern zum Tages- und Jahreslauf, zu sozialen Themen (z.B. Frieden), zum Kindergottesdienst, ergänzt mit Gebeten, Texten, Geschichten, Spielen, kurzen Glaubensinformationen, versehen mit Illustrationen von *Werner Tiki Küstenmacher*. Der Leitgedanke lautet: „Gott ist unser Freund“ (vgl. S.7).

9. *Ein frohes Lied: Liederheft für den evangelischen Religionsunterricht an der Grundschule in Bayern* (Neubearbeitung), hrsg. v. RPZ-Heilsbronn, 1995.

Diese Zusammenstellung bietet die im Lehrplan für den Evangelischen RU in Bayern von 1994 empfohlenen Lieder an, die – so die Lehrplankommission – „nach fachdidaktischen Gesichtspunkten ausgewählt“ wurden (Vorwort). Bezugspunkt bildet das neue Evangelische Gesangbuch (EG). Vielfach sind die Lieder mit Vorschlägen für die Begleitung mit Orff-Schlagwerk oder anderen Instrumenten versehen. Im Anhang findet sich eine Zusammenstellung von Memorierstoffen, das Inhaltsverzeichnis liefert Hinweise für biblische Bezüge.

10. *Ensemble Entzuecklika (Hrsg.): Eine Hand voll Hoffnung. Kinderlieder von Rolf Krenzer und Alexander Bayer*, Obermarchtal 2001.

Das kleine Büchlein mit 12 religiösen Kinderliedern bietet in bewährter Entzuecklika-Qualität (s. Liederbuch 2) unbekannte, musikalisch anspruchsvolle Stücke, die sowohl Glaubens- bzw. Gottesaussagen als auch ganz alltägliche Lebensthemen in Gesang gießen. Gleiches gilt für die Sammlung „Mit Himmel, Herz und Hirn. Lieder für Gottesdienst, Spiel und Spaß“ (+ CD). Die 17 originellen Lieder von *Alexander Bayer* finden in dieser Arbeit keine Berücksichtigung, da sie zwar von Gott und der Welt erzählen, der Schwerpunkt jedoch eindeutig auf dem bunten lebendigen Kinderalltag liegt, nicht aber auf Gottesvorstellungen.

11. *Gotteslob: Katholisches Gebet- und Gesangbuch*, Ausgabe für das Erzbistum Bamberg, Diözesanteil II, Bamberg 1994 (Anhang mit neueren Liedern).

12. *Hirsch, Josefine*: Du guter Gott, wir singen Dir. 99 religiöse Kinderlieder für das Volks- und Hauptschulalter, Graz 1979.

Die Autorin muss in ihrer Zeit das Werk noch rechtfertigen als Versuch, neues, kindgemäßes Liedgut „zu wagen“ (S. 9). Die Lieder, aus der Schulpraxis entstanden, stammen alle von *J. Hirsch* selbst und muten für heutige Begriffe sehr traditionell und „brav“ an.

13. *Hofmann, Bernward (Hrsg.)*: Troubadour für Gott, Würzburg <sup>2</sup>1991 (6., erw. Aufl. 1999).

Aus dem Repertoire der Sing- und Spielgruppe einer Würzburger katholischen Gemeinde entstand im Laufe der Jahre diese Sammlung mit 756 Liedern (alle „Klassiker“ des NGL wie auch wenig bekannte Werke), gründend im Bewusstsein, „nie genug singen“ zu können. Aus diesem Impuls initiierte *B. Hofmann* eine Aktion, finanziert durch Spendengelder, die es sich zum Ziel setzt, möglichst viele Liederbücher zu verschenken. Insgesamt ist dieses Werk eher an traditionellen Glaubensvorstellungen orientiert und kein spezielles Kinderliederbuch.

14. *Horn, Reinhard / Schmid, Alexander*: Gottes-Kinder-Lieder. 40 neue religiöse Kinderlieder, Lippstadt 1998 (+ Begleit-CD).



Obwohl der Titel möglicherweise einen gegenteiligen Eindruck erwecken mag, finden sich in dieser Sammlung Lieder zu verschiedensten Lebensbereichen, keineswegs nur explizite „Gottes-Lieder“. Allerdings handelt es sich ausdrücklich um (durchaus anspruchsvollere) Kinderlieder, die von einem Leben mit Gott erzählen. Die Kompositionen sind thematisch geordnet (Schöpfungslieder, Segenslieder, Friedenslieder, Taufe, Kinder vor Gott, Gabenbereitung), viele Lieder orientieren sich an biblischen Geschichten. Ein Gebetsteil und kurze Spielvorschläge ergänzen die Zusammenstellung. Insgesamt finden sich hier weitgehend unbekannte Stücke mit lebensnahen und ansprechenden Texten – für den RU ohne weiteres zu empfehlen.

15. *Horn, Reinhard u. Walter, Ulrich*: Mit dem Friedenskreuz durch das Kirchenjahr. Neue Lieder, Geschichten und Ideen, Lippstadt <sup>2</sup>2007.

„Das Schwere leicht sagen“ (S.7) und dadurch entdecken, dass Gottes Liebe uns weiten Lebensraum eröffnet, so kann das Anliegen dieses Buches zusammengefasst werden. Unter der Gestaltungsidee eines Friedenskreuzes in sieben Teilen (Begleitmaterial: Holzelemente und CD) bietet das Werkbuch neue Lieder, Geschichten und kreative Ideen zur Heilsgeschichte Gottes in Jesus, die anhand des Kirchenjahres erzählt wird und im „Sommerloch“ das Kapitel „Gott sagt ja zu dir! Taufe erinnern“ ergänzt - eine eher vom Kind aus orientierte Thematik.

16. *Krenzer, Rolf*: Das große Liederbuch von Rolf Krenzer. 135 religiöse Lieder für Kindergarten, Schule und Gottesdienst, Limburg 1988.

Es handelt sich um eine Liedersammlung zur Vertiefung von Geschichten aus AT und NT bzw. zum Erschließen verschiedener Erlebnisbereiche. Vorwiegend solche Lieder sind aufgenommen, die in Spiel und Tanz umgesetzt werden können. Vor allem für biblische Einheiten geeignet!

17. *Krenzer, Rolf*: Gottes guter Segen. Neues großes Liederbuch von Rolf Krenzer. 201 religiöse Lieder für Kindergarten, Schule und Gottesdienst, Limburg 1994.

Der Autor legt in diesem zweiten Band (zu Nr.16) den Schwerpunkt auf einfache Lieder mit elementaren Bewegungsangeboten.

18. *Krenzer, Rolf*: Kommt herbei zum großen Kreis. Meine schönsten Lieder, Limburg-Kevelaer 2001.

Hier eröffnet sich die bunte Welt des Kinderlebens vom Tages- bzw. Jahreslauf über Spiel- und Phantasiemomente sowie Erlebnissen mit Tieren und Pflanzen bis hin zum Nachdenken über die eigene und die befreundete bzw. fremde Kinderperson. *Rolf Krenzer* fügt vielen Stücken kurze Spielideen hinzu. Speziell religiöse Lieder sind in die Themenbereiche integriert bzw. eher implizit gegenwärtig. Der Lehrkraft bietet die Sammlung eine reiche Fundgrube für das Anliegen der Korrelation von Glaubens- und Lebenswelt.

19. *Krenzer, Rolf (Hrsg.)*: Von Gott will ich erzählen. Das große Werkbuch zum Alten Testament für Kindergarten und Grundschule, Limburg 1993, (Neuaufgabe 1999).

Sucht man Material zu wesentlichen Geschichten des AT, bildet dieses umfangreiche, in der Tat „große“ Werkbuch eine unschätzbare Fundgrube. Es enthält hauptsächlich Lieder, daneben finden sich Geschichten (z.B. „Die Erschöpfungsgeschichte“, 80f.), Texte sowie Anregungen zur szenischen bzw. sonstigen kreativen Ausgestaltung. Knappe Inhaltsangaben vor den Themen, Hinweise zum religionspädagogischen Schwerpunkt, methodisch-didaktische Anregungen und die Angabe des Schwierigkeitsgrades erleichtern die Arbeit mit den Texten und Liedern. Letztere sind in ihrem Text meist recht eng auf die entsprechende Bibelstelle abgestimmt. Mehrere Tonträger (MC) mit einer Auswahl von Liedern sind zu diesem Werkbuch erschienen.

20. *Krenzer, Rolf / Horn, Reinhard (Hrsg.)*: Wenn wir uns die Hände reichen. Spiellieder zur Bibel, Stuttgart 1996.

Diese Sammlung bekannter Lieder verschiedener Autoren (*Peter Janssens, Detlev Jöcker, Ludger Edelkötter*), ergänzt durch 15 Neukompositionen der Autoren (diese sind auch auf der Begleit-MC zu finden), möchte biblische Grunderfahrungen ganzheitlich zugänglich machen. Die meisten der 74 Kinderlieder sind mit einem kurzen Spielvorschlag von *Rolf Krenzer* versehen. Das Buch eignet sich besonders im Kontext biblischer Unterrichtseinheiten.

21. *Krombusch, Gerhard / Edelkötter, Ludger (Hrsg.)*: Weil du mich so magst. Religionsunterricht/Katechese im Spiegel religiöser Kinderlieder, Drensteinfurt 1989 (3. Aufl. 2000).

Das speziell für den RU konzipierte Werk sieht sich dem religionsdidaktischen Programm der „Korrelation“ verpflichtet (S.4) und betrachtet Singen als Chance einer wechselseitigen Öffnung von Glaube und Welt. Die Autoren gehen davon aus, dass Lieder bereits von ihrer Grundstimmung her einen Erlebnisraum schaffen, der jeglicher Abstraktion widersteht und indirekt eine bejahende Lebenshaltung ausdrückt (S.5, 6). Zugleich soll jedoch ein vor der biblischen Tradition verantwortetes Gottesbild aufgebaut werden (S.199). Die Lieder sind nach Lernbereichen gegliedert, davon gilt es besonders zu beachten „1. Ich und du und Gottes Güte; 2. Von Zeichen und Symbolen; 5. Zusammen leben – zusammen feiern – Gott loben; 6. Leben, wie Gott es will“. Zu jedem Lied werden theologische und didaktische Hinweise, thematische Schwerpunkte des Textes sowie eine Zuordnung zu bestimmten Altersstufen angeboten. Umfangreiches Begleitmaterial (zwei CDs, Lehrerhandbuch) ist vorhanden.

Da die Zielrichtung der Autoren dem Grundansatz der vorliegenden Arbeit entspricht, soll dieses Werk besonders empfohlen werden!

22. *Lal, Uwe*: Wir sind Wunderkinder, Abakus Verlag, Greifenstein<sup>2</sup>1999.

Der Autor korreliert in dem kleinen Büchlein mit 12 Kinderliedern Situationen aus dem Kinderalltag mit der Zusage der Liebe Gottes. Spezielle religiöse Lieder, gar „Gottes-Lieder“, findet man allerdings nicht. Erklärtes Ziel scheint die Persönlichkeitsstärkung zu sein, die meisten Texte weisen einen pädagogischen Impetus auf (siehe Titel).



23. *Liederbuch Religion – Grundschule*, hrsg. v. ARGE Liederbuch, St. Pölten (Österreich) 1990.

Von der österreichischen Bischofskonferenz ist diese Liedersammlung als Schulbuch für den katholischen RU zugelassen. Die Lieder sind durch eine sehr traditionelle Sprache gekennzeichnet.

24. *Liedkartei „Wellenbrecher“*: Neue geistliche Lieder aufbereitet für Jugendarbeit, Jugendliteratur und RU, hrsg. v. Deutschen Katecheten-Verein, München 1983.

Die Kartei, an der u.a. *Norbert Weidinger* entscheidend mitgewirkt hat, bietet nicht nur umfassendes Liedmaterial und didaktisch-methodische Hinweise zu jedem Lied mit einer Fülle von Stichwortverweisen, sondern auch einen theoretischen Teil mit Kriterien für die Liedauswahl (unter musikalischen, sprachlichen und religionspädagogischen Aspekten) und didaktischen Anregungen für das Einüben von Liedern. Sehr empfehlenswert!

25. *Longardt, Wolfgang*: *Du bist unter uns. Kinder singen und fragen*, Gütersloh 1976.

Dieses kleine Büchlein, mit bunten Illustrationen und Zwischentexten versehen, stammt aus der konzeptionellen Phase der Problemorientierung und ist daher als historisch-didaktisches Dokument interessant. Es entstand aus der Arbeit mit Kindergruppen im Evangelischen Zentrum Rissen und sieht das Ziel im Verstärken von positiven Grunderfahrungen.

26. *Macht, Siegfried*: *Und Christus tanzt auf der Schlangenhaut. Liedtänze für Liturgie und Unterricht*, Ostfildern 2001.

Dieses Werkbuch ist eine Fundgrube für Lieder und Tänze zu verschiedenen biblischen Themen, zum Kirchenjahr und zum Gottesdienst. Ein kleines Unterkapitel firmiert unter dem Titel „Gott – Mensch – Mitmensch“, spezielle Gotteslieder gibt es allerdings wenige. Nahezu jedes Lied begegnet als mehrstimmiger Satz, versehen mit einer Tanzanleitung und ausführlichen Erläuterungen zum biblischen und lebensweltlichen Kontext sowie didaktischen Hinweisen. Zu diesem Buch ist eine gleichnamige Begleit-CD erschienen. Ebenso wie weitere Lieder- bzw. Tänzesammlungen von *S. Macht* ist es für einen handlungs- und erfahrungsorientierten bzw. RU sehr zu empfehlen.

Übrigens: Der plakative Titel findet nirgends eine Erklärung. Potentielle Deutungsversuche können in die Richtung einer bildhaften Verbindung von AT und NT gehen bzw. eines Sieges des Lebens, der Freude, des Evangeliums über die feindlichen, zerstörerischen Mächte des Todes. Singen und Tanzen bedeutet Leben.

27. *Mein Liederbuch 2: Oekumene heute*, tvd-Verlag, Düsseldorf 1993.

Hier liegt der zweite Band zu Nr.28 vor, mit ähnlicher Konzeption unter verstärkter Beachtung des ökumenischen Aspekts. Dies bedeutet zum einen, bei der Liedauswahl solche Stücke zu suchen, die in beiden großen Konfessionen bekannt sind, und „den Blick auf das Gemeinsame statt auf das Trennende“ (S.3) zu lenken. Darüber hinaus soll der Blick noch mehr geweitet werden durch Aufnahme von Taizé-Gesängen und einiger Lieder aus niederländischen Gemeinden sowie aus der jüdischen Tradition.

28. *Mein Liederbuch für heute und morgen*: tvd-Verlag, Düsseldorf <sup>11</sup>1995.

Vor allem für den Bereich der katholischen Gemeindegliederarbeit bzw. für Schulgottesdienste konzipiert, bietet das handliche, in einfacher Aufmachung gestaltete Liederbuch neben einem Wortteil auch spezielle Kapitel mit „Neuen geistlichen Liedern“ (B 1-127) und Kinderliedern (C 1-23). Neben Stücken, die nahezu in jeder Sammlung (z.B. Nr.6 CANTATE) enthalten sind, begegnet der eine oder andere „Außenseiter“, der zumindest betrachtenswert erscheint. Insgesamt ist die Ausrichtung eher traditionell mit oft abstrakten Glaubensformeln.

29. *Menschenkinderlieder 1: Liederbuch zu den Kinderkirchentagen 1987 und darüber hinaus*, hrsg. v. der Beratungsstelle für die Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen, Frankfurt a.M. <sup>15</sup>1994.

Das kleine Büchlein, mit einfachsten Mitteln gestaltet (Din A6, UWS-Papier, handschriftlicher, oft schwer lesbarer Text), für Kinder gedacht, doch nicht ausschließlich mit Kinderliedern, bietet ein Kaleidoskop höchst verschiedener Lieder von Gott und der Welt, „von Streit und Frieden, von Vertrauen und Hoffnung, von Freude und Glück“ (Vorwort). Unter den Stichworten „Lieder zum Gottesdienst“, „Lieder zum Lob Gottes“, „Lieder von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ finden sich viele bewährte Klassiker, aber auch unbekanntere Stücke, die jedoch erfahrungsgemäß wenig Beachtung finden – das Büchlein begleitete viele Jahre unseren Kindergottesdienst. Erschwinglichkeit und Handlichkeit (Kinder haben meist noch bessere Augen!) lassen einen käuflichen Erwerb zumindest in Erwägung ziehen.

30. *Menschenkinderlieder 2*, hrsg. v. der Beratungsstelle für die Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen, Frankfurt a.M. <sup>2</sup>2003.

Hier handelt es sich um eine Ergänzung des 1. Bandes als Auswahl von eingeschickten „Lieblingsliedern“ der Kindergottesdienstpraxis mit dem Ziel eines Brückenschlags zwischen (jüngeren und älteren) Kindern und Erwachsenen sowie Lebensfragen und Bibeltexten. Ein Stichwortverzeichnis und ein Anhang ausgewählter Bibeltexte sind angefügt.

31. *Mitten unter uns. Gebete und Lieder für die Grundschule*, hrsg. v. Gertrud Miederer, Heinz Rehlen und Norbert Weidinger im Auftrag der beiden Religionspädagogischen Zentren Heilsbronn (evangelisch) und München (katholisch), Braunschweig/München 2004. (+ Begleit-CD)

Die aus der Praxis des RU und für dieselbe konzipierte Sammlung für die Hand des Schülers bedient ein längst fälliges Desiderat. Gebete, Lieder und Meditationsübungen zum Tageslauf bzw. Jahreskreis, zu Lebensthemen wie Mitmenschlichkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung und zu interreligiösen Aspekten (Grundbekenntnisse von Christen, Juden und Muslimen) lassen den Unterricht nicht nur zu einer Rede über oder von Gott werden, sondern bieten an, seine Spuren zu entdecken und einen Anfang des Lebens *mit* ihm anzubahnen. Die ansprechende Gestaltung, die lebensnahe Auswahl der Gebete (darunter übrigens viele Psalmtexte) sowie singbare und „sangeswürdige“ Lieder lassen dieses Buch zur ersten Anlaufstelle meiner Suche nach „liturgischen“ Elementen für den RU werden. Unschätzbare Vorteile liegen in seiner Nähe zur Konzeption des bayerischen Lehrplans (RPZ als Herausgeber!) sowie in seiner ökumenischen Anlage. Gerade Lieder, die zum gemeinsamen Schatz der Konfessionen werden, sind ein hervorragendes Medium zur Beförderung des ökumenischen Bewusstseins!

32. *Müller, Martin (Hrsg.): Kreuzungen. Neues Geistliches Lied*, Bühl <sup>2</sup>2004.

Die Stärken dieser im katholischen Dekanat Acher-Renchtal entstandenen Sammlung liegen in ihrer Verwurzelung in der (Gemeinde-)Praxis sowie im Angebot von sowohl jüngeren, wenig bekannten Neukompositionen als auch bewährten Klassikern. Das Ziel der 420 Lieder besteht im Brückenschlag zwischen Glaube und Leben sowie zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen; sie sind jedoch eher traditionell-dogmatisch ausgerichtet. Dennoch stellt das Liederbuch eine beachtenswerte Fundgrube dar.

33. *Rosewich, Gerhard (Hrsg.): Wir singen vor Freude. Liederbuch für den Religionsunterricht in der Grundschule und für Gottesdienste mit Kindern*, Lahr 1995 (+ Begleit-CD).

Diese Ausgabe für Lehrer bietet nicht nur die Lieder als solche, sondern fügt didaktische Hinweise sowie eine Zuordnung zu verschiedenen Lehrplänen an (v.a. Baden-Württemberg 1994; RU Grundschule). In Zusammenarbeit mit Kirchenmusikdirektor Prof. *Rolf Schweizer* entstanden einfache Bordun- bzw. Osti-

nato-Begleitsätze für Blockflöte, Stabspiele und Violine, die eine musikalisch anspruchsvollere Gestaltung erlauben.

34. *Rost, Dietmar / Machalke, Joseph (Hrsg.): Kommt herbei, singt dem Herrn. Gotteslob der Kinder, Paderborn 1985.*

Das Ziel dieser speziell für das Vor- und Grundschulalter konzipierten Sammlung besteht darin, die Kinder an das „Gotteslob“, das katholische Gebet- und Gesangbuch aller Diözesen in Deutschland, heranzuführen. Etwa die Hälfte der Lieder ist auch im „Gotteslob“ enthalten. Die meist neueren, jedoch bezüglich Text und Musik eher traditionell ausgerichteten Stücke folgen dem Tages- und Jahreslauf; im Anschluss finden sich sechs Gottesdienstreihen mit mehr liturgisch akzentuierten Liedern. Vieles sind bekannte „Klassiker“; vor allem für die Feste des Kirchenjahres stellt dieses Liederbuch eine wertvolle Fundgrube dar. Hilfreich erscheinen die Angaben zur Eignung für eine bestimmte Jahrgangsstufe.

35. *Schneider, Martin Gotthard (Hrsg.): Sieben Leben möcht' ich haben. Neue Lieder für Schule, Gemeinde und Familie, Lahr/Freiburg i.Br. 1975.*

„Singen kann Spaß machen!“ (S.6) Mit dieser zu jener Zeit wohl eigens zu betonenden Weisheit möchte *M.G. Schneider*, einer der Vorreiter des Neuen Liedes, mit seiner Sammlung von 81 Liedern, ausgerichtet auf problemorientierte Unterrichtseinheiten, die ungeheure Vielfalt eines von Gott geschenkten Lebens abbilden. Neben musikalisch sehr einfachen Stücken finden sich gelegentlich anspruchsvollere Formen wie Kanons, mehrstimmige Sätze mit Vorschlägen zur instrumentalen Begleitung oder chansonartige Lieder zum Vorsingen (viel Spaß dem geneigten RL). Bei vielen Liedern handelt es sich um von *M.G. Schneider* vertonte Poesie bekannter Dichter (*B.H. Bull, J. Krüss, R.O. Wiemer* u.a.). „Sieben Leben“ werden nicht ausreichen, um all die komprimierten Erfahrungen dieses Liedbandes, dessen Worte noch immer erstaunlich aktuell erscheinen, existentiell zu verifizieren; explizite Gottes-Lieder begegnen allerdings selten – ganz im Sinne der didaktischen Zielrichtung. Der Band enthält für jedes Lied Erläuterungen bezüglich Text, Melodie und Unterrichtspraxis (Liedererschließung, instrumentale Begleitung, Gestaltungshinweise).

36. *Sein Ruhm - unsere Freude*, hrsg. v. Geistlichen Rüstzentrum Krelingen, Krelingen <sup>8</sup>1988.

Das Lieblingsbuch des heimischen CVJM, das im Laufe vieler Jahre „rauf und runter“ gesungen wurde, bildete die Keimzelle dieser Arbeit für die Suche nach neuem religiösen Liedgut. Verortet im pietistisch-evangelikalen Umfeld, merkt man vielen Liedern den missionarischen Impetus nur allzu deutlich an. Schnell ergab sich die Notwendigkeit, den Blick zu weiten und „geerdetere“, lebensnähere Liederbücher zu suchen. Viele Stücke dieser Sammlung erhalten überaus schlechte Noten, was – zugegebenermaßen (s. Einleitung der Arbeit) – subjektiv-biographische Ursachen hat, m.E. aber auch im Hinblick auf den erarbeiteten Kriterienkatalog objektiv begründbar und gerechtfertigt erscheint. In meinem RU spielt dieses Buch keine Rolle.

37. *Stoodt, Marianne: Als der Saul ganz sauer war. Entwürfe und Lieder für Sonderschule, Grundschule, Kindergarten und Gottesdienst, Göttingen 1989.*

Die Autorin bietet hier ein Werkbuch zu verschiedenen biblischen Themen (Weihnachten, Erntedank, der Gute Hirte, David, Sich-Vertragen, Religion und „Rechnen“, die Kirche), das neben Geschichten, Aktionen, Impulsen, Gestaltungsideen auch 63 Lieder enthält, meist kurze Liedrufe. Das Buch ist unmittelbar aus der Arbeit mit Kindern, die besonderer Betreuung bedürfen, entstanden und erzählt in sehr lebendiger Weise diesen Unterricht nach. Den Liedern eignet eine Besonderheit: Man wird sie in keiner anderen Sammlung finden, denn sie sind im wahrsten Sinne des Wortes „gemacht“. Aus einer Situation (Bildbetrachtung, Malen, Gespräch) griff *Marianne Stoodt* eine bestimmte Erfahrung oder Redewendung auf und setzte sie gemeinsam mit den Kindern in Text und Ton um, veränderte, bastelte an den Versen, an der Melodie (vgl. S.6). Daher zeichnen sich viele Lieder durch nachvollziehbare Alltagsmomente aus, oft werden sie zu „Ich-Liedern“, wichtig für Kinder in dieser besonderen Situation.

38. *Watkinson, Gerd*: 77 Spiel- und Tanzlieder zur Bibel, Lahr/Freiburg i. Br. 1979.

Der Autor verbindet Musik, Text und Bewegung mit dem Ziel, ganzheitliches Erleben anzusprechen, einen unverstellten Ausdruck der Person zu ermöglichen (Anstrengung, Leichtigkeit, Freude etc. unmittelbar gegenwärtig) und im Tanzen als sprachfreie Kommunikation gegenseitiges Annehmen zu fördern. *Gerd Watkinson* war mit seinen hier nicht verwendeten Sammlungen „111 Kinderlieder zur Bibel“ (1970) und „9x11 Kinderlieder zur Bibel“ (1973) einer der Vorreiter des neuen Liedguts.

39. *Weegmann, Adalbert*: Singen und Spielen vor Gott. 10 Kindergottesdienste, Hildesheim 1991.

Einfache Lieder (Kriterien: leicht nachsingbar und durch Gestaltung wie Spiel oder Tanz aufzubereiten) bilden den Ausgangspunkt für einen Gottesdienstvorschlag.

40. *Woll, Erna*: Gott, wir freuen uns: Mit Kindern musizieren im Alltag und beim Fest, Donauwörth 1979.

Die Autorin bietet sehr ausführliche Liederarbeiten an (Hinweise zum rhythmischen Sprechen des Textes, Bausteine zur Begleitung mit Orff-Instrumentarium).

41. *Zarncke, Lilly*: Kindergebete zum Singen, Graz u.a. 1972.

Diese gesungenen Kindergebete, als Liedrufe bzw. Vertonung kurzer Ausschnitte aus Psalmen dargeboten, entstanden aus den täglichen Morgengebeten einer Schule für gesundheitlich beeinträchtigte Kinder. Sie zeichnen sich daher durch schlichte Texte und einfache Melodien (meist im Umfang einer Oktave) aus und sind für die Eingangsklassen der Grundschule geeignet. Die Sprache lässt sich als eher christlich-traditionell kennzeichnen.

# „Gott, deine Liebe ein Lied“



## 77 Gottes-Kinder-Lieder

für den Religionsunterricht in der Grundschule

Reflektierte, erprobte, subjektive Auswahl und Zusammenstellung:  
Regine Rempe sowie Grundschülerinnen und Grundschüler im Raum Bamberg  
(hier: Tamara, Randy, Paul, Heiko, Anika, Johannes, Anna und „Leo“)

## **Inhaltsverzeichnis<sup>1</sup>**

- 1 Bewahre uns Gott
- 2 Danke für diesen guten Morgen
- 3 Der Herr ist mein Hirte
- 4 Du bist das Leben
- 5 Du bist da, wo Menschen leben
- 6 Du bist du
- 7 Du bist gut
- 8 Du hast uns deine Welt geschenkt
- 9 Du hast uns unser Leben
- 10 Du verwandelst meine Trauer
- 11 Eia popeia für Kleine
- 12 Gott baut ein Haus, das lebt
- 13 Gott gab uns Atem
- 14 Gott kann man nicht malen
- 15 Gott sagt uns immer wieder
- 16 Gott sei vor dir heute und morgen
- 17 Gott wird Mensch
- 18 Gott, bist du ein hoher Turm
- 19 Gott, deine Liebe reicht weit
- 20 Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt
- 21 Gott, Gott, Gott geht mit
- 22 Gott, in deinen Händen
- 23 Gottes Liebe ist so wunderbar
- 24 Halleluja. Gott, wir danken dir
- 25 Halte zu mir, guter Gott
- 26 Herr, gib uns Mut zum Hören
- 27 Herr, wir bitten: Komm und segne uns (Refrain)
- 28 Hört, wen Jesus glücklich preist
- 29 Ich bin der Ich-bin-da
- 30 Ich freue mich
- 31 Ich glaube, Gott hat heute frei
- 32 Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt
- 33 Ich sing dir mein Lied
- 34 Ich traue dich, o Herr
- 35 Ich und du suchen einander
- 36 Ins Wasser fällt ein Stein
- 37 Ja, Gott hat alle Kinder lieb

---

<sup>1</sup> Das Original der Dissertation enthält jedes Lied mit Text und Noten. Aus drucktechnischen Gründen wird hier darauf verzichtet; die Fundorte bzw. Quellenangaben sind der Liste aus Anlage 2 zu entnehmen.

- 38 Kindermutmachlied (Wenn einer sagt, ich mag dich, du)
- 39 Komm her, freu dich mit uns
- 40 Laudato sii
- 41 Lieber Vater, halt mich fest
- 42 Manchmal, wenn das Meer ich sehe
- 43 Mehr, viel mehr (Refrain)
- 44 Mein Gott, ich kann dich gar nicht sehen (Bist du ein Haus ...)
- 45 Mein Gott, mein Gott
- 46 Mein Traum erzählt vom Leben
- 47 Morgenlicht leuchtet
- 48 Nicht jeder
- 49 Nimm deine Schuhe von den Füßen
- 50 Ob Gott den bunten Schmetterling wohl vermisst
- 51 Oster-Mutmach-Lied
- 52 Schön ist das Leben
- 53 Singt dem Herrn ein neues Lied
- 54 So ist Gott
- 55 Suchen und fragen
- 56 Und du denkst, und du meinst
- 57 Vater unser, Vater im Himmel
- 58 Verloren und vergessen
- 59 Vergiss-mein-nicht-Litanei
- 60 Von allen Seiten umgibst du mich
- 61 Von guten Mächten wunderbar geborgen
- 62 Weil du mich magst
- 63 Weißt du, wo der Himmel ist
- 64 Wenn das Brot, das wir teilen
- 65 Wenn ich rufe
- 66 Wenn ich Vater sage
- 67 Wer Gottes Wort hört
- 68 Wer sich auf Gott verlässt
- 69 Wie ein Vogel im Nest
- 70 Wie groß ist Gottes Liebe?
- 71 Wir fangen an, fröhlich zu sein
- 72 Wir haben Gottes Spuren festgestellt
- 73 Wir Kinder sind ein Zeichen
- 74 Wir malen Gottes Paradies
- 75 Wir sind eingeladen
- 76 Wo die Liebe wohnt
- 77 Wo ich gehe, bist du da

## Register: Gottessymbole der jeweiligen Lieder

- Atem: 4  
Auge: 14  
Begleitung: 1, 15, 21, 25, 29, 59, 77  
Brot: 1, 4, 66  
Feuer: 36  
Freiheit: 54  
Freund: 20, 31, 44, 52  
Gastgeber: 75  
Geborgenheit: 3, 24, 61, 67, 68, 69, 77  
Gegenwart: 15, 41, 56, 60, 64  
Geheimnis: 43, 44  
Geist: 1, 2  
Gott im (Mit)Menschen: 5, 12, 38, 39, 56, 64  
Gott in Jesus: 17, 28, 51, 64  
Hand: 2, 4, 22, 25, 27, 37, 41, 50, 60, 66  
Haus: 12, 22, 44, 64, 66  
Herr bzw. Wille: 13, 56, 74  
Hilfe: 1, 10, 21, 32  
Himmel: 63, 70  
Hirte: 3  
Kraft: 27, 29, 51, 54, 62, 67, 68  
Kuscheldecke: 44  
Lebensgrund: 2, 4, 17, 24, 26, 29, 33, 35, 51, 69  
Licht: 1, 20, 29, 44, 66, 70  
Liebe: 2, 14, 16, 19, 22, 23, 34, 36, 37, 38, 48, 50,  
51, 61, 62, 64, 66, 70, 71, 72, 73, 75, 76  
Liebhaber des Lebens, Lebensfreude: 11, 30, 31,  
33, 37, 46, 52, 53, 62, 71, 75  
Lied: 33, 44, 53  
Mantel: 20  
Nähe: 1, 14, 15, 16, 22, 25, 26, 60, 65, 71, 73, 77  
Name: 29, 49  
Nest: 20  
Nicht-Abbildbarkeit: 14, 43  
Ohr: 4, 14, 65  
Ort, Spur: 5, 72  
Paradies: 74  
Quelle: 1  
Reich Gottes: 28, 29, 46, 64, 72, 73, 74  
Retter: 2, 10, 32, 51  
Schiff: 44  
Schöpfer und Erhalter: 2, 6, 7, 8, 9, 12, 13,  
14, 40, 42, 47, 50, 52, 73  
Schutz: 1, 3, 18, 25  
Segen: 16, 20, 27  
Suche: 35, 55, 58  
Trost: 32  
Turm: 18  
der Ultimate: 7, 43, 59, 60, 77  
Unsichtbarkeit: 14  
Vater: 41, 57, 66, 69  
der Verborgene: 45, 58  
Vertrauen: 14, 25, 26, 34, 41, 55, 59, 61,  
65, 68  
Wärme: 1, 72  
Wind: 20  
Wort: 4, 26, 65, 67  
Zelt: 20